Lothar Baus [Hrsg.]
****

Die atheistischen Werke der Stoiker

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Lothar Baus [Hrsg.]

Die atheistischen Werke der Stoiker

III. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die vorliegende Edition ist eine Rekonstruktion der ursprünglichen Schriften der materialistischen Philosophie der antiken Stoiker. Die theistischen Auslassungen sind nicht gekennzeichnet, da der Originalzustand hergestellt wurde.

Zeichenerklärung:

Text in eckigen Klammern [ ] = Erläuterungen des Herausgebers
Drei Punkte in eckigen Klammern [...] = Auslassungen des Herausgebers

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Copyright © by ASCLEPIOS EDITION - Lothar Baus

D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2019

III. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-49-1

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Inhalt

Vorwort . . . . . Seite 7
Die stoische Physiktheorie . . . . . Seite 17

Die atheistischen Werke der Stoiker

544 – 483 v.u.Zr. Heraklit von Ephesos . . . . . Seite 49

354 – 272 v.u.Zr. Zenon von Kition . . . . . Seite 52

320 – 260 v.u.Zr. Ariston von Chios . . . . . Seite 82

um 290 v.u.Zr. Herillos . . . . . Seite 83

um 280 v.u.Zr. Dionysos . . . . . Seite 83

304 – 232 v.u.Zr. Kleanthes von Assos . . . . . Seite 83

um 250 v.u.Zr. Sphairos . . . . . Seite 86

281 – 208 v.u.Zr. Chrysippos von Soloi . . . . . Seite 86

240 – 150 v.u.Zr. Diogenes von Seleukia . . . . . Seite 94

200 - 137 v.u.Zr. Antipatros von Tarsos . . . . . Seite 94

180 – 109 v.u.Zr. Panaetios von Rhodos . . . . . Seite 99

Unbekannter Stoiker
Werk: Der Protreptikos der Stoiker . . . . Seite 99

135 - 51 v.u.Zr. Poseidonios von Apameia . . . . . Seite 118

125 - 45 v.u.Zr. Antipatros von Tyros . . . . . Seite 121

106 - 43 v.u.Zr. Marcus T. Cicero
Werke:
Akademische Untersuchungen . . . . . Seite 122
Über das höchste Gut und größte Übel . . Seite 146
Gespräche in Tusculum . . . . . Seite 165
Über die angemessenen Handlungen . . . . . Seite 237
Über die Gesetze . . . . . Seite 286
Stoische Paradoxien . . . . . Seite 297

75 v. – 7 u. Zr. Athenodoros von Tarsos
Werk: Nur der Tugendhafte ist frei . . . Seite 308

1 - 65 u.Zr. Lucius Annaeus Seneca
Werke:
Über die Milde – An Kaiser Nero . . . . . Seite 326
Über die Gemütsruhe . . . . . Seite 346
Über die Kürze des Lebens . . . . . Seite 362
Über das glückliche Leben . . . . . Seite 375
Über die Unerschütterlichkeit des Weisen . Seite 389
Über die Muße . . . . . Seite 402
Über die [stoische] Vorsehung . . . . . Seite 407

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

30 - 100 u.Zr. Gaius Musonius Rufus . . . . . Seite 416

50 – 138 u.Zr. Epiktet
Werke:
Handbüchlein der stoischen Philosophie . . Seite 420
Diatriben, III.13: >Einsamkeit< . . . . . Seite 429
Diatriben, IV.1: >Über die Freiheit< . . Seite 430
Aussprüche Epiktets bei Stobaeus . . . . . Seite 442

121 – 180 u.Zr. Kaiser Marcus Aurelius
Werk: Meditationen . . . . . Seite 445

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Vorwort des Herausgebers

Die Stoa beinhaltet seit ihrer Einführung in Athen durch Zenon von Kition unzweifelhaft eine atheistische Philosophie. Sie haben richtig gelesen: „seit ihrer Einführung in Athen durch Zenon von Kition“, denn Zenon war nicht ihr Begründer. Die stoische Philosophie beruht auf der Samkhya-Lehre des indischen Philosophen Kapila, wie auch der Buddhismus. Lesen Sie dazu mein Buch >Buddhismus und Stoizismus, zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, IV. erweiterte Auflage, Homburg 2013. Außerdem übernahm Zenon die Physiktheorie des Heraklit von Ephesos, die wiederum mit der indischen Samkhya-Lehre identisch ist. Demnach ist Heraklit der erste greifbare Stoiker auf griechischem Boden.

Die stoische Philosophie ist keineswegs pantheistisch oder dualistisch, sondern eine atheistische Geheim- oder Stufenphilosophie und reinster Monismus. Nach der stoischen Physiktheorie existiert einzig und allein nur die Materie, der sogenannte Urstoff, auch Aether genannt. Alles ist aus diesem Aether-Urstoff entstanden, letztendlich auch wir Menschen. Ein Sein ohne Materie, wie es sich die Theisten vorstellen, ist nach der stoischen Naturphilosophie unmöglich.[1]

Die Stoa beinhaltet einen ethischen Materialismus in höchster Vollendung. Nur das Ethischgute ist ein Glücks-Gut, alles andere ist entweder Nebensache (gr. Adiaphoron) oder Ethischschlecht.

Wo Zenon von Kition mit der Samkhya-Philosophie zum ersten Mal in Berührung kam, ob durch das Werk >Über die Natur< des Ephesiers Heraklit oder während weiter Handelsfahrten, die bis nach Indien gereicht haben könnten, das ist ungewiss. Diogenes Laertius ist bekanntlich ein sehr naiver und unkritischer Überlieferer von realen Fakten, zudem gehörte die Stoa nicht zu seiner persönlichen philosophischen Überzeugung.

Es war daher nur eine Frage der Zeit, wann ein Herausgeber auf den Einfall käme, alle theistischen Interpolationen und Einfügungen zu tilgen, die hauptsächlich im Mittelalter von den christlichen Kopisten an den Werken der Stoiker vorgenommen wurden. Die atheistischen Heilslehren der Menschheit in der denkbar größtmöglichen Urfassung dem gleichgesinnten Publikum anbieten zu können, darin sah der Herausgeber ein längst überfälliges editorisches Unternehmen.[2] Um so mehr, da viele neuzeitliche atheistische Philosophen auf der stoischen Philosophie aufbauten, ohne gewusst zu haben, dass die Stoa eine atheistische Geheimphilosophie in der Antike war. Ich nenne nur die bedeutendsten wie William Godwin, Holbach, Helvetius, Diderot, Adam Weishaupt, der Begründer des Illuminten-Ordens, Johann Wolfgang Goethe, Michail Bakunin, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche und viele andere Anhänger einer Philosophie der freien Selbstbestimmung.

Die Stoiker erkannten, dass viele Menschen von Illusionen und althergebrachten falschen Ansichten beherrscht werden. Als Naturforscher und Rationalisten kamen sie zu der Erkenntnis, man dürfe sich als vernünftig Denkender nur von der „Erfahrung der realen Dinge, die sich von Natur aus ereignen“, leiten lassen. Diese Erkenntnis ist eine zutiefst atheistische. Das Naturgeschehen und der Kosmos zeigen dem Naturforscher eine rationale Ordnung. Die Naturgesetze erscheinen wie von einer überirdischen Vernunft erschaffen. Unsere menschliche Vernunft ist ein Teil dieser Allvernunft, alias der Vernunft des Aether-Logos, alias des Naturgesetzes.

Heraklit von Ephesos war der erste Grieche, der, ausgehend von der Samkhya-Philosophie, die menschliche Vernunft mit dem Naturgesetz analogisierte. Sein Logos ist sowohl menschliches und gesellschaftspolitisches Gesetz als auch universales, kosmisches Naturgesetz. „Vernünftig zu denken ist die größte Tugend; und Weisheit ist es, Wahres zu sagen und zu tun, der Natur gemäß, auf sie hörend“, das ist die Quintessenz seiner atheistischen Philosophie. Diese Maxime ist kristallklares stoisches Gedankengut. Es beweist absolut und

[1] Siehe Ueberweg, >Grundriss der Geschichte der Philosophie<, Teil 1: >Die Philosophie des Altertums<, hrsg. von Karl Praechter, 12. Auflage 1953.

[2] Die theistischen Einfügungen in die Texte der Stoiker durch christliche Interpolatoren und Kopisten wurden kommentarlos getilgt, um den Lesegenuss nicht zu beeinträchtigen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

eindeutig, dass Heraklit der erste Stoiker zu nennen, respektive die Stoa mit der Samkhya-Lehre identisch ist.

Für die Stoiker ist das Weltall, der Kosmos, ein einziges belebtes Wesen. Durch das bildende Feuer (pyr technikòn) entsteht alles Leben. Wie kamen die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhyin auf diese These? Des Rätsels Lösung ist eigentlich ganz einfach. Sie erkannten, dass nur durch die wärmende Kraft der Sonne alles Leben existiert. Das „pyr technikòn“ wurde von ihnen als das schöpferische Prinzip, als die oberste „Gottheit“ identifiziert.

Der stoische Weise ist ein Idealbild. Wie der Nordstern den Kapitänen in der Antike einen Fixpunkt bot um navigieren zu können, so richten sich die Stoiker nach dem Ideal des Weisen, um im Leben die richtige Richtung zu finden. Es gab noch nie einen vollkommenen Weisen, aber trotzdem streben wir danach. Wir Stoiker versuchen, uns in jeder Beziehung des Lebens zu vervollkommnen. Selbst der Buddha behauptete nie, ein Weiser zu sein. Wir Menschen können uns dem Ideal der Weisheit nur mehr oder weniger annähern. Das ist immer noch tausendmal besser, als ziellos umher zu irren oder sich zum Narrentum zu bekennen.

Der Begriff des vollkommenen Weisen entstammt der Samkhya-Philosophie. Das Ziel des Samkhya-Weisen war die Askese, die größtmögliche Freiheit durch größtmögliche Bedürfnislosigkeit. Das indische Asketentum war natürlich nicht problemlos auf griechische Verhältnisse zu übertragen. Es bestand in der griechisch-römischen Antike nur geringes Interesse, wie ein Asket zu leben. Daher genügte den meisten Anhängern der stoischen Philosophie eine Reduktion der menschlichen Bedürfnisse auf ein natürliches Maß, manchen sogar auf ein Minimum, um dadurch ein Maximum an Freiheit zu erlangen. Je weniger materielle Bedürfnisse, um so mehr Freiheit. Dies ist ein Aspekt der Stoa, der von den wenigsten Forschern bisher erkannt wurde.

Die Samkhya-Lehre ist eine konsequente Anleitung zur Befreiung. Ihre Grundmaxime besteht aus vier sogenannten Wahrheiten:[3]

1. Das Leid, wovon man sich befreien will.

2. Die Ursache dessen, wovon man sich befreien will: das ist das Nichtunterscheiden, das auf dem Irrtum beruht und das Leid bewirkt.

3. Die Befreiung: sie bewirkt das Ende des Leids.

4. Das Mittel, das zum Ende des Leids führt: die unterscheidende Erkenntnis.

Denn die Kenntnis [dieser Dinge] wird von den nach Befreiung Suchenden erstrebt. Unter diesen [vier] ist:

1. dasjenige, wovon man sich befreien muss: das dreifache Leiden [4];

2. die Befreiung, das absolute Aufhören desselben [des dreifachen Leidens];

3. die Ursache desjenigen, wovon man sich befreien muss, ‚die Nicht-Unterscheidung, welche auf der Verbindung der Materie und der Seelen [der Psychen] beruht'; und

4. das Mittel zur Befreiung, [das ist] ‚die unterscheidende Erkenntnis'.

Die „unterscheidende Erkenntnis“ führt dauerhaft zu einer größtmöglichen Befreiung von Leid, d. h. zu einem glücklichen Leben. Diese Befreiung geschieht natürlich nicht schlagartig, sondern Schritt für Schritt nach dem Grad des Wachstums der Erkenntnis. Die Samkhya-Philosophie wie auch der Buddhismus beschreiben den Weg zu einem glücklichen Leben negativ. Sie sagen „Befreiung von Leid“, aber wer von Leid frei ist, der ist glücklich.

Die Samkhya-Philosophie geht von der Vorstellung aus, dass kein Ding die Ursache seiner selbst sein kann und dass eine Substanz nur aus einer anderen Substanz hervorzugehen vermag. Daraus folgert, dass die Welt nicht durch einen geistigen Schöpfungsakt entstand, da jedes Erzeugnis seine materielle Ursache in sich trägt.

Cicero schrieb in den >Academici libri<, XI, genau dasselbe:

---

[3] Quelle: Richard Garbe, >Samkhya-pravacana-bhasya – Vijnanabhikshu's Commentar zu den Samkhyasutras<, aus dem Sanskrit übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Richard Garbe, Leipzig 1889.

[4] Quelle: Kapila >Samkhya-Aphorismen<: 1. Aphorisme: Der durch das dreifache Leid verursachte Schmerz: a) der durch mich selber, b) durch andere Menschen und c) durch das Schicksal verursachte Schmerz.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon dahingehend: [...] ‚Das [Aether]-Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken'. Er wich auch darin von allen anderen [Philosophen] ab, da er für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [etwas Materielles] sein."

Zenon lehrte, *„dass alle Dinge existieren [aus Materie bestehen], die am Sein teilhaben",* (Stobaeus, I.138,14-139,4 und II.54,18 = SVF 3,70). Dieser Lehrsatz ist mit der Samkhya-Lehre identisch: *„Dem Samkhya ist alles Wirkliche [alles Reale] ein stoffliches [materielles] Sein, im Gegensatz zum absoluten Geist",* so Joseph Dahlmann[5].

Die stoische Philosophie ist eine existenzialistische Anleitung zum glücklichen Leben. Daher schrieb Cicero[6]: *„Philosophie! Führerin des Lebens, Erforscherin der Tugenden und Vertreiberin der Laster! Was würden wir, was würde überhaupt das menschliche Leben ohne dich sein! Du hast die Städte gegründet, die zerstreuten Menschen zur Geselligkeit des Lebens zusammengerufen, du hast sie zuerst durch Wohnungen, dann durch Partnerschaft, dann durch die Gemeinschaft der Schrift und Rede vereinigt. Du bist die Erfinderin der Gesetze, die Lehrerin der Sitten und des Anstandes gewesen. Zu dir nehme ich meine Zuflucht, von dir erstrebe ich Hilfe. [...] Ein einziger Tag, gut und nach deinen Vorschriften verlebt, ist der sündigenden Unsterblichkeit vorzuziehen! Wessen Beistand sollen wir also mehr suchen als den deinigen? Du hast uns ja des Lebens Ruhe geschenkt und des Todes Schrecken genommen."*

Marcus Tullius Cicero definierte die Philosophie als Gesundheit des Geistes und des Gemütes. Hier ein Auszug aus den >Gesprächen in Tusculum<, III. Buch: *„... (1) Was soll ich, mein Brutus, für einen Grund annehmen, dass die Menschen, da wir doch aus Geist und Körper bestehen, für die Heilung und Erhaltung des Körpers eine Wissenschaft geschaffen haben und die Erfindung der Medizin, wegen ihres Nutzens, den Göttern weihten, die Heilkunde des Geistes dagegen weder vor ihrer Entdeckung in gleichem Maße vermisst, noch, nachdem sie geschaffen war, sehr gepflegt wurde; sich auch nicht der Gunst und der Billigung so vieler zu erfreuen hatte, ja bei der Mehrzahl der Menschen* [den Theisten] *sogar Misstrauen erregte und ein Gegenstand des Hasses war? Geschieht es etwa deshalb, weil wir körperliche Krankheit und Schmerz mit dem Geiste beurteilen, psychische Krankheit aber mit dem Körper nicht wahrnehmen? Daher kommt es, dass der Geist auch dann über sich selbst urteilt, obwohl er als der Urteilende selber krank ist.*

(2) Wenn die Natur uns von der Art geschaffen hätte, dass wir sie unmittelbar anschauen und durchblicken könnten, um unter ihrer vortrefflichen Leitung den Lauf des Lebens zu vollenden, so hätte man wahrlich keinen Grund gehabt, sich nach einer wissenschaftlichen Belehrung umzusehen. Aber sie gab uns nur kleine Funken, die wir, durch schlechte Sitten und irrige Meinungen verdorben, schnell so weit auslöschen, dass nirgends das Licht der Natur zum Vorschein kommt. Es ist nämlich unserem Geist der Same der Tugenden eingepflanzt, und wenn dieser ungehindert emporwachsen könnte, so würde uns die Natur selbst zum glücklichen Leben hinführen. Nun aber bewegen wir uns, sobald wir das Licht der Welt erblickt haben, sofort in jeder Art von Verderbnis und in der höchsten Verkehrtheit der Meinungen, so dass wir beinahe mit der Muttermilch den Irrtum getrunken zu haben scheinen. Zuerst im Elternhaus und dann in der Schule werden uns so viele Irrtümer eingepflanzt, dass dem Schein die Wirklichkeit und dem stärksten Wahn-Sinn die Vernunft weicht.

(3) Dazu kommen noch die Dichter, die wegen des großen Glanzes von [angeblicher] *Gelehrsamkeit und Weisheit, den sie um sich zu verbreiten verstehen, gehört, gelesen, auswendig gelernt werden und so fest im Geiste haften. Wenn nun hierzu gar noch als einflussreicher Lehrmeister die Volksmeinung und die von allen Seiten her in die Fehler einstimmende Menge hinzukommt, da werden wir gänzlich von der Verkehrtheit der Vorurteile angesteckt und fallen von der Natur ab, dergestalt, dass uns diejenigen am besten das Wesen*

[5] Quelle: Joseph Dahlmann, >Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, 2. Bd, Drittes Kapitel: Samkhya und Stoa, Berlin 1902.

[6] Quelle: >Gespräche in Tusculum<, V. Buch, II. 5.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der Natur durchschaut zu haben scheinen, die der Ansicht sind, nichts sei für den Menschen besser, nichts wünschenswerter, nichts vortrefflicher als Ehrenämter, Militärkommandos und Volksruhm. Danach streben die Begabtesten [...].

In dieser Verblendung haben manche Männer trotz ihres Strebens nach Gutem, da sie nicht wussten, wo es und wie es beschaffen ist, ihre Staaten gänzlich zu Grunde gerichtet, oder sind selbst zu Grunde gegangen. Solche Menschen, die nach dem Besten streben, werden nicht so sehr durch ihren Willen, sondern durch die vom rechten Wege abirrende Bahn getäuscht. Wie aber? Wenn sich Menschen vom Geld und vom Vergnügen hinreißen lassen, und ihre Gemüter so verwirrt werden, dass sie nicht weit vom Wahnsinn entfernt sind - ein Zustand, in dem sich alle Toren befinden: Soll es für solche keine Heilung geben? Etwa weil die Krankheiten des Geistes weniger schaden als die des Körpers? Oder weil der Körper geheilt werden kann, aber für den Geist angeblich kein Heilmittel vorhanden ist?

(5) Jedoch die Krankheiten des Geistes sind gefährlicher und zahlreicher als die des Körpers. Denn sie sind eben dadurch unangenehm, weil sie auf den Geist einwirken und ihn beunruhigen. „Ein krankes Gemüt irrt immer; und es kann nichts ertragen und hört nie auf zu begehren", sagte Ennius. Diese beiden Krankheiten, Kummer und Begierde, andere übergehen wir für diesmal, von welchen körperlichen Erkrankungen können sie an Beschwerden übertroffen werden? Wie aber ließe sich beweisen, dass der Geist sich nicht heilen könne, da der Geist die Heilmittel des Körpers erfunden hat, und, obwohl zur Heilung des Körpers der Körper selbst und die Natur viel beitragen, dennoch nicht alle, die sich heilen lassen, sofort auch genesen; der Geist hingegen, der geheilt sein will und ohne alle Bedenken den Vorschriften der Weisen folgt, sofort geheilt wird? Es gibt in der Tat eine Arznei des Geistes: die [stoische] Philosophie. Ihre Hilfe darf man nicht, wie bei den körperlichen Krankheiten, von außen suchen, sondern wir müssen mit aller Kraft und Macht daran arbeiten, dass wir uns selbst heilen können."

Die antiken indischen, griechischen und römischen Philosophen haben als erste die grundlegenden Regeln erforscht, wie wir Menschen auf dieser Erde ein glückliches und menschenwürdiges Leben führen können. Alles liegt in unseren eigenen Händen. Die Stoiker, die Epikureer und die Samkhyin sind überzeugt, dass es allein an uns liegt, ob wir glücklich oder unglücklich sind.

Die antiken Stoiker haben nicht nur für Intellektuelle geschrieben, sondern für alle Menschen: Lesen zu können, ist die einzige Voraussetzung. Die antike existenzialistische Grundlagen-Philosophie ist bis heute gültig. Ja sie wird so lange gültig sein, so lange es Menschen gibt.

Wie kommt es, dass dieses Wissen anscheinend verlorengegangen ist? Auf diese Frage gibt es eine klare Antwort. Die mittelalterliche Kirche ist daran schuld. Die Christen wollten während des Mittelalters einen „Gottes-Staat" auf Erden errichten. Was dabei herauskam waren Inquisitionen, Hexenverbrennungen, Religionskriege mit Andersgläubigen, Rassenhass, Völkermord und Frauendiskriminierung, also ein „Teufels-Staat" im wahrsten Sinne des Wortes.[7]

Theismus – Religion - ist von konservativen Politikern gewünschte und finanzierte Verdummung und Entmündigung von großen Teilen des Volkes. Das „Märchen" von der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, weil sie vom Baum der Erkenntnis, d. h. von der Weisheit, gekostet haben, ist eine suggestive Weisung für die Priester, dem Volk jede Möglichkeit zu höherer Erkenntnis abzuschneiden, d. h. die Menschen zu veranlassen, ihre rationale Vernunft systematisch zu vernachlässigen.[8]

[7] Lesen Sie zu diesem Thema Rolf Bergmeier: >Schatten über Europa – Der Untergang der antiken Kultur<, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2012.

[8] Siehe dazu Jochen Schmidt (Hrsg.): >Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart<, Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1989. Jochen Schmidt schreibt in der Abhandlung >Sophokles' >König Ödipus< - Das Scheitern des Aufklärers an der alten Religion<, Seite 33: *„Schon der Mythos vom Sündenfall enthält Reflexe der religiösen Polemik gegen den menschlichen Erkenntnisdrang. Der Gott der Bibel verbietet Adam und*

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wie funktioniert in unserer freien und kapitalistischen Gesellschaft die Ausbeutung? Durch sinnlose Luxus-Bedürfnisse vieler Menschen, durch rücksichtslose Hab-Gier, durch den Wahn-Sinn, alles Wichtige und Wertvolle, was man hier auf Erden versäumt hat, in einem zweiten, ewigen Leben nachholen zu können, und durch eine ständig hohe Zahl von Arbeitslosen, was den Leistungsdruck auf den einzelnen Arbeitnehmer bis zur absoluten Grenze seiner Leistungsfähigkeit steigert. Wenn „draußen“ vier bis fünf Millionen Arbeitslose stehen, die sich gegenseitig um den Verdienst unterbieten, ja sich fast im Kampf um einen Arbeitsplatz prügeln, dann sind wir nicht mehr weit von der Sklaverei entfernt. In der gesamten EU haben wir mittlerweile über zwanzig Millionen Arbeitslose. Das betrifft nicht nur die Arbeitslosen allein, sondern noch mindestens weitere zwanzig Millionen (Partner, Kinder und Eltern), die ebenfalls vom Existenzminimum leben müssen. Für mindestens vierzig Millionen Menschen in Europa, nein natürlich für alle Europäer, für alle Menschen auf der Welt ist es daher dringend notwendig, sich mit der stoischen Philosophie vertraut zu machen.

Jedoch als Einzelner können Sie nichts in einem Staat verändern, der von Lobbyisten, von Parteiverfilzungen und von theistischen Wahn-Sinnigen beherrscht wird. Sie müssen sich an Gleichgesinnte anschließen, um mit vereinten Kräften etwas zu bewegen. Nur so können Sie einen weiteren Sozialabbau, ja einen Rückfall in die Zweiklassengesellschaft und in die Diktatur der Wahn-Sinnigen verhindern. Denn die fundamentalistischen Wahn-Sinnigen warten nur darauf, um mit Hilfe einer unmündigen Masse zum X-ten Mal zu versuchen, einen (angeblichen) „Gottesstaat“ auf Erden zu errichten. Sie werden jedoch nur einen Wahn-Sinns-Staat schaffen, der von Irrationalismus und von Hass auf Andersdenkende überquillt. Es würde ein zweites Mittelalter entstehen, Wissenschaft und Philosophie würden erneut als Teufelswerk verdammt und selbstbewusste Frauen wieder als Hexen verbrannt werden.

Wie die Theisten ihre Bibel immer und immer wieder zur Hand nehmen, um darin zu lesen, so sollten auch Sie die Schriften der Stoiker – im wahrsten Sinne des Wortes eine ‚Bibel der Freidenker‘ - zur Hand nehmen und darin lesen. Die verschiedensten Anlässe gibt es dazu. Im höchsten Glück wie im größten Leid finden Sie darin echte Erbauung.

Viele Leser, die bisher noch nicht mit der stoischen Philosophie in Berührung kamen, werden fragen: Was ist der praktische Nutzen, den ich vom Lesen dieses Buches habe?

Antwort: Die existenzialistische stoische Philosophie macht uns frei; sie macht uns selbständig; sie macht uns geistig autark. Wenn wir auch das höchste Ideal, die Weisheit, nie erreichen, so ist es doch der richtige Weg, den wir eingeschlagen haben. Die stoische Philosophie ist wie der Nordstern, der uns hilft, in die richtige Richtung zu gehen.

Durch die philosophischen Schriften der Stoiker lernen wir, selbständig zu denken und unser Handeln mutig nach unserem Wissen auszurichten, und nicht, gleich Herdentieren, Denken und Handeln von anderen beeinflussen oder gar bestimmen zu lassen. Die Meinung der großen Masse ist - immer noch - ein Indiz für das Schlechte, sagte Seneca warnend.

Der Kapitalismus funktioniert ja so einfach. Das Rezept ist so ethisch verwerflich wie es wirkungsvoll ist: Die Masse muss möglichst viele und möglichst luxuriöse Bedürfnisse haben. Diese werden durch massive Werbung geweckt. Die Konsumwerbung läuft rund um die Uhr. Der labile und leicht verführbare Durchschnittsbürger kann den Verlockungen der Werbung, den schmachtenden Wünschen seines Partners und dem Weinen seiner Kinder nicht lange widerstehen. Er gibt nach, ein bisschen da und ein bisschen dort, und ehe er sich versieht, steckt er bis zum Hals in unsinnigen Konsum-Bedürfnissen. Da hat er sich bei der Mietwohnung oder beim Neubau oder beim Möbelkauf oder bei der Urlaubsplanung oder beim Autokauf oder bei den täglichen Lebenshaltungskosten oder gar in allem übernommen. Er muss hohe Schulden machen und dafür höchste Zinsen bezahlen. Jetzt ist er ein bemitleidenswerter Mensch: Er ist

---

Eva, vom Baum der Erkenntnis zu essen. [...] Dieses Klugsein-Wollen ist Sünde. Der Verfasser des biblischen Mythos' sucht den menschlichen Erkenntnisdrang abzuqualifizieren, indem er ihn an das minderwertige Medium der listigen Schlange und des neugierigen Weibes bindet und ihn zur eigentlichen Ursache des Sündenfalles macht. Und alsbald lässt er dem Sündenfall aus dem Nichtwissen in das Wissen die Strafe folgen. Ein ähnliches Grundschema begegnet in mehreren griechischen Mythen.“ Siehe dazu auch Celsus: >Gegen die Christen<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ein moderner Konsum-Sklave. Der Sklave seiner eigenen wahn-sinnigen Luxus-Bedürfnisse und ein Opfer der massiven Konsumwerbung des Kapitalismus.

Ausbeutung kann in einer echten Demokratie nur noch aus zwei Gründen möglich sein: Durch intellektuelle Minderleistung oder durch Unvernunft, wobei letzteres durch massive Anstachelung von unsinnigen Konsum- und Luxus-Bedürfnissen erzeugt wird.

Sie merken, liebe Leserin oder lieber Leser, diese konkreten Beispiele könnte man bis ins Unendliche fortsetzen. Kein Mensch hindert Sie, solch ein „moderner Sklave" zu sein, wenn es Ihnen gefällt. Aber wenn Sie kein Konsum-Sklave sein möchten, dann ist es unbedingt erforderlich, dieses Buch zu lesen. Sie werden lernen, dass viele Menschen nicht das sind, nach was sie scheinen, sondern oft verbirgt sich hinter äußerem Glanz und Reichtum ein ganz erbärmliches Individuum. So schrieb Seneca an Lucilius im 39. Brief:

>Unterschied zwischen Stoiker und Thor< [9]

Einem großen Geist kommt es zu, das äußerlich Große [Reichtum und Luxus] *zu verachten und das mäßige Glück dem übermäßigen vorzuziehen, denn jenes ist nützlich und der Lebensdauer förderlich, dieses aber schadet gerade durch seinen Überfluss. So drückt ein allzu üppiges Wachstum die Saat zu Boden, so brechen die Zweige durch die Last* [ihrer Früchte], *so lässt allzu fruchtbares Land* [die Frucht] *nicht zur Reife gelangen. So ist es auch mit den Gemütern, die ein übermäßiges Glück aus den Fugen treibt, indem sie davon nicht nur zum Schaden anderer, sondern zum eigenen Unglück Gebrauch machen. Welcher Feind hat wohl je einen Menschen so misshandelt, als so manchen seine Lüste? Ihrer ungezügelten Leidenschaft, ihren wahn-sinnigen Begierden könnte man nur in so fern nachsehen, als sie dafür leiden müssen, was sie getan haben. Und nicht zu Unrecht quält sie diese Wut, denn folgerichtig muss eine Begierde ins Unermessliche ausschweifen, wenn sie das natürliche Maß überschritten hat. Eitle und leidenschaftliche Begierden haben keine Grenzen. Das Natürliche bemisst der Nutzen; das Übermaß aber - worauf willst du es beschränken? Daher versinken sie in Begierden* [in unsinnigen Konsum- und Luxus-Bedürfnissen], *die ihnen, einmal zur Gewohnheit geworden, schließlich unentbehrlich sind; und sind deshalb die Unglücklichsten, weil sie nun so weit gekommen sind, dass ihnen das notwendig geworden ist, was* [früher] *überflüssig war. So fröhnen sie denn den Lüsten, aber genießen sie nicht, und, was das schlimmste aller Gebrechen ist, sie lieben ihre Begierden ...*

>Über den Nutzen der praktischen Philosophie< [10]

Es leuchtet dir ein, mein Lucilius, ich weiß es, dass niemand glücklich ist, ja nicht einmal erträglich leben kann, ohne das Studium der Weisheit; und dass ein glückliches Leben durch das vollendete Studium derselben, ein erträgliches aber [bereits] *durch das begonnene bewirkt wird. Doch das, was einleuchtet, muss tiefer begründet und durch tägliches Nachdenken fest eingeprägt werden. Eine größere Aufgabe ist es, Vorsätze zu bewahren, als das Edle sich vorzunehmen. Man muss ausharren und durch unablässiges Streben die Kraft vermehren, bis zum guten Sinn wird, was* [jetzt noch] *guter Wille ist. Daher hast du bei mir keine langen und wortreichen Versicherungen nötig: Ich sehe, dass du* [bereits] *weit fortgeschritten bist. Ich weiß, woher das kommt, was du schreibst; es ist nichts Erheucheltes, nichts Geschminktes. Dennoch äußere ich die Meinung, dass ich bereits Hoffnung auf dich setze, Zuversicht noch nicht. Ich wünsche, dass du es ebenso machst: Du darfst dir nicht so schnell und leichthin glauben; erforsche dich genau, betrachte und beobachte dich verschiedentlich. Darauf sieh vor allem, ob du in der Philosophie oder im Leben selbst Fortschritte gemacht hast. Die Philosophie ist keine auf das Volk berechnete und für die Zurschaustellung bestimmte Sache:*

[9] In der Übersetzung von Albert Forbiger, vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.
[10] Aus dem 16. Brief Senecas an Lucilius.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sie besteht nicht in Worten, sondern in Handlungen. Sie wird auch nicht dazu gebraucht, um mit einer angenehmen Unterhaltung den Tag hinzubringen, oder uns bei müßiger Zeit die Langeweile zu vertreiben; sie bildet und gestaltet den Geist, ordnet das Leben, regelt die Handlungen, zeigt uns, was zu tun und was zu unterlassen ist, sitzt am Steuerruder und lenkt die Fahrt der von den Fluten durch gefährliche Stellen Getragenen. Ohne sie ist niemand sorgenfrei. Unzähliges ereignet sich in jeder Stunde, was einen Rat verlangt, der [nur] *bei ihr* [bei der stoischen Philosophie] *zu finden ist.*

Mancher wird sagen: „Was nützt mir die Philosophie, wenn [angeblich] *eine Gottheit* [diese Welt] *regiert? Was nützt sie, wenn* [blinder] *Zufall gebietet? Denn gegen göttliche Macht lässt sich nichts ändern und gegen den blinden Zufall lassen sich keine Vorkehrungen treffen. Entweder ist die Gottheit meinen Entschlüssen zuvorgekommen und hat* [bereits] *beschlossen, was ich tun soll, oder das* [blinde] *Schicksal erlaubt keine eigene Entschlüsse."* [11] *- Was von diesem auch sein mag, mein Lucilius, oder gesetzt auch, dass es beides gibt - wir müssen philosophieren. Mag ein Gott als des Weltalls Gebieter alles nach seinem Willen ordnen, mag der Zufall die menschlichen Dinge ohne Ordnung in Bewegung setzen und hin und her werfen: Die Philosophie muss uns schützen. Sie wird uns ermahnen, der Natur willig zu gehorchen, dem Schicksal aber hartnäckig* [zu widerstehen]. *Sie wird uns lehren, der Natur zu folgen, den Zufall zu ertragen. Ich komme jetzt darauf zurück, dich zu erinnern und zu ermahnen, die Sehnsucht deines Geistes* [nach Weisheit] *nicht erschlaffen und erkalten zu lassen. Halte sie fest und mache sie ausdauernd, damit zur Eigenschaft des Geistes werde, was jetzt noch Wunsch ist.*

Gleich zu Anfang hast du dich, wenn ich dich recht kenne, danach umgesehen, welches kleine Geschenk dieser Brief wohl mitgebracht habe; durchsuche ihn und du wirst es finden. Du brauchst dich nicht über meine uneigennützige Gesinnung zu wundern: Ich bin immer mit fremdem Gute freigebig. Doch warum sage ich „fremdes" Gut? - Was irgend jemand Gutes sagte, ist mein Eigentum. So auch dieser Ausspruch Epikurs: >Wenn du nach der Natur lebst, wirst du nie arm sein; wenn nach dem Wahn, nie reich<.

Wenig verlangt die Natur, der Wahn Unermessliches. Man häufe auf dich, was viele Begüterte [zusammen] *besaßen; das Glück erhebe dich über das Maß des Vermögens eines Privatmannes; es bedecke dich mit Gold und bekleide dich mit Purpur; es führe dich zu einer solchen Fülle von Herrlichkeiten und Schätzen, dass du die Erde bedeckst mit deinen Marmorgebäuden; es sei dir vergönnt, nicht nur Reichtümer zu besitzen, sondern darauf zu treten; es mögen dazu noch Bildsäulen und Gemälde kommen, und was sonst noch die Kunst für die Üppigkeit mühevoll bereitet hat: Du wirst von diesem allen nur lernen, noch Größeres zu begehren.*

Natürliche Bedürfnisse sind begrenzt; was aus dem Irrwahn entspringt, hat kein Ziel, wo es endet; denn das Falsche hat keine Grenze. Dem Wanderer auf der Straße ist irgendein Ziel gesteckt; das Herumirren ist endlos. Daher ziehe dich zurück vom Eitlen, und wenn du wissen willst, ob das, was du begehrst, auf einer natürlichen oder blinden Begierde beruht, so betrachte, ob es irgendwo zum Stillstand kommen kann. Wenn dir, nachdem du schon weit vorangeschritten bist, noch immer ein Stück übrig bleibt, so wisse, dass es nichts Natürliches ist.

Zur Aufgabe und Textgestaltung dieser Edition

Waren die antiken Stoiker Theisten? Nein! Die bedeutendsten von ihnen, Zenon, Chrysippos, Panaetios, Poseidonios, Cicero, Seneca, Epiktet und Marcus Aurelius, waren keine Theisten; aber einige haben bewusst doppelgleisig gelehrt, gewiss aus berechtigter Furcht vor Repressalien der theistischen Fundamentalisten, die bis zum Todesurteil reichen konnten.

Es ist nicht mehr zu bezweifeln, dass der Stoizismus im Grunde eine existenzialistische Philosophie beinhaltet. Eine andere denkbare Möglichkeit wie es dazu kam, dass z. B. Panaetios

[11] Dies habe ich absichtlich aufgeführt, um zu zeigen, dass Seneca und auch andere römische Stoiker bewusst zweigleisig gelehrt hat. Seine Schriften waren sowohl für den theistischen antiken Stoiker, wie auch für den atheistischen Stoiker angelegt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ein Atheist und Epiktet ein Theist zu sein scheint, ist die: Die Stoiker wussten, dass es Menschen gibt, die den Gedanken einer endlichen Existenz kaum oder gar nicht fassen können. Daher lehrten sie bewusst doppelgleisig. Vor den ‚einfacheren' Geistern gebrauchten sie noch die Vorstellung von göttlichen Ursachen; nur vor den intelligenteren und den psychisch „starken" Individuen sprachen sie das Höchste aus: Die Erkenntnis, dass jede Mythologie, jede Religion an der klaren Ratio der menschlichen Vernunft in Dunst zerfließt; es war und bleibt eine Wahn-Vorstellung, von schwachen, kränklichen Geistern erfunden und von skrupellosen Herrschern zur Unterdrückung und Ausbeutung der schwachen und ungebildeten Menschen missbraucht.

Außerdem wurden die philosophischen Schriften der Stoiker mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von christlichen Mönchen des Mittelalters während der Abschrift interpoliert. Vor allem Epiktets >Diatriben< wurden so stark mit atheistischen Auslassungen und theistischen Texteinfügungen interpoliert, dass man ihn bereits zu den Urchristen zählen wollte.

Vom Standpunkt eines modernen Existenzialisten schließen wir sowohl jede Art von Theismus als auch den Schicksalsbegriff im antiken Sinne völlig aus. Für uns gibt es nur ein Naturverlauf, der teils nach physikalischen, chemischen und biologischen Gesetzen abläuft und teils ein blindes Zufallsgeschehen darstellt, im Sinne der Chaos-Theorie. Unsere Vernunft vermag dem blinden Zufall entgegenzuwirken, wenn auch nur eingeschränkt.

In dieser Edition kommen selbstverständlich die Begriffe „Gott", „Seele"[12] und „Vorsehung" nicht mehr vor. In den Texten der antiken Stoiker wurde von mir konsequent „Gott" in „Naturgesetz", „Seele" in „Psyche" und „Vorsehung" in „Geschick" oder „Schicksal" umbenannt. Außerdem habe ich, da die Stoiker in der Antike bereits für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintraten, für „Männer" allgemein „Menschen" eingesetzt.

Es gibt keinen größeren Gegensatz auf unserer Welt, ja im ganzen Universum, als zwischen der existenzialistischen stoischen Philosophie und jeder Art von theistischem Glaubens-Wahn. Die Stoa verlangt die Autonomie des menschlichen Individuums; der autark gemachte Geist des Menschen fürchtet sich vor rein gar nichts mehr auf dieser Welt. Dies erfordert fast übermenschliche Kräfte (genauer gesagt die vier klassischen Tugenden: *Sophia* = Erkenntnis-Sinn des Grundsätzlichen, *Andreia* = Fähigkeit, Widerstände zu überwinden, auch Willenskraft oder Tapferkeits-Sinn genannt, *Sophrosyne* = Besonnenheits-Sinn oder Tugend der Selbstbeherrschung, und *Dikaiosyne* = Gerechtigkeits-Sinn). Tugenden sind nicht angeboren oder man erhält sie nicht durch sogenannte „höhere" Geburt, sondern sie müssen erlernt und durch systematische Selbst-Erziehung erworben werden.

Der polare Gegensatz zwischen den Erlösungs-Religionen und den drei existenzialistischen Philosophien (Samkhya-Urbuddhismus, Epikureismus und Stoizismus) besteht darin, dass erstere uns glauben machen wollen, wir könnten ohne eigenes Tun von anderen (von Göttern, Heiligen und Priestern) „erlöst" und zum Heil oder zum Himmelreich geführt werden, während die drei philosophischen Schulen überzeugt sind, dass wir uns nur durch eigenes, selbstverantwortliches Denken und Handeln „erlösen" können, d. h. von der Bevormundung anderer befreien können. Das wird uns erst dann vollständig gelingen, wenn wir den Wahn hinter uns gelassen haben, es gäbe über den Wolken allmächtige Wesen, die in unser Leben eingreifen, ja uns sogar ein „ewiges" Leben verschaffen könnten.[13]

---

[12] Den Begriff >Seele< benutzen nur Theisten. Der >Geist< wird unter anderem *„als ein >physikalischer< Zustand im methodologischen Sinne angesehen. Die Resultate der modernen Hirnforschung legen eine sehr enge Korrelation zwischen Hirnprozessen und geistigen bzw. mentalen Prozessen wie Wahrnehmung, Bewusstsein und Denken nahe. Die neuronalen Bedingungen für das Auftreten von mentalen Zuständen im menschlichen Gehirn lassen sich mit Hilfe physikalischer Mittel darstellen, und es lassen sich vernünftige Annahmen über ihre Funktion machen."* Lesen Sie dazu: >Ethik und Sozialwissenschaften<, E.u.S. 6 (1995) Heft 1: Gerhard Roth und Helmut Schwegler: >Das Geist-Gehirn-Problem aus der Sicht der Hirnforschung und eines nicht-reduktionistischen Physikalismus<, Westdeutscher Verlag.

[13] Dieser grandiose Schwach-Sinn und Betrug an der Menschheit müsste eigentlich jedem Menschen sofort augenfällig werden. Aber wo ist der philosophische Verein, die Partei oder die Unterrichtsstunde in

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Theismus verlangt außerdem die totale Unterwerfung der Vernunft unter angeblich göttliche Ge- und Verbote, wie unter die angeblichen Stellvertreter Gottes auf Erden. Bei einem menschlichen „Stellvertreter Gottes“ an Unfehlbarkeit zu glauben, ist der absolute Wahn-Sinn. Theismus von einer solchen fundamentalistischen oder treffender ausgedrückt fanatistischen Prägung, ist unzweifelhaft der Nährboden für faschistoide Gesellschaftsstrukturen[14], außerdem für alle Arten von irrationalen Ängsten, wie Wunderglaube, Geisterglaube, Dämonenglaube, Vampirglaube, usw.

Plutarch berichtet in seinem Werk >Über die Widersprüche der Stoiker<, (1033 E) sie - die Stoiker - hätten sich „ein Leben in Muße im Odeon und auf Zoster“ gegönnt. Die Stoiker hielten demnach ihre philosophischen Vorträge nicht nur in der Stoa poikile, der bunten Halle, wie Diogenes Laertius berichtet, sondern auch im Odeon des Perikles und auf Kap Zoster[15], heute Kap Vari genannt, das 16 Kilometer von Athen entfernt an der Westküste Attikas liegt.

Auf der höchsten Erhebung des Lathourezahügels befindet sich in 132 Meter Höhe über dem Meer ein sogenanntes Wehrdorf. An diesem idyllisch gelegenen Ort könnten die Stoiker eine kleine Kolonie von Gleichgesinnten geschaffen haben.[16] Hier an der Westküste kann man sehr schön die untergehende Sonne betrachten, ein geradezu idealer Ort für philosophische Meditation und Kontemplation. Möglicherweise, ja sogar höchstwahrscheinlich bewirtschafteten die Stoiker gemeinsam einen Bauernhof in der Nähe des Wehrdorfes, um sich als Selbstversorger mit allem Lebensnotwendigen zu versehen.

Das Wehrdorf auf dem Lathoureza erinnert mich an den Geiergipfel auf dem Chattha-Berg bei Rajagaha, der häufig vom Buddha aufgesucht wurde und als Kulisse für seine philosophischen Lehrreden diente.[17] Natürlich war der Ort bereits früher ein Treffpunkt der Samkhya-Philosophen, eine sogenannte Samkhya-Einsiedelei.[18]

Woher rührte die Vorliebe des makedonischen Königs Antigonos Gonata für Zenon von Kition und damit auch für die stoische Philosophie? König Antigonos unterhielt als einer der Nachfolger (Diadochen) Alexanders des Großen höchstwahrscheinlich Handelsbeziehungen nach Baktrien, ja bis in den Norden Indiens. Er wusste demnach auch von der Gleichheit der stoischen Philosophie mit der indischen Samkhya-Philosophie. Wahrscheinlich waren ihm Zenon von Kition und andere Stoiker Berater bei den Handelsbeziehungen und Gesandtschaften nach Baktrien und Indien. Auch umgekehrt könnte Zenon mit indischen Händlern und Gesandten Kontakte geknüpft haben, um an Schriften und mündliche Überlieferungen über die Samkhya-Philosophie zu gelangen.

Eine äußerliche Besonderheit der Stoiker ist mir aufgefallen, die meines Wissens noch gar nicht richtig eingeschätzt wurde. Die Stoiker ließen sich den Kopf kahl rasieren, wie die Buddhisten. Möglicherweise war dies bereits bei den Samkhya-Asketen Brauch gewesen. Dazu habe ich drei Belege gefunden:

Quelle: Max Pohlenz, >Stoa und Stoiker<, Seite 20:

„Man erzählt, dass er [Herillos aus Karthago], als er ein Knabe war, viele Liebhaber hatte. Um sie zu verscheuchen zwang Zenon den Herillos, sich die Haare scheren zu lassen. Da wandten sie sich ab.“

---

der Schule, die unseren jungen Mitbürgern die Augen öffnen und sie zur Vernunft erziehen könnte?

[14] Siehe dazu Friedrich Hacker: >Das Faschismus-Syndrom - Psychoanalyse eines aktuellen Phänomens<, herausgegeben von Doris Mendlewitsch, Düsseldorf 1990.

[15] Siehe Heinz Deike, >Plutarch – De Stoicorum Repugnantiis, 1 – 10 : Beiträge zu einem kritischen Kommentar<, Dissertation, Göttingen 1963, S. 39 – 42, u. S. 66.

[16] Siehe Lorenz E. Baumer, >Kult im Kleinen – Ländliche Heiligtümer spätarchaischer bis hellenistischer Zeit<, Rahden/Westf. 2004; Robin Osborne, >Demos – the discovery of classical Attika<, Cambridge 1985; und Heide Lauter-Bufe, >Das ‚Wehrdorf‘ Lathouresa bei Vari<, in Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung, Band 94, 1979.

[17] Siehe Hans Wolfgang Schumann, >Auf den Spuren des Buddha Gotama – Eine Pilgerfahrt zu den historischen Stätten<, Olten 1992.

[18] Siehe dazu L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus – zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, III. erw. Aufl., Homburg 2008.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Quelle: Lukian, >Vergnügliche Gespräche und burleske Szenen<, Untertitel: >Verkauf von Philosophentypen<, (Sammlung Dieterich, Band 219, Seite 198):

Zeus: „Los, einen andern, den Kahlgeschorenen von der Stoa ...“

Quelle: Lukian, >Vergnügliche Gespräche und burleske Szenen<, Untertitel: >Der zwiefache Angeklagte<, (Sammlung Dieterich, Band 219, Seite 454):

Stoiker: „während sie mich mit Verachtung strafen, weil ich ratzekahl geschoren bin ...“

Offensichtlich war es ein äußeres Kennzeichen der älteren griechischen Stoiker, den Kopf „ratzekahl“ geschoren zu haben.

Die ersten Anhänger Zenons wurden „Zenonier“ genannt, später erst „Stoiker“. Der Name „Stoiker“ rührt meines Erachtens nicht von der „Stoa piokile“ her, wie Diogenes Laertius, VII.5, vermutete, sondern der Name bezeichnet die Anhänger Zenons als „Elementarier“. Nach der stoischen Physiktheorie kehren die Menschen nach ihrem Tod in die „stoikea“, in die Elemente zurück, aus denen sie entstanden sind. Die Stoiker erhielten ihren Namen keineswegs nach dem Ort, an dem sie manchmal anzutreffen waren, sondern nach ihrer philosophischen Weltanschauung.

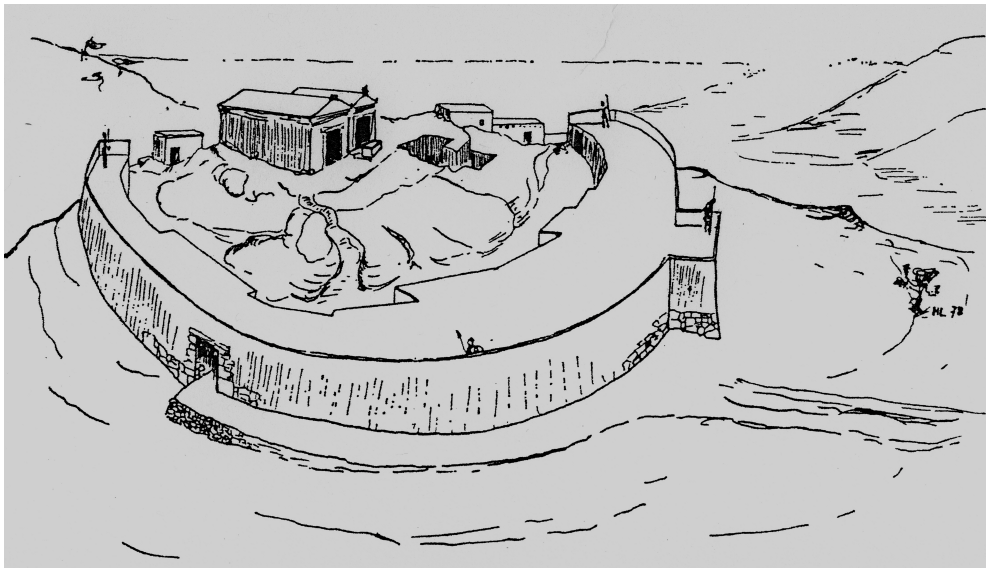


Abb. 51 **Att 40.** Vari: Lathoureza, 'Wehrdorf'

Quelle: >Kult im Kleinen - Ländliche Heiligtümer spätarchaischer bis hellenistischer Zeit, Attika – Arkadien – Argolis - Kynouria<, von Lorenz E. Baumer, Rahden/Westf. 2004.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die stoische und peripatetische Physiktheorie - eine materialistische Naturphilosophie

Die stoische Physiktheorie

1. Gott ist das Naturgesetz

Die Menschen der Vorzeit erkannten eines Tages, dass alles Leben auf der Erde von der wärmenden Kraft der Sonne abhängt. Seit dieser revolutionären Erkenntnis beobachteten sie den Lauf der Sonne und der anderen Himmelskörper während des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht.

Der Wechsel der Jahreszeiten - von der höchsten Erwärmung im Sommer bis zur tiefsten Abkühlung im Winter - war den Menschen zuerst ein unerklärliches Phänomen. Jedoch merkten sie bald, dank ihres unstillbaren Wissensdrangs, dass es mit dem Stand der Sonne am Firmament zusammenhängen muss. Befand sich die Sonne am höchsten Punkt, war es auf der Erde am heißesten, stand sie am tiefsten, war es am kältesten. Diese Erkenntnis stand am Beginn der sogenannten Megalithkultur. Die Steinanlagen von Stonehenge und anderer Orte dienten der Berechnung der Sommer- und Wintersonnenwende. Aus den physikalischen Erkenntnissen der Menschheit entstand die sogenannte Naturphilosophie.

Die stoische Physiktheorie ist – abgesehen von kleineren Abweichungen in speziellen Fragen – diese: Ehe es eine Erde und einen Kosmos gab, war das Urfeuer, Aether genannt. Dieses Urfeuer ist gleichzeitig die Urmaterie. Also einerseits die Grundlage der sichtbaren Welt, die Materie, die sich daraus entwickelte, und andererseits das Naturgesetz, die schöpferische Kraft, Logos genannt. Der Aether ist also Materie und Naturgesetz gleichermaßen. Die Materie ist passiv und das Naturgesetz - der Logos - aktiv.[19]

Der Aether wird mit den verschiedensten Namen benannt: als erster Stoff [gr. proté hylé], als Ursubstanz [gr. usia], als das Aether-Feuer, als das schöpferische Urfeuer, als das Wesen, als Logos, als Natur oder Naturgesetz, als kunstverständiges Feuer, als Schicksal und nicht zuletzt auch als Gott.

Alles, was in der Welt vorhanden ist, ging – nach der stoischen Physiktheorie - aus dem schöpferischen Urfeuer - dem Aether-Feuer - mit naturgesetzlicher, unabwendbarer Notwendigkeit hervor. Ein Teil des Aethers verwandelte sich zuerst in eine dunstartige Masse, diese in wässrige Flüssigkeit, aus welcher sich durch die nachwirkende Kraft des Feuers das Wasser, die Erde und die Luft ausschieden. Aus der Luft wiederum kann Feuer hervorbrechen, wie wir es bei einem Gewitter sehen. Dieses irdische Feuer ist vom Aether dadurch verschieden, da es mit Luft vermischt, also unrein ist. Es gibt demnach in der stoischen Physiktheorie fünf verschiedene Elemente, wie in der Samkhya-Lehre, nämlich: das Urfeuer, alias die Urmaterie, alias der Aether, woraus wiederum vier weitere Elemente (gr. stoikeia) entstehen können: irdisches Feuer, Luft, Wasser und Erde. Darauf machte bereits Paul Barth, >Die Stoa<, Stuttgart 1903, aufmerksam. Am Ende dieser Entwicklung stand die Erde mit einer Vielzahl von Unterelementen, Pflanzen und Lebewesen.

Alles ist materiell gedacht bei den Stoikern: die Psyche, unsere Vorstellungen, die Affekte, die Tugenden, rein alles. Die stoische Philosophie ist materialistisch, wie die Samkhya-Lehre. Wie konnte eine Philosophie das Prädikat pantheistisch erhalten, obwohl sie alles andere als theistisch ist? Oder fragen wir anders herum: Wie konnte die Stoa der Verfolgung der Theisten anscheinend mühelos entgehen, obwohl sie eine materialistische Philosophie

[19] Wir können uns dies tatsächlich so vorstellen wie die Gravitation. Die Materie ist an sich passiv, jedoch große Materieansammlungen, wie Fixsterne, Planeten und Schwarze Löcher, bewirken etwas durch ihre Massenanziehungskraft: die Gravitation. Die Aether-Theorie der Stoiker (passive Materie und aktive Kraft, die der Materie innewohnt) erscheint mir wie eine Vorahnung der Gravitation.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

beinhaltet? In Athen gab es seit dem Jahr 432 v. u. Zr. die gesetzliche Handhabe für Asebieprozesse (Gottlosenprozesse). Religionskritische Philosophen, wie Theodoros von Kyrene, Diagoras von Melos, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia, Protagoras, Kritias, Sokrates, Antisthenes, Demokritos und viele andere wurden des Atheismus angeklagt und günstigenfalls des Landes verwiesen.[20] Zenon von Kition könnte durchaus die Asebieprozesse gegen Demades und Aristoteles, gegen Theophrast und vor allem gegen Stilpon von Megara, einen Kyniker und Schüler des Diogenes, unmittelbar miterlebt haben.[21] Ihm und seinen Nachfolgern blieb daher nichts anderes übrig, als ihrer materialistischen Philosophie zumindest den Schleier eines theistischen Systems umzuhängen.

Diogenes Laertius schrieb in seinem Werk >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, VII, 68: *[Nach Ansicht der Stoiker] ist alles eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser [gemeint ist Zeus, der oberste Gott der Griechen] werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.*

Aber wenn Gott gleich Aether ist und Aether gleich Vernunft und Vernunft gleich Schicksal und Schicksal gleich Naturgesetz, dann ist auch Gott gleich Naturgesetz. Und das ist nichts anderes als – Atheismus.

Aetios I,7,33; SVF 2,1027:
Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet ...

Diogenes Laertius VII, 84:
Die Stoiker sagen, Gott [alias der Aether] ist ein intelligentes, kunstverständiges Feuer (gr. pyr technikòn), welches methodisch zur Entstehung voran schreitet ...

Der absolute Beweis für die sogenannte Stufen- oder Geheimphilosophie der Stoiker ist diese Äußerung des Chrysippos:
Chrysippos sagt, dass die Lehren von den Göttern ganz mit Recht als teletê [Einweihungen] bezeichnet werden. Sie müssten nämlich teleutaioi [als letzte] und im Anschluss an alles andere gelehrt werden, wenn die Psyche eine Stütze habe, gestärkt sei und gegenüber den Uneingeweihten zu schweigen vermöge. Denn über die Götter ein richtiges Verständnis zu gewinnen und ihrer mächtig zu werden, das sei eine große [intellektuelle] Anstrengung.[22]

Erst wenn die Psyche eines Neulings stark genug war, um die Wahrheit - d. h. die Gewissheit der Endlichkeit des Lebens - ertragen zu können, erst dann durfte er in die atheistische Geheimphilosophie eingeweiht werden. Außerdem musste gewährleistet sein, dass er gegenüber den fanatischen Andersdenkenden - den Theisten - zu schweigen verstand, denn man musste sehr vorsichtig sein, um die eigene Existenz und die der Gleichgesinnten nicht zu gefährden.

Einen weiteren klaren und eindeutigen Beweis für die Stufen- und Geheimphilosophie der Stoiker fand ich bei Klemens von Alexandria. In dem Werk >Teppiche wissenschaftlicher Darlegungen entsprechend der wahren Philosophie< (Stromateis)[23], II. Buch, § 58, 2 lesen wir:
Ja auch die Stoiker sagen, dass Zenon der Erste [Zenon von Kition] manches geschrieben habe, was sie nicht leicht [im Sinne von: nicht ohne besondere

[20] Siehe Marek Winiarczyk, >Wer galt im Altertum als Atheist?<, in Philologus - Zeitschrift für klassische Philologie, Band 128, Akademie-Verlag, Berlin 1984.
[21] Siehe Peter Fischer, >Die Asebieklage des attischen Rechts<, Inaugural-Dissertation, Erlangen 1967.
[22] Siehe Karlheinz Hülser, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Nr. 650: Etymologicum Magnum s. v. teletê, p. 751, 16 - 22; Ed. Gaisford col. 2108.
[23] In der Übersetzung von Franz Overbeck.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Vorsichtsmaßnahmen] den Schülern zu lesen gestatten, ohne dass sie zuerst eine Prüfung darüber bestanden haben, ob sie in rechter Weise philosophieren.

Diese Vorsichtsmaßnahme diente natürlich einzig und allein zum Schutz der Anhänger der stoischen Philosophie vor den Angriffen theistischer Fanatiker. Wenn also in der Abhandlung eines antiken Stoikers von Gott die Rede war, dann wusste ein in die stoische Physiktheorie Eingeweihter natürlich sofort, dass der Autor anstatt Gott eigentlich den Aether-Logos, alias das Naturgesetz meinte. Aether-Logos, alias Naturgesetz, ist synonym für Gott zu setzen.

Über Epiktets Lehre schrieb Adolf Bonhöffer, >Epictet und die Stoa<, Stuttgart 1890, Seite 65:

Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im wesentlichen auch Zellers Urteil (>Geschichte der griechischen Philosophie<, III, 1, 746), indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vergl. Stein, >Psychologie der Stoa<, I, 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (>Diatriben<, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen [...]. Wenn also Epictet den Tod eine αποδημια nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen stehe (I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 13, 15 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern alles voll sei von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den στοιχεια [stoikeia = den Elementen].

Diese Ansichten Epiktets stehen eindeutig auf dem Boden der stoischen Physiktheorie. Die Urmaterie, der Aether, besteht aus einer passiven Materie, der eine aktive Vernunftkraft (gr. logos) innewohnt. Die menschliche Vernunft ist ein Teil dieses Aether-Logos. Mit unserem Tod vergeht alles Irdische und kehrt in die stoikeia, in die Elemente zurück. D. h. auch unsere Vernunft ist sterblich, bzw. endlich; sie kehrt zur Urvernunft, in die Aetherregion zurück. Epiktet war sich daher der stoischen Geheimphilosophie absolut bewusst und er lehrte eindeutig danach. Nur der Eingeweihte wusste, dass mit Zeus eigentlich der materielle Aether-Logos gemeint war. Flavius Arrianus, der die mündlichen Lehrvorträge (Diatriben) Epiktets niederschrieb und der Nachwelt erhalten hat, war möglicherweise ein Theist. Er interpolierte die Lehre Epiktets ins Theistische; aber nur in geringem Umfang, denn die wahre Lehre der materialistischen Stoiker ist durchaus erhalten geblieben, siehe Bonhöffer. Wir können daher ohne Bedenken, ja wir müssen sogar ehrlicherweise in den >Diatriben< und im >Handbüchlein der stoischen Philosophie< das Wort Gott durch Naturgesetz ersetzen. Arrianus tat des öfteren das genaue Gegenteil; er setzte für Aether, alias Vernunft, alias Naturgesetz - Gott.[24]

Die Stoiker in der Antike waren unbezweifelbar der Überzeugung, dass der Urheber der Schöpfung der Aether oder das Aether-Feuer oder ein kunstverständiges Feuer (gr. pyr technikòn) sei. Sie hielten den Aether für erschaffend, sie nannten ihn kunstverständig, der methodisch zur Entstehung der belebten und unbelebten Natur voranschreitet und der all die Samenprinzipien (gr. logoi spermatikoi) enthält, nach dem alles in der Welt entsteht und wieder vergeht. Es ist evident, dass die Samkhyin[25] und die Stoiker damit die Evolution zu erklären versuchten. Der Aether war m. E. eine Vorahnung der Gravitationskraft, denn die

[24] Siehe dazu L. Baus, >Epiktet, der Philosoph der Freiheit – Was er wirklich sagte<, Homburg 2016.

[25] Siehe dazu L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus, zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, 4. erw. Aufl., Homburg 2013.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Drehbewegung der Sterne und Planeten war den antiken Naturphilosophen durchaus bekannt, jedoch physikalisch unerklärlich.

Da es sowohl im Altertum als auch in der Neuzeit so viele falsche und halbrichtige Deutungen und Auslegungen über den Aether-Logos-Begriff der Stoiker gab, lasse ich hier noch einmal die wichtigsten Definitionen folgen:

SVF I, 87:

Zenon [von Kition] sagt: Die Ursubstanz [gr. usia] ist der erste [ursprüngliche] Stoff [gr. prote hyle] aller existierenden Dinge. Diese Ursubstanz ist als Ganzes gleichsam ewig und wird weder mehr noch weniger. Sie kann sich in [vier] Elemente verwandeln: [irdisches] Feuer, Luft, Wasser und Erde. Diese [vier] Elemente bleiben nicht immer gleich. Sie können sich auflösen und vermischen.

Die Ursubstanz oder der erste Stoff ist vom Logos [der Vernunft] durchdrungen.

SVF II, 413:

Über die [vier] Elemente, die aus der Ursubstanz [gr. usia oder prote hyle genannt] entstehen, sagt Chrysippos folgendes, indem er sich Zenon [von Kition] anschließt: Es gibt vier Elemente, [irdisches] Feuer, Luft, Wasser und Erde, aus denen alle Lebewesen, Pflanzen, die Welt und alles in der Welt bestehen. Aether-Feuer nennt man auch die Ursubstanz, weil aus ihm als dem ursprünglichen Stoff [gr. proté hyle] alles Übrige [die vier Elemente und alles in der Welt, auch die Lebewesen] durch Verwandlung entsteht.

Diogenes Laertius, VII. 135 - 137:

(135) [...] Alles sei eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Aether-Feuer, Aether-Logos, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.

(136) Dieser [der Aether-Logos] sei anfangs allein gewesen und habe alles Wesen durch die Luft in Wasser verwandelt. Und wie auch bei der Zeugung der Samen wirksam sei, so sei auch der Logos gleichsam der Samen in der Welt. Er habe den Samen im Wasser zurück gelassen und dadurch die Materie wirksam [fruchtbar] gemacht, so dass alles nach der Reihenfolge entstanden ist. Die Materie habe zuerst die vier Grundstoffe erzeugt: das [irdische] Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das erklärt Zenon in der Schrift >Über das All<, Chrysipp im ersten Buch >Über die Physik< und Archedemos in dem Werk >Über die Grundstoffe<.

Ein Grundstoff ist, woraus das, was zum Dasein kommt, zuerst erzeugt wird und worin es zuletzt wieder aufgelöst wird.

(137) Die vier Grundstoffe [irdisches Feuer, Luft, Wasser, Erde] zusammen stellen die passive Materie dar. In der höchsten Region sei das reine Feuer, der Aether, in welchem sich die Fixsterne und Planeten befinden. Darauf folge die Luft, darauf das Wasser und dann die Erde. Das irdische Feuer sei in der Luft enthalten [was durch die Blitze erkennbar ist].

Aristokles-Zitat in Eusebius, >Praeparatio evangelica<, XIV, [Über die Physiktheorie der Stoiker]:

Sie [die Stoiker] sagen - wie Heraklit [von Ephesus] - dass das Urelement der bestehenden Welt das [Aether]-Feuer ist und dass die Prinzipien des [Aether]-Feuers Materie und Gott[26] [alias der Logos] sind, wie auch Platon sagt. Die ersteren [die Stoiker] sagen jedoch, dass beide Prinzipien, das aktive und das passive [Logos und Aether-Feuer], körperlich sind, während der letztere [Platon] sagt, dass die erste aktive Ursache [der Logos] unkörperlich sei.[27]

Außerdem sagen sie [die Stoiker], dass zu gewissen vorhersehbaren Zeiten die ganze Welt vom Feuer verzehrt und danach wieder neu gebildet wird. Das Urfeuer [alias der Aether-Logos] ist sozusagen ein Samenkorn, das die Gründe und die Ursachen aller vergangenen,

[26] Fußnote Hrsg.: Der Christ Eusebius hat natürlich den Text des Aristokles interpoliert: Anstatt „Logos“ oder „Aether-Logos“ hat er „Gott“ geschrieben.

[27] Fußnote Hrsg.: Platon war ein theistischer Philosoph.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gegenwärtigen und zukünftigen Dinge enthält und deren Kombination und Reihenfolge auch Schicksal, Wissen, Wahrheit und Gesetz von allem Sein genannt werden kann, von dem es kein Entkommen oder Vermeiden gibt. Auf diese Weise sind alle Dinge auf der Welt - wie in jedem wohlgeordneten Zustand - bewundernswert angeordnet.

Arius Didymus epit. (fr. phys. 33 p. 467 Diels):

Zenon sagt, die Sonne, der Mond und alle anderen Sterne seien vernünftig und verständig, feurig durch ein künstlerisches Feuer. Es gibt zwei Arten von Feuer, die eine [das irdische Feuer] ist unproduktiv und verschlingt nur ihre Nahrung, die andere [das Aether-Feuer] ist produktiv, es vermehrt und schützt, wie sie in Pflanzen und Tieren ist, was Natur und Psyche ist; das Wesen der Sterne ist das eines solchen Feuers.

Arius Didymus (fr. phys. 21 p. 458 Diels):

[Chrysippos:] Über die Elemente des Seins legt er folgendes dar, wobei er dem Urheber dieser Anschauung, Zenon, folgt: Er sagt, es gebe vier Elemente [Feuer, Luft, Wasser, Erde, aus denen sich alles zusammensetzt, sowohl die Lebewesen] als auch die Pflanzen und das ganze All und das in ihm Enthaltene und das, was sich in ihm auflöst. Das Feuer werde vorzugsweise als Grundstoff bezeichnet, weil sich aus ihm als erstem alles übrige zusammensetze, wenn es sich verändert und alles sich in es als letztes zerstreut und auflöst; das Feuer aber heiße es nicht gut, dass sich etwas in etwas anderes zerstreue oder auflöse; [aus ihm setzen sich alle Dinge zusammen und werden in es als letztes zerstreut, wenn sie ihr Ende finden; deshalb wird es auch >Grundstoff< genannt, der als erster bestand, so dass es die Beschaffenheit von sich selbst weitergibt und die Zerstreuung und Auflösung der übrigen Dinge in sich selbst aufnimmt]; gemäß diesem Argument wird das Feuer zwingend Grundstoff genannt; denn es ist rein; nach dem vorher Ausgeführten setzt es auch andere Dinge miteinander zusammen; die erste Umwandlung ist gemäß seinem Wesen die von Feuer in Luft, die zweite von eben diesem in Wasser, die dritte dementsprechend von Wasser, das noch dichter zusammengesetzt ist, in Erde. Wenn es sich wieder aus diesem herauslöst und zerstreut, wird das, was sich zerstreut hat, zuerst zu Wasser, dann von Wasser zu Luft und drittens und letztens zu Feuer. Feuer wird alles Feuerähnliche und Luft alles Luftähnliche genannt und genauso die übrigen Dinge. Der Grundstoff wird laut Chrysippos auf dreifache Weise definiert: Auf eine Weise als Feuer, weil sich aus ihm die übrigen Dinge zusammensetzen, wenn es sich verändert, und das, was sich aufgelöst hat, in sich aufnimmt; auf andere Weise in so fern, dass die vier Elemente genannt werden, nämlich Feuer, Luft, Wasser, Erde [weil demnach die übrigen Dinge aus einem, mehreren oder aus allen bestehen; aus vieren, z.B. die Lebewesen und alle Körper auf der Erde, die zusammengesetzt sind; aus zweien, z.B. der aus Feuer und Luft zusammengesetzte Mond; aus einem, z.B. die Sonne allein aus Feuer, denn genau betrachtet besteht die Sonne aus Feuer]; auf eine dritte Weise wird als Grundstoff bezeichnet, was zuerst so zusammengesetzt ist, dass es aus sich selbst nach einem bestimmten Verfahren die Entstehung gibt bis zum Ende und von jenem Ende aus das, was aufgelöst wird, auf ähnliche Weise in sich aufnimmt.

SVF II. 329:

Ein Sein [ein Existieren] kann nur von Körpern [von Materie] ausgesagt werden.

Etwas Unkörperliches kann aufgrund seiner Beschaffenheit weder etwas bewirken noch erleiden.

SVF II. 1040:

Die Stoiker sagen, dass Gott [alias der Aether-Logos] körperlich [materiell] sei und [auch] durch die gemeinste [gewöhnlichste] Materie hindurch ströme.

SVF I. 159:

Zenon legte dar, dass Gott [alias das Naturgesetz] auch der Urheber des Schlechten sei, und dass er auch in Abwässern, Spulwürmern und Verbrechern wohne.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Cicero, >Über das Wesen der Götter<, II. 57-58:

Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer [gr. pyr technikòn], das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen und erzeugen, meint er, sei das eigentlichste Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur, das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch tätig, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. [58] Die Natur der Welt selbst, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu eine Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen nur freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Bedürfnisse, welche die Griechen >hormai< nennen; und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er >pronoia< - so sorgt er dafür vorzüglich und es ist ihm besonders angelegen, erstens dass die Welt aufs zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet ist, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht sei.

Tertullianus, >De anima<, 5, 1-6:

Zenon, der die Psyche als verdichteten Atem [gr. pneuma] definiert, legt sich die Sache so zurecht: Dasjenige, nach dessen Austritt ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper; wenn aber der verdichtete Atem austritt, so stirbt das lebende Wesen, folglich ist der verdichtete Atem ein Körper; der verdichtete Atem ist aber die Psyche, also ist die Psyche ein Körper.

Kleanthes behauptet, dass bei den Kindern eine Ähnlichkeit mit den Eltern vorhanden sei, nicht nur in den körperlichen Umrissen, sondern auch in den Eigenschaften der Psyche, im Spiegelbild des Charakters, in den Anlagen und Neigungen [...] Ebenso seien die körperlichen und die nichtkörperlichen Leiden keineswegs identisch. Nun aber leide die Psyche mit dem Körper mit; wenn er durch Schläge, Wunden, Beulen verletzt sei, so empfinde sie den Schmerz mit; und ebenso auch der Körper mit der Psyche, mit deren Leiden er bei Sorge, Angst und Liebe seinen Zusammenhang verrät durch den Verlust der entsprechenden Munterkeit, und von deren Scham und Furcht er durch sein Erröten und Erbleichen Zeugnis gibt. Folglich besteht die Psyche aus Materie, weil sie die körperlichen Leiden teilt.

Chrysippos reicht ihm die Hand, indem er konstatiert, dass das Körperliche vom Unkörperlichen durchaus nicht getrennt werden könne, weil es sonst auch nicht davon würde berührt werden. Deshalb sagt auch Lukretius: Berühren und berührt werden kann kein Ding, als nur ein Körper [Materie]; wenn die Psyche aber den Körper verlässt, so verfalle dieser dem Tode. Mithin sei die Psyche ein Körper [sie besteht aus Materie], weil sie, wenn nicht körperlich, den Körper nicht verlassen würde.

SVF I. 518:

Kleanthes sagt: Nichts Unkörperliches leidet mit dem Körper, noch mit dem Unkörperlichen ein Körper, sondern [nur] ein Körper mit dem Körper. Es leidet aber die Psyche mit dem Körper, wenn er krank ist und operiert wird, und ebenso der Körper mit der Psyche, denn wenn sie sich schämt, wird er rot, und wenn sie sich fürchtet, blass. Ein Körper [Materie] ist also die Psyche.

Cicero, >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79:

Denn er [Panaetios] behauptet, was niemand leugnet, alles, was entstanden sei, gehe auch unter. Nun aber entstehe die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - die auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich sei - hinlänglich beweise. Als zweiten Grund führt er für seine Ansicht auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfalle, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Philodemos von Gadara, >Über die Frömmigkeit<:[28]

Wenn auch die Anhänger des Zenon das Göttliche noch übrigließen, wie es die einen gar nicht, die anderen wenigstens in mancher Hinsicht getan haben, so behaupten sie doch alle, es gebe nur einen Gott [alias der Aether, alias das Urwesen]. Mag denn also das Weltall mitsamt seiner Seele bestehen, aber das ist Täuschung, wenn sie tun, als ob sie viele Götter übrigließen. So will ich denn - mögen sie [die Stoiker] sagen, was sie wollen - der Menge beweisen, dass sie sie [die Götter] beseitigen mit ihrer Behauptung, es gebe nur einen Gott und nicht viele oder gar alle, die der allgemeine Glaube überliefert hat, und dieser eine sei das All [alias der Aether], während wir [Philodemos ist Epikureer] nicht nur alle diejenigen anerkennen, von denen ganz Griechenland redet, sondern sogar noch mehr [auch die Götter der Nachbarvölker]; ferner dass sie auch nicht, wie sie schreien, die Götter so lassen, wie man sie allgemein verehrt und wie auch wir [Epikureer] es zugestehen. Denn sie [die Stoiker] halten sie nicht für menschenähnlich, sondern erblicken sie in Luft und Wind und Aether. So möchte ich denn zuversichtlich behaupten, dass diese Leute [die Stoiker sind gemeint] frivoler sind als Diagoras. Denn dieser hat nur eine scherzhafte [gotteslästerliche] Schrift verfasst, wenn diese wirklich von ihm stammt und ihm nicht untergeschoben ist, wie Aristoxenos in seinen >Sitten von Mantinea< behauptet.

Die Stoiker nennen zwar die Götter in ihren Schriften, beseitigen sie aber in Wirklichkeit vollständig und absichtlich und gehen mit ihrer unvornehmen Haltung noch über Philippos und andere hinaus, welche die Götter schlechtweg beseitigen.

Philodemos von Gadara, >Über die Götter<, III. Buch:[29]

Der Satz Erfüllt wird immer, was ein Gott zu tun gedenkt, steht, wie man sieht, keineswegs im Widerspruch mit dem Satz, dass es auch einem Gott nicht möglich ist, alles zu tun. Denn könnte er das, so hätte er auch die Macht, alle Menschen weise und glücklich zu machen und keine Übel zuzulassen. Eine solche Annahme verbindet aber mit dem mächtigsten [göttlichen] Wesen eine Art Schwäche und Mangelhaftigkeit. Und doch geben sie [die Stoiker] dies häufig zu, wodurch sie den Begriff des Gottes aufheben. So z.B. Chrysippos, der in seiner Schrift >Über die Mantik< sagt, Gott könne nicht alles wissen, weil dies unmöglich sei.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<[30], 9. These:

[Plutarch ist Gegner der Stoiker]

Nach Ansicht des Chrysippos sollen die jungen Leute zuerst die Logik, dann die Ethik, zuletzt die Physik hören und in dieser wiederum die Lehre von den Göttern zuletzt kennen lernen. Von den unzähligen Stellen, wo er dies sagt, mag es genügen, die einzige aus dem vierten Buch >Über die Berufsarten< herzusetzen, die wörtlich so lautet: Fürs erste gibt es meines Erachtens nach der richtigen Einteilung der Alten drei Gattungen philosophischer Lehrsätze: die logischen, die ethischen und die physikalischen. Unter diesen müssen die logischen die erste, die ethischen die zweite, die physikalischen die letzte Stelle einnehmen; von den physikalischen muss die Lehre von den Göttern die letzte sein. Deshalb nannten sie auch den Unterricht in diesen [Lehrsätzen] Teletae[31].

Allein gerade diese Lehre, welche den Schluss bilden soll - die von den Göttern – schickt er der Ethik voran und behandelt sie vor jeder ethischen Untersuchung. Denn über die höchsten Endzwecke, über die Gerechtigkeit, über das Ethischgute und -schlechte, über Ehe und Erziehung, über Gesetz und Verfassung sagt er nicht ein Wort, ohne dass er [Chrysippos] - wie

[28] Siehe >Herkulanische Studien<, von Theodor Gomperz, Teil 2: Philodemos (PHerc. 1428), >Über die Frömmigkeit<, Leipzig 1866; übersetzt von Wilhelm Nestle, in >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923. Der Text aus dem Papyrus Herculanensis Nr. 1428 ist von Albert Henrichs erneut übersetzt worden und in >Cronache ercolanesi – bollettino del Centro Internazionale per lo Studio del Papiri Ercolanesi<, Band 4, Napoli 1974, Seite 5 – 32 unter dem Titel >Die Kritik der stoischen Theologie< ediert. Philodemos ist ein römischer Epikureer und Gegner der Stoiker. Er will sie des Atheismus‘ überführen.

[29] Siehe Philodemos, >Über die Götter<, 1. und 3. Buch, hrsg. von H. A. Diels, Berlin 1916, übersetzt von Wilhelm Nestle, >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923.

[30] Siehe Plutarch, >Moralische Schriften<, 24. Band, übersetzt von G. Fr. Schnitzer, 1861. Siehe auch L. Baus, >Widerlegung der Polemik Plutarchs gegen die stoische Philosophie<, Homburg 2016.

[31] Teletae hieß die Einweihung in die Mysterien als das Höchste aller Mitteilung.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

die Urheber von Volksbeschlüssen ihren Anträgen [Gesetzesentwürfen] die Worte voransetzen „Zu gutem Glück“ - den Zeus, das Verhängnis, die Vorsehung und den Satz voranstellt, dass die einzige und begrenzte Welt von einer einzigen Kraft [dem Aether] zusammen gehalten werde; alles Dinge, von denen man sich nicht überzeugen kann, ohne in die Lehren der Physik [in die stoische Physiktheorie] tiefer eingedrungen zu sein.

Man höre, was er im dritten Buch >Über die Götter< hierüber sagt: Es lässt sich kein anderes Prinzip, kein anderer Ursprung der Gerechtigkeit denken, als der aus Zeus und der allgemeinen Natur. Denn daher muss alles seinen Ursprung haben, wenn wir vom Ethischguten [den Glücks-Gütern] und vom Ethischschlechten [von den Übel] reden wollen. Ferner in den >Physikalischen Sätzen<: Man kann auf keine andere oder schicklichere Weise zur Lehre vom Ethischguten und -schlechten, zu den Tugenden, zum Begriff des Glücks gelangen, als von der allgemeinen Natur und von der Weltregierung aus.

Und weiterhin: Hiermit muss man die Lehre vom Guten [von den Glücks-Gütern] und vom Schlechten [den Übel] verbinden, weil es kein besseres Prinzip, keine schicklichere Beziehung für dieselbe gibt und weil die Naturbetrachtung keinen anderen Zweck haben kann als die Unterscheidung des Ethischguten vom -schlechten. So kommt nach Chrysipp die Naturlehre zugleich vor und nach der Ethik zu stehen; ja es ist eine ganz unbegreifliche Verkehrung der Ordnung, wenn diejenige Lehre zuletzt stehen soll, ohne welche man das Übrige nicht begreifen kann; und es ist ein handgreiflicher Widerspruch, wenn er die Physik zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht und doch verlangt, dass sie nicht früher, sondern nach jener vorgetragen werde.

Will jemand einwenden, Chrysipp habe in der Schrift >Über den Vernunftgebrauch< gesagt: Wer die Logik zuerst studiert, darf die anderen Teile der Philosophie nicht ganz bei Seite lassen, sondern er muss auch sie so viel als möglich mitnehmen, so ist dies zwar richtig, bestätigt aber nur den gemachten Vorwurf. Denn er ist im Widerspruch mit sich selbst, wenn er das eine Mal empfiehlt, die Lehre von der Gottheit zuletzt und am Ende vorzunehmen, weshalb sie auch Teletae heiße, das andere Mal sagt, man müsse auch sie mit dem ersten Teil zugleich mitnehmen.

Es ist um die Ordnung geschehen. wenn man alles durcheinander lernen soll. Und was noch mehr sagen will, während er die Lehre von der Gottheit zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht, verlangt er doch, dass man das Studium der Ethik nicht mit jener beginne, sondern bei demselben die Lehre von der Gottheit nach Möglichkeit mitnehme, dann erst von der Ethik zu der Lehre von der Gottheit übergehe, ohne welche doch die Ethik kein Prinzip und keinen Eingang haben soll.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 31. These:

Noch auffallender machen sie ihren Widerspruch durch ihre Beweisführung. Was man sowohl gut als auch schlecht anwenden kann, sagen die Stoiker, das ist weder ein [Glücks]-Gut noch ein Übel. Reichtum, Gesundheit, Körperstärke wenden alle Toren schlecht an. Folglich ist keines dieser Dinge ein Gut. Wenn also Gott dem Menschen keine Tugend verleiht, weil das Ethischgute in seiner freien Wahl liegt, wohl aber Reichtum und Gesundheit ohne Tugend, so verleiht er jene Dinge nicht zu gutem Gebrauch, sondern zu bösem, d. h. zu schädlichem, schändlichem und verderblichem. Nun sind aber Götter, wenn sie Tugend verleihen können und nicht verleihen, nicht gut; können sie aber nicht tugendhaft machen, so können sie auch nichts nützen, da ja außer der Tugend sonst nichts gut und nützlich ist. Es geht nicht an, die Tugendhaften nach einem anderen Maßstab als dem der Tugend und der [ethischen] Kraft zu beurteilen, denn auch die Götter werden von den Tugendhaften nach diesem Maßstab beurteilt; daher die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen. Chrysippos gibt freilich weder sich noch einen seiner Schüler oder Meister für tugendhaft aus. Was werden sie [die Stoiker] nun erst von anderen denken. Nichts Anderes als was sie immer im Munde führen: dass alle toll sind, dass alle Toren, Gottlose und Bösewichter sind und den Gipfel des Unglücks erreicht haben. Und doch sollen die Schicksale der so elenden Menschheit von einer göttlichen Vorsehung regiert werden? Ja, wenn die Götter ihre Gesinnung änderten und uns mit Absicht schaden, elend machen, quälen und aufreiben wollten, so könnten sie nicht schlimmer mit uns verfahren als sie nach Chrysipps Meinung jetzt tun, da unser Leben keine Steigerung der Übel

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und des Elends mehr zulässt. Wenn dieses Leben Sprache bekäme, müsste es wie Herkules ausrufen: Von Übel bin ich übervoll. Was lässt sich nun Widersprechenderes denken als die Behauptung Chrysipps über die Götter und die über die Menschen, wenn er von den ersteren sagt, dass sie aufs Beste für die Menschen sorgen, von den letzteren, dass sie aufs Elendeste leben?

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 34. These:

Ja, eben diesen zuletzt angeführten Vers kann man nicht ein-, zwei- oder dreimal, nein, tausendmal Chrysipp selbst vorhalten: Die Götter anzuklagen, das ist leicht getan.

Im ersten Buch >Über die Natur< vergleicht er die Ewigkeit der Bewegung [des Weltalls] mit einem Getränk, in dem alles durcheinander gerührt wird, und fährt fort: Da die Weltordnung auf diese Art ihren Gang fortgeht, so ist es notwendig, dass wir uns nach derselben in dem Zustand befinden, in welchem wir nun einmal sind, sei es, dass wir gegen die eigene Natur an Krankheit leiden oder verstümmelt sind oder dass wir Grammatiker oder Musiker geworden sind. Und bald darauf weiter: Nach diesem Grundsatz müssen wir auch von unserer Tugend und vom Laster dasselbe sagen und überhaupt, wie gesagt, von der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit in den Künsten. Und um jede Zweideutigkeit zu beseitigen, sagt er gleich darauf: Nichts Einzelnes, auch nicht das Geringste, kann anders geschehen als nach der allgemeinen Natur [den Naturgesetzen] und deren Weisheit. Dass aber die allgemeine Natur und ihre Weisheit nichts anderes als das Verhängnis, die Vorsehung und Zeus ist, das wissen selbst die Antipoden. Denn das wird überall von den Stoikern gepredigt und Chrysippos erklärt den Ausspruch Homers: So wurde Zeus Wille vollendet für ganz richtig, sofern er darunter das Verhängnis und die Natur [das Naturgesetz] des Weltalls, nach welcher alles regiert wird, verstehe[32]*. Wie kann nun beides zugleich sein, dass Zeus an keiner Boshaftigkeit schuld ist, und doch nichts, auch nicht das Geringste, anders als nach der allgemeinen Natur und ihrer Weisheit geschieht. Denn unter allem was geschieht ist auch das Böse von den Göttern abhängig. Gibt sich doch Epikur alle erdenkliche Mühe, um irgend einen Ausweg zu finden, den freien Willen von der ewigen Bewegung frei und unabhängig [zu halten], damit das Laster nicht schuldfrei bleibe. Chrysipp dagegen räumt ihm die unbeschränkteste Rechtfertigung ein, sofern es nicht nur aus Notwendigkeit oder nach dem Verhängnis, sondern nach göttlicher Weisheit und der besten Natur gemäß begangen werde. Betrachten wir noch folgende Stelle: Da die allgemeine Natur alles durchdringt, so muss auch, was immer in der Welt und in irgend einem Teile derselben geschieht, dieser Natur und ihrer Weisheit gemäß in bestimmter Folge und unabänderlich geschehen, weil nichts von außen her in den Gang der Weltordnung eingreifen und keiner ihrer Teile anders als nach den Gesetzen der allgemeinen Natur sich bewegen und verhalten kann.*

Welches sind nun die Verhältnisse und Bewegungen der Teile? Verhältnisse sind augenscheinlich die Laster und Krankheiten, wie Geiz, Begierde, Ehrsucht, Feigheit, Ungerechtigkeit; Bewegungen sind Diebstahl, Ehebruch, Verrat, Meuchelmord, Vatermord. Keines von diesen, weder Kleines noch Großes, geschieht nach Chrysipps Meinung der Weisheit des Zeus, dem Gesetz, dem Recht, der Vorsehung zuwider;[...]

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 38. These:

[...] Nun denken sich zwar nicht alle Völker die Götter als gütige Wesen, man sehe nur, wie die Juden und Syrer sich die Götter vorstellen, man bedenke mit wie vielem Aberglauben die Vorstellungen der Dichter angefüllt sind, aber als vergänglich und als entstanden denkt sich Gott gewiss niemand. Um der Übrigen nicht zu erwähnen: Antipater aus Tarsos[33] *sagt in seiner Schrift >Über die Götter< wörtlich folgendes: Vor der ganzen Untersuchung wollen wir unseren unmittelbaren Begriff von Gott in kurzen Betracht ziehen. Wir denken uns Gott als ein seliges, unvergängliches und gegen die Menschen wohltätiges Wesen, und indem er jedes dieser Merkmale erklärt, setzt er hinzu: dass sie unvergänglich seien, glauben übrigens alle. Nach*

[32] Plutarch hat völlig richtig erkannt, dass für die Stoiker das Verhängnis und auch die Natur des Weltalls, d. h. die Naturgesetze, synonym gedacht sind mit Aether-Zeus. Der Stoizismus beinhaltet eine atheistische Philosophie.

[33] Vgl. K. 2, Seite 3028, Anm. 3.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Antipater ist also Chrysipp keiner von den allen, denn er glaubt, dass keiner der Götter, außer dem Feuer [dem Aether], unvergänglich sei, sondern alle ohne Unterschied entstanden seien und vergehen werden. Dies erklärt er fast überall. Ich will indessen nur eine Stelle aus dem dritten Buch >Über die Götter< anführen: Anders verhält es sich mit den Göttern. Sie sind teils geschaffen und vergänglich, teils unerschaffen. Dieses von Grund aus zu beweisen, gehört mehr der Physik an. Sonne, Mond und die übrigen in gleichem Verhältnis stehenden Gottheiten sind geschaffen; nur Zeus [alias der Aether] ist ewig. Und weiterhin: Das Gleiche, was von der Entstehung, muss vom Untergang in Beziehung auf Zeus und die anderen Götter gesagt werden: diese sind vergänglich, von jenem [Zeus-Aether] sind die Teile [die vier Elemente] unvergänglich [sie wandeln sich wieder in den Aether zurück].

Hiermit will ich nur ein paar Worte von Antipater vergleichen. Wer den Göttern die Wohltätigkeit abspricht, der greift die allgemeine Vorstellung von ihnen an; und den gleichen Fehler begehen diejenigen, die sie der Entstehung und dem Untergang unterworfen glauben. Wenn es nun gleich ungereimt ist, die Götter für vergänglich zu halten oder ihnen Vorsehung und Menschenfreundlichkeit abzusprechen, so ist Chrysipp in denselben Fehler verfallen wie Epikur, denn der eine leugnet die Wohltätigkeit, der andere die Unsterblichkeit der Götter.

Die Werke >Über die Widersprüche der Stoiker< und >Über die allgemeinen Begriffe – Gegen die Stoiker< des Plutarch erscheinen wie eine Sammlung von Anklagepunkten, um einen Asebieprozess gegen die Stoiker anstrengen zu können. Der Vielschreiber Chrysipp scheint sich in seinem Übereifer tatsächlich des öfteren in ungenauen oder gar widersprüchlichen Äußerungen verfangen zu haben. Die oben aufgeführten Zitate aus Werken Chrysipps, die man leicht verdreifachen könnte, sind meines Erachtens wiederum deutliche Beweise dafür, dass der Stoizismus eine Stufen-, bzw. eine Geheimphilosophie beinhaltet. Vor den Uneingeweihten spricht Chrysippos noch von Göttern als real existierenden göttlichen Wesen, andererseits widerlegt er sich selber, wenn er behauptet, dass die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen und sie außerdem für vergänglich erklärt, außer dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz.

2. Die Theorie von der Psyche

Nach der materialistischen Theorie der Stoiker ist die Psyche des Menschen ihrer Beschaffenheit nach ein warmer Hauch (gr. Pneuma), demnach körperlich wie alles in der Welt. Sie ist ein Strahl und Ableger des Urfeuers, alias des Aethers. Das Pneuma ist an das Blut gebunden und nährt sich von den Ausdünstungen desselben, wie die Aether-Sonne und die anderen Gestirne nach der stoischen Physiktheorie angeblich von den Ausdünstungen der Erde ihre Energie beziehen. Die Stoiker vermuteten den Sitz der Psyche im Herzen, denn hier ist die Hauptsammelstätte des Blutes. Diogenes der Babylonier hielt die arterielle Höhlung des Herzens für den Sitz der herrschenden Vernunft.[34] Hippokrates (Ausgabe von Littré, IX, 88) vermutete in seiner Schrift >Über das Herz<, der Sitz des Hegemonikons sei in der linken Herzkammer.

Die Stoiker unterscheiden acht Vermögen der Psyche: die herrschende Vernunft (gr. hegemonikon), die fünf Sinne, das Sprachvermögen und die Zeugungskraft. Das Hegemonikon, alias die Denk- oder Vernunftkraft, beinhaltet die gesamte Persönlichkeit.

Die Psyche wird nicht für jedes Kind neu geschaffen, sondern von den Eltern bei der Zeugung übertragen. Der Fötus besitzt anfänglich nur eine unvollkommene Psyche, ähnlich der einer Pflanze; erst nach der Geburt wird diese pflanzenähnliche Psyche durch Aufnahme von Feuer-, bzw. Aetherteilen aus der Luft allmählich zur menschlichen ergänzt.

Einige Stoiker nahmen an, dass die Psyche des Menschen nicht mit dem Körper sterben, sondern einige Zeit getrennt fortleben würde, aber wie die Gestirne nicht auf ewige Zeit. Wenn der vom Schicksal bestimmte Augenblick gekommen ist, zehrt das Urwesen - alias die feurig heiße Aether-Sonne - den Stoff, den sie bei der Entstehung der Welt von sich ausgesondert hat, darunter auch die menschliche Psyche, allmählich wieder auf, bis am Ende dieser Entwicklung ein allgemeiner Weltenbrand alle Dinge in den Urzustand zurückführt, in welchem das

[34] Siehe Jahrbuch f. klass. Philologie, 1881, S. 508 ff, Artikel von Dr. Georg P. Weygoldt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Abgeleitete aufgehört hat und nur noch das Urfeuer - der Aether - in seiner ursprünglichen Reinheit übrig bleibt.[35] Danach beginnt der ganze Schöpfungsprozess wieder von vorne.[36]

Hier einige Belege über die Theorie der Stoiker bezüglich der menschlichen Psyche:
Quelle: Plutarch, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 41. These,
Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 33:
Da die Welt im Ganzen feuriger Natur ist, so ist es auch die Psyche und ihr führender Teil. Wenn sie [die Welt] sich nun aber ins Feuchte wandelt, so wandelt sie gewissermaßen auch die in ihr enthaltene Psyche [Vernunftkraft] in einen Körper und eine Psyche um, so dass sie nun aus diesen beiden besteht und das Verhältnis ein anderes ist.

Quelle: Tertullian, de an. 5
Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 7:
Das Wesen, nach dessen Ausscheiden ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper. Ein lebendes Wesen stirbt aber, wenn der ihm eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ausscheidet. Also ist der eingepflanzte Hauch ein Körper. Der eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ist aber die Psyche. Also ist die Psyche ein Körper.

Quelle: Chalcid., ad Tim. 220
Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 38-39:
[Ebenso Chrysippos:] Es ist gewiss, dass es ein und dieselbe Substanz ist, durch die wir atmen und leben. Wir atmen aber durch den natürlichen Hauch, also leben wir auch vermöge desselben Hauches. Wir leben aber durch die Psyche; also ergibt sich, dass die Psyche ein natürlicher Hauch ist.
Sie [die Psyche] hat, wie sich findet, acht Teile: denn sie besteht aus dem führenden Teil [dem Hegemonikon], den fünf Sinnen, dem Sprachvermögen und der Zeugungs- oder Fortpflanzungskraft.

Quelle: Galen, hipp. et Plat. plac. 3,1
Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 40-41:
Die Psyche ist ein mit uns verwachsener Lufthauch, der sich im ganzen Körper ununterbrochen verbreitet, solange die normale Atmung im lebendigen Körper stattfindet. Da nun jeder ihrer Teile [nach stoischen Theorie insgesamt acht Teile] für eines seiner Organe bestimmt ist, so nennen wir den Teil von ihr, der bis in die Luftröhre reicht, Stimme; den, der zu den Augen geht, Sehvermögen; den, der zum Ohr dringt, Gehör; den, der zur Nase und Zunge führt, Geruch und Geschmack; den, der zu den gesamten Muskeln leitet, Tastsinn; und den, der zu den Hoden geht und der wieder eine zweite solche Vernunftkraft in sich birgt, Zeugungsvermögen; den Teil aber, in dem alles dies zusammenkommt und der seinen Sitz im Herzen hat, den führenden Teil [gr. Hegemonikon]. Dass die Sache so steht, ist man zwar im übrigen einig, aber über den führenden Teil der Psyche herrscht Uneinigkeit, da ihn jeder an eine andere Stelle verlegt: die einen in den Brustkorb, die anderen in den Kopf. Und gerade hier ist man wieder uneinig, indem keineswegs Übereinstimmung darüber herrscht, wo im Kopf und wo im Brustkorb er seinen Sitz habe. Platon behauptet, die Psyche habe drei Teile; sagt, die Denkkraft wohne im Kopf, das Gefühl im Brustkorb und die sinnliche Begierde im Nabel. So scheint uns also sein Sitz unbekannt zu bleiben; denn wir haben von ihm weder eine deutliche Empfindung, wie dies bei den anderen Teilen der Fall ist, noch gibt es dafür Merkmale, aus denen man einen Schluss ziehen könnte. Sonst hätte auch der Gegensatz der Meinungen hierüber bei den Ärzten und Philosophen keinen solchen Grad erreicht.

Quelle: >Zenon von Cittium und seine Lehre< von Georg P. Weygoldt
Gott [alias der Aether-Logos] ist nach Zenon, wie wir schon oben sahen, identisch mit dem Prinzip der Aktualität in der Welt. Er ist eben deshalb körperlich, aber sein soma ist das

[35] Siehe Zeller, >Philosophie der Griechen<, III, S. 152.
[36] Dass ganz die selben Dinge und Personen wieder hervorgebracht werden, wie wenn ein Spielfilm von neuem abgespielt wird, das halte ich allerdings für ein groteskes Missverständnis.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

reinste, d. h. es ist Aether (Hippolyt. Ref. Haer. I. 21). Der Aether aber ist, wie wir gleichfalls schon bemerkten, nichts anderes als der äußerste Teil des Feuers. Folglich ist die Gottheit, wie schon Heraklit angenommen hatte, ihrem Wesen nach eigentlich Feuer und zwar nach Stobaeos I. 538, Cicero, De nat. deorum II. 22. 57[37] *künstlerisches Feuer (griech.: pyr technikòn) und als solches wohl zu unterscheiden von unserem gewöhnlichen Feuer (griech.: pyr atechnòn). Die beiden Begriffe Feuer und Vernunft zusammenfassend, definiert dann Zenon (Stobaeos, 1. 60) Gott [alias der Aether-Logos] auch als die feurige Vernunft der Welt [griech.: nous pyrinos]. Diese feurige Vernunft durchdringt die ganze Erscheinungswelt (Cicero, nat. deorum I. 14) und stellt sich dar als physis und psyche, d. h. als organisierende Kraft in den Pflanzen und Tieren (Stobaeos, I. 538); auf Grund dieser letzteren Stelle scheint Zenon in Übereinstimmung mit der ganzen späteren Stoa auch die exis, d. h. die verbindende Kraft in der unorganisierten Welt, und den nous im Menschen für Ausflüsse der Gottheit gehalten zu haben (vgl. Krische a. a. O., S. 382 ff.). Gott ist also der Grund alles Zusammenhaltes und alles Lebens in der Welt; er ist der logos toy pantos, der durch die ganze hyle hindurchgeht (Stobaeos, I. 322), weshalb sich auch Tertullian des Bildes bediente (ad. nat. II. 4) Zenon lasse Gott durch die Welt hindurchgehen, wie Honig durch die Waben. Weil ferner die Seele, die also nach dieser Weltauffassung ein Teil der Gottheit ist, von Zenon auch ein warmer Hauch genannt wird (Diogenes, 157), so muss er auch Gott selbst als warmen, weil ja nämlich feurigen Hauch bezeichnet haben [griech.: pneuma pyrinon]; und es erklärt sich dann hieraus, wie Tertullian (adv. Marc. I. 12) sagen konnte, Zenon sehe die Luft als Gottheit an. Gott ist das die Welt erhaltende und leitende Vernunftprinzip (Cicero, nat. deorum II. 8., III. 9); er teilt seine Vernunft an den Kosmos mit und zwar eben weil er selbst vernünftig ist, ganz so wie auch durch den männlichen Samen eine Übertragung von Vernunft auf das Erzeugte notwendig stattfindet (Sext. mth. IX. 101). Ebendeshalb ist Gott aber auch im höchsten Grad selbstbewusst, weil derjenige, welcher seinem Wesen nach die personifizierte Vernunft ist und welcher selbstbewusste Geschöpfe hervorruft, notwendig selbst im eminenten Sinn selbstbewusst und persönlich sein muss (ibid). Ist aber Gott die die ganze Welt lenkende Vernunft, so ist er auch identisch mit den Naturgesetzen oder mit dem, was Heraklit*[38] *logos genannt hatte (Laktanz, de vera sap. 9; Cicero, nat. deorum I. 14. 36: naturalis lex divina est), und weil ferner das durch die Naturgesetze Bestimmte notwendig eintreffen muss und also das Schicksal nichts anderes ist als der nach den Gesetzen der ewigen Vernunft verlaufende Gang der Ereignisse, so ist Gott auch identisch mit dem Schicksal; er ist fatum, necessitas, heimarmene (Stobaeos, I. 322; Diog. 149; Laktanz, d. v. sap. 9; Tertull. apolog. 21), wie schon Heraklit das Schicksal als die das All durchwirkende Vernunft definiert hatte (Stobaeos, I. 178): es sei eins, Gott und Vernunft, Schicksal und Zeus und er werde mit noch vielen anderen Namen benannt, z. B. als Athene, weil seine Herrschaft im Aether sich ausbreite, als Hera, weil er die Luft, als Hephäst, weil er das künstlerische Feuer beherrsche u.s.w. (Diog. 135, 147, welche beiden Stellen dem Zusammenhang nach, in dem sie stehen, noch mehr aber ihrer Verwandtschaft nach mit dem bis*

[37] Siehe Cicero, De nat. deorum (Vom Wesen der Götter) II. 22. 57: Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen nämlich und Erzeugen, meint er, sei das eigentliche Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur; das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. (58) Die Natur der Welt selbst aber, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen lauter freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Begierden, welche die Griechen hormai nennen, und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er pronoia – so sorgt er dafür vorzüglich und ist damit besonders beschäftigt, erstens, dass die Welt aufs Zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet sei, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht vorhanden sei.

[38] Heraklit war unzweifelhaft der erste Stoiker in Griechenland, d. h. er war ein Anhänger der indischen Samkhya-Philosophie.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

jetzt Dargelegten zweifelsohne zenonisch sind). Ganz nahe lag es dann auch, Gott mit der Vorsehung zu identifizieren, welche alles weise einrichte und geordnet verlaufen lasse (Stobaeos, I. 178).

3. Ein angebliches stoisches Curiosum[39]

Ein angebliches stoisches Curiosum ist die Behauptung, dass Denken, Vernunft und Weisheit etwas Körperliches, d. h. etwas Materielles seien. Hier die betreffende Stelle in Senecas >Briefe an Lucilius<:

Seneca, 117. Brief:

Die Unsrigen [die Stoiker] behaupten: Alles, was ein Gut ist, besteht aus Materie, weil es wirkende Kraft besitzt; denn alles, was wirkt, ist Materie. Was ein Gut ist, das nützt. Es muss aber irgendetwas wirken, um zu nützen; wenn aber etwas wirkt, so ist es Materie. Die Weisheit erklären sie [die Stoiker] für ein Gut, folglich müssen sie ihr auch das Materielle zusprechen.

Cicero schrieb in den >Academici libri<, XI, genau dasselbe:

Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon dahingehend: [...] Das [Aether]-Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken. Er wich auch darin von allen anderen [Philosophen] ab, da er für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [etwas Materielles] sein.

Zenon lehrte, *dass alle Dinge existieren [aus Materie bestehen], die am Sein teilhaben,* (Stobaeus, I.138,14-139,4 und II.54,18 = SVF 3,70). Dieser Lehrsatz ist mit der Samkhya-Lehre identisch: *Dem Samkhya ist alles Wirkliche [alles Reale] ein stoffliches [materielles] Sein, im Gegensatz zum absoluten Geist,* so Joseph Dahlmann[40].

Wir haben bereits früher gehört: für die Stoiker ist das Weltall, der Kosmos, ein einziges belebtes Wesen. Durch das bildende Feuer (pyr technikòn) entsteht alles Leben. Wie kamen die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhyin auf diese These? Des Rätsels Lösung ist eigentlich ganz einfach. Sie erkannten, dass nur durch die wärmende Kraft der Sonne alles Leben existiert.

Das pyr technikòn wurde von ihnen als das schöpferische Prinzip, als die oberste Gottheit identifiziert. Feuer ist ein Phänomen, das durch Hitze spontan entsteht und durch die Verbrennung von etwas Materiellem, u. a. von Holz, genährt wird und das etwas Materielles anscheinend in Nichts verwandeln kann. Zusammen mit Holz verbrennen auch andere Dinge, z. B. organische Körper, die der Verstorbenen, die ebenfalls zu Nichts werden. Ursache für das Brennen ist jedenfalls immer ein Seiendes, etwas Materielles, denn nur das kann etwas bewirken.

Zur Verteidigung, ja zur Rehabilitation der alten Stoiker möchte ich die Erkenntnisse unseres Computer-Zeitalters heranziehen. Ein Computer setzt sich bekanntlich aus einer sogenannten Hardware und einer Software zusammen. Die Hardware besteht unbestreitbar aus Materie, aus Schaltkreisen, usw. Und was ist die Software? - Sie ist ein Rechenprogramm, von einem Programmierer erstellt. Ein Computer denkt nicht, sondern er rechnet, er be-rechnet. Er bekommt von uns eine Rechenaufgabe gestellt und er berechnet das wahrscheinlichste Ergebnis.

Aus was besteht eigentlich unser menschliches Gehirn? - Einerseits aus organischen Zellverbindungen, aus etwas Materiellem, demnach ist es unsere Hardware. Andererseits müssen wir auch so etwas Ähnliches wie eine Software haben, um das erreichen zu können, was wir erstreben, nämlich ein glückliches Leben. Anstatt Software können wir auch sagen, wir besitzen eine Philosophie, die uns durch Erziehung und vermittels langer Erfahrung auf unsere Hardware fest, d. h. wohl mehrfach eingeprägt wurde. Vielleicht ist unser Denken ebenfalls eine

[39] Siehe L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus - zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, IV. erweiterte Auflage, Homburg 2013.

[40] Siehe Joseph Dahlmann, >Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, 2. Bd, Drittes Kapitel: Samkhya und Stoa, Berlin 1902.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Art Rechenprozess, ein ständiges Addieren und Subtrahieren, ein Hin- und Herüberlegen, ein Abwägen von Vor- und Nachteilen? Denken ist ohne stoffliches Sein, egal ob Schaltkreise oder organische Nervenzellen, nicht möglich. Unser Denken ist daher kein absoluter Geist. Es ist abhängig von lebenden Nervenzellen, in denen elektrischer Strom und auch chemische Botenstoffe fließen. Einen Geist, ein geistiges Wesen, Weisheit und Vernunft ohne Materie kann es daher nicht geben.

Somit ist auch unsere Vernunft und unser Denken materiell, nämlich eine Software, ein Philosophieprogramm. Denn das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, siehe unten. Ohne Materie, ohne den Zellklumpen in unserem Kopf – Gehirn genannt – und ohne eine Software, eine aus Erziehung, Umwelteinflüssen und Lebenserfahrung selbsterschaffene Privat-Philosophie, können wir nicht denken und handeln.[41]

Ohne die richtige Software können wir nicht das erreichen, wonach wir alle streben, nämlich ein glückliches Leben. Die stoische Philosophie - die uns zu geistiger Autonomie und damit zur Freiheit führt - ist das einzig richtige Lebens-Programm, das uns dazu verhilft, dass wir in größtmöglichem Maße glücklich sein werden.

Paul Barth schrieb in >Die Stoa<, Stuttgart 1903, II. Abschnitt, 2. Kapitel:

Es scheint einem Modernen paradox, die Theologie unter die Physik zu rechnen. In der That aber sind in der Stoa beide identisch oder höchstens nur verschiedene Betrachtungsweisen desselben Objektes. Denn die Gottheit wird von dem Gründer der Schule identifiziert mit dem schöpferischen Prinzip, dieses aber ist ein Element, das schöpferische Feuer, als ein Teil der Natur, so dass auch die Gottheit materiell wird. Natürlich wäre sie keine Gottheit, wenn sie nicht die höchste Fähigkeit des Menschen, die Vernunft, im höchsten Maße verträte. Somit ist auch die Vernunft selbst materiell; das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, das Subjekt identisch mit dem Objekt, was ja auch in der neuesten Philosophie als Ergebnis langer Untersuchungen erscheint[42] [...] Dieses schöpferische Feuer [= Aether-Logos = Vernunft] herrscht über alles, was geschieht, sowohl in der belebten wie in der unbelebten Welt; es ist also auch identisch mit dem, was der Volksglaube Schicksal nennt, jener gewaltigen Macht, der nach Homer auch die Götter unterworfen sind. Jener Gründer und Lenker des Weltalls hat den Schicksalsspruch geschrieben, aber er befolgt ihn auch. Immer gehorcht er, ein Mal nur hat er befohlen.[43] [...]

Ohne Gleichnis, als sachliche Bezeichnung ist es gedacht, wenn Kleanthes und Seneca von einer stärkeren oder schwächeren Spannung[44] des schöpferischen, feurigen Hauches als dem schöpferischen Vorgang sprechen. Ein Gleichnis Zenons dagegen ist es, dass die Gottheit [d. h. der Aether] die Welt durchdringt, wie der Honig die Waben, was freilich keine Durchdringung sondern nur gleichmäßige Verteilung bedeuten würde.[45] Ein anderes Bild ergibt sich durch den Ursprung der Welt aus dem schöpferischen Feuer. Dieses ist dann gewissermaßen der Same, aus dem alle Dinge hervorgehen. Es wird zur samenartigen Vernunft (gr. logos spermaticos). Und wie gewisse verhältnismäßige Teilchen der Glieder zum Samen sich vereinigend sich mischen und, wenn die Glieder wachsen, wieder trennen, so entsteht alles aus Einem und wiederum durch Vereinigung aus allem Eines.[46]

---

[41] Einige Wissenschaftler sind der Überzeugung, dass es in naher Zukunft sogar Roboter mit Bewusstsein geben wird. Lesen Sie dazu das hochinteressante Buch von Bernd Vowinkel mit Titel >Maschinen mit Bewusstsein – Wohin führt die künstliche Intelligenz?<, Weinheim 2006.

[42] Fußnote Barth: Bei den immanenten Philosophen (Schuppe, Ehmke, Schubert-Soldern) verschwindet das Objekt im Subjekt, was die eine Seite des Denkens, das Bewusstsein von der Subjektivität der Empfindung des Widerstandes der Objekte darstellt. Im Empiriokritizismus aber (Avenarius und seine Anhänger) verschwindet das Subjekt im Objekt, um schließlich alle seine Bestimmungen durch das Objekt zu erhalten.

[43] Fußnote Barth: Vergl. Seneca, de providentia, K. 5. Vergl. O. Heine, Stoicorum de fato doctrina, Naumburgi 1859, S. 27. [Anmerkung des Hrsg.: Jener Gründer und Lenker des Weltalls sprach sozusagen den Urknall, ein grollendes Donnerwort, dann war Gott auf ewig stumm.]

[44] Fußnote Barth: Vergl. Kleanthes, fragm. 24 (Pearson, S. 252) und Seneca, Nat. Quaest. II,8, wo die Spannung (lat. intentio) als spezifische Eigenschaft, dem spiritus (= psyche) zugeschrieben wird.

[45] Fußnote Barth: Vergl. Pearson, S. 88.

[46] Fußnote Barth: So Kleanthes bei Pearson, S. 252.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die Aufeinanderfolge: Same – Körper – neuer Same ist vorbildlich für die Folge: Samenartige Vernunft – Welt – samenartige Vernunft, die nach der Verbrennung im schöpferischen Feuer übrig bleibt. Da sie am Anfang wie am Ende der Welt wirkt, so ist sie das Beharrende, aus dem die Vernunft des einzelnen Wesens, des Menschen, hervorgegangen ist, in das diese wieder zurückkehrt. Du wirst verschwinden in dem, was dich erzeugt hat. Oder vielmehr, du wirst nach dem allgemeinen Stoffwechsel zurückgenommen werden in seine samenartige Vernunft.[47]

Wie die menschliche Vernunft aber – abgesehen von der Fähigkeit, die höchsten Prinzipien zu denken – zugleich die durch das Denken gewonnenen, allgemeinsten und speziellsten Begriffe und Gesetze enthält, so sind solche auch in der Weltvernunft enthalten. Die Welt ist ja nach stoischer Ansicht nicht einfach, sondern von höchster Mannigfaltigkeit, so dass es kein Ding gibt, das einem anderen völlig gliche, jedes Weizenkorn z. B. von jedem anderen verschieden ist.[48] *Es gibt also unzählige bestimmte Formen, die entstehen, wachsen und vergehen. Sie sind die samenartige Vernunftinhalte (logoi spermaticoi), von denen in der Stoa abwechselnd mit der einen Weltvernunft die Rede ist. So heisst es von dem schöpferischen Feuer, dass es methodisch zu den Schöpfungen der Welt schreitet, nachdem es alle samenartigen Vernunftinhalte nach denen jegliches in gesetzmäßiger Notwendigkeit wird, in sich aufgenommen hat. Diese Mehrzahl wird der Einzahl so sehr gleichgesetzt, dass Marc Aurel, von dem wir oben sahen, dass er die einzelne Seele in die samenartige Vernunft zurückgehen lässt, an einer anderen Stelle sie nach dem Tode in die samenartige Vernunftinhalte eingehen lässt.*[49] *Es ist also diese Weltvernunft eine einzige große Kraft, und doch, ohne ein Chaos zu werden, in unendlich viele Einzelkräfte geteilt. Es spiegelt sich darin die erkenntnistheoretische Tatsache, dass das Einheitsstreben der Vernunft uns treibt, die Mannigfaltigkeit auf einige wenige, zuletzt nur auf ein Prinzip zurückzuführen, damit aber nur die Hälfte der Erkenntnis erreicht ist, die andere Hälfte darin besteht, aus der Einheit die Vielheit als logisch notwendig abzuleiten.*

Es gibt nur eine Vernunft, eine Wahrheit, eine Logik. [...]

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass die Stoiker Materialisten waren, so wird die Sache plausibel: Wenn Gott, alias der Aether-Logos, identisch ist mit dem Naturgesetz, dann gehört er logischerweise in die Naturlehre, in die Physik.

Neben dem Logos, der Vernunftkraft des Aethers, erscheint noch ein zweiter Begriff für die Weltvernunft in der stoischen Physiktheorie: das Pneuma. Wie das aetherische Feuer, alias der Logos, die ganze Materie durchdringt, so durchdringt das Pneuma, ein warmer belebender Vernunft-Hauch, die Lebewesen. Das Urfeuer, der Aether, ist zugleich Vernunftkraft, der Logos zugleich Pneuma. Offensichtlich wurde mit logos die Vernunftkraft der Materie benannt, mit pneuma (verdichteter Atem) die Vernunftkraft der Lebewesen.

Dazu lesen wir bei Max Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872, folgendes (ab Seite 94):

Auch die Veränderungen in den geformten Dingen müssen durch Veränderungen der Pneumata hervorgebracht werden. So entsteht der Schlaf, wenn die Spannung des Wahrnehmens in dem herrschenden Theile der Seele nachlässt; und die Affecte treten ein, wenn die Luftströmungen, welche die Seele des Menschen ausmachen, wechseln. (Vgl. Diogenes, VII, 158.) Dies Pneuma, woraus die Seele besteht, ist übrigens nicht das gewöhnliche, welches in der ganzen Natur bildendes und erhaltendes Prinzip ist, sondern es ist dünner und feiner, wie wir von Chrysippos selbst erfahren. (Vgl. Plutarch, Stoic. rep. 41. 1052.) [...] Kornutus sagt geradezu, dass unsere Seelen Feuer seien. (Vgl. Diogenes, VII, 157.) Damit ist aber keineswegs gemeint, dass dieses ein von dem Pneuma, was sonst das Wesen der Dinge ausmacht, verschiedener Stoff sei.[...]

[47] Fußnote Barth: Marc Aurel, IV, 14.

[48] Fußnote Barth: Plutarch, de communibus notitiis, K. 36.

[49] Fußnote Barth: Vergl. M. Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872. A. Aall, >Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie<, I, Leipzig 1896, S. 110, hat mich nicht überzeugen können, dass schon die alte Stoa jene Prinzipien immateriell gedacht habe.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Alles was lebt, lebt in Folge der von ihm eingeschlossenen Wärme; und so hat dieser Wärmestoff eine Lebenskraft in sich, die sich durch die ganze Welt erstreckt, da ja die Welt ein lebendiges Wesen ist. Auch in den sogenannten unorganischen Stoffen sieht man deutlich die Wärme: Wenn Steine an einander geschlagen werden, sprüht Feuer heraus, das Wasser gefriert erst nach Verlust der Wärme, also muss es von vornherein diesen Stoff in sich haben. Dasselbe wird von der kalten Luft nachzuweisen versucht. (Vgl. Cicero, N.D. II, 9, 24 f.) [...]

Beide Qualitäten scheinen sich in der einen Bezeichnung Aether zusammenzufinden, welche die Stoiker ebenfalls für die Gottheit gebrauchen, wenn dieser auch meist als feurig dargestellt und von Cicero ardor übersetzt wird. Es ist dies vor allem der feurige Luftkreis, der die ganze Welt umgiebt und sich hier in seiner vollen Reinheit darstellt, während er sonst nur in Vermischung mit anderen Stoffen vorkommt.

Der Pneuma-Begriff der Stoiker hat wiederum ein Analogon in der Samkhya-Lehre. Auch hier wird in fast gleicher Bedeutung von einem Hauch = Âtman gesprochen. Hellmuth Kiowsky schreibt in seinem Buch >Evolution und Erlösung - Das indische Samkhya<, Frankfurt 2005, ab Seite 24: *Doch die Verbindung zwischen dem Wort Brahman und seinem ursprünglichen Sinn hat sich gelockert. Ein neuer Begriff verbindet sich mit dem Brahman - der Âtman. Seine Grundbedeutung ist Atem und wird auch mit Wind, vâta, erwähnt, denn der Wind ist der Atem der Götter. Er unterscheidet sich vom Lebensgeist, Prâna, welcher Ausdruck sich mehr dem Körperlichen zuneigt als eingeatmete Luft, Energie, Kraft; im Samkhya als Seele wiedergegeben [...] Der Âtman wird auch für das Selbst eingesetzt. Wie im Körper der Atem lebt, so ist es nicht anders als Prâna-Âtma in der Natur. [...] Der Âtman wohnt in den Dingen, so wird erläutert, wie das Salz im Meer.*

Zenon gebrauchte eine ähnliche Metapher: Der Logos durchdringt die ganze Materie, wie der Honig die Waben. Die Stoiker übersetzten Atman mit Pneuma.

4. Das Curiosum von der Dauer der Psychen

Der Epikureer Diogenes von Oinoanda prangerte die Ansicht der Stoiker von der unterschiedlichen Dauer der Psychen von Weisen und Unweisen an:

M. F. Smith, >Diogenes von Oinoanda - The Epicurean inscription<, Napoli 1993, Fragment Nr. 35[50]:

[Col. I] ... Da die Stoiker auch in diesem Fall /

[Col. II] originellere Behauptungen aufstellen wollen als andere, sagen sie nicht, dass die Seelen schlechthin unvergänglich sind, sondern behaupten, dass die Seelen der Toren sogleich nach der Trennung vom Körper zerstört werden, dass dagegen die der hervorragenden Menschen [der Weisen] noch [bis zum Weltenbrand] fortbestehen, freilich auch sie einmal zugrunde gehen. Seht nun die offenkundige Un-

[Col. III] glaubwürdigkeit / dieser Leute. Sie stellen diese Behauptung auf, als wenn die Weisen und die Nichtweisen nicht gleichermaßen sterblich wären, wenn sie sich auch im Denkvermögen voneinander unterscheiden.

Diogenes von Oinoanda kritisierte mit Recht, dass es eigentlich eine Inkonsequenz der Stoiker sei, wenn sie behaupten, dass die Psychen der Toren sogleich nach dem Tode untergehen, aber die der Weisen noch bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, bestehen können. Entweder sind alle Psychen sofort sterblich oder unbegrenzt unsterblich.

Dieses stoische Curiosum hat wiederum seine Ursache in der Tatsache, dass der Ursprung der Stoa in der Samkhya-Lehre zu suchen ist: Die Unweisen fallen der Seelenwanderung anheim, d. h. sie werden so lange wiedergeboren, bis sie die unterscheidende Erkenntnis und damit die Erlösung erreicht haben. Die Stoiker versuchten sich möglicherweise von den Pythagoreern abzugrenzen, die bereits eine Seelenwanderung lehrten. Also blieb Zenon und seinen Nachfolgern nichts anderes übrig, als die Psychen der Toren untergehen zu lassen. Und was die Psychen der Weisen betrifft, dazu lesen wir bei Diogenes Laertius, >Leben und Lehren berühmter Philosophen< folgendes:

[50] Übersetzung von Fritz Jürß, Reimar Müller und Ernst Günther Schmidt, abgedruckt in >Griechische Atomisten - Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike<, Reclam-Verlag Leipzig 1991.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Diogenes Laertius, VII. 151:

Sie [die Stoiker] behaupten auch, es gebe gewisse Dämonen, die für die Menschen Teilnahme empfinden. Sie sind Beobachter der menschlichen Angelegenheiten [Handlungen], auch Heroen genannt; das sind die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften.

Diese Heroen, die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften, erinnern mich stark an die Bodhisattvas im Buddhismus. Demnach könnte diese Ansicht bereits in der Samkhya-Lehre vorhanden gewesen sein.

5. Das angebliche epiktetische Curiosum

Wenn wir die Diatriben Epiktets aufschlagen, lesen wir auf fast jeder Seite von Gott oder von Zeus oder danke den Göttern oder Gott hat. Wenn ein Philosoph so häufig von Gott und Göttern redet, sollte man mit Recht annehmen dürfen, dass er ein Theist wäre, wie z. B. Platon. Aber das ist bei Epiktet keineswegs der Fall. Adolf Bonhöffer hat in seinem Werk >Epictet und die Stoa – Untersuchungen zur stoischen Philosophie<, Stuttgart 1890, eindeutig bewiesen und leicht verständlich dargelegt, dass Epiktet keineswegs an Gott und an ein ewiges Leben glaubte. Warum redet Epiktet dann aber von Gott, obwohl er ein waschechter Stoiker war, der in rein Garnichts von den stoischen Dogmen abwich, wie sie von Zenon von Kition und den späteren Schulhäuptern überliefert sind? Wie können wir uns dieses Curiosum erklären?

Beginnen wir mit den Argumenten Bonhöffers. Er schrieb in dem o. g. Buch auf Seite 65: *Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine wenn auch entfernte Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im Wesentlichen auch Zellers Urteil - >Die Philosophie der Griechen<, III, 1, S. 746 - indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vgl. Stein I, S. 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (Diatriben, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen). [...] Also der Mensch hört auf, seine Bestandteile aber dauern fort, da im Weltall nichts untergeht: sie lösen sich auf in die stoikea (IV, 7, 15). [...] Wenn also Epictet den Tod eine Veränderung nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen steht (Diatriben, I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle Diatriben, III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile [der vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft) in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 24, 92 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern voll sei alles von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den stoikeia. Er will aber doch offenbar sagen, dass der Mensch nach dem Tod dahin komme, wo Götter und Dämonen sind; wenn er nun zugleich sagt, dass derselbe sich in die stoikeia auflöse, so sieht man wohl, dass er die Götter ebensowenig als persönliche Wesen gefasst hat, wie er den Menschen als persönliches Wesen fortexistieren lässt.*

Bonhöffer hat die wahre stoische Philosophie klar erkannt: Die Stoa beinhaltet eine atheistische Philosophie. Die Stoiker redeten zwar von Gott und von Zeus, meinten aber damit den Aether-Logos, alias das Naturgesetz. Das Naturgesetz ist unser Gott. Die Stoa war eine Geheim- oder Stufenphilosophie um der Verfolgung von fanatischen Theisten zu entgehen.

Das epiktetische Curiosum ist meines Erachtens das Resultat von mehreren verhängnisvollen unglücklichen Umständen. Den ersten habe ich oben bereits erwähnt: die Stoa war eine atheistische Geheimphilosophie. Nur ein ausgewählter Kreis von geprüften Stoikern wurde in das Geheimnis der atheistischen stoischen Philosophie eingeweiht. Der zweite unglückliche Umstand besteht darin, dass Epiktet aus Armut keine Schriften hinterließ. Er lehrte die stoische Philosophie aus den Abhandlungen der Schulhäupter. Wie müssen wir uns daher die Entstehung der Diatriben vorstellen? Arrian, unter dessen Namen sie überliefert sind, war von den stoischen Lehren des Epiktet begeistert. Er beauftragte daher einen oder mehrere seiner Sklaven, die Vorträge des Epiktet regelmäßig zu besuchen und sich Notizen zu machen. Arrian

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

hatte beschlossen, da Epiktet nichts Schriftliches hinterlassen wollte, dessen Lehrreden aufzuschreiben und so für die Nachwelt zu bewahren. Eine höchst verdienstvolle Arbeit. Die unterschiedlichen Textaufbauten der Diatriben rühren daher, weil mehrere Sklaven an der Niederschrift des Werkes arbeiteten. Wahrscheinlich benutzten die Schreiber die sogenannten tironischen Noten, eine antike Kurzschrift.[51] So konnten sie die Vorträge Epiktets ziemlich vollständig zu Papier bringen und zu Hause in Ruhe ausarbeiten. Ein dritter unglücklicher Umstand könnte darin bestanden haben, dass sowohl Arrian als auch seine Sklaven über die wahre stoische Philosophie wenig Konkretes wussten, d. h. sie waren nicht darüber informiert, dass sie eine atheistische Geheimphilosophie beinhaltet und Gott mit Naturgesetz analog ist. Aber das war weiter kein Problem, denn die Schreiber bemühten sich, die Reden Epiktets so originalgetreu wie möglich niederzuschreiben. So erging es auch den ersten Christen. Sie hielten die Stoiker für Monotheisten, weil sie so viel von Gott redeten.

Dann kam das Ende der antiken Welt. Im Jahr 535 u. Zr. brach ein Supervulkan aus, manche Forscher vermuten in Indonesien, manche in Südamerika, der beinahe das Ende der menschlichen Zivilisation bewirkt hätte.[52] Die Sonne war fast zwei Jahre lang nur durch einen dichten Schleier aus Vulkanasche zu sehen. Viele Menschen starben vor Hunger, sie glaubten wohl, das Weltende würde bevorstehen. Diese Umweltkatastrophe verursachte den Untergang der liberalen Hochkultur in Europa. In der Folge erstarkte der fundamentale Theismus und die Intoleranz, das dunkle Zeitalter - das sogenannte Mittelalter - brach an. Der fanatische Theismus hatte kein Interesse, die Schriften der antiken Philosophen aufzubewahren, schon gar nicht solche der atheistischen Philosophen und Dichter. Ihre Werke gingen fast gänzlich verloren.

Wie kamen dennoch einige Werke der Stoiker durchs Mittelalter? Ganz einfach: Aus Unwissenheit und aus mangelhafter Griechisch- und Lateinkenntnis der christlichen Kopisten. Viele der christlichen Mönche konnten die Schriftrollen der antiken Philosophen zwar abschreiben oder richtiger noch abmalen, eben kopieren, jedoch sie verstanden nicht alles Geschriebene in ihrer höchsten Konsequenz. Das erklärt einerseits die vielen Schreibfehler und andererseits die Tatsache, dass diese Texte überhaupt noch vorhanden sind.

Durch diese verhängnisvollen Umstände - atheistische Geheimphilosophie, theistische heidnische Sklaven schrieben die Vorträge Epiktets nieder, christliche Mönche kopierten das Werk Epiktets im Mittelalter, dabei wurde es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erneut sehr stark theistisch interpoliert - kam es letztendlich dazu, dass die mündlichen Diatriben Epiktets schließlich zu einem schriftlichen Curiosum mutierten. Das Irritierende daran ist zweifellos, dass sie auf den ersten Blick als Lehrreden eines theistischen Philosophen erscheinen. Ja man kann sie, je nach der persönlichen Weltanschauung des Lesers, sowohl theistisch als auch atheistisch auslegen. Erst nach einem tieferen Studium der stoischen Philosophie muss man gezwungenermaßen zu der Erkenntnis gelangen, dass Epiktet in Wahrheit ein Atheist war, wie seine Schulhäupter. Diesen eindeutigen Beweis lieferte Bonhöffer.

Hier einige Belege für meine Überzeugung:

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30, 50: *Nun hat der [Kaiser], der die Macht dazu hat, das Urteil über Dich gefällt: ‚Ich erkläre Dich für einen Mann, der an keinen Gott glaubt und keine Religion hat. Was ist Dir an Leid begegnet? – ‚Ich bin für einen Gottesleugner und Verächter der Religion öffentlich erklärt worden.- Sonst nichts?*

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30. Diatribe: *Wenn Du vor einen Mächtigen und Gewaltherrscher trittst, so denke daran, dass ein noch Mächtigerer [der Aether-Logos] von oben alles sieht, was geschieht, und dass es Deine angemessene Handlung ist, diesem [dem Aether-Logos oder dem Vernunftgesetz] mehr zu gefallen als dem anderen [dem Kaiser].*

[51] Siehe Karl Hartmann, >Arrian und Epiktet<, in: >Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur<, hrsg. von Johannes Ilberg, 8. Jahrgang 1905, mit weiterführenden Literaturangaben.

[52] Lesen Sie dazu das hochinteressante Werk von David Keys >Als die Sonne erlosch – 535 n. Chr.: Eine Naturkatastrophe verändert die Welt<, München 1999. Nicht die Völkerwanderung verursachte den Niedergang der antiken Kultur, sondern eine Naturkatastrophe.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Dieser [der Aether-Logos] fragt dich: Was hast Du in der Schule [der stoischen Philosophie] gelernt: Was ist Landesverweisung, Haft, Tod und öffentliche Schmach? – Ich: Das sind gleichgültige Dinge [gr. adiaphora]. – Und wie nennst du sie jetzt [nachdem sie Dir begegnet sind?] Haben sich die Dinge etwa geändert? – Nein. – Oder hast du Dich etwa geändert? – Ebensowenig. – So sage mir: Was sind gleichgültige Dinge? – Alles was nicht von unserem Willen abhängt. – Und was folgt daraus? – Was nicht von meinem freien Willen abhängt, das hat nichts für mich zu bedeuten. – Sage weiter: Was für Dinge haben wir als die wahren Glücks-Güter erkannt? – Einen richtigen Willen und einen richtigen Gebrauch der Vorstellungen. – Und was ist das letzte Ziel? – Dir, dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz, zu folgen. – Und was hältst du gegenwärtig noch von diesen Dingen? – Genau dasselbe wie früher. – So geh denn getrost zu dem Tyrannen hinein und behalte nur diese Dinge fest im Geist. So wirst Du sehen, was ein Mann, der [die Schriften der Stoiker] studiert hat, unter Leuten darstellt, die nichts dergleichen gelernt haben.

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 4, 10: *... sobald der Gesetzgeber [gemeint ist: der Aether-Logos, alias das Naturgesetz][53], wie ein Gastgeber, die Austeilung gemacht hat, sollst Du Dich an das halten, was Dir zugeteilt geworden ist.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 5, 13: *Ich bin ja kein [unzerstörbares] Aeon, sondern ein Mensch, ein Teil des Ganzen, wie die Stunde ein Teil des Tages. Ich muss einmal, wie die Stunde, dasein und auch, wie die Stunde, verschwinden. Was liegt mir nun daran, wie ich verschwinde, ob im Wasser erstickt oder durch ein Fieber verzehrt; denn durch soetwas [oder etwas Ähnliches] muss ich doch einmal vergehen.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 2, 1: *Wenn du vor Gericht gehst, sieh zu, was du bewahren und was du durchsetzen willst. Denn wenn du bewahren willst, dass dein Wille der Natur gehorsam bleibe, so steht es völlig sicher für dich, so lässt es sich ganz leicht erreichen, so hast du keine große Mühe.*

Epiktet, >Diatriben<, III. Buch, 13, 14: *Sobald mir dieser [der Aether-Logos] das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt er mir das Zeichen zum Abzug [zum Sterben], hat die Pforte geöffnet und sagt: Komm. – Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist, unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe [gr.: stoikea]. Was an dir Feuer war, geht in das Feuer, was irdisch war, in die Erde, was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kotykos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon ...*

Dass allein nur die Natur oder das Naturgesetz unser legitimer Gesetzgeber [gr. nomothetes] ist, davon spricht zweitausend Jahre später auch Michail Bakunin in seinem Werk >Gott und der Staat<. Ich zitiere nach der Übersetzung von Erwin Rholfs, >Michail Bakunin – Gesammelte Werke<, Berlin 1921, 1. Band, ab Seite 107: *Sie [die Theisten] sind in der Logik nicht stark; und man möchte glauben, dass sie sie verachten. Das unterscheidet sie von den pantheistischen und deistischen Metaphysikern und drückt ihren Ideen den Charakter eines praktischen Idealismus auf, der sein Trachten viel weniger aus der strengen Entwicklung eines Gedankens schöpft als aus den geschichtlichen, kollektiven und individuellen Erfahrungen, beinahe sagte ich Bewegungen des Lebens. Dies gibt ihrer Propaganda einen Schein von*

[53] Siehe Hendrik Selle, Verfasser des Artikels >Dichtung oder Wahrheit – Der Autor der epiktetischen Predigten<, in: >Philologus – Zeitschrift für Antike und Rezeption<, Band 145, 2001, Seite 279, spricht von *änigmatischer [nicht erklärbarer oder rätselhafter] Umschreibung Gottes mit „der Gesetzgeber" (gr. nomothetes)*. Dies ist wiederum ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Schriften Epiktets noch nach über einhundert Jahren seit Bonhöffers grundlegenden Arbeiten immer noch theistisch ausgelegt werden. Die Stoa war unbezweifelbar eine atheistische Philosophie und Epiktet wich keinen Deut von den Dogmen seiner Philosophenschule ab. Aber diejenigen, die seine Diatriben aufschrieben und kopierten, waren Theisten, sowohl im Altertum als auch im Mittelalter.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Reichtum und Lebenskraft, aber nur einen Schein; denn das Leben selbst wird unfruchtbar, wenn es von einem logischen Widerspruch gelähmt wird.

Dieser Widerspruch ist folgender: Sie [die Theisten] wollen Gott und sie wollen die Menschheit. Sie versteifen sich darauf, zwei Begriffe zusammenzubringen, die, einmal getrennt, sich nur wieder treffen können, um sich gegenseitig zu zerstören. Sie sagen in einem Atemzug: Gott und die Freiheit des Menschen, Gott und die Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Wohl der Menschen, ohne sich um die unvermeidliche Logik zu kümmern, nach welcher, wenn Gott existiert, dies alles zum Nichtvorhandensein verurteilt ist. Denn wenn Gott existiert, ist er notwendigerweise der ewige, höchste, absolute Herr; und wenn ein solcher Herr da ist, ist der Mensch Sklave; wenn er aber Sklave ist, sind für ihn weder Gerechtigkeit, noch Gleichheit, noch Brüderlichkeit, noch Wohlfahrt möglich. Mögen diese Theisten sich immer gegen den gesunden Menschenverstand und alle geschichtliche Erfahrung ihren Gott von der zartesten Liebe für die menschliche Freiheit beseelt vorstellen: Ein Herr, was er immer tun und wie freiheitlich er sich zeigen mag, bleibt nichts desto weniger ein Herr; und seine Existenz schließt notwendigerweise die Sklaverei von allem, das unter ihm ist, ein. Wenn also Gott existieren würde, gäbe es für ihn nur ein einziges Mittel, der menschlichen Freiheit zu dienen: aufhören zu existieren. [...]

Als eifersüchtiger Anhänger der menschlichen Freiheit, die ich als die unbedingte Grundbedingung von allem, das wir in der Menschheit verehren und achten, ansehe, drehe ich Voltaires Satz um und sage: Wenn Gott wirklich existieren würde, müsste man ihn beseitigen. Die strenge Logik, die mir diese Worte diktiert, ist zu klar, als dass ich diesen Gedankengang weiter entwickeln müsste. Und es scheint mir unmöglich, dass dies den erwähnten ausgezeichneten Männern, deren Namen so berühmt und so mit Recht geachtet sind, nicht selbst aufgefallen ist und dass sie den Widerspruch nicht bemerkten, der darin liegt, dass sie gleichzeitig von Gott und von der menschlichen Freiheit sprachen. Zur Nichtbeachtung des Widerspruchs muss sie der Gedanke veranlasst haben, dass diese Inkonsequenz oder diese Hintansetzung der Logik in der Praxis zum Besten der Menschheit notwendig sei.

Vielleicht verstehen sie auch die Freiheit, von der sie als von einer von ihnen sehr geachteten, ihnen sehr lieben Sache sprechen, in ganz anderem Sinn, als wir Materialisten und revolutionäre Sozialisten sie auffassen. Sie sprechen tatsächlich nie von ihr, ohne sofort ein anderes Wort hinzuzufügen, das Wort Autorität; ein Wort und eine Sache, die wir aus vollem Herzen verabscheuen.

Was ist die höchste Autorität eines Atheisten? Es ist die unvermeidliche Macht der Naturgesetze, die sich in der Verkettung und notwendigen Aufeinanderfolge der Erscheinungen der physischen und sozialen Welt äußern. Gegen diese Gesetze ist tatsächlich die Empörung nicht nur verboten, sondern auch unmöglich. Wir mögen sie verkennen oder sie noch nicht kennen, aber wir können ihnen nicht ungehorsam sein, weil sie die Grundlage und Grundbedingung unseres Daseins sind; sie umgeben und durchdringen uns, regeln all unsere Bewegungen, Gedanken, Handlungen, so dass, selbst wenn wir ihnen ungehorsam zu sein glauben, wir nur ihre Allmacht beweisen.

Ja, wir sind unbedingt die Sklaven dieser Gesetze. Aber es liegt nichts Erniedrigendes in dieser Sklaverei oder vielmehr, es ist gar keine Sklaverei. Denn Sklaverei setzt einen äußeren Herrn, einen Gesetzgeber voraus, der sich außerhalb desjenigen befindet, dem er gebietet; diese Gesetze liegen aber nicht außer uns, sie sind uns eigen, bilden unser Wesen, unser ganzes körperliches, geistiges und moralisches Wesen; wir leben, atmen, handeln, denken und wollen nur durch sie. Außerhalb ihrer sind wir nichts, existieren wir nicht. Woher käme uns also die Macht und der Wille, uns gegen sie zu empören?

Den Naturgesetzen gegenüber ist für den Menschen nur eine Freiheit möglich: sie zu erkennen und sie immer mehr seinem Ziel der kollektiven und individuellen Befreiung oder Humanisierung entsprechend anzuwenden. Sind diese Gesetze einmal erkannt, üben sie eine von der Masse der Menschen nie erörterte Autorität aus. Man muss zum Beispiel ein Narr oder ein Theologe oder wenigstens ein Metaphysiker, Jurist oder Bourgeois-Ökonom sein, um sich gegen das Gesetz, dass zwei mal zwei gleich vier ist, zu empören. Man muss Glauben besitzen, um sich einzubilden, dass man im Feuer nicht verbrennt und im Wasser nicht ertrinkt, außer man nimmt zu irgend etwas Zuflucht, das auch wieder auf einem anderen Naturgesetz beruht.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Aber diese Empörungen oder vielmehr diese Versuche oder tollen [wahnhaften] Einbildungen einer unmöglichen Empörung bilden nur eine seltene Ausnahme; denn im Allgemeinen kann man sagen, dass die Masse der Menschen im täglichen Leben beinahe unbedingt vom gesunden Menschenverstand, das heißt von der Summe der allgemein anerkannten Naturgesetze, geleitet wird.

Das große Unglück ist, dass eine große Menge von der Wissenschaft schon erkannter Naturgesetze den Volksmassen unbekannt bleibt, dank der Sorgfalt der bevormundenden Regierungen, die bekanntlich nur zum Besten der Völker da sind. Ein anderer Nachteil ist der, dass der größte Teil der auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bezüglichen Naturgesetze, die ebenso notwendig, unveränderlich, unvermeidlich sind, wie die, die physische Welt regierenden Gesetze, noch nicht von der Wissenschaft hinreichend festgestellt und erkannt sind. Sobald sie einmal von der Wissenschaft erkannt und aus der Wissenschaft durch ein großes System der Volkserziehung und des Volksunterrichts in das Bewusstsein aller übergegangen sein werden, wird die Frage der Freiheit vollständig gelöst sein. [...]

Die Freiheit des Menschen besteht einzig darin, dass er den Naturgesetzen gehorcht, weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht, weil sie ihm von außen her von irgend einem fremden Willen, sei er göttlich oder menschlich, kollektiv oder individuell, auferlegt sind.

Michail Bakunin war ein echter Stoiker.

6. Die materialistische „Vorsehung“ der Stoiker

Die Vorsehung oder das Verhängnis (gr. heimarmene) ist nur eine synonym gedachte Bezeichnung der Stoiker für Naturverlauf. Der Gang der Natur ist durch die Naturgesetze vorherbestimmt, d. h. berechenbar, daher auch von uns Menschen teilweise vorhersehbar. Das ist die materialistische Vorsehung der Stoiker.

Der Logos, die Urvernunft, auch als das Urwesen bezeichnet, ist das aktive, erschaffende Prinzip. Er ist der logos spermatikos, der den Verlauf der Natur hier auf Erden wie in den Weiten des Weltalls lenkt. Er ist das über allem stehende Schicksal. Die stoische Vorsehung ist daher nichts anderes als der natürliche Verlauf, das physikalische Naturgesetz, das bereits seit Milliarden von Jahren besteht und alles Geschehen beeinflusst.

Dies wurde von Chrysippos leicht verständlich dargestellt. Unter der Kapitelüberschrift >Wie Chrysippos zwar die Macht und Unvermeidlichkeit des Schicksals anerkennt, jedoch aber auch bekräftigt, dass uns eine freie Wahl in allen unseren Entscheidungen und Urteilen verbleibt<, hat uns Aulus Gellius in seinem Werk >Die attischen Nächte<, VII. Buch, 2. Kap., die einzig richtige und wahre Definition des stoischen Schicksalbegriffs überliefert:[54]

Von der Bezeichnung >fatum< [gr. heimarmene], das die Griechen >Bestimmung< oder >Verhängnis< nennen, gibt das Schulhaupt der Stoa, Chrysippos, eine Erklärung in folgendem Sinne ab: Das Schicksal, schreibt er, ist eine ewige und unveränderliche Reihenfolge eintretender Umstände und eine Ringkette, fortwährend begriffen im Umsichselbstrollen und in schmiegsamer Verschlingung durch ein ununterbrochenes, ineinandergreifendes Gliedergefüge, dessen Enden durch enge Verbindung und festen Anschluss in steter Wechselwirkung bleiben. So weit ich [Aulus Gellius] mich erinnere, schreibe ich Chrysippos eigene Worte in Griechisch gleich mit her, damit, wenn einem Leser diese meine Übersetzung etwas unklar sein sollte, er die Worte des Philosophen gleich selbst vor Augen hat.

Im vierten Buche seiner Schrift >Über die Vorsehung< gibt er über den Schicksalsbegriff folgende Definition: Schicksal ist die in der unabänderlichen Natur begründete Notwendigkeit. Oder: Schicksal ist eine geordnete, aus den Gesetzen des Weltalls entspringende Reihenfolge aller von Ewigkeit an untereinander zusammenhängender Vorgänge und ihre ständige und unabänderliche Selbstverkettung.

Gegen diese Definition haben die Anhänger anderer Philosophenschulen allerhand Einwendungen laut werden lassen. So hört man sagen: Wenn Chrysippos behauptet, alles werde durch ein unabänderliches Schicksal bewegt und gelenkt und es sei unmöglich, die Schläge und Winkelzüge des Schicksals abzuwenden und zu umgehen, so werden auch die Sünden und Laster der Menschen ihren Willensantrieben weder zum Vorwurf gemacht, noch gar angerechnet werden können, sondern immer nur der aus dem Verhängnis entspringenden

[54] Übersetzt von Fritz Weiss, Leipzig 1875.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Unvermeidlichkeit und harten Notwendigkeit, die über alles gebietet und alles vertreten muss, auf deren Machteinfluss hin alles geschehen muss, was geschehen soll. Deshalb sei auch die Einführung von Strafen für Übeltäter den Gesetzen nach durchaus nicht gerechtfertigt und billig, wenn die Menschen nicht aus eigenem freien Willen dem Verbrechen anheimfallen, sondern von der starken Hand des Schicksals unaufhaltsam hingerissen werden.

Über diesen Einwurf hat sich Chrysippos mit großer Klarheit und Scharfsinnigkeit geäußert. Seine Argumente laufen kurzgefaßt auf folgende Gedanken hinaus:

Mag nun alles einem unvermeidbaren Naturgesetz unterworfen und deshalb mit einer Vorherbestimmung des Schicksals eng verknüpft sein, so sind doch die Charaktereigentümlichkeiten unseres Geistes selbst je nach ihrer Individualität und Beschaffenheit dem Schicksal unterworfen. Denn wenn die Charaktereigenschaften ihrem Wesen und ihrem Beschaffensein nach von vornherein zum Heil und Nutzen angelegt sind, werden sie damit jenen ganz gewaltigen Einfluss, der ihnen von außen her wie ein schweres Unwetter seitens des Schicksals droht, ohne großen Widerstand und mit wenig Anstrengung zu überstehen und zu vermeiden wissen. Sind dagegen diese Charaktereigenschaften ungefüge, plump und roh, ferner auf keine Hilfe eines Bildungsmittels gestützt, so werden solche Menschen durch ihre Unwissenheit und durch eigenen Antrieb sich beständig in Laster und Selbsttäuschung stürzen, selbst wenn sie sich nur von einer kleinen und unbedeutenden Not oder einer vom Zufall über sie verhängten Unbequemlichkeit bedrängt fühlen. Dass diese Vorgänge selbst auf solche Weise sich vollziehen müssen, wird verursacht durch jenes beständige Ineinandergreifen und durch jene unabänderliche Verkettung aller Dinge, was man eben unter dem Begriff >Schicksal< versteht. Es ist nämlich im Allgemeinen eine Urnotwendigkeit und Folgerichtigkeit, dass Menschen mit gleichsam angeborenen [anerzogenen] bösen Neigungen dem Laster und dem Irrtum verfallen müssen.

Zum Beweise dieser seiner Behauptung bedient er sich eines wahrlich ganz aus dem Leben gegriffenen, passenden und recht geistvollen Gleichnisses und sagt: Wenn man z. B. einen runden Stein über eine schräge und abschüssige Bahn stößt, so wird man zwar die erste Ursache seines Herabrollens gewesen sein; bald rollt der Stein jedoch von selbst weiter, nun nicht allein mehr aufgrund des Anstoßes, sondern wegen seiner Eigenart [wegen seiner Schwere = Gravitationskraft] und eigentümlichen runden Form. Ebenso gilt die Anordnung, das Gesetz und die Notwendigkeit des Schicksals im Allgemeinen und von vorn herein als die Ursache der Bewegung. Doch den weiteren Verlauf unserer eigenen Beschlüsse, Gesinnungen und Handlungen bedingt und entscheidet erst eines jeden Menschen eigener Wille und seine angeborenen Fähigkeiten.

Hierzu fügt er noch folgenden, mit dem von mir Gesagten ganz übereinstimmenden Satz hinzu: Wirst leiden sehen die Menschen an selbstverschuldeten Übel.

Die meisten Menschen stürzen in ihr Verderben durch sich selbst. Durch ihre Begierden fehlen sie, fallen ins Verderben aus eigener Wahl und aus Vorsätzlichkeit. Deshalb, sagt Chrysippos, dürfe man auch die Entschuldigungen feiger Schelme oder frecher Übeltäter nicht gelten lassen, die, selbst wenn sie ihrer Schuld oder ihres Verbrechens schon völlig überführt sind, immer noch Ausflüchte machen und ihre Zuflucht suchen in der angeblichen Unabänderlichkeit des Schicksals, wie zu einer heiligen Zufluchtsstätte eines Tempels. Sie bringen ihre ethischschlechten Handlungen nicht ihrer eigenen Unbesonnenheit in Anrechnung, sondern dem Schicksal.

Cicero, >Über die Wahrsagung<, I.125-126:

Dass alles durch das Fatum oder Schicksal geschieht, das zwingt uns die Vernunft einzugestehen. Fatum aber nenne ich, was die Griechen heimarmene nennen: das ist die Ordnung und Abfolge von Ursachen, indem eine Ursache an die andere anknüpft und alles aus sich erzeugt. Das ist die von aller Ewigkeit her fließende unvergängliche Wahrheit. Daher ist nichts geschehen, was nicht geschehen musste; und auf die selbe Weise wird nichts geschehen, wovon nicht in der Natur die Ursachen, die jenes bewirkten, enthalten wären. [126] Hieraus sieht man, dass das Schicksal nicht das ist, was nach der Art des Aberglaubens, sondern das, was nach Art der Physiker [der Rationalisten] so benannt wird: die ewige Ursache der Dinge, warum sowohl das Vergangene geschehen ist, als auch das geschieht, was bevorsteht, und was

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nachfolgend geschehen wird. So ist es möglich, dass durch Beobachtung bemerkt werden kann, was meistens, wenn auch nicht immer, die Folge einer jeden Ursache ist.

Plutarch schrieb in seinem Buch >Physikalische Lehrsätze der Philosophen<:[55]

XXVIII. Frage: Vom Wesen des Fatums

Heraklit erklärt das Wesen des Fatums als die das Wesen des Weltalls durchdringende Vernunft; dieses Wesen aber ist der aetherische Körper, der Same zur Entstehung des Alls.

Platon [erklärt des Wesen des Fatums] als den ewigen Begriff und das ewige Gesetz der Natur des Weltalls.

Chrysipp als die hauchende Kraft, die das All nach einem festen Verhältnis ordnet. Dann sagt er in den Definitionen: Das Fatum ist der Begriff der Welt oder das Weltgesetz, nach welchem alles durch die Vorherbestimmung geordnet ist oder die Vernunft, vermöge welcher das Gewordene geworden ist, das Werdende wird und das Künftige geschehen wird.

Die übrigen Stoiker erklären es als Verkettung der Ursachen, d. h. als Ordnung und unüberschreitbaren Zusammenhang derselben.

Und bei Stobaeus, >Eclogae<, I, 5, 15, p. 78 finden wir wiederum eine sehr klare und eindeutige Erklärung des stoischen Schicksal-Begriffes[56]:

Der Stoiker Zenon bezeichnete in dem Buch >Über die Natur< das Fatum in demselben Sinne und auf dieselbe Weise als die Kraft zur Bewegung der Materie, die keinen Unterschied zur Vorsehung aufweise und Natur [oder Naturgesetz] zu nennen sei.

7. Der wirkliche Glaube der Stoiker

Marcus Tullius Cicero

Cicero ist ebenso gut ein Stoiker wie ein Akademiker zu nennen. Ich halte ihn für einen zweiten Antiochos, dessen philosophische Überzeugung zwischen dem Peripathos und der Stoa hin und her schwankte. Ich glaube, Cicero wagte es nicht, seinen Wechsel zur Stoa öffentlich einzugestehen. In den tusculanischen Gesprächen (III, 6) nennt er die stoische Philosophie das *beste philosophische Lehrgebäude*.

Er gibt an mindestens einer Stelle seines philosophischen Oevres seine atheistische Weltanschauung unverhüllt zu erkennen. Im >Lucullus< (126) sagt er:

Denn von der Weissagekunst, an die ihr glaubt, halte ich [Cicero] gar nichts; und das Fatum, dem ihr alles unterordnet, verachte ich. Nicht einmal von dem Weltenbau glaube ich, dass ihm ein göttlicher Plan zu Grunde liege; und ich denke wohl, ich habe Recht.

Die Geheimphilosophie der Stoiker – Gott gleich Aether gleich Naturgesetz – war Cicero zu Beginn seiner philosophischen Studien über längere Zeit verborgen geblieben. Zeugnisse für meine Vermutung sind seine Werke >Über das Wesen der Götter< (de natura deorum) und >Über die Weissagekunst< (de divinatione), die als stark beeinflusst von Poseidonios angesehen werden.[57] Er interpretierte anfänglich die Stoa theistisch. Möglicherweise resultierte daher der Trugschluss, dass die Stoa bis heute als eine sogenannte pan-theistische Philosophie angesehen wurde. Als ein überzeugter atheistischer Akademiker widerlegte er daher mühelos die pseudo-theistischen Gottesbeweise der Stoiker in dem Werk >de natura deorum<.[58]

An anderen Stellen gibt Cicero seinen Atheismus nur indirekt zu erkennen. Ausgerechnet den Stoiker, der sich am offensten und deutlichsten zum Materialismus bekannte, den Griechen Panaetios, hält er *geradezu für den bedeutendsten Stoiker*.

[55] Plutarchs Werke, 45. Band, übersetzt von E. Fr. Schnitzer, Stuttgart 1860.

[56] Siehe Karlheinz Hülser, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Oldenburg 1872, S. 700.

[57] Siehe Willy Theiler, >Pos(e)idonius - Die Fragmente<, 2 Bde, Berlin 1982. Inzwischen sind Beweise gefunden, dass auch Poseidonios als ein Schüler des Panaetios ebenfalls ein Materialist war. Siehe L. Baus, >Die atheistischen Werke der Stoiker<, II. erw.Auflage, Homburg 2015.

[58] Siehe die Dissertation von Ludwig Krumme >Die Kritik der stoischen Theologie in Ciceros Schrift de natura deorum<, Düsseldorf 1941.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Im >Lucullus< (107) schreibt er: *Selbst Panaetios, nach meinem Urteil geradezu der bedeutendste Stoiker, erklärt, er hege Zweifel über eine Sache, die alle Stoiker außer ihm für ganz ausgemacht halten, nämlich über die Wahrheit der Weissagungen aus den Eingeweiden, der Auspizien, der Orakel, der Träume, der Prophezeiungen und hält deshalb mit seiner Zustimmung zurück.*

Im I. Buch der >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79 berichtet er über dessen Überzeugung in Bezug auf ein ewiges Leben: *Denn er* [Panaetios] *behauptet, was niemand leugnet: Alles, was entstanden ist, geht auch unter. Nun aber entsteht die Psyche*, *was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - was auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich ist - hinlänglich beweist.*

Als zweiten Grund führt er für seine Überzeugung auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfalle, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Den atheistischen Akademiker Dicaiarchos nennt Cicero seinen Liebling:

>Gespräche in Tusculum<, I, 77: *... merkwürdigerweise haben auch die gelehrtesten Männer und am leidenschaftlichsten mein Liebling Dicaiarchos gegen die Unsterblichkeit geschrieben. Dieser hat drei Bücher verfasst, ‚die Lesbischen genannt, weil der Dialog in Mytilene spielt und worin er zeigen will, dass die Seele sterblich ist. Die Stoiker wiederum gewähren uns eine Anleihe, wie wenn wir Krähen wären. Sie sagen, die Seelen dauerten lange, aber nicht ewig.*

>Gespräche in Tusculum<, I, 21: *Dicaiarchos jedoch lässt in einem zwischen Gelehrten zu Korinth gehaltenen Gespräch, das er in drei Büchern verfasst hat, im ersten Buch alle ihre jeweilige Ansicht sagen, in den beiden anderen Büchern jedoch führt er einen gewissen Pherekrates auf, einen Greis aus Phthia, von dem er sagt, er stamme von Deukalion ab. Dieser ist der Ansicht, eine Seele existiere überhaupt nicht. Der Name Seele bezeichne eigentlich gar nichts und grundlos spreche man von den Menschen als von beseelten Wesen. Weder im Menschen sei eine Seele, noch bei den Tieren. Die ganze Kraft, durch die wir etwas tun oder empfinden, sei in allen lebenden Körpern gleichmäßig verteilt und vom Körper untrennbar. Diese Kraft sei nur zusammen mit dem Körper vorhanden, der so gestaltet sei, dass er durch seine natürliche Organisation Lebens- und Empfindungskraft habe. Das sei alles.*

L. Annaeus Seneca

Die Skepsis Senecas in Bezug auf ein Leben nach dem Tode drückt sich im 93. Brief an Lucilius deutlich aus:

Wir wissen, von wo aus die alles beherrschende Natur ihren Aufschwung nimmt [nach der stoischen Physiktheorie von der Aether-Region aus]; wie sie [die Natur] die Welt ordnet; wie sie den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführt; wie sie alles, was je gewesen ist, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und sich selbst zu ihrer Grenze gemacht hat. Wir wissen, dass die Gestirne durch ihre eigene bewegende Kraft dahin wandeln, dass außer der Erde [nach stoischer Physiktheorie] nichts still steht, [sondern] alles Übrige in ununterbrochener Schnelligkeit dahineilt. Wir wissen, wie der Mond an der Sonne vorbeigeht, warum er, als der langsamere, jene schnellere hinter sich zurücklässt, wie er sein Licht empfängt und verliert, welche Ursache die Nacht herbei- und den Tag zurückführt. (9) Dahin muss man [nach dem Tode] gehen, wo man dies näher erblicken kann[59]*. Aber auch mit dieser Hoffnung, sagt der*

[59] Hier muss ich wieder daran erinnern, dass die stoische Götterlehre eine Stufenphilosophie war. Nach außen hin und gegenüber den Neulingen wurde der Aether als Gottheit ausgegeben. Die Psychen der Verstorbenen gehen dahin zurück, aus was sie entstanden sind: dem Aether. Die Psyche ist ein warmer, belebender Hauch. Sie besteht aus einem Gemisch aus Luft und Aether. Die Psychen ziehen nach dem Tode hinauf in die Himmelsregion und schweben in der Nähe des Mondes bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, wodurch sie untergehen, respektive in reinen Aether zurückverwandelt werden. Seneca scheint diesem pantheistischen Märchen kein Vertrauen entgegengebracht zu haben, siehe oben.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Weise, gehe ich nicht mutiger aus dem Leben, wenn ich glaube, dass mir der Weg zu meinen Göttern offen stehe. Ich habe zwar verdient, [zu ihnen] zugelassen zu werden - und war bereits unter ihnen - ich habe meinen Geist zu ihnen hingesandt und sie den ihrigen zu mir. Doch nimm an, ich würde völlig vernichtet werden und es bliebe von einem Menschen nach dem Tode garnichts übrig: [dennoch] habe ich einen gleich hohen Mut, auch wenn ich von hier weggehe, um nirgendwohin einzugehen.

Nach Tertullianus, >Über die Seele<, 42, soll Seneca sogar gesagt haben: *Nach dem Tode ist alles aus, auch der Tod.*

Augustinus zitiert in seinem Werk >Über den Gottesstaat<, 6. Buch, aus einem nicht erhaltenen Werk Senecas:

(10) Seneca war freimütig genug, die staatliche Theologie noch entschiedener zu missbilligen als Varro die fabelnde.

Die Freimütigkeit, die Varro mangelte, weshalb er es nicht wagte, die städtische Theologie trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit der Theatertheologie offen zu missbilligen, wie er die letztere missbilligte, zeichnete den Annaeus Seneca aus, der nach manchen Anzeichen zu schließen zu den Zeiten unserer Apostel hervortrat, wenn auch nicht in seinem ganzen Gebaren, so doch in mancher Hinsicht. Sie war ihm nämlich eigen in seinen Schriften, in seinem Leben fehlte sie ihm. In seinem Buch >Über den Aberglauben< [leider nicht erhalten] hat er die staatliche und städtische Theologie viel ausgiebiger und entschiedener getadelt als Varro die fabelnde und die der Theater. Er sagt nämlich an der Stelle, wo er von den Götterbildnissen handelt: Die Heiligen, Unsterblichen, Unverletzlichen verehrt man in ganz minderwertiger, lebloser Materie; man gibt ihnen die Gestalt von Menschen, von wilden Tieren, von Fischen, mitunter gemischtes Geschlecht, zweierlei Körper; Gottheiten nennt man Gebilde, die man, wenn sie plötzlich Leben annähmen und uns entgegenträten, für Ungeheuer ansehen würde.

Und etwas weiter unten, nachdem er unter anerkennenden Worten für die natürliche Theologie die Meinungen einiger Philosophen auseinander gesetzt hat, legt er sich folgenden Einwand vor: Hier könnte man etwa sagen: Ich soll glauben, dass der Himmel und die Erde Götter seien und dass über dem Mond andere Götter existierten und wieder andere unter dem Mond? Ich soll mir entweder Platon gefallen lassen, nach welchem Gott keinen Körper hat oder den Peripatetiker Straton, nach welchem er keine Seele hat? Und er [Seneca] erwidert darauf: Nun denn in aller Welt, kommen dir die Phantasiegebilde eines Titus Tatius oder eines Romulus oder eines Tullus Hostilius wahrhaftiger vor? Tatius hat die Cloacina zur Gottheit geweiht, Romulus den Picus und Tiberinus, Hostilius den Pavor und Pallor, diese hässlichen Gemütszustände der Menschen, der eine die Aufregung eines erschreckten Gemütes, der andere nicht einmal eine Krankheit, sondern nur die Entfärbung des Äußeren. An diese Gottheiten willst du lieber glauben und sie in den Himmel versetzen?

Und wie freimütig hat er [Seneca] sich über die entsetzlich schändlichen Gebräuche ausgesprochen! Der kastriert sich, ein anderer schneidet sich in die Arme. Ja, wenn man auf solche Weise die Gunst der Götter herabzieht, womit wird man dann seine Furcht vor dem Zorn der Götter bekunden? Götter, die solches verlangen, darf man überhaupt nicht irgendwie verehren. Aber so groß ist der Wahnsinn des gestörten und außer sich gebrachten Geistes, dass man die Götter gnädig stimmen will auf eine Weise, wie nicht einmal die abscheulichsten Menschen von sprichwörtlicher Grausamkeit wüten. Wohl haben Tyrannen manchen die Glieder zerfleischt, aber niemandem haben sie [die Tyrannen] zugemutet, seine eigenen zu zerfleischen. Wohl sind manche, damit Könige ihrer Lust frönen können, verschnitten worden, aber nie hat einer auf Befehl seines Herrn an sich selbst Hand angelegt, sich zu entmannen. Aber in den Tempeln zerfleischen sie sich selbst, senden ihre eigenhändigen Wunden und ihr eigenes Blut als Gebete empor. Nimmt man sich die Mühe, zu beobachten, was sie tun und erleiden, so wird man es unziemlich finden für anständige Menschen, so unwürdig für freie, so weit ab vom Normalen, dass niemand zweifeln würde, sie seien dem Wahnsinn verfallen, wenn es sich nur um einige wenige handelte; so aber spricht die große Zahl der Verrückten [scheinbar] dafür, dass man gesunde Menschen vor sich hat.

Und erst das, was er [Seneca] als Gepflogenheiten, die auf dem Kapitol im Schwange sind, anführt und unerschrocken in den Grund hinein verdammt, wem wäre es zuzutrauen als

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Spottvögeln oder Tollhäuslern? Nachdem er sich nämlich darüber lustig gemacht hat, dass man bei den ägyptischen Kultfeiern über das Abhandenkommen des Osiris jammere und über dessen Auffindung in große Freude ausbreche, da doch sein Verschwinden und sein Auftauchen nur fingiert werde, während Trauer und Freude von Leuten, die nichts verloren und nichts gefunden haben, mit wahrer Empfindung ausgedrückt würden, fährt er fort: Doch diese Raserei hat ihre bestimmte Zeit. Es lässt sich noch ertragen, einmal im Jahre toll zu sein. Aber geh ins Kapitol, du wirst dich schämen darüber, welcher Aberwitz sich da an die Öffentlichkeit drängt, welch gewichtige Miene hier eine ziellose Verrücktheit aufsetzt. Der eine unterbreitet dem Gotte Namen, ein anderer verkündet dem Jupiter die Stunden; der eine macht einen Bademeister, ein anderer nimmt sich des Salbens an und ahmt mit leeren Gestikulationen einen Salbenden nach. Da gibt es Zofen, die der Juno und der Minerva die Haare aufmachen - sie tun das auf Distanz, weit ab selbst vom Tempel, nicht nur vom Bildnis, und bewegen ihre Finger, als machten sie Haare auf - und wiederum Zofen, die den Spiegel halten; da gibt es Leute, die die Götter zu Bürgschaften aufrufen, und solche, die ihnen ihre Klageschriften vorlegen und sie in ihre Prozesse einweihen. Ein gelehrter Erzmime, es war ein gebrechlicher Greis, gab Tag für Tag im Kapitol eine Mimenrolle, als ob die Götter Freude hätten an einem Anblick, der nicht einmal die Menschen mehr zu erfreuen vermochte. Alle Arten von Künstlern haben sich dort eingenistet, für die unsterblichen Götter sich zu betätigen. Und weiter unten sagt er: Immerhin geloben diese Leute der Gottheit wenigstens nicht einen schändlichen und unehrbaren Dienst, wenn auch einen überflüssigen. Aber da sitzen im Kapitol auch weibliche Wesen, die von Jupiter geliebt zu werden glauben; und sie lassen sich nicht einmal durch die Rücksicht auf die nach den Dichtern - wer ihnen glaubte - furchtbar hitzige Juno einschüchtern.

Solchen Freimut hat Varro nicht an den Tag gelegt; er getraute sich nur die Theologie der Dichter anzufechten, nicht aber die staatliche, die Seneca zuschanden gemacht hat. Allein wenn wir die Wahrheit ins Auge fassen, müssen wir sagen: Schlimmer sind die Tempel, in denen derlei geschieht, als die Theater, wo es nur im Bilde vorgeführt wird. Deshalb hat nach Seneca der Weise seine Rolle gegenüber diesen Einrichtungen der Staatstheologie sich nicht innerlich eigen zu machen, sondern nur äußerlich zu spielen. Er sagt nämlich: All das wird der Weise beobachten, weil es geboten ist durch die Gesetze, nicht weil es den Göttern annehmlich wäre. Und kurz darauf: Wir stiften ja sogar Ehen von Göttern, und unfromm genug zwischen Brüdern und Schwestern! Bellona verheiraten wir an Mars, Venus an Vulkan, Salacia an Neptun. Einige jedoch lassen wir unverheiratet, gleich als hätte es ihnen an einer passenden Partie gefehlt, zumal da manche Witwen sind, wie Populonia, Fulgora und die Göttin Rumina, von denen es mich freilich nicht wundert, dass sie keinen Bewerber gefunden haben. Diese ganze unerlauchte Schar von Göttern, die langwährender Aberglaube in langer Zeit aufgehäuft hat, werden wir in der Weise anbeten, dass wir uns erinnern, dass ihre Verehrung nicht so sehr in der Sache als in der Sitte begründet ist.

Die obigen Ausführungen und Erläuterungen zur stoischen Physiktheorie sind zwingend erforderlich, um die Schriften der Stoiker richtig verstehen zu können. Die stoische Philosophie war in der Antike - zum Schutz vor theistischen Fanatikern – als eine Geheim- und Stufenphilosophie konzipiert. Mit dem Aether-Zeus oder dem Aether-Logos ist das Naturgesetz analogisiert. Die christlichen Mönche im Mittelalter glaubten, die Stoiker wären Theisten gewesen. Sie verfälschten die Schriften der Stoiker, indem sie für Zeus oder Aether-Logos einfach nur Gott setzten.

Die Stoiker waren Materialisten. Sie glaubten weder an ein ewiges Leben, noch an eine ewig gleichbleibende Materie.

Die aristotelisch-peripatetische Physiktheorie

Nach dem Tode Platons spaltete sich die sogenannte akademische Philosophie in zwei Lager. Platons Schwestersohn Speusippus führte die theistische Philosophie seines Onkels unverändert weiter, während diejenigen Akademiker, die es mit Aristoteles hielten, zur Unterscheidung Peripatetiker genannt wurden, weil sie im Lyceum auf und ab wandelnd ihre

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

philosophischen Untersuchungen anstellten. Die Peripatetiker waren, im Gegensatz zu den Akademikern, wie die Stoiker absolute Materialisten. Ich verweise hierzu auf die Abhandlung von Woldemar Görler mit Titel >Antiochos von Askalon: über die ‚Alten' und über die Stoa – Betrachtungen zu Cicero, Academici posteriores I, 24-43<.[60]

In den >Untersuchungen zur akademischen Philosophie< des Marcus T. Cicero[61], referiert Varro die aristotelisch-peripatetische Physiktheorie (I, 24):

„Über die Natur [...] erklärten sie [die Peripatetiker] sich so, dass sie dieselbe in zwei Teile trennten, wovon der eine der hervorbringende war, der andere aber sich diesem gleichsam darböte, um aus ihm etwas hervorzubringen. In dem hervorbringenden (Teil) lag nach ihrer Ansicht eine Kraft, in dem aber, aus welchem etwas hervorgebracht werden sollte, ein Stoff; übrigens befand sich in beiden beides: denn der Stoff selbst könne keinen Bestand haben, wenn er nicht von einer Kraft zusammengehalten werde, eben so wenig die Kraft ohne einen Stoff; denn es gibt nichts, was nicht notwendig irgendwo sein muss. Was aber aus [der Verbindung von] beidem entsteht, das nannten sie einen Körper und, so zu sagen, eine Qualität."

Die Ähnlichkeit, ja die Übereinstimmung der peripatetischen Physik-Theorie mit der stoischen ist augenfällig.

Weiterhin berichtet Varro über die peripatetische Physiktheorie: *„Von jenen Qualitäten [oder Elementen] sind einige ursprünglich vorhanden, andere sind aus diesen entstanden. So sind ... Luft, Feuer, Wasser und die Erde ursprünglich vorhanden, aus ihnen entstanden aber die Gestalten der lebenden Geschöpfe und diejenigen Dinge, welche die Erde erzeugt. Daher werden jene Uranfänge und – um das Griechische zu übersetzen – Elemente genannt, von denen zwei, die Luft und das Feuer, die Kraft besitzen zu bewegen und zu erschaffen, die beiden anderen die Eigenschaft zu empfangen und gewissermaßen zu erdulden, nämlich das Wasser und die Erde. Nach Aristoteles' Ansicht gab es noch eine fünfte, ganz besondere und von den vier genannten völlig verschiedene Substanz, aus welcher die Sterne und die Geister bestehen [gemeint ist: der Aether]. Es besteht indessen die Meinung, dass diesen allen ein völlig gestaltloser und aller jener Qualität [...] ermangelnder Stoff zu Grunde liege, aus dem alles herausgebildet und geformt sei, der alles und jedes in sich aufzunehmen vermöge, jeder Art von Veränderung in allen seinen Teilen zugänglich und deshalb auch dem Untergang ausgesetzt sei, zwar nicht so, dass er in nichts zerfalle, sondern nur in seine (einzelnen) Teile. [...] Teile der Welt aber seien alle Dinge, welche sich in ihr befinden, welche durch ein empfindendes Wesen [den Aether-Logos] zusammengehalten werden, dem die vollkommene und zugleich ewige Vernunft innewohne. [...] Diese Kraft, sagen sie [die Peripatetiker], sei die Seele der Welt und zugleich die vollkommene Vernunft und Weisheit, welche sie [synonym] Gott nennen, und worunter sie eine gewisse Vorsehung verstehen, welche für alle Dinge, die ihr untertan sind, Sorge trägt [...]. Zuweilen nennen sie [die Peripatetiker] dieselbe auch Schicksal, weil sie vieles bewirkt, was wir wegen der Dunkelheit [Verborgenheit] der Ursachen und unserer Unkenntnis derselben nicht voraussehen und keine Ahnung davon haben."*

Und noch etwas haben die Peripatetiker mit den Stoikern gemeinsam: Auch ihre Philosophie war eine Geheim- oder Stufenlehre. So berichtet Augustinus, ad. academ. III, 20, 43: *„Cicero behauptet: die Akademiker hätten die Gewohnheit gehabt, mit ihrer eigentlichen Ansicht [über Gegenstände der Philosophie] geheim zu halten und sie lediglich denen zu offenbaren, welche bis in das späte Alter Umgang mit ihnen geflogen hätten."*

Anstatt Akademiker hätte Augustinus richtiger Peripatetiker schreiben müssen.

Was außerdem nicht geringe Verwirrung über die materialistische Philosophie der Stoiker verursacht hat, war das Werk >Über die Natur der Götter< von Cicero. Im zweiten Teil des o. g. Werkes trägt Balbus die Physik-Theorie der Stoiker vor. Balbus war ein Stoiker und er lebte viele Jahre, ja jahrzehnte in Ciceros Hausstand. Er weckte wohl in Cicero das Interesse für die

[60] Abgedruckt in >Beiträge zur hellenistischen Literatur und ihrer Rezeption in Rom<, hrsg. von Peter Steinmetz, Stuttgart 1990, Seite 123 - 139.

[61] In der Übersetzung von Wilhelm Binder, Stuttgart 1871.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Philosophie. Aber Balbus war ein theistischer Stoiker. Ihm war offensichtlich die Geheimphilosophie der Stoa unbekannt. Daher widerlegt Cotta, der ein Anhänger der Peripatetiker ist, die Argumente des Balbus im dritten Teil, wodurch er die Peripatetiker als Materialisten kennzeichnet. Cicero geht also in seinem Werk >de natura deorum< von falschen Prämissen aus. Zenon, Chrysippus und alle Stoiker bis zu Poseidonius hinauf waren keine Theisten! Wie Balbus zu dieser falschen Annahme kam, muss wohl ungekärt bleiben. Noch einmal zur Klarstellung: Die stoische Philosophie war, wie die aristotelisch-peripatetische, eine Geheim- oder Stufenphilosophie. Es wird zwar von einem Aether-Zeus geredet, gemeint ist aber das Naturgesetz. Nur der Eingeweihte wusste das.

Der Streit des Peripatetikers Karneades gegen den Stoiker Zenon von Kition ist daher eigentlich unverständlich. Karneades beschuldigte Zenon des Theismus‘. Offensichtlich wollte er Zenon aus der Reserve locken. Jedoch Zenon ließ sich nicht provozieren. Er wahrte die Geheimphilosophie der Stoa, ganz offensichtlich deswegen, um das eigene Leben und das seiner Anhänger zu schützen. Der Peripatetiker Aristoteles wurde stattdessen in Athen des Atheismus‘ angeklagt und musste nach Makedonien fliehen. Zenon war also vorgewarnt.

Was bezweckte Cicero mit der Niederschrift des Werkes >Über die Natur der Götter<? Ich vermute, er wollte die Religionen im Römischen Reich unter die Kontrolle der Vernunft bringen. Wie heutzutage das Grundgesetz und die Charta der Menschenrechte über den Geboten der Religionen stehen, so wollte Cicero die vielen Religionen, die es damals im Römischen Reich gab, unter die Kontrolle der römischen Staatsverfassung, der Gesetze, bringen.

Ein Aristeteles-Forscher, der bereits vor über hundert Jahren die These aufstellte, dass Aristoteles seine Physiktheorie von der indischen Sankhya-Lehre übernahm, ist Christoph Bernhard Schlüter. In seinem Werk mit Titel >Aristoteles‘ Metaphysik – Eine Tochter der Sankhya-Lehre des Kapila<, A. Russell's Verlag 1874, schrieb er:

[Ab Seite 6:]

Vorwort

[...] Tritt unter [...] Umständen eine auffallende Ähnlichkeit und Übereinstimmung hervor, so ist es schwer, sich des Gedankens eines Einflusses, wo nicht einer Entlehnung zu erwehren; denn eine Uebereinstimmung im Eigenthümlichen, Besondern und gleichsam Zufälligen läßt sich aus keiner allgemeinen, gemeinsamen Quelle ableiten, sie muss in einem besondern, speziellen Einfluß ihren Grund haben. Welche Weltansicht aber kann künstlicher, gezwungener und paradorer sein, als die aristotelische Ansicht über das Verhalten Gottes zur Welt, welche noch dazu nicht aus den ihm vorangehenden Systemen und Lehren der Griechen zu motiviren ist. Ein Gott, der in sich die vollkommenste Thätigkeit, sich wissend und in diesem Sichwissen selig, nach Außen aber vollkommen unthätig ist, ihm gegenüber eine Materie, welche alle Formen der Möglichkeit oder der Anlage nach in sich befaßt, und unter seinem Aspect in die Existenz treten läßt; ein Gott, der nichts außer sich weiß noch will, nicht mehr sich bekümmernd um die Welt und die Menschen, als die epikuräischen Götter, ihm gegenüber eine blinde, taubstumme Natur, aller Intelligenz und alles Willens ermangelnd, dennoch Nichts umsonst thuend und alles zweckmäßig ans Licht führend, die Pflanzen-, die Thier-, dann die intellektive Menschenseele producirend; ein wissender, doch nicht schaffenden noch erhaltender, noch lenkender Gott, der nicht Vorsehung nicht Gesetzgeber, noch Vollstrecker, ihm gegenüber die rein passive ‚hyle‘, die durchaus ohne Wissen und Wollen alles producirt, formt und erhält; ein Gott, der das höchste, einige Ziel der Welt und aller in ihr befindlichen Wesen, aber nicht ihr Urheber, ja für ihren Hervorgang und ihre Existenz, ihre Entwicklung, ihr Glück und Unglück und ihr letztes Los völlig gleichgültig, so gleichgültig wie die Materie selber ist; endlich ein Gott, der, trotz seiner völligen Entgegensetzung mit dem Chaos der Materie, doch an diese gebunden ist, indem er, wie Aristoteles ausdrücklich bemerkt, ohne die Welt Nichts zu bewegen hätte, folglich nicht der erste ewige Beweger wäre, als welchen die [theistische] Philosophie ihn gefunden, den die Wesen, insbesondere die intelligenten, ersehnen, und der doch gegen sie so kalt und gleichgültig ist wie ein Stein, der durch sein Licht für kurz die intellektiven Leiber erhebt und sie des Weltlichts seines ‚nous‘ genießen, dann aber eben so gleichgültig sie zurückfallen läßt, um das eine, wie das andere gleich unwissend: - wahrlich eine solche künstliche Weltansicht kann nicht aus des Menschen sittlich religiösem Sinne und aus dem sensus communis des menschlichen Gemüthes geboren, noch aus einer

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gemeinsamen Urtradition erstanden sein. Und stimmen, wie das bei Aristoteles und Kapila der Fall ist, zwei Philosophen zweier weit auseinander liegenden Völker in einen solchen Ansicht überein, und ist es historisch denkbar, daß einer von dem andern influenzirt worden sei, oder von ihm entlehnt habe, so ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr große.

[Ab S. 10:] [...] Sollte sich nun zeigen lassen, daß die Aristotelische Metaphysik keine ursprünglich von Aristoteles erfundene, sondern eine aus dem alten Indien stammende sei, so würde dies ein neues, interessantes Licht auf die Lehre des h. Thomas und des ganzen scholastischen Mittelalters werfen, und deren durchgängiger Charakter wäre nicht auf die Geschichte der Philosophie der Griechen, sondern auf die Indier zurück zu datiren. Ich glaube aber dieses von der indischen Sankhyalehre des Kapila zeigen zu können, mit welcher, wenn sie ihrer Terminologie und eigenthümlichen Einkleidung entkleidet wird, die Aristotelische Lehre von Gott, der Welt, der Natur und dem Menschen eine Aehnlichkeit zeigt, die fast zur Identität wird. Ich machte diese Entdeckung bei wiederholter aufmerksamer Lesung der Darstellung der Sankhyalehre in Professor Stöckl's >Geschichte der Psychologie und Philosophie<, wo er bei den Kirchenvätern Anlaß nimmt, auf die Philosophie der alten Hindu ausführlicher einzugehen. [...] Ich traue aber meiner Entdeckung um so lieber, da ja bekanntlich Alexander seinem Lehrer und Freunde Aristoteles nicht nur reichliche Naturseltenheiten, sondern auch viele Bücher aus Indien nach Griechenland sandte, unter denen sich nach Schlegel's und Windischmann's und, wie es scheint, Hegel's Vermuthung wohl auch die Logik des Gautama befand und gar wohl die alte, berühmte Sankhya-Philosophie des Kapila befinden konnte.

[Seite 32:] „Denkwürdig aber und mit der Prakriti des Kapila, die als feiner Stoff gefaßt wird und so Buddhi und Ahankara erzeugt, ganz übereinstimmend, ist des Aristoteles Lehre, daß der aetherische Stoff der Gestirne sich in den organischen Wesen als Prinzip der Lebenswärme zeige, nothwendig zur Erzeugung und Ernährung, und dieser Stoff in verschiedenen Graden der Reinheit der pflanzlichen Natur zur Grundlage diene, bis zur höchsten Lauterkeit im Menschen gestalte ..."

[Seite 34:] „Bestehen der Form nach Zerstörung des Geformten [nach dem Tod des Menschen] ist in gewissem Sinne möglich; wird die Seele nicht erhalten, so doch die Vernunft. Die Seele ist kein Feuer, besser wird sie als ein aetherischer Stoff angesehen."

[Seite 43:] III. Zeller

Ungleich klarer und ohne Zweifel objectiv richtiger behandelt Zeller unseren Gegenstand in seiner >Philosophie der Griechen<, 2. Theil, 2. Abthl. 1862:

[Zeller S. 285:] Die thätige Vernunft allein ist ewig und unvergänglich, sie allein nicht blos trennbar, sondern ihrem Wesen nach schlechthin getrennt vom Körper.... Ueber das Wie der Fortdauer des Denkens nach der Trennung vom Leibe, gibt Aristoteles keine Auskunft. Selbst das Denken ist ja nach ihm ohne die Phantasiebilder nicht möglich ... 465. (Unwillkürlich denken wir hier an die Yoga des Patandschali und die völlige Versenkung des endlichen Geistes in Puruscha, Urgeist; wo nicht an ein Zurücksinken in die Prakriti, von der ja auch die Buddhi und der Ahankara erzeugt ist.) Weder gibt die aristotelische Metaphysik einen klaren Aufschluß über die Individualität noch die Psychologie über die Persönlichkeit. Wie es dort unentschieden blieb, ob der Grund des Einzeldaseins in der Form oder im Stoff liege, so bleibt es hier im Dunkeln, ob die Persönlichkeit in den höhern oder den niedern Seelenkräften, in dem sterblichen oder unsterblikhg Theil liege.

[Zeller S. 467:] Liest man Zeller über die thätige Vernunft bei Aristoteles, so glaubt man das wahrhaftige Conterfei des Puruscha zu finden. [...]

[Zeller S. 624:] Die Gottheit steht nach Aristoteles in einsamer Selbstbetrachtung außer der Welt; sie ist für den Menschen Gegenstand der Bewunderung und der Verehrung, ihre Erkenntniß ist die höchste Aufgabe für den Verstand, in ihr liegt das Ziel, dem er mit allem Endlichen zustrebt, dessen Vollkommenheit seine Liebe hervorruft; aber so wenig er eine Gegenliebe von ihr erwarten kann, ebensowenig erfährt er überhaupt von ihr eine Einwirkung, welche von der des Naturzusammenhanges verschieden wäre, und seine Vernunft ist das Einzige, wodurch er mit ihr in unmittelbare Berührung tritt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

IV. Ueberweg

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Ueberweg und sehen auf welche Art und Weise er das Verhältnis von Gott und Natur bei Aristoteles auffaßt. Ueberweg, >Geschichte der Philosophie der vorchristlichen Zeit<:

Aristoteles' Metaphysik p. 104. Statt der Platonischen Idee statuirt Aristoteles ein reales Correlat des subjektiven Begriffs und findet dasselbe in dem Wesen, welches dem betreffenden Objecte innewohne ... Niemals existiert ein Stoff ohne alle Form. Da Aristoteles sich weigert, die Form und den vernünftigen Gedanken, das Telos, die Zweckmäßigkeit der Einrichtung des Einzelnen, wie des Ganzen in der Welt aus den göttlichen Ideen zu erklären, so bleibt ihm nur die Materie als Inbegriff der Möglichkeit aller Formen übrig ... So erlangt dann in Wahrheit bei ihm die ‚hyle' denselben Charakter, wie die Prakriti in der Sankhya, nämlich die unerzeugte, allerzeugende [Materie] zu sein.

Kommentar des Hrsg.: Diese These Schlüters war viel zu revolutionär, so dass sie bis heute wenig Glauben und Zustimmung gefunden hat.

In den philosophischen Schulen der Stoiker und Peripatetiker gab es öffentliche Schriften, sogenannte „exoterische" Schriften, die für die Allgemeinheit, d. h. für die philosophisch Ungebildeten gedacht waren, und sogenannte „esoterische" Schriften, im Sinne von Geheimschriften, die ausschließlich für geprüfte Anhänger der jeweiligen Schule gedacht waren. Ein weit verbreiteter Irrtum ist, dass der Peripatetiker Andronikos von Rhodos im 1. Jahrhundert v. u. Zr. eine Zusammenstellung der „esoterischen" Lehrschriften des Aristoteles besorgt hätte, während die „exoterischen" Schriften untergegangen wären. Es war mit Sicherheit umgekehrt: Die „esoterischen" Schriften, die geheimen Schriften des Aristoteles, gingen verloren, während die „exoterischen" Schriften, die jedem Interessierten zugänglich waren, erhalten blieben und von Andronikos von Rhodos daher noch gesammelt werden konnten.

Der erste Entdecker der Geheimphilosphie der antiken Stoiker und Peripatetiker: John Toland

Der englische Philosoph John Toland (* 30.11.1670; † 11.03.1722) war wahrscheinlich der erste Altphilologe, der aufgrund seiner herausragenden Latein- und Griechischkenntnisse eindeutig erkannte, dass die stoische und die peripatetisch-aristotelische Philosophie eine atheistische Geheim- und Stufenphilosophie beinhaltet. Um der Verfolgung der fanatischen Theisten in der Antike zu entgehen, gaben die Stoiker und Peripatetiker an, dass das Urwesen oder das Urfeuer, auch Aether oder Aether-Logos genannt, ihre Gottheit sei. In Wahrheit war der Aether-Logos nur eine Umschreibung für das Naturgesetz, was den Eingeweihten erst nach längerer Zeit der Prüfung offenbart wurde. Toland schrieb in seinem Werk >Pantheistikon<[62]:

III.

Sie [die „Pantheisten", alias die Peripatetiker und Stoiker] behaupten demnach: das All, von dem diese sichtbare Welt nur ein geringer Teil ist, ist unendlich sowohl der Ausdehnung als auch der Kraftwirkung nach, dem Zusammenhang des Ganzen und der Verbindung der Teile nach eines, unbeweglich hinsichtlich des Ganzen, da außer ihm kein Ort oder Raum ist, beweglich aber hinsichtlich der Teile oder mittelst zahlloser Zwischenräume, unvergänglich zugleich und notwendig auf beiderlei Weise, nämlich ewig nach Existenz und Dauer, mit einer großartigen Vernunft [den Naturgesetzen] begabt, welche nur durch ein schwaches Gleichnis mit demselben Namen wie unser Erkenntnisvermögen [gr. Logos] benannt werden darf, kurz, ein Allwesen, dessen Bestandteile immer dieselben sind, wie seine Grundteile sich beständig in

[62] In Latein geschrieben und auf eigene Kosten von John Toland im Jahr 1720 gedruckt. Im Jahr 1751 erschien eine erste englische Übersetzung. Erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt im Jahr 1897 von Ludwig Fensch. Von mir zwecks besseren Verständnisses behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Bewegung befinden. Summarisch konnte ich diese Dinge nicht deutlicher sagen; aber im Einzelnen werde ich es fasslicher auseinandersetzen.

IV.

Aus dieser Bewegung wie auch aus der Vernunft, welche die Kraft und Harmonie des unendlichen Alls ist, entstehen unzählige Arten von Dingen, von denen ein jedes ein Unteilbares für sich ist, hinsichtlich der Form nicht minder als des Stoffes, da die Form nichts anderes ist als die Anordnung der Teile in jeglichem Körper. So werden alle Dinge durch die unfehlbarste Vernunft und vollkommenste Ordnung im All verwaltet, in welchem unendliche Welten vorhanden sind, die sich voneinander wie die übrigen Teile durch eigentümliche Merkmale unterscheiden, wiewohl hinsichtlich des Ganzen keine Teile in Wahrheit getrennt sind. Auch beeinträchtigt es die Vollkommenheit des Alls in keiner Weise, dass die Dinge durch die Teile bewegt werden, da hieraus neue Vollkommenheiten in unaufhörlicher Zeugung hervorgehen.

Ebenso wenig schädigt es seine Vollkommenheit, dass viele Dinge, welche aus der Verbindung jener Teile entstehen, täglich wieder aufgelöst werden, da dies gerade ein Vorgang der höchsten Vollkommenheit ist: nichts nämlich im All vergeht, sondern der Untergang des einen ist der Ursprung des anderen und umgekehrt; ferner wirken alle Dinge durch beständige Änderung der Formen und eine gewisse sehr schöne Mannigfaltigkeit und Wechselseitigkeit zur Verbindung und Erhaltung des guten Alls mit Notwendigkeit zusammen und machen gleichsam einen immerwährenden Kreislauf durch. Auf gleiche Weise urteilte jener bekannte Musaeus[63], dass aus Einem[64] alle Dinge entstanden seien und in eben dasselbe alle Dinge wieder aufgelöst würden. Die Kraft endlich und die Wirksamkeit des Alls, die Schöpferin und Regiererin aller Dinge, welche sich auch immer zum besten Endzweck hin richtet, ist [gleichsam] Gott, welchen Du nach Belieben die Seele und den Geist des Alls nennen magst, weshalb auch die „Sokratischen Bundesgenossen" mit dem Eigennamen der Pantheisten benannt werden, da eben diese Kraft nach ihrer Ansicht einzig und allein durch die menschliche Vorstellungsweise vom All getrennt werde. [...]

XVI

Ich kehre zu dem zurück, wovon ich ausgegangen bin. Da allerdings bei den Pantheisten die Philosophie wie bei den Weisesten der Alten [der antiken stoischen und peripatetisch-aristotelischen Philosophen] in eine äußere oder volkstümliche und verdorbene und in eine innere oder reine und echte eingeteilt wird [65], so entsteht unter ihnen kein Zwist, wenn einer der Genossen sich öffentlich zu einer durch Vererbung überlieferten Lehre, wenn sie nur nicht durch und durch falsch ist, oder zu derjenigen, welche überall sich festgesetzt hat, bekennt. [...]

2.

Es wird vielleicht den Pantheisten zum Vorwurf gemacht, dass sie eine doppelte Lehre haben, nämlich einerseits eine äußere [gemeint wohl: eine scheinbare], welche den Vorurteilen und den öffentlich als wahr verordneten Glaubenssätzen der großen Menge so gut als möglich anbequemt ist, und andrerseits eine innere [gemeint wohl: eine geheime] Philosophie, welche durch und durch der Natur der Dinge und daher der Wahrheit selbst entspricht, und dass sie diese geheime Philosophie nackt und unverhüllt, ohne Maske und Umschweif nur bei geschlossenen Türen den Freunden von erprobter Rechtschaffenheit und Klugheit vorlegen.[66] Allein wer mag bezweifeln, dass sie weise handeln, es sei denn, dass er die menschliche Sinnes-

[63] Fußnote des Übers. L. Fensch: Aus Athen, Dichter der mythischen Zeit.

[64] Fußnote Hrsg.: Nach der peripatetisch-aristotelischen und stoischen Physiktheorie ist aus einem einzigen Urstoff, dem Aether, auch Aether-Logos genannt, alles entstanden.

[65] Fußnote Hrsg.: Toland hatte bereits klar erkannt, dass die peripatetische und die stoische Philosophie eine Stufen- oder Geheimphilosophie war. Vor den Neulingen redete man noch von Göttern, nur die Fortgeschrittenen in der peripatetischen und der stoischen Philosophie erhielten das Geheimwissen offenbart, dass mit dem Aether-Zeus eigentlich das Naturgesetz gemeint war. Siehe auch L. Baus, >Die atheistischen Werke der Stoiker<, 2. erw. Auflage, Homburg 2015.

[66] Fußnote Hrsg.: Ein klarer Beweis, dass John Toland als einer der ersten neuzeitlichen Altphilologen klar erkannt hatte, dass die antike peripatetische und stoische Philosophie eine materialistische, atheistische Geheim- oder Stufenphilosophie beinhaltet.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und Handlungsweise nicht kennt? Der Grund springt in die Augen: Keine Religion, keine Sekte duldet nämlich, dass ihr widersprochen werde, dass ihre Ansichten des Irrtums oder der Falschheit, ihre [religiösen] Gebräuche der Nichtigkeit oder Torheit bezichtigt werden. Vom Himmel, bilden sie sich ein, sei alles herabgeschickt; wiewohl es gar sehr nach der Erde schmeckt. Göttlich ist es – wer's glauben mag! - und zur Verbesserung des Lebens höchst notwendig, obwohl klar am Tage liegt, dass es menschliche, obendrein nichtige und überflüssige, nicht selten ungeheuerliche, ja, meistenteils dem gesellschaftlichen Leben und der öffentlichen Ruhe verderbliche Erdichtungen sind, wie die tägliche Erfahrung beweist. Wenn es nicht möglich wäre, dass unter so mannigfachen und verschiedenen Meinungen keine wahr sein sollte, so ist es sicherlich unmöglich, dass mehr als eine wahr sein kann. Dies hat in seiner Abhandlung >Von der Natur der Götter< längst Tullius [Cicero][67] mit Scharfsinn auseinandergesetzt. Deshalb diskutieren die Pantheisten in ihrer Mäßigung mit den aberwitzigen und hartnäckigen Menschen [den Theisten] nicht anders als wie die Ammen mit ihren lallenden Zöglingen, welche in ihrer kindlichen Phantasie sich Könige und Königinnen dünken und sich einbilden, dass sie allein ihren Eltern teuer wären und den anderen niedlich und allerliebst vorkämen. Wer auf diese Kindereien nicht eingeht, dem werden die Kleinen unangenehm und lästig; und wer sich nicht genau zu den Ansichten dieser großen Kinder [der Theisten] bekennt, der gilt ihnen als verabscheuenswert und hässlich, ja, man geht dann soweit, dass man seine Gemeinschaft meidet, ihm keine Pflicht der Menschlichkeit erweist, ihn verbannt und mit ewigen Strafen belegt wissen will. Da jedoch der Aberglaube immer dieselbe Lebenskraft, wenn auch nicht immer dieselbe Strenge, besitzt, und da kein Weiser das schlechterdings Unmögliche, nämlich ihn aus aller Seelen gründlich auszurotten, vergeblich versuchen wird, so wird er dennoch nach seinen Kräften das einzig Mögliche tun und diesem allerschlimmsten und allerverderblichsten Ungeheuer [dem fanatischen Theismus] die Zähne ausbrechen und die Krallen beschneiden, damit es nicht nach seiner Sucht überall Schaden anrichte. Den in diese Denkweise eingeweihten Regenten und Politikern muss verdankt werden, was überall [in Europa] an religiöser Freiheit zum größten Nutzen der Wissenschaft, des Handels und der bürgerlichen Eintracht vorhanden ist. Den abergläubischen oder heuchlerischen Religionsanhängern - ich meine die unaufrichtigen und lügnerischen Frommen - sind zu verdanken Zwistigkeiten, Trennungen, Strafen, Beraubungen, Brandmarkung, Einkerkerung, Verbannung und Tötung.[68] Daher kommt es mit Notwendigkeit, dass es etwas anderes ist im Innern und im privaten Zusammensein und etwas anderes auf dem Markt und in öffentlicher Versammlung [darüber zu sprechen]. Dies ist kein seltener Brauch; denn so war es nicht nur bei den Alten [den antiken Philosophen], sondern, wenn man die Wahrheit sagen darf, so ist es noch mehr bei den neueren [Philosophen], denn sie bekennen, dass es jetzt weniger als damals erlaubt sei [seine wahre Philosophie offen zu bekennen].

3.

Nach dieser kurzen Verteidigung der doppelten Philosophie [im Sinne von: der Geheim- und Stufenphilosophie] der Alten [der antiken Philosophen], wird es nicht schwer fallen einzusehen, dass die Pantheisten[69], mitten unter so vielen Sektenunterschieden, welche überall im Schwange sind, und ihren gegenseitigen Anfeindungen, wenn man sie nicht Zerfleischungen nennen muss, vorsichtig sein müssen, um unbehelligt [vor theistischer Verfolgung] zu bleiben. [...]

[67] Fußnote des Übers. L. Fensch: Toland am Rande [Quellenangabe]: Buch I, Kap. 6.
[68] Fußnote Hrsg.: Siehe Karl-Heinz Deschner, >Kriminalgeschichte des Christentums<, 10 Bände.
[69] Fußnote Hrsg.: Richtiger wäre natürlich die Benennung „Pan-a-theisten" gewesen, denn die Stoiker und Peripatetiker waren überzeugte Materialisten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die atheistischen Werke der Stoiker

Herakleitos von Ephesos
[ca 544 bis 483 v.u.Zr.]

Nach Überzeugung des Hrsg. war Herakleitos von Ephesos der erste Samkhya-Philosoph im kleinasiatischen Griechenland, das zu seiner Zeit von den Persern beherrscht wurde. Seine Physiktheorie ist mit der stoischen identisch, darauf wies bereits Max Heinze[70] hin. Damit ist Heraklit zugleich auch der erste Stoiker in Griechenland. Seine Anhänger, die sog. Herakliteer, waren im Grunde ebenfalls Samkhya-Philosophen, später Stoiker genannt.

Von dem Hauptwerk des Heraklit mit Titel >Über die Natur< sind uns nur einige wenige Bruchstücke erhalten geblieben. Sie genügen, um ihn eindeutig als einen Samkhya-Philosophen identifizieren zu können. Ich zitiere nach der Zusammenstellung und Übersetzung von Hermann Diels:[71]

Fragment Nr. 30: „Diese Weltordnung, die gleiche für alle [Lebe]-Wesen, schuf weder einer der Götter noch der Menschen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein ein ewig lebendiges Feuer [Aether, alias das Sonnen-Plasma], erglimmend nach Maßen [nach Perioden] und erlöschend nach Maßen [nach Perioden]."

Fragment Nr. 31: „Des Feuers [Aethers] Verwandlung: erstens Meer, vom Meer [wiederum] die eine Hälfte Erde, die andere Hälfte Gluthauch. Das bedeutet, dass das Feuer [der Aether] durch den das Weltall regierenden Sinn [Logos] durch die Luft hindurch in Wasser verwandelt wird als den Keim der Weltbildung [Evolution], den er Meer nennt. Daraus entsteht wiederum Erde, Himmel und das dazwischen Liegende. Wie dann die Welt wieder ins Ursein zurückkehrt und der Weltbrand entsteht, spricht er [Herakleitos] klar im folgenden aus: Die Erde zerfließt als Meer und dieses erhält sein Maß [seine Periode] nach demselben Sinn [Verhältnis] wie er galt, ehe es Erde ward."

Fragment Nr. 32: „Eins, das allein weise, will nicht und will doch mit dem Namen des Zeus benannt werden [Aether-Logos = Zeus]."

Fragment Nr. 43: „Hochmut soll man löschen mehr noch als Feuersbrunst."

Fragment Nr. 50: „Haben sie [die Menschen] nicht mich, sondern den Logos vernommen, so ist es weise, dem Logos gemäß zu sagen, alles sei eins."

Fragment Nr. 64: „Das Weltall steuert der Blitz, d. h. er lenkt es. Unter Blitz versteht er [Heraklit] nämlich das ewige Feuer [den Aether, alias das Sonnen-Plasma]. Er sagt auch, dieses Feuer sei vernunftbegabt und Ursache der ganzen Weltregierung. Er nennt es Mangel und Sattheit. Mangel ist nach ihm die Weltbildung, dagegen der Weltbrand Sattheit. Denn alles, sagt er, wird das Feuer, [wenn es] herangekommen [ist], richten und fassen [verurteilen]."

Fragment Nr. 85: „Gegen das Herz ankämpfen ist schwer. Denn was es auch will, erkauft es um die Psyche."

Fragment Nr. 91: „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen nach Heraklit und nicht zweimal eine ihrer Beschaffenheit nach identische vergängliche Substanz berühren, sondern durch das Ungestüm und die Schnelligkeit ihrer Umwandlung zerstreut sie sich und sammelt sich wiederum, naht sich und entfernt sich."

[70] Max Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872.
[71] Hermann Diels, >Die Fragmente der Vorsokratiker<, Berlin 1903.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Fragment Nr. 112: „Gesund denken ist die größte Vollkommenheit und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und zu handeln nach der Natur, auf sie hörend."

Fragment Nr. 119: „Seine Eigenart ist dem Menschen sein Dämon [d. h. sein Geschick]."

Fragment Nr. 121: „Recht täten die Ephesier, sich Mann für Mann aufzuhängen allesamt und den Unmündigen ihre Stadt zu überlassen, sie, die den Hermodoros, ihren edelsten Mann, hinaus gewiesen haben mit den Worten: Von uns soll keiner der edelste sein oder, wenn schon, dann anderswo und bei anderen."

Fragment Nr. 125a: „Möge euch nie der Reichtum ausgehen, Ephesier, damit nicht eure Schlechtigkeit an den Tag kommen kann."

Diogenes Laertius berichtet in seinem Werk >Leben und Lehren berühmter Philosophen<[72], IX. Buch, über Heraklit:

(1) Heraklit, Blysons oder nach anderen Herakons Sohn, war ein Ephesier und blühte um die 69. Olympiade. An Hochsinnigkeit und Hochmut übertraf er alle, wie schon aus einer Schrift von ihm hervorgeht, worin er sagt: „Vielwisserei belehrt den Verstand nicht, denn sonst hätte sie Hesiod und Pythagoras belehrt und auch Xenophanes und Hekataios. Es gibt nur eine Weisheit, den [Aether-] Logos [die Vernunft] zu kennen, der alles in allem und durch alles herrscht." Über Homer sagte er, dass er verdiene aus den Wettkämpfen hinausgeworfen und mit Fäusten geschlagen zu werden, ebenso auch Archilochos.

(2) Außerdem sagte er, Hochmut müsse man mehr als Feuer zu löschen versuchen. Ferner, das Volk müsse für die Gesetze streiten wie für eine Festung.

Er machte den Ephesiern schwere Vorwürfe, weil sie seinen Freund Hermodoros verbannt hatten. Er sagte unter anderem: Die Ephesier hätten es verdient, dass alle Männer stürben und sie den Knaben ihre Stadt überlassen müssten, weil einige von ihnen den vortrefflichen Hermodoros vertrieben hatten, indem sie riefen: „Unter uns soll keiner der Vortrefflichste sein; und wenn einer das ist, dann an einem anderen Ort und bei anderen Leuten."

Als sie ihn baten, dass er ihnen Gesetze geben möge, wies er sie verächtlich ab, weil die Schlechtigkeit in der Stadt [Ephesos] schon zu viel Macht erlangt habe.

(3) Er ging in den Artemistempel und spielte Würfel mit den Knaben. Als die umherstehenden Ephesier sich darüber verwunderten, rief er: „Nichtswürdige, was wundert ihr euch? Ist es nicht besser, dies zu tun, als mit euch das Ruder des Staates zu führen?"

Zuletzt war er ein Menschenverächter und ging ins Gebirge, wo er sich von Kräutern und Wurzeln ernährte. Da ihm dies [angeblich] die Wassersucht zuzog, ging er wieder in die Stadt und fragte die Ärzte auf eine rätselhafte Art, ob sie wohl aus Regen Trockenheit machen könnten. Als sie dies nicht verstanden, vergrub er sich in einen Misthaufen weil er glaubte, durch die Hitze des Mistes sich austrocknen zu können. Als ihm aber das nichts half, starb er im Alter von 60 Jahren. Unsere [des Diogenes Laertius] Inschrift auf ihn lautet:

Oft hab' ich Herakleitos bewundert, wie er des Lebens
Unglück gänzlich erschöpft, bis er das Leben verließ.
Seinen Körper durchwässerte schreckliche Seuche mit Wasser,
Löschte dem Auge sein Licht, hüllte in Dunkel es ein.

Hermippos aber schreibt, er habe die Ärzte gefragt, ob einer das Wasser durch Druck auf die Eingeweide heraustreiben könne. Da sie dies verneinten, habe er sich in die Sonne gelegt und den Knaben gesagt, sie sollten ihn mit Kuhmist bedecken. Ausgezehrt davon sei er am zweiten Tag gestorben und auf dem Markt begraben worden.

(5) Bereits als Knabe erregte er Bewunderung. Als Jüngling sagte er, dass er nichts wisse, als Mann sagte er, dass er alles wisse. Er hörte keinen [Philosoph], sondern er sagte, er schöpfe alles aus sich selbst und lerne alles selber. Sotion indessen schreibt, dass einige sagen, er habe den Xenophanes gehört und Ariston habe in einer Schrift über Heraklit gesagt, seine

[72] In der Übersetzung von D. L. August Borheck, Wien und Prag 1807, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wassersucht sei geheilt worden und er sei an einer anderen Krankheit gestorben. Dasselbe sagt auch Hippobotos.

Die von ihm vorhandene Schrift [>Über die Natur<] handelt im Ganzen von der Natur und ist in drei Kapitel eingeteilt, im ersten schreibt er über das All, im zweiten über den Staat und im dritten über die Theologie.

(6) Er legte sie im Artemistempel nieder. Er schrieb dunkel [unverständlich]; nach einigen mit Absicht, damit nur solche, die [geistig] dazu im Stande wären, es verstehen könnten und er bei der großen Menge nicht verächtlich würde.

Hierüber machte Timon folgenden Vers:

Unter ihnen erhob sich der Schreier und Schmäher des Volkes,
Herakleitos, der Rätselsprecher ...

Theophrast sagt, dass er aus Schwermut teils nur halbvollendete Schriften, teils das eine mal so und das andere mal wieder anders geschrieben habe. Als ein Zeichen seiner [Heraklits] Hochsinnigkeit führt Antisthenes in den >Philosophenfolgen< an, dass er seinem Bruder die Königsherrschaft überlassen habe.

Er [Herakleitos] hatte so großen Ruhm durch seine Schrift [>Über die Natur<], dass er Anhänger bekam, die sich nach ihm Herakliteer nannten.

(7) Im Allgemeinen hatte er folgende Ansichten:

Alles besteht aus Feuer [aus dem Aether] und wird wieder darin [in Feuer, alias Aether] aufgelöst.

Alles geschieht nach einem vorbestimmten [Natur-] Verlauf und durch Entgegenwirkungen wird alles zusammen gehalten. Alles ist voller Seelen und Dämonen. Er hat auch von allen in der Welt sich ereignenden Veränderungen gesprochen. [Alles fließt – pantha rhei.]

(15) Von seiner Schrift [>Über die Natur<] hat es viele Interpreten gegeben: Antisthenes, den pontischen Herakleides, den pontischen Kleanthes und den Stoiker Sphairos. Außer diesen auch Pausanias, den sogenannten Herakliteer, Nikomedes und Dionysios. Diodotos, der Grammatiker, sagt, seine Schrift handele nicht von der Natur, sondern von der Staatswissenschaft; und was über die Natur darin stehe, sei nur als Beispiel angeführt.

Empfohlene Literatur

Heinze, Max: >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872.

Held, Klaus: >Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft – eine phänomenologische Besinnung<, Berlin – New York 1980.

Kerschensteiner, Jula: >Kosmos – Quellenkritische Untersuchungen zu den Vorsokratikern<, München 1962.

Löbl, Rudolf: >Die Relation [das Bezogensein] in der Philosophie der Stoiker<, Würzburg 1986.

Quiring, Heinrich: >Heraklit – Worte tönen durch Jahrtausende<, Berlin 1959.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Zenon von Kition[73]
[ca 354 bis 272 v.u.Zr.]

[Die Informationen über Zenon von Kition und der nachfolgenden griechischen Stoiker sind überwiegend entnommen aus >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, von Diogenes Laertius. Aus Gründen des Copyrights musste der Hrsg. auf die ältere Übersetzung von D. L. A. Borheck, Wien und Prag 1807, zurückgreifen.]

Zenon, der Sohn des Mnaseas oder Demeas, war in Kition geboren, einer kleinen griechischen Stadt auf der Insel Zypern, wo sich phönizische Kolonisten niedergelassen hatten.

Er hielt den Hals etwas nach einer Seite hin, wie der Athener Timotheos in den >Biographien< sagt. Der Tyrier Apollonios schreibt, er sei hager, lang und von brauner Haut gewesen, daher ihn ein anderer - wie Chrysippos im ersten seiner >Gleichnisbücher< schreibt - eine ägyptische Ranke [Klemathis] nannte. Er habe dünne Beine und keinen festen Körperbau gehabt und sei kränklich gewesen, weswegen er sich, wie Persaios in seinen >Gastmählern< schreibt, den Symposien meistens zu entziehen suchte. Den größten Geschmack fand er, wie man erzählt, an grünen Feigen und an den Früchten des Südens.[74]

(2) Er war, wie weiter oben erwähnt ist, ein Hörer des Krates, nachher soll er auch Stilpon und Xenokrates zehn Jahre lang gehört haben, wie Timokrates im >Dion< berichtet; außerdem noch den Polemon.

Es schreiben Hekaton und der Tyrier Apollonios im ersten Buch [seiner Biographie] über Zenon, er habe das Orakel befragt, was er tun müsse, um aufs Beste zu leben, und die Antwort bekommen, er müsse seine Zeit bei den Toten zubringen. Dies habe er so gedeutet, dass er die Schriften der Alten lesen müsse.

An den Philosophen Krates schloss er sich auf folgende Art an: Er hatte in Phönizien Purpurstoffe eingekauft und erlitt bei Piräus Schiffbruch. Als er von da nach Athen kam, war er bereits im dreißigsten Jahre. Bei einem Buchhändler las er das zweite Buch von Xenophons >Erinnerungen< [an Sokrates]. (3) Darüber begeistert, erkundigte er sich, wo Männer dieser Art wohl anzutreffen wären. Nun traf es sich, dass im selben Augenblick Krates vorbeiging. Der Buchhändler zeigte auf ihn und sagte: „Folge nur diesem Mann!“ Von der Zeit an hörte er den Krates. Er war zwar ganz für dessen Philosophie gestimmt, jedoch schämte er sich noch wegen der kynischen Bedürfnislosigkeit. Krates wollte ihn davon heilen und gab ihm einen Topf mit Linsenbrei, um ihn über den Kerameikos [Töpfermarkt von Athen] zu tragen. Da er sah, dass Zenon sich schämte und den Topf unter seinem Umhang verbarg, schlug Krates mit dem Stock danach, sodass der Topf zerbrach. Als Zenon fortlief und die Linsen ihm an den Beinen hinabflossen, rief Krates: „Warum läufst du denn so eilig, Phönikierbursche! Es ist dir doch nichts Böses geschehen!“

(4) In der ersten Zeit hörte Zenon also den [Kyniker] Krates. Weil Zenon um diese Zeit seine Schrift >Über die Staatsverfassung< schrieb, so sagten daher einige im Scherz, er habe sie auf dem Schwanz eines Hundes geschrieben.

Außer diesem Buch schrieb er noch folgende Bücher: >Vom naturgemäßen Leben<, >Vom Trieb oder von der Natur des Menschen<, >Von den Gemütserregungen<[75], >Von den angemessenen Handlungen<, >Vom Gesetz<, >Von der hellenischen Erziehung<, >Vom Sehen<, >Vom Weltall<, >Von den Zeichen<, >Pythagorika<, >Katholika<, >Von den Ausdrücken der Sprache<, >Fünf homerische Probleme<, >Vom poetischen Vortrag<. Außerdem sind vom ihm: >Künstliche Auflösungen<, >Zwei Widerlegungen<, >Denkwürdigkeiten< und >Die Ethik des Krates<. Dies sind seine Bücher.

Zuletzt wandte er sich von ihm [Krates] ab und hörte die Obengenannten [die Philosophen Stilpon, Xenokrates und Polemon] noch zwanzig Jahre. Er soll einmal gesagt

[73] Ungefähr 50 bis 60 Jahre nach Heraklits Tod erscheint Zenon von Kition in Athen und lehrt die heraklitische Physiktheorie.

[74] Zenon von Kition bevorzugte, wie mehrmals erwähnt wird, vegetarische Kost.

[75] Möglicherweise wurde dieses Werk Zenons von Cicero in sein Werk >Gespräche in Tusculum<, IV. Buch Kap. 11 - 32, hineingearbeitet. Das heißt, es ist uns ein größeres Bruchstück eines Werkes von Zenon erhalten geblieben. Siehe weiter unten den Text.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

haben: „Meine beste Fahrt war gewesen, als ich Schiffbruch erlitt.“ Einige berichten, er habe dies gesagt, als er noch ein Schüler des Krates war.

(5) Andere sagen, er habe sich bereits vorher zu Athen aufgehalten und als er von dem Untergang seines Schiffes hörte, habe er gesagt: „Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint, da es mich der Philosophie zuführte.“ Wieder andere sagen, er habe seine Waren in Athen verkauft und sich anschließend der Philosophie zugewandt.

Zenon ging vortragend in der bemalten Halle hin und her, die auch die Peisianakteische genannt wurde, wegen der Gemälde des Polygnot, weil er für seine Vorträge einen ruhigen Ort haben wollte. Hier versammelten sich seine Zuhörer um ihn. Zuerst wurden seine Anhänger „Zenonier“ genannt. Da sie sich aber in einer Halle trafen und das griechische Wort für Halle „Stoa“ lautet, wurden sie „Stoiker“ genannt, wie Epikur in einem Brief berichtet.[76] Davor hatte man die sich darin aufhaltenden Dichter Stoiker genannt, wie Eratosthenes im 8. Buch >Von der alten Komödie< sagt, und diese hatten den Ruf davon weit verbreitet.

(6) Die Athener ehrten Zenon so sehr, dass sie bei ihm die Stadtschlüssel niederlegten und ihn [nach seinem Tode] mit einem goldenen Kranz und einer kupfernen Statue ehrten. Dasselbe taten auch seine Mitbürger [in Kition], die in dem Besitz seiner Statue eine Ehre sahen. Die Kitier in Sidon taten es ihnen gleich.

Antigonos [von Makedonien][77] schätzte Zenon ebenfalls sehr. Wenn er nach Athen kam, hörte er ihm oft zu und forderte ihn mehrmals auf, zu ihm [nach Makedonien] zu kommen. Dies lehnte Zenon zwar stets ab, doch er schickte ihm einen seiner Freunde; und zwar den Persaios, den Sohn des Demetrios, der von Geburt ebenfalls ein Kitier war und um die 130. Olympiade (260 bis 257 v.u.Zr.) blühte, als Zenon bereits ein alter Mann war.

Der Brief des Antigonos lautet, wie der Tyrier Apollonios über Zenon berichtet, wie folgt:

(7) König Antigonos entbietet dem Philosophen Zenon seinen Gruß

Ich glaube zwar, wenn es auf Glück und Ruhm ankommt, einen Vorsprung vor deinem Leben zu haben, dir aber doch an Gelehrsamkeit und Geistesbildung nachzustehen, wie nicht weniger im vollkommenen Glück, welches du besitzest. Daher habe ich beschlossen, dich aufzufordern zu mir zu kommen, überzeugt, dass du meinen Wunsch nicht ablehnen werdest. Suche daher alles anzuwenden, um bald zu mir zu kommen. Sei versichert, dass du nicht allein mein Lehrer, sondern der Lehrer aller Makedonen sein wirst. Denn wer den Herrscher Makedoniens unterrichtet und ihn zu allen Tugenden leitet, der wird sicherlich auch dessen Untertanen zum Guten leiten, denn wie der Fürst beschaffen ist, so sind meistens auch diejenigen, die sich seiner Herrschaft unterworfen haben.

Zenons Antwortschreiben lautet:

(8) Dem König Antigonos Heil und Glück von Zenon.

Deine Lernbegierde gefällt mir, insofern du die wahre, auf Nutzen abzweckende und nicht die gemeine, sittenverderbliche Wissenschaft liebst. Indem dich die Philosophie anzieht, weichst du den viel gepriesenen Begierden aus, welche die Psychen vieler Jünglinge verweichlicht haben. Du zeigst offensichtlich, dass du nicht allein von Natur eine Neigung für das Edelgesinnte hast, sondern auch eine Vorliebe dafür. Eine edle Natur, wenn noch einige Übung hinzukommt und der Lehrer nicht träge ist, kommt leicht in den Besitz einer vollkommenen Tugend. (9) Was mich betrifft, so ist mein Körper durch das Alter schon geschwächt, denn ich bin achtzig Jahre alt; daher kann ich nicht zu dir kommen. Ich schicke dir zwei meiner Schüler, die mir an Geist nicht nachstehen, an Körper aber übertreffen. Wenn du mit diesen umgehst, so wird es dir nicht fehlen, alles, was vollkommenes Glück verschafft, zu erlernen.

[76] Diese Vermutung Epikurs ist mit Sicherheit falsch. Die Stoiker führen alles in der Natur auf die Elemente, gr. Stoikea, zurück. Daher erhielten sie den Namen „Stoiker“, im Sinne von Elementarier.

[77] Antigonos Gonatas, Sohn des Demetrios Poliorketes. Nach dem Tod seines Vaters (283 v.u.Zr.) König in Makedonien. Seine Herrschaft musste er gegen Ptolemaios und Pyrrhos von Epirus verteidigen. Er pflegte Umgang mit Dichtern (Aratos) und Philosophen (u.a. Zenon, Persaios). 240 v.u.Zr. ging Korinth an den Achäischen Bund verloren. 239 v.u.Zr. starb Antigonos bereits.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Er schickte den Persaios und den Thebaner Philonides, wie Epikur in einem Brief an seinen Bruder Aristobul erwähnt, dass sie Umgang mit Antigonos hätten.

Ich [Diogenes Laertius] halte es auch für gut, den Volksbeschluss hier einzurücken, den die Athener seinetwegen verfasst haben.

(10) Dieser lautete:

Volksbeschluss

Unter dem Archon Arrhenides, in der fünften Prytanie des Akamantides, in der letzten Dekade des [Monats] Maimakterion, am 23. der Prytanie, hat die von den Vorsitzenden abgehaltene Volksversammlung einen Beschluss gefasst, wobei Hippon, Kratistoteles Sohn, [aus dem Demos] Xypetaion nebst anderen den Vorsitz hatte und Thrason, Thrasons Sohn, [aus dem Demos] Anakaia das Wort führte: Nachdem Zenon, der Sohn des Mnaseas aus Kition, der sich viele Jahre in unserer Stadt als Philosoph aufgehalten und sich auch in allen übrigen Dingen immer als ein trefflicher und rechtschaffener Mann bezeigt hatte, die sich um ihn versammelnden Jünglinge durch seine belehrenden Ermahnungen zur Tugend und Mäßigung angeregt und allen sein eigenes Leben als das beste Muster dargestellt hatte, das mit den Lehren, die er vortrug, übereinstimmte, (11) so hat die Volksversammlung unter glücklichen Zeichen beschlossen, Zenon, des Mnaseas Sohn, aus Kition, ein Lob zu erteilen und ihn wegen seiner Tugend und weisen Mäßigung so wie es Gesetz ist, mit einem goldenen Kranz zu schmücken und ihm außerdem auf öffentliche Kosten auf dem Kerameikos ein Grabdenkmal zu errichten. Über die Anfertigung dieses Kranzes und die Erbauung des Grabmals soll die athenische Bürgerschaft fünf athenische Männer zu Aufsehern ernennen, welche die Ausführung überwachen. Diesen Volksbeschluss soll der Staatsschreiber in zwei Säulen einmeiseln lassen, wovon die eine in der Akademie und die andere im Lykeum aufzustellen erlaubt wird. Die Aufteilung der zu diesen Säulen erforderlichen Kosten soll der Bauaufseher machen, damit jedermann kund werde, wie die athenische Bürgerschaft edle Männer sowohl in ihrem Leben als auch nach ihrem Tode ehrt. (12) Ernannte Aufseher über dieses Bauwerk sind Thrason der Anakaeer, Philokles der Peiraeer, Phaidros der Anaphlystier, Menon der Acharner, Mikythos der Sympalleter und Dion der Paianier.

Antigonos von Karystos schreibt, Zenon habe nicht verleugnet, dass er aus Kition stamme. Denn er war einer von mehreren, die durch Spenden zur Anlegung eines öffentlichen Bades beitrugen. Auf der üblichen Inschrift - um die Spender zu ehren - verlangte er ausdrücklich, dass man zu seinem Namen noch hinzufüge „aus Kition“.

Zenon fertigte einmal aus einer Flasche eine Sammelbüchse und sammelte Geld zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse seines früheren Lehrers Krates.

(13) Man sagt, er habe bei seiner Ankunft in Griechenland über 1.000 Talente besessen und diese auf Reedereigeschäfte gegeben.

Zenon aß gerne Brötchen und Honig; wohlduftenden Wein trank er mäßig.

Nur selten hatte er Umgang mit Lustknaben und nur ein oder zweimal mit einem jungen Mädchen, um nicht für einen Frauenfeind gehalten zu werden. Mit Persaios wohnte er zusammen in einem Haus. Als dieser eine kleine Flötenspielerin bei ihm einführte, brachte er sie schnell wieder zu ihm zurück.

Er schickte sich, sagt man, gern in anderer [Menschen] Launen, weswegen der König Antigonos oft bei ihm als Gast weilte. Er ging auch mit diesem zum Symposium beim Kitharaspieler Aristokles, doch er zog sich früh wieder zurück.

(14) Denn er wich dem Geräuschvollen gerne aus und setzte sich deswegen an das äußerste Ende einer Bank, wodurch er den Vorteil hatte, dass der Gegenübersitzende ihm nicht lästig wurde. Er ging auch nie mit mehr als zwei oder drei Begleitern spazieren. Ja, wie Kleanthes im Buch >Über das Kupfer< schreibt, soll er auch einigen, die um ihn herumstanden, Geld gegeben haben, damit sie ihn nicht belästigen möchten. Als mehrere Menschen dicht um ihn herum standen, zeigte er ihnen in der Halle die hölzerne Umschließung des Altars und sagte,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dieser [der Altar] habe einst in der Mitte gestanden, weil es aber hinderlich war, sei er an die Seite gestellt worden. Wenn ihr euch also auch aus der Mitte entfernt, so werdet ihr uns weniger lästig sein.

Einst begrüßte ihn Democharas, der Sohn des Laches, und sagte, wenn er etwas bedürfe, möchte er es ihm nur sagen, so werde er es Antigonos melden, der ihm alles geben würde. Daraufhin verkehrte er [Zenon] nicht mehr mit diesem.

(15) Nach Zenons Tod soll Antigonos gesagt haben: „Welch eine Bühne habe ich verloren." Er ließ durch seinen Gesandten Thrason bei den Athenern auf ein Grab neben dem Kerameikos [Töpfermarkt] antragen. Auf die Frage, warum er Zenon so sehr bewundere, sagte er: „Obwohl ich ihm so Vieles und Großes gegeben habe, ist er niemals weder eitel noch unterwürfig gewesen."

Er [Zenon] war ein großer Forscher und sprach scharfsinnig über alles.

(16) Er disputierte auch häufig mit dem Dialektiker Philon und übte sich an ihm, sodass der jüngere Zenon ihn nicht weniger bewunderte als seinen Lehrer Diodor.

Es fanden sich bei ihm auch zerlumpte Halbnackte ein, wie Timon sagt:

> Einen Haufen der ärmsten hatt' er [als Hörer], sie waren von allen
> Die armseligsten und die leichtesten unter dem Stadtvolk.

Zenon war ernst und streng; seine Stirn voller Falten. Er war sehr sparsam und unter dem Vorwand der Sparsamkeit hing er barbarischer [ausländischer] Geizigkeit an.

Wenn er über jemand spottete, tat er es nicht geradezu, sondern auf eine versteckte Art. Ich führe hier an, was er einmal gegen einen, der sich übertrieben herausputzte, sagte. (17) Als dieser nämlich mit furchtsamer Ängstlichkeit über eine Pfütze sprang, sagte er: Der hat recht dem Kot auszuweichen, denn er kann sich darin nicht bespiegeln. In Chremonides[78] verliebt, stand er [Zenon] plötzlich auf. Als Kleanthes sich darüber wunderte, sagte er: Ich habe von guten Ärzten gehört, dass Ruhe das kräftigte Heilmittel gegen Fieber sei.

Zu einem geschwätzigen jungen Menschen sagte er einmal: Deswegen haben wir zwei Ohren aber nur einen Mund, damit wir mehr hören und weniger sprechen sollen.

(24) Bei einer Trinkgesellschaft saß er schweigend da. Als er um die Ursache gefragt wurde, sagte er, der ihn eingeladen habe, möge dem König mitteilen, dass auch einer da gewesen sei, der schweigen könne. Es waren nämlich die Gesandten von Ptolemäos da, die gekommen waren und erfahren wollten, was sie dem König über ihn [Zenon] berichten könnten.

Als man ihn einmal fragte, wie er sich bei übler Nachrede verhalte, entgegnete er: „Wie ein Gesandter, der ohne Antwort zurückgeschickt wird."

Der Tyrier Apollonios erzählt, Krates habe ihn [Zenon] am Mantel von Stilpon wegziehen wollen. Da habe er gesagt: „Krates, wenn man Philosophen anfassen will, so muss man sie bei den Ohren fassen. Durch Überredung ziehe mich von diesem weg; wenn du aber Gewalt gegen mich gebrauchst, so wird zwar mein Körper bei dir sein, die Psyche aber doch bei Stilpon."

(25) Hippobotos schreibt, Zenon habe sich auch zu Diodor begeben, mit dem er die Dialektik durcharbeitete. Als er bereits große Fortschritte gemacht hatte mit der eigenen philosophischen Schule, ging er trotzdem noch zu Polemon, weil er gar keinen Dünkel kannte. Daher soll dieser gesagt haben: „Es bleibt mir nicht verborgen, Zenon, dass du als Phönizier verkleidet durch die Gartentür hereinkommst und mir meine Lehrsätze stiehlst."

Einem Dialektiker, der ihm in einem Vortrag, den man den Erntenden nennt, sieben dialektische Formen zeigte, soll Zenon die Frage vorgelegt haben, wieviel er als Lohn verlange. Auf die Antwort, einhundert Drachman, soll Zenon ihm zweihundert gegeben haben. So lernbegierig war er.

Er soll als erster den Begriff >kathekon< [angemessene Handlung] erfunden und eine Abhandlung darüber verfasst haben.

[78] Chremonides war ein athenischer Politiker. Der Krieg zwischen Ptolemaios II., Sparta und Athen einerseits und Antogonos Gonatas andererseits wurde nach dem Antragsteller Chremonides „Chremonideischer Krieg" genannt. Siehe Peter Thrams, >Hellenistische Philosophen in politischer Funktion<, Hamburg 2001.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Hesiods Verse änderte er so ab:

Der Allertrefflichste ist, der gutem Rat gehorcht,
Trefflich ist aber auch der, der alles selber erkennt.

(26) Denn derjenige sei trefflicher, der gutem Rat zu folgen und ihn zu gebrauchen wisse, als der, welcher alles durch sich selbst [durch eigene Erfahrung] erkennt. Dieser habe nur die Erkenntnis allein, der andere aber, welcher sich zum Guten überreden lasse, habe auch die Ausübung dabei.

Als man ihn fragte, warum er, ein so trockener und schweigsamer Mann, beim Umtrunk heiter werde, sagte er, es gehe ihm wie den Lupinen, die von Natur bitter wären, eingeweicht aber süß würden. Hekaton berichtet im zweiten Buch der >Chrien<, er [Zenon] habe sich in solchen Gesellschaften aufgeheitert. Er [Zenon] sagte, es sei besser mit den Füßen anzustoßen als mit der Zunge. Außerdem soll er gesagt haben: Gutes könne aus etwas Kleinem geschehen, sei aber selbst nichts Kleines. Einige legen diesen Spruch aber dem Sokrates bei.

Er [Zenon] war sehr ausdauernd und höchst sparsam, aß ungekochte Speisen und trug einen abgetragenen Rock. Daher sagte man von ihm:

(27) Weder ein klirrender Winter, noch regenströmende Wolken,
Die Flammen der Sonne, heftige Krankheit bezwingen ihn nicht.
Er gleicht keinem gewöhnlichen Menschen, denn Nächte und Tage
Ist er unermüdlich in wissenschaftlicher Forschung.

Die Komiker erkannten nicht, dass sie ihn mit ihren Neckereien lobten. So sagt Philemon in seinem Drama >Die Philosophen< über Zenon:

Er ißt Brot und Kräuter, getrocknete Feigen[79],
Wasser trinkt er[80], und lehrt neuere Philosophie:
Hungern lehrt er und findet dabei noch Schüler.

Einige sagen dies von Posidippos.

Es ist auch beinahe schon zum Sprichwort geworden, dass man in Athen zu sagen pflegte: „Enthaltsamer als der Philosoph Zenon“.

Auch Posidipp sagt in den >Übertragungen<:

(28) ... so dass er in zehn Tagen schien
Enthaltsamer als Zenon selbst zu sein.

In der Tat übertraf er alle in dieser Eigenschaft, sowie in der Ehrwürdigkeit und auch, beim Zeus, in der langen Lebensdauer, denn er starb im Alter von 98 Jahren[81], nachdem er beständig von Krankheiten frei und gesund gelebt hatte. Persaios schreibt in den ethischen Aufsätzen, Zenon sei bei seinem Tod 72 und bei seiner Ankunft in Athen 22 Jahre alt gewesen. Apollonios berichtet, Zenon habe der Schule [der Stoiker] 58 Jahre lang als Haupt vorgestanden.

Sein Tod erfolgte auf diese Weise: Als er aus der Schule wegging, fiel er auf den Boden und zerschmetterte sich einen Finger. Da sprach er den Vers aus der >Niobe< (29) „Ich komme ja, warum rufst du nach mir!“ Danach starb er durch Ersticken.

Die Athener begruben ihn beim Töpfermarkt [Kerameikos] und ehrten ihn durch die oben genannten Volksbeschlüsse, wobei sie ihm noch das Zeugnis der Vortrefflichkeit erteilten.

Der Sidonier Antipatros machte folgende Verse auf ihn:

[79] Offensichtlich war Zenon ein Vegetarier.
[80] Zenon enthielt sich der berauschenden Getränke.
[81] Nach den Ausführungen von G. P. Weygoldt, siehe dessen Werk >Zeno[n] von Cittium und seine Lehre<, Dissertation Jena 1872, wurde Zenon wahrscheinlich „nur“ etwa achtzig Jahre alt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Dies ist Zenon, Kitions Spross, der den Olympos erreichte
Im Eilschritt, ohne dass er Berg auf Berg türmte,
Und ohne die Kämpfe des Herakles. Er hat die Pfade gefunden
Zu dem Sternenzelt, einzig in der Philosophie.

Der Stoiker Zenodot, der Schüler des Diogenes, dichtete folgendes Epigramm auf ihn:

(30) Die Genügsamkeit findend, hast du Reichtum verachtet,
Zenon, silberumlockt war dein würdiges Haupt.
Männliche Weisheit hast du gefunden, gestiftet durch Klugheit.
Eine Lehre, die uns furchtlose Freiheit schenkt.
War dein Vaterland Phönizien, nun, wer lästert es? Kadmos
War auch ein Phönizier, und ihm verdankt Hellas die Schreibkunst.

Der Epigrammendichter Athenaeus sagt von allen Stoikern:

O ihr Kenner der stoischen Lehre, treffliche Lehren
Schreiben auf heilige Blätter eure Federn für uns.
Tugend allein ist würdig ein Glücks-Gut des Geistes zu heißen.
Sie nur rettet die Menschen, sie nur rettet den Staat.
Süße Gelüste des Fleisches erjagen andere, nur eine
Tochter Mnemes hat dieses ihnen zum Ziele gesteckt.

(31) Auch ich [Diogenes Laertius] habe von Zenons Tod in meinem Pammetron folgende Verse:

Von des Kitiers Zenon Tod erzählt man manches:
Alter habe ihn erlöst, schwächte des Duldenden Kraft,
Sagen die einen, die anderen, dass ihn Enthaltung der Nahrung
Getötet habe, andere, dass er niederfallend gesagt habe,
Als am Boden die Hand ihm zerschmettert war: „Seht, ich komme
Schon aus eigenem Antrieb, warum rufst du mich!“

Der Magnesier Demetrios berichtet in seinem Buch >Die Gleichnamigen<, sein Vater Mnaseas sei als Kaufmann öfters nach Athen gekommen und habe für den jungen Zenon, seinen Sohn, viele Schriften der Sokratiker [gekauft und] mitgebracht, wodurch er bereits in seiner Heimat berühmt geworden sei. Als er nach Athen kam, habe er sich an Krates gehalten. Er scheint auch, sagt derselbe [Autor], den Irrtümern in Bezug auf das höchste Ziel ein Ende gemacht zu haben[82], während die übrigen [Philosophen] in ihren Aussagen hin und her schwanken. So wie Sokrates den Hundeschwur, so soll er bei der Kapper geschworen haben.

Es gab auch einige [Philosophen], zu welchen der Skeptiker Kassius gehörte, die Zenon in vielen Stücken tadeln; und zwar in erster Linie deswegen, weil er die freie [gemeint ist: die inkonsequente und prinzipienlose] Erziehung der Griechen für unnütz erklärt habe, was er am Anfang seiner >Staatsverfassung< sagt. Zweitens deswegen, weil er [Zenon] sagte, alle die, die sich nicht in der Tugend [des Ethischguten] üben würden, seien Menschen, die in einem Verhältnis der Gehässigkeit, der Feindschaft, der Knechtschaft und der Entfremdung zueinander stünden. Das gelte auch von Eltern und Kindern, wie von Brüdern und sonstigen Verwandten in ihren gegenseitigen Beziehungen. (33) Außerdem, weil er in seiner >Staatsverfassung< nur allein die Tugendhaften als wahre Bürger, Freunde, Verwandte und Freie nennt. Folglich wären nach Überzeugung der Stoiker sogar Eltern und Kinder einander feindlich gesonnen, wenn sie nicht weise [tugendhaft] sind.

Er stellte ferner in seinem >Staat< wie Platon die These auf, dass die Frauen gemeinschaftlich sein müssten. Weder Tempel, noch Gerichtshäuser noch Stadien dürften

[82] Zenon lehrte, das höchste Ziel oder das höchste Glücks-Gut oder das Endziel allen philosophischen Strebens sei, einstimmig zu leben. Das heißt, nach einem und mit sich im Einklang stehenden Grundsatz leben, weil die widersprüchlich Lebenden unglücklich seien. Siehe weiter unten: >Über das Endziel<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

innerhalb von Städten erbaut werden. Von den Geldmünzen meinte er, dass sie weder wegen des Handels noch aus Gründen der Auslandsreisen erforderlich wären. Außerdem sollten Männer und Frauen einerlei Kleidung tragen und keinen Teil ihres Körpers verbergen.

(34) Dass die Schrift >Über die Staatsverfassung< von Zenon sei, schreibt auch Chrysippos in seinem gleichnamigen Buch. Über Liebesangelegenheiten schreibt er am Anfang des Buches >Über die Kunst zu lieben<. Ähnliche Gegenstände handelte er auch in seinen philosophischen Vorträgen ab. Es finden sich Stellen daraus bei Kassius und anderes beim Redner Isidor von Pergamon, welcher erzählt, dass der Stoiker Athenodor, dem die Bibliothek von Pergamon anvertraut war, die unrichtigen [anstößigen] Stellen in den Schriften der Stoiker aus den Papierrollen herausgeschnitten habe, sie aber nachher, als dies bekannt wurde und er deshalb in Gefahr geriet, wieder eingefügt habe. So viel zur Kritik an den Thesen Zenons.

(35) Es sind acht [berühmte] Männer gewesen, die den Namen Zenon geführt haben. Der erste war aus Elea, von welchem wir noch reden werden. Der zweite war der eben abgehandelte, der dritte war aus Rhodos, der eine gute Geschichte seines Vaterlandes geschrieben hat. Der vierte ist ein Historiker, der die Taten des Pyrrhos in Italien und Sizilien, außerdem eine kurze Geschichte über die Kriege der Römer mit den Karthagern geschrieben hat. Der fünfte, ein Schüler Chrysipps, hat zwar nur wenige Bücher geschrieben, aber sehr viele Schüler [Anhänger] hinterlassen. Der sechste war ein Herophileischer Arzt, scharfsinnig im Denken, aber träge im Schreiben. Der siebente war ein Grammatiker, von welchem, außer einigen anderen Schriften, auch Epigramme kursieren. Der achte war von Herkunft ein Sidonier und ein epikureischer Philosoph, der sich in Gedanken und Vorträgen durch Deutlichkeit auszeichnete.

(36) Schüler hat Zenon viele gehabt. Berühmt ist der Kitier Persaios, Sohn des Demetrios, den einige seinen Freund, andere seinen Sklaven nennen, den ihm König Antigonos Gonatas als Schreiber geschickt hatte. Dieser [Persaios] war auch der Erzieher von Alkyoneos, dessen [König Antigonos'] Sohn. Antigonos wollte ihn [Persaios] einst auf die Probe stellen und ließ ihm die erfundene Nachricht überbringen, das seine Güter von den Feinden verwüstet worden wären. Als dieser ein bestürztes Gesicht machte, sagte er: Siehst du jetzt ein, dass auch dir der Reichtum nicht gleichgültig ist?"

Folgende Schriften werden ihm [Persaios] zugerechnet: >Über das Königtum<, >Über die spartanische Staatsverfassung<, >Über die Hochzeit<, >Über die Ehrlosigkeit<, >Thyest<, >Über die Liebe<, >Ermahnungen<, >Abhandlungen<, >Chrien<, in vier Büchern, >Denkwürdigkeiten< und >Über Platons Gesetze<, in sieben Büchern.

(37) Ariston aus Chios, Miltiades Sohn, führte [den Begriff] des Gleichgültigen [adiaphoron] ein [in die stoische Ethik].

Der Karthager Herillos nannte die Wissenschaft das Endziel [telos].

Dionysios von Herakleia wollte wegen seines schmerzhaften Augenleidens den Schmerz nicht länger zu den adiaphora zählen und bekannte sich daher zur Lustlehre.

Sphairos war ein Bosporaner.

Kleanthes, Phanias Sohn, von Assos, der nach ihm [Zenon] die Schule übernahm, verglich er mit sehr harten Wachstafeln, worin man nur mit Mühe schreiben kann, worin aber das Eingeschriebene lange andauert. Nach Zenons Tod hörte Sphairos auch den Kleanthes; wir werden bei Kleanth noch von ihm reden.

(38) Hippobotos schreibt, dass Zenon noch folgende Schüler gehabt habe: Den Thebaner Philonides, den Korinther Kallipp, den Alexandriner Poseidonios, den Solier Athenodoros, den Sidonier Zenon.

Ich habe für gut befunden, zusammen mit Zenons Leben eine Übersicht von allen Lehrsätzen der Stoiker zu geben, weil er der Begründer[83] dieser Sekte ist. Man hat von ihm viele Schriften, die bereits oben genannt sind, worin er so wie kein anderer Stoiker geschrieben hat. Ihre gemeinschaftlichen Lehrsätze sind aber folgende, die wir indessen, so wie wir auch bei den anderen [Philosophen] zu tun pflegten, nur ihren Hauptinhalten nach anführen wollen.

[83] Zenon von Kition war nach Überzeugung des Hrsg. nicht der „Begründer" der stoischen Philosophie. Er war sozusagen der „Namensgeber" in Griechenland für die aus Indien stammende Samkhya-Philosophie. Die ersten Anhänger Zenons wurden zudem „Zenonier" genannt, später erst „Stoiker".

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(39) Sie [die Stoiker] unterteilten die Philosophie in Logik, Physik und Ethik. Diese Einteilung unternahm Zenon von Kition zuerst in seiner Schrift >Über den Vortrag<, Chrysippos im ersten Buch seiner Schrift >Über den Vortrag< und im ersten Buch seiner >Physik<, ferner Apollodor von Elisea im ersten Buch seiner >Einführung in die Lehrsätze< und Eudromos in seinem kurzen Abriss >Über die Ethik<, sowie auch der Babylonier Diogenes und auch Poseidonios. Diese drei Teile nannte Apollodor Örter [gr. Topen], Chrysipp und Eudromos nannten sie Arten [gr. Eide], andere nennen sie Geschlechter [gr. Gene]. (40) Denn sie vergleichen die Philosophie mit einem lebenden Wesen, indem sie die Knochen und Nerven mit der Logik, die fleischlichen Teile mit der Ethik und die Physik mit der Psyche gleichsetzen.[84] Oder mit einem Ei, so dass das Äußere [die Schale] des Eies die Logik, das darauf folgende [das Eiweiß] die Ethik und das Innerste [der Dotter] die Physik sei. Oder mit einem alles erzeugenden Acker, wo der umgebende Zaun die Logik, die Frucht die Ethik, die Erde oder die Bäume die Physik seien. Oder auch mit einer wohl ummauerten und mit Vernunft regierten Stadt, wo kein Teil von dem anderen ganz abgesondert ist, wie einige sagen, sondern sie sind durcheinander gemischt, daher sie auch vermischt vorgetragen werden.

Andere machten die Logik zum ersten, die Physik zum zweiten und die Ethik zum dritten Teil. Zu diesen gehört Zenon in seinem Buch >Über den Vortrag<, desgleichen Chrysippos, Archedemos und Eudemos.

(41) Diogenes von Ptolemais fängt mit der Ethik an, Apollodoros gibt der Ethik den zweiten Platz. Panaetios und Poseidonios beginnen mit der Physik, wie Phanias, ein Schüler des Poseidonios im ersten Buch >Über die Poseidonischen Abhandlungen< schreibt.

Kleanthes unterteilte [die stoische Philosophie] sogar in sechs Teile: in einen dialektischen, rhetorischen, ethischen, politischen, physikalischen und theologischen Teil.

Andere machen nicht diese Einteilung des Vortrags, sondern der Philosophie selbst, wie Zenon von Tarsos.

Die Logik zerfällt, wie einige sagen, in zwei Wissenschaften, in Rhetorik und Dialektik, zu welchen einige noch die erklärende Art hinzufügen, die von den Regeln und Kriterien handelt. Andere teilen den erklärenden Teil wieder ab. (42) Sie nehmen das, was die Regeln und Kriterien betrifft, zu der Lehre von der Findung der Wahrheit, denn dadurch berichtigen sie die Verschiedenheiten der Vorstellungen. Den erklärenden Teil ziehen sie auch zur Erkenntnis der Wahrheit hinzu, weil durch Vernunftbegriffe die Dinge erst erfasst werden können.

Die Rhetorik ist die Wissenschaft, das, was einer rednerischen Ausführung bedarf, gut [auszuarbeiten und] vorzutragen. Die Dialektik ist die Wissenschaft, richtig zu reden in einem Vortrag, der aus Fragen und Antworten besteht; daher definieren sie [die Stoiker] sie [die Dialektik] auch als die Wissenschaft des Wahren und Falschen und dessen, was keines von beiden ist. Die Rhetorik teilen sie auch wieder in drei Teile, in den beratschlagenden, richtenden und lobenden Teil. (43) Es gehöre zu ihr die Erfindung, der Ausdruck, die Anordnung und der rednerische Vortrag. Die Rede bestehe aus Einleitung, Bericht, Widerlegung eines Einspruchs und eine Schlussrede.

Die Dialektik beschäftige sich mit zwei Gegenständen, mit dem, was angezeigt werde und mit den Ausdrücken. Zu dem was angezeigt werden soll, gehören die Vorstellungen und was aus diesen hervorgeht, von Aussprüchen, Grundsätzen, sowohl in sich selbst vollendeten als auch aufgestellten Behauptungen und was diesen gleicht, sowohl gerade als schiefe Geschlechter und Arten, ebenso auch die Gründe, die Arten, die Schlussfolgerungen und die in Worten und Sachen liegenden Sophismen.

(44) Wohin Trugschlüsse, wahre, verneinende und Sorites [Haufenschlüsse] gehören und was diesen gleich kommt, die mangelhaften, zweifelhaften, die vollendenden, die verborgenen, die gehörnten, die nichtigen, die erntenden. Es ist aber auch ein der Dialektik eigener Ort, der vorgenannte von der Stimme, worin gezeigt wird, worin die schriftlich ausgedrückte Sprache besteht und welches die Teile der Rede sind, wo von Solözismen, von Barbarismen, von Gedichten, von Zweideutigkeiten, von der melodischen Stimme, von der Musik, nach einigen auch von den Bestimmungen, Einteilungen und Wortausdrücken gehandelt wird.

[84] Diese Bemerkung des Diogenes Laertius soll wohl ein Hinweis sein, dass nach der Physiktheorie der Stoiker die Psyche des Menschen materiell, d. h. ein winziges Teil des Aether-Logos ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(45) Die Theorie von den Syllogismen nennen sie [die Stoiker] die allernützlichste, denn sie zeige die Beweisführung, welches viel beitrage zur Berichtigung der Lehrsätze, zur Ordnung und zur Erinnerung, daher auch die feste Fassung der Wissenschaft zeige. Die Rede sei eine Zusammenstellung und Verbindung der Begriffe; und der Syllogismus sei eine Schlussart aus diesen. Der Beweis aber ein Vortrag, wodurch das mehr begriffene das weniger begriffene hergeleitet wird.

Der Eindruck sei ein Abdruck in der Psyche, daher die Benennung „Eindruck“, so wie ein Siegelring in Wachs eingedrückt ist.

(46) Von den Vorstellungen können die einen begriffen werden, andere seien unbegreiflich. Begreiflich nennen sie diejenigen, von welcher sie sagen, dass sie ein Beurteilungsgrund der Dinge seien, die aus dem, was ist, durch Eindrücke und Abdrücke auf das, was ist, entstehe. Unbegreiflich aber seien diejenigen, die aus dem, was nicht ist oder aus dem, was zwar ist, aber nicht so, wie es ist, ihre Entstehung und ihr Abbild haben.

Die Dialektik, sagen sie, sei notwendig und eine Tugend, die alle Arten von Tugenden in sich fasse. Die Zurückhaltung im Zustimmen sei die Wissenschaft, ob man zustimmen müsse oder nicht. Die vorsichtige Überlegung bestehe in starken Gründen für das Wahrscheinliche, vermöge welcher wir uns nicht nachgiebig zeigen.

(47) Die Unwiderleglichkeit ist eine Stärke des Ausdrucks, die nicht erlaubt, dass wir zum Gegenteil hingezogen werden. Die Untäuschbarkeit ist eine Fertigkeit, die Vorstellungen zur richtigen Vernunft zurück zu bringen. Die Wissenschaft selbst nennen sie entweder ein sicheres Begriffenhaben oder eine Fertigkeit, die bei der Annehmung der Vorstellungen von der Vernunft nicht abweicht. Indes werde ohne dialektische Theorie der Weise nicht ohne Irrtum sein in seinem Vortrag, denn durch sie werde das Wahre und Falsche erkannt oder das Wahrscheinliche und zweideutig Gesagte richtig voneinander unterschieden. Ohne sie sei man auch nicht im Stande, richtig zu fragen und zu antworten. (48) Es dehne sich auch die Unüberlegtheit im Ableugnen auf das, was geschehen ist, aus, sodass diejenigen, welche keine geübte Vorstellung haben, leicht auf Unschicklichkeit und Geschmacklosigkeit geraten. Auf keine andere Weise könne sich der Weise scharfsinnig und verständig und im Ganzen kraftvoll in seinen Vortragen zeigen. Denn ihm komme es zu, richtig im Ausdruck und in den Gedanken zu sein. Ihm komme es zu, über ihm vorgelegte Sachen sich zu unterreden und auf Fragen zu antworten, welches alles einem erfahrenen Dialektiker eigen sei. Dies scheinen nun ihre Hauptlehrsätze in der Logik zu sein.

Um nun auch das noch einzeln anzuführen, was bei ihnen zur Einleitungskunst gehört, so hat der Magnesier Diokles folgendes in seiner >Durchlaufung der Philosophen< wörtlich eingerückt: (49) „Den Stoikern hat es beliebt, von den Vorstellungen und den Sinnen zuerst zu reden, weil das Unterscheidungskennzeichen, woran die Wahrheit der Sachen erkannt wird, seiner Herkunft nach die Vorstellung ist und weil die Lehre von der Zustimmung, vom Begreifen und von der Einsicht, die vor den anderen hergeht, nicht ohne Vorstellung besteht. Denn die Vorstellung kommt zuerst, danach die Erkenntnis, die die Gabe des Ausdrucks hat, und die das mit Worten ausdrückt, was er vom Eindruck bekommen hat.“

(50) Der Eindruck ist vom Bild der Vorstellung verschieden, denn ein Bild der Vorstellung ist eine solche Vorstellung des Verstandes, wie man sie im Traum zu haben pflegt. Der Eindruck ist die Einprägung eines Bildes im Geiste, das bedeutet eine Veränderung, wie Chrysipp im 12. Buch >Über die Psyche< ausführt. Man muss sich diesen Eindruck nicht wie einen Siegeleindruck denken, weil es nicht möglich ist, dass viele Eindrücke in einem und von demselben Gegenstand geschehen. Man versteht aber unter Eindruck dasjenige, was von dem, was ist wie es ist, abgedruckt, abgebildet und eingeprägt wird, welches von etwas, was nicht existiert, nicht geschehen kann.

(51) Von den Vorstellungen sind, nach ihnen, einige sinnlich empfindbar, andere nicht. Sinnlich empfindbar sind diejenigen, die man durch einen oder mehrere Sinne empfängt; nicht sinnlich empfindbar sind, die durch den Verstand empfangen werden, wie die von unkörperlichen, und anderen nur durch den Verstand vorstellbaren Dingen. Die sinnlich empfindbaren [Eindrücke] geschehen von Dingen, die da sind, mit Nachgeben und Übereinstimmung. Es gibt aber auch solche Arten von Vorstellungen, die ebenso wie die von existierenden Dingen entstehen. Ferner sind von den Vorstellungen einige vernünftig, andere

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

unvernünftig. Vernünftig sind die der vernünftigen Wesen, unvernünftig die der unvernünftigen. Die vernünftigen sind Verstandeswirkungen; die unvernünftigen haben keinen Namen bekommen. Auch sind einige künstlerisch, andere nicht künstlerisch; denn ein Bild wird von einem Künstler anders betrachtet als von einem Laien.

(52) Das Sinngefühl wird von den Stoikern Geist genannt, der von den anführenden zu den Sinneswerkzeugen hingeht, die Empfängnis durch dieselben und die zubereitenten Sinneswerkzeuge, nach denen einige schwach und mangelhaft sind. Die Wirkung selbst wird ebenfalls Sinn genannt. Die Empfängnis geschieht nach ihnen durch das Sinngefühl, wie von weißen und schwarzen, von glatten und rauhen, durch die Vernunft aber von solchen Dingen, die durch Beweise dargetan werden, wie, dass es „Götter" und eine Vorsehung gibt. Denn was durch den Verstand eingesehen wird, geschieht teils zufällig, teils durch Ähnlichkeit, teils durch Analogie, teils durch Versetzung, teils durch Zusammensetzung, teils durch Gegenüberstellung.

(53) Durch Anstoß wird das Sinnliche erkannt, durch Ähnlichkeit aber nach einer vorgelegten Sache, wie Sokrates nach einem Bild. Durch Analogie aber teils vergrößernd, wie Tityus und der Kyklop, teils verkleinernd, wie der Pygmäe. Auch der Mittelpunkt der Erde wird analog zu kleinen Kugeln erkannt und durch Entgegenstellung der Tod. Es wird aber auch einiges durch den Übergang erkannt, wie das Gesagte und der Ort. Natürlich wird etwas Rechtes und Gutes erkannt; und nach Beraubung wie handlos. Dies sind ihre Lehrsätze über den Eindruck und über die sinnliche und vernünftige Erkenntnis.

(54) Ein Prüfstein der Wahrheit, sagen sie, sei der begreifbare Eindruck. Das ist der von einem existierenden Dinge, wie Chrysipp im 12. Buch seiner >Physik< und auch Antipatros und Apollodoros sagen. Boethos [von Sidon] lässt mehrere Prüfwerkzeuge zu, den Verstand, die Sinne, die Begierde und die Wissenschaft. Chrysipp weicht von ihm ab im ersten Buch >Über die Rede< und sagt, Prüfsteine sind die Sinne und die angenommenen Begriffe. Ein angenommener Begriff ist eine natürliche Erkenntnis der Dinge im Ganzen. Einige der älteren Stoiker aber lassen die richtige Vernunft als Prüfstein zu, wie Poseidonios in dem Buch >Von den Mitteln der Beurteilung< schreibt. [...]

(84) Die Ethik unterteilen sie in folgende Themen:

[I. Thema]	Über den ersten Trieb (oder: Über die erste Zueignung)
[II. Thema]	Über die Glücks-Güter und Übel
[III. Thema]	Über die Gemütserregungen (oder: Über die Affekte)
[IV. Thema]	Über die Tugend
[V. Thema]	Über das Endziel
[VI. Thema]	Über den ersten Wert
[VII. Thema]	Über die [vollkommenen] Handlungen
[VIII. Thema]	Über die angemessenen Handlungen[85]
[IX. Thema]	Über das Empfohlene und das Abgeratene

In diese Themen unterteilen Chrysippos, Archedemos, Zenon von Tarsos, Apollodoros, Diogenes, Antipatros und Poseidonios [die stoische Philosophie]. Zenon von Kition und Kleanthes, die zu den Älteren gehören, behandelten die einzelnen Themen noch einfacher. Sie unterteilten die [stoische] Philosophie nur in Logik und Physik.

(85) Der erste Trieb eines lebenden Wesens, sagen sie [die Stoiker], ist der der Selbsterhaltung; darauf führe es gleich seine eigene Natur, drückt sich Chrysippos im ersten Buch >Über das Endziel< aus. Einem jeden lebenden Wesen, sagt Chrysippos, sei sein Bestehen und das Bewusstsein dessen eigen. Denn es sei nicht wahrscheinlich, dass ein [gesundes] Wesen gegen sich selbst feindlich gesonnen ist. Es bleibt also nur übrig zu sagen, dass die Natur es mit sich selbst befreundet hat. Denn auf diese Art weicht es dem Schädlichen aus und nähert sich dem, was ihm nützlich ist. Wenn aber einige Philosophen sagen, der erste Trieb der lebenden Wesen liefe auf das Vergnügen hinaus, so geben sie etwas Falsches an.

(86) Sie [die Stoiker] sagen, wenn Freude vorhanden sei, dann sei es etwas nachträglich Hinzugekommenes, wenn die Natur, indem sie dasselbe durch sich selbst aufsucht, das erlangt,

[85] Früher fälschlich übersetzt mit >Über die Pflichten<; siehe weiter unten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

was seiner Verfassung passend ist. Auf diese Weise erheitern sich die lebenden Wesen und die Pflanzen grünen hervor. Die Natur, sagen sie, hat in den Pflanzen und in den Lebewesen nichts abgesondert, weil jene ohne Begierden und Sinne regiert werden und auch bei uns einiges wie bei den Pflanzen geschieht. Da aber die lebenden Wesen das Begehren noch dazu besitzen, dessen sie sich bedienen, um sich dem zu nähern, was für sie schicklich ist, so werde von ihnen das Begehren von dem, was der Natur gemäß ist, regiert. Weil aber den Vernünftigen die Vernunft zu einer vollkommenen Regierung gegeben sei, so sei es richtig, wenn man ein Leben nach der Vernunft, ein Leben nach der Natur nenne, denn diese soll die Erzeugerin des Begehrens sein.

(87) Daher hat Zenon im Buch >Über die Natur des Menschen< als erster gesagt: Das Endziel sei, der Natur gemäß zu leben; und dies sei, der Tugend gemäß zu leben, denn zu dieser führt uns die Natur.

Ebenso spricht auch Kleanthes in der Schrift >Über das Vergnügen< und Poseidonios und Hekaton in ihren Büchern >Über das Endziel<. Nach der Tugend leben sei dasselbe wie ein Leben nach der Erfahrung der nach der Natur sich ereignenden Dinge. Denn unsere Naturen sind Teile des Ganzen. (88) Daher ist das Endziel, der Natur gemäß leben; das heißt, nach der eigenen und nach der Natur des Ganzen, indem man nichts tut, was das allgemeine [Natur-] Gesetz zu untersagen pflegt, welches die richtige, alles durchdringende Vernunft ist, die sich auch bei [Aether-] Zeus, dem ersten Oberregierer des Alls, befindet. Eben dieses sei auch die Tugend eines Glücklichen; ein schöner Lebenslauf, worin alles nach der Übereinstimmung des in jedem sich befindenden Dämons mit dem Willen des Allregierers geschieht.

Diogenes sagt ausdrücklich: Das Endziel bestehe darin, dass man in der Auswahl dessen, was nach der Natur geschieht, Vernunft gebrauche.

Archedemos setzt es darin, so zu leben, dass man alle Handlungen vollkommen ausübe.

(89) Chrysipp versteht unter der Natur, der man gemäß leben soll, nicht nur die allgemeine, sondern besonders die menschliche. Kleanth nimmt aber nur allein die allgemeine Natur an, der man folgen soll, keineswegs aber eine einzelne; Tugend sei eine allgemein anerkannte Anordnung und sie müsse um ihrer selbst willen, nicht aus Furcht oder Belohnung oder aus anderen äußeren Ursachen gewählt werden. In ihr allein bestehe das Glück, denn sie sei eine zu einem übereinstimmenden Leben gebildete Psyche. Das vernünftige Wesen werde teils durch äußere Eindrücke verführt, teils durch den Einfluss derer, mit denen er umgeht. Denn die Natur errege niemals verführerische Begierden.

(90) Tugend ist teils eine gewisse allgemeine Vollkommenheit, wie eine schöne Statue, teils eine nicht sichtbare, wie die Gesundheit, teils eine spekulative, wie die Klugheit. Es sagt Hekaton im ersten Buch >Über die Tugenden<, diejenigen wären wissenschaftlich und spekulativ, die aus Spekulationen beständen, wie Klugheit und Gerechtigkeit. Spekulativ wären die, die durch ihre Ausdehnung ungefähr ebenso ins Auge fielen, wie die durch Spekulation erkannten, wie zum Beispiel Gesundheit und Stärke. Denn wo Mäßigkeit zu Grunde liege, da pflegt auch eine lang dauernde und ausladende Gesundheit zu folgen, so wie ein langes Bogengewölbe einem Gebäude Festigkeit verleiht. (91) Sie werden nicht spekulativ genannt, weil bei ihnen keine Zustimmung erfolgt, sondern weil sie zufällig sind und auch bei Trägen entsteht, wie zum Beispiel Gesundheit und Männlichkeit. Ein Beweis dafür, dass Tugend wirklich vorhanden sei, sagt Poseidonios in seiner ersten ethischen Abhandlung, ist, dass Sokrates, Diogenes und Antisthenes es weit darin gebracht hatten. Es sei aber auch Laster vorhanden; und dies sei der Widerpart der Tugend.

Dass die Tugend lehrbar sei, das sagt Chrysipp im ersten Buch >Über der Endziel<, Kleanth und Poseidonios in den >Ermahnungen<, ebenso Hekaton. Es ist durchaus klar, dass sie lehrbar ist, da schlechte Menschen gut werden können.

(92) Panaetios sagt, es gäbe zwei Tugenden: eine theoretische und eine praktische. Andere sagen drei: Logik, Physik und Ethik. Poseidonios sagt, es gäbe vier; Kleanth, Chrysipp und Antipatros behaupten, es gäbe noch mehr Tugenden. Apollophanes sagt, es gäbe nur eine, die Klugheit.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Von den Tugenden nennen sie einige die ersten, andere diesen untergeordnete. Zu den ersten rechnen sie Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit. Arten derselben sind Großherzigkeit, Enthaltsamkeit, Duldsamkeit, Scharfsinnigkeit, Einsichtigkeit. Klugheit nennen sie eine Kenntnis des Ethischguten und -schlechten und dessen, was keines von beiden ist. Gerechtigkeit nennen sie eine Kenntnis dessen, was zu wählen und was zu meiden ist und was weder das eine noch das andere ist. (93) Großherzigkeit nennen sie eine Wissenschaft oder Fertigkeit, sich über alle Zufälle zu erheben, sie mögen gut oder schlecht sein. Enthaltsamkeit ist eine Angewöhnung darüber, stets nach richtiger Vernunft, ohne alle Überschreitung, zu handeln; oder eine Fertigkeit, sich vom Vergnügen nicht überwältigen zu lassen. Duldsamkeit ist eine Wissenschaft oder Fertigkeit, in Dingen zu beharren oder nicht zu beharren und auch keines von beiden zu tun. Scharfsinnigkeit ist eine Fertigkeit, sogleich das ausfindig zu machen, was schicklich ist. Einsichtigkeit ist eine Wissenschaft, die herausfindet, wie wir nützlich handeln. Auf ähnliche Weise sind auch die Laster in solche ersten Ranges und in diesen untergeordnete eingeteilt. Zu denen des ersten Ranges gehören: Unklugheit, Furchtsamkeit, Ungerechtigkeit, Unmäßigkeit. Zu den untergeordneten gehören Leidenschaftlichkeit, Stumpfsinnigkeit, Übelwollen. Laster sind Unwissenheiten derjenigen Dinge, deren Kenntnisse Tugenden sind.

(94) Gut ist, allgemein genommen, was nützlich ist; eigentlich ist beides eben dasselbe [gut ist nützlich und nützlich ist gut] oder [gut ist] was dem Nutzen nicht entgegen steht. Daher wird die Tugend selbst und was mit ihr in Verbindung steht, auf dreifache Art so genannt, wie zum Beispiel das Gute, von der sie stammt; oder wie die Übung des Tugendhaften; oder von dem, der die Tugend beständig achtet. Auf andere Art definieren sie aber auch das Gute so: es sei das Vollkommene nach der vernünftigen oder gleichsam vernünftigen Natur. So sei die Tugend beschaffen, so derjenige, welcher Teil an ihr habe, so auch die Handlungen nach der Tugend, so die ethischguten [Handlungen]. Ihre Erzeugungen sind Freude und Heiterkeit und was diesen ähnlich ist.

(95) Im Gegensatz dazu zählen zu den Übel die Unvernunft, Feigheit, Ungerechtigkeit und was diesen ähnliche Handlungen sind; und die sie begehen seien verwerfliche Personen, bei denen sich Unmut, Schwermut und was diesen gleicht zeigen.

Von den Glücks-Gütern sind einige Güter der Psyche, andere äußere [materielle] Güter, noch andere sind weder äußere noch psychische Güter. Die Güter der Psyche und die ihnen gemäßen Handlungen sind Tugenden. Zu den äußeren Gütern gehören zum Beispiel: ein ehrenhaftes Vaterland haben, einen rechtschaffenen Freund und das damit verbundene Glück besitzen. Zu den Gütern, die weder äußere noch psychische Güter sind, gehört auch, für sich selbst rechtschaffen und glücklich zu sein.

(96) Ebenso gibt es auch Übel der Psyche, wie das Übel selbst und die ihnen gemäßen Handlungen, auch äußere Übel, wie ein gesetzloses Vaterland, einen unverständigen Freund haben und das Unglück, das damit verbunden ist; außerdem Übel, die weder äußere noch psychische Übel sind, wie zu sich selbst schlecht und unglücklich zu sein.

Ferner gehören einige Güter zum höchsten Glücks-Gut und enthalten es in sich; andere bewirken es und noch andere tun beides zugleich. So sind ein Freund und die Vorteile, die er verschafft, bewirkende Glücks-Güter. Zuversichtlichkeit aber, hoher Sinn, Freiheit, Frohgemut, Heiterkeit und Fröhlichkeit und alle tugendgemäße Handlungen sind solche Güter, die zum höchsten Glücks-Gut gehören.

(97) Es sind einige Glücks-Güter solche, die zum höchsten Glücks-Gut gehören, und die auch dasselbe bewirken: diese sind, insofern sie das Glück zum höchsten Ziel hinführen, bewirkende Güter, in so fern sie aber solches mit ausfüllen und Teil desselben sind, sind sie Güter, die zum höchsten Gut gehören. Auf gleiche Weise sind die Übel teils solche, die zum höchsten Übel gehören, teils solche, die dasselbe bewirken, teils findet auch beides bei ihnen statt. Ein Feind, zum Beispiel, und die durch ihn entstehenden Nachteile, sind bewirkende Übel; Stumpfsinn aber und Kleinmütigkeit, Knechtschaft und Missvergnügen, Schwermütigkeit und Traurigkeit und jede ethischschlechte Handlung sind solche Übel, die mit zum höchsten Übel gehören, die, wobei beides zugleich statt hat, sind in so fern bewirkende, als sie zum höchsten

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Übel hinführen und zum höchsten Übel gehören, da sie solches vollständig machen und Teile davon sind.

(98) Ferner sind von den Gütern der Psyche einige Fertigkeiten, andere Veranlagungen und wieder andere weder Fertigkeiten noch Veranlagungen. Veranlagungen sind die Tugenden, Fertigkeiten aber die Beschäftigungen. Weder Fertigkeiten noch Veranlagungen sind die Handlungen. Manchmal sind einige Glücks-Güter gemischt, wie Kinderglück und Altersglück [zugleich]. Ein einfaches Glücks-Gut ist die Wissenschaft. Beständig gegenwärtige Glücks-Güter sind die Tugenden; nicht beständig gegenwärtige Glücks-Güter sind zum Beispiel Freude haben und Spazierengehen können.

Jedes Glücks-Gut nennen sie [die Stoiker] nützlich, angemessen, gewinnbringend, brauchbar, anwendbar, anständig, vorteilhaft, wünschenswert und gerecht (99) Nützlich, weil es das herbeizieht, durch dessen Dasein wir Nutzen haben; angemessen, weil es das enthält, was sein muss; gewinnbringend, weil es den darauf verwandten Aufwand ersetzt, so dass der daraus entstehende Nutzen den Aufwand noch übertrifft; brauchbar, weil es den Gebrauch der Vorteile verschafft, anwendbar, weil es einen löblichen Nutzen bewirkt; anständig, weil es in gehörigem Verhältnis zu seinem Gebrauch steht; vorteilhaft, weil es von der Art ist, dass es Vorteil verschafft; wünschenswert, weil es von der Art ist, dass es gewählt zu werden verdient; gerecht, weil es mit dem Gesetz übereinstimmend ist und Geselligkeit bewirkt

(100) Das Schöne nennen sie das höchste Glücks-Gut, weil es alle von der Natur aufgesuchte Zahlen enthält und vollkommen symmetrisch ist. Das Schöne hat vier Arten: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Vernunft. Denn hierin vereinigt sich das Höchste aller schönen Handlungen. Auf ähnliche Art teilen sie auch das Hässliche in vier Arten ein: Ungerechtigkeit, Feigheit, Maßlosigkeit und Unvernunft. Das Schöne werde einzig so genannt, weil es diejenigen lobenswürdig macht, die ein lobenswürdiges Gut haben. Auf andere Art nenne man schön, was eine gute Naturanlage zu seiner Bestimmung hat; und noch auf andere Art, wenn es etwas verschönert. So sagt man, der Weise allein sei gut und schön.

(101) Sie [die Stoiker] sagen auch, nur das Schöne sei gut, wie Hekaton im dritten Buch >Über die Glücks-Güter< und Chrysippos im Buch >Über das Schöne< schreiben. Es sei dieses Tugend und an der Tugend teilhabend, welchem das gleich ist, dass jedes Gute schön sei; und dass schön und gut gleichbedeutend sind. Eines ist dem anderen gleich, denn weil es gut ist, ist es schön; es ist schön, also auch gut.

Sie sind auch der Ansicht, dass alle Glücks-Güter gleich sind, dass jedes Glücks-Gut höchst wünschenswert und dass es weder Zuwachs noch Verminderung habe. Von den Dingen, die vorhanden sind, behaupten sie, dass einige gut, andere schlecht und noch andere keines von beiden sind.

(102) Ein Glücks-Gut nennen sie die Tugenden Vernunft, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und so weiter. Übel nennen sie die gegenteiligen Eigenschaften: Unvernunft, Ungerechtigkeit und so weiter. Keines von beiden nennen sie das, was weder nützt noch schadet, wie Leben, Gesundheit, Vergnügen, Schönheit, Stärke, Reichtum, Ruhm, Wohlgeborenheit und was diesen entgegengesetzt ist, wie Tod, Krankheit, Unlust, Hässlichkeit, Schwachheit, Armut, Ruhmlosigkeit, niedere Ankunft und was denen gleicht, wie Hekaton im siebten Buch >Über das Vollkommene<, Apollodor in der >Ethik< und Chrysippos schreiben, denn dieses wären keine Glücks-Güter [oder Übel] sondern gleichgültige Dinge [adiaphora], die man noch in Unterarten aufgliedern kann.

(103) Denn wie es der Hitze eigen ist zu erwärmen und nicht zu kühlen, so dem Glücks-Gut zu nützen und nicht zu schaden. Reichtum kann aber beides - nützen und schaden - so auch die Gesundheit; demnach sind weder Reichtum noch Gesundheit ein Glücks-Gut. Weiter sagen sie, dass das, was man ebensowohl auf eine gute als auf eine üble Art gebrauchen kann, kein Glücks-Gut sei. Reichtum und Gesundheit können sowohl auf eine gute als auch auf eine üble Art gebraucht werden, also sind Reichtum und Gesundheit kein Glücks-Gut. Poseidonios indessen schreibt, dass auch diese zu den Glücks-Gütern gehören. Jedoch weder Hekaton im 19. Buch von >Über die Glücks-Güter< noch Chrysipp in den Büchern >Über das Vergnügen<

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nennen die Lust ein Glücks-Gut, weil es auch schändliche Lüste gebe und nichts Schändliches ein Glücks-Gut sei.

(104) Nützlichkeit ist ein Bewegen oder ein Stehen auf tugendgemäßer Art; Schädlichkeit ist im Gegenteil ein Bewegen oder Stehen auf lasterhafter Art. Gleichgültigkeit wird auf zweifache Art definiert: Einmal von solchen Dingen, die weder zum Glück noch zum Unglück beitragen, dergleichen sind Reichtum, Gesundheit, Stärke, Ruhm und was diesen gleicht; denn man kann ohne sie glücklich sein und weil es auf ihren Gebrauch ankommt, ob sie Glück oder Unglück bewirken.

In einem anderen Sinne werden auch diejenigen Dinge als gleichgültige bezeichnet, die weder ein Begehren noch einen Widerwillen erregen, wie zum Beispiel ungleiche Haare auf dem Kopfe haben oder den Finger ausstrecken und ihn krümmen; denn die ersteren gleichgültig genannten Dinge hießen nicht in diesem Sinne so, da sie ein Begehren oder einen Widerwillen erregen können. (105) Daher werden auch einige von ihnen ausgewählt, wobei es bei den anderen gleichgültig ist, ob man sie wählt oder nicht.

Die gleichgültigen Dinge [gr. adiaphora] unterteilen sie in bevorzugte und zurückgewiesene. Bevorzugte Dinge sind solche, die einigen Wert haben; zurückgewiesene sind diejenigen, die keinen Wert haben. Einigen Wert legen sie den Dingen bei, die etwas zu einem übereinstimmenden Leben beitragen, das heißt zu allem Ethischguten. Eine andere Art von Wert haben gewisse mittlere Kräfte oder Nützlichkeiten, die zu einem Leben nach der Natur beitragen; so wie man sagt, dass Reichtum und Gesundheit auch zu einem Leben nach der Natur beitragen. Eine andere Art von Wert hat die Einschätzung des Tauschwertes, den ein Händler festsetzt; so wie man sagt: Weizen gegen Gerste mitsamt dem Maulesel tauschen.

(106) Bevorzugte Dinge sind also solche, die einen gewissen Wert haben, wie unter den geistigen die Naturfähigkeiten, Kunstfortschritte und was diesen gleicht. Unter den leiblichen Dingen, wie Leben, Gesundheit, Stärke, Behaglichkeit, Geradheit, Schönheit. Unter den äußeren Dingen Reichtum, Ruhm, gute Abkunft und dergleichen.

Verwerfliche [oder zurückgewiesene] Dinge sind von den geistigen: Stumpfsinnigkeit, Ungeschicklichkeit und dergleichen; von den leiblichen: Tod, Krankheit, Schwachheit, Missbehagen, Verstümmelung, Hässlichkeit und dergleichen; von den äußeren: Armut, Ruhmlosigkeit, schlechte Abkunft und dergleichen.

Nicht verwerfliche und nicht bevorzugte Dinge sind solche, bei denen sich keines von beiden findet.

(107) Ferner sind unter den bevorzugten [Dingen] einige durch sich selbst wählenswert, andere sind es um anderer Dinge wegen und wieder andere sind es durch sich selbst und durch andere. Durch sich selbst sind es Naturfähigkeiten, Fortschritte und was diesen gleicht. Durch andere: Reichtum, gute Abkunft und was diesen gleicht. Durch sich selbst aber und durch andere: Stärke, gesunde Sinne, gerade Glieder. Durch sich selbst, weil sie natürlich sind; durch andere, weil sie nicht geringen Nutzen bringen. Ebenso verhält es sich umgekehrt mit den verwerflichen Dingen.

Angemessene Handlung [gr. kathekon][86] nennen die Stoiker das, wovon man einen vernünftigen Grund angeben kann, warum es geschieht. Zum Beispiel, was im Leben übereinstimmend ist; welches sich auch auf die Pflanzen und Tiere erstreckt, denn es gibt auch gegen sie angemessene Handlungen.

(108) Zenon hat die Benennung „angemessene Handlung“ [kathekon] als erster gebraucht. Der Ausdruck kommt daher, weil diese Handlungen gewissen Dingen zukommen.

Von den triebmäßigen Handlungen seien einige angemessen, andere unangemessen. Angemessen sei, was Gründe zu tun anraten, wie zum Beispiel die Eltern ehren, sich gegen Geschwister, Vaterland, Freunde gefällig zu erweisen. Unangemessen sei, wozu es keine vernünftigen Gründe gibt, wie Eltern grundlos zu vernachlässigen, um Blutsverwandte sich grundlos nicht zu bekümmern, an Freunden grundlos keinen Anteil zu nehmen, das Vaterland grundlos zu verachten und ähnliche Dinge mehr.

[86] Heute wird das griechische Wort „kathekon“ mit „angemessene Handlung“ übersetzt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(109) Weder angemessen noch unangemessen ist, wozu weder Vernunftgründe raten noch davon abraten, wie Stroh sammeln, den Schreibgriffel halten und dergleichen. Von den angemessenen Handlungen haben einige eine dringende Veranlassung, andere nicht. Ohne dringende Veranlassung sind: für die Gesundheit und für die Sinneswerkzeuge sorgen und diesen ähnliche. Eine dringende Veranlassung haben zum Beispiel das Vermeiden von Selbstbeschädigung und Verschleuderung des Vermögens. Auf ähnliche Art verhält es sich mit den nicht angemessenen Dingen. Ferner sind einige der angemessenen Dinge immer angemessen, andere nicht. Immer angemessen ist, der Tugend gemäß zu leben, nicht immer angemessen ist zu lieben, zu antworten, spazieren zu gehen und dergleichen. Ebenso verhält es sich mit den nicht angemessenen Dingen.

(110) Es gibt auch unter den Mitteldingen einiges, das angemessen ist, wie zum Beispiel, dass die Jugendlichen ihren Erziehern gehorchen.

Sie [die Stoiker] sagen, die Psyche bestehe aus acht Vermögen: das sind die fünf Sinne [das Seh-, Riech-, Hör-, Geschmacks- und Tastvermögen], das Sprach- und Zeugungsvermögen und das Denkvermögen [Hegemonikon], welches der Verstand selbst sei.

Aus dem Falschen entsteht die Geistesverkehrtheit, aus welcher wiederum viele Leidenschaften [Gemütserregungen] hervorgehen, die Ursachen der Geistesverwirrung.

Nach Zenon ist die Gemütserregung eine unvernünftige und naturwidrige Bewegung des Geistes, ebenso die übertriebene Begierde. Von den schlimmsten Gemütserregungen gibt es vier Arten, wie Hekaton im zweiten Buch >Von den Gemütserregungen< und Zenon in seinem gleichnamigen Buch sagt: Leid, Furcht, Begierde und affektierte Lustigkeit.

(111) Sie [die Stoiker] sind auch der Meinung, dass die Gemütserregungen [irrige] Überzeugungen seien, wie Chrysippos im Buche >Über die Gemütserregungen< schreibt. Denn Geldgier ist die [irrige] Vermutung, dass das Geld etwas Schönes sei; ebenso die Völlerei, die Unmäßigkeit und andere [Begierden]. Das Leid nennen die Stoiker eine unvernünftige Regung der Psyche; dazu zählten sie auch übertriebenes Mitleid, außerdem Neid, Missgunst, Eifersucht, Kummer, Lästigkeit, Niedergeschlagenheit, Trübsinnigkeit und Verwirrung.

Mitleid sei ein Schmerzgefühl darüber, weil einer unschuldig leidet. Neid ein Schmerzgefühl über das Gute bei anderen. Missgunst ein Schmerzgefühl darüber, dass ein anderer das hat, was man selbst auch zu haben wünscht. Eifersucht ein Schmerzgefühl darüber, dass ein anderer das hat, was man selbst auch besitzt. (112) Kummer bezeichnen sie ein drückendes Schmerzgefühl. Lästigkeit ein ängstliches Schmerzgefühl, das eine Unbehanglichkeit verursacht. Niedergeschlagenheit ist ein Schmerzgefühl, das beim Nachdenken entsteht und sich noch vergrößert. Traurigkeit ist ein lästiges Schmerzgefühl. Verwirrung ist ein unvernünftiges Schmerzgefühl, das auszehrt und uns daran hindert, das Gegenwärtige zu betrachten.

Furcht ist die Erwartung eines Übels. Zur Furcht rechnen sie [die Stoiker] auch Schrecken, Trägheit, Scham, Zurückfahren, Ruhelosigkeit und Angst. Der Schrecken ist eine Furcht, die Zittern hervorruft. Scham ist eine Furcht vor Ruhmlosigkeit. Trägheit ist Furcht vor einer bevorstehenden Tätigkeit. Zurückfahren ist eine Furcht durch Vorstellung einer ungewohnten Sache. Unruhigkeit ist Furcht mit Stockung der Stimme.

Angst ist Furcht wegen einer unbekannten Sache.

(113) Die Begierde ist ein unvernünftiger Trieb, unter welche eingereiht wird Dürftigkeit, Hass, Streitsucht, Zorn, Liebe, Jähzorn, Wut. Es ist die Dürftigkeit eine Begierde bei der Entbehrung, da man von der Sache gleichsam abgesondert, aber vergebens nach ihr strebend und hingezogen ist.

Hass ist eine Begierde, wobei es einem übel ergeht, mit einem gewissen Zudrängen und Befördern. Streitsucht ist eine Begierde für seine Partei. Zorn eine Begierde nach der Strafe dessen, von dem man zu Unrecht glaubt beleidigt zu sein.

Liebe ist eine gewisse Begierde, die für rechtschaffene Menschen nicht schicklich ist. Sie ist nämlich eine Nachstellung um wegen scheinbarer [äußerlicher] Schönheit einem anderen Gutes zu tun.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(114) Wut ist ein veralteter, hassvoller Zorn, der anderen auflauert, wie folgende Verse sagen:

Wenn er auf einen Tag auch die schwarze Galle zerkocht,
Bleibt dahinter ein Groll zurück, bis er sein Ziel erreicht.

Jähzorn ist aufwallender Zorn. Wollust ist eine unvernünftige Begierde nach einer Sache, die uns wünschenswert erscheint. Ihr sind untergeordnet: Vergnügen, Schadenfreude, Ergötzung, Zerschmelzen. Vergnügen ist eine Begierde, die durch die Ohren empfunden wird. Schadenfreude ist eine Begierde über das Unglück anderer. Ergötzung ist gleichsam eine Neigung der Psyche zur Abspannung. Zerschmelzen ist eine Auflösung der Tugend.

(115) Wie es Krankheiten des Körpers gibt, wie die Gicht, so gibt es auch Krankheiten der Psyche, wie Ruhm-Sucht, Vergnügungs-Sucht und was diesen gleicht. Denn Krankheit ist [geistige] Schwachheit und Kraftlosigkeit. Krankheit ist eine Begierde nach einer für wünschenswert gehaltenen Sache. Und wie es leichte Krankheiten des Körpers gibt, wie Schnupfen und Durchfall, so gibt es auch leichte Fehler der Psyche, wie Neid, Unbarmherzigkeit, Zanksucht und dergleichen.

Sie [die Stoiker] behaupten auch, dass es drei gute Affekte gibt: Freude, Vorsicht und Geneigtheit.

(116) Freude, sagen sie, sei das Gegenteil der Begierde, weil sie eine vernünftige Erhebung sei. Vorsicht das Gegenteil von Furcht, weil sie in vernünftiger Ausweichung bestehe, denn der Weise werde sich niemals fürchten, aber Vorsicht gebrauchen. Der Begierde, sagen sie, sei die Geneigtheit entgegengesetzt, die in einem vernünftigen Verlangen bestehe. So wie also einiges unter die ersten Leidenschaften fällt, auf eben die selbe Weise fällt es auch unter die ersten Vergnügungen. So unter die Geneigtheit das Wohlwollen, die Gutgesinntheit, Freundlichkeit und Liebe. Unter die Vorsicht die Scham und die Keuschheit und unter die Freude die Ergötzung, Annehmlichkeit und die Gleichmütigkeit.

(117) Sie behaupten auch, der Weise sei leidenschaftslos, weil er nicht in sie hineingeraten könne. Es gebe aber auch einen anderen leidenschaftslosen, den Schlechten, von dem gleichfalls gesagt werde, dass er hart und unbeweglich sei. Auch frei von Eitelkeit sei der Weise, denn er betrage sich gleichgültig gegen das Berühmtsein wie auch das Unberühmtsein. Es gebe auch noch einen anderen allgemeinen Bescheidenen, den Schlechten.

Sie [die Stoiker] behaupten, dass alle rechtschaffene Menschen streng sind, weil sie weder selbst jemanden zu Gefallen sprechen, noch sich von anderen loben lassen. Es gibt aber auch noch andere strenge, die ungefähr ebenso wie herber Wein streng genannt werden, dessen man sich wohl zur Zubereitung von Arzneien bedient, aber nicht zum Zutrinken.

(118) Die Weisen nennen sie aufrichtig, denn sie nähmen sich in acht, dass sie sich nicht besser zeigen als sie sind.

Das Schlechte suchten sie nicht auf eine geschickte Art zu verbergen und das vorhandene Gute nicht hervor scheinen zu lassen.

Sie [die Stoiker] wären ungeschminkt und hätten aus Sprache und Mienen die Schminke abgeschafft.

Sie [die Stoiker] zögen sich von Geschäften zurück, weil sie dem Unangemessenen [dem Unmoralischen] auszuweichen versuchen.

Sie [die Stoiker] tränken zwar Wein, aber ohne sich zu betrinken.

Sie [die Stoiker] geraten nicht in Wut, indessen gerieten sie doch zuweilen auf seltsame Vorstellungen aus Schwarzgalligkeit oder aus Verstandesverwirrung; aber nicht aus wünschenwürdigen Gründen, sondern auf widernatürliche Art.

Der Weise werde auch nicht traurig sein, weil Traurigkeit eine vernunftwidrige Einziehung der Psyche sei, wie Apollodor in seiner >Ethik< sagt.

(119) Sie [die Stoiker] wären auch gleichsam „gottähnlich“, denn sie hätten die „Gottheit“ [alias den Aether-Logos, alias die Vernunft] in sich; der Schlechte dagegen sei „gottlos“ [alias vernunftlos].

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(120) Sie [die Stoiker] lehrten auch, dass nächst den „Göttern“ [der Theisten] auch die Eltern, Brüdern und Schwestern geehrt und geschätzt werden müssten. Sie behaupten auch, die zärtliche Kinderliebe sei ihnen natürlich und sie finde sich nicht bei Schlechten.

Sie haben auch die Ansicht, dass die Übeltaten gleich sind, wie Chrysipp im vierten Buche der >Ethischen Untersuchungen< sagt; außer ihm auch Persaios und Zenon. Denn wenn das Wahre nicht wahrer sein könne, so könne auch das Erlogene nicht erlogener sein; und so kein Betrug betrügerischer und keine Übeltat schlechter. Denn wer hundert Stadien von Kanobus entfernt sei und wer nur eine Stadie davon entfernt sei, die wären alle beide nicht in Kanobus; und so auch wenn einer mehr oder weniger schlecht handele würde er nicht recht handeln.

(121) Herakleides von Tarsos, ein Freund des Antipatros von Tarsos, und Athenodoros [von Tarsos] sagen, dass die Übeltaten nicht gleich sind. Sie sagen auch, ein Weiser werde, wenn ihm nichts hinderlich sei, an Staatsgeschäften teilnehmen, wie bei Chrysippos im ersten Buch der >Lebensbeschreibungen< steht, denn er werde das Schlechte zu verhindern und die Tugend zu befördern versuchen. Auch werde er [der Stoiker] heiraten und Kinder zeugen, wie Zenon in der >Staatsverfassung< sagt.

Ferner werde der Weise keinen eitlen Wahn haben. Das heißt, er werde nichts Falschem seine Zustimmung geben. Er [der Stoiker] werde sich auch zu den Kynikern halten, denn die kynische Philosophie sei ein gebahnter Weg zur Tugend, wie Apollodor in der >Ethik< sagt.

Wenn es die Umstände [Notlagen] mit sich brächten, werde er auch Menschenfleisch essen.

Der Weise allein sei ein freier Mann und die Schlechten wären Sklaven; denn Freiheit besteht in dem Vermögen selbständig zu handeln, so wie die Sklaverei in der Beraubung der Selbständigkeit.

(122) Es gäbe noch eine andere Art der Knechtschaft, die in der Unterwürfigkeit besteht; und eine dritte, die in Besitzstreben und Unterwürfigkeit bestehe, welches der Herrschertum entgegengesetzt ist, die ebenfalls schlecht ist.

Die Weisen wären nicht allein freie Männer, sondern auch Könige. Ihr Königreich sei eine Herrschaft, die niemandem schädlich ist, die sich also allein bei Weisen finden könne, wie Chrysipp in der Schrift sagt mit Titel >Wie Zenon sich der Wörter im eigentlichen Sinne bedient<. Denn ein Herrscher, sagt er, müsse über Gutes und Schlechtes unterscheiden; und das verstehe kein Schlechter. Und ebenso wären sie [die Weisen] allein geeignet zu Ämtern, Richtern und Rednern, wozu kein Schlechter tauglich sei. Sie [die Weisen] wären auch schuldlos, weil sie in keine Schuld hineingeraten könnten.

(123) Auch wären sie unschädlich, denn sie schadeten weder anderen noch sich selbst. Barmherzig wären sie nicht, denn sie verzeihen niemand; und sie würden auch die gesetzlichen Strafen nie erlassen, denn Nachgeben und Barmherzigkeit und selbst Nachgiebigkeit findet sich in keiner Psyche, die sich selbst geeignet hält zum Richten. Sie halten auch die Strafen nicht für zu hart.

Ferner bestaunt ein Weiser keine unerklärliche Dinge, wie [...] Ebbe, Flut, warme Quellen, Vulkanausbrüche.

Ein Weiser, behaupten sie [die Stoiker], wird nicht einsiedlerisch leben, denn er ist von Natur gesellig und tätig. Er wird auch Leibesübungen vornehmen, um den Körper ausdauernd zu machen.

Sie lehren auch, dass Freundschaft nur allein unter Weisen bestünde, weil unter ihnen Gleichheit sei. Freundschaft nennen sie eine Gemeinschaft der Dinge, die zum Leben gehören, da wir uns der Freunde wie unserer selbst bedienen.

Sie behaupten, ein Freund müsse um seiner selbst willen gewählt werden und eine Vielzahl von Freunden sei vorteilhaft. Unter Schlechten gebe es keine Freundschaft. Mit keinem Schlechten solle man streiten und alle Unvernünftigen seien wahnsinnig, denn sie wären nicht klug, sondern handelten in allen Stücken nach einer an Wahnsinn grenzenden Verrücktheit.[87]

[87] Anm. des Hrsg.: Stobaeos [2.68, 18-23] formuliert es noch treffender: „Weiter sagen sie [die Stoiker], dass jeder, der nichts taugt, verrückt sei, weil er über sich selbst und die Dinge, die mit ihm

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(125) Ein Weiser tue allen Gutes, so wie wir von Ismenias sagen, dass er alle Flötenstücke gut spiele. Den Weisen gehöre alles, denn das Gesetz habe ihnen vollkommene Macht gegeben. Schlechte besäßen auch einiges, aber so wie Ungerechte. Anders sei es im Staate, anders der Gewohnheit nach.

Von den Tugenden lehren sie [die Stoiker] dass eine so aus der anderen folge, dass der, welcher eine [Tugend] habe, sie alle besitze, denn sie hätten eine gemeinsame Theorie; so schreibt Chrysipp im ersten Buch >Über die Tugenden< und Apollodor in der >Physik< und Hekaton im dritten Buch >Über die Tugenden<.

(126) Ein Tugendhafter sei nicht allein zur Betrachtung [Kontemplation], sondern auch zur Ausübung dessen geeignet, was geschehen müsse. Was aber zu tun sei, das sei auch zu wählen, zu ertragen, zu verteidigen und festzuhalten. Wenn daher ein Mensch mit kluger Wahl, mit Beharrlichkeit, mit gehöriger Verteilung und mit Standhaftigkeit handelt, so ist er klug und tapfer, weise und gerecht.

Jede Tugend werde unter ihrem Hauptbegriff zusammengefasst, wie zum Beispiel die Tapferkeit sich mit dem, was zu ertragen ist, die Klugheit mit dem, was zu tun und nicht zu tun ist oder was weder das eine oder das andere ist, beschäftigt; so auch die übrigen Tugenden sich mit dem, was ihnen eigentümlich ist, beschäftigen.

Es folgen aber der Klugheit die weise Überlegung und Einsicht, der weisen Mäßigung die Ordnungsliebe und Anständigkeit, der Gerechtigkeit die Rechtmäßigkeit und das Rechtsgefühl, der Tapferkeit die Unerschütterlichkeit und Kraft.

(127) Sie [die Stoiker] behaupten auch, es gäbe kein Mittelzustand zwischen Tugend und Laster, da die Peripatetiker sagen, zwischen Tugend und Laster sei der Fortgang in der Mitte, denn sie [die Stoiker] sagen: wie ein Holzstück entweder gerade oder krumm sein müsse, so sei auch eine Sache entweder gerecht oder ungerecht; und nichts könne gerechter als gerecht oder ungerechter als ungerecht sein. Und eben so sei es beim übrigen.

Von der Tugend sagt Chrysippos, sie sei verlierbar; Kleanthes aber sagt, sie sei unverlierbar. Jener nennt sie verlierbar durch Trunkenheit und Schwarzgalligkeit; dieser unverlierbar wegen der festen Begriffe. Auch sei sie wählbar, denn wir schämen uns, wenn wir schlecht gehandelt haben, als würden wir nur das Edle für gut erkennen. Sie [die Tugend] sei auch für sich selbst zum Glück genug, wie Zenon und Chrysippos im ersten Buch >Über die Tugenden< und Hekaton im zweiten Buch >Über die [Glücks]-Güter< sagen.

(128) Denn wenn die Großherzigkeit an sich selbst hinreichend sei, sagt er, um alles im höchsten Grade zu tun, diese aber nur ein Teil der Tugend ist, so ist auch die Tugend an sich hinreichend zum Glück, da sie das verachtet, was für lästig gehalten wird. Panaetios indessen und Poseidonios sagen, die Tugend sei an sich nicht genug, sondern es wären auch noch Gesundheit, Kräfte und Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse erforderlich. Sie behaupten ferner, dass man bei allem die Tugend üben müsse, wie Kleanthes und seine Anhänger lehren. Sie kann nämlich nicht verloren werden und der Weise besitzt immer eine vollkommene Psyche.

Es gibt eine natürliche Gerechtigkeit und nicht nur eine hypothetische, wie ein Gesetz und eine richtige Vernunft, sagt Chrysippos im ersten Buch >Über das Edle<.

(129) Sie [die Stoiker] sind auch der Meinung, dass die Meinungsverschiedenheiten nicht von der Philosophie abhalten müsse, denn aus eben dem Grund müsste man sonst ja auch das Leben verlassen, wie Poseidonios in den >Ermahnungen< schreibt. So sagt auch Chrysippos, dass der Unterricht freier Griechen von gutem Nutzen sei.

---

zusammenhängen, unwissend sei, was gleichsam Wahnsinn ist. Die Unwissenheit sei ein der Vernunft entgegengesetztes Übel; dieses ist gleichsam Wahnsinn, weil sie [die Unwissenheit] irgendwie die Triebe unstet und wankelmütig hält oder sie dazu anregt; deshalb beschreiben sie den Wahnsinn auch so, nämlich als wankelmütige Unwissenheit."

Kaiser Marc Aurel schrieb in den >Meditationen<, V.17: „Nach dem Unmöglichen streben ist Wahnsinn; unmöglich ist aber, dass der ungebildete Mensch nicht früher oder später in irgend einen Wahn verfallen wird.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Ferner ist ihre Lehre, dass wir, trotz der Ungleichheit, überhaupt kein Recht über die Tiere hätten, so schreibt Chrysippos im ersten Buch >Über die Gerechtigkeit< und Poseidonios im ersten Buch >Über die Handlungen<.[88]

Ein Weiser werde auch die Jünglinge, an deren Benehmen sich die Anlagen zur Tugend zeigen, lieben, wie Zenon in der >Staatsverfassung<, Chrysipp im ersten Buch seiner >Biographien< und Apollodor in der >Ethik< schreiben.

(130) Liebe sei nämlich ein Trieb, Gutes zu erweisen, wegen der in die Augen fallenden Nobilität und bestehe nicht im Umgang, sondern in der Freundschaft. So habe sich Thrasonides, obgleich er die Geliebte in seiner Gewalt gehabt habe, ihrer enthalten, weil er gehasst wurde. Liebe gründe sich also auf Freundschaft, wie Chrysippos im Buch >Über die Liebe< sagt; und sie sei daher auch nicht tugendhaft. Es sei aber die Schönheit eine Blüte der Tugend. Und da es ein dreifaches Dasein gebe, ein kontemplatives, ein handelndes und ein vernünftiges, so müsse man das dritte wählen, sagen sie [die Stoiker], denn die Natur habe absichtlich das vernünftige lebendige Wesen zur Kontemplation und zum Handeln geschaffen.

Ein Weiser, sagen sie, werde nur nach reiflicher Überlegung das Leben verlassen, sowohl für sein Vaterland als auch für seine Freunde, auch wenn er sich im härtesten Leiden befindet, verstümmelte Glieder oder eine unheilbare Krankheit habe.

(131) Sie [die Stoiker] lehren auch die Gemeinschaftlichkeit der Frauen bei den Weisen, so dass jeder sich der nähere, die ihm gefalle, so Zenon in der >Staatsverfassung<, Chrysippos in seiner >Staatsverfassung<, der Kyniker Diogenes und auch Platon [dachten dasselbe]. Alle Kinder müssten von den Weisen väterlich geliebt werden und alle Eifersucht wegen Ehebruch müsste aufhören. Diejenigen Staatsverfassungen erklären sie für die beste, die aus Demokratie, Königtum und Aristokratie gemischt sei. Dies sind die ethischen Lehrsätze der Stoiker, außerdem lehren sie noch vieles anderes und untermauern es mit Beweisen. Wir halten es für ausreichend, hier nur die Hauptpunkte und vornehmsten Grundsätze erwähnt zu haben.

(132) Die Physik teilen sie ein in die Lehre von den Körpern, von den Anfängen, von den Grundstoffen, von den „Göttern“, von den Wunderdingen, vom Raum und vom Leeren. So ist ihre spezielle Einteilung.

Die generelle hat drei Teile: der erste handelt von der Welt, der zweite von den Grundstoffen und der dritte von den Ursachen.

Die Welt unterteilen sie in zwei Teile. Einmal betrachten sie dieselbe, so wie die Mathematiker, und stellen Untersuchungen an über die Fixsterne und die Planeten; zum Beispiel ob die Sonne so groß sei, wie sie zu sein scheine, und ebenso der Mond. Ferner über ihre Umlaufbahn und ähnliche Untersuchungen.

(133) Die andere Untersuchung der Welt ist rein physikalischer Art. Über die Materie, die Art der Sonne und der Sterne, ob sie erschaffen oder unerschaffen, ob sie belebt oder unbelebt, ob sie vergänglich oder unvergänglich sind, ob eine Vorsehung über sie walte und so die übrigen Punkte. Den Ort der Ursachen teilen sie wiederum zweifach ein. In dem einen Teil haben ihre Untersuchungen Gemeinsamkeiten mit den Ärzten, nach welchen sie Untersuchungen darüber anstellen, was die Psyche sei, wovon alles regiert werde, was in der Psyche vorgehe, über den Samen und was weiter dahin gehört. Im zweiten [Teil] ahmen sie die Mathematiker nach und untersuchen zum Beispiel, wie wir sehen, was die Ursache der Abbildung in einem Spiegel ist, wie die Wolken, der Donner, der Regenbogen, die Höfe, die Kometen und was diesem ähnlich ist, entstehen.

(134) Sie lehren, dass das All [der Aether, alias der Urstoff] zwei Grundursachen habe: eine aktive und eine passive. Die passive sei die Materie, welche untätig sei, die handelnde sei der darin befindliche Verstand [gr. Logos], sozusagen die „Gottheit“. Dieser [der Aether-Logos] sei ewig und erschaffe alles.

Diesen Lehrsatz hat Zenon von Kition in der Schrift >Über das Wesen< aufgestellt. Kleanthes in der Schrift >Über die Atome<, Chrysippos ziemlich am Ende des ersten Buches der >Physik<, Archedemos in der Schrift >Über die Grundstoffe< und Poseidonios im zweiten Buch der >Physik<.

[88] Offensichtlich waren einige Stoiker Vegetarier, die das Töten höher entwickelter Lebewesen ablehnten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sie [die Stoiker] machen aber einen Unterschied zwischen Grundursachen und Grundstoffen. Jene, sagen sie, sind unerzeugt und unvergänglich, die Grundstoffe aber könnten durch Verbrennung vernichtet werden. Indessen wären zwar die Grundursachen körperlich [real vorhanden], aber gestaltlos[89], die Grundstoffe aber wären Körper.

(135) Ein Körper ist, sagt Apollodor in der >Physik<, was dreifach teilbar ist, nach der Länge, Breite und Tiefe; und dies wird auch ein fester Körper genannt. Die Oberfläche ist das Ende des Körpers und hat nur Länge und Breite, aber keine Tiefe. Dies hat Poseidonios im dritten Buch >Über die Meteoriten< teils nur in der Vorstellung, teils im Wesen angenommen. Eine Linie ist das äußerste der Oberfläche oder eine Länge ohne Breite oder was nur Länge hat. Ein Punkt ist das Ende der Linie und ist das kleinste Zeichen.

Es ist alles eines und dasselbe: „Gottheit“, Verstand, Schicksal und Zeus; und dieser werde noch mit vielen anderen Namen [auch als Aether] benannt.

(136) Dieser [der Aether] sei anfangs für sich allein gewesen und habe alles Wesen durch die Luft in Wasser verwandelt. Wie bei der Zeugung der Same wirksam ist, so sei auch diese „Gottheit“ [↕alias der Aether-Logos] das Samenverhältnis gegen die Welt. Er [der Aether-Logos] habe den Samen im Wasser zurück gelassen und dadurch die Materie wirksam [fruchtbar] gemacht, um alles andere der Reihe nach zu erzeugen. Er [der Aether] habe zuerst die vier Grundstoffe erzeugt, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Hiervon spricht Zenon in der Schrift >Über das All< und Chrysipp im ersten Buch >Über die Physik<, auch Archedemos in einer Abhandlung >Über die Grundstoffe<.

Ein Grundstoff ist dasjenige, woraus alles das, was zum Dasein kommt, zuerst erzeugt und worin es zuletzt wieder aufgelöst wird. (137) Die vier Grundstoffe [irdisches Feuer, Wasser, Luft und Erde] zusammen machen die untätige Materie aus. Das Feuer ist die Wärme, das Wasser das Feuchte, die Luft die Kälte und die Erde das Trockene. Auch in der Luft befinde sich ebenfalls ein Teil von allem. In der höchsten Region sei das [kosmische] Feuer und werde Aether genannt, in welchem sich zuerst der Kreis der Fixsterne und dann der der Planeten befinde. Darauf folge die Luft, darauf das Wasser und die Grundlage von allem sei die Erde, die sich in der Mitte von allem befinde.

Den Begriff „Welt“ gebrauchen sie in dreifacher Bedeutung. Einmal nennen sie die „Gottheit“ [alias den Aether] selbst als Welt, da der Aether allen Dingen und allen Wesen seine bestimmten Eigenschaften gegeben hat, da er unvergänglich, unerzeugt, der Schöpfer des ganzen prächtigen Alls ist, der nach gewissen Perioden das ganze Wesen wieder in sich selbst auflöst und es wieder aus sich selbst erzeugt.

(138) Ferner nennen sie die ganze Sternenpracht „Welt“; und drittens das aus beiden Bestehende. Es ist aber „die Welt“ eigentlich die Beschaffenheit alles Vorhandenen; oder, wie Poseidonios in den >meteorologischen Elementen< sagt, das System des Himmels und der Erde und alles dessen, was darin ist; oder das aus „Göttern“ und Menschen bestehende System und von denjenigen Dingen, die um dieser willen gemacht sind.

Der Himmel ist der äußerste Umfang, worin alles Aetherische seinen festen Sitz hat. Die Welt wird mit Vernunft und Vorsehung [nach naturgesetzlicher Abfolge] verwaltet, sagt Chrysipp in seinen Büchern >Über die Vorsehung<; und Poseidonios im 13. Buch >Über die Götter<, indem die Vernunft [der Logos] alle Teile derselben durchdringt, wie in uns die Psyche, indessen bei einigen mehr, bei anderen weniger.

(139) Denn einige durchdringt sie nur als Fertigkeit, wie Knochen und Sehnen, andere als Vernunft, wie das Herrschende [das Hegemonikon]. Daher sei die ganze Welt ein lebendes Wesen, beseelt [geistvoll] und vernünftig; und das Herrschende [das Hegemonikon] darin sei der Aether, wie der Tyrier Antipatros im 8. Buch >Über die Welt< sagt. Chrysippos aber im ersten Buch >Über die Vorsehung< und Poseidonios im Buch >Über die Götter< sagen, der Himmel sei das Herrschende [das Hegemonikon] in der Welt; Kleanthes aber sagt dies von der Sonne. Chrysippos sagt nun auch wieder auf andere Art in derselben Schrift, es [das Hegemonikon] sei das reinste des Aethers, welches man auch den ersten „Gott“ nenne, der

[89] Ich möchte hier noch einmal daran erinnern, dass die Physiktheorie der Stoiker eine Vorahnung der Gravitationskraft ist. Die Materie verhält sich sowohl passiv als auch aktiv.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gleichsam sinnlich alles in der Luft und alle lebende Wesen und Pflanzen durchströme und durch die Erde selbst – gleichsam als eine Fertigkeit – verbreitet sei.

(140) Die Welt, sagen sie [die Stoiker], ist nur eine einzige; und diese ist kugelförmig, weil diese Form zur Bewegung die geeignetste ist, wie Poseidonios im 15. Buch >Über die Physik< und Antipatros in den Büchern >Über die Welt< sagen. Außerhalb von ihr sei das unermesslich Leere, welches unkörperlich sei. Unkörperlich aber sei, was von Körpern zusammen gehalten werden könne, aber nicht zusammen gehalten werde. Innerhalb der Welt aber sei nichts Leeres, sondern alles sei in sich vereinigt; denn dies erzwinge die Vereinigung und Verbindung der himmlischen mit den irdischen Dingen. Es reden aber vom Leeren Chrysippos im Buch >Über das Leere< und im ersten Buch seines >Physikalischen Systems<, Apollophanes in der >Physik< und Apollodor und Poseidonios im zweiten Buch >Über die Physik<.

(141) Diese unkörperlichen Dinge wären auch einander ähnlich. Auch die Zeit sei unkörperlich, denn sie sei der Zwischenraum der Bewegung der Welt; und von diesem sei das schon verflossene und das künftige unbegrenzt, das gegenwärtige aber sei begrenzt.

Sie [die Stoiker] sind auch der Meinung, dass die Welt vergänglich sei, denn sie sei auf die Weise der durch die Sinne erkannten Dinge entstanden; und da diese teilweise vergänglich wären, so sei auch das Ganze vergänglich. Die Teile der Welt wären vergänglich, denn sie veränderten sich in andere: Also sei die Welt vergänglich. Und wenn etwas zu einer Veränderung ins schlechtere empfänglich sei, so sei es [ebenfalls] vergänglich; dies sei aber die Welt, welche sowohl austrocknen als auch im Wasser versinken könne.

(142) Die Welt entsteht, wenn das Wesen [alias der Aether-Logos] aus Feuer über die Luft in Feuchtigkeit verwandelt wird; der sodann verdichtete schwere Teil desselben werde Erde, der feinere Teil steige in die Luft auf; und wenn dieser noch mehr verfeinert werde, so werde er zu [irdischem] Feuer. Danach entständen durch die Mischung dieser Dinge die Pflanzen, Tiere und alle anderen Arten von Dingen. Von der Entstehung und Vergänglichkeit der Welt reden Zenon im Buch >Über das All<, Chrysippos im ersten Buch >Über die Physik<, Poseidonios im ersten Buch >Über die Welt<, Kleanthes und Antipatros im zehnten Buch >Über die Welt<. Panaetios behauptet die Unvergänglichkeit der Welt. Dass die Welt ein lebendes Wesen, vernünftig, beseelt [geistvoll] und verständig sei, sagt auch Chrysippos im ersten Buch >Über die Vorsehung<, ebenso Apollodor in der >Physik< und Poseidonios.

(143) Sie [die Welt] sei nicht nur ein lebendes Wesen, sondern sogar ein beseeltes [geistvolles] und sinnlich empfindendes Wesen. Dass sie beseelt [geistvoll] sei, davon sei unsere Psyche ein deutlicher Beweis, da sie gleichsam ein Teilstück von ihr sei.

Boethos [von Sidon] aber sagt, die Welt sei kein lebendes Wesen. Dass sie nur eine sei, sagen Zenon in dem Buch >Über das All<, Chrysipp und Apollodor in der >Physik<. Das All ist, wie Apollodor sagt, sowohl die Welt als auch auf andere Weise das System der Welt und des äußeren Leeren zusammen. Die Welt ist begrenzt und das Leere ist unbegrenzt.

(144) Von den Sternen drehen sich einige unbeweglich mit dem ganzen Kosmos herum, andere – die Planeten – bewegen sich in ihren eigenen Laufbahnen. Die Sonne mache eine schiefe Bahn durch den Tierkreis und ebenso der Mond auf eine kreisförmige Art. Die Sonne ist reines Feuer, wie Poseidonios im 17. Buch >Über die Meteoriten< sagt, und größer als die Erde, wie eben derselbe im 16. Buch der >Physik< schreibt. Sie ist kreisförmig, wie alles in der Welt, sagt eben derselbe. Dass sie [die Sonne] Feuer ist, zeigt, dass sie alles bewirkt, was Feuer bewirkt, und dass sie größer ist als die Erde, sehen wir daraus, dass nicht allein diese ganz von ihr erleuchtet wird, sondern auch der Kosmos. Auch dass die Erde einen kegelförmigen Schatten macht, beweist, dass die Sonne größer ist. Überall sieht man sie wegen ihrer Größe.

(145) Der Mond hat mehr erdähnliches, weil er der Erde näher ist. Es würden aber sowohl diese ganz feurigen als auch die anderen Sterne ernährt; und zwar die Sonne aus dem großen Meer, indem sie ein intellektuelles Feuer sei, der Mond aber aus trinkbarem Wasser, weil er mit Luft vermischt und der Erde nahe sei, wie Poseidonios im sechsten Buch >Über die Physik< sagt, die übrigen von der Erde. Sie halten auch dafür, dass die Sterne kugelförmig sind; und dass die Erde unbeweglich sei, auch dass der Mond kein eigenes Licht habe, sondern es von der

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sonne bekomme, die ihn beleuchte. Die Sonne werde verfinstert, wenn der Mond vor ihren der Erde zugekehrten Teil zu stehen komme, wie Zenon [in seinem Buch] >Über das All< schreibt.

(146) Denn es zeigt sich, dass der Mond beim Zusammenkommen vor sie tritt, sie verbergt und beim Fortgehen wieder sichtbar macht. Dies kann man am besten durch eine Schüssel sehen, worin Wasser ist. Der Mond wird verfinstert beim Eintritt in den Schatten der Erde, daher wird er nur beim Vollmond allein verfinstert, obwohl er alle Monate diametrisch vor der Sonne zu stehen kommt. Denn wenn er sich in einer schiefen Bahn gegen die Sonne bewegt, so verändert sich seine Breite je nachdem er nördlicher oder südlicher geht. Wenn aber seine Breite gegen die Sonnenbreite und die des dazwischen seienden kommt und er so diametrisch vor die Sonne tritt, dann erfolgt keine Verfinsterung. Es bewegt sich aber seine Breite durch die mittleren im Krebs und Skorpion und Widder und Stier, wie Poseidonios sagt.

(147) Der Aether ist ein lebendes, unsterbliches, vernünftiges und vollkommenes Wesen, in der vernünftigsten Glückseligkeit, keines Bösen empfänglich und rücksichtsvoll auf die Welt und alles was in ihr ist. Er ist nicht von Menschengestalt. Er ist der Schöpfer des Alls und gleichsam der Vater aller Dinge, dabei allgemein und ein Teil von ihm durchdringt alles. Nach seinen Kraftäußerungen wird er mit vielen Namen benannt. Die Griechen nennen ihn Dis, weil alles durch ihn ist; Zen nennen sie ihn als die Ursache allen Lebens oder weil in ihm alles lebt; Athena, weil im Aether seine Herrschaft ausgedehnt ist; Hera, wegen seiner Einwirkung auf die Luft; Hephästos, wegen seiner Einwirkung auf das künstliche Feuer; Poseidon in Beziehung auf das Wasser; Demeter wegen seiner Beziehung auf die Erde. Ebenso sind ihm auch die anderen Benennungen in Beziehung auf eine gewisse Eigenschaft beigelegt.

(148) Zenon bezeichnet die ganze Welt und den Kosmos [gleichsam] als eine Wesensform des Aethers. Ebenso reden Chrysipp im elften Buch >Über die Götter<, Poseidonios im ersten Buch >Über die Götter< und Antipatros im siebten Buch >Über die Welt<, welche seine Wesensform luftartig nennen. [Die Gravitation ist eine Kraft, die wir nicht sehen und fühlen können.] Boethos [von Sidon] aber in seinem Buch >Über die Natur< gibt dem Aether dasselbe Wesen wie den Fixsternen.

Natur nennen sie [die Stoiker] bald dasjenige, was die Welt zusammen hält, bald die Treibkraft in der Erde. Es ist Natur die sich selbst nach Samenverhältnissen bewegende Fähigkeit, welche zu bestimmten Zeiten das hervorbringt und zusammenhält, was durch sie entsteht und solche Dinge verrichtet, wie die sind, wovon sie abgesondert werden. (149) Und sie habe auf Nutzen und Vergnügen geachtet, wie aus der Schöpfung des Menschen offenbar sei.

Dass alles nach dem Schicksal geschieht, sagen Chrysipp in den Büchern >Über das Schicksal<, Poseidonios im zweiten Buch >Über das Schicksal< und Zenon; Boethos aber im ersten Buch >Über das Schicksal<. Es ist das Schicksal der vorbestimmte [naturgesetzliche] Grund der Dinge oder die Vernunft, wodurch die Ordnung der Welt fortgeführt wird.

(150) Die erste Materie aller Dinge [den Aether-Logos] bezeichnen sie auch als „das Wesen“, wie Chrysipp im ersten Buch >Über die Physik< und Zenon sagen. Materie ist, woraus irgendetwas entsteht. Sie [die Materie] wird zweifach bezeichnet, als „das Wesen“ und „die Materie“; sowohl von allen als auch von den einzelnen Dingen. Die Materie von allem [der Aether] wird weder mehr noch weniger, aber die [vier] einzelnen Elemente [Luft, Wasser, irdisches Feuer und Erde] können mehr und auch weniger werden.

Das Wesen [alias der Aether-Logos] ist nach ihnen [den Stoikern] ein Körper, aber ein begrenzter, wie sich Antipatros im zweiten Buch >Über das Wesen< und Apollodor in dem Buch >Über die Physik< ausdrücken; es [das Wesen] ist leidenschaftslos, wie ebenderselbe sagt. Wäre es unwandelbar, so wäre dasjenige nicht daraus entstanden, was da ist.

Sie [die Stoiker] sind auch der Meinung, die Natur sei ein künstlerisches Feuer, das zur Erzeugung voranschreitet, ein feuriger und schöpferischer Hauch. Die Psyche habe Sinnkräfte und sei der uns angeborene Geist. Daher sei sie auch ein Körper und könne nach dem Tod [einige Zeit] fortdauern, sei aber [schließlich] doch vergänglich. Die Psyche des Alls [der Aether-Logos] sei aber unvergänglich und von dieser wären die Psychen aller lebender Wesen ein Teil.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(157) Zenon von Kition und Antipatros nennen in ihren Büchern >Über die Psyche< die Psyche einen warmen Hauch, ebenso Poseidonios, denn durch sie atmen wir und durch sie würden wir bewegt. Kleanthes sagt, sie [die Psychen] dauerten alle so lange, bis alles im Feuer [der Ekpyrosis] verginge; Chrysipp sagt dies nur von den Psychen der Weisen. Die Psyche habe acht Organe oder Vermögen: die fünf Sinnesorgane, die Samenkraft, die Sprechkraft und die Denkkraft.

[...]

(158) Man höre, wenn die Luft zwischen dem Redenden und Hörenden sich kugelförmig zusammenrolle, dann sich wellenförmig bewegt und in die Ohren stoße, so wie sich das Wasser in einem Behälter kreisend bewegt, wenn ein Stein hinein geworfen wird. Der Schlaf erfolge, wenn sich das Sinngefühl gegen die lenkende Kraft auflöse. Als Ursachen der Leidenschaften [d. h. der Gemütserregungen oder Affekte] nehmen sie die Aufwallungen des Geistes an. Samen nennen sie [die Stoiker], was dasjenige wiederum erzeugen kann, wovon es abgesondert ist; menschlicher Samen, den der Mann von sich gibt, welcher sich mit der Feuchtigkeit der Psyche so vermische, wie es der Mischung der Eltern gemäß ist.

(159) Von ihm [dem Samen] sagt Chrysippos im zweiten Buch der >Physik<, er sei dem Wesen nach Geist, wie an dem in die Erde geworfenen Samen zu erkennen sei, der, wenn er zu alt wäre, nicht mehr aufginge, weil seine Kraft verflogen sei. Sphairos sagt, er [der Same] sondere sich aus allen Teilen des Körpers ab und demnach hätten alle Teile des Körpers Zeugungskraft. Der weibliche Same sei unfruchtbar, denn er sei schwach und wenig und wässerig, so sagt Sphairos.

Der vorzüglichste Teil der Psyche [das Hegemonikon] habe die Herrschaft; in diesem würden die Vorstellungen und Triebe erzeugt werden und von ihm gehe die Vernunft aus. Der Sitz desselben sei im Herzen.

(160) Dies sind ihre physikalischen Lehren, so weit es für uns hinreichend zu sein scheint, da wir nur die Hauptlehrsätze kurz zusammengefasst darstellen wollen.

Zenon von Kition

Über die Gemütserregungen

[Zenons Definitionen der Gemütserregungen (möglicherweise von M. T. Cicero aus Zenons Buch >Über die Gemütserregungen< entnommen und in sein Werk >Gespräche in Tusculum<, IV. Buch, eingefügt) sind folgende:]

Die Gemütserregung [griechisch >pathos<] ist eine von der Vernunft abgewandte, unnatürliche Erregung der Psyche. Oder anders gesagt: Die Gemütserregung ist eine allzuheftige Begierde. Also unter allzuheftiger Begierde versteht Zenon eine Erregung der Psyche, die sich allzu weit von der Gleichmäßigkeit der Natur entfernt hat.

Die Arten der Gemütserregungen entstehen nach Ansicht der Stoiker aus zwei eingebildeten Arten von Glücks-Gütern und aus zwei eingebildeten Arten von Übel. So gibt es insgesamt vier Hauptarten von Gemütserregungen.

Aus einem oder mehreren vermeintlichen Glücks-Gütern, behaupten die Stoiker, entstehen die Begierden und die Lustigkeiten, indem die Lustigkeiten sich auf die gegenwärtigen, die Begierden auf die zukünftigen Glücks-Güter beziehen. Aus den Übel entstehen Furcht und Kummer. Die Furcht entsteht aus der Einbildung eines oder mehrerer zukünftiger Übel, der Kummer aus der Einbildung eines oder mehrerer gegenwärtiger Übel. Denn was als kommend gefürchtet wird, das erfüllt auch gegenwärtig mit Kummer.

(12) Die Lustigkeit und die Begierde beruhen ebenfalls auf der Einbildung [dem Wähnen] von Glücks-Gütern, da die Begierde, von einem vermeintlichen Glücks-Gut angelockt und entflammt, sich zu demselben hinreißen lässt; die Lustigkeit, als bereits im Besitz des heftig Begehrten wähnend, sich überhebt und ausgelassen fröhlich ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Von Natur aus trachten alle Menschen nach den Glücks-Gütern und fliehen das Entgegengesetzte. Sobald daher die Vorstellung von irgendeinem Glücks-Gut vor die Psyche tritt, treibt uns die Natur selbst an, es uns zu verschaffen. Geschieht dies mit Besonnenheit und Klugheit, so nennen die griechischen Stoiker ein solches Begehren >bulesis<, wir nennen es >Wille<. Dieser Wille ist nach Ansicht der Stoiker allein bei den Weisen vorhanden. Seinen Begriff bestimmen sie so: Wille nennt man das Streben, das etwas mit Vernunft verlangt. Dagegen das mit Widerstreben und gegen die Vernunft allzu heftig aufgeregte Begehren ist eine zügellose Begierde; sie findet sich bei allen Toren.

(13) Ebenso wenn wir uns im Besitz eines Glücks-Gutes befinden, so kann sich dies auf zweifache Weise artikulieren: Wird die Psyche durch die Vernunft sanft und gleichmäßig bewegt, so nennt man dies >Freude<. Frohlockt aber die Psyche eitel und ausgelassen, so kann dies ausgelassene oder übermäßige Lustigkeit genannt werden. Dies definieren die Stoiker als eine vernunftlose Erhebung der Psyche.

Da wir die Glücks-Güter von Natur aus begehren, die Übel von Natur aus meiden, so mag diese Meidung, wenn sie mit Vernunft geschieht, >Vorsicht< genannt werden. Jedermann wird verstehen, dass diese Vorsicht sich allein bei den Weisen findet. Die vernunftlose und mit einem tiefen und mutlosen Entsetzen verbundene Meidung soll dagegen >Furcht< genannt werden. Furcht ist demnach eine von der Vernunft abgewandte Art der Vorsicht.

(14) Bei einem gegenwärtigen Übel findet beim Weisen keine Gemütsbewegung statt, denn der Kummer ist eine Torheit. Denjenigen Kummer meine ich, der sich bei eingebildeten Übel einstellt, wodurch der Mut sinkt und eingeengt wird, indem man der Vernunft nicht gehorcht. Daher ist die erste Definition folgende: Kummer ist eine Bewegung der Psyche wider die Vernunft. Es gibt vier Arten von Gemütserregungen und drei Arten von Gemütsruhe oder Besonnenheiten, da sich dem Kummer keine Besonnenheit entgegensetzen lässt.

Alle Gemütserregungen entstehen nach Ansicht der Stoiker durch das Meinen oder Wähnen und durch die Einbildung. Daher bestimmen sie sie noch genauer, damit man erkennt, nicht nur wie fehlerhaft sie sind, sondern auch wie sehr sie in unserer Gewalt liegen.

Der Kummer ist also das frische Meinen oder Wähnen von einem gegenwärtigen Übel, wobei für richtig gehalten wird, dass man niedergeschlagen ist und sich in seinem Gemüte beengt fühlt.

Die Lustigkeit ist das frische Meinen oder Wähnen von einem gegenwärtigen Glücks-Gut, wobei für richtig gehalten wird, dass man sich hinreißen lässt.

Die Furcht ist die Vorstellung oder das Wähnen von einem drohenden Übel, das unerträglich zu sein scheint.

Die Begierde ist die Vorstellung oder das Wähnen von einem kommenden Glücks-Gut, dessen sofortige Gegenwart und Anwesenheit nützlich sei.

(15) Vom Meinen oder Wähnen und der Vorstellung oder Einbildung, von denen, wie ich sagte, die Gemütserregungen entspringen, behaupten die Stoiker, dass darauf nicht allein die Gemütserregungen beruhen, sondern auch das, was durch die Gemütserregungen bewirkt wird; so dass der Kummer gleichsam einen Schmerzensstich bewirkt, die Furcht ein Zurücktreten und ein Versagen der Psyche bewirkt, die Lustigkeit eine ausgelassene Heiterkeit und die Begierde ein zügelloses Begehren bewirkt. Die Einbildung und die Vorstellung, das Meinen und das Wähnen, das wir in alle obigen Begriffsbestimmungen mit eingeschlossen haben, ist nach Überzeugung der Stoiker eine haltlose, weil vernunftlose Zustimmung.

(16) Den einzelnen Gemütserregungen sind mehrere Unterarten zugeordnet. Z. B. dem Oberbegriff >Kummer< ist untergeordnet: Neid oder Scheelsucht (dieses weniger gebräuchliche Wort muss man deswegen verwenden, weil das Wort Neid nicht allein von dem gesagt wird, der beneidet, sondern auch von dem, der beneidet wird), Eifersucht, Missgunst, Mitleid, Beklemmung, Trauer, Wehmut, Harm, Schmerz, Wehklage, Traurigkeit, Leid, Qual, Verzweiflung und was sonst noch zu dieser Art gehört.

Dem Oberbegriff >Furcht< ist untergeordnet: Trägheit, Scham, Schrecken, Angst, Bestürzung, Entsetzen, Verwirrung, Verzagtheit.

Dem Oberbegriff >Lustigkeit< ist untergeordnet: Schadenfreude, Entzücken, Prahlerei und ähnliches.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Dem Oberbegriff >Begierde< ist untergeordnet: Geldgier, Luxussucht, Unzufriedenheit, Ungenügsamkeit, Sehnsucht, Verfolgungswut, Aufwallung, Zorn, Groll und alles übrige dieser Art.

Von den oben genannten Unterarten geben die Stoiker z. B. folgende Definitionen: Die Arten des Kummers definieren wir Stoiker so: >Neid< oder >Scheelsucht<, ist ein Kummer, den man wegen des Glückes eines anderen auf sich genommen hat, obwohl dieses Glück dem Neidenden gar nicht schadet. Jedoch wenn jemand Kummer hat über das Glück eines anderen, wodurch er selbst verletzt wird, so kann man von ihm mit Recht sagen, er beneide. Wie wenn man z. B. von Agamemnon sagen wollte, er beneide den Hektor. Wer aber, wenn ihm die Vorteile des anderen keinen Schaden zufügen, dennoch traurig ist, dem kann man in der Tat >Neid< oder >Scheelsucht< zuschreiben.

Das Wort >Nacheiferung< wird in einem doppelten Sinne gebraucht, nämlich in einem guten und in einem schlechten. Denn einerseits wird die Nachahmung der Tugend Nacheiferung genannt; jedoch mit ihr haben wir hier nichts zu schaffen, denn sie gehört dem Lob an; andererseits ist die >Nacheiferung< oder der >Neid< ein Kummer, der sich zeigt, wenn ein anderer in den Besitz dessen kommt, was man begehrt, während man es selbst entbehren muss. (18) >Missgunst< (worunter ich das griechische Wort >zelotypia< verstanden wissen will) ist ein Kummer darüber, dass ein anderer in den Besitz dessen gekommen ist, was man selbst begehrt. >Mitleid< ist ein Kummer über das Elend eines zu Unrecht Leidenden, denn über die Strafe eines Mörders oder Verräters wird niemand von Mitleid bewegt. Die >Beklemmung< ist drückender Kummer, >Trauer< ist Kummer über den schmerzlichen Untergang eines teuren Menschen, >Wehmut< ist kläglicher Kummer, >Wehklage< ist mit Jammern verbundener Kummer, >Traurigkeit< ist ein nachdenklicher Kummer, >Leiden< ist dauernder Kummer, >Qual< ist mit körperlicher Misshandlung verbundener Kummer, >Verzweiflung< ist aller Hoffnung auf Besserung entbehrender Kummer.

Die Arten der Furcht definieren die Stoiker wie folgt: >Trägheit< ist Furcht vor bevorstehender Arbeit;[90] (19) >Schrecken< ist erschütternde Furcht, daher ist mit der Scham eine Rötung und mit dem Schrecken Blässe, Zittern und Zähneklappern verbunden; >Angst< ist Furcht vor einem drohenden Übel; >Bestürzung< ist Furcht, die die Psyche aus ihrer Fassung geraten lässt, daher jener Vers des Ennius: „Mir Unglücklichem scheucht die Bestürzung alle Weisheit aus der Brust“; >Entsetzen< ist rasch eintretende Furcht, die das Denken vermindert; >Verzagtheit< ist bleibende Furcht.

(20) Von den Arten der affektierten Lustigkeit geben die Stoiker folgende Definition: >Schadenfreude< ist Vergnügen an dem Übel eines anderen ohne eigenen Vorteil; >Entzücken< ist Vergnügen, das das Gemüt durch angenehme Eindrücke der Sinnesorgane (Hören, Sehen, Tasten, Geruch, Geschmack) bezaubert (alles Vergnügungen derselben Art, die gleichsam in Fluss gesetzt sind, um das Gemüt zu durchströmen); >Prahlerei< ist ausgelassenes und sich ungebührlich überhebendes Vergnügen.

(21) Die Arten der Begierden werden so definiert: >Zorn< ist die Begierde, sich an dem zu rächen, der zu Unrecht beleidigt zu haben scheint; >Aufwallung< ist entstehende und eben hervorgetretene Zorn-Begierde, die griechisch >thymosis< heißt; >Hass< ist veraltete Zorn-Begierde; Rachgier ist Zorn-Begierde, die auf einen günstigen Augenblick der Rache begierig wartet; >Groll< ist bittere, in der Tiefe der Psyche sitzende Zorn-Begierde; >Ungenügsamkeit< ist eine unersättliche Begierde; >Sehnsucht< ist leidenschaftliche Begierde, den [oder die] noch nicht Gefundene(n) oder noch nicht Anwesende(n) zu sehen. Bei dem Worte >Sehnsucht< machen einige den Unterschied, dass sie es auf die Dinge beziehen, die von einem oder von irgendwelchen ausgesagt werden (>kategoremata< = Prädikate nennen es die Dialektiker), wie man z. B. sagt: Ich sehne mich danach, Reichtum zu besitzen, Ehrenstellen zu erhalten. Das Wort >Ungenügsamkeit< bezieht sie auf die Sachen selbst, z. B. Ehrenstellen, Geld u.s.w.

(22) Die Quelle aller Gemütserregungen, sagen die Stoiker, sei der Mangel an Selbstbeherrschung; was ein Abgehen vom Verstand oder von der richtigen Vernunft bedeutet. Die Psyche ist derart abgewandt von den Vorschriften der Vernunft, dass auf keine Weise die Begierden gelenkt und in Schranken gehalten werden können. Wie nun die Selbstbeherrschung die Begierden stillt und bewirkt, dass diese der richtigen Vernunft gehorchen, die Urteile des

[90] Die Definition >Scham< fehlt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Geistes besonnen erhält, so ist es der ihr entgegengesetzte Mangel an Selbstbeherrschung, der die ganze Gemütsverfassung entflammt, verwirrt und aufreizt. So entsteht aus Kummer Furcht und alle übrigen Gemütserregungen.

(23) Wie im Körper Krankheiten und Siechtum entstehen, wenn das Blut verdorben oder Schleim und Galle im Überfluss vorhanden ist, so zerstört die Verwirrung verkehrter Vorstellungen und ihr Widerstreit untereinander die Gesundheit der Psyche und zerrüttet sie durch [psychische] Krankheiten. Aus den Gemütserregungen erzeugen sich zuerst die Krankheiten, die die stoischen Philosophen >nosemata< nennen, und die diesen Krankheiten entgegenstehenden Zustände, die gegen gewisse Dinge eine fehlerhafte Abneigung und einen Widerwillen haben; dann die Zerrüttungen, die von den Stoikern >arrostemata< genannt werden; diesen stehen gleichfalls entgegengesetzte Abneigungen gegenüber. Bei diesem Gegenstande wenden die Stoiker, besonders Chrysippos, viel Mühe auf, indem sie mit den körperlichen Krankheiten die Ähnlichkeiten in den Gemütserkrankungen vergleichen. [Cicero übergeht diesen Teil von Zenons Lehre.]

(24) Wir wissen, dass die Gemütserregungen, weil die Vorstellungen unbeständig und stürmisch hin und her schwanken, sich stets in Bewegung befinden. Wenn diese Unbeständigkeiten und Aufgeregtheiten der Psyche tief verwurzelt sind und sich gleichsam festgesetzt haben, dann entstehen Gemütskrankheiten und Geisteszerrüttungen und jene Abneigungen (Vorurteile), die diesen Krankheiten und Zerrüttungen entgegenstehen.

Die angeführten Zustände [gemeint sind: die Krankheiten und Zerrüttungen] unterscheiden sich dem Begriffe nach voneinander, der Sache nach aber sind sie verknüpft und haben ihren Ursprung in der Begierde und in der übertriebenen Lustigkeit. Wenn man zum Beispiel viel Geld [großen Besitz und Luxus] begehrt und nicht sofort die Vernunft wie eine sokratische Arznei anwendet, damit sie diese Begierde heilt, so dringt dieses Übel tiefer und haftet gleichsam in den Eingeweiden. Es entsteht eine Krankheit und eine Zerrüttung, die, einmal eingewurzelt, nicht herausgerissen werden kann; diese Krankheit der Psyche nennt man >Hab-Sucht< [und/oder Konsum-Sucht und/oder Luxus-Sucht].

(25) Ebenso geht es mit den übrigen Krankheiten der Psyche, z. B. mit der Ruhm-Sucht und der Frauen-Sucht, im Griechischen >philogynia< genannt [heute allgemein: mit der Sex-Gier]; und so entstehen auf gleiche Art und Weise die übrigen Krankheiten und Zerrüttungen.

Die diesen entgegengesetzten Zustände entspringen nach Ansicht der Stoiker aus der Furcht, z. B. der Frauenhass (griechisch >misogynes<), wie er sich bei Atilius findet; ferner der Hass gegen die ganze Menschheit, wie wir es von Timon [von Athen] hören, der >misanthropos< genannt wird; außerdem die Ungastlichkeit. Alle diese Erkrankungen der Psyche entspringen aus einer Furcht vor gewissen Dingen, die man deswegen flieht und hasst.

(26) Die Erkrankung der Psyche besteht nach der Begriffsbestimmung der Stoiker aus einer heftigen, tiefliegenden und fest eingewurzelten Begierde [aus dem Wähnen] von einem nicht wünschenswerten Gegenstand, als ob er sehr wünschenswert sei. Was aber aus der Abneigung entspringt, bestimmen sie als eine heftige, tiefliegende und fest eingewurzelte Vorstellung von einem nicht zu meidenden Gegenstande, als ob er zu meiden sei. Diese Vorstellung ist ein Meinen oder Wähnen, man wisse etwas, was man in Wahrheit nicht weiß.

Erkrankungen der Psyche sind z. B. Habsucht, Ehrsucht, Frauen-Sucht [oder allgemein: Sex-Gier], Hartnäckigkeit, Feinschmeckerei, Trunksucht, sonstige [sexuelle] Lasterhaftigkeit und was diesen Ähnliches untergeordnet ist. Habsucht ist die heftige, tiefliegende und fest eingewurzelte Vorstellung vom Gelde, als ob es sehr erstrebenswert sei; ähnlich ist die Definition der übrigen Krankheiten dieser Art. (27) Die Definitionen der Abneigungen sind so: z. B. Ungastlichkeit ist die heftige, tiefliegende und fest eingewurzelte Vorstellung, ein Gast sei sehr zu fliehen. Auf ähnliche Weise wird der Frauenhass, wie der des Hippolytos, und der Menschenhass, wie der des Timon, definiert.

Nun kommen wir zu einem Vergleich der geistigen mit den körperlichen Zuständen. Lasst uns diese Zusammenstellung zuweilen anwenden, jedoch sparsamer als es die [griechischen] Stoiker zu tun pflegen. Wie der eine mehr zu dieser, ein anderer mehr zu einer anderen Krankheit geneigt ist (wie die einen öfters von Schnupfen, andere mit Koliken befallen werden), ebenso sind einige Menschen mehr zur Furcht, andere mehr zu anderen Gemütserregungen geneigt. Aus diesem Grunde wird zum Beispiel dem einen eine übergroße

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Ängstlichkeit beigelegt, weshalb mache ängstlich genannt werden, dem anderen Zornsucht, die vom gelegentlichen Zorne verschieden ist; denn etwas anderes ist es zornsüchtig zu sein, als gerade einmal zornig zu sein; wie sich dauernde Ängstlichkeit von momentaner Angst unterscheidet. Denn nicht alle sind furchtsam, die sich zuweilen ängstigen, noch ängstigen sich die Ängstlichen stets; wie zwischen momentaner Trunkenheit und ständiger Trunksucht ein Unterschied besteht; wie es auch etwas anderes ist, ein Sextoller zu sein, als ein Liebender. Und diese Geneigtheit der einen Menschen zu diesen, der anderen zu jenen Krankheiten der Psyche hat einen großen Umfang, denn sie erstreckt sich auf alle Gemütserregungen. (28) Bei vielen Lastern zeigt sie sich. Der Sache fehlt ein Name.[91] Daher spricht man von den Neidischen, Schadenfrohen, Furchtsamen, Mitleidigen, weil sie zu diesen Gemütserregungen geneigt sind, nicht weil sie immer von ihnen beherrscht werden.

Diese Geneigtheit zu einer besonderen Art von Gemütserregung wollen wir nach der Ähnlichkeit beim Körper >Kränklichkeit< nennen, insofern man darunter Geneigtheit zum Erkranken versteht. Jedoch bei den guten Dingen wollen wir dafür, weil die einen mehr zu diesem, die anderen mehr zu einem anderen Guten geneigt sind, das Wort >Veranlagung< gebrauchen, bei den schlimmen Dingen das Wort >Geneigtheit<, wodurch eine Neigung zum Fallen angedeutet werden soll; bei den gleichgültigen Dingen wollen wir das vorher angewandte Wort >Kränklichkeit< gebrauchen.

Und wie es im Körper Krankheit, Siechtum und Gebrechen gibt, so auch in der Psyche. Krankheit nennt man die Verderbnis des ganzen Körpers, Siechtum Krankheit mit Schwäche. (29) Gebrechen nennt man es, wenn die Teile des Körpers nicht untereinander übereinstimmen, woraus Unregelmäßigkeit, Verdrehung, Verunstaltung der Glieder entsteht. Daher erzeugen sich jene beiden, Krankheit und Siechtum, aus der Erschütterung und Störung der ganzen Gesundheit des Körpers; das Gebrechen dagegen wird bei sonst unversehrter Gesundheit nur an sich selbst erkannt. Bei der Psyche können wir nur in Gedanken die Krankheit vom Siechtum unterscheiden; aber moralische Gebrechlichkeit oder Fehlerhaftigkeit ist ein in jeder Beziehung des Lebens ungleichmäßiger und mit sich selbst in Widerspruch stehender Zustand oder Beschaffenheit der Psyche. Hieraus folgt, dass bei der einen Verderbnis der Vorstellungen Krankheit und Siechtum, bei der anderen Ungleichmäßigkeit und Widerspruch bewirkt wird. Denn nicht bei jedem ethischschlechten Gebrechen findet gleicher Widerspruch in der Psyche statt, wie z. B. die Beschaffenheit derjenigen, die nicht mehr weit von der Weisheit entfernt, zwar noch mit sich selbst uneins sind, solange sie nichtweise sind, aber nicht mehr verschroben und verkehrt sein können. Krankheiten und Siechtum der Psyche sind gleichsam Arten der moralischen Gebrechlichkeit oder Lasterhaftigkeit. Ob die Gemütserregungen Teile derselben sind, das fragt sich.

(30) Denn moralische Gebrechen oder Laster sind bleibende Beschaffenheiten, die Gemütserregungen aber sind bewegliche Beschaffenheiten, so dass sie nicht Arten von bleibenden Beschaffenheiten sein können. Und so wie bei den Übel die Ähnlichkeit des Körpers das Wesen der Psyche berührt, so auch bei den Glücks-Gütern. Es finden sich nämlich im Körper Vorzüge, wie Schönheit, Kräfte, Gesundheit, Festigkeit, Schnelligkeit; ebenso wie in der Psyche. Denn so wie die Verfassung des Körpers - wenn die Teile, aus denen wir bestehen, untereinander übereinstimmen - Gesundheit heißt, ebenso auch die Psyche, wenn ihre Urteile und Vorstellungen untereinander in Einklang stehen. Darin besteht die Tugend der Psyche, von der einige behaupten, sie sei die Selbstbeherrschung selbst, andere sagen, sie gehorche den Vorschriften der Selbstbeherrschung und folge ihr und lasse sich nicht unter einem bestimmten Begriff zusammenfassen. Sie habe, ob sie nun das eine oder das andere sei, im Weisen allein ihren Sitz. Es gibt auch eine gewisse Gesundheit der Psyche, die auch dem Nichtweisen zuteil werden kann, wenn durch Heilung und Behandlung der Ärzte die Verwirrung des Geistes beseitigt wird. (31) Und so wie es beim Körper eine gewisse wohlgeordnete Gestalt der Glieder mit einer schönen Hautfarbe gibt und dies Schönheit heißt, so nennt man auch bei der Psyche die Gleichmäßigkeit und Übereinstimmung der Vorstellungen und Urteile Schönheit, da sie mit einer gewissen Festigkeit und Beständigkeit verbunden ist und der Tugend folgt oder das Wesen der Tugend selbst in sich vereinigt. Desgleichen führt man auch den Kräften, den Nerven und

[91] Über den Unterschied zwischen Laster und Gemütserregung, Krankheit und Zerrüttung siehe Cicero, >Gespräche in Tusculum<, IV. Buch, Kapitel XIII, § 29 und 30.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der Wirksamkeit des Körpers ähnliche Kräfte der Psyche an und benennt sie mit ähnlichen Namen. So z. B. nennt man, was beim Körper >Behendigkeit< heißt, auch bei der Psyche >Schnelligkeit<; er wird auch beim Geist als ein Vorzug angesehen, weil er viele Dinge in kurzer Zeit zu durchlaufen weiß.

Der Unterschied zwischen der Psyche und dem Körper ist der, dass eine gesunde Psyche von einer Gemütserregung [pathe] nicht befallen werden kann, wohl aber gesunde Körper krank werden können; außerdem dass die körperlichen Krankheiten ohne ein Verschulden eintreten können, was bei der Psyche jedoch [fast] nicht möglich ist, denn alle Gemütserregungen und Begierden gehen aus einer Ignoranz der Vernunft hervor. Daher entstehen Gemütserregungen nur bei Menschen [bei vernunftbegabten Lebewesen]; Tiere können zwar etwas Ähnliches erleiden, aber in Gemütserregungen verfallen sie nicht.

(32) Zwischen scharfsinnigen und stumpfsinnigen Menschen besteht derjenige Unterschied, dass geistvolle Menschen [wenn überhaupt] spät in eine Gemütserregung oder Gemütskrankheit verfallen - wie korinthisches Erz später rostet als anderes Eisen - und schneller wieder gesunden. Stumpfsinnige Menschen verfallen dagegen leichter in Gemütserregungen und erholen sich langsamer. Die Psyche des Geistvollen verfällt auch nicht in jede Gemütserregung und Begierde, denn alles Wilde und Rohe ist ihm fern.

Einiges hat nur beim ersten Anblick den Schein von Menschenfreundlichkeit, wie Mitleid, Kummer, Furcht.

Die Siechtümer und Erkrankungen der Psyche lassen sich schwerer ausmerzen als die großen Gebrechen, die den Tugenden entgegengesetzt sind. Denn während die Gemütserregungen bleiben, können die Gebrechen aufgehoben sein, weil erstere nicht so schnell geheilt als letztere aufgehoben werden können.

Weitere Quellen über Zenon von Kition

Tertullian

>De anima<, Kap. V

5. [...] ja sogar auch die Stoiker ziehe ich herbei, die, ähnlich wie wir, die Psyche einen Hauch nennen, insofern sich ja Hauch und Geist ganz nahe stehen, jedoch für die Körperlichkeit der Psyche aussprechen.

Zenon [von Kition], der die Psyche als verdichteten Atem definiert, legt sich die Sache so zurecht: dasjenige, nach dessen Austritt ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper; wenn aber der verdichtete Atem austritt, so stirbt das lebende Wesen, folglich ist der verdichtete Atem ein Körper; der verdichtete Atem ist aber die Psyche, also ist die Psyche ein Körper.

Kleanthes behauptet, dass bei den Kindern eine Ähnlichkeit mit den Eltern vorhanden sei, nicht nur in den körperlichen Umrissen, sondern auch in den Eigenschaften der Psyche, im Spiegelbilde des Charakters, in den Anlagen und Neigungen, dass die Psyche aber auch mit dem Körper Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit eingehe. So sei der Körper der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit unterworfen. Ebenso seien die körperlichen und die nicht körperlichen Leiden keineswegs identisch. Nun aber leide die Psyche mit dem Körper mit; wenn er durch Schläge, Wunden, Beulen verletzt sei, so empfinde sie den Schmerz mit und ebenso auch der Körper mit der Psyche, mit deren Leiden er bei Sorge, Angst und Liebe seinen Zusammenhang verrät durch den Verlust der entsprechenden Munterkeit, und von deren Scham und Furcht er durch sein Erröten und Erbleichen Zeugnis gibt. Folglich ist die Psyche ein Körper, weil sie die körperlichen Leiden teilt.

Chrysipp reicht ihm die Hand, indem er konstatiert, dass das Körperliche vom Unkörperlichen durchaus nicht getrennt werden könne, weil es sonst auch nicht davon würde berührt werden. Deshalb sagt auch Lukretius: „Berühren und berührt werden kann kein Ding, als nur ein Körper“; wenn die Psyche aber den Körper verlässt, so verfalle dieser dem Tod. Mithin sei die Psyche ein Körper, weil sie, wenn nicht körperlich, den Körper nicht verlassen würde.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Empfohlene Literatur

Scholz, Peter: >Der Philosoph und die Politik – Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im 4. und 3. Jh. v. Chr.<, Kapitel: >Die frühen Stoiker<, Stuttgart 1998;

Thrams, Peter: >Hellenistische Philosophen in politischer Funktion<, Hamburg 2001;

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Zenon von Kition

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Ariston von Chios
[um 240 v.u.Zr.]

Ariston von Chios, der Kahlkopf, mit dem Beinamen „Sirene“, behauptete, das Endziel sei, so zu leben, dass man gegenüber denjenigen Dingen, die zwischen Tugend und Laster in der Mitte liegen, ganz und gar keinen Unterschied machen und sich vielmehr in allen Stücken gleichgültig gegen sie verhalten solle. Denn der Weise sei einem guten Schauspieler vergleichbar, der - er mag die Rolle des Agamemnon oder des Thersites darstellen - beide so spielt, wie es angemessen ist.

Er verwirft die Physik und die Logik. Er sagt, die eine ginge über unsere Kräfte und die andere ginge uns nichts an; nur allein die Ethik sei wichtig für uns. (161) Die dialektischen Vorträge würden Spinnweben gleichen, die zwar durch ihre Kunstfertigkeit in die Augen fielen, aber unbrauchbar wären.

Er führte nicht mehrere Tugenden ein, wie Zenon, auch nicht eine mit vielen Namen, wie die Megariker, sondern er nahm Beziehungen derselben gegen einander an.

Da er auf diese Weise philosophierte und im Kynosages seine Reden hielt, so brachte er es so weit, dass man ihn einen Sektenstifter nannte. Miltiades und Dyphilus wurden Aristonianer genannt. Er besaß viel Überzeugungsgabe und wusste sich in die große Masse zu schicken, daher sagt Timon von ihm:

„Und er leitet sich her vom Schmeichelredner Ariston.“

(162) Als Zenon in eine große Kraftlosigkeit verfiel so ging er [Ariston], wie Diokles der Magnesier sagt, zu Polemon über. Vorzüglich hing er dem stoischen Lehrsatz an, dass ein Weiser meinungslos sein müsse. Persaios war darin sein Gegner und veranlasste von zwei Zwillingsbrüdern den einen, ihm etwas anzuvertrauen und danach den anderen, es wieder zurück zu nehmen. So überführte er ihn, dass er Unschlüssigkeit habe.

Gegen Arkesilaos richtete er gern seine Reden, zum Beispiel als er sah, dass ein Stier eine große Euter habe, sagte er: Seht, da ist dem Arkesilaos ein handgreiflicher Beweis gegen die Deutlichkeit gegeben.

(163) Zu einem Akademiker, der sagte, er begreife nichts, sagte er: Also siehst du auch nicht, wer als nächster neben dir sitzt? Und da dieser es leugnete, erwiderte er: Wer hat dich geblendet und dir die Sehkraft genommen?

Folgende Bücher sind von ihm um Umlauf: >Ermahnungen<, >Unterredungen über Zenons Lehrsätze<, >Abhandlungen<, >Vorlesungen über die Weisheit<, >Vorlesungen über die Liebe, >Aufsätze vom eitlen Ruhm<, >Denkschriften<, >Denkwürdigkeiten<, >Chrien<, >Gegen die Redner<, >Wider die Gegenschriften des Alexius<, >Gegen die Dialektiker<, Vier Bücher >Briefe an Kleanthes<.

Panaetios und Sokrates sagen, dass nur die Briefe von ihm sind und dass die übrigen Schriften dem Peripatetiker Ariston zugehören.

Es geht die Erzählung, dass er kahlköpfig gewesen sei und deswegen von der Sonne verbrannt gestorben sei. Wir haben folgende kleine Choliaben auf ihn gemacht:

Warum gabst du, o Greis Ariston,
Deinen kahlen Scheitel dem Brand der Sonne preis?
Mehr als gut war, suchtest du die Wärme,
Und fandest ungesucht den kalten Hades.

Es gab noch einen anderen Ariston, den Juliet, auch ein Peripatetiker mit Namen Ariston und auch einen Musiker dieses Namens in Athen, ein vierter Ariston war ein Tragödiendichter, ein fünfter, ein Alaeer, hat von der Redekunst geschrieben, ein sechster Ariston war ein alexandrinischer Peripatetiker.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Herillos
[um 260 v.u.Zr.]

Herillos aus Charkedon behauptete, das Endziel sei das Wissen, indem er alles darauf bezog, mit Verstand zu leben und sich nicht von Unwissenheit hin und her werfen zu lassen. Das Wissen bestehe in der Fertigkeit, die Vorstellungen der Einbildung, welche unter die Vernunft fallen, anzunehmen. Zuweilen sagte er auch, es gäbe gar kein Endziel, sondern Umstände und Dinge änderten dasselbe, so wie aus einer Kupfermasse sowohl eine Statue des Alexander als auch die des Sokrates gemacht werden könne. Das Endziel sei von dem verschieden, was außer ihm erstrebenswert sei, denn dies erlangten auch Nichtweise, jenes [die Tugend] aber nur der Weise. Was zwischen Tugend und Laster in der Mitte liege, das sei gleichgültig.

Seine Schriften bestehen zwar nur aus wenigen Zeilen, aber sie sind voller Kraft und sie enthalten Widersprüche gegen Zenon.

Man erzählt, als er noch ein Knabe gewesen sei, hätten sich viele in ihn verliebt. Um diese von ihm abzuhalten, habe Zenon den Herillos aufgefordert, sich [die Kopfhaare] abrasieren zu lassen. Danach hätten sie [die Liebhaber] von ihm abgelassen.

Seine Schriften sind diese: >Über die Übung<, >Über die Leidenschaften<, >Über die Meinung<, >Der Gesetzgeber<, >Der Geburtshelfer<, >Antipheron der Lehrer<, >Der Zubereiter<, >Der Lenker<, >Hermes<, >Medea<, >Unterredungen< und >Über die ethischen Sätze<. [Alle Schriften sind untergegangen.]

Dionysos [genannt Metathemenos]
[um 250 v.u.Zr.]

Dionysos, der Überläufer genannt, machte die Lust zum Endziel, da er an Augenschmerzen litt. Denn er wollte den Schmerz, den er stark fühlte, nicht etwas Gleichgültiges [ein Adiaphoron] nennen.

Er war ein Sohn des Theophantes aus der Stadt Herakleia.

Er hörte anfangs, wie Diokles sagt, seinen Mitbürger Herakleides, danach Alexinos und Menedemos, zuletzt Zenon.

(167) Am Anfang war er sehr interessiert in den Wissenschaften und beschäftigte sich mit Gedichten aller Art. Nachher wandte er sich zu Aratos und wetteiferte mit ihm. Als er von Zenon sich abwandte, ging er zu den Kyrenaikern, lief in Bordelle und überließ sich ohne Scham der Lust.

Nachdem er bis ins achtzigste Jahr gelebt hatte, nahm er sich das Leben durch Enthaltung vom Essen.

Folgende Schriften gehen von ihm herum: >Über die Leidenschaftslosigkeit<, >Über die Übung<, >Über die Lust<, >Über den Reichtum<, >Anmut und Strafe<, >Über den Umgang mit Menschen<, >Über das Glück< und >Über die ausländischen Sitten und Gebräuche<. [Alle untergegangen.]

Diese [Ariston, Herillos und Dionysos] sind diejenigen, die [nach der Meinung des Diogenes Laertius angeblich von Zenons Lehre] abgewichen sind. Zenons Nachfolger aber war Kleanthes, von welchem nun geredet werden muss.

Kleanthes
[ca 304 bis ca 232 v.u.Zr.]

(168) Kleanthes, Phanias Sohn, war [ein Bürger] von Assos. Nach Antisthenes' Bericht in den >Philosophenfolgen< war er zuerst ein Faustkämpfer. Als er nach Athen kam, besaß er, wie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

einige sagen, nur vier Drachmen. Hier wurde er mit Zenon bekannt, legte sich mit allem Eifer auf die stoische Philosophie und blieb zeitlebens bei Zenons Lehre.

Er machte sich bald durch seinen Fleiß berühmt. Da er sehr arm war, arbeitete er zuerst für Tagelohn, so dass er nachts in den Gärten Wasser schöpfte und bei Tage seinen Verstand übte. Dadurch erhielt er den Beinamen „Brunnenschöpfer“. Man sagt, er sei vor Gericht befohlen worden, um Rechenschaft abzulegen, von was er sich - bei so guter Beschaffenheit seines Körpers - ernähre. Er wurde freigesprochen, da er den Gärtner, bei dem er Wasser aus dem Brunnen schöpfte, zum Zeugen hatte; nebst einer Mehlverkäuferin, für die er das Mehl mahlte.

Die Areopagiten hätten ihn bewundert und beschlossen, ihm zehn Minen zu geben; Zenon aber habe ihn davon abgehalten, das Geld anzunehmen. Man erzählt auch, dass ihm König Antigonos 3.000 Minen geschenkt habe.

Als er einmal einige Epheben (erwachsene Jünglinge) zu einem Schauspiel geführt habe, sei er vom Wind ganz entblößt worden und er habe ohne Tunika vor jedermann gestanden. Da hätten die Athener laut Beifall geklatscht, so berichtet Demetrios in den >Gleichnamigen<.

Wegen folgender Sachen wurde er auch bewundert: Man erzählt, König Antigonos, der sich unter seinen Zuhörern befand, habe ihn gefragt, warum er Wasser schöpfe. Kleanthes habe geantwortet: „Schöpfe ich denn nur Wasser? Grabe ich nicht auch? Und gieße ich denn nicht auch? Und tue ich das nicht alles der Philosophie wegen?“

Zenon unerrichtete ihn in der Philosophie und verlangte einen Obol als Entgelt dafür. (170) Das gesammelte Geld brachte Zenon einst mit und sagte zu den versammelten Schülern: „Seht hier! Kleanthes, der nichts hat, könnte noch einen Kleanthes ernähren, wenn er wollte! Die aber genug Geld haben, so dass sie ohne Arbeit leben können, die lassen sich von anderen aushalten und philosophieren dazu noch sehr nachlässig!“ Daher wurde Kleanthes auch ein zweiter Herkules genannt.

Er war sehr arbeitsam, aber ohne große natürliche Begabung und ein langsamer Denker im höchsten Grade. Timon drückt sich daher so über ihn aus:

Wer ist das, der wie ein Widder die Reihen der Männer durchgeht?
Der stumpfsinnige Mörser und träge assische Wortfreund?

Wenn seine Mitschüler über ihn spöttelten, ertrug er es ruhig. Er ließ sich auch einen Esel nennen, indem er erwiderte, er allein sei im Stande, Zenons Lasten zu tragen.

(171) Als man ihm den Vorwurf machte, dass er feige sei, sagte er: „Eben deswegen sündige ich auch weniger.“

Weil er seine Lebensart der der Reichen vorzog, sagte er: „Während jene Ball spielen, bearbeite ich grabend die harte und unfruchtbare Erde.“

Oft schimpfte er über sich selber. Als Ariston das hörte, fragte er, auf wen er schimpfe. Lachend erwiderte Kleanthes: „Auf einen alten Graukopf, der keinen Verstand hat.“

Als einer sagte, Arkesilaos tue seine Pflicht nicht, sagte Kleanthes: „Sei ruhig und tadele nicht, denn wenn Arkesilaos auch in Worten die Pflicht aufhebt, so stellt er sie doch durch seine Werke wieder her.“

Arkesilaos sagte zu ihm: „Ich lasse mir nicht schmeicheln.“ - Er erwiderte: „Ich aber ‚schmeichle‘ dir, weil ich sage, dass du anders redest als du handelst.“

Als ihn einer fragte, was er seinem Sohn raten solle, erwiderte Kleanthes aus der >Elektra<: „Schweig! Schweig! Halte die Spur.“

Als ein Lakonier sagte, die Arbeit sei ein Glücks-Gut, sagte Kleanthes hocherfreut: „Du bist edlen Geblüts, mein lieber Sohn!“

Bei einer Unterredung mit einem Jüngling sagte er zu demselben, ob er auch Sinngefühl habe. Auf dessen Bejahung sagte er: „Warum habe ich kein Sinngefühl, dass Du es hast?“

(173) Als der Dichter Sositheos im Theater in Gegenwart des Kleanthes ausrief: „Die, welche Kleanth‘s Unsinn umhertreibt!“, blieb er ganz unverändert und gefasst. Dies setzte die Zuhörer in solche Bewunderung, dass sie den Kleanthes beklatschten, den Sositheos aber [aus dem Theater] hinaus warfen.

Als nun dieser wegen seiner Schmähungen Reue bezeigte, verzieh er [Kleanthes] ihm und sagte: „Da Dionysos und Herakles von den Dichtern verspottet wurden, ohne zu zürnen, so wäre es unbillig, wenn ich über die mir zugefügte Lästerung unwillig werden wollte.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Kleanthes sagte, dass es den Peripatetikern ebenso gehe wie den Gitarren, die einen schönen Klang hätten, aber sich selbst nicht hören könnten.

Man erzählt auch, da er wie Zenon gesagt habe, man könne am Äußeren schon die Ethik erkennen, dass einige lustige Jünglinge ihm einen Lüstling zugeführt hätten, der auf dem Lande hart gehalten worden sei, und hätten ihn gebeten, dessen Ethik anzugeben. Er habe nach einigem Bedenken befohlen, dass der Mensch weggehen solle. Da er beim Weggehen nieste, habe Kleanthes gesagt: „Da habe ich ihn! Er ist ein Weichling!“

(174) Zu einem Einsamen, der mit sich selbst sprach, sagte er: „Du sprichst mit keinem schlechten Menschen.“

Da ihm einer sein Alter vorwarf, sagte er: „Ich will auch weggehen [d.h. sterben]; wenn ich aber bedenke, dass ich noch vollkommen gesund bin und noch schreiben und lesen kann, so bleibe ich lieber.

Man sagt, dass er auf Muscheln und Knochen geschrieben habe, was er von Zenon hörte, weil es ihm an Geld fehlte, um sich Schreibblätter zu kaufen.

Als einen solchen Mann hielt man ihn, dass er unter den vielen anderen berühmten Schülern Zenons für würdig gefunden wurde, der [stoischen] Schule [als Haupt] nachzufolgen.

(176) Sein Ende kam durch Anschwellen des Zahnfleisches. Weil die Ärzte ihm das Essen untersagt hatten, enthielt er sich zwei Tage und ward dadurch so weit wieder hergestellt, dass die Ärzte ihm alles, was er gewohnt war, wieder erlaubten. Er fuhr aber fort [mit dem Fasten] und sagte, er habe bereits einen Teil des Weges zurückgelegt und fastete so lange, bis er starb.

Zenon glich er darin, dass er 80 Jahre lebte. 19 Jahre lang hatte er Zenon philosophieren gehört.

Hymnus auf Aether-Zeus[92]

Aether-Zeus, der Unsterblichen höchster, vielnamiger Herrscher des Weltalls,
Ursprung du der Natur, der alles gesetzlich regiert,
Sei mir gegrüßt! Dich anzurufen, geziehmt ja den Sterblichen allen.
Denn sie stammen aus deinem Geschlecht [dem Aether-Logos]. Den Menschen allein nur
Gabst du die Sprache von allem, was lebt und sich regt auf Erden.
Preis sei dir und deine Macht soll immer mein Lied sein.
Willig gehorcht dir der Kosmos, der rings die Erde umkreist,
Folgt dir, wohin du ihn führst, gefügig dem mächtigen Willen.
Denn du schwingst ja als Werkzeug in unüberwindlichen Händen
Ihn, den zackigen, feurigen Blitz, den immer lebend'gen,
Der mit loderndem Strahl die Werke der Schöpfung [vollendet].
Durch ihn [den Blitz] sendest du aus die Vernunft, die alles durchwaltet
Und sich vereinigt mit den großen und kleineren Lichtern des Kosmos;
Durch ihn [den Logos] bist du so mächtig, der oberste Herrscher des Weltalls.
Nichts kann ohne dein Zutun, du Gott, geschehen auf Erden,
Nichts im göttlichen Aether des Himmels noch drunten im Meer,
Außer allein was die Bösen in ihrer Verblendung verbrochen.
Doch auch, was krumm ist, vermagst du gerade zu richten, aus Verwirrung
Ordnung zu schaffen und selbst Liebloses in Liebe zu verwandeln.
Denn so fügst du alles in Eines, das Gute und Böse,
Dass aus allem das Eine und die ewige Vernunftordnung werde,
Die von den Menschen allein die Schlechten verlassen und fliehen,

[92] Der Hymnus auf Zeus wurde als Beweis dafür gehalten, dass Kleanthes ein Theist gewesen wäre. Es ist aber in Wahrheit ein Beweis für die materialistische Geheimphilosophie der Stoiker. Der Aether-Zeus, alias der Aether-Logos war der „Gott“ der Stoiker. Der „vielnamige Herrscher des Weltalls“, „Ursprung der Natur, der alles gesetzlich regiert“, durch den Blitz „sendest du aus die Vernunft, die alles durchwaltet“, „durch ihn [den Logos, alias das Naturgesetz] bist du so mächtig“, nichts kann geschehen ohne ihn, „nichts im göttlichen Aether des Himmels“, usw.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die Unglücklichen, die nach den Gütern der Welt nur sich sehnen,
Aber von Aether-Zeus allgültigem Gesetz [dem Logos] nichts sehen noch hören,
Dem zu gehorchen nur sie dürften, um richtigen Sinnes zu leben.
Aber sie trachten statt dessen verblendet nach allerlei Übeln:
Ruhm erstreben die einen im Eifer verderblicher Kämpfe,
Andere beherrscht, dem Anstand zum Hohn, die schnöde Gewinnsucht,
Oder es lockt sie der Sinne Genuss, der den Körper entkräftet.
[Aber zum Unheil wird ihnen zuteil] so sehr sie sich mühen,
Heute durch dies und morgen durch jenes das Glück zu erjagen.
Darum, Aether-Zeus, Allgeber, schwarzwolkiger Schleuderer des Blitzes,
Nimm von dem Menschengeschlecht der Sinnenlust trübe Verblendung,
Reiß aus dem Herzen sie aus, Vater, und lass es erlangen
Weisheit, kraft derer du selber gerecht das Weltall regierst,
Dass wir die Ehre, die du uns verliehen, dir gerne vergelten,
Preisend stets, wie es Sterblichen ziemt, dein herrliches Walten.
Denn kein schönerer Beruf ist Göttern und Menschen gegeben
Als das ewige Gesetz des Weltalls [den Aether-Logos] zu lobpreisen.

Cicero schreibt im >Lucullus<, Kleanthes, der Schüler Zenons von Kition, habe die Sonne für den Aether gehalten. Sie beherrsche und lenke das All.

Sphairos

(177) Sphairos, der Bosporaner, hörte nach Zenons Tod auch den Kleanthes, wie wir früher bereits mitgeteilt haben.[93]

Nachdem er hinreichende Fortschritte in der Logik gemacht hatte, begab er sich nach Alexandrien zu Ptolemaios Philopator. Als einmal die Rede darauf kam, ob ein Weiser eine Meinung habe und Sphairos sagte, er habe keine Meinungen, wollte ihn der König widerlegen. Er befahl, Granatäpfel aus Wachs aufzutischen. Als Sphairos dadurch getäuscht wurde, rief der König aus: Er habe sich doch täuschen lassen. Sphairos gab ihm die scharfsinnige Antwort, er habe nicht die Meinung gehabt, dass es wirklich Granatäpfel wären, sondern dass es wahrscheinlich sei, dass es dergleichen wären. Eine begreifliche Einbildung sei aber von einer wahrscheinlichen verschieden.

Zu Mnesistratos, der ihm Vorwürfe machte, dass er Ptolemaios keinen König nenne, sagte er: Seinen Eigenschaften nach wäre er allerdings auch ein König.

Chrysippos
[ca. 281 bis 208 v.u.Zr.]

(179) Chrysippos, Apollonius' Sohn, aus Soloi oder Tarsos, war, wie Alexander in den >Philosophenfolgen< sagt, ein Schüler des Kleanthes. Er übte sich anfangs auf der Rennbahn, nachher hörte er Zenon und Kleanthes, wie Diokles und die meisten anderen [Autoren] schreiben, zog sich aber noch bei deren Lebzeiten von ihnen zurück, weil er sich rasch einen eigenen Namen in der Philosophie geschaffen hatte.

Chrysippos war ein Mann von großer Begabung und von großem Scharfsinn in allen Stücken, so dass er in vielen Dingen anders als Zenon dachte, und auch von Kleanthes abwich, dem er oft sagte, er habe nur nötig, die Lehrsätze zu wissen, die Beweise dazu werde er schon selbst finden.

Indessen bereute er es, so oft gegen Kleanthes disputiert zu haben, so dass er ständig zu sagen pflegte (Euripides, Orest, 533 f.):

[93] Siehe Nr. 37: „Nach Zenons Tod hörte Sphairos auch den Kleanthes; wir werden bei Kleanthes noch von ihm reden."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Zwar bei anderen bin ich zum glücklichen Manne geboren,
Nur gegen Kleanthes hab' ich niemals Glück.

(180) Er wurde so berühmt in der Dialektik, dass die meisten glauben, wenn es bei den „Göttern" auch eine Dialektik gäbe, so könne dies keine andere sein als die Chrysippische.

Bei allem Reichtum an Sachen [Ideen und Gedanken], arbeitete er aber seinen Vortrag nicht schön aus.

Er übertraf an Arbeitseifer alle anderen Philosophen; das beweisen allein seine Schriften, deren Zahl über 705 steigt. Er schrieb deshalb so viel, weil er oft über einen einzigen Lehrsatz [eine ganze Abhandlung] zu schreiben unternahm und auch sonst alles, was ihm vorkam, niederschrieb. Oftmals verbesserte er es noch und fügte viele Quellennachweise dazu. Als er daher einmal in eine seiner Schriften beinahe die ganze >Medea< des Euripides eingerückt hatte, und einer das Buch in der Hand hielt, sagte dieser auf die Frage, was er da habe: „Chrysipps >Medea<".

(181) Es sagt der Athener Apollodoros in seiner >Sammlung der Lehrsätze<, worin er zeigen will, dass Epikur aus eigener Kraft geschrieben und nichts von anderen aufgenommen habe, weshalb seine Schriften mehr wert wären es die des Chrysippos, wörtlich folgendes: „Wenn man aus Chrysippos' Büchern das wegstreicht, was er Fremdes darin eingerückt hat, so bleiben oft nur leere Blätter übrig." So Apollodor.

Eine bei Chrysipp lebende Frau sagte, wie Diokles anführt, dass er alle Tage 500 Zeilen geschrieben habe. Hekaton sagt, er sei zur Philosophie gekommen, da sein väterliches Vermögen in den königlichen Schatz geflossen sei.

(182) Er hatte einen sehr kleinen Körper, wie man an seiner Bildsäule am Töpfermarkt sieht, die von dem in der Nähe stehenden Reiter fast verdeckt wird, weshalb Karneades ihn „Chrypsipp" (Roßverkriecher) nannte. Als ihm einer einmal vorwarf, dass er nicht, wie die anderen, in Aristons Schule ginge, antwortete er: „Wenn ich mich nach den anderen richten wollte, so wäre ich kein Philosoph geworden".

Als sich ein Kleanthischer Dialektiker ihm entgegenstellte und ihm Sophismen vorplapperte, sagte er: „Hör auf, einen alten Mann von wichtigen Dingen abzuhalten".

Als wiederum einer bei ihm vorsprach, sprach er [Chrysippos] mit ihm allein auf eine bescheidene Art, als er aber bemerkte, dass Leute hinzukamen, fing er an rechthaberisch zu sein und sagte:

„Ach, dein Auge ist verwirrt, mein Bruder,
Bist du weise, lass die Wut gleich fahren."

(183) Bei Trinkgesellschaften war er still; [wenn er etwas getrunken hatte] schwankte er nur mit den Beinen, so dass eine Dienerin sagte, bei Chrysippos wären nur die Beine betrunken.

Er hatte eine so hohe Meinung von sich, dass er einem auf die Frage, wem er seinen Sohn geben solle, um Philosophie zu studieren, zur Antwort gab: „Mir, denn hätte ich einen getroffen, der besser wäre als ich, so würde ich selbst bei ihm Philosophie hören."

Daher pflegte man über ihn zu sagen: „Er [Chrysippos] allein ist weise; die anderen wandeln wie Schatten."

Und auch: „Wäre Chrysippos nicht, würde die Stoa nicht mehr sein."

Zuletzt, als Arkesilaos und Lakydes in die Akademie kamen, philosophierte er mit ihnen gemeinsam, das berichtet Sotion im achten Buche.

(184) Dies war die Ursache, warum er [die Bücher] schrieb >Gegen die Gewohnheit<, >Über die Gewohnheit<, >Über die Großmut< und >Über die Vielheit<, wobei er die akademische Art zu philosophieren befolgte.

Als er im Odeum Unterricht hielt, wurde er, wie Hermippos schreibt, von seinen Schülern zu einem Opfer eingeladen. Hierbei trank er ungemischten Wein und bekam davon starken Schwindel, woran er am fünften Tag verschied, nachdem er 73 Jahre gelebt hatte. Und zwar nach Apollodors >Chroniken< in der 143. Olympiade.

Unsere Verse auf ihn sind folgende:

Schwindel ergriff ihn, volle Becher lehrend,
Seiner Stoa selbst vergaß Chrysippos,
Seines Vaterlands, der Psyche selber,
Gehend zum Hades.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(185) Es gibt auch einige, welche sagen, er sei am Ausbruch eines heftigen Lachens gestorben. Denn da ihm ein Esel die Feigen gefressen habe, habe er zu einer alten Frau gesagt, sie solle dem Esel starken Wein zu saufen geben; und er sei heftig lachend gestorben.

Er [Chrysippos] scheint ziemlich hochmütig gewesen zu sein; denn so vieles er auch geschrieben habe, so hat er doch nie einem König etwas gewidmet und sich nur mit einer alten Frau begnügt, wie Demetrios in den >Gleichnamigen< schreibt.

Als sogar Ptolemaios an Kleanthes geschrieben hatte, er möchte selbst zu ihm kommen oder einen anderen schicken, ging Sphairos hin [nach Ägypten]; Chrysipp aber verachtete es.

Nachdem er seiner Schwester Söhne Aristokreon und Philokrates zu sich genommen und in der Philosophie unterrichtet hatte, tat er sich mit ihnen zusammen und unternahm es zum ersten Mal, unter freiem Himmel im Lykeion zu lehren, was der vorgenannte Demetrios berichtet.

(186) Es gab noch einen anderen Chrysippos, ein Arzt aus Knidos, von dem Erasistratos gesteht, viel Nutzen gehabt zu haben; und noch ein anderer, ein Sohn von diesem, ein Arzt des Ptolemaios, der durch verleumderische Denunziation gefoltert und hingerichtet wurde. Noch ein anderer war Erasistrats Schüler und noch ein anderer schrieb landwirtschaftliche Abhandlungen.

Es gibt einige [politische Gegner], die über Chrysippos behaupten, dass er viel Schändliches und Unsagbares geschrieben habe. In seiner Schrift >Über die alten Physiologen< hat er [angeblich] schändliche Dinge von Hera und Zeus gedichtet und in sechshundert Versen Dinge gesagt, die selbst keiner mit dem unreinsten Munde aussprechen würde. (183) Er hat die schändlichsten Geschichten erdichtet, sagen sie, die, wenn man sie auch physisch [wegen ihrer äußeren Form] loben könnte, sich doch eher für Hurenhäuser als für „Götter“ schickten und die auch die Maler weggelassen hätten. Sie [die Geschichten] fänden sich weder bei Polemon noch bei Hypsikrates, ja Antigonos habe sie nicht einmal [erwähnt], seien also [angeblich] von ihm [Chrysippos] erdichtet.

Außerdem habe er in seiner >Staatsverfassung< [angeblich] den [sexuellen] Umgang mit Müttern, Töchtern und Söhnen erlaubt. Das schreibe er auch gleich zu Beginn des Buches >Über das nicht um seiner selbst willen zu Erstrebende<. Im dritten Buch >Über die Gerechtigkeit< hat er über tausend Zeilen geschrieben und [unter anderem] gesagt, man könne auch Verstorbene essen. Im zweiten Buch >Über das Leben und seinen Unterhalt< sagt er darüber, wie der Weise sich seinen Unterhalt verschaffen müsse: (189) „Soll es geschehen, um zu leben, so ist sein Leben gleichgültig. Um der Lust wegen? Auch diese ist gleichgültig. Um der Tugend willen? Diese ist für sich selbst ausreichend zum Glück. Lächerlich sind also die Mittel, wie zum Beispiel sich den Lebensunterhalt zu verschaffen von einem König, denn so müsse man sich diesem unterordnen oder durch die Freundschaft, wodurch die Freundschaft käuflich werden würde oder durch das Lehren der Weisheit, denn dann würde die Weisheit nach Lohn streben.“

Dies ist es, was ihm von seinen Gegnern nachgeredet wird.

Wie Chrysippos zwar die Macht und Unvermeidlichkeit des Schicksals anerkennt, jedoch aber auch bekräftigt, dass uns eine freie Wahl in allen unseren Entscheidungen und Urteilen verbleibt[94]

Von der Bezeichnung >fatum< [>Schicksal<], das die Griechen >Bestimmung< oder >Verhängnis< nennen, gibt der Hauptphilosoph der stoischen Philosophenschule, Chrysippos, eine Erklärung in folgendem Sinne ab: Das Schicksal, schreibt er, ist eine ewige und unveränderliche Reihenfolge eintretender Umstände und eine Ringkette, fortwährend begriffen im Umsichselbstrollen und in schmiegsamer Verschlingung durch ein ununterbrochenes, ineinandergreifendes Gliedergefüge, dessen Enden durch enge Verbindung und festen Anschluß in steter Wechselwirkung bleiben. So weit ich [Aulus Gellius] mich erinnere, schreibe ich Chrysippos‘ eigene Worte in Griechisch gleich mit her, damit, wenn einem Leser diese meine Übersetzung etwas unklar sein sollte, er die Worte des Philosophen gleich selbst vor Augen hat.

[94] Quelle: Aulus Gellius, >Die attischen Nächte<, übersetzt von Fritz Weiss.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Im vierten Buche seiner Schrift >Über die Vorsehung< gibt er über den Schicksalsbegriff folgende Definition: „Schicksal ist die in der unabänderlichen Natur begründete Notwendigkeit.“ Oder: „Schicksal ist eine geordnete, aus den Gesetzen des Weltalls entspringende Reihenfolge aller von Ewigkeit an untereinander zusammenhängender Vorgänge und ihre ständige und unabänderliche Selbstverkettung.“

Gegen diese Definition haben die Anhänger anderer Philosophenschulen allerhand Einwendungen laut werden lassen. So hört man sagen: Wenn Chrysippos behauptet, alles werde durch ein unabänderliches Schicksal bewegt und gelenkt und es sei unmöglich, die Schläge und Winkelzüge des Schicksals abzuwenden und zu umgehen, so werden auch die Übeltaten und Laster der Menschen ihren Willensantrieben weder zum Vorwurf gemacht, noch gar angerechnet werden können, sondern immer nur der aus dem Verhängnis entspringenden Unvermeidlichkeit und harten Notwendigkeit, die über alles gebietet und alles vertreten muss, auf deren Machteinfluss alles geschehen muss, was geschehen soll. Deshalb sei auch die Einführung von Strafen für Übeltäter den Gesetzen nach durchaus nicht gerechtfertigt und rechtmäßig, wenn die Menschen nicht aus eigenem freien Willen dem Verbrechen anheimfallen, sondern von der starken Hand des Schicksals unaufhaltsam dazu hingerissen würden.

Über diesen Einwurf hat sich Chrysippos mit großer Klarheit und Scharfsinnigkeit geäußert. Seine Argumente laufen kurzgefasst auf folgende Gedanken hinaus: Mag nun zugegebenermaßen, sagt er, alles einem unvermeidbaren Naturgesetz unterworfen und deshalb mit einer Vorherbestimmung des Schicksals eng verknüpft sein, so sind doch die Charaktereigentümlichkeiten unseres Geistes und Herzens [unserer Psyche] selbst immerhin je nach ihrer Individualität und Beschaffenheit dem Schicksal unterworfen. Denn wenn die Charaktereigenschaften ihrem Wesen und ihrem Beschaffensein nach von vornherein zum Heil und Nutzen angelegt sind, werden sie damit jenen ganz gewaltigen Einfluss, der ihnen von außen her wie ein schweres Unwetter seitens des Schicksals droht, ohne großen Widerstand und mit weniger Anstrengung zu überstehen und zu vermeiden wissen. Sind dagegen diese Charaktereigenschaften ungefüge, plump und roh, ferner auf keine Hilfe eines Bildungsmittels gestützt, so werden solche Menschen durch ihre Ungefügigkeit und auf eigenen Antrieb sich beständig in Laster und Selbsttäuschung stürzen, selbst wenn sie sich nur von einer kleinen und unbedeutenden Not oder einer vom Zufall über sie verhängten Unbequemlichkeit bedrängt fühlen. Dass diese Vorgänge selbst auf solche Weise sich vollziehen müssen, wird verursacht durch jenes bestehende Ineinandergreifen und durch jene unabänderliche Verkettung aller Dinge, was man eben unter dem Begriff >Schicksal< versteht. „Es ist nämlich im Allgemeinen eine Urnotwendigkeit und Folgerichtigkeit, dass Menschen mit gleichsam >angeborenen< [richtiger: anerzogenen] bösen Neigungen dem Laster und dem Irrtum verfallen müssen“, sagt Chrysippos.

Zum Beweise dieser seiner Behauptung bedient er sich eines wahrlich ganz aus dem Leben gegriffenen, passenden und recht geistvollen Gleichnisses und sagt: „Wenn man z. B. einen walzenförmigen Stein über eine schräge und abschüssige Bahn hin fortstößt, so wird man zwar die erste Ursache seines Herabrollens gewesen sein. Bald rollt der Stein jedoch von selbst weiter, nun nicht allein mehr aufgrund des Anstoßes, sondern wegen seiner Eigenart [wegen seiner Schwere = Massenanziehungskraft] und eigentümlichen [runden] Form. Ebenso gilt die Anordnung, das Gesetz und die Notwendigkeit des Schicksals im allgemeinen und von vorn herein als die Ursache der Bewegung. Doch den weiteren Verlauf unserer eigenen Beschlüsse, Gesinnungen und Handlungen bedingt und entscheidet erst eines jeden Menschen eigener Wille und seine angeborenen Fähigkeiten.“

Hierzu fügt er noch folgenden, mit dem von mir Gesagten ganz übereinstimmenden Satz hinzu: „Wirst leiden sehen die Menschen an selbstverschuldeten Übel.“

Die meisten Menschen stürzen in ihr Verderben durch sich selbst. Durch ihr Begehren fehlen sie, fallen ins Verderben aus eigener Wahl und aus Vorsätzlichkeit. Deshalb, sagt er, dürfe man auch die Entschuldigungen feiger Schelme oder frecher Übeltäter nicht gelten lassen, die, selbst wenn sie ihrer Schuld oder ihres Verbrechens schon völlig überführt sind, immer noch Ausflüchte machen und ihre Zuflucht suchen in der angeblichen Unabänderlichkeit des Schicksals, wie zu einer heiligen Zufluchtsstätte eines Tempels. Sie bringen ihre ethisch schlechten Handlungen nicht ihrer eigenen Unbesonnenheit in Anrechnung, sondern dem

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Schicksal. Jener weise und älteste aller Dichter [Homer] hat zuerst diesen Gedanken in folgenden Zeilen zum Ausdruck gebracht:

Himmel, wie sehr doch klagen die Sterblichen über die „Götter“!
Nur von uns sei alles Böse, vermeinen sie; aber sie selbst auch
Schaffen sich Leid, dem Geschicke zum Trotz, durch eigenen Frevel.

Als Marcus Cicero in seinem Buch >Über das Schicksal< das Geständnis ablegte, dass er die Lösung der Frage über diesen Gegenstand für höchst dunkel und verwickelt halte, erfahren wir von ihm, dass auch der Philosoph Chrysippos sich nicht habe herauswickeln können, denn Cicero schreibt wörtlich, wie folgt: „Chrysippos gerät trotz angestrengtesten Nachdenkens in die größte Verlegenheit und verwickelt sich immer tiefer, als er den Fall entwirren soll, teils dass alles nur nach dem Schicksal geschehe, teils dass auch etwas an uns selbst liege“.

Wie genau und scharf Chrysippos das Bild der Gerechtigkeit in harmonischen und malerischen Ausdrücken gezeichnet hat. [95]

In der Tat großartig und edel hat Chrysippos im ersten Buche seiner Schrift >Über das Schöne und Angenehme< den Mund, die Augen und den ganzen Gesichtsausdruck der Gerechtigkeit mit ernsten und entzückenden Farben in Worten gezeichnet. Er entwirft das Bild der Gerechtigkeit mit der Bemerkung, dass es von Malern wie von älteren Rhetoren ungefähr auf folgende Art versinnbildlicht worden sei: Die Gerechtigkeit wird dargestellt in zart jungfräulicher Form und Bildung, von strengem und furchteinflößendem Aussehen, mit durchdringendem Blick, jedoch nicht erniedrigend und zurückweisend, aber mit der Würde einer gewissen ehrfurchtgebietenden Schwermut.

Unter Hinweis auf diese bildliche Darstellung wollte er verstanden wissen, dass ein Richter, der ein echter „Hohepriester“ der Gerechtigkeit ist, sich stets einen hohen Ernst bewahren und gewissenhaft sein müsse, streng, unbestechlich, der Schmeichelei unzugänglich, unerweichlich und unerbittlich gegen alle Ungerechten und Schuldigen, außerdem stolz, erhaben, stark und angsteinflößend durch die Macht und Hoheit seines Gerechtigkeitsgefühls und seiner Wahrheitsliebe.

Die Stelle des Chrysippos über die Gerechtigkeit lautet wörtlich so: „Man sagt, dass sie eine Jungfrau vorstelle, als Kennzeichen, dass sie rein sei, gegen Übeltäter niemals nachsichtig und nicht nachgebe, weder auf sanftes Zureden noch auf Entschuldigungen und Bitten, noch auf Schmeicheleien, noch sich überhaupt durch etwas anderes dergleichen bestimmen lasse. Deshalb wird sie auch als eine Trauernde dargestellt, mit ernster Miene und durchbohrend scharfem Blick, um den Bösen Schrecken und Furcht einzuflößen, den Gerechten aber Mut und Vertrauen. Denn den letzteren verkünde diese Miene Wohlwollen, den ersteren aber Strenge.“

Meiner Ansicht nach gebührt dieser Stelle des Chrysippos um so mehr ein Platz in meinem Buch [>die Attischen Nächte<], damit sie zu jedermanns Erwägung und Beurteilung verfügbar und zugänglich sein mag. Als ich die besagte Stelle einst im Kreise einiger Philosophierender vortrug, die in ihren Lehren mehr zur Weichlichkeit hinneigen, meinten sie, diese Schilderung würde das Bild der Grausamkeit kennzeichnen und nicht das der Gerechtigkeit.

Fragmente aus Werken des Chrysippos

Quelle: >Leben und Lehren berühmter Philosophen<[96], VII. Buch, von Diogenes Laertius:

Aus der Schrift >Über Dialektik<

Die Dialektik hat es mit dem zu tun, was etwas bezeichnet, und mit dem, was bezeichnet wird. Platon, Aristoteles und ihre Schüler bis zu Polemon und Straton, am meisten aber Sokrates, haben die Dialektik eifrig betrieben und mit so vielen und so bedeutenden Männern möchte man ja sogar irren. Denn wenn sie sich über diese Disziplin nur nebenbei ausgesprochen

[95] Quelle: Aulus Gellius, >Die Attischen Nächte<, übersetzt von Fritz Weiss, XIV, 4, L.
[96] In der Übersetzung von D. L. August Borheck, Wien und Prag 1807, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

hätten, so könnte man sich ja vielleicht darüber lustig machen; da sie sich aber so sorgfältig damit befasst haben, als ob sie zu den wichtigsten und notwendigsten Fertigkeiten gehörte, so ist es nicht glaubhaft, dass sie damit so sehr in die Irre gingen, während sie doch im ganzen so hervorragend waren, wie wir es annehmen.

Die Dialektik zu verwerfen kommt denjenigen zu, welche in aller Erkenntnis Zurückhaltung üben[97], und ihren Zwecken ist das angemessen; für diejenigen dagegen, die ein Wissen erarbeiten wollen, dem entsprechend wir unser Leben regeln werden, ziemt das Gegenteil: nämlich denjenigen, die sie [in die stoische Philosophie] einführen, von Anfang bis zu Ende sichere und feste Grundlagen zu geben. Dabei gibt es Gelegenheit, auch der Gegengründe zu gedenken und ihre scheinbare Richtigkeit zu widerlegen, wie man es auch vor Gericht macht.

Die Unerschütterlichkeit ist ein Zustand vor dem Erfassen [einer Vorstellung], in dem man sich nicht zur Zustimmung entschließen kann oder doch nur nach Zufall einem in einer Vorstellung Erfassbaren zuzustimmen geneigt ist und in dem man sich inmitten der Vorstellungen stark und dem Nichterfassbaren gegenüber unnachgiebig erweist. Denn der Unerschütterliche darf sich nicht von einer noch nicht erfassten Vorstellung mit fortreißen lassen, sondern muss inmitten der Vorstellungen stark genug sein, um nicht von den noch nicht erfassten Vorstellungen mit fortgerissen zu werden, und muss die Gewalt über seine Zustimmung behalten, so dass er sich nicht von den Vorstellungen leiten lässt [...]

Daraus, dass der Weise nicht nur eine Meinung hat, folgt – wie wir [Stoiker] behaupten – noch mehr Derartiges: vor allem, dass er sich bei nichts mit dem Schein begnügt; denn der Schein ist nichts als eine nicht erfassbare Meinung; ferner folgt, dass er über nichts einen Wahn habe; denn auch der Wahn ist eine [unklare] Meinung. Auch wird niemand außer acht lassen oder missverstehen, dass der Tüchtige von andern weder widerlegt noch zu einer anderen Auffassung bestimmt werden kann und dass er demgemäß auch sich selbst nicht ändern wird; denn er darf nichts Falsches in sich aufnehmen.

Es folgt ferner, dass der Weise alles wisse, woraus sich wieder Ähnliches derart ergibt: denn das vorhin Gesagte schließt es aus, dass das Schlechte zu dem Verständigen in irgendeiner Beziehung stehe und ebenso das Mittlere, weil das in der Logik ohne Fehler nicht zustande kommt. Denn Vermutung, Unwissenheit, Zweifel u. dgl. sind etwas Schlechtes, Ungeschicklichkeit, Übersehen, Verrechnen gehört zu dem Mittleren [den Adiaphora].

Daraus folgt, wie man sagt, dass die Weisen nicht getäuscht werden können und – nach Aristoteles – unfehlbar sind und alles recht machen. Darum werden sie sich auch betreffs der Zustimmung nicht anders verhalten, sondern nur zugleich mit dem Erfassen gewinnt die Hinneigung das Übergewicht. Denn die Philosophie, mag sie nun Beschäftigung mit der Richtigkeit der Rede oder Wissenschaft sein, ist gleichbedeutend mit der Lehre von der Rede. Wenn wir uns nämlich im Bereich der Redeteile und ihrer Zusammensetzung bewegen, werden wir uns ihrer kunstgerecht bedienen. Unter Rede verstehe ich aber die allen denkenden Wesen von Natur eigene vernünftige Ausdrucksweise. Wenn nun die Dialektik nach unserer Bestimmung die Wissenschaft ist, sich richtig [mit anderen] zu unterreden, so ist es überzeugend, dass der Weise sich auf das Antworten verstehen muss.

Fragment aus Chrysipps Schrift: >Über die Leidenschaften<

Quelle: Galenus, >Über die Lehren des Hippokrates und Platons< (lt. De placitis Hippocratis et Platonis), 5, 2 (in der Übersetzung von Wilhelm Nestle):

Wie es für den kranken Körper eine Wissenschaft gibt, die wir Heilkunde nennen, so gibt es auch eine Wissenschaft für die kranke Psyche; und die eine darf in der Einzeluntersuchung und Behandlung hinter der anderen nicht zurückbleiben. Wie daher der Arzt des Körpers nach allgemeiner Annahme in den Leiden, die diesen treffen können, und in der besonderen Behandlung eines jeden bewandert sein muss, so kommt es auch dem Arzt der Psyche zu, sich in beiden so gut wie möglich auszukennen. Dass es sich so verhält, wird man aus der von Anfang an dargelegten Analogie erkennen. Denn die Vergleichung der Verwandtschaft wird,

[97] Siehe dazu weiter unten >Lucullus< von M. T. Cicero.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wie ich glaube, auch die Ähnlichkeit der Behandlung und das gegenseitige Verhältnis der beiden Arten von Heilkunde klarstellen. – Denn wie man am Körper Kraft und Schwachheit, Anspannung und Abspannung, Gesundheit und Krankheit, Wohl- und Übelbefinden wahrnimmt, ebenso kommt etwas dem allem Entsprechendes auch in der vernunftbegabten Psyche vor und wird demgemäß bezeichnet. Der bestehenden Analogie und Ähnlichkeit nach sind, wie ich glaube, auch die gleichen Bezeichnungen gewählt worden: denn auch in Beziehung auf die Psyche sagen wir von manchen Menschen, dass sie stark oder schwach seien, dass sie Spannkraft besitzen oder abgespannt seien, dass sie krank oder gesund seien, indem damit der Affekt und die durch ihn bewirkte Erkrankung sowie ähnliche Erscheinungen bezeichnet werden. Und so führt denn auch Zenon [von Kition] seine Lehre richtig weiter. Die Krankheit der Psyche ist einer Störung im Körper sehr ähnlich. Körperliche Krankheit aber beruht, wie man sagt, in einem Missverhältnis der in ihm enthaltenen Stoffe, des Warmen und Kalten, des Trockenen und Feuchten. Die Gesundheit des Körpers dagegen beruht auf der richtigen Mischung und dem normalen Verhältnis der genannten vier Stoffe. Ihre beste Mischung bedingt, wie ich glaube, sein Wohlbefinden. Und so sagt man denn wohl nicht unzutreffend vom Körper, dass das richtige oder unrichtige Verhältnis des Warmen und Kalten, des Feuchten und Trockenen, Gesundheit und Krankheit bedeute, das richtige oder unrichtige Verhältnis in den Sehnen aber Kraft oder Schwachheit, in den Gliedern endlich Schönheit oder Hässlichkeit. Und dem entsprechend wird man auch von einer schönen oder hässlichen Psyche reden gemäß dem richtigen oder unrichtigen Verhältnis ihrer Teile. Denn auch die Psyche hat ihre Teile, durch die das ihr eigene Denkvermögen und dessen Verfassung zustande kommt; und es gibt eine schöne und hässliche Psyche je nach dem Verhältnis, in dem der führende Teil der Psyche zu den besonderen Teilen steht.[98]

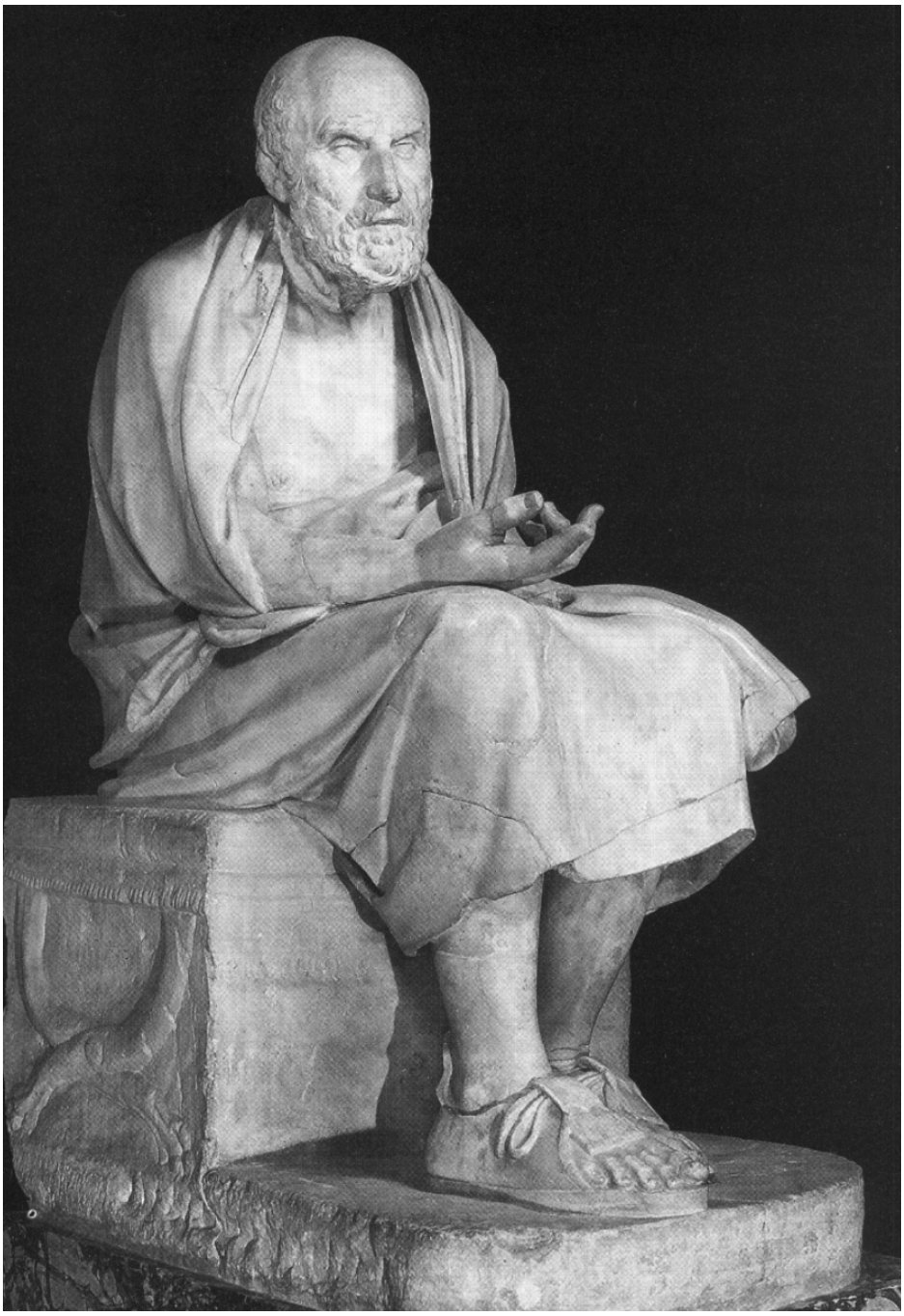
Fragment aus Chrysipps Schrift: >Über die Leidenschaften<

Quelle: Galenus, >Über die Lehren des Hippokrates und Platons< (lt. De placitis Hippocratis et Platonis), 4, 6 (in der Übersetzung von Wilhelm Nestle):

Ferner spricht man demgemäß auch beim Körper von vorhandener oder mangelhafter Spannkraft in den Sehnen, je nachdem wir imstande oder nicht imstande sind, die ihnen zukommenden Funktionen auszuführen; und auch der Grad der Spannung in der Psyche wird als Spannkraft oder Spannungslosigkeit bezeichnet. – Wie beim Lauf oder beim Festhalten einer Sache und ähnlichen Bewegungen, die durch die Sehnen ausgeführt werden, ein Zustand wirksamer und – wenn die Sehnen schlaff werden und nachlassen – versagender Kraft eintritt, so gibt es auch etwas den Sehnen Entsprechendes in der Psyche, weshalb wir auch bildlich von den einen Leuten sagen, sie haben Sehnen, von anderen, sie seien sehnenlos. Der eine steht von einem Plan ab, weil ihn Angst befällt, ein anderer gibt ihn um Gewinnes oder Verlustes willen auf und tritt zurück, ein dritter aus vielen anderen solchen Gründen. Denn jedes dieser Motive gibt uns eine Richtung und knechtet uns, so dass wir, wenn wir ihnen nachgeben, Freunde und Vaterland verraten und uns in viele unziemliche Handlungen einlassen, da der Trieb nach der entgegengesetzten Richtung ausgeschaltet ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[98] Nach der Überzeugung der Stoiker besteht die Psyche nicht aus Teilen – wie die Platoniker annehmen – sondern aus acht „Vermögen“. Aus dem Vermögen der fünf Sinne, dem Sprach- und Fortpflanzungsvermögen und dem Hegemonikon, dem Denkvermögen.



Statue des Chrysippos

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Diogenes von Seleukia, genannt der Babylonier
[ca 240 – 150 v.u.Zr.]

Diogenes reiste im Jahr 155 v.u.Zr. zusammen mit Karneades und dem Peripatetiker Kritolaos in diplomatischer Mission nach Rom. Alle drei nutzten den Aufenthalt in der römischen Hauptstadt zu philosophischen Vorträgen.

Ein Schüler des Diogenes, namens Archedemos aus Tarsos, gründete eine Zweigniederlassung der Stoa in Babylon.

Nach Diogenes folgte als Haupt der stoischen Philosophie der Kilikier Antipatros von Tarsos.

Aus unbestimmten Schriften des Diogenes

Quelle: Cicero, >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, III, 10, 33:
[Diogenes lehrte:] Ein Glücks-Gut ist dasjenige, was von Natur vollkommen ist.

Quelle: Diogenes Laertius , VII. Buch, 88:
[Diogenes lehrte:] Das höchste Glücks-Gut ist vernünftiges Abwägen bei der Auswahl der naturgemäßen Dinge.

Quelle: Cicero, >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, III, 15, 49:
[Diogenes lehrte:] Der Reichtum ist nicht nur imstande, Führer zur Lust und zu Gesundheit zu sein, sondern er schließt diese sogar in sich. Aber er leistet nicht dasselbe bei der Tugend und bei den Wissenschaften: zu ihnen kann das Geld zwar führen, aber es kann sie nicht in sich schließen. Wenn daher die Lust und die Gesundheit zu den Gütern gehören, so ist auch der Reichtum darunter zu rechnen. Dagegen wenn die Weisheit ein Glücks-Gut ist, folgt daraus nicht, dass wir auch den Reichtum als ein Glücks-Gut bezeichnen.

Quelle: Cicero, >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, III, 17, 57:
[Diogenes lehrte:] Dem guten Ruf zulieb sollte man, vom Nutzen abgesehen, auch nicht einen Finger rühren.

Antipatros von Tarsos
[ca 200 in Tarsos – 120 v.u.Zr. in Athen]

[Quelle: >Antipater von Tarsos – Ein Beitrag zur Geschichte der Stoa<, Dissertation von Hermann Cohn, Berlin 1905:]

Zu den Städten Kleinasiens, die zur Zeit des Hellenismus eine hervorragende Stellung einnahmen, gehört Tarsos. Hier wurde am Ende des dritten Jahrhunderts v.u.Zr. Antipatros geboren. Sein genaues Geburts- wie sein Todesjahr sind nicht bekannt. Doch lässt sich seine Lebenszeit annähernd aus folgenden Tatsachen bestimmen: Panaetios begab sich nach Ermordung des jüngeren Scipio nach Athen. Jedoch folgte er noch nicht in diesem Jahr seinem Lehrer Antipatros im Scholarchat, sondern schloss sich ihm an und unterstützte ihn als „Vorbereitungslehrer“. Erst als Antipatros infolge der Gebrechen des Alters den Unterricht aufgab, übernahm Panaetios die Leitung der Stoa, frühestens wohl um 125 v.u.Zr.

Gestorben ist Antipatros demnach erst nach 125, also ungefähr 120 v.u.Zr. Da er aber, wie berichtet wird, ein hohes Alter erreicht hat, so dürfen wir wohl annehmen, dass die Zeit seiner Geburt etwa in die Jahre 205 bis 200 v.u.Zr. fällt.

Nach seiner Ausbildung in der Vaterstadt Tarsos begab er sich nach Athen und genoss hier den Unterricht des Diogenes von Babylon. Er kehrte nie mehr in seine Heimat zurück. Hier hat er neben philosophischen Studien auch grammatische getrieben, wohl angeregt durch seine Mitschüler, die nachmals berühmten Grammatiker Apollodoros von Athen, Zenodotos von Alexandria und Krates von Mallos. Als sein Lehrer Diogenes um 150 v.u.Zr. starb, wurde er

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dessen Nachfolger. Als dieser war er besonders den Angriffen der Akademiker ausgesetzt, an deren Spitze Karneades stand. Antipatros wich dem Kampf nicht aus, sondern übernahm die Verteidigung. Allerdings soll er den Karneades nur in Schriften bekämpft, es aber nicht gewagt haben, sich in eine mündliche Disputation mit ihm einzulassen, was ihm den Spottnamen >Federschreier< zuzog.

Antipatros sammelte viele Schüler um sich. Die Sage berichtet, dass er selbst seinem Leben durch Gift ein Ende gemacht hätte. Dass die Überlieferung von seinem Selbstmord als erdichtet aufzufassen ist, beweist die Chronologie. Nach der bei Diogenes und Stobaeus überlieferten Erzählung wäre Karneades nach Antipatros gestorben, wenn auch nicht viel später. Nun ist nach Apollodor Karneades im vierten Jahr der 162sten Olympiade, also 129 bis 128 gestorben. Demnach müsste Antipatros vor 129 bis 128 gestorben sein. Panaetios aber kehrte erst 129 von Rom nach Athen zurück und fand hier nicht nur den Antipatros lebend vor, sondern als er einige Zeit später das Scholarchat übernahm, geschah dies nicht nach Antipatros' Tod, demnach kann also Antipatros noch nicht gestorben gewesen sein. Außerdem dürfen wir die Angabe Apollodoros über das Todesjahr seines Zeitgenossen, der mit ihm einst in der selben Stadt lebte, nicht bezweifeln. Antipatros muss daher nach Karneades gestorben sein. Die Erzählung von seinem Selbstmord widerspricht also der historischen Überlieferung und ist als Anekdote anzunehmen. Es verhält sich mit der Erzählung von seinem Selbstmord wie mit der von dem Selbstmord der ersten Schulhäupter der Stoa. Auch diese hält Wendland (Berl. Philol. Wochenschr. 1887, 12, S. 366) für Fiktionen, entsprungen wie eine Unzahl von Anekdoten, eben der Tendenz, die Lehren der Philosophen durch ihr Leben zu bestätigen und so die Probe aufs Exempel zu liefern.

Seine Schüler schlossen sich in einem Verein der Antipatristen zusammen. Von ihnen ist der berühmteste sein Nachfolger Panaetios. Von anderen Schülern sind - wenn auch manche nur dem Namen nach - bekannt:

Herakleides aus Tarsos[99], Sosigenes[100], C. Blossius aus Cumae[101], dem Antipatros mehrere Schriften widmete, Mnesarchos[102], Sohn des Onesimos von Athen, Dardanos, Sohn des Andromachos, Apollodoros aus Athen, Apollonides aus Smyrna, Chrysermos aus Alexandreia, Dionysios aus Kyrene, Nestor aus Tarsos.

Dass Antipatros ein großes Ansehen genossen hat, zeigt nicht nur die große Anzahl seiner Schüler, sondern noch mehr, dass er von den Schriftstellern des Altertums stets rühmend erwähnt wird. Seneca rechnet ihn zu den magnos huius sectae auctores (Briefe 92,5), bei Sextus[103] gehört er zu den hervorragenden Männern der Stoiker (adv. math. VIII, 443), ebenso zählt ihn Epiktet zu den berühmten Häuptern der Stoa (diatr. III, 21,7; II, 17,40; III, 2,13) und Cicero nennt ihn und Archedemos principes dialecticorum (acad. pr. II,47, 143). Auch sein Scharfsinn und sein Hang zur Spekulation wird hervorgehoben (de off. III, 12,51). Dass er wie die meisten Stoiker einen ethischguten Lebenswandel geführt hat, wollen wir Themistius gerne glauben (or. II, 31c).

Antipatros' Schriften zur Physik
Die letzten Gründe – die Welt

Nur das Körperliche ist wirklich und alles Wirkliche, wie der Aether-Logos, die Welt, die Psyche, die Luft, die Stimme, ja selbst Eigenschaften wie Tugenden und Laster müssen Körper sein. Dieser stark ausgeprägte Materialismus ist das Grunddogma der stoischen Physik. Darum

[99] Fußnote Cohn: Siehe Diogenes Laertius, VII, 121; vgl. Susemihl 87.

[100] Fußnote Cohn: Ind. Stoic. Col. 54; Alex. Aphrod. >de mixt. 142a; Herakleides und Sosigenes hatte Diogenes nach der Epitome zwischen Antipatros und Panaetios abgehandelt.

[101] Fußnote Cohn: Der Vertraute des Tiberius Grachus. Siehe Plutarch >Tiberius Grachus<, p. 827 E. Das hier nicht Rom, sondern Athen gemeint ist, darauf hat schon van Lynden >de Panaetio Rhodio< S. 34f aufmerksam gemacht; vgl. Zeller III, 534; Susemihl I, 87 Anm. 387.

[102] Fußnote Cohn: Es wird nicht ausdrücklich berichtet, dass er Schüler des Antipatros gewesen sei, es ist aber nicht anders denkbar, denn in den Ind. Stoic. Col. 51 wird er als Schüler des Diogenes bezeichnet, andererseits (Cicero, de orat. 11,45) wird er auch auditor Panaetii genannt, dessen Nachfolger er in Gemeinschaft mit Dardanos wurde.

[103] Sextus Empiricus, >Gegen die Dogmatiker< (Adversus mathematicos), VIII, 443.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ist auch das Sein der Eigenschaften in den Dingen und der Psyche im Körper als das Sein eines Körpers in einem anderen, als eine stoffliche Mischung aufzufassen, bei der der eine Körper den anderen in allen seinen Teilen durchdringt, ohne doch deshalb mit ihm zu einem und demselben Stoffe zusammenzuschmelzen.

Ist aber auch sonst alles körperlich, so ist doch eine Ausnahme nicht zu leugnen. Es gibt gewisse unkörperliche Dinge, wie das Gedachte [das Denken], Zeit und Ort[104], doch ist diesen Dingen kein absolutes Sein zuzusprechen[105]. Alles Körperliche aber, das ja für das allein Wesenhafte gilt, muss die Fähigkeit haben, zu wirken und zu leiden[106]. Es ist also zu unterscheiden zwischen Kraft und Stoff [Materie], zwischen Form und Materie. Doch als Sonderexistenz gibt es weder einen Stoff ohne Kraft, noch eine Kraft ohne Stoff. Das eigentliche und ursprüngliche Sein ist Geist und Materie zugleich. Kraft und Stoff sind in Bezug auf ihre Ursubstanz [dem Aether] gar nicht verschieden, sondern entspringen einer gemeinsamen Quelle, dem Urpneuma [auch Aether genannt]. Dieses verwandelt sich zum Teil, zum Teil bleibt es, wie es ist, und so entstehen durch steigende Verdichtung die vier Elemente: Feuer[107], Luft, Wasser und Erde. Jener seine ursprüngliche Natur bewahrende Rest des Urpneumas ist das wirkende Prinzip, das die eigenschaftslose Natur durchdringt, ist die „Gottheit“ [alias die Natur oder das Naturgesetz], die [das] die Welt beherrscht, die [das] mit dieser ein einheitliches Ganzes bildet, das keine Substanzverschiedenheit aufweist[108].

Diese durch die Trennung der Elemente [richtig: durch die Auflösung des Urpneumas in vier Elemente dadurch] entstandene Welt besteht nicht ewig, sondern das Urwesen [alias der Aether] zehrt den Stoff, den es als seinen Körper von sich ausgesondert hat, allmählich wieder auf, bis am Ende dieser Weltzeit ein allgemeiner Weltbrand [Ekpyrosis] alle Dinge in den Urzustand zurückführt. So hatte es die alte Stoa gelehrt, der sich hierin der größere Teil der späteren Stoiker anschloss. Teilte Antipatros auch diese Ansicht?

Mit der Lehre von der Ekpyrosis [dem Weltenbrand] hatte sich die Stoa in einen bewussten Gegensatz zur Akademie, die die Unzerstörbarkeit der gewordenen Welt lehrte, und zum Peripatos, der die absolute Ewigkeit der Welt vertrat, gestellt. Zu diesen beiden Gegnern gesellte sich die mittlere Akademie, die natürlich auch die Unerweisbarkeit der Physik und Metaphysik vertrat und verfocht. Verstehen es auch die älteren Stoiker, die vielfältigen Angriffe abzuschlagen – schon Zenon hatte die Ekpyrosis gegen Theophrast zu verteidigen – so konnten doch auf die Dauer die vielfachen Einwände nicht ohne Wirkung bleiben, zumal als der scharfsinnige Karneades Leiter der mittleren Akademie wurde. Darum hat schon nach dem Vorgange des Zenon von Tarsos der Lehrer des Antipatros, Diogenes von Babylon, im Alter Zweifel an der Ekpyrosis geäußert; Boethos [von Sidon], ein Mitschüler des Antipatros, war der hervorragendste Gegner der Lehre von der Ekpyrosis und ebenso hat Panaetios, der Schüler des Antipatros, die Ewigkeit der Welt behauptet. Lässt nun schon der Umstand, dass Lehrer (gerade im Alter), Mitschüler und Schüler die Unzerstörbarkeit der Welt lehrten, die Annahme zu, dass auch Antipatros die Ekpyrosis verworfen habe, so wird unsere Annahme noch bestätigt durch Plutarch (stoic. rep. cp. 38). Hier wird die von Chrysipp abweichende Stellung des Antipatros in der Frage nach der Beschaffenheit der „Götter“ erwähnt. Während nach Chrysipp nur Zeus [alias der Aether, alias das Naturgesetz] ewig ist, die anderen „Götter“ dagegen geworden und vergänglich sind, hält Antipatros sie alle für ungeworden und unzerstörbar. Dass die Frage über

[104] Fußnote Cohn: Dass dies eine Inkonsequenz war, auf die die Gegner schadenfroh hinzuweisen nicht verfehlten, ist bekannt. Vgl. Zeller III, 122; 87, 1; Stein I, 16ff. Dass auch Antipatros Unkörperliches angenommen hat, geht aus Simpl. in Arist. Categ. 54 hervor. Ob er auch die Annahme eines unendlichen leeren Raumes außerhalb des Kosmos, der auch gewöhnlich zu den unkörperlichen Dingen gerechnet wurde, vertrat, hängt mit der später zu behandelnden Frage zusammen, ob Antipatros die Lehre von der Ekpyrosis vorworfen hat oder nicht.

[105] Fußnote Cohn: Vgl. Stein I, 17.

[106] Fußnote Cohn: Belege für diese allgemein-stoische Lehre bei Zeller III, 89; 130; 117. Anm.; für Antipatros: Diog. VIII, 56.

[107] Fußnote des Hrsg.: Bei Cohn steht „Aether“. Richtig aber ist (siehe Baus, >Der stoische Weise – ein Materialist<: Aus dem Aether entstehen die vier Elemente: irdisches Feuer, Luft, Wasser und Erde. Die Stoiker kennen demnach fünf verschiedene Elemente, wie in der indischen Samkhya-Lehre

[108] Fußnote Cohn: Nur von Boethos wird uns berichtet, dass er zwischen Gott und der Welt einen Unterschied annahm. Er wird aber auch sonst gerade als Ketzer hingestellt; vgl. Zeller III, 149.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

das Wesen der „Götter“ mit der Lehre von der Ekpyrosis zusammenhängt, ergibt sich schon aus dem ganzen System, ist aber auch von Chrysipp und Kleanthes bezeugt.

Am deutlichsten weist uns Philo >Über die Unzerstörbarkeit der Welt<, 235, 4 – 237,14 darauf hin. Hier wird von dem peripatetischen Gegner als neues Argument gegen die Ekpyrosis eingewendet, dass die Gestirne, die doch die Stoiker für „Götter“ hielten, beim Weltuntergang mit zu Grunde gehen müssten (was sie ja auch behaupten), dass sie demnach in die [gottes]-lästerliche Ungereimtheit gerieten, ihre „Götter“ zerstört werden zu lassen. Diese „Götter“ wurden aber bei den Stoikern hauptsächlich auf die Weltkörper und Elemente zurückgeführt[109]. Geht die Welt in Feuer auf, so sind dann die „Götter“ nicht ausgeschlossen. Hält aber ein Stoiker, wie Antipatros, diese „Götter“ für unzerstörbar, so ist auch nach seiner Anschauung die Welt unzerstörbar, deren Verkörperungen ja die „Götter“ sind. Dieser Schluss ist durchaus zwingend und es ist darum verwunderlich, dass ihn niemand bisher gezogen hat. [...]

[Die Teile der stoischen Philosophie] setzen sich - wie die Diogenes-Stelle[110] zeigt, die uns hierüber berichtet - aus Haupt- und Unterabteilungen zusammen. Welche aber als Hauptteile und welche als die dazu gehörigen Unterabteilungen anzusehen sind, hat Dyroff in teilweiser Anlehnung an Zeller durch eine treffende Deutung der Diogenes-Stelle gezeigt. Demnach ist die Gliederung folgende:

I. Teil: a) Affektenlehre, b) Telos-Lehre, c) Tugendlehre.

II. Teil: a) Über Güter, Übel und mittlere Dinge, b) Über den Wert der Dinge und die danach sich gestaltenden Handlungen, c) Über die angemessenen Handlungen [früher übersetzt: Über die Pflichten].

III. Teil: a) Von den Leidenschaften, b) Ermahnungen und Abmahnungen.

Die drei Hauptabteilungen sind dabei: I. Trieblehre, II. Über [Glücks-] Güter, Übel und mittlere Dinge und III. Über die Leidenschaften.

Die Bezeichnungen Haupt- und Unterabteilungen sind hier nicht so zu verstehen, als ob die letzteren den ersteren unterzuordnen seien, sondern sie sind beigeordnet.

Fragmente aus Werken des Antipatros

Aus der Schrift >Über die Substanz<

Alles, was wirkt, ist ein Körper. (D. L. VII, 56)

Ein Körper ist begrenzte Substanz. (D. L. VII, 150)

Aus der Schrift >Über die Psyche<

Die Psyche wächst mit dem Körper und nimmt mit ihm auch wieder ab. (Schol. Jl. 11,115)

Aus der Schrift >Über das Heiraten<[111]

Der edle junge Mann, der voll Lebensmut, Bildung und Gemeinschaftssinn ist, erkennt, dass dem Hausstand und Leben ohne Frau und Kinder die Krone fehlt. Denn wie ein Staat, der nur aus Frauen oder nur aus Junggesellen bestünde, unvollkommen wäre, so auch das Haus. Wie eine Herde ohne Nachwuchs nichts Schönes und Gedeihliches ist, so, und noch viel mehr, auch ein Staat und ein Haus. Das muss der edle Mann beherzigen und, da er von Natur ein gemeinschaftsbildendes Wesen ist, zur Vermehrung seines Vaterlandes beitragen. Denn nur so können sich die Staaten erhalten, wenn die der natürlichen Veranlagung nach besten Söhne der edlen Bürger zeitig heiraten und, wenn die Väter gleich den Blättern eines schönen Baumes welken und abfallen, gewissermaßen an ihrer Stelle dem Vaterland edle Sprossen hinterlassen.

[109] Fußnote Cohn: Vgl. Krische, Forschungen, S. 402 und 430.

[110] Fußnote Cohn: Diog. VII, 84. Dass unser Antipatros hier gemeint ist, obwohl nur von Antipatros schlechthin die Rede ist, zeigt der Zusammenhang, indem er erwähnt wird. Es wird außer Poseidonios am Schluss die chrysippische Schule namhaft gemacht: Archedemos, Zenon von Tarsos, Apollodoros, Diogenes und Antipatros.

[111] Quelle: Stobaeus, 67,25. Eine vollständige Übersetzung ist zu finden in >Für und wider die Ehe - antike Stimmen zu einer offenen Frage<, zusammengestellt und übersetzt von Konrad Gaiser, Heimeran Verlag München 1974, Seite 36 – 39.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Nur so können sie es zur Blüte bringen, diese seine Blüte dauernd erhalten und, so viel an ihnen liegt, es gegen Angriffe der Feinde schützen, indem sie bestrebt sind, im Leben und Tod ihm beizustehen und zu helfen.

Es gehört also zu den ersten und unerlässlichsten Pflichten, eine Ehe einzugehen, indem man so einen Anspruch, den die Natur selbst erhebt, zu erfüllen strebt, besonders aber der Verpflichtung gegenüber dem Wohl und der Förderung des Vaterlandes nachkommt. [...]

Alle anderen Formen der Gemeinschaft bringen noch sonstige Ablenkungen mit sich, bei dieser aber „darf die Frau nur nach einer Psyche blicken", der des Mannes – denn dem stimmt jede Tochter verständiger Eltern bei – für sie muss es einzig und allein Zweck und Ziel des Lebens sein, ihm zu gefallen und mit Einwilligung der beiderseitigen Eltern willig dem Manne ihre erste Neigung zu weihen, wie auch dieser seiner Frau. [...]

Jetzt aber ist in manchen Städten in Verbindung mit sonstiger Erschlaffung und Auflehnung gegen die Ordnung und der Neigung zu Liederlichkeit und Leichtsinn die Meinung aufgekommen, dass die Ehe zu den beschwerlichsten Dingen gehöre. Das ledige Leben, das Gelegenheit zu Zuchtlosigkeit und zum Genuss gemeiner und niedriger Vergnügungen bildet, preist man als „göttergleich", den Eintritt einer Frau in das Haus aber sieht man an wie den Einzug einer [fremden] Besatzung in eine Stadt [...] Und doch, wenn jemand imstande ist, die treffenden Lehren und Weisungen der Philosophen zu befolgen, so wird ihm die Ehe als der lieblichste Zustand und seine eheliche Frau als die leichteste Last erscheinen. Denn es ist ähnlich, wie wenn jemand, der nur einen Arm hätte, einen zweiten hinzubekäme; oder wer nur ein Bein hätte, ein zweites von anderer Seite dazu gewänne. Wie ein solcher viel leichter gehen kann, wohin er will, sowie sich etwas fernzuhalten oder zu verschaffen vermag, so wird auch, wer eine Frau heimführt, leichter die zum Leben heilsamen und nützlichen Bedürfnisse befriedigen können. [...]

Aus unbestimmten Schriften des Antipatros

Cicero, ac. pr. II, 34, 109:

Wer behauptet, man könne nichts erkennen, der muss doch natürlich zugeben, dass wenigstens dies Eine erkannt werden könne.

Plutarch, St. rep. 47:

Man tut nichts und strebt nichts an ohne innere Zustimmung. Wer behauptet, dass man sofort auf eine geeignete Vorstellung hin etwas anstrebe, ohne dass wir ihr nachgeben und zustimmen, der redet von Einbildungen und grundlosen Annahmen.

Clemens von Alexandrien, Stromateis II 21, 129:

Das höchste Glücks-Gut besteht in der Durchführung des Grundsatzes, im Leben fortgesetzt und unwandelbar das, was der Natur gemäß ist, auszuwählen und das, was ihr widerspricht, abzulehnen.

Cicero, de off. III 11, 52:

Der Einzelne ist verpflichtet, für seine Mitmenschen zu sorgen und der menschlichen Gesellschaft zu dienen. Er ist von Geburt an dem Gesetz und den Grundsätzen der Natur unterworfen, denen er gehorchen und folgen muss, damit sein Nutzen der der Gesamtheit und wechselweise der Nutzen der Gesamtheit der seinige sei.

Literatur

>Antipater von Tarsos – Ein Beitrag zur Geschichte der Stoa<, Dissertation von Hermann Cohn, Berlin 1905.

Peter Steinmetz: >Antipatros aus Tarsos<, in: >Grundriss der Geschichte der Philosophie – Die Philosophie der Antike<, Bd. 4/2: >Die hellenische Philosophie<, hrsg. von Hellmut Flashar, 2. Auflage, Schwabe, Basel 1994.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Panaetios von Rhodos
[ca. 185 bis 109 v.u.Zr.]

Panaetios von Rhodos ist der Begründer der sogenannten mittleren Stoa. Er lebte um 150 v.u.Zr. mehrere Jahre in Rom und hatte freundschaftlichen Verkehr mit dem Feldherrn Publius Cornelius Scipio und mit Laelius. Die bedeutendste Schrift des Panaetios ist die Abhandlung >Über die angemessenen Handlungen< (früher übersetzt >Über die Pflichten<), die von Marcus Tullius Cicero als Vorlage für seine gleichnamige Abhandlung benutzt wurde. Außerdem schrieb er ein Buch mit Titel >Über die Gemütsruhe<. [112]

Panaetios glaubte nicht an die Unsterblichkeit der Psyche, berichtet Cicero im I. Buch der >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79:

„Denn er [Panaetios] *behauptet, was niemand leugnet, alles, was entstanden sei, gehe auch unter. Nun aber entstehe die Psyche*, *was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - die auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich sei - hinlänglich beweise. Als zweiten Grund führt er für seine Ansicht auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfalle, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.“*

Literatur

Max Pohlenz: >Stoa und Stoiker – Die Gründer – Panaetios – Poseidonios<, 2. Auflage Artemis Verlag Zürich und Stuttgart 1964.

Unbekannter Stoiker

Aufruf zum Philosophieren - Der Protreptikos der Stoiker
Ein Werk des Poseidonios?

Vorwort des Herausgebers

Die Frage nach der Originalität des >Protreptikos<, der uns unter dem Namen des Iamblichos überliefert ist, hat bereits mehrere Altphilologen zu abenteuerlichen Spekulationen verführt, darunter auch den Aristoteles-Forscher Werner Jaeger. Er glaubte, Iamblichos habe große Teile aus dem Oevre des Aristoteles für seinen pythagoreischen >Protreptikos< verwendet. Die Tatsache an sich ist unbestreitbar, da Iamblichos im ersten Kapitel seines Werkes erwähnt, dass er protreptikoi von allen Philosophenschulen in sein Werk eingearbeitet habe. Fraglich ist daher nur, wie umfangreich die aristotelischen Texte sind. Der Herausgeber ist der Überzeugung, dass es viel weniger ist, als die bisherigen Forscher darüber spekuliert haben.

Zuerst wollen wir auf die Widersprüche in der Untersuchung von Werner Jaeger mit Titel >Aristoteles – Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung<, Berlin 1923, zu sprechen kommen. Jaeger schreibt auf Seite 61: *„Wir kommen jetzt dazu, den Umfang der Auszüge bei Jamblich zu bestimmen, eine Arbeit, die nach Bywater und Hirzel [auch] Hartlich [Fußnote: Leipz. Studien, Bd. XI, H. 2 Leipzig 1889, S. 241 ff.] versucht hat. Der Hauptteil des jamblichischen Buches (cap. V – XIX) besteht aus Exzerpten platonischer Dialoge. In der Mitte (cap. VI – XII) wird diese Reihe unterbrochen durch Auszüge aus Aristoteles. Sie stammen sämtlich aus einer verlorenen Schrift, in der schon der Entdecker Bywater richtig den Protreptikos erkannt hat. Die Identifikation selbst war nicht schwierig, da sich Stücke aus*

[112] Fußnote des Hrsg.: Siehe Diogenes Laertius, IX.20.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

diesen Kapiteln ganz oder fast wörtlich bei Cicero, Augustin, Proklos und Boethius entweder unter dem Namen des Aristoteles angeführt finden, oder an ausgesprochen protreptischen Stellen und in Schriften, für die die Benutzung des aristotelischen >Protreptikos< erweislich feststand."

Ich wiederhole: aus einer „verlorenen Schrift" des Aristoteles wollten Bywater, Hirzel, Hartlich und Jaeger Auszüge aus dem >Protreptikos< des Aristoteles erkennen? Ein äußerst schwaches Argument und wie sich unten herausstellen wird, versucht Jaeger mit solchen angeblich aristotelischen Stellen die Quadratur des Kreises zu beweisen.

Jaeger schreibt S. 85: *„Nirgendwo sonst billigt Aristoteles die akademische Einteilung der Philosophie in Dialaktik, Physik und Ethik, die er nur in der Topik gelegentlich streift [...]"*

S. 86: *„Von der psychologisch ausgebauten Tugendlehre der Ethik, der ersten wirklichen Phänomenologie der Moral, findet man [bei Aristoteles] noch keine Spur, statt ihrer stößt man auf die konstruktive Lehre Platons von den vier Tugenden."*

S. 86: *„Dies mathematische Exaktheitsideal [im >Protreptikos< des Iamblichos] widerstreitet allem, was Aristoteles in seiner Ethik und Politik über den methodischen Charakter beider Wissenschaften lehrt. Er [Aristoteles] bekämpft in der Nikomachischen Ethik ausdrücklich die Forderung einer Exaktheit der Methode, die mit der Natur des Gegenstandes nicht vereinbar sei. In dieser Hinsicht stellt er die Ethik und Politik eher der Rhetorik als der Mathematik gleich."*

S. 87: *„Ebenso polemisiert Aristoteles an den Stellen der Ethik gegen seine frühere platonische Anschauung, wo er betont, wieviel wichtiger die praktische Erfahrung für den Politiker und selbst für den Hörer ethischer Vorlesungen sei als theoretische Bildung."*

S. 88: *„Zwischen diesem Rat und dem Schreiben an Themison, das ihn zum theoretischen Ideenpolitiker machen will, liegt eine Wandlung der Grundlagen des aristotelischen Denkens."*

S. 89: *„Seine [Aristoteles'] späte Ethik, welche keine allgemeingültigen Normen anerkennt, auch kein Messen zuläßt außer dem individuellen, lebendigen Maßstab, der in der autonomen sittlichen Persönlichkeit liegt [...] ist das bewußte Gegenteil der im Protreptikos und Politikos vertretenen Anschauung."*

S. 93: *„Aber diesen verzweifelten Versuch, einen Ausweg aus den Widersprüchen zu finden, in die sich jede aristotelisierende Auslegung der Stelle notwendig verwickelt, schneidet auch die terminologische Gleichsetzung jener platonischen Ausdrücke mit der Bezeichnung ‚die Natur an sich und die Wahrheit' ab. An den aristotelischen Begriff der Natur ist hier nicht zu denken."*

S. 96: *„Den Ausschlag gibt die Lehre des Protreptikos von den Elementen (stoikeia) des Seienden, die in der Metaphysik [des Aristoteles] ausführlich bestritten wird. [...] Dagegen die Metaphysik spricht den mathematischen Gegenständen, Zahl, Punkt, Linie, Fläche, Körper, jedes Sein ab [...]."*

S. 96: *„Um so wichtiger ist es, daß er [Aristoteles] die angegriffene Lehre früher selbst vertreten hat. Sie steht und fällt mit der Lehre von der transzendenten Existenz der Ideen und der mathematischen Objekte und mit dem platonischen Seinsbegriff."*

S. 99: *„Noch im ersten Metaphysikbuch [des Aristoteles] heißt es ja, die Lehre Platons sei im wesentlichen pythagoreischer Herkunft, wenn sie auch ‚manches Eigene' hinzugefügt habe. Diese Ansicht, die wohl mancher mit Verwunderung gelesen hat, ist nicht in der Absicht entsprungen, Platon zu verkleinern, sondern es ist die offizielle Lehre der Akademie, zu der Aristoteles sich noch rechnete, als er diese Worte ums Jahr 348/7 schrieb."*

Es ist mehr als verwunderlich, dass ein Autor aus ideologischen Gründen seine eigene These selber widerlegen kann und das Gegenteil von dem beweist, was er eigentlich zu beweisen versucht, ohne sich dessen bewusst zu werden.

Die Ansicht von Wolf Aly, Verfasser der >Geschichte der griechischen Literatur<, Bielefeld 1925, scheint m. E. die zutreffendere Vermutung zu sein. Er schreibt auf Seite 386 über den >Protreptikos< des Iamblichos: *„Sein Protreptikos hat als Fundort von wichtigen Exzerpten eine gewisse Berühmtheit erlangt. Er besteht aus Stücken platonischer Dialoge, die in fortlaufende Mitteilung umgesetzt sind [...] die von Porphyrios übernommene Anschauung von der Einheit der aristotelisch-platonischen Lehre zu erweisen; ferner durch einen unbekannten attischen Schriftsteller aus dem 5. Jahrh. [...] Man kennt jeden einzelnen Satz*

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

jenes Unbekannten daran heraus, daß er von Sophia spricht, während Iamblich in den eingeschobenen Sätzen Philosophia sagt. Noch mehr: er fälscht den Sinn platonischer Zitate wie ein Pfarrer, der Bibelsprüche zitiert."

Nach Überzeugung des Hrsg. ist der „unbekannte attische Schriftsteller aus dem 5. Jahrhundert" ein Stoiker aus dem dritten bis ersten Jahrhundert v.u.Zr.

Außer den von Jaeger aufgeführten vermeintlichen Indizien, die m. E. eher für die stoische als für die aristotelische Philosophie sprechen, ist mir ein gewichtiges Indiz aufgefallen, das tatsächlich eindeutig für die Stoa spricht: Im Kapitel P. V., Nr. 13, wird über die Kräfte der Psyche gesprochen: *„Drei Kräfte der Psyche wohnen in uns: Die erste Kraft ist die, mit der wir vernünftig denken, die zweite, mit der wir uns ereifern, und die dritte, mit der wir begehren."* Galenus, >De placitis hippocratis et platonis<, VIII, p. 482, berichtet, dass Poseidonios und Kleanthes von drei verschiedenen Kräften der Psyche ausgehen, der begehrenden, der mutartigen und der vernünftigen Kraft. Wenn Kleanthes von drei Kräften der Psyche ausgeht, können wir sicher sein, dass bereits Zenon von Kition dieser Annahme war.

Tertullian berichtet in seinem Buch >Über die Seele<, die griechischen Philosophen hätten die Psyche in verschiedene Teile [richtig: Kräfte] eingeteilt: *„bald in zwei, wie Platon, bald in drei, wie Zenon, bald in fünf und sechs, wie Panaetios, in sieben, wie Soranus, sogar in acht, wie Chrysippos*[113]*, ja, sogar in neun, wie Apollophanes, aber auch in zwölf, wie einige andere Stoiker."*

Die Dreiteilung der Kräfte der Psyche ist m. E. ein starkes Indiz dafür, dass Iamblichos einen stoischen >Protreptikos< als Folie für seinen pythagoreischen verwendet hat. Da von Zenon und Kleanthes kein Werk mit diesem Titel überliefert ist, könnte Iamblichos sogar aus dem >Protreptikos< des Poseidonios abgeschrieben haben. Wahrlich ein berauschender Gedanke.

Nach Überzeugung der Stoiker ist die Natur des Menschen zweigeteilt. Die eine Seite umfasst die unvernünftige oder animalische Kraft, die andere Seite die vernünftige Kraft der Psyche. Das vernunftgemäße Verhalten der Psyche ist das oberste Ziel der stoischen Philosophie, auf das sich alles menschliche Streben richten sollte. Dieses Ziel gilt für alle Menschen, da es in ihrer höheren geistigen Entwicklung begründet liegt. Seinem Inhalt nach ist es das Wahre und Gute in seinem ganzen Umfang, oder noch genauer formuliert, das Wahre in der Erkenntnis und das Ethischgute im Gebiet des Handelns, natürlich nur insoweit, als es die menschliche Natur überhaupt zulässt.

Das Wissen über das Ethischgute - Tugend genannt – ist das einzige Glücks-Gut im wahrsten Sinne des Wortes. Nur diese Tugend allein kann uns wahres Glück verschaffen, nichts anderes kann es erhöhen oder vermindern. Nun besteht aber der Mensch nicht nur aus reiner Vernunft, sondern er muss auch niedere, sogenannte animalische Kräfte besitzen, um existieren zu können. Diese lebensnotwendigen Triebe und Bedürfnisse sind, soweit sie naturgemäß sind, vollkommen berechtigt und ihre Befriedigung auch natürlich. Es ist somit notwendig, dass die Tugend (das Ethischgute) nicht nur in dem vollkommenen Verhalten der Vernunft als solches in Bezug auf sich selbst, sondern auch auf das Zügeln und Beherrschen der niederen Kräfte sich richtet. Der Wert der Tugend wird dadurch jedoch in keiner Weise beeinträchtigt oder herabgesetzt, da es allein Sache der Tugend ist, die richtige Wahl zu treffen.

Das unverwechselbare Kennzeichen des >Protreptikos< der Stoiker ist sein Ziel, auf das er gerichtet ist: Der Mensch soll sich in allen Dingen des Lebens einzig und allein auf seine eigene Vernunft und auf die Führung der Naturgesetze verlassen. Alles andere ist Illusion, Selbsttäuschung, ja Wahn. Nicht der Glaube, sondern die Philosophie - das Wissen um das Ethischgute - ist das einzige Mittel, das uns zu einem glücklichen Leben verhelfen kann.

Im Sinne der materialistischen stoischen Philosophie wurde vom Hrsg. interpoliert, bzw. die Interpolationen des Iamblichos rückgängig gemacht:

Gott	in: Aether-Logos oder Naturgesetz
göttlich	in: vernünftig oder naturgesetzlich
theologisch	in: praktisch
Mahnung	in: Empfehlung
pythagoreisch	in: stoisch

[113] Diogenes Laertius, VII. 157, berichtet ebenfalls von acht Seelenkräften im Anschluss an Chrysippos.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Hades	in: Aetherregion
Seele	in: Psyche
Pflicht	in: angemessene Handlung

Die übersetzten Stellen im >Protreptikos< des Iamblichos, beziehungsweise des Poseidonios sind nach der Ausgabe von H. Pistelli, Leipzig 1888, gekennzeichnet.

Aufruf zum Philosophieren
Der Protreptikos der Stoiker [114]

V.

[…] (4) Zusammenfassend ist zu sagen, dass alle [äußerliche] Güter, die wir anfangs angemerkt haben [schöner Wuchs und Gleichmaß des Körpers, gute Abkunft, Einfluss und Ansehen], keine Güter an sich sind; und tatsächlich ist es so. Wenn Unwissen über die Verwendung der [materiellen oder äußerlichen] Güter vorhanden ist, dann werden diese zu größeren Übel als ihr Gegenteil, weil sie dann mehr Kraft haben, den Übel zu dienen. Ebenfalls sind die [immateriellen] Güter wie Einsicht und Wissen nicht an sich von Wert. Weisheit allein ist ein Gut und Unwissenheit ein Übel.

Wir streben alle sehr danach glücklich zu sein und es ist einfach, dies zu werden, wenn wir alle Dinge richtig nutzen, denn die Philosophie bringt uns zu Rechtschaffenheit und Glückseligkeit; es scheint deshalb so, dass jeder Mensch danach strebt, weise zu werden, da die Wissenschaft von allen Dingen – namentlich Weisheit und Einsicht – den Menschen glücklich und wahrhaftig wohlhabend macht. Daher ist es wesentlich, dass die, die glücklich werden wollen, die Philosophie [die Liebe zur Weisheit] schätzen.

(5) Philosophie ist das Bestreben nach und das Besitzen von Weisheit, nicht das Bestreben nach scheinbaren [äußeren] Gütern, oder eines Wissens, das nur [materielle] Güter produziert, ohne sie zu nutzen. Es ist daher notwendig, dass eine Wissenschaft von solcher Beschaffenheit ist, dass Produzieren, Produkt und Nutzung des Produkts zusammenwirken.

(6) Wenn deshalb alle Wissenschaften nach [materiellen] Gütern streben oder sie vorbereiten oder verwalten, aber vollkommene Gerechtigkeit und Erkenntnis alleine die gerechte Nutzung von allem bewirkt, und diese Nutzung der Vernunft allein als Lenkerin unterordnen, dann ist es offensichtlich notwendig, Erkenntnis und Rechtsempfinden zu erlangen. Denn Weisheit oder Erkenntnis enthält in sich selbst die kontemplative und rechtsprechende Kraft und auch die Prinzipien der richtigen Nutzung von Gütern, nach deren Erlangung wir das verbleibende Leben glücklich verbringen werden.

So gestaltet sich die Ermahnung in diesem ersten Teil.

(7) Aber es gibt noch eine weitere Aufteilung. Das Eine in uns ist die Psyche, das Andere ist der Körper. Die Psyche herrscht und der Körper wird beherrscht; die Psyche nutzt, aber der Körper wird benutzt. Die Psyche ist ein Teil des Aether-Logos und gut und ist besonders uns eigen und charakteristisch; der Körper aber ist anders, er ist der Psyche verbunden in der Eigenschaft eines Dieners oder Instruments, er ist von Nutzen für das tägliche Leben des Menschen. Daher sollten wir uns unbedingt mehr um das herrschende Prinzip [das Hegemonikon] kümmern, unsere vernünftige und eigentümliche Natur, und es aufmerksam fortentwickeln; und nicht das, was beherrscht wird und minderwertig oder unterlegen ist. […]

(9) Wenn dem so ist, dann tun diejenigen nicht das, was recht ist, die all ihre Energie auf die Erlangung von Wohlstand konzentrieren und die Gerechtigkeit vernachlässigen, durch die wir erst lernen, wie die Dinge richtig zu benutzen sind; die das Leben und die Gesundheit ihres Körpers sorgfältig pflegen, aber nicht durch den rechten Gebrauch von Leben und Gesundheit die angemessenen Handlungen erfüllen; und schließlich eine andere Form von Disziplin fortentwickeln, wodurch sie in keinerlei Hinsicht eine harmonische Beziehung zwischen den widerstreitenden Bestandteilen der menschlichen Natur herstellen können, sondern die

[114] Die Übersetzung aus dem Altgriechischen verdankt der Herausgeber Frau Ingeborg Hartung, Studentin für Gräzistik an der Universität Saarbrücken. Der Text wurde anschließend vom Hrsg. seiner Theorie gemäß interpoliert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wissenschaft ignorieren, die die besondere Harmonie oder Einheit hervorbringt, welche am besten durch die Philosophie allein hervortritt. Sie bemühen sich, viele Dinge zu tun, aber auf welche Art jedes Einzelne am richtigsten getan werden sollte, das wissen sie nicht, noch kümmert es sie. […]

(12) Daher wird die einzige Ehre der Psyche ein gemäß der rechten Vernunft geführtes Leben sein; eine Perfektion der Psyche gemäß der Vernunft; ein Anpassen an die besten Beispiele; wenn einige Dinge sich als schlecht erwiesen haben, sie bessern zu können so weit es geht; die Flucht vor dem Bösen; nach dem zu jagen und das zu wählen, was das Beste von allem ist, und sich dann fortwährend, für den Rest des Lebens, eng damit zu verbinden. Aber dies ist nichts anderes, als richtig zu philosophieren, so dass von jedem Blickpunkt aus betrachtet alle diejenigen philosophieren müssen, die Glückseligkeit erlangen wollen.

(13) Die folgende Aufteilung bringt uns gänzlich zum gleichen Ergebnis. Es gibt drei Kräfte[115] der Psyche: die erste ist die vernünftige, die zweite ist die mutvolle und die dritte ist die begehrende Kraft[116]. Jede einzelne von ihnen hat eigene, für sie charakteristische Bewegungen. Jede von diesen Kräften ist träge, wenn sie sich nicht betätigt, und wird zwangsläufig kraftlos; aber sie werden sehr stark, wenn sie trainiert werden. Daher sollte man darauf bedacht sein, dass die Bewegungen der entsprechenden Kräfte miteinander harmonieren, besonders der wichtigste Teil der Psyche, den der Aether-Logos jedem als Dämon gegeben hat und der uns von der Erde zu unserer [gleichsam] himmlischen Verbundenheit erhebt, da wir nicht von irdischer, sondern von himmlischer Natur sind, muss dieses Element besonders und hauptsächlich fortentwickelt und trainiert werden. Derjenige, der unaufhaltsam arbeitet, um das Verlangen der Begierde und des Ehrgeizes zu stillen, wird nur sterbliche Gedanken haben; er wird so sterblich sein als nur möglich und ist am weitesten entfernt vom Himmel, wenn er die irdische Natur pflegt.

(14) Aber derjenige, der sich tüchtig dem Erlangen von Wissen und wahrer Weisheit widmet, und dieses sehr eifrig verfolgt, dieser Mensch, wenn er die Wahrheit ergreift, wird [gleichsam] unsterbliche vernünftige Gedanken haben; und soweit Unsterblichkeit in der menschlichen Natur liegt, wird ihm nichts fehlen, da er immer das Gesetz der Natur schätzt und den beschützenden Verstand, der in ihm weilt, aufrecht hält, muss er überglücklich sein.

(15) Und die Sorge dafür zu tragen, ist für jeden Menschen gleich, nämlich jeder Teilkraft ihre eigenen Bewegungen und ihre eigene Versorgung zu gewähren. Der vernünftige Teil in uns ist den Bewegungen, Gedanken und Bahnen des gesamten Universums ähnlich. Diesen sollte jeder Mensch folgen, die Bahnen in unserem höchsten Teil [der Vernunft] wieder herzustellen, die durch Irrläufe über Generationen verdorben worden sind, indem er die Harmonien und Umläufe des Universums erfährt, um die denkende Psyche - dem Gegenstand ihrer Gedanken gemäß - ihrem Urzustand anzugleichen. Und wenn er dies getan hat, wird er das Ziel des

---

[115] Siehe >Poseidonios< von Karl Reinhard, München 1921, Seite 299: *„Der Vergleich ist mehr als ein Vergleich: für Poseidonios wiederholt sich in zwei scheinbar so entfernten Phänomenen wie dem Rollen eines Körpers und dem Ausbruch einer Leidenschaft dasselbe Grundgesetz. Wo Bewegung ist, muß eine Ursache vorhanden sein: ‚Denn sonst gestehen sie [die Stoiker] eine unverursachte Bewegung zu, was sie doch sonst um alles meiden, da sie auch den Epikur deswegen tadeln“ (siehe Claudii Galeni, >De placitis Hippocratis et Platonis<, Ausgabe I. Müller, S. 361). Ursache einer Bewegung kann nur eine Kraft sein. Wo Bewegung ist, muß folglich eine Mehrzahl von Kräften ineinander wirken. Nichts verkehrter, als unter Dynamis ‚Vermögen‘ zu verstehen. Ist Schwere ein Vermögen? Und doch redet Poseidonios von irrationalen Kräften, ähnlich der körperlichen Schwere; und was er, geleitet durch sein Beispiel, findet, ist: Erscheinung einer anderen Kraft noch außer der Vernunft, von unvernünftiger Natur, ähnlich der Schwere in dem Körper eines Lebewesens. Der Affekt ist eine ‚Bewegung‘, folglich muß er einer Kraft entspringen.“; Seite 320: „In seiner Affektlehre zeigt Poseidonios, wie drei Kräfte uns beherrschen: die begehrliche, die mutartige und die vernünftige; derselben Ansicht ist nach seiner Versicherung auch Kleanthes. Aber auch die Lehre von den Tugenden, behauptet er, ist nur auf diesen Prinzipien richtig zu errichten, was er in einer besonders großen Untersuchung darlegt (siehe Galen a.a.O., S. 653f).“*

[116] Siehe wiederum >Poseidonios< von Karl Reinhardt, München 1921, Seite 264: *„Im ersten Buch >Über die Seele< hat Chrysipp, übereinstimmend mit Platon, drei verschiedene Seelenkräfte anerkannt, wenn auch verschieden lokalisiert.“* Siehe auch >Die Philosophie der mittleren Stoa<, von A. Schmekel, Berlin 1892, Kapitel 4: Die Ethik.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[beinahe] vollkommenen Lebens erreichen, das von dem Aether-Logos der Menschheit für das Jetzt und das Zukünftige bestimmt wurde.

Denn es ist tatsächlich nicht vorteilhaft, das vielfältige Monster, die Begierde, durch Nähren zu stärken, noch ist es richtig, den Löwen [die mutvolle Kraft] in uns zu füttern, und all ihre zugehörigen Kräfte in uns stark zu machen, während die vernünftige Kraft, derart ausgehungert und geschwächt wird, dass er der Übermacht einer der beiden anderen Kräfte [der mutvollen und der begehrenden] überlassen bleibt, ohne den Versuch unternommen zu haben, sie aneinander zu gewöhnen oder in Einklang zu bringen. Vielmehr muss die vernünftige Kraft in uns zum Herrscher über das mehrköpfige Ungeheuer werden, die unfügsamen Kräfte pflegen, erziehen und kontrollieren, die Natur der mutvollen Kraft zu seinem Verbündeten machen; und dadurch weiter die Grundsätze trainieren, sich um sich selbst zu sorgen und um alle, und die drei Kräfte miteinander und mit sich selbst zu vereinen.

(16) Derjenige, der so handelt, wird in jeder Hinsicht vollendet sein, wohingegen derjenige, der anders handelt, sich keines gesunden Verstandes erfreut. Und in der überlegenen Persönlichkeit leuchtet Rechtschaffenheit [Schönheit und Aufrichtigkeit] auf, denn durch die Vernunft wird der animalische Teil unserer Natur bezwungen.

Es ist beschämend für einen Menschen, sich in einer widersprechenden Verfassung zu befinden: Denn dann ist das Milde geknechtet vom Wilden, das Beste vom Boshaftesten, und der vernünftigste Teil von ihm wird vom unvernünftigsten und widerwärtigsten Teil unterjocht, so dass er seiner Psyche großes Leid und großen Schaden zufügt. Und tatsächlich wurde die Zügellosigkeit immer und immer wieder getadelt, aus dem Grund, weil während ihrer Ausbrüche das begehrende Element mehr Freiheit erhält als es haben sollte; Arroganz und Überheblichkeit werden wiederum getadelt, wenn die muthafte Kraft aus der Harmonie oder über die richtige Proportion hinauswächst; Luxus wird wiederum getadelt, weil er den Menschen durch das Erzeugen von Feigheit verweichlicht; und schließlich werden die Bezeichnungen Schmeichelei und Unterwürfigkeit recht gebraucht, wann immer jemand die muthafte Kraft dem begehrenden Monster unterwirft; durch die Befriedigung der unstillbaren animalischen Gelüste und der Gier nach Geld steigert er die muthafte Kraft von Beginn an und wird durch einen langen Lauf von Kränkung [gleichsam] ein Affe an Stelle eines Löwen. Darüber hinaus fließen noch weitere Übel aus dieser Quelle, die die beste Kraft unserer Natur verderben. Daher werden wir nur glücklich sein, wenn wir von unserem vernünftigen und höchsten Kraft gelenkt werden. Soweit es die Natur erlaubt, wird alles sich gleich und verbunden sein, weil es derselben Führung [nämlich der Vernunft] unterliegt.

(17) Das ist schlicht die Wirkung des Gesetzes, das der gemeinsame Freund aller Mitglieder eines Staates ist. Sie ist ähnlich der Führung von Kindern, die darin besteht, ihnen ihre Freiheit bis zu dem Zeitpunkt vorzuenthalten, an dem wir in ihnen wie in einer Stadt eine Struktur geformt haben, das heißt bis wir den edelsten Grundsatz ihrer Natur entwickelt und in ihren Herzen einen Beschützer und einen Herrscher etabliert haben, die genaue Entsprechung von uns selbst, erst dann erlauben wir es ihnen, frei zu sein. Daher wird derjenige, der Vernunft besitzt, all seine Energien in seinem Leben auf dieses eine Ziel verwenden: an erster Stelle jene Studien zu ehren, die den höchsten Charakter in seiner Psyche steuern, während er gleichzeitig alle anderen verschmäht. Und für seine körperliche Beschaffenheit und Unterstützung an zweiter Stelle, keineswegs dem rohen, irrationalen Vergnügen zugetan, wird er zeigen, dass selbst die Gesundheit nicht sein höchstes Ziel ist, und dass er der Erlangung von Gesundheit oder Stärke oder Schönheit nicht überragende Bedeutung beimisst, es sei denn, sie helfen ihm, maßvoll zu sein; denn die Erhaltung der Harmonie im Körper ist sein ständiges Ziel, um auch die Harmonie in seiner Psyche zu erhalten; was er tun muss, wenn er ein wahrer Philosoph werden will. Ebenso wird er bei der Erlangung von Wohlstand vermeiden, eine unbegrenzte Masse anzuhäufen, die ihm endloses Unheil und Sorgen bereiten würde. Vielmehr wird er auf seinen inneren Zustand und seine innere Struktur schauen und wird sehr vorsichtig sein, falls irgend etwas in Verwirrung geraten sollte aufgrund eines Überflusses oder eines Mangels an Besitz. Hält er sich an dieses Prinzip, wird er nach bestem Wissen seine finanziellen Mittel vermehren oder verwenden.

(18) Und schließlich wird er in Bezug auf Verpflichtungen nach der gleichen Regel verfahren; nur dasjenige freiwillig annehmen oder an etwas teilhaben, von dem er denkt, dass es

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ihn zu einem besseren Menschen macht; aber er wird demjenigen öffentlich und privat aus dem Weg gehen, von dem er denkt, dass es seine bestehende Verfassung oder seine gewohnte Rechtschaffenheit verletzen würde. Natürlich wird er, wenn er seine Zeit nicht mit anderen Dingen verbringt, all seine Energien auf eine Sache verwenden, nämlich auf das Erlangen von Weisheit [Erkenntnis]; und wird alles gemäß der Führung und Vorherrschaft der Vernunft tun. Dies heißt nichts anderes als philosophieren: Also ist es gemäß dieser Aufteilung vor allem besonders notwendig, dass diejenigen, die glücklich werden wollen, philosophieren.

(19) Die folgende Methode führt zum gleichen Ziel. Die gesamte Natur, so wie sie uns mit Bedacht gegeben wurde, tut nichts vergebens, tut alle Dinge zu einem bestimmten Zweck und verbannt das Ziellose, konzentriert sich mehr darauf, alles aus einem Grund zu tun, wie die Künste, weil diese nur Nachahmungen der Natur sind. Der Mensch ist von Natur aus ein Verbund von Psyche und Körper; die Psyche ist besser als der Körper, und das Bessere herrscht immer über das Schlechtere aufgrund seiner inhärenten Überlegenheit, und so existiert der Körper der Psyche wegen. Ein Element der Psyche ist rational, ein anderes ist irrational und unterlegen; so existiert das irrationale Element aufgrund des rationalen, und das rationale wiederum aufgrund der Vernunft: Daher zwingt diese Darlegung zu dem Schluss, dass alle Dinge aufgrund der Vernunft existieren.

(20) Die Gedanken der Vernunft sind Handlungen, die Wahrnehmungen sind, durch die wir das Vernünftige sehen oder begreifen, genau wie es die Funktion unserer Augen ist, die Dinge zu sehen, die sichtbar sind.

Also wird alles um der Gedanken und der Vernunft willen vom Menschen begehrt und erhofft: Wenn einige aufgrund der Psyche begehrt werden, aber die Vernunft allein die beste der sinnlichen Kräfte ist, bestehen die anderen Dinge wegen des Besten.

(21) Einige Gedanken werden zu Recht als frei bezeichnet, weil sie um ihrer selbst willen gewählt werden; andere Gedanken sind von sklavenhafter Natur, weil sie für etwas anderes als ihren eigenen Wert, nämlich zum Erwerb und zur Arbeit erworben werden. Überall ist das besser, was um seiner selbst willen begehrt wird, als das, was aufgrund von etwas anderem begehrt wird, weil dasjenige, was frei ist, dem überlegen ist, was nicht frei ist.

(22) Da nun das Handeln die Vernunft benötigt, erkennt die Vernunft den Nutzen der Handlungen und beherrscht sie deshalb; dessen ungeachtet folgt er ihnen [im Umgang mit der Sinnenwelt] und braucht den Dienst des Körpers: anhand dieser ist er dem Zufall untertan – wegen dem er Handlungen verursacht, deren Herrscher die Vernunft ist – denn viele Dinge werden mithilfe des Körpers getan.

(23) Daher sind Gedanken, die aufgrund reiner Kontemplation gedacht werden, ehrenwerter und besser als diejenigen, die für ihren Nutzen in Bezug auf andere [materielle] Dinge gewählt worden sind.

Besonders Kontemplationen sind von unschätzbarem Wert und in ihnen soll die Weisheit der Vernunft gesucht werden: Aber wenn Handlungen den Gedanken zugeschrieben werden, die zur Vernunft gehören, muss eine pragmatische Beurteilung erfolgen. Demzufolge wird das Gute, das durch seine eigene Vorzüglichkeit stark ist und in den Kontemplationen über die Weisheit enthalten ist, in keinerlei Hinsicht in gewöhnlichen oder anderen Kontemplationen zu finden sein. Denn nicht jede Erkenntnis ist von Wert und Nutzen, sondern nur wenn sie von der überlegenen Weisheit ausgeht und im Einklang mit der Macht des Universums [des Naturgesetzes] steht, ist sie mit der Weisheit verwandt und unterliegt ihr.

(24) Wird der Mensch seiner Sinne und seiner Vernunft beraubt, reduziert sich sein Zustand auf den einer Pflanze; ist er nur seiner Vernunft beraubt, wird er zum Unmenschen; wird er seiner Irrationalität, aber nicht seiner Vernunft beraubt, dann wird er dem Aether-Logos [der absoluten Vernunft] gleich. Daher müssen wir nach Kräften die Leidenschaften oder Neigungen unseres irrationalen Elements auslöschen, aber die reinen Energien oder Funktionen unserer Vernunft um seiner selbst und des Naturgesetzes willen nutzen und uns eifrig darin üben, im Einklang mit den intuitiven Methoden der Vernunft zu leben und sie auf die Erlangung dieses Ziels anwenden, die gesamte Aufmerksamkeit unseres vernünftigen Auges und der Liebe. [...]

(25) Man beachte, dass die menschliche Natur, in der wir anderen Tieren überlegen sind, allein im kontemplativen oder theoretischen Leben hervortritt, in dem nichts zufällig oder von

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

geringem Wert ist. Von Vernunft und Umsicht haben die Tiere nur flüchtige Vorstellungen, aber von theoretischer Weisheit, die allein bei den Weisen zu finden ist, sind sie vollständig ahnungslos. In der Genauigkeit der Sinne und der Kraft ihres Instinkts jedoch wird der Mensch von vielen Tieren übertroffen, aber dies allein ist wahrhaftig gut und kann nicht genommen werden und enthält die reine Idee des Guten, da sich der rechtschaffende Mensch in seinem Leben auf gar keinen Fall dem Zufälligen unterwirft, vielmehr befreit er sich selbst von all den Dingen, die besonders vom Zufall gesteuert werden. Darum ist es offenkundig, dass wir auch in einem Leben voller Zufall und Probleme immer und unter allen Umständen guten Mutes sind. Denn welcher Seligkeit kann der beraubt werden, der sich selbst vor langer Zeit von diesen Dingen, die ihm genommen werden können, entfremdet hat, und der sein wahres Ich besitzt, mit sich und von sich lebt und von sich selbst und von dem Unendlichen genährt wird, durch das er mit dem Aether-Logos [dem Vernunftgesetz] vereint ist. Diese nun sind die [stoischen] Ermahnungen zum Studium und zum Erlangen der vollendeten Weisheit.

VI.

(1) Da wir aber zu Menschen sprechen und nicht zu [überirdischen] Wesen, denen die Vernunft beständig gegeben ist, müssen wir den Aufrufen [zur Philosophie] Beweggründe aus dem bürgerlichen und privaten Leben beifügen. Lasst es uns also so sagen: Die Dinge, welche die Grundlage unseres Lebens bilden, wie etwa unser Körper und alle Dinge, die ihn betreffen, dienen gleichsam als Werkzeuge; sie [ohne Vernunft] zu gebrauchen ist gefährlich und bewirkt bei denen, die sie nicht auf die richtige Weise gebrauchen, viel Schlimmes. Wir müssen somit nach Erkenntnis streben, sie uns aneignen und auf gebührende Weise gebrauchen, wodurch wir diese Werkzeuge gut anwenden werden. Wir müssen daher philosophieren, wenn es unser Ziel ist, uns als gute Bürger zu betätigen und ein nützliches Leben zu führen.

(2) Nun gibt es Kenntnisse für alles, woraus man im Leben einen Vorteil ziehen will; manche, mit denen man diese Vorteile zu gebrauchen weiß, manche, die einem zu Diensten stehen, und manche, die Anforderungen stellen; zu letzteren gehören die, welche die Führungsrolle beanspruchen und ihre Quintessenz, das Gute, bewirken. Wenn eine Kenntnis allein also die Fähigkeit zum rechten Urteil hat, sich der Vernunft zu bedienen weiß und das Gute im Ganzen im Blick behalten kann, nämlich die Philosophie, und sie dadurch alles benutzen und naturgemäß beherrschen kann, muss auf jede erdenkliche Weise philosophiert werden, weil die Philosophie allein rechtes Urteil und untrügliche Einsicht, die man für Entscheidungen braucht, in sich trägt.

(3) Da wir alle lieber dasjenige wählen, was möglich und nützlich ist, gilt es weiter aufzuzeigen, dass diese beiden Dinge [Möglichkeit und Nützlichkeit] der Philosophie zu Gebote stehen und dass die große Aufgabe, sie sich anzueignen, gegenüber ihrem Nutzen klein ausfällt; denn wir arbeiten alle lieber an Dingen, die uns leicht fallen. Dass wir uns also die Kenntnisse über gerechte und nützliche Dinge sowie über die Natur und andere Wahrheiten aneignen können, lässt sich leicht aufzeigen. Immer nämlich sind ursprüngliche Dinge eingängiger als abgeleitete und die bessere Natur eingängiger als die schlechtere. Die Kenntnis dessen, was bestimmt und festgesetzt ist, ist mehr wert als die seines Gegenteils; und die Kenntnis der Ursachen mehr als die ihrer Folgen. Nun ist das Gute im höheren Grade bestimmt und festgesetzt als das Schlechte, so wie ein wackerer Mann gefestigter als ein verdorbener ist; der selbe Gegensatz muss den selben Unterschied aufweisen. Noch mehr unterscheidet sich das Ursprüngliche vom Abgeleiteten; nimmt man ersteres nämlich fort, verschwindet nämlich auch das, was ihm seine Existenz schuldet: Linien ohne Punkte, Flächen ohne Linien, Körper ohne Flächen, [sogenannte Silben ohne Buchstaben].

(4) Wenn die Psyche somit besser als der Körper ist (von Natur aus ist sie zum Herrschen bestimmt) und es Kunstfertigkeiten und Disziplinen des Körpers gibt, wie die Medizin und der Sport (diese zählen wir nämlich zu den Kenntnissen und erkennen an, dass manche diese erworben haben), wird klar, das es auch für die Psyche und ihre Vorzüge eine Art Tugenden und Fertigkeiten gibt, die man sich aneignen kann, wenn wir dies auch bei Dingen schaffen konnten, über die wir wenig wissen und die schwer zu durchdringen sind.

(5) Ähnliches gilt für die Kenntnis der Natur; notwendigerweise erhält man eher Einsicht in die Ur- und Grundstoffe als in das, was daraus entsteht. Ihre Produkte sind nämlich nicht die

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Natur in Reinform und genauso wenig bilden sich aus ihr die Urstoffe, vielmehr entstehen und verbinden sich offenkundig durch und aus den Urstoffen andere Dinge.

(6) Wenn nämlich das Feuer oder die Luft oder die Zahl [in der Rechenkunst] oder irgendwelche andere Naturerscheinungen andere Dinge verursachen und ihnen vorgeordnet sind, ist es unmöglich, dass einer, der erstere nicht kennt, irgend etwas von den Dingen versteht, die sie bewirken; denn wie sollte einer ein Wort lesen, wenn er die Wortsilben nicht kennt; oder diese kennen, wenn er nichts von den Buchstaben weiß?

(7) Weil es also die Erkenntnis der Wahrheit und der [vernünftigen] Fähigkeiten [Tugenden] gibt und wir darum in der Lage sind, sie zu begreifen, belassen wir es hier zu diesem Thema; und dass sie [die Tugend] das höchste Gut und unter allen Dingen am nützlichsten ist, dürfte hieraus klar geworden sein. Wir alle stimmen nämlich darin überein, dass dem Tüchtigsten und von Natur her Stärksten die Herrschaft zukommt, aber allein das Gesetz Herr und Meister sein darf; dies beruht auf der Erkenntnis und ihrem vernunftgemäßen Gebrauch.

(8) Gibt es aber für uns eine bessere Richtschnur und ein genaueres Maß des Guten als ein vernünftiger Mensch? Was auch immer er auswählt, all dies ist gut, wenn er es aus Einsicht auswählt, aber schlecht sein Gegenteil. Weil jeder in erster Linie nach seinen persönlichen Neigungen auswählt, ist klar, dass der vernünftige Mensch am allerehesten wählt, seinen Verstand zu gebrauchen; denn dies leistet seine Tugend. Somit ist augenscheinlich, dass nach strengsten Maßstäben beurteilt die Einsicht das höchste Gut ist.

(9) Man darf die Philosophie also nicht meiden, wenn Philosophie, wie wir meinen, bedeutet, die Weisheit zu erwerben und zu nutzen, und Weisheit zu den größten Gütern zählt; auch soll man nicht auf der Jagd nach Geld zu den Säulen des Herakles segeln und sich ständig in Gefahr begeben, für die Erkenntnis sich aber nicht im Geringsten anzustrengen und alle Mittel zu scheuen. Es zeugt wahrlich von einer Sklavennatur, sich ans Leben zu klammern, nicht aber daran, ethisch gut zu leben; oder der Meinung der Menge zu folgen, anstatt dass die Menge unsere schätzt; oder nach Reichtümern zu streben, ohne auch nur irgend eine Sorge um das ethisch Gute zu hegen.

(10) Ich glaube, den Nutzen und die Wichtigkeit dieser Tugend ausreichend gezeigt zu haben; dass sie sich aber leichter als andere Güter erwerben lässt, davon kann man sich durch Folgendes überzeugen lassen: Obwohl nämlich die Philosophen von den Menschen keinen Lohn erhalten, was ein Grund wäre, warum sie sich so stark abmühen, und dass sie trotzdem, obwohl sie sich intensiv anderen Fertigkeiten gewidmet haben, schon nach kurzer Zeit diese übertreffen und die Philosophie rasch besser beherrschen, dies scheint mir ein Beleg für die Leichtigkeit der Philosophie zu sein.

(11) Und dass weiter alle Menschen bei ihr verweilen und ihre Mußezeit mit ihr verbringen wollen, selbst wenn sie auf alles andere dabei verzichten müssen, ist ein durchschlagender Beweis dafür, dass eifrig mit ihr beschäftigt zu sein durchaus mit Vergnügen verbunden ist; keiner will sich nämlich lange Zeit mit etwas abplagen. Überdies besteht noch ein ganz großer Unterschied zu anderen Beschäftigungen: Um Philosophie zu betreiben braucht man weder Werkzeuge noch bestimmte Orte, sondern wo auch immer auf der Welt man zum Denken ansetzt, gelangt man allerorten in gleicher Weise zur Wahrheit, als sei sie zugegen.

(12) Bewiesen ist somit, dass das Philosophieren möglich ist, dass sie das höchste Gut beinhaltet und man sie sich leicht aneignen kann, so dass sie es aus all den dargelegten Gründen verdient hat, dass man voll Strebsamkeit zu ihr greift. […]

VIII.

(1) Es dürfte nicht schaden, das Thema anhand allgemeiner Überlegungen ins Gedächtnis zu rufen, um es allen zu verdeutlichen. Für jeden ist es doch offenkundig, dass keiner ein Leben wählte, in dem er über den größten Reichtum und die größte Macht verfügte, die Menschen haben können, er aber den Verstand verloren hätte und irrsinnig wäre, selbst wenn er im Leben wie ein junger Spund die Sau rauslassen könnte, was ja manche unter den Verrückten tun. Es ist also die Unvernunft, wie es scheint, vor der alle am meisten zurückschrecken. Das Gegenteil der Unvernunft aber ist die Vernunft; und wenn es zwei gegensätzliche Dinge gibt, muss man das eine vermeiden und das andere erstreben.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(2) Wenn wir also krank zu sein vermeiden wollen, müssen wir danach trachten, gesund zu sein. Folgen wir diesem Argument, wählen wir also die Vernunft um ihrer selbst willen noch vor allen anderen Dingen, nicht wegen irgend welchen Nebensächlichkeiten, die mit ihr einhergehen; das zeigt der gesunde Menschenverstand. Selbst wenn man alles hätte, aber der Verstand von Krankheiten zerrüttet wäre, wäre das Leben nicht lebenswert; denn gar nichts nützten uns dann die anderen guten Dinge. Somit halten alle, solange sie bei Sinnen sind und sich ihres Verstandes bedienen können, alle anderen Dinge für nichtig; denn es ertrüge aus diesem Grund nicht einer unter uns, bis ans Lebensende ständig betrunken oder wie ein Kind zu sein.

(3) Ebenso ist auch der Schlaf sehr angenehm; man wünscht ihn sich aber nicht beständig, weil die Traumbilder im Schlaf erlogen sind, die Erlebnisse im Wachsein aber wahr. Es gibt nämlich keinen Unterschied zwischen Schlafen und Wachsein, außer dass die Psyche, wenn sie wach ist, nur wahre Dinge erlebt, der Schläfer aber immer getäuscht wird; der Inhalt von Träumen besteht nämlich immer aus Trugbildern und Wahn.

(4) Dass die meisten Menschen dem Tod zu entrinnen versuchen, zeigt die Liebe der Psyche zum Lernen. Sie meidet das, was sie nicht versteht, was finster und unklar ist und strebt von Natur aus nach dem, was offenbar ist und sich erkennen lässt. Darum sagen wir nachdrücklich, dass wir die, denen wir es verdanken, die Sonne und das Licht zu sehen, nämlich unseren Vater und unsere Mutter, zutiefst ehren und achten müssen, mehr als die Menschen, welche uns die wertvollsten Dinge geschenkt haben. Es ist ja, wie es scheint, ihre Gabe, dass wir denken und sehen können. Aus dem selben Grund erfreuen wir uns an Gewohntem, sowohl an Dingen wie auch an Menschen, und nennen die, welche uns ganz genau bekannt sind, unsere Freunde. Dies zeigt ganz klar, dass geliebt wird, was erkennbar, offenkundig und klar ist; wenn dies für das gilt, was erkennbar und deutlich ist, muss dies offenbar ganz ähnlich auch für das Erkennen und Denken gelten.

(5) Hinzu kommt, dass die Menschen - wie beim Materiellen - nicht dasselbe besitzen, wenn sie einfach nur leben oder aber glücklich leben wollen; wie wir auch beim Denken, glaube ich, nicht die selbe Denkweise gebrauchen, wenn wir entweder nur so dahinleben wollen oder aber möglichst gut leben wollen. Die breite Masse schützt viele Ausreden vor, so wie sie handelt. Wer aber glaubt, nicht zum Leben gezwungen zu sein, der gibt sich der Lächerlichkeit preis, wenn er nicht jede Mühe auf sich nimmt und keine Anstrengung scheut, bis er die Erkenntnis erreicht hat, die ihn die Wahrheit erkennen lässt.

(6) Zu der selben Einsicht dürfte auch folgender Gedankengang führen, wenn man das menschliche Leben bei Licht betrachtet: Er wird herausfinden, dass alles, was den Menschen großartig zu sein scheint, lediglich Schattenspiele sind. Hierüber lässt sich der schöne Spruch anbringen, dass der Mensch ein Nichts ist und nichts bei den Menschen verlässlich. Stärke, Größe und Schönheit sind lachhaft und nichtig, etwas erscheint nur schön, weil wir nicht genau hinsehen, wie es tatsächlich ist. Denn wenn jemand scharf - wie der Sage nach Lynkeus - sehen könnte, der durch Mauern und Bäume hindurch gesehen hat, wie könnte ihm jemandes Anblick erträglich sein, wenn er sähe, aus welchen üblen Bestandteilen er innerlich besteht? Ehre und Leumund, um die man noch mehr als um andere Dinge strebt, sind unsäglich vollgestopft mit leerem Gewäsch; denn wer auf die [gleichsam] ewigen Dinge schaut, dem erscheint es albern, sich darum [um unwichtige Dinge] zu bekümmern. Denn was unter den menschlichen Dingen ist dauerhaft und beständig? Durch unsere Schwäche, glaube ich, und wegen der Kürze unseres Lebens erscheinen sie uns als wertvoll. [...]

(7) Ganz so scheint nämlich die Psyche mit dem Körper zusammen unters Joch gespannt zu sein: Wie sie nämlich in Etrurien, so heißt es, oft ihre Gefangenen martern, indem sie an die Lebenden Leichen binden, wobei sie von Angesicht zu Angesicht aufeinander weisen und Glied auf Glied angeordnet ist, in der Weise scheint die Psyche über alle empfindungsfähigen Teile des Körpers gespannt und an sie festgeleimt zu sein.

(8) Die Menschen haben also nichts Vernünftigeres oder Glückseliges an sich, außer jenes einzige, wonach zu streben sich lohnt, nämlich das, was an Geist und Verstand in uns wohnt; dies allein an uns scheint unsterblich, dies allein [gleichsam] göttlich zu sein. Und weil wir an dieser verstandesmäßigen Befähigung Anteil haben können, ist unser Leben doch, obwohl es aus Kampf und Mühsal besteht, so zweckmäßig und auf feine Weise eingerichtet,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dass der Mensch verglichen mit den anderen Kreaturen auf Erden [gleichsam] wie ein Gott erscheint. „Der Geist in uns ist Aether-Logos“, hat das Ermotimos oder Anaxagoras gesagt? Und „unser sterbliches Dasein hat Anteil am Aether-Logos“. Darum muss man entweder philosophieren oder vom Leben Abschied nehmen und von hier weggehen, weil alles andere wie dummes Zeug und viel albernes Geschwätz wirkt.

(9) Derart kann man - ausgehend von allgemeinen Überlegungen - die Wege angemessen unter eine Übersicht bringen, auf denen man zur Philosophie in der Theorie und in der Lebenspraxis ermuntert wird, die soweit als möglich der Erkenntnis und dem menschlichen Geist verpflichtet ist.

IX.

(1) Versuchen wir einen neuen Aufruf [zum Philosophieren]: Ausgehend vom Willen der Natur, kommen wir zu den selben Weisungen. Und zwar wie folgt: Von den Dingen, die entstanden sind, sind die einen Produkt eines Plans oder einer Kunst, wie zum Beispiel ein Haus oder ein Schiff (denn die Ursache beider ist Planung und handwerkliche Kunst), die anderen aber sind nicht durch Kunstfertigkeit entstanden, sondern sie sind Werke der Natur; Urheber der Tiere und Pflanzen ist die Natur, all diese sind im Einklang mit der Natur entstanden. Manche Dinge aber entstehen durch Zufall; all das, was weder aus Kunstfertigkeit noch von der Natur her noch zwangsläufig entsteht, von all dem sagen wir, dass es größtenteils durch Zufall entstehe.

(2) Von den Dingen, die aus Zufall entstanden sind, entstand keines aus einem besonderen Grund oder hat einen bestimmten Zweck. Den Dingen aber, die durch eine Kunstfertigkeit entstanden sind, wohnt ein Zweck und ein Motiv inne. Und dabei sind Zweck und Motiv wichtiger als das, was aus ihnen heraus entstanden ist. Ich meine damit das, wofür die Kunst an sich ursächlich für ihre Entstehung war und nicht nur Begleitumstand. Wir dürften nämlich die Heilkunst eher als den entscheidenden Sachverhalt sehen, der zu Gesundheit und nicht zu Krankheit führt; die Baukunst eher als den Sachverhalt, der zum Bau eines Hauses und nicht zu seinem Abriss führt. Alles, was eine Kunstfertigkeit hervorbringt, hat einen Zweck und dies ist ihre eigentliche Höchstleistung; was aber durch Zufall entsteht, hat allerdings keinen Zweck; es mag sich dabei zufällig etwas Gutes ergeben, es ist aber nichts Gutes vermöge des Zufalls oder dank des Zufalls, sondern das, was aus ihm heraus entstand, ist immer zufällig.

(3) Dagegen kennt ein Werk der Natur einen Zweck und kommt immer zu einem höheren Zweck zustande als etwa ein Werk der Kunst; nicht ahmt nämlich die Natur die Kunst nach, sondern Kunst die Natur; und ihr Daseinszweck ist es, die Natur zu unterstützen und das auszufüllen, was sie an Lücken lässt. Die Natur scheint es nämlich manchmal selbst aus sich heraus zu schaffen, ans Ziel zu gelangen und dabei keine Hilfe zu benötigen; bisweilen aber schafft sie es nur mit Mühe oder scheitert auf ganzer Linie, wie zum Beispiel etwa bei der Entstehung von Leben; ja manche Samen treiben, gleichgültig auf welchen Boden sie fallen, auch ohne Schutz aus, andere aber bedürfen der Kunst des Bauern; ganz ähnlich entwickeln sich viele Tiere bis zur Reife gänzlich von selbst, der Mensch aber bedarf, um zu überleben, vielfältiger Künste, sowohl um auf die Welt zu kommen als auch, um dann heranzuwachsen.

(4) Wenn nun also die Kunst die Natur nachahmt, folgt aus ihr auch die Regel für die Künste, dass alles, was sie schaffen, einen Zweck verfolgt. Wir dürfen annehmen, dass alles, was auf rechte Art und Weise entsteht, einen Zweck verfolgt. Ist seine Entstehungsweise schön, ist sie recht; all das, was gemäß der Natur entsteht, entsteht schön und all das, was gemäß ihr entstanden ist, ist schön entstanden; wie umgekehrt das wider die Natur entstandene schlecht ist und das, was gemäß der Natur entsteht, einem Zweck dient [und gut ist].

(5) Dies lässt sich anhand von jedem unserer Körperteile veranschaulichen; denkt man beispielsweise über die Augenlider nach, sieht man, dass sie nicht zweckfrei sind, sondern geschaffen sind, um den Augen zu helfen, indem sie ihnen eine Rast verschaffen und verhindern, dass etwas ins Sehorgan hineinfällt. Somit wird der Zweck, zu dem etwas entstanden ist, identisch mit der Notwendigkeit, weswegen es entstehen musste. Wenn zum Beispiel ein Schiff mit dem Zweck über das Meer zu fahren notwendig wurde, entstand es auch deswegen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(6) Unter das, was naturgemäß entstanden ist, zählen die Tiere; und zwar in ihrer Gesamtheit oder zumindest die besten und vollkommensten unter ihnen. Es macht aber keinen Unterschied, wenn einer meint, der Großteil unter ihnen sei wider die Natur entstanden, weil sie Verderben verbreiten und Schaden stiften. Das vollkommenste unter den Lebewesen hier auf Erden ist der Mensch, so dass es offenkundig ist, dass er durch die Natur und gemäß ihr entstanden ist.

(7) […] Auch heißt es, Anaxagoras habe auf die Frage, zu welchem Zweck man begehre geboren zu werden und zu leben, geantwortet: „Um die himmlische Sphäre zu beobachten und was sie enthält, die Sterne, den Mond und die Sonne“, als ob alles andere nichts Wert wäre.

(8) Wenn nun das Ziel jeder Sache immer besser ist als die Sache selbst (denn alles, was entsteht, entsteht, um einem Ziel zu dienen; und dieses Ziel ist etwas Besseres als es selbst, ja das Beste von allem) und das Ziel nach den Gesetzen der Natur ist, was bei diesem Prozess als Letztes erreicht wird, wenn die Entwicklungsschritte kontinuierlich bis zum Ende aufeinanderfolgen; wächst der Mensch, so erreichen seine körperlichen Fähigkeiten als erste ihr Ziel, erst später dagegen die Fähigkeiten seiner Psyche; also irgendwie kommt das, was besser ist, bei der Entwicklungsfolge erst am Ende zum Vorschein. Die Psyche entwickelt sich in der Tat später als der Körper und das letzte, was in der Psyche aufkommt, ist die Vernunft; beim Menschen sehen wir nämlich, wie dies naturgemäß als letztes entsteht, darum strebt man im hohen Alter allein nach diesem Gut; die Vernunft ist also natürlicherweise unser Ziel und die Weisheit ist das Äußerste, zu der wir es in unserer Existenz bringen können. Wenn wir also ins Dasein gelangt sind, sind wir dies offenkundig dazu, um zu Erkenntnissen zu gelangen und zu lernen.

(9) […] Ob es das Weltall oder etwas anderes in der Natur ist, wofür wir uns interessieren sollten, können wir später noch überlegen; soviel dazu soll uns erst einmal genügen. Wenn die Natur die Vernunft als Ziel vorgibt, ist nachzudenken das Beste, was wir tun können.

(10) Somit muss man auch die anderen Dinge in Hinblick auf die guten Dinge tun, die in uns entstehen, unter ihnen das, was dem Körper nützt, jedoch in Hinblick auf das, was der Psyche nützlich ist, muss man sich mit der Tugend der Vernunft und im vernünftigen Denken ertüchtigen und vervollkommnen; das ist der Gipfel dessen, was erreichbar ist. Aber wenn man darauf aus ist, dass jede Erkenntnis fruchten und einen praktischen Nutzen haben muss, zeigt man sich gänzlich unwissend darüber, wie groß von Anfang an der Unterschied ist zwischen dem, was gut, und dem, was notwendig ist, denn sie unterscheiden sich fundamental.

(11) Die Dinge, die man liebt, weil sie etwas bewirken, und ohne die es unmöglich wäre zu leben, kann man Notwendigkeiten und Mittel zum Zweck nennen. Alles das aber, was man um seiner selbst willen liebt, auch wenn es nichts einbringt als ein absolutes Gut, denn es ist nicht erstrebenswert für etwas, was wiederum einer anderen Sache dient, und so weiter in einer Kette, die ins Unendliche reicht; nein, es macht irgendwo halt. Es ist also lachhaft, von einer Sache überhaupt einen anderen Nutzen zu erwarten als die Sache selbst und zu fragen: „Was bringt uns das?“ und „Was nutzt es?“ Denn es stimmt, ich wiederhole es, so ein Mensch scheint keinen blassen Schimmer zu haben, was schön und gut ist, oder zwischen Ursache und Mittel unterscheiden zu können.

(12) Man würde sehen, dass wir damit die volle Wahrheit sagen, wenn uns jemand im Geiste etwa auf die Inseln der Seligen brächte. Dort nämlich braucht man nichts, nichts anderes wäre für einen nützlich, es bliebe einem allein das Denken und die Kontemplation, was wir auch jetzt ein freies Leben nennen. Wenn das so stimmt, wie sollte jemand da zu Recht nicht beschämt sein, der aus eigener Schuld unfähig wäre, wenn sich ihm die Gelegenheit böte, auf den Inseln der Seligen zu leben? Die Menschen sollten also den Lohn, der die Erkenntnis einbringt, nicht verachten; und nicht gering ist das Glücks-Gut, das sie [die Erkenntnis] bewirkt. Wie wir im Hades - so behaupten es die versiertesten unter den Dichtern - die Ernte eines gerechten Lebens erhalten, so warten auf den Inseln der Seligen die Gaben der Vernunft auf uns. Somit ist es nicht schlimm, wenn sie weder brauchbar noch nützlich zu sein scheint; wir haben ja nicht behauptet, sie sei nützlich, sondern dass sie gut sei; und es ziemt sich nicht, sie für etwas anderes heranzuziehen als für sich selbst. So verreisen wir auch zu den Olympischen Spielen, um uns das Spektakel anzusehen, auch wenn man nicht beabsichtigt, etwas anderes als Spaß dabei zu haben; oder wir schauen uns die Aufführungen bei den Dionysien an, nicht weil

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wir irgend etwas von den Schauspielern bekommen, nein, wir bezahlen sogar noch dafür und geben viel Geld aus, um uns noch vieles andere anschauen zu können; so ist auch die Betrachtung des Alls all den Dingen vorzuziehen, die man gemeinhin für nützlich hält. Ja man darf sich nicht im Übermaß aufmachen, um Männer zuzuschauen, die Weibsbilder und Sklaven nachahmen, oder die kämpfen oder rennen, zugleich aber meinen, nicht die Natur und die Wahrheit der Existenz anschauen zu können, ohne deswegen gleich belohnt zu werden.

(13) Ausgehend also vom Willen der Natur, ermunterten wir zum Denken als etwas, das an sich gut und kostbar ist, auch wenn aus ihm nicht unmittelbar etwas Nützliches für das menschliche Leben erwächst.

X.

(1) Dass aber die Kontemplation größten Nutzen für das menschliche Leben bringt, lässt sich einfach an den Kunstfertigkeiten aufweisen. So wie die meisten fähigen Ärzte und Sportlehrer weitgehend darin übereinstimmen, dass angehende Ärzte und Trainer von Athleten naturkundlich bewandert sein müssen, um tüchtig zu sein, so müssen auch gute Gesetzgeber Erfahrung mit den natürlichen Verhältnissen haben, ja sogar noch viel mehr als die erstgenannte Gruppe. Deren Berufsstand kümmert sich nämlich allein um die Ertüchtigung des Körpers, die Gesetzgeber aber haben die Aufgabe, die Psyche zu ertüchtigen und über Glück und Unglück zu belehren, um über die Geschicke einer Stadt bestimmen zu können, und sind damit in viel größerem Maße auf Philosophie angewiesen.

(2) So wird man auch in anderen Kunstfertigkeiten, im Handwerk etwa, die besten Werkzeuge im Vorbild der Natur finden, wie zum Beispiel in der Arbeit des Zimmermanns das Senkblei, das Richtholz und den Zirkel, die dem Wasser, dem Licht und dem Glanz der Sonnenstrahlen als Leitbilder nachempfunden wurden; an diesen misst sich, was unser Sinn als gerade und glatt bewertet; ganz ähnlich muss der Politiker gewisse Normen aus der Natur selbst und der Wahrheit haben, anhand derer er beurteilt, was gerecht, schön und nutzbringend ist. So wie dort diese Werkzeuge unter allen hervorragen, so ist auch ein Gesetz am besten, das am meisten auf der Natur beruht. Dies lässt sich aber nicht bewerkstelligen, ohne zu philosophieren und die Wahrheit zu erkennen.

(3) Und die, welche andere Künste betreiben, wissen, dass sie ihre Werkzeuge und exaktesten Prinzipien nicht anhand der Urbilder selbst, sondern aus zweiter Hand, dritter Hand, ja über noch viel mehr Stationen erhalten haben und ihre Regeln auf ihren Erfahrungen aufbauen. Allein der Philosoph unter allen anderen ahmt die Urbilder in aller Exaktheit nach; denn er betrachtet geradewegs sie, nicht ihre Abbilder. So ist also kein guter Baumeister, wer kein Richtholz und kein anderes derartiges Werkzeug benutzt, sondern zum Abgleich nur auf andere Gebäude schaut; vergleichbar dem, der für Städte Gesetze macht oder andere Dinge unternimmt und dabei allein das Handeln anderer oder menschengemachte Verfassungen der Spartaner oder Kreter oder etwas anderes Derartiges im Blick hat und nachahmt, so ist er kein guter und tüchtiger Gesetzgeber; denn die Nachahmung von etwas Unschönem kann nicht schön sein, noch kann sie, wenn sie nicht von etwas Naturgesetzlichem und Beständigem stammt, vernünftig und beständig sein, sondern es ist offenkundig, dass unter denen, die etwas schöpferisch hervorbringen, es allein der Philosoph ist, dessen Gesetze dauerhaft und dessen Handlungen geradlinig und schön sind. Er allein lebt mit Blick auf die Natur und das Naturgesetzliche; und wie ein tüchtiger Steuermann knüpft er seine Lebensprinzipien an das fest, was [gleichsam] ewig und feststehend ist, geht da vor Anker und lebt nach seinen eigenen Gesetzen. Diese Philosophie ist nun zwar abstrakt, erlaubt uns aber, alles nach ihrem Bild schöpferisch zu gestalten.

(4) Wie nämlich die Sehkraft nichts eigenes hervorbringt oder erschafft, uns aber erst gestützt auf sie erlaubt, aktiv zu werden und uns bei unserem Handeln von unschätzbarer Hilfe ist, so ist auch offenkundig, dass wir, auch wenn unsere Philosophie abstrakt ist, dennoch unzählbar oft unser Handeln an ihr ausrichten und das eine tun, das andere lassen und kurzum alles, was [ethisch] gut ist, durch sie erwerben.

XI.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(1) Und dass diejenigen, welche sich für ein vernunftgelenktes Leben entschieden haben, auch ein überaus freudvolles Leben führen, soll im Folgenden klar werden. Zu leben scheint eine doppelte Bedeutung zu haben, einerseits die Fähigkeit dazu, andererseits der Vorgang. Wir sagen, dass von den Lebewesen einerseits der sieht, der über den Sehsinn verfügt und von Natur aus die Fähigkeit zum Sehen hat, auch wenn er gerade die Augen schließt, und andererseits der, der diese Fähigkeit auch benutzt und etwas betrachtet.

(2) Ähnliches gilt davon, ob man sich mit etwas auskennt oder es nur versteht. Bei dem einen, sagen wir, wenden wir unser Wissen an und beschäftigen uns damit, bei dem anderen haben wir eine Fähigkeit erworben und besitzen Kenntnis darin.

(3) Wenn wir nun das, was lebt, von dem, was nicht lebt, anhand seiner Wahrnehmung unterscheiden, und Wahrnehmen eine doppelte Bedeutung hat, zum einen seine eigentliche Bedeutung, sich seiner Sinne zu bedienen, andererseits die Fähigkeit hierzu, ergibt sich klar die Schlussfolgerung, dass auch zu leben eine doppelte Bedeutung hat; man muss sagen, dass der wache Mensch im wahren und eigentlichen Sinne lebt, wohingegen der Schläfer dadurch lebt, weil er fähig ist, in einen aktiven Zustand überzuwechseln, von dem wir sagen, dass er darin wach ist und etwas von den Dingen um ihn herum wahrnimmt. Angesichts dieser Tatsache gilt nun, dass wir, immer wenn zwei Umstände mit demselben Wort belegt werden, aber nur einer von ihnen anzeigt, dass man etwas tut oder erleidet, diesem eher das Gesagte zuschreibt; so wie der, der sein Wissen anwendet, eher Bescheid weiß, als der, der dieses Wissen nur im Kopf hat [aber nicht anwendet]; oder der, der seinen Blick tatsächlich auf etwas wirft, in eigentlicherem Sinne sieht, als der, der es zu tun imstande wäre [aber nicht tut].

(4) Wir stellen nicht nur fest, dass ein mengenmäßiges Mehr besteht bei Dingen, die ein- und denselben Namen tragen, sondern auch beim Vor- und Nachgeordneten; beispielsweise sagen wir, dass Gesundheit ein höheres Gut ist als gesunde Sachen; oder dass das, was man von Natur aus um seiner selbst willen wählt, höherwertiger ist als das, was ein Gut erst erzeugt. Wir sehen auch, auf welche Weise das Wort „Gut" verwendet wird, dass wir sowohl Nützliches wie auch Vollkommenes ein Gut nennen. Man muss also sagen, dass der Wachende mehr am Leben ist als der Schlafende; und der, der seine psychischen Kräfte weckt und aktiv ist, mehr als der, in dem sie schlummern. Von jenem [letzteren] sagen wir auch, er lebe, weil er so verfasst ist, dass er wie jener etwas tun oder erleiden könnte.

(5) Was nun der Gebrauch einer Sache angeht, so wird man, wenn man nur eine einzige zur Auswahl hat, eben diese benutzen, sind es aber mehrere an der Zahl, wird man die beste unter ihnen gebrauchen; spielt einer beispielsweise Flöte, benutzt er, stehen mehrere Flöten zur Auswahl, nur die beste oder diese am meisten. Wahrscheinlich gilt das auch bei anderen Dingen so. Wir behaupten: Benutzt jemand etwas auf die rechte Art und Weise, so wird er es auch mehr und besser benutzen. Wer nämlich etwas gut und richtig benutzt, dem ist dessen natürliche Verwendungsweise und sein Zweck bekannt.

(6) Aufgabe und Zweck allein der Vernunft ist, nachzudenken und abzuwägen. Es ist also eine einfache Schlussfolgerung und für jeden einleuchtend, dass der, welcher folgerichtig denkt, besser lebt; und am besten der, wer am meisten zur Wahrheit vordringt; das ist der, der seine Vernunft - unter strenger Verwendung seiner Kentnisse - zur Betrachtung der naturgemäßen Dinge verwendet; und dann muss man diesen Menschen, eben den verständigen und klugen, ein Leben in Vollkommenheit zusprechen.

(7) Wenn zu leben für jedes Lebewesen das selbe wie da zu sein bedeutet, ist offenkundig, dass der vernünftige Mensch ganz besonders und im eigentlichen Sinne des Wortes lebt, und sein Dasein die ganze Zeit über dann besonders wirklich wird, wenn er tätig ist und seine Aufmerksamkeit unter allen Dingen auf die richtet, die es wert sind, dass man sie kennt. Und ohne Hemmnisse auf vollkommene Art spielerisch tätig zu sein, birgt Freude in sich selbst, so dass die Kontemplation die größte Freude bereitet.

(8) Nun ist es eine Sache, mit Wonne zu trinken, eine andere, beim Trinken Wonne zu spüren; nichts hindert nämlich jemanden, der nicht durstig ist und dem ein Getränk aufgetischt wird, das er gar nicht mag, beim Trinken zu genießen; nicht wegen des Trinkens, sondern weil er herumsitzt und sich dabei umschaut und gesehen wird. Wir werden also sagen, dass er Genuss empfinde und beim Genießen trinke, nicht aber durch das Trinken genieße oder genüsslich trinke. So nennen wir nun auch das Gehen, Sitzen, Lernen und jede Art von

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Bewegung angenehm oder lästig; und zwar nicht, weil es sich trifft, dass wir uns wegen begleitender Umstände freuen oder traurig sind, sondern weil wir alle uns über diese Aktivitäten freuen oder traurig sind.

(9) Auf ähnliche Weise nennen wir ein Leben angenehm, dessen Gegenwart für die angenehm ist, die es führen, und sagen, dass nicht alle ein angenehmes Leben haben, denen es im Leben gelegentlich widerfährt, sich zu freuen, sondern die, deren Leben an sich angenehm ist und die Freude am Leben fühlen. Weiterhin schreiben wir eher dem, der wach ist, als dem, der schläft, Leben zu; dem verständigen Menschen eher als dem unverständigen und sagen, dass die Freude am Leben aus dem Gebrauch der psychischen Kräfte herrührt; das nämlich heißt wahrhaft leben.

(10) Mag man nun die psychischen Kräfte auf unterschiedliche Weise einsetzen, so ist es doch das allerwichtigste, möglichst vernünftig zu denken. Offenkundig muss also die Lust, die man aus vernünftigem Denken und der geistigen Betrachtung der Welt zieht, allein oder überwiegend ihren Sitz im Leben haben. Darum sind ein angenehmes Leben und wahre Freude die alleinige oder vorwiegende Domäne der Philosophen. Bringt doch die Vernünftigkeit, der die Gedanken tiefster Wahrheit innewohnt, die sich am Fundament des Seins nährt und nie erlahmend die Vollkommenheit erstrebt, zu der sie inspiriert wurde, am meisten Freude.

(11) Darum müssen die, welche das Denkvermögen dazu haben, gerade darum philosophieren, wenn sie die wahren und guten Freuden genießen wollen.

XIII.

[...] (8) Wer aber eines solchen Geistes Kind ist, hält auch den größten Anteil an der sogenannten Tapferkeit. Auch die Besonnenheit, das, worunter selbst die breite Menge des Volkes Besonnenheit versteht, ist nur für die Menschen tauglich, die ihren Körper gänzlich hintanstellen und ihr Leben der Philosophie verschreiben. Wenn du dir Gedanken über die Tapferkeit und Besonnenheit anderer machst, werden sie dir absurd erscheinen. Du weißt ja gewiss, dass alle anderen Menschen den Tod zu den großen Übel zählen. Daher ertragen die Tapferen unter ihnen den Tod, wenn er über sie kommt, nur aus Furcht vor schlimmeren Übel. Erst in Angst und Schrecken versetzt, beweisen sie Mut, mit Ausnahme der Philosophen. Aber es ist wider die Vernunft, dass einen Menschen erst Furcht und Bangigkeit mutig macht. Und was ist mit den Besonnenen unter ihnen? Ist ihnen nicht das Gleiche widerfahren? Sind sie nicht durch eine Art Zügellosigkeit maßvoll? Mögen wir auch sagen „Das ist unmöglich!“, so liegt ihr Fall durch ihre treuherzige Auffassung von Besonnenheit doch ähnlich; weil sie fürchten, anderer Genüsse verlustig zu gehen, an denen ihr Herz hängt, enthalten sie sich mancher Genüsse, weil andere sie beherrschen. Zwar nennen sie es Zügellosigkeit, sich von seinen Begierden beherrschen zu lassen; aber dennoch widerfährt ihnen gerade das: Wenn sie einige Begierden unter Kontrolle halten, gebieten wieder andere über sie. Und das entspricht dem, was ich gerade gesagt habe: Auf gewisse Weise mäßigen sie sich durch Unmäßigkeit. Nun ist so ein Tauschhandel aber nicht der rechte Weg, um sich zu vervollkommnen, die einen Gelüste gegen andere zu vertauschen, Kummer gegen Kummer, Angst gegen Angst, Kleineres gegen Größeres, als handelte es sich um Münzen; doch gibt es hier nur eine solide Währung, gegen die man alles eintauschen kann, nämlich die reine Vernunft. Nur ihretwegen oder mit ihr im Bund kann man tatsächlich alles erwerben oder losschlagen, sei es Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit oder mit einem Wort wahre, vernunftgeleitete Tugend, der sich Begierden, Ängste und alle anderen derartigen Dinge hinzugesellen oder ihr fern bleiben können.

(9) Doch sind sie von der Vernunft geschieden und tauschen sie nur etwas untereinander aus, sind solche Werte nur Schattenspiele und taugen in Wahrheit nur für Sklavennaturen; nichts Gesundes oder Wahres ist an ihnen. Die wahren Werte, sei es in Form von Besonnenheit, Gerechtigkeit oder Tapferkeit, brauchen in der Tat eine Reinigung von diesen Dingen und es gibt kein Reinigungsmittel als eben die Vernunft. […]

(10) Wenn es nun also allein der Philosophie innewohnt, vollendete Tugend zu erzeugen und die Reinigung der Psyche zu leisten, verdient nur sie es, dass man sich an ihr festhält. [...] Aus diesem Grund enthalten die echten Philosophen sich ausnahmelos aller Begierden des Leibes, bleiben standhaft und liefern sich ihnen nicht aus, aber nicht deswegen, weil sie wie Hinz und Kunz ihren Ruin oder Verarmung fürchteten. Auch enthalten sie sich wiederum nicht

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der Begierden etwa aus Furcht vor Ehrlosigkeit und schlechter Nachrede, um nicht ihren gesellschaftlichen Rang zu verlieren, so wie die, welche in Macht und Ruhm verliebt sind. Diejenigen, denen auch nur ein Deut an ihrer Psyche liegt und die nicht nur allein das Körperliche auskosten, nehmen von all dem Abschied und wandeln auf anderen Wegen als ihre Mitmenschen, weil jene nicht wissen, wohin sie gehen, sie [die Vernünftigen] aber halten an der Überzeugung fest, dass man nicht wider die Philosophie und ihre befreiende und läuternde Wirkung handeln darf, wenden sich ihr zu und folgen ihr, wohin sie auch führt.

(11) Die Wissbegierigen haben es nämlich erkannt: Sobald die Philosophie die Psyche unter ihren Fittichen hat – die Psyche ist vorher vollständig an den Körper gebunden gewesen und klebte gleichsam an ihm fest, sie war gezwungen, die Welt durch ihn wie aus einem Gefängnis heraus zu betrachten, anstatt dies selbst aus eigener Kraft zu tun, und ließ sich in völliger Unwissenheit dahintreiben – erkennt sie, auf welche trickreiche Weise ihr Gefängnis funktioniert, nämlich durch die eigenen Begierden, so dass der Gefangene der beste Helfer für seine eigene Gefangenschaft ist. Ich wiederhole es noch einmal, die Wissbegierigen haben es erkannt, dass die Philosophie sich der Psyche in ihrem Zustand annimmt, sie leise tröstet und sich daranmacht, sie zu befreien, indem sie ihr aufzeigt, dass der Blick durch die Augen voller Täuschung ist und ebenfalls die Wahrnehmung durch die Ohren oder andere Sinne sie in die Irre führen. Weiter redet sie ihr zu, sich dieser Sinneseindrücke zu entziehen, soweit sie nicht auf sie unabdingbar angewiesen ist, und gibt ihr den Rat, auf sich selbst zu achten und sich zu sammeln, aber niemand anderem zu trauen als sich selbst, also gerade den Anteil an der Wirklichkeit, den sie selbst aus eigenen Kräften versteht. Wenn die Psyche sich aber auf fremde Mittel stützt, um was auch immer zu erkennen, das sich abhängig von den Mitteln wandelt, soll sie dies keinesfalls für wahr halten; es handele sich nämlich um Sinneswahrnehmungen und Bildeindrücke; was die Psyche aber durch sich selbst erkennt, gehört in das Reich des Verstandes und des Unsichtbaren. […]

(16) Darum muss man alles tun, um im Leben seinen Anteil an Tugend und Weisheit zu erlangen; schön nämlich ist die Belohnung und die Hoffnung darauf groß. Und darum muss ein Mensch im Vertrauen auf seine eigene Psyche Mut fassen, wenn er Abschied von den körperlichen Freuden und dem Luxus genommen hat, weil er sie für wesensfremd hält und überzeugt ist, sie würden eine eher gegenteilige Wirkung haben, und mit Eifer lernt und so, anstatt sich mit fremden Federn äußerlich zu schmücken, seiner Psyche innerlichen Schmuck verleiht, namentlich Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freiheit und Wahrheit.

(17) Weil die Dinge nun einmal so liegen, darf man sein Herz nicht an Reichtümer hängen oder sie noch vermehren wollen oder nach Ehre und Ruhm streben, sondern muss vielmehr sein Augenmerk auf Vernunft und Wahrheit richten und auf seine Psyche, auf dass sie sich vervollkommne. Was am meisten wert ist, darf man nicht am wenigsten schätzen oder das Minderwertige höher. Daher darf man nicht in erster Linie für den Körper und für Geld sorgen, jedenfalls nicht so stark wie für die Psyche, um das Beste aus ihr zu machen; nicht bringt nämlich Besitz Tugend hervor, sondern die Tugend macht erst Besitz möglich und all die anderen Güter, die die Menschen privat wie öffentlich haben.

(18) Man soll sich also diesen einen Leitsatz einprägen: Für einen guten Menschen gibt es kein Übel, weder im Leben noch nach seinem Tod; für seine Bedürfnisse sorgt die Natur, so dass alle Güter, die zum Glücke führen, ganz in seiner Hand liegen; und wer sich hierfür am besten gerüstet hat, dürfte dem glücklichen Leben wohl am nahesten kommen.

(19) Diese Argumente sollen weitere Wege aufgezeigt haben, auf denen man zur Philosophie ermuntert wird. […]

XVIII.

(1) Dem Vorhergehenden ist eine andere Herangehensweise an das Thema verwandt, die eine Entsprechung zu den im Körper sichtbaren Erscheinungen sucht und sie, wenn man zur Psyche hinüberwechselt, in ihnen Güter und Übel findet, um dann unseren Willen vom Schlechten wegzuführen und ihn dem, was schändlich ist, zu entfremden; außerdem dazu auffordert, sich mit aller Kraft des Guten zu bemeistern und unsere Denkart auf jede erdenkliche Weise mit dem Edlen vertraut zu machen. Wenn beispielsweise die Leidenschaften und Erkrankungen des Körpers zu meiden sind, so muss man sich erst recht derjenigen der Psyche

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

entziehen. Wenn eine Krankheit des Körpers uns das Leben nicht mehr lebenswert macht, um wie viel mehr ist dann die Ungerechtigkeit - eine Krankheit, die an der Psyche nagt - unerträglich für den, der sie erleidet. Wenn unser Körper aus dem Gleichgewicht geraten ist und die Vollkommenheit der Psyche beeinträchtigt, ist es nicht möglich, unser Leben auf rechte Weise zu gestalten, weil das, worauf unser Leben fußt, sein Zusammenspiel verloren hat und gegen sich selbst streitet.

(2) Lasst uns also diese Vergleiche weiter ausführen: So wie die Funktionsfähigkeit unseres Körpers auf Regel und Ordnung beruht, ihm aber elend wird, wenn sie in Unordnung gerät, so bekommt auch unsere Psyche einen garstigen Zug, wenn es ihr an Regeln fehlt, wird aber charakterfest, wenn sie zu einer wohlproportionierten Ordnung zurückfindet. Beim Körper heißt dieser aus Ordnung und Geregeltheit entstandene Zustand Gesundheit und Lebenskraft, bei der Psyche wiederum geben wir ihm, wenn er aus Ordnung und Einklang erwachsen ist, den Namen Disziplin und Gesetzmäßigkeit. So wie wir also den Funktionen des Körpers das Wort ‘gesund’ beilegen, weil sie Gesundheit und die anderen Leistungen des Körpers erst möglich machen, so spricht man für die Harmonie in der Psyche vom Gesetz, das uns rechtschaffen und ethischgut macht; sie beruht auf Gerechtigkeit und Besonnenheit.

(3) Diejenigen also, denen ihre Psyche von Wert ist, sehen die Sache von dieser Warte aus; sie werden im Zwiegespräch mit ihr die Worte wählen, die man ihr sagen kann, und wenn sie ihr zum Geschenk etwas machen können, werden sie all diese Taten ausführen, und wenn sie sie von etwas erleichtern können, werden sie es von ihr fortnehmen und ihr Sinne immer darauf richten, dass Gerechtigkeit in ihrer Psyche zunehme, Ungerechtigkeit aber verbannt bleibe, Besonnenheit einkehre, Schlechtigkeit aber weiche. Was nützt es einem Körper, wenn er krank ist und siech daniederliegt, ihm überreich zu essen zu geben, Naschwerk, Getränke oder sonst etwas zu reichen, das ihm nicht zugute kommen wird, zumindest nicht mehr von Nutzen ist, als das gegenteilige Handeln; und, wenn man es recht abwägt, wohl sogar weniger. So ist es. Es ist einem Menschen - wie ich meine - nicht zuträglich, mit einem erbärmlichen Körper zu leben; zwingt ihn dieser doch zu einem erbärmlichen Leben. Seine Bedürfnisse zu befriedigen, wie etwa zu essen, wieviel man mag, wenn man hungrig ist, oder zu trinken, wenn es einen dürstet, erlauben die Ärzte einem Gesunden zumeist; einem Kranken aber, so muss man feststellen, erlauben sie es niemals, sich damit zu sättigen, worauf sie Lust haben.

(4) Für die Psyche gilt die selbe Regel: Solange sie verdorben ist, weil sie unvernünftig ist, oder zügellos, oder ungerecht, oder vernunftlos, muss man von ihr fernhalten, was sie begehrt, und darf man ihr keine Entscheidungen überlassen, sondern sie nur das tun lassen, was ihr Besserung bringt. Ein anderer Weg brächte der Psyche wohl nichts ein. Von ihr fernzuhalten, was sie begehrt, bedeutet sie zu strafen. Strafe ist aber für die Psyche besser als ihr freien Lauf zu lassen, wie es der Pöbel glaubt; vorzugsweise behalten Ordnung und Regel die Oberhand über Unordnung und Ausschweifung, so dass man sich auf jeden Fall in Gerechtigkeit und Besonnenheit üben sollte, anstatt ihrem Gegenteil zu frönen. Das war es, was ich zu diesem Thema zu sagen habe. […]

XX.

[...] (3) Weiter ist es zuträglich, die Wirkkraft jedes einzelnen Gesetzes zu kennen und zu wissen, wie wir sie anwenden können; dies zu lernen ist ohne Wissen um die Tugend unmöglich, da wir die Wirkung und Anwendung der Gesetze auf sie beziehen; die Ausübung der Tugend aber geht mit Philosophieren einher. Somit ist auch hier die Philosophie die treibende Kraft.

(4) Weiter muss man wissen, wie man mit Menschen umzugehen hat, und dies wird keiner meistern, außer er stellt bei jeder seiner Handlungen die Überlegung an, ob sie angemessen ist, auch muss man bei jedem einzelnen Menschen wissen, was er taugt oder nicht taugt, und kann Sitten und Charakter, seine psychischen Kräfte und die Worte, die zu all dem passen, richtig einordnen. Allerdings kommt nichts von diesen Dingen ohne Philosophie zustande; auch darum ist sie nützlich.

(5) Wenn das Gesetz der Tapferkeit es aber gebietet, verrohte Menschen niederzuringen und die unter den wilden Tieren, die am meisten Schaden anrichten, zu bezwingen, sich tapfer den Gefahren zu stellen und sich daran zu gewöhnen, sie auszuhalten, so lasst uns auch hierbei

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schauen, welche Kenntnisse und Fähigkeiten uns hierzu tauglich machen. Keine anderen, wie mir scheint, als allein die Philosophie. Sie trainiert uns Ausdauer und Todesverachtung an und hält uns das ganze Leben lang zu Selbstbeherrschung an, lässt uns wacker Strapazen schultern und über Gelüste nur noch mit der Nase rümpfen. Allein an ihr muss also festhalten, wer Anteil an allen edlen Glücks-Gütern erlangen will.

(6) Um es einfach auszudrücken: Was auch immer man bis zur höchsten Perfektion betreiben möchte, sei es Weisheit, Tapferkeit, Beredsamkeit oder Trefflichkeit im Ganzen oder in bestimmten Bereichen, so kann man dies unter folgenden Bedingungen erreichen: In erster Linie muss man die Naturanlagen dazu haben; jedoch dies ist dem Zufall überlassen. Folgendes aber steht schon in des Menschen Macht: Er muss sich vom Schönen und Guten einnehmen lassen, ausdauernd im Lernen schon von frühen Kindesbein an gewesen sein und diesen Dingen viel Zeit gewidmet haben. Wenn auch nur einer dieser Faktoren fehlt, kann man es niemals bis auf den Gipfel der Meisterschaft bringen; kommen sie aber alle zusammen, wird das, was auch immer dieser Mensch betreibt, unübertrefflich.

(7) Wenn dies aber für andere Disziplinen richtig ist, um wieviel mehr gilt dies dann für die führende unter den Künsten: die Philosophie! Man darf starkmütig keine Mühe scheuen, viel Zeit zu ihrem Studium verwenden und all seinen Eifer daransetzen. Will einer sich obendrein bei den Leuten einen Namen machen und als der erscheinen, der er ist, muss er gleich in jungen Jahren damit beginnen und Schritt um Schritt daran beständig arbeiten, und nicht mal ja, mal nein sagen. Jede Tüchtigkeit reift mit der Zeit, wenn sie frühzeitig in Angriff genommen und mit einem Ziel im Auge vertieft wurde, und gewinnt aus folgendem Grund beständiges Ansehen und Ruhm: Man vertraut ihr, ohne dass Zweifel geschürt wird; und menschlicher Neid kommt erst gar nicht auf, der manche Errungenschaften nicht feiert und preist, ja über manche gar Lügen verbreitet, obwohl sie keinen Tadel verdient haben. Es geht nämlich den Menschen gegen den Strich, die Leistung eines anderen anzuerkennen, bezwungen aber durch die Macht des Erreichten werden sie über lange Zeit allmählich herangeführt und werden wider Willen dennoch zu Befürwortern; zugleich zweifeln sie auch nicht daran, dass dieser Mensch so ist, wie er scheint, und er ihnen nicht etwa eine Falle stellt, sich durch Lug und Trug einiges Ansehen erhascht und dem, was er tut, ein schönes Gesicht gibt, um die Menschen zu blenden.

(8) Wenn man auf die von mir beschriebene Weise vorgeht, flößt die Tüchtigkeit Vertrauen ein und erwirbt Ansehen. Denn wenn Tatsachen die Menschen erst einmal fest in ihren Bann gezogen haben, können sie weder im Neid Zuflucht nehmen noch glauben übertölpelt worden zu sein. Auch stärkt die Zeit, die für jedes Werk und für jede Tat verstreicht, eben dadurch, dass es viel Zeit braucht, auf die Dauer das, was man mit Sorgfalt zustande bringt, was kurze Zeit so nicht hätte bewerkstelligen können. Auch kann etwa in der Kunst der Beredsamkeit ein Schüler, der sich in ihr gebildet und sie erlernt hat, in kurzer Zeit seinem Lehrer ebenbürtig werden; aber die Vollkommenheit, die erst aus der Routine ständig wiederholter Handlungen erwächst, kann keiner ausbilden, der erst spät damit begonnen hat oder nicht beständig bei der Sache blieb; vielmehr muss man an ihr wachsen und sie verinnerlichen, wobei man schlechte Einstellungen und Gewohnheiten von sich fernhält, umgekehrt aber in gute Gewohnheiten viel Zeit und Sorgfalt hineinsteckt und sich eifrig in ihnen übt. Erlangt aber jemand innerhalb kurzer Zeit Ruhm, herrscht folgendes Vorurteil: Wird jemand urplötzlich und allzu schnell reich, weise, gut oder tapfer, nehmen die Menschen dies nicht leicht für bare Münze.

(9) Wenn wir also damit recht haben und es auf keine andere Weise möglich ist, einen guten, beständigen und unüberwindlichen Charakter zu entwickeln, als allein durch Philosophieren, so folgt daraus klar, dass, wenn wir vollendet gut werden und wahrlich Ruhm und Glück erlangen wollen, uns nichts anderes zu tun bleibt als Philosophie zu betreiben.

(10) Jetzt gibt es noch diese Ermahnung, die zum gleichen Ergebnis kommt: Wenn jemand auf eine dieser Fähigkeiten aus ist und sie sich konsequent angeeignet hat, wobei es sich etwa um Redekunst, Weisheit oder Kraft handeln kann, so muss er sie für gute Zwecke und im Rahmen der Gesetze gebrauchen; wenn aber jemand diese ihm zur Verfügung stehenden Fähigkeiten zu frevelhaften und illegalen Handlungen einsetzt, wird dieser zum schlimmsten Schurken von allen und es wäre besser, er hätte sie nie erworben. Was für ein edler Mensch wird derjenige, der seine erworbenen Fähigkeiten für Gutes einsetzt; was für ein Scheusal

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dagegen, wer sie für Böses einsetzt. Wer es wiederum durchgängig zur Meisterschaft bringen will, muss abwägen, welche Worte und Taten ihn zum Besten machen; das dürfte er dann sein, wenn er möglichst vielen Menschen damit nützt. Wenn er nun seinen Nächsten ein edler Spender sein will, indem er ihnen Geld gibt, wird ihn das zwingen, rabiat zu sein, wenn er das Geld auftreibt; weiter wird er keine solche Menge an Geld zusammenbringen, dass es ihm nicht rasch ausginge, wenn er es fortgibt und verschenkt; auch ergibt sich, nachdem er das Geld zusammengerafft hat, eine weitere Misere, wenn er dann vom Reichen zum armen Schlucker und vom Geldsack zum Habenichts geworden ist. Wie kann nun also jemand, ohne Geld zu verteilen, sondern auf andere Art, zum Wohltäter der Menschen werden, und dies ohne krumme Sachen, sondern auf anständige Weise? Und wie will er weiter, wenn er Geschenke verteilt, verhindern, dass seine Gaben zur Neige gehen? Nun, hier ist die Lösung: Wenn er die Gesetze durchsetzt und Gerechtigkeit ertrotzt; denn dies ist es, was Städte und Menschen zusammenhält und ihr Zusammenleben regelt.

(11) Auch diese Abschweifung vom Thema führt zum selben Schluss: Wenn es die Philosophie ist, die den rechten Gebrauch aller Dinge im Leben und ihre geistige Einteilung, die wir Gesetze nennen, getreu überliefert, so hat, wer seinem Leben den letzten Schliff geben will, keine andere Alternative als aus Liebe zur Wahrheit zu philosophieren.

(12) Und insbesondere muss sich jeder Mensch völlig in der Gewalt haben; dafür hat er die besten Chancen, wenn er aufs Geld pfeift, das allen Verderben bringt, und ohne sich zu schonen für Gerechtigkeit kämpft und vom Pfad der Tugend nicht abweicht. In diesen beiden Punkten geht nämlich mit den meisten ihr innerer Schweinehund durch. Dies passiert aus folgenden Gründen: Sie hängen kleinmütig an ihrem Leben, weil ihr Gemüt das ist, wodurch sie leben; sie schonen sich und ihre Liebe zum Leben und ihr Alltagstrott, der sie von Jung an begleitet, lullt sie mit Verlustängsten ein; und sie lieben darum das Geld, weil sie sich ängstigen. Wovor ist ihnen Angst? Vor den Krankheiten, dem Alter, unerwarteten Verlusten – wobei ich jetzt nicht von den Strafen rede, die einem die Gesetze auferlegen, davor kann man sich in Acht nehmen und auf der Hut sein – sondern Sachschäden wie Brände, der Tod von Sklaven oder Vieh und andere Unglücksfälle, die einen an Körper und Psyche befallen können oder ins Geld gehen. Angesichts all dieser Übel wünschen sich alle Menschen reich zu sein, um in einer solchen Lage Geld bei der Hand zu haben. Noch andere Gründe gibt es, die nicht weniger als das eben Gesagte die Menschen zum Gelderwerb antreibt: Rivalitäten untereinander, Eifersüchteleien und Machtstreben, deretwegen Geld hoch geschätzt wird, da es die Mittel für diese verschafft. Wenn ein Mann aber wahrlich etwas taugt, behängt er sich nicht mit fremdem Schmuck, um Ruhm zu ernten, sondern will sich aus eigenem [innerem] Verdienst Ansehen verschaffen.

(13) Gerade weil nun die [stoische] Philosophie bewirkt, dass für einen tüchtigen Mann alles von ihm selbst abhängt und er der äußeren Zwänge und seiner Leidenschaften ledig wird, wird sie sich als das nützlichste Werkzeug für ein glückliches Leben erweisen.

(14) Wer sich im Leben zaghaft zeigt, soll sich durch folgendes überzeugen lassen: Wenn es dem Menschen zukäme, so lange ihn keiner umbringt, ewig jung zu bleiben und immerdar dem Tod von der Schippe springen zu können, hätten wir volles Verständnis dafür, wenn er sein Leben nicht preisgäbe; da aber, wenn das Leben sich in die Länge zieht, das hohe Alter den Menschen zum üblen Los wird und keine Unsterblichkeit winkt, zeigt dies, wie dumm er ist und wie sehr abartige Reden und Wünsche im Umlauf sind, wenn er sich in Schmach am Leben erhält, anstatt an seiner Stelle etwas [gleichsam] Unsterbliches zu hinterlassen und an die Stelle seiner Sterblichkeit etwas setzt, das [gleichsam] ewige Lobpreisung verdient und immer weiterlebt. [...]

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Poseidonios von Apameia
[ca 135 - 51 v.u.Zr.]

Poseidonios wurde im Jahr 135 v.u.Zr. im syrischen Apameia geboren. Seiner Herkunft nach war er ein Grieche. In seiner Jugend kam er nach Athen und wurde ein Schüler des Panaetios und ist daher der mittleren Stoa zuzurechnen. Er war ein hochangesehener Philosoph und Universalgelehrter. Er unternahm Forschungsreisen bis nach Spanien und weilte auch wiederholt in der römischen Hauptstadt in Rom. Zu seinen Hörern zählten Cicero und Pompeius.

Keines seiner Werke ist erhalten geblieben. Nur einige Titel und Fragmente kennen wir, die durch Zitate anderer Autoren überliefert sind.

Die Fragmente sind gesammelt in:
>Posidonius<, ed. by Ian G. Kidd, 3 Bde, Cambridge 1972 – 1999.
>Poseidonios – Die Fragmente<, hrsg. von Willy Theiler, 2 Bde, Berlin, New York 1982.

Rainer Nickel gab in der Sammlung Tusculum mit Titel >Stoa und Stoiker< längere Passagen aus Werken des Poseidonios heraus, die von Cicero in >De natura deorum< und von Galen >Über die Affekte< überliefert wurden.

An mindestens vier Stellen finden wir den absoluten Beweis, dass Poseidonios, wie von einem Schüler des Panaetios nicht anders zu erwarten ist, in die atheistische Geheimlehre eingeweiht war.

Erste Stelle: In den >Saturnalia< (Tischgespräche am Saturnalienfest), I,23, des Ambrosius Theodosius Macrobius: Poseidonios schreibt in seinem Werk >Über Heroen und Dämonen<: Herkunft aller Wesen aus der feurigen Aether-Substanz.

Zweite Stelle: Stobaeus, ecl I p. 177, 20 bis 179,5: das Entstehen aus dem Nichtseienden und das Vergehen in das Nichtseiende [...] lehnt er als unmöglich ab.

Dritte Stelle: Comm. Lucani, IX 578: „Gott“ ist ein vernunftbegabter Lebensstrom, der jede Substanz durchdringt.

Vierte Stelle: Stobaeus, ecl I p. 34, 26 bis 35, 2: Poseidonios bestimmt „Gott“ als vernunftbegabten und feurigen Lebensstrom (pneuma).

Eine weitere interessante Stelle über die Ansicht des Poseidonios findet sich in Senecas >Briefe an Lucilius<, 87. Brief:[117]

(27) Besser, wie ich [Seneca] glaube, urteilt Poseidonios, welcher sagt, der Reichtum sei die Ursache von Übeln. Nicht, weil er selbst etwas Übles bewirke, sondern weil er andere anreize, es zu bewirken. Denn verschieden voneinander sind die bewirkende Ursache, welche notwendigerweise sofort schaden muss, und die veranlassende; diese veranlassende Ursache ist der Reichtum. Er macht eitel, erzeugt Hochmut, zieht Missgunst zu und verblendet den Geist so sehr, dass uns [bereits] der Ruf des Reichtums erfreut, auch wenn er uns schaden muss. (28) Glücks-Güter aber müssen frei sein von jeder Schuld; sie sind rein, sie verderben und beunruhigen das Gemüt nicht; sie erheben und erweitern es zwar, jedoch ohne uns eitel zu machen. Das Gute erzeugt Zuversicht, der Reichtum Dreistigkeit; das Gute gibt Gemütsgröße, der Reichtum Übermut. Der Übermut ist jedoch nichts anderes als ein falscher Schein von Größe. Auf diese Art, sagt man, ist der Reichtum sogar ein Übel, nicht nur kein Glücks-Gut. (29) Es wäre ein Übel, wenn er an und für sich schadete, wenn er, wie ich sagte, die bewirkende Ursache enthielte; so [aber] enthält er nur die veranlassende; und zwar eine die Gemüter nicht nur aufreizende, sondern auch anziehende. Denn er bietet einen der Wahrheit ähnlichen und für die Meisten glaubhaften Schein des Guten.[118] (30) Auch die Tugend enthält die veranlassende Ursache zur Missgunst; denn viele sieht man ihrer Weisheit, viele ihrer Gerechtigkeit wegen mit

[117] In der Übersetzung von Albert Forbiger, Stuttgart 1866.
[118] Fußnote von A. Forbiger: Oder anders übersetzt: eine dem Gute ähnliche Außenseite, der die Meisten trauen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

scheelen Blicken an; allein diese Ursache liegt nicht in ihrem Wesen, nicht einmal scheinbar. Dagegen bietet die Tugend den Gemütern der Menschen diesen Schein als einen der Wahrheit weit ähnlicheren dar, indem sie dieselben zur Liebe und Bewunderung auffordert. (31) Poseidonios will so geschlossen wissen: „Was der Psyche weder Größe noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, ist kein Glücks-Gut. Reichtum, Gesundheit und Ähnliches tun dies nicht, folglich sind sie keine Glücks-Güter.“ Er erweitert diesen Schluss auch noch auf folgende Weise: (32) „Was der Psyche weder Größe, noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, dagegen aber Übermut, Stolz und Anmaßung erzeugt, ist ein Übel; von den Gaben des Zufalls aber werden wir hierzu verleitet, also sind sie keine Glücks-Güter.“ Auf diese Weise, sagt man, werden sie nicht einmal Annehmlichkeiten sein.

(33) Das Verhältnis von Annehmlichkeiten und von Glücks-Gütern ist nicht dasselbe. Annehmlich ist, was mehr Genuss als Beschwerde verursacht; das Glücks-Gut [aber] muss rein und durchaus unschädlich sein. Nicht das ist ein Glücks-Gut, was mehr nützt, sondern was ausschließlich nützt. Außerdem erstrecken sich Annehmlichkeiten auch auf Tiere, auf unvollkommene Menschen und auf Toren. Es kann ihnen also auch Unangenehmes beigemischt sein; aber als Annehmlichkeiten bezeichnet man sie, ihrem größeren [überwiegenden] Anteil nach beurteilt. Das Glücks-Gut [aber] kommt nur dem Weisen zu; es muss unschädlich sein. Sei guten Mutes. Noch ist dir ein Knoten [zu lösen] übrig, aber ein herkulischer.[119] (34) „Aus Übeln wird kein Glücks-Gut; aus vieler Leute Armut wird Reichtum, folglich ist der Reichtum kein Glücks-Gut.“ Die Unsrigen [die Stoiker] erkennen diesen Schluss nicht an. Die Peripatetiker haben ihn ersonnen und widerlegen ihn zugleich.[120] Poseidonios aber sagt, dieser in allen Schulen der Dialektiker oft gebrauchte Trugschluss werde von Antipatros so entkräftet: (35) „Armut wird nicht in bejahendem, sondern in verneinendem Sinne gebraucht; oder, wie die Alten sich ausdrückten, per orbationem, und sagt nicht, dass man [etwas] habe, sondern dass man nicht habe. Aus vielem Leeren kann nichts Volles werden, Reichtum aber bewirkt [nur] viele Sachen, nicht vielfacher Mangel. Ihr nehmt [das Wort] Armut anders als ihr solltet. [36] Denn Armut ist nicht das Besitzen von Wenigem, sondern das Nichtbesitzen von Vielem. Somit führt sie ihren Namen nicht von dem, was sie hat, sondern von dem, was ihr fehlt.“

Literatur

>Die Historien des Poseidonios<, von Jürgen Malitz, München 1983 (mit einer ausführlichen Biographie des Poseidonios).

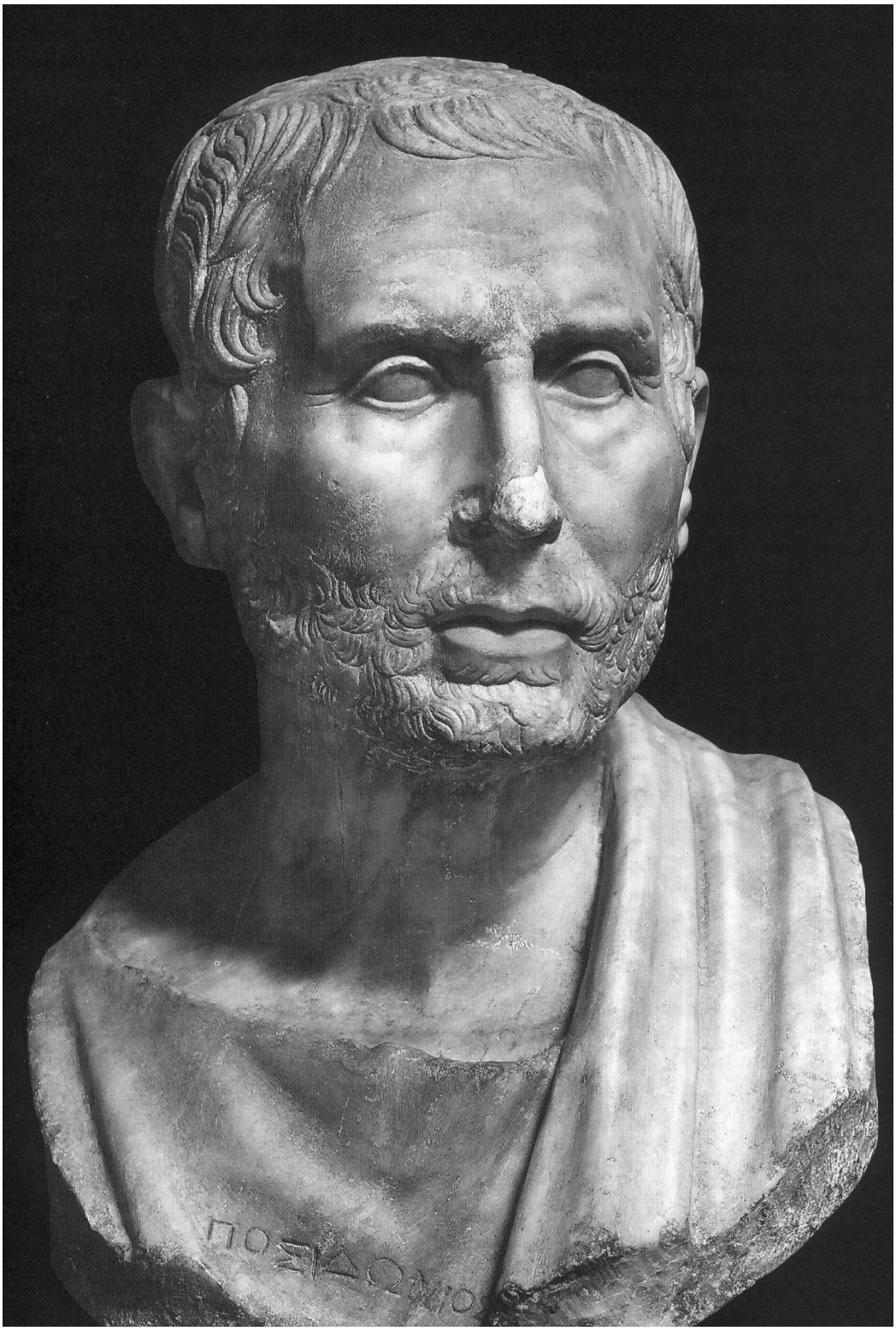
>Stoa und Stoiker<, hrsg. von Rainer Nickel, 2 Bde, Düsseldorf 2008.

>Stoa und Stoiker – Die Gründer – Panaetios – Poseidonios<, von Max Pohlenz, 2. Auflage, Artemis Verlag Zürich und Stuttgart 1964.

>Der Protreptikos des Poseidonios<, von Wilhelm Gerhäußer, München 1912.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[119] Fußnote von A. Forbiger: D. h. ein gewaltig großer und fester; ironisch gesagt statt: ein sehr leicht zu lösender, oder eine reine Wortklauberei, deren Nichtigkeit leicht zu erweisen ist.
[120] Fußnote von A. Forbiger: D. h. sie haben ihn nur ersonnen, um ihn widerlegen zu können.



Poseidonios von Apameia

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Antipatros von Tyros
[ca 125 bis ca 45 v.u.Zr in Athen]

[Quelle: >Antipater von Tarsos – Ein Beitrag zur Geschichte der Stoa<, Dissertation von Hermann Cohn, Berlin 1905, Seite 87 - 89.]

Antipatros von Tyros hatte Antidotos und Stratokles zu Lehrern, von denen der letztere sicher[121], der erstere höchstwahrscheinlich Schüler des Panaetios war. Da Antipatros von Tyros den Panaetios selbst nicht mehr gehört hat, der 110 oder 109 v.u.Zr. gestorben ist, so dürfen wir seine Geburt nicht viel höher als 125 ansetzen. Er ist jedenfalls ein jüngerer Zeitgenosse des Poseidonios, der spätestens 135 gestorben ist[122].

Gestorben ist Antipatros kurz vor 44 v.u.Zr., da Cicero in diesem Jahr von ihm als einen nuper mortuus redet[123]. Den größten Teil seines Lebens wird er wohl in Athen zugebracht haben, eine zeitlang aber – und zwar in den siebziger Jahren – weilte er in Rom, wo er Lehrer des jüngeren Cato wurde und diesen mit entschiedener Vorliebe für das stoische Philosophie-System erfüllte[124].

Von Werken, die ihm sicher gehören, sind uns bekannt:

1.) >Über die Welt< in mindestens 10 Büchern, siehe Diogenes, VII, 139, 140, 142, 148.
2.) Ein Werk, das über die angemessenen Handlungen handelt und wahrscheinlich den Titel >peri kathekontos< [Über die angemessenen Handlungen] trug, siehe Cicero, off. II, 24, 86.

Von seiner Lehre sind uns nur wenige Sätze erhalten. Was wir von seiner Physik und Ethik erfahren, bietet uns nicht die Möglichkeit, seinen besonderen Standpunkt kennen zu lernen; es ist gemeinstoisches Gut. Die Welt ist nach ihm ein lebendes, vernünftiges und denkendes Wesen. Sie hat daher auch die vollkommenste Gestalt, die der Kugel. Alles, was existiert, ist aus warmer Luft (Pneuma) entstanden.

Wie alles aus dem Urpneuma entstanden ist, so löst sich nach einer bestimmten Zeit wieder alles in das Urpneuma auf.

In der Ethik scheint er der Parainese seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Für sein Werk >Über die angemessenen Handlungen< diente ihm wahrscheinlich die Schrift des Panaetios >Peri ton kathekontos< zum Vorbild. Er vermisste aber in derselben Erörterungen über die Sorge für Gesundheit und Vermögen und behandelte wohl darum in seiner Schrift diese Gegenstände ausführlich.

Dieser geringe Rest seiner Lehre, der uns erhalten ist, vermag uns kein Bild von seiner [persönlichen] Philosophie zu liefern, ebensowenig auch darauf hinweisen, welcher Richtung innerhalb der stoischen Schule Antipatros gefolgt ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[121] Fußnote Cohn: Ind. Stoic. Hercl. Col. XVII.
[122] Fußnote Cohn: Vergl. Schmekel, 3.
[123] Fußnote Cohn: Cicero, off. II, 24, 86.
[124] Fußnote Cohn: Plutarch, Cato min., cp. 4. Cato ist 95 geboren; er wurde von Antipater in die stoische Philosophie eingeführt und da er ferner im Jahr 72 sich am Fechterkrieg beteiligte und nicht lange darauf nach Macedonien ging, so hat er wohl den Unterricht Antipaters um 75 genossen.

Marcus Tullius Cicero
[3.Januar 106 – 7.Dezember 43 v.u.Zr.]

Akademische Untersuchungen[125]

Catulus

(1) Als kürzlich unser Atticus auf meinem cumaeischen Landgut bei mir war, kam uns die Nachricht von Marcus Varro zu, er sei am Abend zuvor aus Rom eingetroffen und würde, wenn er nicht von der Reise so ermüdet gewesen wäre, sogleich zu uns gekommen sein. Als wir dies vernommen, glaubten wir keinen Augenblick verlieren zu dürfen, den Anblick des Mannes zu genießen, der durch sein wissenschaftliches Streben, wie durch vieljährige Freundschaft, gleich innig mit uns verbunden war. Daher machten wir uns eilig auf den Weg zu ihm.

Als wir nicht mehr weit von seinem Landgut entfernt waren, sahen wir ihn selbst auf uns zukommen, umarmten ihn nach Freundesbrauch und begleiteten ihn die noch ziemlich beträchtliche Strecke nach seinem Landgut zurück.

(2) Als ich nach der ersten Begrüßung die Frage an ihn stellte, was es Neues in Rom gebe, sagte Atticus: „Lass doch dieses Thema, das wir, ohne einen unangenehmen Eindruck zu empfinden, weder zu fragen noch anzuhören vermögen, und frage ihn lieber, ob er etwas Neues in Planung hat, denn länger als sie es sonst zu tun pflegen, schweigen Varros Musen. Dessen ungeachtet glaube ich nicht, dass er feiert, sondern mit dem, was er schreibt, nur heimlich tut."

„Keineswegs", versetzte jener, „denn unbesonnen käme mir derjenige vor, der niederschriebe, was er geheim gehalten wissen will. Allein ich habe ein großes Werk[126] unter den Händen, von dem ich schon längst gerade für diesen hier – er meinte nämlich mich – einen Teil entworfen habe. Es ist in der Tat eine bedeutende Arbeit und wird eben von mir mit aller Sorgfalt ausgefeilt."

(3) Darauf erwiderte ich: „Schon lange, mein Varro, warte ich darauf. Gleichwohl wage ich es nicht, meine Sehnsucht danach kund zu geben, denn von unserem Libo[127], dessen Eifer du ja kennst – ich kann nämlich derlei Dinge nicht geheim halten – habe ich vernommen, dass du jene Arbeit nicht aufgegeben hast, sie vielmehr mit aller Sorgfalt behandelst und nie aus den Händen legst. In dieser Hinsicht indessen ein Anliegen an dich zu haben, ist mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen; allein jetzt, nachdem ich mich daran gemacht habe, das, was ich gemeinschaftlich mit dir erlernt habe, schriftlich auszuarbeiten und jene alte, von Sokrates überkommene Philosophie in lateinischer Sprache darzustellen, jetzt frage ich dich: Was ist der Grund, dass du, der du doch so viel schreibst, das Gebiet der Philosophie hintan stellst, namentlich, da du selbst dich darin auszeichnest; und auch dieses Studium und der Gegenstand nach seinem ganzen Umfang vor allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen weit den Vorrang behauptet."

(4) Hierauf entgegnete jener: „Du verlangst etwas, worüber ich selbst oft mit mir zu Rate gegangen bin und es vielfach erwogen habe. Daher will ich dir ohne langes Bedenken antworten: Da ich die Philosophie in griechischer Sprache aufs Gründlichste dargestellt sah, war ich der Ansicht, dass, wenn der eine oder andere sich dieser Beschäftigung widme – wenn anders er mit der Gelehrsamkeit der Griechen vertraut wäre – er lieber das Griechische als unsere Arbeiten [Übersetzungen] lesen würde. Wofern er aber gegen die künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen der Griechen teilnahmslos bliebe, er sich auch um das nicht kümmern würde, was ohne Kenntnis des Griechischen nicht verstanden werden kann. Deshalb wollte ich das nicht schriftlich bearbeiten, was weder die Ungelehrten zu verstehen die Fähigkeit, noch die Gelehrten zu lesen Lust hätten. (5) Du hast wohl selbst die gleiche Einsicht gewonnen; du weißt ja, dass wir uns nicht die Manier eines Amafanius oder Rabirius[128] anzueignen vermögen, die ohne alle Kunst über Dinge, welche vor Augen liegen, in der Sprache

[125] Aus urheberrechtlichen Gründen musste der Herausgeber auf die ältere Übersetzung von Wilhelm Binder zurückgreifen. Der Text wurde behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.
[126] Das hier genannte Werk ist wohl >De lingua latina<, vgl. Briefe an Atticus, 13, 12.
[127] L. Scribonius Libo, Schwiegervater des Sext. Pompejus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

des gewöhnlichen Volkes hin und her schwatzen, ohne einen Begriff zu haben, ohne eine Einteilung zu machen, ohne durch passende Fragestellung zu einem Vernunftschluss zu gelangen, die glauben, es gäbe überhaupt keine Kunst im Ausdruck und in der Erörterung. Wir aber, die wir den Regeln der Dialektik und Rhetorik – denn bei uns gilt diese doppelte Kunst als unverzichtbar – gehorchen als ob es Gesetze wären, wir sind auch genötigt, neue Worte zu gebrauchen, welche [jedoch] die Gelehrten lieber werden bei den Griechen entlehnen, die Ungelehrten nicht einmal von uns werden annehmen wollen, sodass die ganze Arbeit vergeblich unternommen wäre.

(6) Freilich könnte ich über naturwissenschaftliche Gegenstände, wenn ich es mit Epikur, das heißt richtiger mit Demokritos hielte, leicht ebenso schreiben wie Amafanius. Denn was ist es Großes, wenn man die in der Natur wirkenden Kräfte aufhebt, von dem zufälligen Zusammentreffen der Körperchen – denn so nennt er die Atome – zu reden? Wie schwierig die Entwicklung unserer Ansicht von der Natur der Dinge ist, das ist dir wohl bekannt, da sie auf einer schaffenden Kraft und einem Stoff beruht, welche jene Kraft bildet und formt. Hierbei ist auch die Geometrie anzuwenden; und dann: wie wäre es möglich, sich mit [richtigen] Worten auszudrücken oder jemanden verständlich zu machen über das Leben und dessen moralische Ansprüche, über die Dinge, welche wir zu erstreben, und über die, welche wir zu meiden haben? Jene halten nämlich dafür, dass es nur ein Gut für Vieh und Menschen gebe; welch scharfer und großer Unterschied dagegen bei uns hierin gemacht wird, ist dir ja wohl bekannt. (7) Folgt man Zenon [von Kition], so ist es eine große Aufgabe, jemandem begreiflich zu machen, welcher Art jenes wahre und einfache Glücks-Gut sei, welches sich von der Moral nicht trennen lässt. Von der Art dieses Gutes, behauptet Epikur, habe er ohne eine die Sinne reizende Lust gar keine Ahnung. Folgen wir dagegen der alten Akademie, mit der wir, wie du weißt, einverstanden sind, welches Scharfsinns bedarf es, ihre Ansichten zu entwickeln. Welcher Spitzfindigkeit, ja nahezu Unverständlichkeit, um in der Erörterung den Stoikern Stand zu halten. (8) Was mich selbst betrifft, so wähle ich zwar jenes Studium der gesamten Philosophie für mich zur möglichsten Stärkung meines Lebens und zur Aufheiterung meines Gemütes; und ich glaube nicht, dass – wie es bei Platon heißt – ein größeres oder besseres Geschenk dem Menschen von den „Göttern“ gegeben ist. Aber meine Freunde, die Interesse hierfür zeigen, schicke ich nach Griechenland; das heißt, ich rate ihnen, sich an die Griechen zu wenden, um lieber gleich an den Quellen zu schöpfen, als [erst] den Bächlein nachzugehen. Was jedoch bis dahin noch niemand gelehrt hatte, dessen Kenntnis unseren Wissbegierigen verschlossen war, mit dem unsere Landsleute bekannt zu machen, darauf habe ich – denn ich bilde mir nicht viel auf meine Leistungen ein – so viel als in meinen Kräften stand, hingewirkt. Denn von den Griechen konnten sie nichts holen und seit dem Tode unseres L. Aelius nicht einmal von den Lateinern. Und doch habe ich schon in jenen älteren Schriften, in denen ich den Menippus[129] nur nachahmte, nicht übersetzte, und mich in meinem Humor ergehen ließ, vieles aus dem innersten Wesen der Philosophie beigemischt und vieles nach den Regeln der Dialektik ausgedrückt. Um auch den weniger Gelehrten, wenn sie zu ihrem Vergnügen sich zuweilen zum Lesen herbeilassen, verständlich zu werden, habe ich auch in meinen Lobschriften[130] und selbst in den Einleitungen zur alten Geschichte die philosophische Ausdrucksweise festgehalten. Möglicherweise habe ich meinen Zweck erreicht.“

(9) „Ganz richtig, mein Varro“, entgegnete ich. „Denn uns, die wir in unserer eigenen Stadt nicht heimisch waren und wie Fremdlinge in derselben herumirrten, haben deine Schriften erst in die Heimat geführt, so dass wir endlich zu der Erkenntnis gekommen sind, wer wir sind und wo wir uns befinden. Du bist es ja, der uns über das Alter unserer Vaterstadt, über die Zeitrechnung[131], über die Staatsverfassung, über die Kriegskunst, über die Länder und ihre verschiedenen Wohnplätze, über aller „göttlichen“ und menschlichen Dinge Namen, Arten und

[128] Zwei Schriftsteller, die wir nur aus einigen Stellen bei Cicero kennen. Vgl. Briefe an Freunde 15. 19. Gespräche in Tusculum I, 3; 2, 3; 4, 3.

[129] Ein durch seine Scharfzüngigkeit berüchtigter Philosoph von der Sekte der Cyniker, vgl. Diogenes Laertius, 6, 8.

[130] Lobschriften auf verstorbene Personen, wie z. B. die auf Porcia, denen in den Briefen an Atticus 13. 48. Erwähnung geschieht.

[131] Varro war es, der die Erbauung Roms in das Jahr 753 v. u. Zr. setzte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Bestimmungen und Ursachen Aufklärung gegeben; der über unsere Dichter und überhaupt über die lateinische Literatur und Sprache das meiste Licht verbreitet; der selbst ein durch Mannigfaltigkeit [des Inhalts], seinen Ton und fast vollkommenen Rhythmus ausgezeichnetes Gedicht verfasst; der einen Anstoß zur Philosophie gegeben hat, genügend, um Lust zu [deren] Studium zu erwecken, ohne förmlich zu belehren.

(10) Du führst da einen Grund an, der sich hören lässt. Denn das griechisch Geschriebene werden diejenigen lieber lesen wollen, welche es verstehen. Allein, bekennen wir offen: bist du hiervon völlig überzeugt? Gewiss werden doch die, welche die Urschriften nicht verstehen, unsere Bearbeitungen, und die, welche griechisch verstehen, [darum] das Einheimische nicht verachten. Denn welchen Grund hätten die mit der griechischen Literatur Vertrauten, die lateinischen Dichter und nicht auch die Philosophen zu lesen? Etwa, weil ihnen ein Ennius, Pacuvius, Attius und viele andere Vergnügen bereiten, die, wenn auch nicht wörtlich, den Stoff griechischer Dichter verarbeitet haben? Ein um wie viel größeres Vergnügen werden ihnen die Philosophen bereiten, die, wenn, wie jene den Äschylos, Sophokles, Euripides, so diese den Platon, Aristoteles, Theophrast nachahmen? Bei den Rednern wenigstens gilt es, wie ich sehe, für einen Vorzug, wenn der eine oder andere von den Unsrigen den Hyperides oder Demosthenes nachahmt. (11) Was mich betrifft – denn ich will es geradeheraus sagen, wie es ist – ich habe, so lange mich Ämter, Ehrenstellen, Rechtsgeschäfte, so lange mich nicht nur die Sorge für den Staat, sondern auch gewissermaßen dessen Vertretung vielfach verpflichtet und in Anspruch nahm, dieses Studium sehr eingeschränkt und nur, um es nicht ganz zu verlieren, wenn Zeit und Umstände es erlaubten, mittels Lektüre wieder vorgenommen. Nunmehr aber, nachdem das Schicksal mir eine so schwere Wunde geschlagen hat und ich von der Verwaltung des Staates befreit bin, suche ich das Heilmittel für meinen [psychischen] Schmerz in der Philosophie und halte dies für das ehrbarste Vergnügen in der Muße. Denn entweder ist dies meinem jetzigen Alter am angemessensten oder es stimmt mit meiner bisherigen Tätigkeit – wenn anders dies Lob verdient – am besten überein; oder es ist zur Belehrung unserer Mitbürger von besonderem Nutzen; oder – falls das alles nicht zutrifft – so öffnet sich mir doch keine Aussicht auf eine andere Beschäftigung.

(12) Auch unser Brutus, ausgezeichnet durch Vorzüge jeder Art, beschäftigt sich gleichfalls mit der Philosophie in lateinischer Sprache, sodass an seinen Leistungen selbst Griechenland nichts auszusetzen weiß. Auch schließt er sich derselben Lehrmeinung an, wie du. Denn er hat zu Athen einige Zeit den Aristos gehört, den Bruder des Antiochos, dessen Zuhörer du warst. Deshalb – ich bitte dich darum – widme dich auch diesem Fach der Wissenschaft.“

(13) Hierauf erwiderte Varro: „Ich will mir das überlegen; jedoch nicht ohne dich. Aber was ist denn an dem, was ich über dich selbst vernehme?“

„Was meinst du?“, fragte ich.

„Dass du“, erwiderte er, „die alte Akademie aufgegeben habest und dich mit der neuen beschäftigst.“

„Wie bitte?“, sagte ich, „unserem Freund Antiochos sollte es also eher gestattet sein, in ein altes Haus aus einem neuen zurückzukehren, als mir aus einem alten in ein neues? Denn gewiss ist das Neueste auch immer das Fehlerfreiere und Vollkommenere. Obgleich Philon, der Lehrer des Antiochos, ein nach deinem eigenen Urteil großer Mann, in seinen Schriften die Behauptung aufstellt, die ich auch aus seinem eigenen Munde vernahm: Es gebe keine zwei Akademien und diejenigen, welche dieser Meinung wären, des Irrtums beschuldigte.“

„Es ist so“, entgegnete jener, „wie du sagst. Doch glaube ich, es wird dir nicht unbekannt sein, was Antiochos gegen die Behauptung des Philon geschrieben hat.“

(14) „Und doch; ich wünschte, du möchtest mir dieses und die ganze Lehre der alten Akademie, von der ich mich schon so lange abgewendet habe, wieder ins Gedächtnis zurückrufen, wenn es dir nicht beschwerlich ist.“

„Nichts desto trotz“; erwiderte Varro, „denn ich bin ziemlich erschöpft. Indes wollen wir sehen, ob auch Atticus mit dem von dir an mich gestellten Ansinnen einverstanden ist.“

„Ganz gewiss“, versetzte dieser, „denn was sollte mir lieber sein, als das vor langer Zeit von Antiochos Gehörte meinem Gedächtnis wieder zu vergegenwärtigen und zugleich wahrzunehmen, ob es sich ganz ungezwungen lateinisch ausdrücken lasse.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sprachs, darauf setzen wir im Kreis uns gegenüber.[132] [...]

[35] [Varro fuhr fort:] „Zenon [von Kition] aber, der älter war als Arkesilaos, eine feine Darstellungsgabe und großen Scharfblick besaß, unternahm es, die Lehre [der Philosophie] zu verbessern. Diese Verbesserung will ich euch, wenn es euch gefällt, kurz gefasst darstellen, wie dies Antiochos zu tun pflegte."

„Dies ist mir sehr willkommen", bemerkte ich [Cicero], „und auch Pomponius gibt dir, wie du siehst, den gleichen Wunsch zu erkennen."

[Varro sprach:] „Zenon war also keineswegs ein Philosoph, der wie Theophrast der Tugend die Nerven durchtrennte. Ganz im Gegenteil: Er setzte alles, was zum Lebensglück gehört, einzig und allein in die Tugend. Nichts sonst zählt er unter die Glücks-Güter. Und diesem einfachen, alleinigen und einzigen Glücks-Gut - der Tugend - legt er den Namen des Ethischguten bei. (36) Alles Übrige, obgleich an sich weder gut noch schlecht, ist nach seiner Ansicht teils naturgemäß, teils naturwidrig, teils liegt es zwischen diesen beiden in der Mitte. Was aber naturgemäß sei, das - lehrte er - müsse man sich zu Eigen machen und einer gewissen Wertschätzung würdigen, mit dem Naturwidrigen das Gegenteil tun; was keines von beiden sei, galt ihm für gleichgültig, worauf man überhaupt keinen Wert legen dürfe. (37) Von den Dingen aber, die man sich zu Eigen machen müsse, seinen wiederum einige von höherem, andere von geringerem Werte. Die von höherem Werte nennt er bevorzugte, die von geringerem Werte nennt er untergeordnete Dinge. Und wie diese Veränderungen in der Ethik nicht eigentlich das Wesen der Dinge als vielmehr nur deren Benennungen betreffen, ebenso stellte er auch zwischen ethischgutem und ethischschlechtem Handeln das schickliche und nichtschickliche Handeln als gleichgültig in die Mitte. Für rechte Handlungen gelten ihm einzig und allein die ethischguten, für unrechte Handlungen die ethischschlechten. Das Schickliche aber, ob es getan oder unterlassen werde, hielt er, wie gesagt, für gleichgültig.

(38) Während die früheren Philosophen behaupteten, nicht alle Tugenden hätten ihre Grundlage in der Vernunft, sondern gewisse Tugenden seien dem Charakter angeboren oder durch ihn erworben, setzt Zenon dagegen alle in die Vernunft. Während die Platoniker der Ansicht waren, dass die vier Tugenden sich [von den übrigen] trennen lassen[133], erklärte er dies für schlechterdings unmöglich. Außerdem behauptete Zenon, dass nicht so sehr die Ausübung der Tugend, als vielmehr deren Besitz an sich von hohem Werte sei; dass jedoch die Tugend sich nie bei jemandem finde, ohne dass dieser sie auch unablässig ausübe. (39) Während ferner die älteren Philosophen die Gemütserregungen [Affekte] bei den Menschen nicht verwarfen, vielmehr den Kummer, die Begierde, die Furcht und die Ausbrüche der Freude für naturgemäß erklärten, sie jedoch gerne eingeschränkt und gemäßigt sahen, verlangte Zenon, dass der Weise von alledem, wie von einem krankhaften Zustand, frei sein solle. Während die ersteren diese Störungen der Psyche für naturgemäß und die Vernunft daran für unbeteiligt ansahen, den Ort der Leidenschaften in die Psyche legten und von dem Ort der Vernunft trennten, versagte Zenon auch hierzu seine Zustimmung, denn er hielt die Störungen der Psyche für willkürlich und für Erzeugnisse des mit einem Wahn behafteten Urteils. Als die Mutter aller derartigen Störungen betrachtete er eine alles Maß übersteigende Verletzung der Selbstbeherrschung. Dies ist das Wesentliche in Bezug der stoischen Ethik.

Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon fürs Erste dahingehend: Man dürfe zu jenen vier Elementen [Feuer, Wasser, Erde, Luft] nicht noch ein fünftes hinzufügen, aus welchem, nach Ansicht vieler früherer Philosophen, das Gefühls- und Denkvermögen hervorgehe. Er stellte nämlich den Lehrsatz auf: >Das Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken<. Er wich auch darin von allen anderen ab, dass er es für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [Materie] sein.

(40) Die meisten Veränderungen nahm Zenon im dritten Teil der Philosophie vor. Zuerst stellte er über die Sinne selbst viele neue Lehrsätze auf, indem er behauptete, sie erhalten ihre Anregung durch einen gewissen, ihnen von außen her beigebrachten Eindruck, welchen er

[132] Ein aus einem unbekannten alten Dichter entlehnter Vers.

[133] D. h., dass nicht alle als notwendig in einem und demselben Individuum vereinigt gedacht werden müssen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

>phantasia< nennt, was wir durch das lateinische Wort >visum< [Eindruck] bezeichnen können. Dieses Wort sollten wir uns merken, da wir es im Verlaufe unseres Vortrags noch öfter verwenden müssen. Demjenigen nun, was sich unseren Sinnen darstellt und von diesen gleichsam empfangen worden ist, fügt er noch die Zustimmung der Psyche bei, die nach seiner Ansicht eine ganz von uns abhängige und freiwillige ist.

(41) Nicht allem, was sich den Sinnen darstellt, misst er Zuverlässigkeit bei, sondern nur dem allein, was hinsichtlich der dargestellten Gegenstände eine eigentümliche Klarheit enthält. Eine solche Erscheinung aber, die sich durch sich selbst darstellen lasse, nannte er >das Begreifliche< [comprehensibile]. Seid ihr hiermit einverstanden?“

„Allerdings“, entgegnete Atticus, „denn wie wolltest du das Griechische sonst übersetzen?“

„Das einmal Angenommene und Gutgeheißene“, sagte Varro, „nennt Zenon >das Begriffene< [comprehensio]: Ein Ausdruck, den er den mit der Hand greifbaren Dingen nachgebildet hatte.[134] Hiervon hatte er auch die Bezeichnung abgeleitet. Niemand vor ihm gebrauchte diesen Ausdruck für diese Sache. Überhaupt brachte er eine Menge neuer Spezialausdrücke in der Philosophie zur Anwendung, „neue Wörter“ nannte er sie selber. Was z. B. durch den Sinn aufgefasst wird, das nannte er >Wahrnehmung< [sensus]. Wenn es so aufgefasst ist, dass es durch Vernunftgründe nicht erschüttert werden kann, das nannte er >Wissen< [scientia]; im entgegengesetzten Falle >Nichtwissen< [inscientia]; und hieraus ergibt sich wiederum das >Meinen< [opinio], das - jeder Grundlage ermangelnd - auf einer Stufe steht mit dem Falschen und Unerkannten. (42) Zwischen dem Wissen und Nichtwissen wies er dem oben genannten >Begreifen< seinen Platz an, das er weder zu den gehörigen noch zu den ungehörigen Dingen zählte, es jedoch für allein zuverlässig erklärte. Dem zufolge maß er auch den Sinnen Glaubwürdigkeit bei, weil, wie ich oben bemerkt habe, ihm das durch das Sinnesorgan Begreifbare als wahr und zuverlässig erschien: Nicht deshalb, weil es einen Gegenstand seinem ganzen Wesen nach begreife, sondern weil es nichts, was in seinen Bereich falle, unbeachtet lasse und weil die Natur dasselbe gleichsam als Richtschnur für das Wissen und als Grundlage ihrer Erkenntnis uns an die Hand gegeben habe, von wo aus sich sodann die Begriffe von den Dingen der Psyche einprägen. Hierin liegen nicht allein die Grundbegriffe, sondern auch die [Mittel und] Wege zur Gewinnung weiterer Erkenntnisse. Dem Irrtum aber, der unüberlegten Zustimmung, dem Wähnen, der Vermutung, mit einem Satz: Allem, was sich mit einer festen und unwandelbaren Überzeugung nicht verträgt, räumte er keinen Platz bei der Tugend und Weisheit ein. Dies sind die wichtigsten Änderungen, die Zenon vornahm und wodurch er von den früheren Philosophen abwich.“

(43) Nachdem Varro gesprochen hatte, sagte ich: „Du hast uns, mein Varro, das Lehrgebäude der alten Akademie und dasjenige der Stoiker zwar ziemlich kurz, jedoch recht verständlich dargestellt. Darin stimme ich indes mit meinem Freund Antiochos überein, dass die Ansichten der Letzteren [der Stoiker] als eine Verbesserung des Systems der alten Akademie, denn als ein völlig neues zu betrachten sei.“

„Nun aber“, sprach Varro, „ist es an dir, der du von der Lehre der Alten [der Akademie] abweichst und dich den Neuerungen des Arkesilaos anschließest, darzulegen, was für eine Spaltung und aus welchem Grunde sie entstanden sei, auf dass wir erkennen mögen, ob jener Abfall auch hinreichend gerechtfertigt sei.“

(44) Hierauf entgegnete ich: „Mit Zenon hat, wie ich gehört habe, Arkesilaos seinen Streit geführt. Und zwar, meiner Ansicht nach, nicht aus Hartnäckigkeit oder reiner Rechthaberei, sondern weil man immer noch über diejenigen Dinge im Unklaren war, welche Sokrates zu dem Bekenntnis veranlasst hatten, dass er nichts wisse; und bereits vor Sokrates den Demokritos, den Anaxagoras, den Empedokles und fast alle Alten [die ersten Philosophen], welche behaupteten, es gebe kein Erkennen, kein Wissen, die Sinne seien beschränkt, dem Geist fehle es an Kraft, das Leben sei zu kurz und die Wahrheit – wie Demokritos sich ausdrückte – in die Tiefe versenkt. Alles sei in den Banden des Wahnes und des Herkommens, für die Wahrheit sei kein Raum vorhanden, überhaupt sei alles von Finsternis umschlossen. (45) Daher behauptete Arkesilaos, es sei nicht möglich, etwas zu wissen, selbst nicht einmal das, was Sokrates sich vorbehalten hatte, so sehr liege alles im Dunkeln. Auch gebe es nichts, was sich vermittels der

[134] Daher Darstellung der rechten Hand [d.h. die Handbewegung) an der Plastik des Zenon.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Anschauung oder durch den Verstand erkennen lasse; aus eben dem Grund dürfe niemand etwas behaupten oder versichern oder sich damit einverstanden erklären. Stets müsse man sich vorsehen und auf der Hut sein, nicht durch Leichtgläubigkeit in einen Irrtum zu verfallen. Werde doch diese [Leichtgläubigkeit] bereits in hohem Grade bemerkbar, wenn man Falsches oder nicht Erkennbares billige, so gebe es [vollends] nichts Schimpflicheres, als wenn die Zustimmung und Billigung der Wahrnehmung und Erkenntnis noch vorausgehe. So tat er denn auch, was diesem Grundsatz genau entsprach, dass er sich gegen die Lehrsätze aller Schulen erklärte, wodurch er gar viele zu der Überzeugung brachte, dass man, da bei einer und derselben Sache sich gleichgewichtige Gründe für und dagegen auffinden ließen, leichter tue, sich der Entscheidung für das eine wie für das andere zu enthalten. (46) Dies nennt man die neue Akademie, die mir [übrigens ganz] wie die alte vorkommt, wenn wir nämlich den Platon zu jener alten rechnen, in dessen Schriften nichts [unbedingt] behauptet, nichts mit Bestimmtheit ausgesprochen wird. Dessen ungeachtet mag jene vorhin geschilderte die alte, diese die neue Akademie heißen, welche, bis auf Karneades, den vierten [ihrer Vorsteher] seit Arkesilaos, fortgeführt, bei der Lehrmethode des Arkesilaos verharrte. Karneades aber, der in allen Teilen der Philosophie zu Hause war, wie ich von seinen Zuhörern erfahren habe, namentlich von Zenon, welcher, obgleich er in sehr vielen Punkten von ihm abwich, ihm doch mehr als alle Übrigen, Bewunderung zollte, besaß eine unglaubliche Fertigkeit ...[135]

[Schluss verloren]

Lucullus

[...]

[10.] Da begann Catulus: „Obgleich gestern[136] der Gegenstand unserer Untersuchung beinahe erschöpft worden ist, sodass fast die ganze Frage abgehandelt scheint, so erwarte ich von dir, mein Lucullus, dass du uns - wie versprochen - das von Antiochos Gehörte mitteilen werdest."

„Ich für meine Person", fiel Hortensius ein, „habe mehr getan, als mir lieb ist, denn ich hätte die ganze Sache, ohne sie zu berühren, dem Lucullus überlassen sollen. Und doch ist sie ihm vielleicht noch überlassen, denn ich habe mich nur über das, was mir gerade in den Sinn kam, ausgesprochen, von Lucullus dagegen erwarte ich ein tieferes Eingehen in die Sache."

Hierauf entgegnete dieser: „Deine Erwartung, mein Hortensius, macht mich eben nicht sehr verlegen, wiewohl denen, welche zu gefallen trachten, nichts so nachteilig ist[137]. Allein, da mir nichts daran liegt, in wie weit ich mir mit dem, was ich vortrage, Beifall erwerbe, so setzt mich dies weniger in Verlegenheit. Denn was ich vortragen werde, ist weder meine eigene Ansicht, noch ist es von der Art, dass ich im Falle seiner Unhaltbarkeit nicht lieber unterliegen als die Oberhand behalten möchte. Doch wahrhaftig, wie jetzt die Sache steht, scheint sie mir trotz des heftigen Stoßes, welchen sie in der gestrigen Unterhaltung bekommen hat, immer noch ganz fest dazustehen. Ich will sie daher so behandeln, wie Antiochos sie behandelte, denn es ist mir eine bekannte Sache, da ich ihn mit unbefangenem Gemüt und großem Eifer über den selben Gegenstand zu wiederholten Malen gehört habe. Und so steigere ich denn die Erwartung von mir noch höher, als dies von Hortensius geschehen ist."

Nach dieser Einleitung waren wir nur umso begieriger, ihn zu hören.

[11.] „Als ich", begann er, „Proquästor zu Alexandria war, befand sich Antiochos bei mir; und schon vorher hielt sich Heraklitos von Tyros[138], ein Freund des Antiochos, zu Alexandria auf, welcher viele Jahre hindurch des Klitomachos[139] und auch des Philon Zuhörer gewesen war,

[135] Boost setzt die Verstümmelung dieses Werkes, sowie mancher anderen Schriften Ciceros, namentlich >De fato< und die Lücken im dritten Buche >De natura deorum< auf Rechnng der gregorianischen Inquisition, welche die Verbreitung einer ihren Interessen feindlichen Philosophie habe verhindern wollen.

[136] Nämlich im ersten Buch, welches >Catulus< betitelt ist, vgl. die Einleitung.

[137] Man suppliere: als eine zu hoch gespannte Erwartung.

[138] Sonst nicht näher bekannt, übrigens nicht zu verwechseln mit dem berühmten Heraklit aus Ephesus.

[139] Er war aus Karthago gebürtig, wo er den punischen Namen Hasdruba führte, wovon Klitomachos (ruhmvoller Kämpfer) die griechische Übersetzung ist und Nachfolger des Karneades in der Akademie;

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ein bewährter und hoch geachteter Kenner derjenigen Philosophie, welche, fast schon aufgegeben, jetzt wieder zu Ehren kommt. Mit ihm hörte ich oft Antiochos sich unterhalten, doch blieben beide ganz gelassen dabei.

Eben damals waren jene zwei Bücher des Philon, von denen Catulus gestern gesprochen hat, nach Alexandria gebracht worden und Antiochos zuerst in die Hände gekommen. Über diese wurde denn der von Natur so gelassene Mann – denn es ließ sich nichts Sanftmütigeres denken – doch recht unwillig. Ich war erstaunt, denn so hatte ich ihn noch nie gesehen. Er aber wandte sich an Heraklitos mit der Bitte sich zu erinnern, ob er das wirklich für Philons Ansicht halte und ob er das je von Philon oder sonst einem Akademiker gehört habe. Dieser verneinte es; gleichwohl erkannte er die Schrift als von Philon verfasst an. Und in der Tat ließ sich auch hieran nicht zweifeln, da [drei] Freunde von mir, gelehrte Männer, P. und C. Selius und Tetrilius Rogus[140] zugegen waren, welche erklärten, sie hätten dies nicht nur zu Rom aus Philons eigenem Munde gehört, sondern auch jene zwei Bücher auf seine Veranlassung abgeschrieben. [12.] Hierauf äußerte denn Antiochos sowohl das, was - wie Catulus gestern erwähnte – sein Vater zu Philon gesagt hatte und noch anderes mehr. Ja, er konnte sich nicht enthalten, gegen seinen Lehrer sogar ein Buch mit dem Titel >Sosus<[141] herauszugeben. In Folge dessen, weil ich den Heraklitos eifrig gegen Antiochos und ebenso den Antiochos gegen die Akademiker sprechen hörte, wendete ich noch mehr Fleiß auf den Unterricht des Antiochos, um mich über den Gegenstand des Streites von ihm selbst gründlich belehren zu lassen. Wir brachten deshalb auch viel Zeit einzig und allein mit dieser Erörterung zu, wobei wir den Heraklitos und mehrere Gelehrte zuzogen, unter diesen den Bruder des Antiochos, namens Aristos, und überdies den Ariston[142] und Dion[143], auf welche jener, nach seinem Bruder, am meisten hielt. Den Teil [des Gesprächs] jedoch, welcher gegen Philon gerichtet war, muss ich übergehen. Denn der ist eben kein scharfer Gegner, der behauptet, was gestern verteidigt wurde, sei überhaupt die Ansicht der Akademiker. Denn obwohl seine Behauptung unwahr ist, ist er doch ein ziemlich ungefährlicher Gegner. Wenden wir uns also zu Arkesilaos[144] und Karneades."

[13] Nach diesen Worten begann er [Lucullus] aufs Neue folgendermaßen: Fürs Erste scheint mir, dass ihr – hierbei wandte er sich namentlich an mich – es bei eurer Berufung auf die alten Physiker[145] eben so macht wie unruhige Bürger, wenn sie sich auf den einen oder anderen berühmten Mann aus der alten Zeit berufen, dem sie eine volksfreundliche Gesinnung beilegen, nur um selbst für seines Gleichen angesehen zu werden. [...] Und doch rufen jene alten Naturphilosophen, wenn sie bei einem Punkt hängenbleiben nur höchst selten, Empedokles ruft jedoch wie in Leidenschaft, sodass ich ihn manchmal für einen Wahnsinnigen halte: „Es sei alles trügerisch, wir könnten nichts richtig wahrnehmen, hätten in nichts wirklichen Einblick und könnten die wahre Beschaffenheit nicht ergründen". Indessen kommt es mir vor, als ob die Mehrzahl der alten Philosophen eine gar große Zuversicht in ihren Behauptungen kundgegeben hätten und mehr zu wissen vorgaben, als sie wirklich gewusst haben. [15] Und wenn auch jene [frühen Philosophen] bei neuen Dingen [bei neuen Entdeckungen], gleich Neugeborenen, sich anfangs nicht zurecht zu finden wussten, dürfen wir deshalb glauben, dass in so vielen Jahrhunderten, durch so hervorragende Talente, bei so angestrengtem Eifer, in nichts Klarheit gebracht worden wäre? Hat nicht, nachdem die philosophischen Systeme bereits auf starke Fundamente gebaut waren, Arkesilaos unternommen, das fest begründete [akademische] Lehrgebäude umzustürzen und sich durch das Ansehen derer zu schützen, die die Möglichkeit,

sein Schüler und Nachfolger war Philon aus Larissa, der im mithridatischen Krieg als Flüchtling nach Rom kam, wo ihn Cicero hörte.

[140] Von allen drei hier Genannten ist Näheres nicht bekannt.

[141] Wahrscheinlich nach Sosus aus Ascalon, einem Landsmann des Antiochos, betitelt.

[142] Dieser Ariston, ein Peripatetiker aus Alexandria [Diogenes Laertius, VII, 164) darf nicht verwechselt werden mit dem Stoiker gleichen Namens aus Chios.

[143] Dion, ein Akademiker, gleichfalls aus Alexandria, wurde von seinen Landsleuten als Gesandter nach Rom geschickt und dort auf Anstiften des Ptolemäus Auletes vergiftet.

[144] Er war ein Schüler des Polemon, Lehrer des Lakydes und Stifter der sogenanten neuen Akademie. Außer in der vorliegenden Schrift kommt er auch sonst noch häufig bei Cicero vor. Über ihn und Karneades (aus Cyrene, Stifter der dritten Akademie) siehe Gedike, >Hist. philos. ant.<, p. 184 – 196.

[145] Wofür wir jetzt den modernen Namen „Naturphilosophen" haben.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

etwas Sicheres zu erkennen oder zu wissen, geleugnet hatten? Aus der Zahl dieser sind jedoch Platon und Sokrates zu streichen: Platon, weil er ein vollendetes System hinterließ, die [Schule der] Peripatetiker und Akademiker, die sich nur dem Namen nach unterscheiden, im Wesentlichen aber einig sind[146], und von denen selbst die Stoiker mehr in den Formulierungen als in den Lehrsätzen abweichen. Sokrates aber tat in seinen [philosophischen] Unterredungen so, als fehle es ihm an genauer Erkenntnis und stellte [gerade] diejenigen höher [als sich selbst], die er zurechtweisen wollte. So kam es, dass er anders sprach als er dachte und sich gern jener Vorstellung bediente, die die Griechen >phantasia< nennen: Eine Eigenheit, die Fannius auch dem Afrikanus beilegt, die aber deshalb nicht als Fehler angesehen werden kann, weil sie sich auch bei Sokrates vorfand.

[16] Allein, mögen auch die Alten hierüber nicht im Klaren gewesen sein, folgt daraus, dass seitdem nichts erreicht worden ist? Wieviel ist nicht erforscht worden, nachdem Arkesilaos gegenüber Zenon von Kition, um ihm, wie man glaubt, einen Schimpf anzutun - weil er [angeblich] nichts Neues entdeckt, sondern nur durch Abänderung des Ausdrucks am Früheren verbessert habe - in der Absicht, Zenons Begriffsbestimmungen umzustoßen und die klarsten Dinge [erneut] ins Dunkel zu ziehen. Die Methode des Arkesilaos fand anfangs keinen großen Beifall, so sehr er sich auch durch Scharfsinn und große Anmut im Ausdruck auszeichnete. Zuerst schloss sich ihm nur Lakydes an. Zum Abschluss kam seine Lehre durch Karneades, dem vierten Philosophen von Arkesilaos an gerechnet. Dieser war ein Hörer des Hegesios, der wiederum den Evander gehört hatte, den Schüler des Lakydes, der seinerseits Schüler des Arkesilaos war. Karneades selbst vertrat [dieses System des Arkesilaos] lange Zeit, denn er brachte sein Leben auf neunzig Jahre. Auch seine Hörer gelangten zu hohem Ansehen. Unter ihnen tat Klitomachos sich durch Fleiß am meisten hervor, was schon die Menge seiner Schriften beweist. Nicht weniger Talent bewies Äschines; keine geringere Beredsamkeit Charmadas; Anmut im Vortrag zeichnete den Melanthios aus Rhodos aus. In enger Bekanntschaft mit Karneades soll auch Metrodoros aus Stratonike gestanden sein.

[17] Den Unterricht des Klitomachos besuchte euer Philon viele Jahre hindurch. So lange aber Philon lebte, fehlte es der Akademie nicht an einem Beschützer. Aber was ich jetzt zu tun mich anschicke, [nämlich] gegen die Akademiker aufzutreten, das haben einige Philosophen, und zwar keine mittelmäßigen, für durchaus unsinnig gehalten, denn es sei wider die Vernunft, sich mit Leuten in ein Streitgespräch einzulassen, die nichts entscheiden wollen. Daher tadelten die Stoiker auch ihren Genossen Antipatros, der sich vielfach mit dieser Frage abgegeben hatte. Ebenso behaupten die Stoiker, es sei gar nicht nötig, vom Erkennen oder Erfassen [griechisch >katalepsis<, was übersetzt >Begreifen< bedeutet] eine genaue Definition aufzustellen. Diejenigen, sagen sie, die beweisen wollen, es gebe etwas, was sich begreifen und erfassen lasse, handeln töricht, weil ja nichts klarer sei als die >enargeia<, wie die Griechen sich ausdrücken. Ich will es, mit eurer Erlaubnis, >Einsicht< oder >Offensichtlichkeit< [lt. >evidentia<] nennen. Notfalls will ich auch eigene Wörter fabrizieren, damit dieser da, hier zeigte er im Scherz auf mich [Cicero], sich nicht einbilde, er allein dürfe das tun. Übrigens waren die Stoiker der Ansicht, es gebe nichts Einleuchtenderes als eben die Evidenz. Man brauche von Dingen, die [an sich] klar seien, keine Definition zu geben. Andere dagegen erklärten, sie würden nie zuerst etwas über die so genannte Evidenz gesagt haben; allein dem, was dagegen angeführt wurde, glaubten sie, müsse man öffentlich widersprechen, damit niemand zu Missverständnissen verleitet werde. [18] Die meisten Stoiker jedoch billigen die Definition der [an sich] einleuchtenden Dinge. Sie halten einerseits die Sache selbst für geeignet zu weiterer Untersuchung, andererseits auch die Personen für würdig, sich mit ihnen in Erörterungen einzulassen.

Philon aber, indem er gewisse Neuerungen aufbringt, weil er kaum das aufrecht erhalten konnte, was gegen den Eigensinn der Akademiker angeführt wurde, weicht nicht nur offenbar von der Wahrheit ab - ein Vorwurf, der ihm bereits von Catulus dem Älteren gemacht wurde - sondern er verfällt, wie Antiochos nachgewiesen hat, gerade in das, was er vermeiden wollte. Denn da er behauptete, es sei alles unbegreiflich, so wollen wir das griechische Wort

[146] Fußnote des Hrsg.: Sehr merkwürdig! Der ganz „unwesentliche“ Unterschied besteht darin, dass die Peripatetiker Atheisten und die Akademiker Theisten waren.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

>akatalepton< übersetzen; diejenige Anschauung nämlich, die der Eindruck oder das Abbild dessen ist, durch das sie veranlasst wird.

Das Wort >visum< für [griechisch] >phantasia< ist uns aus der gestrigen Unterhaltung noch geläufig. Wobei nichts dergleichen von etwas ausgehen könne, das nicht durch etwas anderes veranlasst wäre. Diese Definition Zenons erkläre ich für vollkommen richtig. Denn wie kann etwas so begriffen werden, dass man die volle Überzeugung besitzt, es erfasst und erkannt zu haben, wenn es so beschaffen ist, wie auch das Falsche beschaffen sein kann?

Da aber Philon dies angreift und umstößt, so hebt er [damit auch] das Urteil über das Nichterkannte und Erkannte auf. Hieraus ergibt sich, dass sich gar nichts begreifen lasse. Auf diese Weise wird er, ohne es zu merken, gerade dahin gebracht, wohin er am allerwenigsten gebracht werden will. Somit liegt meiner ganzen Erörterung gegen die Akademiker nur die eine Absicht zu Grunde: Die Definition aufrecht zu erhalten, die Philon umstoßen wollte. Vermag ich dies nicht, so gebe ich allerdings zu, dass sich nichts begreifen lasse.

[19] Machen wir daher mit unseren Sinnesorganen den Anfang. Ihr Urteil ist so klar und zuverlässig, dass, wenn unserer Natur die Wahl gelassen würde, ob sie mit ihren vollständigen und unverdorbenen Sinnen zufrieden sei oder etwas Besseres verlangen wolle, ich nicht weiß, was sie mehr verlangen könnte. Nur darf man nicht erwarten, dass ich auf das [scheinbar] gebrochene Ruder oder auf den Taubenhals[147] eingehe, denn ich bin weit entfernt davon, zu behaupten, alles, was sich [den Sinnen] darstellt, sei gerade so, wie es sich darstellt. Das und noch manches andere mag Epikur auszumachen suchen. Nach meinem Urteil aber liegt die größte Zuverlässigkeit in den Sinnen, wenn sie gesund und kräftig sind und alles beseitigt ist, was Störungen und Hindernisse [in den Wahrnehmungen] verursachen könnte. Deshalb verlangen wir oft auch Änderungen in der Beleuchtung oder in der Lage derjenigen Gegenstände, die wir betrachten. Wir bringen sie näher zusammen oder entfernen sie weiter von einander und beschäftigen uns so lange damit, bis der Anblick selbst uns von der Richtigkeit unseres Urteils überzeugt. Das Gleiche findet statt beim Gehör, beim Geruch und beim Geschmack, sodass niemand unter uns ein schärferes Urteil seiner Sinnesorgane je vermisst hätte. [20] Kommen aber noch Übung und Kunstfertigkeit hinzu, sodass die Augen mit der Malerei, die Ohren mit dem Gesang vertraut werden: Wer sollte da nicht sehen können, welch große Kraft den Sinnen innewohnt? Wie viel sehen die Maler an den im Schatten stehenden und an den hervortretenden Partien, was wir nicht sehen! Wieviel, was uns beim Gesang entgeht, hören die Menschen dieses Faches! Denn fast beim ersten Atemstoß in die Flöte sagen sie bereits: „Das ist aus der >Antiope<, das aus der >Andromache<.“ Während wir noch keine Ahnung davon haben. Vom Geschmack und Geruch brauche ich nichts zu sagen, wo, bei aller Mangelhaftigkeit, doch immer noch ein gewisses Erkennen stattfindet.

Was soll ich über das Gefühl sagen, das, welches die Philosophen das innere Gefühl nennen: Das [Gefühl] des [psychischen] Schmerzes oder der Lust, dem die Cyrenaiker allein ein Urteil über das Wahre zuerkennen, gerade deswegen, weil es gefühlt wird. [21] Kann da wohl jemand behaupten, es sei zwischen der Empfindung von Leid und Lust kein Unterschied? Oder wäre der, der so etwas behauptet, nicht offensichtlich wahnwitzig? Und wie es sich mit den Dingen verhält, von denen wir behaupten, dass sie sich durch die Sinne erfassen lassen, ebenso ist es auch mit denen, denen man kein unmittelbares, sondern nur in gewisser Weise ein Erkennen durch die Sinne zuschreibt. Zum Beispiel ob etwas weiß, süß, helltönend, wohlriechend oder hart ist. Dies setzt bereits ein geistiges und nicht nur ein sinnliches Erkennen voraus. Oder wie die Unterscheidung: das ist ein Pferd, das ist ein Hund. Hieran schließen sich die weiteren, umfassenderen Urteile an, wie diejenigen, die gleichsam eine vollständige Begriffsbestimmung der Gegenstände enthalten: z. B. ist das ein Mensch, so ist er ein mit Vernunft begabtes sterbliches Wesen. Durch derartige Auffassungen prägen sich uns Begriffe von den Gegenständen ein, ohne welche weder etwas erkannt noch erforscht noch erörtert werden kann.

[147] Dies waren die gewöhnlichen Eingeständnisse der Stoiker gegen die Zuverlässigkeit der Wahrnehmungen wegen optischer Täuschungen der Sinne: nämlich dass der im Wasser stehende Teil eines geraden Ruders gebrochen scheint und der einfarbige Hals einer Taube im Sonnenlicht in den verschiedensten Farben schillert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[22] Wären diese Begriffe falsch - denn mit >Begriff<, glaube ich, hast du [das griechische Wort] >ennoia< übersetzt - oder uns durch solche Anschauungen eingeprägt, die sich von falschen [Anschauungen] nicht unterscheiden ließen, wie könnten wir dann wohl Gebrauch davon machen? Wie könnten wir erkennen, was mit jedem Gegenstand vereinbar ist und was ihm widerspricht? Das Gedächtnis, das nicht nur die [Lehren der] Philosophie, sondern alles umfasst, was das praktische Leben und sämtliche Künste betrifft, würde jedenfalls völlig aus dem Spiel bleiben. Denn wie kann es ein Gedächtnis für das Falsche geben? Oder erinnert man sich an etwas, was man noch nicht mit dem Geist erfasst hat und festhält? Oder kann es eine Kunst geben, außer der, die nicht nur aus einem oder zwei, sondern aus vielen Begriffen besteht? Nimmst du diese hinweg, wie willst du den Künstler von den Unkundigen unterscheiden? Denn nicht nur so aufs Geradewohl werden wir den einen einen Künstler nennen, dem anderen aber diese Bezeichnung versagen; sondern dann, wenn wir sehen, dass der eine das Erfasste und Begriffene festhält und der andere nicht. Und da von den Künsten die eine Art ist, dass sie sich nur mit der geistigen Anschauung befasst, die andere, dass sie etwas hervorzubringen und ins Werk zu setzen versucht, wie kann z. B. der Geometer das anschauen, was entweder gar nicht vorhanden ist oder sich von Falschem nicht unterscheiden lässt? Oder wie kann der Kitharaspieler den Takt einhalten und gleichzeitig die dazu passenden Verse singen? Der gleiche Fall wird bei ähnlichen Künsten eintreten, die sich lediglich mit dem schöpferischen Schaffen und Hervorbringen beschäftigen. Denn was lässt sich wohl durch die Kunst hervorbringen, wenn nicht derjenige, der die Kunst betreibt, selber vieles geistig erfasst hat?

[23] Der Hauptbeweis aber, dass vieles erfassbar und begreifbar ist, liegt darin, dass wir erkennen, was recht und gut ist.[148] Hierin allein, behaupte ich, findet ein [absolut sicheres] Wissen statt; und dieses Wissen ist nach meiner Überzeugung nicht nur ein einfaches Erfassen der Dinge, sondern ein unveränderliches und unwandelbares Erfassen, das heißt Weisheit und Lebenskunst, die den festesten Bestand in sich selber tragen. Würde aber dieser feste Bestand nicht auf etwas Erfasstem und Erkanntem beruhen, so frage ich, woher es entstanden sein könnte und auf welche Weise? Weiter frage ich, warum ein rechtschaffener Mensch, der lieber alle Qualen erduldet, lieber sich von dem furchtbarsten Schmerz zerfleischen lässt, als seiner Pflicht und dem in ihn gesetzten Vertrauen untreu werden wollte? Warum dieser Mensch sich so harte Gesetze auferlegt hat, da er ja [nach Ansicht der Akademiker] nichts begriffen, erfasst, erkannt und entschieden hatte, das ihn so zu handeln gezwungen hätte? Es wäre daher durchaus unmöglich, dass ein Mensch Redlichkeit und Vertrauen so hoch achten würde, dass er, um sie zu bewahren, sich keiner Marter entzieht, wenn er nicht solche Dinge als wahr erkannt hätte, die unmöglich falsch sein können.

[24] Die Weisheit selbst aber, wenn sie von sich nicht weiß, ob sie Wahrheit ist oder nicht, wie sollte sie ernsthaft auf den Namen >Weisheit< Anspruch erheben können? Und dann, wie könnte sie etwas zu unternehmen oder mit Zuversicht auszuführen wagen, wenn es nichts Gewisses gibt, an das sie sich halten kann? Ist sie aber hierüber im Zweifel und weiß sie nicht, was das höchste und vollkommenste Glücks-Gut ist, worauf sich alles bezieht: wie könnte sie dann Weisheit sein? Nun ist aber auch das einleuchtend, dass notwendigerweise ein Grundsatz aufgestellt sein muss. Und dieser Grundsatz muss ein naturgemäßer sein, denn sonst könnte kein Drang entstehen, so will ich [das griechische Wort] >horme< übersetzen, der uns zum Handeln und zum Streben nach dem antreibt, was wir uns vorstellen.

[25] Dasjenige aber, was [diesen Drang] erregt, muss zuerst erscheinen und Vertrauen erwecken, was unmöglich wäre, wenn das Erschienene sich vom Falschen nicht unterscheiden ließe. Wie kann aber die Psyche zu einem Drang angeregt werden, wenn das, was uns erscheint, nicht begriffen wird, der Natur nicht gemäß oder sogar ihr zuwider ist? Ebenso, wenn die Psyche ihre Pflicht nicht erkennt, so wird sie überhaupt keine Tätigkeit entwickeln, zu nichts angetrieben, zu nichts angeregt werden. Soll sie aber irgendwelche Tätigkeiten entwickeln, so muss ihr notwendigerweise das, was sich ihr vorstellt, als wahr erscheinen.

[26] Wenn jenes wahr wäre [was die Akademiker behaupten], so wäre [unzweifelhaft] alle und jede Vernunft aufgehoben, die doch gewissermaßen die Führerin und das Licht des

[148] Virtutum cognitio. Nach dem Lehrbegriff der Stoiker ist die Tugend eine Wissenschaft; und zwar die Wissenschaft von dem, was recht und gut ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Lebens ist. Und doch wollt ihr [Akademiker] bei dieser Verkehrtheit beharren? War es doch die Vernunft, die den ersten Anlass zum Forschen [zum Erforschen der Natur- und Moralgesetze] gab, die, durch das Forschen erstarkt, schließlich [die Erkenntnis] der Tugend hervorgebracht hat. Das Forschen aber ist der Drang nach Erkenntnis und das Ziel des Forschens ist das Finden. Niemand findet nur Falsches. Das, was ungewiss bleibt, kann man nicht gefunden nennen, sondern wenn das, was [früher] gleichsam eingehüllt war, ans Licht tritt, dann erst heißt es gefunden. Und so hat denn der Beginn des Forschens und das Ziel des Erfassens und Begreifens einen festen Haltepunkt. Daher ist auch die Beweisführung, die die Griechen >apodeixis< nennen, so zu definieren: ‚Das Vernunftverfahren, das von [bisher noch] nicht begriffenen zu begriffenen Dingen führt'.

[27] Wären alle sinnlichen Erscheinungen, wie jene [die Akademiker] behaupten, so beschaffen, dass sie auch falsch sein könnten, und es kein Merkmal für ihre Unterscheidung gäbe, wie könnten wir da sagen, es habe jemand etwas entdeckt oder gefunden? Oder welcher Glaube wäre einem durch Schlussfolgerungen geführten Beweis beizumessen? Und die Philosophie selbst, die ihre Bahn doch nur auf dem Gebiet der Vernunft gehen darf, wo würde sie ihr Endziel haben? Und was sollte aus der Weisheit werden, die weder an sich selbst noch an ihren Aussprüchen - die die [griechischen] Philosophen >dogmata< nennen - zweifeln darf und von denen keiner, ohne Hochverrat zu begehen, aufgegeben werden kann? Denn Verrat an einem Lehrsatz ist Verrat an dem Gesetz des Wahren und Falschen. Aus diesem Frevel geht gewöhnlich auch der Verrat an der Freundschaft und am Staat hervor. Somit lässt sich auch nicht zweifeln, dass kein Ausspruch falsch sein könne, dass es aber dem Weisen nicht genügt, dass ein solcher [nicht nur] nicht falsch ist, sondern dass er auch unwandelbar, fest und [allgemein] anerkannt sein muss, dass kein Einwurf ihn erschüttern kann. Dies ist aber unmöglich und undenkbar nach der Ansicht derjenigen, die leugnen, dass die Erscheinungen, die die Quelle aller Aussprüche sind, sich vom Falschen nicht unterscheiden lassen.

[28] Demzufolge stellte Hortensius die Forderung: ‚Ihr solltet wenigstens das von den Weisen erkannt nennen, dass nichts erkannt werden kann.' Antipatros formulierte es folgendermaßen: ‚Derjenige, welcher behauptet, dass sich nichts erkennen lasse, muss doch notwendigerweise einräumen, es lasse sich wenigstens dies Eine erkennen, nämlich dass nichts weiter erkennbar ist.' Karneades erklärte daraufhin, dem Antipatros heftig widersprechend, dies sei ein offenbarer Widerspruch. Derjenige nämlich, der die Erkennbarkeit der Dinge leugne, könne nichts ausnehmen, und so könne auch jener Satz [es lasse sich zumindest dies Eine erkennen] davon nicht ausgenommen werden.

[29] Auf diesen Punkt schien mir Antiochos noch genauer einzugehen. Da nämlich die Akademiker einmal den Lehrsatz aufstellten - ihr merkt gewiss, dass ich das griechische Wort >dogmata< meine - dass nichts erkennbar sei, so dürfen sie bei diesem ihrem Ausspruch nicht wie bei anderen Dingen ins Schwanken geraten, da ihre Lehre im wesentlichen hierauf begründet ist. [Antiochos konstatierte:] Denn das ist die Aufgabe aller Philosophie, das Wahre und das Unwahre, das Erkannte und das Nichterkannte zu definieren. Und da die Akademiker diese Methode ebenfalls annahmen und lehren wollten, was ein jeder Mensch zu wählen und was er zu verwerfen habe, so hätten sie doch wenigstens das erkennen müssen, worauf alles Urteil über das Wahre und Falsche beruht. Denn das sind die beiden Hauptpunkte in der Philosophie: Das Erkennungsmittel der Wahrheit und die Erkenntnis des höchsten Glücks-Gutes. Derjenige kann kein Weiser sein, dem entweder das Prinzip des Erkennens oder das höchste Ziel [Telos] allen Strebens unbekannt ist, so dass er nicht weiß, wovon er auszugehen oder welches Ziel er sich vorzunehmen hat. Hierüber im Zweifel zu sein und keine unerschütterliche Überzeugung zu besitzen [wie die Akademiker][149], das ist mit der Weisheit völlig unvereinbar. Nur auf diese Weise lässt sich der [inkonsequente] Spruch der neueren Akademiker erklären, ‚es lasse sich wenigstens das Eine erkennen, dass nichts erkannt werden könne'. Dies genügt meines Erachtens, um das Schwankende ihrer ganzen Ansicht zu erweisen, wenn überhaupt derjenige eine Ansicht hat, der sich aller und jeder Entscheidung enthält.

[30] Nun folgt eine Erörterung, die, bei aller Reichhaltigkeit des Stoffes, doch etwas schwierig für das Verständnis ist – denn sie greift in das Gebiet der Physik ein – so dass ich

[149] Vielleicht war das der Grund, warum Cicero die neuere Akademie so fremd geworden war und warum er sich zu den Stoikern hingezogen fühlte?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

demjenigen, der als mein Gegner auftreten wird, einen nur zu großen und zu freien Spielraum zu eröffnen fürchte. Denn was wäre wohl von demjenigen, in Beziehung auf versteckte und dunkle Gegenstände, zu erwarten, der sich zur Aufgabe macht, alle Helligkeit [alle Erkenntnis] zu beseitigen? Und doch ließe sich recht gründlich auseinandersetzen, mit welcher Kunstfertigkeit gleichsam die Natur jedes lebende Wesen, sodann insbesondere den Menschen gebildet habe, welche Kraft den Sinnen innewohne, welchen Eindruck zuerst die [sinnlichen] Erscheinungen auf uns machen, wie sodann aus diesem Eindruck ein Drang hervorgehe und wie wir uns unserer Sinne als Werkzeuge zur Erfassung der Gegenstände bedienen. Denn die Psyche selbst, welche die Quelle aller Sinne und das Empfindungsvermögen selbst ist, besitzt eine natürliche Kraft, welche sie auf dasjenige richtet, wodurch sie einen Eindruck erhält. Daher ergreift sie einige [sinnliche] Erscheinungen so, dass sie sogleich Gebrauch davon macht; andere bewahrt sie auf, aus denen sie dann das Gedächtnis bildet. Die übrigen aber stellt sie nach Ähnlichkeiten zusammen, aus denen sich die Begriffe der Dinge ergeben, welche die Griechen bald >ennoiai< bald >prolepseis< nennen. Kommt hierzu noch der Verstand und die Beweisführung und das Folgern, sowie die unendliche Menge der Objekte, so tritt auch das Erfassen alles dessen ans Licht; und der Verstand, von Stufe zu Stufe fortschreitend, gelangt zur Weisheit.

[31] Da nun der Geist des Menschen zum Wissen der Dinge und zu einem harmonischen Leben so ganz geschaffen ist, so fühlt er sich vor allem zur Erkenntnis hingezogen. Jene katalepsis - die wir, wie gesagt, in buchstäblicher Übersetzung ein Ergreifen [Begreifen] nennen wollen – wird ihm teils um ihrer selbst willen lieb – denn es gibt nichts Süßeres als das Licht der Wahrheit – teils auch wegen des Nutzens. Er bedient sich daher auch der Sinne, bringt Künste, gleichsam neue Sinne, hervor und verschafft der Philosophie eine solche Stärke, dass er die Tugend erzeugt, auf welcher einzig und allein der Wert des ganzen Lebens beruht. Es entziehen uns somit diejenigen, welche die Möglichkeit etwas zu begreifen leugnen, gerade die Werkzeuge zum Leben und das, was zu dessen Verschönerung beiträgt; oder vielmehr, sie kehren das Leben ganz und gar um und berauben das körperliche Geschöpf seiner Psyche; so dass es wirklich schwer fällt, für ihre Unbesonnenheit den gebührenden Ausdruck zu finden.

[32] Auch kann ich mir gar nicht recht klar darüber werden, was denn eigentlich ihr Plan ist und welchen Zweck sie [mit ihrer Behauptung] verfolgen. Bisweilen nämlich, wenn man ihnen [den Akademikern] eine Einwendung macht, wie etwa die: ‚Wenn das Ergebnis eurer Erörterungen das Richtige wäre, dann würde überhaupt alles ungewiss sein', so antworten sie: ‚Was geht denn das uns an? – Ist das unsere Schuld? – Klage die Natur an, welche, wie Demokritos sagt, die Wahrheit in eine unergründliche Tiefe versenkt hat.' Andere gehen auf feinere Art zu Werke; sie nehmen es sogar übel, dass wir sie beschuldigen, als ob sie alles für ungewiss erklärten; sie versuchen zu erklären und auseinanderzusetzen, was für ein großer Unterschied sei zwischen dem Ungewissen und dem nicht Begreifbaren. Mit denen also wollen wir uns auseinandersetzen, welche diese Unterscheidung machen; jene, welche alles für so ungewiss erklären, wie das, ob die Zahl der Planeten gerade oder ungerade sei, wollen wir als Leute, mit denen nichts anzufangen ist, aufgeben. Sie stellen nämlich den Satz auf – und eben das machte, wie ich wohl bemerkt habe, den größten Eindruck auf euch – es gebe etwas Annehmbares und gewissermaßen der Wahrheit Ähnliches, und dieses werde von ihnen als Richtschnur für das Leben als auch für ihre Forschungen und Erörterungen benutzt.

[33] Was für eine Richtschnur ist aber das, wenn wir kein Merkmal für das Wahre und Falsche haben, weil beides sich nicht unterscheiden lässt? Denn wenn wir ein solches Merkmal haben, so muss, wie zwischen dem Rechten und Schlechten, so auch zwischen dem Wahren und Falschen ein Unterschied sein. Gibt es aber keinen [Unterschied], so gibt es auch keine Richtschnur. Auch kann der, welchem die Erscheinung des Wahren und Falschen gleich gilt, kein Urteil über die Wahrheit oder überhaupt kein Merkmal für sie haben. Denn wenn sie sagen, sie verwerfen nur den einen Satz: Es könne etwas so erscheinen, dass es sowohl gut als auch falsch erscheinen könne, das Übrige aber werde von ihnen zugegeben, so ist dies ein ganz kindisches Benehmen. Denn wenn sie zuerst das, worauf alles Urteilen beruht, verworfen haben und dann sagen, sie heben das Übrige nicht auf, so ist das ebenso, wie wenn jemand einen [Menschen] der Augen beraubt hätte und dann sagte, er habe ihm die Gegenstände des Sehens nicht genommen. Denn, wie diese nur durch die Augen erkannt werden, so das Übrige nur

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

durch sein Erscheinen; jedoch an dem Merkmal, welches dem Wahren eigentümlich ist, nicht an dem, welches das Wahre und das Falsche miteinander gemein haben. Magst du daher mit einer annehmbaren Erscheinung schlechtweg oder mit einer insofern annehmbaren, als ihr nichts im Wege steht - wie Karneades wollte - oder mit was immer sonst hervortreten: jedenfalls musst du auf jene sinnliche Erscheinung, um welche es sich handelt, zurückkommen. [34] Hat sie aber etwas mit dem Falschen gemein, so ist kein Urteil möglich, weil das, was einem jeden eigentümlich ist, sich bei einem beiden gemeinschaftlichen Merkmal nicht unterscheiden lässt. Ist aber eine Gemeinschaft nicht vorhanden, so habe ich, was ich will: denn ich suche ja etwas zu finden, was mir als wahr erscheint, dass es mir nicht zugleich als falsch erscheinen kann. In einem ähnlichen Irrtum sind sie befangen, wenn sie, durch den Urteilsspruch der Wahrheit genötigt, das Einleuchtende von dem Erkannten unterscheiden wollen und zu zeigen versuchen, es gebe etwas Einleuchtendes, allein, obgleich es dem Geiste und Gemüte eingeprägt sei, könne es doch nicht erkannt und begriffen werden. Denn wie willst du behaupten, es leuchte ein, dass etwas weiß sei, wenn es möglich ist, dass das Schwarze sich als weiß darstelle? Oder, wie können wir das einleuchtend und dem Geiste genau eingeprägt nennen, wovon ungewiss ist, ob der Eindruck, den es erhält, ein wahrer oder nur ein scheinbarer ist? So bleibt denn weder eine Farbe, noch ein Körper, noch eine Wahrheit, noch ein Beweis, noch ein Gefühl, noch irgendetwas Einleuchtendes übrig.

[35] Daher machen sie auch gewöhnlich die Erfahrung, dass ihnen, sie mögen behaupten was sie wollen, die Frage vorgelegt wird: ‚Also begreifst du das?' Allein alle diese Frager treiben nur ihren Spott mit ihnen, denn sie setzen ihnen nicht darum zu, um sie zu überführen, dass niemand sich bestimmt und entschieden über eine Sache erklären könne, ohne ein zuverlässiges und eigentümliches Merkmal von derselben zu haben.

Was ist nun aber das, was ihr annehmbar nennt? Denn wenn das dafür gelten soll, was sich jedem zufällig darbietet und ihm gleichsam auf den ersten Blick als annehmbar erscheint, so gibt es wohl kaum etwas Unhaltbareres als dieses. Behaupten sie, dass sie sich [erst] in Folge genauer Betrachtung und reiflicher Erwägung an das Erschienene halten, so kommen sie hiermit doch nicht zum Ziel.

[36] Zuerst, weil allen Erscheinungen, welche sich in nichts unterscheiden, die Zuverlässigkeit abgeht; sodann, weil sie behaupten, es könne dem Weisen begegnen, dass, wenn er alles getan und in reifliche Erwägung gezogen habe, sich etwas ergebe, was zwar der Wahrheit ähnlich scheine, aber doch sehr weit von der Wahrheit abweiche. Und doch haben sie, wenigstens in den meisten Fällen - wie sie zu sagen pflegen - die Zuversicht, der Wahrheit so nahe zu kommen als nur möglich. Um aber diese Zuversicht haben zu können, wird ihnen das Kennzeichen der Wahrheit bekannt sein müssen. So lange dieses aber im Dunkeln liegt und unterdrückt ist, zu welcher Wahrheit glauben sie denn da wohl gelangen zu können? Lässt sich aber eine widersinnigere Behauptung denken, als diese: ‚Es ist zwar dies ein Zeichen jener Sache oder ein Beweis [für dieselbe] und darum halte ich mich daran; allein es ist möglich, dass das, was dadurch angedeutet wird, entweder falsch oder gar nichts ist.' Doch genug hiermit über das Begreifen. Denn wollte auch jemand das bisher Gesagte umstoßen, so wird doch, auch ohne unsere Mitwirkung, die Wahrheit sich selbst verteidigen.

[37] Da wir nun über das bisher Entwickelte gehörig im Reinen sind, so will ich mich jetzt über die Zustimmung und Billigung, welche die Griechen >synkatathesis< [Beitritt] nennen, kurz aussprechen. Nicht, weil dies kein umfassender Gegenstand wäre, sondern weil schon im früher Gesagten die Grundlage hierzu gegeben ist. Denn als ich mich über die in den Sinnen liegende Kraft erklärte, wurde zugleich auch dargelegt, dass vieles durch die Sinne aufgefasst und begriffen werde, was ohne Zustimmung nicht möglich ist. Da ferner zwischen einem leblosen und einem lebenden Wesen hauptsächlich der Unterschied besteht, dass das lebende eine Tätigkeit bekundet – denn ohne Tätigkeit ist ein solches gar nicht denkbar – so muss man ihm entweder das Empfindungsvermögen nehmen oder ihm auch die Zustimmung, welche ganz in unserer Gewalt liegt, einräumen.

[38] Nun wird in der Tat jenen Wesen, denen man weder Empfindungsvermögen noch Zustimmung einräumen will, gleichsam das Leben entrissen. Denn wie eine mit Gewichten beschwerte Waagschale notwendig niedersinken muss, eben so notwendig muss auch die Psyche dem Einleuchtenden sich fügen. Denn so unmöglich es ist, dass ein lebendes Wesen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nicht nach dem verlangt, was ihm nach seiner Natur angemessen erscheint – die Griechen nennen dies >oikeion< [Neigung, Zustimmung] – ebenso unmöglich ist es, dass es einer Sache, die ihm als eine einleuchtende vorliegt, seine Zustimmung versagt. Wenn indessen meine bisherige Erörterung richtig ist, so brauche ich überhaupt über die Zustimmung nicht mehr zu sprechen. Denn wer etwas begreift, der stimmt auch zugleich zu. Eine weitere Folge ist noch, dass weder ein Gedächtnis ohne Zustimmung bestehen kann, noch eine Kenntnis von Dingen, noch irgend eine Kunst; und, was das Wichtigste ist, dass es für denjenigen, welcher allen Dingen seine Zustimmung versagt, eine freie Selbstbestimmung nicht mehr gibt.

[39] Wo bleibt denn die Tugend, wenn nichts unserer freien Entscheidung anheim gestellt ist? Im höchsten Grade widersinnig aber ist es, dass das Laster aus der freien Selbstbestimmung hervorgehen solle; und dass niemand sündige, der nicht seine Zustimmung gegeben habe, dass dieses dagegen bei der Tugend nicht derselbe Fall sei, deren ganzer Halt und Bestand doch auf den Dingen beruht, denen sie ihre Zustimmung erteilt und die sie gebilligt hat. Denn notwendigerweise muss uns ja doch, ehe wir handeln, etwas [als wirklich so wie es ist] erscheinen und das Erschienene unsere Zustimmung erhalten. Wer also das Erscheinen und die Zustimmung hinweg nimmt, der nimmt auch alle Tätigkeit aus dem Leben hinweg. [...]

Ich halte mich an die Regel, solche Erscheinungen für wahr zu halten, welche nicht falsch sein können. Von dieser darf ich – wie man sagt – keinen Finger breit abweichen, wenn ich nicht alles in Verwirrung bringen will. Denn nicht allein die Erkenntnis des Wahren und Falschen, sondern auch das Wesen [beider] wird aufgehoben, wenn zwischen ihnen kein Unterschied besteht. Darum ist auch die Behauptung, welche ihr [die Akademiker sind angesprochen] zuweilen aufstellt, widersinnig, indem ihr bei Eindrücken, welche Erscheinungen auf die Psyche machen, nicht behauptet, es finde zwischen den Eindrücken selbst kein Unterschied statt, sondern nur zwischen gewissen Arten und Formen derselben. Als ob die Erscheinungen nicht eben nach ihrer Art beurteilt würden. Sowie einmal das Kennzeichen des Wahren und Falschen weggenommen ist, ist es auch mit der Zuverlässigkeit vorbei.

[59] Im höchsten Grade widersinnig ist, wenn ihr behauptet, ihr haltet euch an das Wahrscheinliche, wenn ihr durch nichts daran gehindert werdet, wenn das Falsche vom Wahren nicht verschieden ist.

Sodann: wie lässt sich beurteilen, ob etwas wahr sei, wenn es mit dem Falschen [in allem] zusammentrifft? Hieraus entstand notwendig jene épokе, das heißt, das Zurückhalten der Zustimmung, worin Arkesilaos konsequenter verfahren ist als Karneades, wenn das Urteil einiger über Letzteren richtig ist. Wenn nämlich – wie beide annehmen – nichts erkannt werden kann, so muss auch die Zustimmung wegfallen. Denn was ist so unbedeutend, als etwas zu billigen, was man nicht erkannt hat? Von Karneades aber hörten wir gestern sagen, dass er sich zuweilen so weit vergessen habe, zu behaupten, der Weise werde *meinen,* was so viel heißt als, er werde irren. Ich dagegen bin wirklich nicht so sehr davon überzeugt, dass es etwas gebe, was erkannt werden könne – worüber ich mich schon allzu lange ergehe – als [vielmehr] davon, dass der Weise niemals *meine,* das heißt, niemals einer falschen und unbekannten Sache seine Zustimmung erteile.

[60] Noch ist ein Wort zu reden über ihre Behauptung, dass man, um die Wahrheit zu finden, alles sagen müsse, was sich für und wider [eine Sache] vorbringen lasse. Ich möchte nun wohl sehen, was sie denn gefunden haben. ‚Wir pflegen das', heißt es, ‚nicht zur Schau zu tragen.' - Nun denn, was sind das für Geheimnisse? Oder warum verbergt ihr eure Ansicht als etwas, was euch Schande einbrächte? – ‚Damit diejenigen, welche sie vernehmen, mehr durch [eigenes] Nachdenken als durch [fremdes] Ansehen sich leiten lassen.' – Wie wenn es durch beides geschieht? Ist das umso schlimmer? Doch, aus jenem einen Satz machen sie kein Geheimnis: dass sich nichts begreifen lasse. Sollte bei diesem Satz das [fremde] Ansehen nicht von Nachteil sein? Nach meinem Bedünken von sehr großem. Denn wer würde wohl diese so offenbar und so entschieden verkehrte und falsche Ansicht zu der seinigen gemacht haben, wenn nicht Arkesilaos und noch viel mehr Karneades einen so reichen Schatz des Wissens und eine solche Überredungskunst besessen hätte.

[61] So ungefähr sprach Antiochos sowohl damals in Alexandria als auch viele Jahre später; und noch viel entschiedener in Syrien, als er kurz vor seinem Tode mit mir [Lucullus] zusammentraf. Nachdem nun meine Sache hinreichend begründet ist, nehme ich keinen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Anstand, dir, geliebter Freund – hier nannte er mich [Marcus Cicero] beim Namen – meinen Rat zu erteilen. Du, der du die Philosophie so glänzend verherrlicht und unseren Hortensius, der völlig abweichender Ansicht war, bekehrt hast, kannst du dich einer Schule anschließen, welche Wahres und Falsches zusammen mengt, die uns unseres Urteils beraubt, uns um die Zustimmung bringt, uns den Gebrauch der Sinne entzieht? Den Kimmerern [germanischer Volksstamm], denen irgend eine „Gottheit“ oder die Natur oder die Lage des von ihnen bewohnten Landes den Anblick der Sonne [zeitweilig] entzogen hat[150], blieb doch noch das Feuer, dessen Licht zu ihrem Gebrauch zu verwenden ihnen vergönnt war. Jene aber, mit denen du es hältst, haben uns auch nicht ein Fünkchen übrig gelassen, um das dichte Dunkel, womit sie uns umziehen, zu erhellen. Geben wir uns ihnen hin, so sind wir von Banden umstrickt, die uns jede Bewegung unmöglich machen. [62] Denn mit Aufhebung der Zustimmung haben sie auch alle geistige Tätigkeit und die Richtschnur für unsere Handlungen aufgehoben, was nicht nur nicht recht, sondern überhaupt unmöglich ist[151]. Bedenke auch, dass gerade du jene Ansicht am wenigsten verteidigen darfst. Oder willst du etwa, nachdem du die verborgensten Dinge enthüllt und an das Licht gebracht[152], und eidlich versichert hast, du habest Kenntnis davon – was auch ich tun dürfte, nachdem ich es von dir erfahren hatte, willst du behaupten, es gebe nichts, was sich erkennen, begreifen und erfassen lasse? Sieh dich wohl vor, ich bitte dich recht sehr darum, dass du das Verdienst jener so herrlichen Taten nicht selbst schmälerst. Mit diesen Worten beschloss Lucullus seinen Vortrag.

[63] Hortensius aber, stark verwunderte, was er auch - so lange Lucullus sprach - fortwährend zu erkennen gegeben hatte, indem er oft die Hände erhob - worüber ich mich gar nicht wunderte, denn noch nie, glaube ich, ist gegen die Akademie gründlicher gesprochen worden – begann, ich konnte nicht recht klar werden ob im Scherz oder im Ernst, mich zu ermahnen, dass ich doch von dieser Ansicht abstehen möchte.

Da wandte sich Catulus an mich und sagte: „Wenn dich der Vortrag des Lucullus, den er [so ganz] aus dem Gedächtnis mit so vieler Gründlichkeit und in so beredter Weise gehalten, für sich [für die Stoa] gewonnen hat, so habe ich weiter nichts zu sagen. Auch bin ich nicht geneigt, dich von einer Änderung deiner Ansicht abzubringen, sofern du nur aus Überzeugung handelst. Dazu könnte ich aber meine Zustimmung nicht geben, dass du dich auf seinen reinen Ausspruch hin bewegen ließest. Denn es war“, fuhr er lächelnd fort, „doch weiter nichts, als dass er dich warnte, du solltest dich hüten, dass nicht ein böswilliger Volkstribun – deren es, wie du weißt, immer eine beträchtliche Anzahl geben wird – sich deiner bemächtige und vor versammeltem Volke die Frage an dich stelle, ob du denn auch konsequent bleibst, indem du jetzt behauptest, es lasse sich nichts Gewisses ermitteln und damals von erhaltener Gewissheit sprachest. Lass dich doch ja hierdurch nicht in Schrecken jagen. Bezüglich der Sache selbst wäre es mir doch lieber, dass du anderer Ansicht als er [Lucullus] wärest. Gäbst du aber nach, so sollte mich das eben nicht sehr wundern. Ich erinnere mich nämlich wohl noch, dass selbst Antiochos, nachdem er viele Jahre mit jener [der Akademie] gehalten, sobald er eine andere Ansicht gewonnen hatte, von ihr abfiel." Nachdem Catulus gesprochen, richteten sich aller Augen auf mich.

[64] Hierauf begann ich [Cicero] mit nicht geringer Befangenheit, wie ich sie bei wichtigen Verhandlungen gewöhnlich empfinde, meinen Vortrag ungefähr auf folgende Weise: Auf mich, mein Catulus, hat der Vortrag des Lucullus über die Sache selbst einen solchen Eindruck gemacht, wie dies nur der [Vortrag] eines gelehrten, mit Redefülle begabten, stets [zum Kampfe] gerüsteten, nichts außer Acht lassenden Mannes tun kann. Gleichwohl ist er nicht von der Art, dass ich mir nicht zutrauen sollte, ihm zu antworten. In der Tat wäre das

[150] Anspielung auf die Stelle bei Homer, Odysseus 11, 14 : „Allda liegt das Land und Gebiet der kimmerischen Männer, / Eingehüllt in Nebel und Finsternis: nimmer auf jene / Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen; / Nicht, wann er wieder zur Erde hinab vom Himmel sich wendet; / Sondern entsetzliche Nacht umruhet die elenden Menschen.“

[151] Das heißt nicht nur moralisch, sondern auch physisch unmöglich ist.

[152] Die Worte: „Du habest sichere Kenntnis“, sowie die am Ende dieses Satzes angebrachte Warnung: „Sieh dich wohl vor [...] schmälerst“, lassen keinen Zweifel darüber, dass die Worte „nachdem du [...] ans Licht gebracht“ eine Anspielung auf die von Cicero als Konsul entdeckte Verschwörung des Catilina enthalten. Während nämlich ein nur erst unsicheres Gerücht von drohender Gefahr sich unter dem Volk verbreitet hatte, trat Cicero im Senat auf, erklärte, dass er Gewissheit über die Sache habe und verbürgte sich dafür durch einen Eid.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Ansehen eines solchen Mannes groß genug gewesen, mich zu bestimmen, wenn du ihm nicht das Deinige entgegengesetzt hättest, das [für mich] von nicht geringem Wert ist. So will ich denn zur Sache schreiten; aber zuerst noch einiges bemerken, was ich meiner Ehre schuldig bin. [65] Wäre nämlich die Sucht mich hervorzutun oder zu streiten der Beweggrund gewesen, mich gerade dieser Philosophenschule [der Akademie] anzuschließen, so würde ich mich darein ergeben, dass man nicht nur über meinen Verstand, sondern auch über meinen ganzen Charakter das Verdammungsurteil fällte. Denn wenn schon bei ganz geringfügigen Dingen Hartnäckigkeit tadelnswert und Verleumdung strafbar ist, wie sollte mich da gelüsten, mich über Gehalt und Zweck des ganzen Lebens mit anderen eigensinnig herumzustreiten oder [gar] andere und mich selbst zu täuschen? Käme es mir nicht abgeschmackt vor, bei einer solchen Erörterung dasselbe zu tun, was bei Vorträgen über Staatsangelegenheiten manchmal geschieht, so würde ich bei Jupiter und den „Schutzgöttern" des häuslichen Herdes schwören[153], dass ich glühe vor Eifer, die Wahrheit zu finden; und dass ich wirklich so fühle, wie ich spreche. [66] Denn wie sollte mich nicht danach verlangen, die Wahrheit zu finden, da ich mich schon freue, wenn ich etwas der Wahrheit Ähnliches gefunden habe. Allein, so herrlich es nach meiner Überzeugung ist, die Wahrheit zu erkennen, so schmachvoll ist es, dem Falschen anstatt dem Wahren Beifall zu geben. Ich freilich kann nicht von mir sagen, dass ich niemals das Falsche billige, niemals meine Zustimmung gebe, niemals meine. Allein es handelt sich ja vom Weisen. Ich dagegen bin stark im Meinen – denn ich bin kein Weiser – und richte meine Gedanken nicht nach der kleinen Cynosura ‚*Deren Geleit bei Nacht auf See die Phönizier vertraun',* wie Aratus sagt; und umso sicherer navigieren, weil sie den Stern im Auge behalten ‚*Welcher im engsten Kreis um die eigene Achse sich dreht',*[154] sondern nach der Helice und dem hellglänzenden Siebengestirn, das heißt, nach allgemein fasslichen, nicht bis ins Einzelne abgemessenen Grundsätzen. Daher kommt es, dass ich auch in Irrtum verfalle und weiterhin [vom rechten Weg] abschweife. Doch – wie gesagt – nicht von mir, sondern vom Weisen sprechen wir. Denn wenn jene Erscheinungen einen starken Eindruck auf meinen Geist oder mein Gefühl gemacht haben, so ergreife ich sie und stimme ihnen auch zuweilen bei, ohne sie jedoch [eigentlich] zu begreifen. Denn nach meinem Dafürhalten ist es unmöglich, alles zu begreifen. Ich bin kein Weiser. Daher lasse ich mich durch [sinnliche] Erscheinungen beeinflussen und bin [manchmal] außer Stande, Widerstand zu leisten. Die Hauptstärke des Weisen erkennt Arkesilaos in Übereinstimmung mit Zenon darin, dass er sich nicht beeinflussen lasse, sich vor Täuschung in Acht nehme. Denn nichts verträgt sich weniger mit der Vorstellung, die wir uns von der Würde des Weisen machen, als Irrtum, Leichtsinn und Unbesonnenheit. Was brauche ich daher noch von der Festigkeit des Weisen zu sprechen? Gibst doch auch du, mein Lucullus, zu, dass der Weise niemals meine. Und weil du in diesem Punkt dich einverstanden erklärst – ich will einmal von hinten beginnen, doch gleich wieder zur rechten Ordnung einlenken – so erwäge vorerst, wie es sich mit folgendem Schluss verhält: [67] Wenn der Weise irgend einer Sache jemals beistimmt, so wird er auch irgend einmal meinen. Er wird aber niemals meinen, folglich wird er auch keiner Sache beistimmen. Diesen Schluss billigte Arkesilaos, denn er erklärte den ersten und den zweiten Satz für richtig. Karneades aber gab den zweiten niemals zu: zuweilen [behauptete er] stimme der Weise bei. Hieraus folgte, dass er auch meine; was du verwirfst. Und zwar, wie mir scheint, mit Recht. Aber jenen ersten Satz ‚Der Weise werde, wenn er beistimme, auch meinen', erklären die Stoiker und ihr Fürsprecher Antiochos für falsch, denn er könne ja das Falsche vom Wahren und das nicht Begreifbare vom Begreifbaren unterscheiden. [68] Mir aber scheint in erster Linie, gesetzt auch, dass etwas begriffen werden könne, doch schon die Gewohnheit beizustimmen an sich gefährlich und schlüpfrig. Da es nun so sehr Unrecht ist, etwas Falschem oder nicht Erkanntem beizustimmen, so ist es gewiss vorzuziehen, mit der Zustimmung völlig zurückzuhalten, um nicht bei unbesonnenem Vorgehen sich zu überstürzen. Denn so scharf grenzt das Falsche an das Wahre und das nicht Begreifbare an das Begreifbare – wenn es überhaupt ein solches gibt, was wir bald sehen werden – dass der Weise sich einem so

[153] Anspielung auf den Schwur, den Cicero bei Entdeckung der catilinarischen Verschwörung in seinem hierüber vor dem Senat gehaltenen Vortrag getan hatte.

[154] Die beiden hier angeführten Verse sind aus den >Sternenerscheinungen< des Aratus, Vers 39 und 43 entnommen. Die Cynosura [wörtlich: Hundsschwanz) ist der kleine Bär, der Nordstern; die Helice ist der große Bär, auch der Wagen genannt, eigentlich die sieben Pflug- oder Dreschochsen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

jähen Sturz nicht aussetzen darf. Nehme ich aber den Satz, ‚dass sich überhaupt nichts begreifen lasse', auf meine eigene Rechnung und nehme ich noch den dazu, welchen du mir darbietest, ‚dass der Weise nichts meine', so wird das Ergebnis sein, dass der Weise sich aller Zustimmung enthalten werde. So wirst du dich denn doch wohl besinnen müssen, ob du nicht lieber annehmen willst, der Weise werde doch etwas meinen. Keines von beiden, wirst du sagen. Ich will es daher versuchen, [dir zu beweisen], dass sich nichts begreifen lasse, denn um das dreht sich der ganze Streit.

[69] Allein, zuvor noch einige Worte mit Antiochos, der nicht nur das, was ich verteidige, so lange bei Philon gelernt hat, dass jedermann der Ansicht war, es habe niemand eine längere Lehrzeit gehabt, sondern der auch mit großem Scharfsinn über diese Gegenstände schrieb. Und gerade er war es, der im hohen Alter mit demselben Scharfsinn die gleichen Lehrsätze bestritt, welche er früher verteidigt hatte. Mochte er immerhin scharfsinnig sein – und er war es in der Tat – so wird sein Ansehen doch durch sein schwankendes Benehmen abgeschwächt[155]. Ich frage nämlich, was für ein Licht ihm jener Tag aufgesteckt habe, der ihm – was er viele Jahre geleugnet hatte – das [unterscheidende] Merkmal des Wahren und Falschen zeigte? Hat er [wirklich] etwas [Neues] ausgesonnen? Er spricht sich ja ebenso aus wie die Stoiker. Hat er es bereut, es mit seiner Schule gehalten zu haben: Warum hat er sich nicht anderen angeschlossen, vor allem den Stoikern? Denn diesen war ja seine abweichende Ansicht eigentümlich. Schämte er sich etwa vor einem Mnesarchos, vor einem Dardanos[156], welche damals zu Athen die Häupter der Stoiker waren? Von Philon trennte er sich nicht eher, als bis er selbst eine Schule zu bilden anfing.

[70] Woher aber dieser plötzliche Wiederanschluss an die alte Akademie? Er scheint wenigstens die Ehre des Namens retten gewollt zu haben, während er die Sache selbst aufgab. Gab es ja doch Leute, welche ihm die ehrgeizige Hoffnung unterschoben, es würde seinen Anhängern der Name Antiocheer beigelegt werden. Ich bin eher des Dafürhaltens, er habe dem vereinten Angriff aller Philosophenschulen nicht Stand zu halten vermocht. Es treffen nämlich hinsichtlich der übrigen Punkte jene in dem einen und anderen zusammen. Dieser Lehrsatz der Akademie dagegen ist der einzige, den keiner von den übrigen Philosophen billigt. Darum zog er sich zurück; gleichwie diejenigen, denen unter den neuen Buden die Sonne unerträglich ist, unter den alten mänianischen aber Schutz suchen[157], ebenso flüchtete er sich in seiner Angst unter das schattige Dach der alten Akademie.

[71] Und die Beweisführung, deren er sich damals bei Aufstellung des Satzes: ‚Es lasse sich nichts begreifen', bediente – indem er nämlich fragte, ob jener Dionysios[158] von Heraklea an jenem zuverlässigen Merkmal, bei dessen Sichtbarwerden man zustimmen muss, das erkannt habe, woran er viele Jahre lang festgehalten hatte und das er von seinem Lehrer Zenon auf Treu und Glauben angenommen hatte, dass das Ethischgute das einzige Gut sei oder das, was er später verteidigte, dass das Ethischgute nur ein leerer Name, die sinnliche Lust das höchste Gut sei, wobei er denn aus der veränderten Ansicht jenes Mannes dartun wollte, es könne sich unsere Psyche das Wahre nicht so fest einprägen, dass nicht auch das Falsche dies in eben dem Grade vermöge – diese Beweisführung, welche er von der Unbeständigkeit des Dionysios hergenommen hatte, machte er auch anderen durch sein eigenes Beispiel möglich. [...]

---

[155] Anm. d. Hrsg.: Doch wohl nur unter den Anhängern der alten Akademie und der Peripathetiker.

[156] Mnesarchos war ein Schüler des Panaetios, vgl. >Vom Redner<, 1, 11, 18 und >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 1, 2. – Dardanos ist unbekannt.

[157] Die in den Handschriften ganz verdorbene Lesart „qui sub nubes ..." etc. hat Faber so glücklich durch „qui sub novis ..." etc. verbessert, dass seine Emendation seither von fast allen Herausgebern unbedenklich in den Text aufgenommen worden ist. Es befand sich nämlich auf dem Forum zu Rom eine zweifache Reihe von Bretterbuden, von denen die alten bereits von Tarquinius Priscus stammten und nach einem gewissen Mänius, der zur Zeit des älteren Cato lebte und ein Haus ganz in deren Nähe besaß, den Namen „die mänianischen" erhalten hatten. Der Platz, worauf sie standen, wurde gewöhnlich schlechthin nur durch sub Veteribus bezeichnet; vgl. Plautus, Kornwurm, 4, 1, 19. Die neuen Buden gewährten keinen Schutz gegen die Sonnenhitze. Mit den alten und neuen Buden spielt nun hier, wie Boost richtig bemerkt, Cicero auf die alte und neue Akademie an.

[158] Dionysios war ein Schüler Zenons, des Begründers der stoischen Schule. Wegen eines Augenleidens, dessen Schmerz er, obgleich ein Stoiker, nicht ertragen konnte, ging er zu den Epikureern über; vgl. >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 5, 31.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Denn von der Weissagekunst, an die ihr glaubt, halte ich [Cicero] gar nichts; und das Fatum, dem ihr alles unterordnet, verachte ich. Nicht einmal von dem Weltenbau glaube ich, dass ihm ein göttlicher Plan zu Grunde liege; und ich denke wohl, ich habe Recht.

Allein, warum lasse ich mich zu etwas hinreißen, was Gehässigkeit hervorrufen könnte. Gestattet ihr mir denn nicht, das nicht zu wissen, was ich [wirklich] nicht weiß? Oder soll es den Stoikern gestattet sein, untereinander zu streiten, nicht aber mir mit ihnen? Zenon und fast alle anderen Stoiker halten den Aether für die höchste „Gottheit", mit Vernunft (gr. logos) begabt, durch den alles regiert wird. Kleanthes, sozusagen ein Stoiker ersten Ranges, Zenons Schüler, ist der Meinung, die Sonne beherrsche und regiere die Welt. So sind wir durch die Meinungsverschiedenheit der [stoischen] Weisen in die Unmöglichkeit versetzt, unseren Oberherrn zu erkennen, da wir nicht wissen, ob wir der Sonne oder dem Aether untertan sind. Die Größe der Sonne aber – sie selbst scheint mich mit ihrem strahlenden Auge anzublicken – mahnt mich, ihrer oft zu gedenken. [...]

Gehen wir nun über zur Definition des höchsten Glücks-Gutes und größten Übels. [...] Was wissen wir überhaupt in Beziehung auf das Glücks-Gut und das Übel mit Bestimmtheit? Hier nämlich müssen die Grenzen festgelegt werden, nach denen die Grade des Glücks-Gutes und des Übels zu bemessen sind: Ein Gegenstand, über den die Meinungen der größten Männer weiter auseinander gehen als über irgend einen anderen. Hierbei übergehe ich jetzt diejenigen Ansichten, die bereits als aufgegeben anzusehen sind, wie z. B. die des Herillos, der das höchste Glücks-Gut in das Erkennen und Wissen setzt. Da dieser ein Schüler Zenons war, so siehst du, wie weit er sich von diesem entfernt hat und wie nahe er dem Platon gekommen ist. Berühmt war die Schule der Megariker, an deren Spitze, wie ich in den Schriften finde, der vorhin genannte Xenophanes stand. Ihm folgten Parmenides und Zenon[159]; nach diesen wurde die Schule die eleatische genannt. Hierauf kam Euklid, ein Schüler des Sokrates, aus Megara, nach welchem die Schule die der Megariker genannt wurde, welche allein das für ein Glücks-Gut erklärten, was eines, sich selber gleich und immer dasselbe sei. Auch diese haben vieles von Platon. Von Menedemos aber, der aus Eretria war, wurde die Schule die der Eretrier genannt, nach denen alles Glücks-Gut auf dem Geist und dessen Schärfe beruht, wodurch man zur Erkenntnis des Wahren gelangt. Ähnlich dieser ist die Ansicht des Herillos, der sie aber, wie mich dünkt, ausführlicher und mit mehr Geschmack entwickelte.

[130] Wenn wir auch diesen allen Wert absprechen und sie für Leute halten, die sich bereits überlebt haben, so dürfen wir doch gewiss auf folgende nicht mit Geringschätzung herabsehen, [wie z. B.] auf Ariston, der, nachdem er Zenons Unterricht genossen, durch die Tat bewies, was jener mit Worten bewiesen hatte: Nichts sei ein Glücks-Gut, außer die Tugend; und nichts ein Übel, als was der Tugend entgegensteht. Mitteldinge [adiaphora] aber, welche Zenon annahm, durchaus nicht gelten ließ[160]. Ihm ist das höchste Glücks-Gut das, wenn man sich durch diese Dinge auf keine Weise bestimmen lässt, was er adiaphora [Gleichgültigkeit] nennt. Pyrhon[161] aber behauptet, der Weise empfinde nicht einmal das; und dies heißt >apatheia< [Unempfindlichkeit] Doch setzen wir diese zahlreichen Meinungen bei Seite und wenden unseren Blick denen zu, welche lange und vielfach verteidigt worden sind.

[131] Einige setzen das höchste Glücks-Gut in die Sinnenlust; an ihrer Spitze stand Aristippos[162], ein Schüler des Sokrates, von dem die Cyrenaiker ihren Ursprung haben. Nach diesem kam Epikur, dessen Lehre jetzt bekannter ist, ohne jedoch über den Begriff der Sinnenlust selbst mit den Cyrenaikern übereinzustimmen. Die Sinnenlust aber in Verbindung mit dem Ethischguten erklärte Callipho[163] für das höchste Glücks-Gut; die Freiheit von allem Widerwärtigen Hieronymos[164]; ebendasselbe in Verbindung mit dem Ethischguten Diodoros:

[159] Anm.d. Hrsg.: Nicht zu verwechseln mit dem Stoiker Zenon.

[160] Vgl. das Fragment aus Ciceros >Hortensius< bei Nonius unter praefractum p. 155 und N. 25 bei Orelli Cic. Opp. IV. p. 481.

[161] Vgl. Cicero, >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 2. Buch, 11, 13; 4. Buch, 16; >Über die Pflichten<, 1. Buch, 2; und Diogenes Laertius, 9. Buch, 107.

[162] Der Stifter der sogenannten Hedoniker [Lüstlinge, von hedone).

[163] Vgl. über ihn >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 5. Buch, 25; >Gespräche in Tusculum<, 5. Buch, 30, 31; >Über die Pflichten<, 3. Buch, 33.

[164] Ein Peripatetiker aus Rhodos; siehe >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 2. Buch, 3, 5, 6; >Gespräche in Tusculum<, 2. Buch, 6; 5. Buch, 36, 39, 41.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

diese beiden sind Peripatetiker. Ein ethischgutes Leben, im Genuss desjenigen, worauf den Menschen die Natur zuerst hinweist, erachtete auch die alte Akademie für das höchste Glücks-Gut, wie dies die Schriften Polemons beweisen, mit dem es vorzugsweise Antiochos hielt; desgleichen Aristoteles, dessen Anhänger jetzt ganz dieser Ansicht beizutreten scheinen. Auch Karneades brachte den Satz vor; nicht als ob er demselben beistimme, sondern nur aus Widerspruchsgeist gegen die Stoiker: Das höchste Glücks-Gut bestehe im Genuss derjenigen Dinge, welche die Natur [dem Menschen] zuerst angewiesen habe. Das Ethischgute aber, welches der Ausfluss der Übereinstimmung mit der Natur sei, hat als höchstes Glücks-Gut Zenon aufgestellt, der Gründer und das Haupt der stoischen Schule.

[132] Nunmehr ist so viel klar, dass allen diesen von mir entwickelten [Begriffen von den] höchsten Glücks-Gütern die größten Übel entgegenstehen. Da stelle ich denn die Frage an euch: Wem soll ich mich anschließen? Nur antworte mir keiner so unwissenschaftlich und albern: An wen es dir beliebt, wenn es nur einer ist. Ein unüberlegteres Geschwätz kann es gar nicht geben.

Gerne möchte ich mich den Stoikern anschließen. Darf ich das – um nicht von Aristoteles zu reden, einem Mann, der nach meinem Urteil in der Philosophie fast einzig dasteht – schon des Antiochos wegen tun? Er führt zwar den Namen eines Akademikers; gleichwohl wäre er, wenn er nur ganz Weniges [in seiner Lehre] geändert hätte, ein Stoiker von reinstem Wasser gewesen. Und so wird denn die Sache noch in der Schwebe bleiben[165]; denn entweder muss der Weise sich als Stoiker bekennen oder zur alten Akademie gehören: beides zugleich ist unmöglich. Es herrscht nämlich zwischen jenen nicht nur über die Grenzen, sondern auch über den Besitz des ganzen Gebietes ein Streit. Denn da die ganze Lebensrichtung auf der Begriffsbestimmung des höchsten Glücks-Gutes beruht, so sind diejenigen, welche in diesem Punkt uneins sind, auch über die ganze Lebensführung uneins. Es können also, bei so großer Meinungsverschiedenheit, nicht beide zugleich Weise sein, sondern nur der eine oder der andere. Ist es der Anhänger des Polemon, so befindet sich der Stoiker auf unrechter Bahn, weil er einem falschen Grundsatz beistimmt; denn das ist ja nach eurer Behauptung mit dem [Begriff von einem] Weisen völlig unvereinbar. Ist dagegen die Ansicht Zenons richtig, so ist dasselbe auf die Anhänger der alten Akademie und auf die Peripatetiker anzuwenden. Hiernach, wenn auch sonst nie, ist der, welcher keinem von beiden [Systemen] beistimmt, klüger als beide.[166]

[133] Zeigt nicht Antiochos selbst, indem er in einigen Punkten von den Stoikern, die er so liebt, abweicht, damit an, dass der Weise ihnen hierin nicht beistimmen könne? Ein Lehrsatz der Stoiker besagt: ‚Alle Vergehen sind gleich.'[167] Dies missfällt Antiochos im höchsten Grade. So erlaube man mir doch wenigstens, in Erwägung zu ziehen, welcher von beiden Ansichten ich mich anschließen soll. – ‚Mach es kurz', lautet die Antwort, ‚stell einmal etwas Festes auf, was es auch sei.' – Wenn mir das, was sich für beide Ansichten sagen lässt, scharfsinnig und von gleichem Gewicht zu sein scheint, soll ich mich dann nicht hüten, einen Frevel zu begehen? Denn einen Frevel nanntest du es, mein Lucullus, einen Grundsatz aufzugeben. Ich halte daher [mit meiner Zustimmung] zurück, um nicht etwas Nichterkanntem beizustimmen: ein Grundsatz, den ich mit dir gemeinsam habe. [134] Allein es besteht noch eine weit größere Meinungsverschiedenheit: Zenon ist der Meinung, auf der Tugend [auf dem Ethischguten] allein beruhe das glückliche Leben. Welcher [Meinung] ist Antiochos? Allerdings, sagt er, das glückliche, aber nicht das allerglücklichste. Als ein Göttlicher erscheint mir der, welcher den Satz aufstellte: Der Tugend fehlt nichts [zum glücklichen Leben] als ein schwacher Mensch, der meint, es sei, außer der Tugend, dem Menschen noch gar manches teils erwünscht, teils notwendig. Doch ich befürchte, jene legen der Tugend eine größere Kraft bei, als es ihr Wesen zulässt, zumal nach dem, was Theophrast so beredt und ausführlich hierüber sagt[168]; und diese, fürchte ich, könnten kaum mit sich selbst in Übereinstimmung bleiben: Denn indem er behauptet, es gebe gewisse Übel, welche der Körper, und andere, welche das Schicksal

[165] Anm. d. Hrsg.: Offensichtlich verschob Cicero seine endgültige Entscheidung, ob er ein Stoiker oder ein Akademiker sei, auf später.
[166] Anm. d. Hrsg.: Cicero enthält sich für diesmal einer eigenen Meinung.
[167] Über dieses Paradoxon der Stoiker siehe >Stoische Paradoxien<, 3. >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, 4. Buch, 27, 28. Tiedemann, >System der stoischen Philosophie<, III. S. 151, ff.
[168] Vgl. Cicero, >Gespräche in Tusculum<, 5, 9.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

verursache, hält er dennoch den von allen diesen Übel Heimgesuchten für glücklich, wenn er weise sei. So werde ich denn bald hierhin, bald dorthin gezogen; bald scheint mir dieses wahrscheinlicher, bald jenes; und doch meine ich, es habe die Tugend, wenn nicht das eine oder andere stattfinde, allen Halt verloren. Das aber gerade ist es, worin ihre Ansichten auseinandergehen.

[135] Können wir sogar demjenigen, worüber sie miteinander einig sind, als wahr beistimmen? Die Psyche des Weisen [sagen sie] werde nie durch eine Begierde aufgeregt, noch durch Freude außer Fassung gebracht. Wohlan, das mag als wahrscheinlich gelten. Aber auch das: der Weise empfinde niemals Furcht, niemals Kummer? Soll der Weise keine Furcht empfinden? Auch dann nicht, wenn seinem Vaterland der Untergang droht? Keinen Kummer? Auch dann nicht, wenn es bereits untergegangen ist? Das wäre doch gar hart! Aber dem Zenon ist dies ein notwendiger Lehrsatz, da es für ihn, außer dem Ethischguten, kein Glücks-Gut gibt. Dir jedoch, mein Antiochos, keineswegs, da du außer dem Ethischguten noch vieles [andere] als ein Glücks-Gut kennst, da dir außer dem Ethischschlechten noch vieles als ein Übel erscheint, das, wenn es herankommt, dem Weisen notwenigerweise Furcht, und, wenn es sich eingestellt hat, Kummer verursachen muss. Allein ich frage: Wann hat die alte Akademie den Lehrsatz aufgestellt, ‚die Psyche des Weisen werde nie aufgeregt und aus der Fassung gebracht?' Die Mittelstraße billigte sie [stets], jede Leidenschaft wollte sie in gewissen natürlichen Schranken gehalten wissen. Wir alle haben des alten Akademikers Krantor Schrift >Über die Trauer<[169] gelesen. Es ist ein zwar nicht großes, aber goldenes Büchlein, das man, wie Panaetios dem Tubero rät, Wort für Wort auswendig lernen sollte. Es behaupten die Akademiker, es seien zu unserem eigenen Nutzen von der Natur uns Leidenschaften in die Psyche gepflanzt worden. Die Furcht, um uns behutsam, das Mitleid und der Kummer, um uns milde zu machen; selbst der Zorn sei gleichsam ein Schleifstein der Tapferkeit; ob mit Recht oder nicht, wollen wir an einem anderen Ort untersuchen. [136] Auf welche Weise diese deine Schroffheit in die alte Akademie eingedrungen ist, weiß ich nicht; jenes aber ist mir unerträglich, nicht etwa, weil es mir missfiele, denn größtenteils kommen von Sokrates die wunderlichen Sätze der Stoiker her, welche man paradoxa nennt; allein, wo findet sich bei Xenokrates[170], wo bei Aristoteles auch nur eine Spur davon? Denn diese beiden gelten euch ja gleichsam als einer und derselbe. Hätten diese jemals sagen können: die Weisen allein seien Könige? Allein reich, allein schön? Alles, was sich überall befindet, gehöre dem Weisen? Niemand sei ein Konsul, Prätor, Imperator[171], vielleicht nicht einmal Fünfmann [Quinqueviri][172], als nur der Weise? Ja, am Ende sei er allein ein Bürger, er allein frei? Alle Unweisen seien Heimatlose, Verbannte, Sklaven, Wahnsinnige. Und zu guter Letzt seien die Verordnungen des Lykurg, des Solon, unsere zwölf Tafeln keine Gesetze? Ja, es gebe weder Städte, noch Staaten, als nur solche, welche aus Weisen beständen? [137] Diese Sätze musst du, mein Lucullus, wenn du mit deinem Freunde Antiochos einverstanden bist, ebenso kräftig verteidigen wie eine Schanze; ich aber nur in so weit, als es in meinem Belieben liegt und mir gut dünkt.

Ich habe bei Klitomachos gelesen: Als Karneades und der Stoiker Diogenes vor dem Senat auf dem Kapitol standen[173], da habe A. Albinus, welcher damals unter dem Konsulat des P. Scipio und M. Marcellusprätor war – derselbe, der mit deinem Großvater, mein Lucullus, das Konsulat bekleidete, ein in der Tat gelehrter Mann, wie seine griechisch geschriebene Geschichte beweist – im Scherz zu Karneades gesagt: ‚Ich bin demnach in deinen Augen, mein Karneades, nicht Prätor, weil ich kein Weiser bin. Auch ist dieses [Rom] keine Stadt, noch die Leute darin keine Bürger?' – Worauf dieser erwiderte: ‚Dem Stoiker [Diogenes] kommt es allerdings so vor.' Aristoteles oder Xenokrates, als deren Anhänger sich Antiochos bekannte, hätten kein Bedenken gehabt, jenen für einen Prätor, Rom für eine Stadt und dessen Bewohner

[169] Vgl. Diogenes Laertius, 4, 27. Cicero, >Gespräche in Tusculum<, 2, 48; 3, 6. 29; >An Atticus<, 12, 14.
[170] Xenokrates und Chalkedon, Schüler des Platon und Mitschüler des Aristoteles, nannte sich zwar einen Akademiker, harmonisierte aber doch in gar vielem mit Aristoteles.
[171] Die Paradoxien der Stoiker werden hier von Cicero auf römische Verhältnisse übertragen.
[172] Eine niedere Beamtenstelle; es gab verschiedene Ämter mit dem Titel Quinqueviri.
[173] Über diese Gesandtschaft, die ins Jahr 599 römischer Zeitrechnung fällt, und aus dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes und dem Peripatetiker Kritolaos bestand, vgl. >Vom Redner<, 2, 37; Gellius, >Attische Nächte<, 7, 14; Macrobios, Sat. 1, 5; Plutarch, Cato d. Ä. 22; Aelian, V. G. 17.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

für Bürger gelten zu lassen. Aber unser Mann ist, wie schon gesagt, mit Körper und Psyche ein Stoiker, dem es nur zuweilen an der gehörigen Klarheit fehlt.

[138] Seid aber ihr um mich besorgt, ich möchte in den Wahn verfallen und etwas Nichterkanntes annehmen und billigen – was ihr gewiss nicht haben möchtet – welchen Rat gebt ihr mir? Chrysippos erklärte zu wiederholten Malen, es gebe über das höchste Glücks-Gut nur drei Ansichten, welche sich verteidigen ließen, und beschneidet und stutzt so die ganze Masse der Ansichten: Entweder [sagte er] sei das Ethischgute das höchste Glücks-Gut; oder es sei die Sinnenlust das höchste Glücks-Gut; oder es sei beides zusammen [das Ethischgute und die Sinnenlust] das höchste Glücks-Gut. Denn diejenigen, welche das höchste Glücks-Gut in das Befreitsein von allen Widerwärtigkeiten setzten, wollten nur dem verhassten Namen >Sinnenlust< ausweichen, blieben aber doch immer nahe dabei stehen. Dasselbe täten auch diejenigen, welche die Sinnenlust mit dem Ethischguten in Verbindungen setzten. Und nicht viel weiter entfernt ständen die, welche mit dem Ethischguten die von der Natur zuerst gereichten Genüsse verknüpften. So blieben denn nur drei Ansichten übrig, die sich mit [einigem Anspruch auf] Wahrscheinlichkeit verteidigen ließen. [139] Sei dem so – wiewohl ich mich von Polemons, der Peripatetiker und des Antiochos Ansichten über das höchste Glücks-Gut nicht so leicht abbringen lasse und bis daher noch nichts, was der Wahrheit näher käme, gefunden habe – dennoch sehe ich sehr wohl, auf welche Weise die Lust unseren Sinnen schmeichelt und ich fühle mich stark hingezogen, dem Epikur oder dem Aristippos beizustimmen. Es ruft mich aber die Tugend zurück; oder vielmehr, sie fasst mich bei der Hand und sagt: Animalische Regungen seien das, der Mensch müsse sich der „Gottheit“ anschließen. Ich könnte einen Mittelweg betreten, so dass ich mich, da Aristippos – als ob wir keinen Geist hätten - lediglich für den Körper sorgt, und Zenon - als ob wir körperlos wären - einzig die Psyche berücksichtigt, an den Kalliphon hielte, dessen Ansicht Karneades mit solchem Eifer verteidigte, dass er sie sogar für wahr zu halten schien, obgleich Klitomachos behauptete, er habe nie verstehen können, was Karneades [eigentlich] für wahr halte. Allein, wenn ich mich ihm auch anschließen wollte, würde nicht der Ernst [des Lebens] selbst und ein besonnenes und richtiges Nachdenken mir entgegentreten? Du wolltest, da das Ethischgute in der Verachtung der Sinnenlust besteht, es [das Ethischgute] mit der Sinnenlust, gleichsam den Menschen mit dem Tier zusammenkuppeln?

[140] So bleiben demnach nur noch zwei Systeme übrig, die miteinander in den Kampf treten: die Sinnenlust und das Ethischgute. Hierüber hat sich Chrysippos, soviel mir bekannt ist, eben in keinen heftigen Streit eingelassen. Hältst du dich an das Erstere [die Sinnenlust], so geht vieles zu Grunde: vor allem die Geselligkeit der Menschen untereinander, die Liebe, die Freundschaft, die Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden, von denen keine bestehen kann, sofern sie nicht uneigennützig ist. Denn eine Tugend, die sich durch sinnlichen Genuss, als Lohn zur [Erfüllung der] Pflicht antreiben lässt, ist keine Tugend, sondern eine trügerische Nachahmung und Tugend-Heuchelei.

Höre nun die Gegner, welche sagen, sie würden die Bedeutung des Ethischguten gar nicht kennen. Wir müssten nur etwa das, was Ruhm bei der Masse des Volkes bringe, als ethischgut nennen wollen. Die Quelle dieses Glücks-Gutes liege im Körper; er sei die Richtschnur, die Regel, die Vorschrift der Natur. Wer von dieser abweiche, der werde nie etwas haben, woran er sich im Leben halten könne.

[141] Meint ihr nun, wenn ich dieses und unzähliges andere höre, es mache dieses keinen Eindruck auf mich? Eben so gut, wie auf dich, mein Lucullus, denn du darfst nicht glauben, dass ich weniger Mensch sei als du. Nur der Unterschied findet statt, dass du dich dem empfangenen Eindruck ruhig hingibst, mit deiner Zustimmung, deiner Billigung gleich bei der Hand bist, das Empfundene als wahr, zuverlässig, begriffen, erfasst, ausgemacht, fest und unumstößlich annimmst und auf keine Weise dich davon abbringen und umstimmen lässt. Ich dagegen glaube, es gebe gar nichts von der Art, dass ich nicht, wenn ich ihm beistimme, oft in die Lage käme, etwas Falschem beizustimmen, weil es kein unterscheidendes Merkmal zwischen dem Wahren und Falschen gibt, namentlich, da jene Urteile der Dialektiker gar keinen Wert haben.

[142] Ich komme nunmehr zum dritten Teil der Philosophie. Ein anderes Urteil ist das des Pythagoras, welcher der Meinung ist, es sei für jeden das wahr, was ihm so erscheine; ein

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

anderes das der Cyrenaiker, welche, außer den Regungen des Innersten, gar kein Mittel der Beurteilung gelten lassen; ein anderes das des Epikur, der alles Urteil in die Sinne, in die Begriffe von den Dingen, in die sinnliche Lust setzt. Platon aber behauptete, alles Urteil über die Wahrheit und die Wahrheit selbst sei unabhängig von dem Meinen und den Sinnen und beruhe einzig auf dem Denken selbst und dem Verstand. [143] Ist nun mit einer dieser Ansichten unser Antiochos einverstanden? Er ist es ja nicht einmal mit denen seiner Anhänger. Denn wo schließt er sich denn an Xenokrates an, von dem es so viele und so gepriesene Schriften über die Art und Weise des Ausdrucks gibt? Oder an Aristoteles selbst, der doch an Scharfsinn und Feinheit sich vor allen auszeichnet? Von Chrysippos aber [entfernt Antiochos sich] keinen Fuß breit.

Wie können wir uns also Akademiker nennen lassen? Treiben wir etwa Missbrauch mit diesem berühmten Namen? Oder warum will man uns zwingen, uns an die anzuschließen, welche unter sich selber uneins sind? Welch heftiger Streit findet nicht schon über das statt, was die Dialektiker in ihren Anfangsgründen lehren: wie man urteilen müsse, ob ein Satz wahr oder falsch sei, wenn die Urteile so verbunden sind, wie z. B. das: Wenn es Tag ist, so ist es hell. Anders erklärt sich Diodoros hierüber[174], anders Philon, anders Chrysippos. In wie vielen Punkten weicht nicht Chrysippos von seinem Lehrer Kleanthes ab! Weichen nicht selbst zwei Häupter der Dialektiker, Antipatros und Archedemos, Leute voller Einbildung, in vielen Stücken voneinander ab? [144] Warum also, mein Lucullus, suchst du mich gehässig zu machen und ladest mich gleichsam vor das versammelte Volk? Und warum lässt du sogar, nach Art aufrührerischer Tribunen, die Buden schließen?[175] Denn was soll der Vorwurf, ich hebe die Künste auf, anderes bezwecken, als die Gewerbetreibenden gegen mich aufzureizen? Wären diese erst alle beisammen, leicht könnte man sie gegen mich aufreizen. Ich will zuerst nur jene Äußerung erwähnen, die euch notwendig verhasst machen muss, dass alle die, welche in der Volksversammlung erscheinen werden, Geächtete, Sklaven, Verrückte seien. Dann will ich auf das kommen, was nicht mehr den großen Haufen, sondern euch selbst, die ihr anwesend seid, angeht. Es behauptet nämlich Zenon, es behauptet Antiochos, ihr würdet nichts wissen. Aber, wirst du sagen, wir verfechten ja doch den Satz, dass auch der Nichtweise vieles begreife. [145] Allein ihr stellt ja in Abrede, dass außer dem Weisen sonst jemand etwas wisse. Und dies veranschaulicht Zenon mittelst Gebärden. Indem er nämlich einem die Hand mit ausgestreckten Fingern entgegenhielt, sagte er: das ist eine Erscheinung. Sodann, indem er die Finger ein wenig zusammenbog: das ist eine Zustimmung. Hierauf, indem er sie ganz zusammendrückte und eine Faust machte: das ist ein Begriff. Nach dieser Versinnbildlichung brachte er hierfür auch die vorher nicht gebräuchliche Benennung kathelepseis [Erfassen] auf. Hatte er aber einem die linke Hand entgegengehalten und die Faust fest und stark zusammengedrückt, so sagte er: das ist ein Wissen und dessen ist niemand fähig als der Weise. Wer aber eigentlich die Weisen sind oder waren, hierüber pflegten sie [die Stoiker] sich nicht einmal selber zu erklären. So weißt auch du, mein Catulus, nicht, dass es jetzt Tag ist; und du, Hortensius, nicht, dass wir uns auf deiner Villa befinden. [146] Kann man diese Behauptung weniger gehässig nennen? Anständig ist sie freilich nicht; jene [Behauptungen] sind nur feiner eingekleidet. Allein, wie du behauptest, wenn sich nichts begreifen lasse, sei es mit der Kunst vorbei, und mir nicht zugibst, das Wahrscheinliche sei für die Kunst völlig ausreichend, so entgegne ich dir nun meinerseits: Eine Kunst ohne Wissen kann es gar nicht geben. Würde sich wohl Zeuxis oder Phidias oder Polyklet den Vorwurf gefallen lassen, sie wüssten nichts, da sie eine so hohe Kunstfertigkeit besaßen? Hätte sie aber jemand belehrt, was das Wissen für eine Bedeutung habe, so würden sie wohl aufhören, böse zu sein; nicht einmal mich würde ihr Zorn treffen, wenn sie darüber unterrichtet würden, dass wir nur das nicht gelten lassen, was nirgends war, das aber, womit sie sich begnügen, ihnen gerne gönnen. Ein Verfahren, welches auch die Behutsamkeit unserer Vorfahren als das richtige anerkannte. Erst einen Eid ließen sie jeden [mit dem Zusatz] „nach bestem Wissen und Gewissen“ schwören, sodann erklärten sie für strafbar den „der wissentlich die Unwahrheit gesagt habe“ da im Leben ja vieles vorkomme, was man nicht wisse: Ferner, wer ein Zeugnis ablegte, musste sprechen „er glaube“, auch wenn er die Sache selbst mit

[174] Diodoros, mit dem Beinamen Cronos, vgl. oben Kap. 24 § 75.

[175] Eine nicht gerade feine Erwiderung auf den, ihm [Cicero] von Lucullus oben [Kap 5 § 13) gemachten Vorwurf, der Cicero und die Akademiker mit unruhigen Volkstribunen verglichen hatte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

angesehen hatte. Endlich, wenn die geschworenen Richter über etwas erkannten, lautetet ihr Spruch nicht ‚es sei so' sondern ‚es scheine so'.

[147] Da jedoch nicht nur der Bootsmann das Zeichen [zum Aufbruch] gibt, sondern auch der Westwind selbst uns zuweht, mein Lucullus, es sei jetzt an der Zeit uns ins Schiff zu begeben, und ich ausführlich genug gesprochen habe, so will ich meinen Vortrag schließen. Wenn wir indessen in der Folge wieder auf diese Gegenstände zu sprechen kommen, so wollen wir uns lieber über die so bedeutende Meinungsverschiedenheit der größten Männer unterhalten, über die Unergründlichkeit der Natur und über den Irrtum so vieler Philosophen, welche über das, was gut und was nicht gut sei, so sehr voneinander abweichen, dass, da unmöglich mehr als eines wahr sein kann, notwendig so viele hochgepriesene Systeme zusammenstürzen müssen – [lieber darüber] als über die Täuschungen der Augen und der übrigen Sinne, über den Sorites oder über den Pseudomenos [Lügenschluss], [alles] Netze, welche sich die Stoiker selbst gestellt haben.

[148] Hierauf entgegnete Lucullus: „Es ist mir gar nicht unlieb, dass wir uns hierüber unterhalten haben. Denn noch oft werden wir bei unseren Zusammenkünften, namentlich auf unseren Landgütern bei Tusculum [Gelegenheit haben zu] untersuchen, was uns etwa [an Themen] vorkommt."

„Ganz gut", erwiderte ich, „aber was sagt Catulus dazu? Was Hortensius?"

„Ich", sagte Catulus, „ich komme wieder auf die Ansicht meines Vaters zurück, welche, wie er sagte, auch die des Karneades war. Somit glaube ich, dass sich nichts erfassen lasse, dass aber auch dem Nichterfassten der Weise beistimmen, das heißt, meinen werde; jedoch so, dass er dieses Meinen erkennt und weiß, es lasse sich nichts erfassen und begreifen. So wenig ich also jene epoke [Zurückhaltung] bei allen Dingen billige, ebenso unbedingt stimme ich dem anderen Satz bei: es gebe nichts, das sich erfassen lasse."

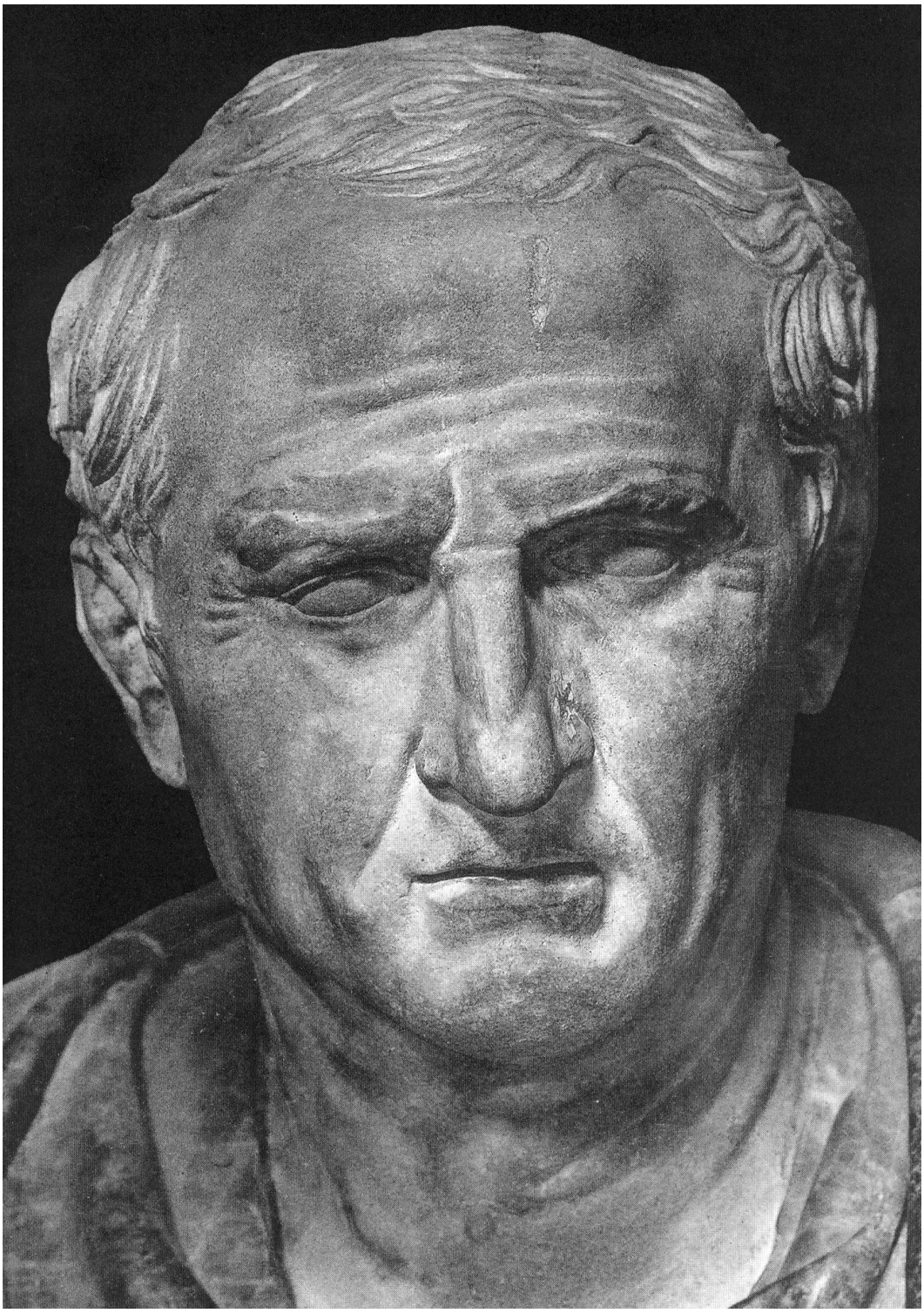
„Ich kenne nun deine Ansicht", sagte ich, „und habe nicht viel dagegen einzuwenden. Aber was ist denn die deinige, Hortensius?"

„Zu lichten", antwortete dieser lächelnd.

„Dabei halte ich dich fest", entgegnete ich, „denn das ist so recht eigentlich die Ansicht der Akademie."

Hiermit ward unsere Unterredung geschlossen. Catulus blieb zurück. Wir anderen begaben uns hinab zu unseren Schiffen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)



Marcus Tullius Cicero

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Tullius Cicero

Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel [176]

De finibus bonorum et malorum

III. Buch
[In betreff der stoischen Philosophie]

(1) Die Lust, mein Brutus, würde, wie ich glaube, wenn sie für sich selbst redete und nicht so hartnäckige Verteidiger hätte, nachdem sie im vorigen Buch widerlegt worden ist, der Hoheit der Tugend weichen. Denn sie müsste unverschämt sein, wenn sie noch länger der Tugend widerstreben wollte oder wenn sie dem Ethischguten das Angenehme vorziehen oder die Behauptung durchfechten wollte, die süßen Empfindungen des Körpers oder die hieraus entstandene freudige Stimmung habe einen höheren Wert als die Ausgeglichenheit und die Standhaftigkeit [gr. Ataraxie] der Psyche. Darum wollen wir die Lust verabschieden und ihr den Rat geben, sich in ihren Grenzen zu halten, damit der Ernst unserer Untersuchung nicht durch ihre Schmeicheleien und Verlockungen behindert werde.

(2) Wir wollen untersuchen, wo jenes höchste Glücks-Gut zu finden ist, weil wir einerseits die Lust von ihm entfernt haben, andererseits fast die gleichen Gründe gegen die Philosophen angeführt werden können, die die Schmerzlosigkeit für das höchste Glücks-Gut erklären. Und wahrlich, es dürfte sich kein Glücks-Gut als das höchste erweisen lassen, das der Tugend entbehrt, die alles an Vortrefflichkeit überbietet. Obgleich wir in dem mit Torquatus geführten Gespräch[177] [Torquatus ist Anhänger der Epikureischen Philosophie] nicht nachlässig gewesen sind, so ist uns doch jetzt mit den Stoikern ein noch lebhafterer Streit [der Meinungen] bereitet. Denn was man über die Lust sagt, sind weder sehr scharfsinnige noch tiefsinnige Erörterungen; ihre Verfechter sind in der Dialektik nicht gewandt und ihre Widersacher haben keine schwierige Sache zurückzuweisen.

(3) Sagt doch sogar Epikur selbst, man dürfe in betreff der Lust keine Beweise führen, weil die Entscheidung über sie auf den Sinnen beruhe; eine Erinnerung reiche aus, eine Beweisführung aber diene zu nichts. Daher war unsere Untersuchung für und wider die Lust einfach. Denn in der Abhandlung des Torquatus war nichts Verwickeltes oder in dunkle Winkelzüge Verflochtenes, und auch mein [Ciceros] Vortrag [gegen Epikurs Lehre] war, wie ich glaube, deutlich. Was die Stoiker hingegen anlangt, so ist mir wohlbekannt, wie fein oder vielmehr spitzfindig ihre Erörterungsweise ist; und dies ist sie bereits für die Griechen, ungleich mehr aber noch für uns [Römer], da wir sogar neue Wörter schaffen und neuen Begriffen neue Benennungen geben müssen. Doch hierüber wird sich kein auch nur mäßig Gebildeter verwundern, wenn er bedenkt, dass in jedem Gebiet, dessen Ausübung nicht allbekannt und gewöhnlich ist, sich viele neue Benennungen finden, da für die Begriffe, die in ihm vorkommen, gewisse Spezialausdrücke festgesetzt werden. (4.) So gebrauchen die Dialektiker und die Naturphilosophen solche Kunstausdrücke, die selbst den meisten Griechen unbekannt sind. Die Mathematiker vollends und die Komponisten, auch die Grammatiker haben ihre eigentümliche Terminologie. Selbst die Lehrbücher der Rhetoren, die doch ganz und gar das Forum und das Volk berücksichtigen müssen, bedienen sich beim Lehrvortrag ganz besonderer und eigentümlicher Kunstausdrücke.

Wir übergehen die feineren und edleren Künste. Nicht einmal die Handwerker könnten ihr Gewerbe mit gutem Erfolg betreiben, wenn sie nicht gewisse Fachausdrücke gebrauchten, die uns unbekannt, ihnen aber sehr geläufig sind. Ja sogar der Ackerbau, der aller feineren Bildung entbehrt, bezeichnet die Dinge, mit denen er sich beschäftigt, mit eigentümlichen Benennungen. Um so mehr muss dies die Philosophie tun. Denn die Philosophie ist die Kunst des Lebens, und wenn sie darüber spricht, kann sie nicht Worte vom Marktplatz aufraffen.

[176] In der Übersetzung von Raphael Kühner.

[177] Siehe die Abhandlung >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<, II. Buch: in betreff der epikureischen Philosophie.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(5) Indes haben unter allen Philosophen die Stoiker die meisten Sprachneuerungen hervorgebracht. Zenon, der Stifter der stoischen Schule, war nicht so sehr ein Erfinder von neuen Gedanken als von neuen Worten. Wenn es nun in der griechischen Sprache, die die meisten für reicher halten [als die römische], den gelehrtesten Männern gestattet ist, für nicht bekannte Begriffe ungewöhnliche Ausdrücke zu gebrauchen, um wieviel mehr muss uns [Römern] diese Freiheit gestattet werden, die wir uns mit diesen Gegenständen jetzt zum ersten Mal zu befassen wagen. Schon oft habe ich - und zwar zu einigem Verdruss nicht nur der Griechen, sondern auch derer, die lieber für Griechen als für unsere Landsleute gehalten sein wollen - erklärt, dass wir von den Griechen an Wortreichtum nicht übertroffen werden, sondern vielmehr darin den Vorrang vor ihnen haben. Darum müssen wir uns eifrig bemühen, Überlegenheit nicht allein in unseren Künsten und Wissenschaften, sondern auch in den ihrigen[178] zu erreichen. Indes die Ausdrücke, die wir nach altem Herkommen statt der lateinischen gebrauchen, wie zum Beispiel das Wort „Philosophie“ selbst, sowie auch die Worte „Rhetorik“, „Dialektik“, „Grammatik“, „Geometrie“ und „Musik“, wollen wir, obwohl sie lateinisch hätten ausgedrückt werden können, dennoch, weil sie durch den langen Gebrauch allgemein verständlich sind, als einheimische betrachten. Soviel über die Terminologie.

(6) In betreff der Sache selbst aber bin ich oftmals besorgt, mein Brutus, mir Tadel zuzuziehen, dass ich diese Abhandlungen an dich schreibe, der du sowohl in der Philosophie allgemein als auch in dem besten philosophischen Lehrgebäude [der stoischen Philosophie] so weit vorgedrungen bist. Täte ich dieses, als ob ich dich belehren wollte, so würde ich mit Recht Tadel verdienen. Aber davon bin ich weit entfernt. Ich schicke dir diese Abhandlungen nicht in der Absicht, dass du dich mit Dingen beschäftigst, die dir bereits vollkommen bekannt sind, sondern weil ich am leichtesten in deinem Namen eine Beruhigung finde; und weil ich an dir einen nachsichtigen Beurteiler und Richter in den wissenschaftlichen Bestrebungen habe, die ich mit dir gemeinschaftlich habe. Du wirst mir gewiss nach deiner Gewohnheit sorgfältige Aufmerksamkeit widmen und den Streit schlichten, den ich mit deinem Onkel [Marcus Cato], einem so unvergleichlichen Mann, gehabt habe.

(7) Als ich auf meinem tusculanischen[179] Landgut weilte und aus der Bibliothek des jungen Lucullus[180] einige Bücher benutzen wollte, so begab ich mich in sein Landhaus, um sie nach meiner Gewohnheit in eigener Person von dort zu holen. Bei meiner Ankunft fand ich Marcus Cato[181], von dessen Anwesenheit dort ich nichts wusste, in der Bibliothek sitzen, von vielen Schriften der Stoiker umringt. Denn er besaß, wie du weißt, eine unermessliche Begierde zu lesen und konnte sich kaum sattlesen. Ja nicht einmal den übrigens leeren Tadel des Volkes scheuend, pflegte er sogar in der Kurie zu lesen, bis sich der Senat versammelt hatte, ohne jedoch dadurch irgendeine Dienstleistung dem Staate zu entziehen. Um so mehr schien er damals bei vollkommener Muße und dem größten Schatz an [philosophischen] Büchern in diesen zu schwelgen, wenn man sich dieses Ausdruckes bei einer so schönen Sache bedienen darf.

(8) Als wir uns nun zufällig wider Vermuten sahen, so erhob er sich sogleich und sprach zu mir die Worte, die man gewöhnlich beim Zusammentreffen zuerst sagt: „Wie kommst du hierher? Von deinem Landhaus, vermute ich! Wenn ich dich dort gewusst hätte, so wäre ich bereits zu dir gekommen.“

[178] Die Philosophie wurde als eine „griechische Wissenschaft“ angesehen, weil die Griechen sich als erste mit Philosophie beschäftigten.

[179] Das „tusculanische“ Landgut Ciceros hat seinen Namen von Tusculum, einer Stadt in Latium, in dessen Nähe es lag (jetzt Frascati).

[180] Des Sohnes des oben (II. Buch, 33. 107) erwähnten berühmten Lucullus. Der junge Lucullus fiel später in der Schlacht bei Philippi in Makedonien. Das hier erwähnte Landgut des Lucullus ist das tusculanische, das sein Vater mit aller Pracht erbaut hatte. Zum Vormund seines Sohnes hatte Lucullus den Marcus Cato, dessen Onkel, ernannt; ihn zugleich aber auch in seinem Testament Cicero anempfohlen.

[181] Marcus Portius Cato, der später den Beinamen Uticensis erhielt, weil er sich im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius zu Utica, einer Stadt in Afrika, 46 v. u. Zr. das Leben nahm. Marcus Cato war ein Anhänger der stoischen Philosophie.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Gestern erst“, erwiderte ich, „reiste ich mit dem Beginn der Spiele[182] aus der Stadt [Rom] und kam gegen Abend an. Der Grund aber, weshalb ich hierher kam, ist der: Ich will mir einige Bücher von hier holen. Und gewiss, mein Cato, wird es gut sein, dass dieser ganze Büchervorrat unserem jungen Lucullus alsbald bekannt werde; denn es wäre mir lieb, wenn er an diesem Bücherschatz ein größeres Wohlgefallen fände als an der übrigen Pracht des Landhauses. Es liegt mir nämlich sehr am Herzen, obwohl es eigentlich deine Angelegenheit ist, dass er eine solche Bildung erhält, dass er seinem Vater, unserem Caepio[183] und dir, seinem so nahen Verwandten, ähnlich werde. Ich bin aber nicht ohne Grund besorgt; denn einerseits rührt mich das Andenken an seinen Onkel - du weißt ja, wie hoch ich Quintus Caepio geschätzt habe, der meines Erachtens jetzt zu den Ersten des Staates gehören würde, wenn er noch am Leben wäre - andererseits schwebt mir Lucullus vor Augen, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter und hervorragender Mann, der überdies mein Freund war und in seiner ganzen Gesinnung und Meinung mit mir übereinstimmte.“

(9) „Es ist vortrefflich“, versetzte er, „dass du die Männer im Andenken bewahrst, die beide in ihrem letzten Willen dir ihre Kinder anempfohlen haben, und dass du für den Knaben so zärtlich besorgt bist. Was du aber meine Angelegenheit nennst, dem will ich mich keineswegs entziehen; aber ich nehme deine Mithilfe in Anspruch. Auch will ich noch hinzufügen, dass der Knabe mir bereits manche Anzeichen von Zartgefühl und geistiger Begabung gibt; aber du kennst ja sein Alter.“

„Allerdings“, erwiderte ich. „Trotzdem muss er bereits jetzt in die philosophischen Wissenschaften eingeweiht werden, die ihn, wenn er sie im zarten Alter aufgenommen hat, später zu höheren Dingen um so gerüsteter hervortreten lassen.“

„Ja, du hast recht; und zwar wollen wir uns hierüber recht eingehend und häufig besprechen und gemeinschaftliche Sache machen. Doch setzen wir uns, wenn es beliebt!“

Dies taten wir.

(10) Danach sprach Marcus Cato: „Du hast ja selber so viele Bücher, welche suchst du hier?“

„Einige Abhandlungen des Aristoteles“, antwortete ich, „die ich hier weiß, will ich mir von hier ausleihen. So lange ich Muße habe, die mir, wie du weißt, nicht oft zuteil wird, möchte ich darin lesen.“

„Wie sehr wünschte ich“, sagte er, „dass du dich den Stoikern zugewendet hättest! Denn wenn irgendeinem, so kommt es gewiss dir zu, nichts als die Tugend allein zu einem Glücks-Gut zu zählen.“

„Überlege“, entgegnete ich, „ob es nicht dir mehr zukommt, da du der Sache nach eine gleiche Ansicht mit mir hast, den Begriffen keine neuen Benennungen zu geben! Denn unsere Ansichten stimmen doch überein; es widerstreitet nur der Ausdruck.“

„Keineswegs stimmen unsere Ansichten überein“, widersprach Marcus Cato. „Denn was du auch außer dem Ethischguten für begehrenswert erklären und unter die Glücks-Güter zählen mögest: Das Ethischgute selbst, gleichsam das Licht der Tugend, wirst du damit auslöschen und die Tugend von Grund aus zerstören.“

(11) „Das sind erhabene Worte, mein Cato“, versetzte ich, „doch siehst du nicht, dass du den Glanz der Worte mit Pyrrhon und mit Ariston gemeinsam hast, die alles gleichstellen? Ich wünschte zu wissen, was du über sie urteilst.“

„Du fragst nach meinem Urteil? Männer[184], die wir als Gute, Tapfere, Gerechte, Gemäßigte in unserem Staat entweder nennen hörten oder selbst kannten, die ohne alle wissenschaftliche Bildung, der Natur selbst folgend, viele lobenswerte Taten vollbrachten, sind meines Erachtens von der Natur besser unterrichtet worden, als sie von der Philosophie hätten unterrichtet werden können, wenn sie sich zu irgend einer anderen gehalten hätten außer zu der, die nichts anderes zu den Glücks-Gütern zählt als das Ethischgute, nichts anderes zu den Übel

[182] Die römischen Spiele wurden vom vierten bis zum zwölften September zu Ehren des Jupiter, der Juno und der Minerva gefeiert; während der Festzeit fand Stillstand der Gerichte statt.

[183] Quintus Caepio, Catos leiblicher Bruder.

[184] Die Antwort Catos geht nicht direkt auf Pyrrhon und Ariston, sondern er drückt sich nur ganz allgemein aus, indem er sagt, alle anderen Schulen - außer der stoischen - seien zu verwerfen; somit auch die Ansichten des Pyrrhon und Ariston.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

als das Ethischschlechte. Alle übrigen Schulen der Philosophen, die einen mehr und die anderen weniger, die irgendetwas, was an der Tugend keinen Teil hat, entweder zu den Gütern oder zu den Übel zählen, tragen nach meiner Überzeugung gar nichts zu unserer moralischen Verbesserung bei und kräftigen uns hierzu auch nicht, sondern verschlechtern vielmehr die Natur selbst. Denn lässt sich der Satz nicht behaupten, dass das Ethischgute allein ein Glücks-Gut ist, so könnte man auf keine Weise dartun, dass das vollkommene Glück des Lebens eine Wirkung der Tugend sei. Wäre dem nicht so, so wüßte ich nicht, warum man sich mit Philosophie beschäftigen sollte. Denn wenn ein Weiser unglücklich sein könnte, wahrlich, ich würde die vielgerühmte und gepriesene Tugend nicht hoch bewerten."

(12) „Was du bis jetzt, mein Cato, gesagt hast, das könntest du auch sagen, wenn du ein Anhänger des Pyrrhon oder Ariston wärst. Denn du weißt recht wohl, dass auch sie das Ethischgute nicht nur für das höchste, sondern auch für das einzige Glücks-Gut erklären. Verhält sich dies so, so folgt eben das, was du sagen willst, nämlich, dass alle Weisen zu jeder Zeit glücklich sind. Diese also lobst du und meinst, wir müssten ihre Grundsätze annehmen?"

„Keineswegs", entgegnete er. „Denn da es der Tugend eigentümlich ist, unter den Dingen, die der Natur gemäß sind, eine Wahl zu treffen, so haben die, die alles so gleichstellen und nach allen Seiten[185] gleichmachen, dass sie eigentlich gar keine Wahl treffen können, die Tugend selbst aufgehoben."

„Dies sagst du vortrefflich", erwiderte ich, „doch ich frage dich, ob du nicht das nämliche tun musst, wenn du nichts für ein Glücks-Gut erklärst, was nicht recht und ethischgut ist, und allen Unterschied der Tugend selbst aufhebst."

„Wenn ich ihn aufhöbe", antwortete er, „aber ich lasse ihn bestehen."

(14) „Wie das?", fragte ich. „Wenn die Tugend allein dasjenige ist, was du das Ethischgute, das Rechte, das Lobenswerte, das Anständige nennst - seine Beschaffenheit wird nämlich deutlicher hervortreten, wenn es mit mehreren gleichbedeutenden Ausdrücken bezeichnet wird - wenn dieses also allein ein Glücks-Gut ist: Was wirst du sonst noch haben, dem du nachstreben könntest? Oder wenn nichts ein Übel ist, außer was schimpflich, ethischschlecht, unanständig, verkehrt, schmachvoll, abscheulich ist, um auch dieses durch mehrere Ausdrücke kenntlich zu machen, was wirst du sonst noch für verabscheuenswürdig erklären?"

„Du weißt recht wohl", erwiderte Marcus Cato, „was ich dir antworten müsste; aber weil du, wie ich vermute, aus meiner kurzen Antwort irgendetwas aufzugreifen versuchst, so werde ich dir darauf nicht antworten. Vielmehr will ich, weil wir Muße haben, wenn du es nicht für unpassend hältst, dir die ganze Lehre Zenons und der Stoiker darstellen."

„Keineswegs halte ich es für unpassend", sagte ich, „und für unsere Untersuchung wird diese deine Darstellung sehr förderlich sein."

(15) „Lass mich also", sagte Marcus Cato, „einen Versuch machen, obwohl die Lehre der Stoiker mit einer gewissen Schwierigkeit [im Verstehen] verbunden ist. Denn wenn einst in der griechischen Sprache die Einführung neuer Begriffe, die jetzt der Gebrauch geläufig gemacht hat, [dem Zenon] unerlässlich erschienen war, wie, meinst du, wird es sich erst mit der lateinischen Sprache verhalten?"

„Das ist", erwiderte ich, „eine sehr leichte Sache. Denn war es dem Zenon erlaubt, wenn er einen neuen Begriff aufgefunden hatte, diesem eine noch nie gehörte Benennung zu geben, warum sollte es dir [Marcus Cato] nicht auch erlaubt sein? Jedoch wird es nicht notwendig sein, Wort für Wort peinlich genau zu übersetzen, wie es unberedte Übersetzer zu tun pflegen, wenn ein gleichbedeutendes Wort gebräuchlicher ist. Ich pflege sogar, wenn ich nicht anders kann, was die Griechen mit einem einzigen Wort ausdrücken durch mehrere Wörter zu bezeichnen. Und doch, glaube ich, muss uns die Freiheit eingeräumt werden, ein griechisches Wort zu gebrauchen, wenn uns einmal ein lateinisches nicht einfällt. Es ist kein Grund vorhanden, warum uns dieses Recht bei Wörtern, wie „Ephippien" und „Akratophoren", wie auch bei solchen wie „Proegmena" und „Apoproegmena" nicht erlaubt sein soll. Obwohl man die beiden letzteren treffender noch mit „Bevorzugtes" und „Verwerfliches" übersetzen kann."

[185] Sowohl in betreff der körperlichen und äußeren Glücks-Güter, als in betreff der körperlichen und äußerlichen Übel.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(16) „Du tust gut daran, dass du mir beistehst“, sprach Marcus Cato. „Die lateinischen Ausdrücke, die du eben angeführt hast, gebrauche auch ich lieber; bei den übrigen wirst du mir zu Hilfe kommen, wenn du mich in Verlegenheit siehst.“

„Ich werde es mit allem Fleiße tun!“, erwiderte ich. „Doch das Glück begünstigt die Tapferen. Darum versuche es, ich bitte dich! Denn könnten wir wohl etwas Herrlicheres tun als dieses?“

[Marcus Cato begann:] „Die Stoiker, zu deren Schule ich mich bekenne, haben folgende Lehre: Jedes lebende Wesen wird gleich nach seiner Geburt - denn von hier muss ich ausgehen - mit sich selbst befreundet und sich selbst geneigt gemacht zu seiner Selbsterhaltung und all der Dinge, die zur Bewahrung dieses Zustandes dienlich sind. Hingegen fühlt es eine Abneigung gegen seinen Untergang und die Dinge, die seinen Untergang herbeiführen können.[186] Dass sich dies so verhält, beweisen die Stoiker dadurch, dass kleine Kinder, bevor sie die Lust oder der Schmerz berührt, das Heilsame erstreben und das Entgegengesetzte verschmähen, was nicht der Fall sein würde, wenn sie nicht ihren natürlichen Zustand liebten und ihren Untergang fürchteten. Nun aber wäre es nicht möglich, dass sie etwas erstrebten, wenn sie nicht ein Gefühl von sich selbst hätten und sich deshalb liebten. Man muss also hieraus erkennen, dass der Grundtrieb in uns die Selbstliebe ist.

(17) Unter die von Natur zuerst begehrten Dinge ist nach Ansicht der meisten Stoiker die Lust nicht zu setzen. Und ich stimme diesen aus vollem Herzen bei. Denn nähmen wir an, die Natur habe die Lust unter die Dinge gesetzt, die zuerst begehrt werden, so würde viel Ethischschlechtes hieraus folgen. Ein genügender Beweis dafür, dass wir jene von der Natur zuerst gebilligten Dinge lieben, scheint darin zu liegen, dass es keinen Menschen gibt, der, wenn ihm die Wahl freisteht, nicht lieber alle Teile des Körpers wohlgefügt und vollständig als zu gleichem Gebrauche verstümmelt oder versehrt haben wollte.

Die Begriffe der Dinge aber - die wir „Komprehensionen“ oder „Perzeptionen“ oder, wenn diese Ausdrücke missfallen oder zu unverständlich sind, „Katalepseis“ nennen können - die also sind nach unserer Ansicht um ihrer selbst wegen aneignungswert, weil sie etwas in sich schließen, was Wahrheit in sich fasst und enthält. Dies kann man an kleinen Kindern erkennen; denn wir sehen, dass sie Freude empfinden, wenn sie etwas durch eigenes Nachdenken herausbekommen, auch wenn sie keinen Vorteil davon haben.

(18) Auch die Künste und Wissenschaften betrachten wir als annehmenswert, teils weil in ihnen etwas der Annahme Würdiges liegt, teils weil sie aus Begriffen bestehen und etwas planmäßig Geordnetes in sich enthalten. Gegen eine falsche Überzeugung aber haben wir nach dem Urteil der Stoiker eine größere Abneigung als gegen die übrigen Dinge, die der Natur widerstreiten.

Ferner von den Teilen des Körpers, das heißt von den Gliedern, scheinen die einen um ihres Gebrauches wegen von der Natur gegeben zu sein, wie zum Beispiel die Hände, die Beine, die Füße, sowie auch die inneren Teile des Körpers, deren Funktionen die Ärzte zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen machen; andere hingegen scheinen keinen Nutzen zu haben, sondern nur zu einem gewissen Schmuck zu dienen, wie der Schweif dem Pfau, die bunten Federn den Tauben, die Brustwarzen und der Bart den Männern.

(19) Dieser Vortrag ist vielleicht recht trocken; es sind dies nämlich die ersten Anfangsgründe der Natur, bei denen sich schwerlich die Reichhaltigkeit der Rede anbringen lässt; auch habe ich gar nicht die Absicht, mich um sie zu bemühen; denn wenn man von großartigen Gegenständen redet, reißen die Gedanken selbst die Worte mit fort: So wird der Vortrag würdevoller und auch prächtiger.“

„Es ist so, wie du sagst!“, erwiderte ich. „Auch ich halte jeden deutlichen Vortrag über eine gute Sache für schön. Gegenstände von solcher Art jedoch mit gekünsteltem Schmuck vortragen zu wollen, ist knabenhaft. Sie hingegen klar und deutlich darlegen zu können, das kommt einem gelehrten und einsichtsvollen Menschen zu.“

(20) „Wir wollen fortfahren“, sagte er. „Wir sind nämlich von diesen ersten Regungen der Natur, mit denen das Folgende übereinstimmen muss, abgekommen. Es folgt aber zuerst diese Einteilung: Für schätzenswert - so glaube ich mich ausdrücken zu können - wird von den Stoikern das erklärt, was entweder der Natur gemäß ist oder etwas Derartiges bewirkt, dass es

[186] Siehe dazu auch Diogenes Laertius, VII.85.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zu wählen wert ist, weil es ein der Schätzung wertes Gewicht hat. Diese Wertschätzung nennen die Griechen axia. Für nicht schätzenswert hingegen wird das erklärt, was dem Vorigen entgegengesetzt ist.

Nachdem nun die Anfänge so festgestellt sind, dass das Naturgemäße um seiner selbst wegen gewählt, sowie das Gegenteil davon verworfen werden muss, so ist es die erste Pflicht [richtiger: die erste angemessene Handlung] - so will ich nämlich das Wort kathekon übersetzen[187] - sich in dem natürlichen Zustand zu erhalten, die zweite angemessene Handlung ist, das Naturgemäße festzuhalten und das Gegenteil davon von sich abzuwehren. Wenn nun das zu Wählende - dem man zustimmen muss - sowie auch das zu Verwerfende - das man ablehnen muss - gefunden ist, so folgt demzufolge die pflichtmäßige Wahl, hierauf die bis ans Ende sich gleichbleibende und der Natur angemessene Wahl. In dieser fängt zuerst das wahrhaft Gute zu sein an und es beginnt die Erkenntnis des Wesens von demjenigen hervorzutreten, was in Wahrheit ein Glücks-Gut genannt werden kann.[188]

(21) Das erste ist nämlich die Befreundung des Menschen mit den Dingen, die naturgemäß sind. Sobald er aber eine Einsicht oder vielmehr eine Erkenntnis der Dinge, die die Griechen ennoia nennen, erfasst und eine Ordnung und sozusagen eine Eintracht der Handlungen erkennt, so schätzt er diese ungleich höher als all jene Dinge, die er zuerst geliebt hatte. So gelangt er nun zur Überzeugung, indem er durch die Erkenntnis und durch die Vernunft Schlüsse zieht, dass hierin jenes höchste an und für sich lobens- und begehrenswerte Glücks-Gut des Menschen begründet sei. Da nun dieses auf dem beruht, was die Stoiker homologia nennen, wir können es mit Übereinstimmung - wenn es dir gefällt - übersetzen, da also hierauf das wahrhafte Glücks-Gut beruht, auf das alles zu beziehen ist, so müssen die ethischguten Handlungen und das Ethischgute selbst, die allein zu den Gütern gerechnet werden, wenn sie sich auch erst später entwickeln,[189] dennoch vermöge ihres eigenen Wesens und ihrer eigenen Würde begehrt werden, während von den zuerst von Natur aus begehrten Dingen nichts um seiner selbst wegen begehrenswert ist.[190]

(22) Da aber das, was ich Pflichten [richtiger: angemessene Handlungen] genannt habe, von den Anfängen der Natur ausgeht, so muss es notwendig auf diese bezogen werden. Man kann daher mit Recht sagen, alle angemessenen Handlungen beziehen sich darauf, dass wir die Anfänge der Natur erlangen, jedoch nicht so, als ob dieses das höchste Glücks-Gut wäre, deshalb, weil in den Dingen, mit denen uns die Natur zuerst befreundet hat, die ethischgute Handlung nicht inbegriffen ist; denn sie - wie gesagt - folgt und entwickelt sich erst später. Sie ist jedoch der Natur gemäß und fordert uns ungleich mehr auf, sie zu erstreben, als alles Frühere. Aber hier muss zuerst ein Irrtum beseitigt werden, damit man nicht glaube, hieraus folge, es gebe zwei höchste Glücks-Güter. So wie wenn einer die Aufgabe hat, einen Speer oder einen Pfeil irgendwohin zu zielen, so verstehen wir das Ziel [gr. telos] bei den Glücks-Gütern.[191] Der Schütze, um bei diesem Gleichnis zu bleiben, muss alles tun, um richtig zu zielen; aber mag er auch alles tun, um seinen Zweck zu erreichen, so bleibt dennoch das Zielen [das Streben, das Ziel zu treffen] das Höchste, das wir das höchste Glücks-Gut im Leben nennen. Aber dass man das Ziel trifft, ist gleichsam zu wünschen, aber nicht unbedingt zu begehren.

(23) Da alle angemessenen Handlungen von den Grundtrieben der Natur ausgehen, so muss notwendig von ihnen auch die Weisheit selbst ausgehen. Aber so wie es oft der Fall ist,

---

[187] Fußnote Hrsg.: Die Übersetzung Ciceros von „kathekon“ in „Pflicht“ ist nicht ganz korrekt. Anstatt „erste Pflicht“ hätte er richtiger „erste angemessene Handlung“ übersetzen müssen.

[188] Erst in der sich gleichbleibenden und mit der Natur angemessenen Wahl, wenn die Wahl mit sich und mit der Natur übereinstimmt, das heißt Tugend, fängt das Glücks-Gut zu sein und der Begriff davon hervorzutreten an; denn in der pflichtmäßigen Wahl ist noch nicht das Glücks-Gut enthalten, weil die Pflicht selbst kein Glücks-Gut ist (siehe Absatz 58).

[189] Das Ethischgute und die daraus hervorgehenden ethischguten Handlungen treten nicht gleich bei der ersten Entwicklung des Menschen hervor, sondern erst später, wenn die Natur weiter fortgeschritten ist, der Verstand und die Vernunft erwacht sind.

[190] Nach dem Lehrbegriff der Stoiker verdienen die von der Natur zuerst begehrten Dinge nur angenommen oder gewählt, aber nicht erstrebt zu werden.

[191] Die Lesart in den Handschriften ist offenbar interpoliert. Nach den Worten: „Sic nos ultimum in bonis dicimus“ stehen noch die Worte: „Sic illi facere omnia quae possit ut colliniet“, welche Madvig mit vollem Recht als unecht in Klammern eingeschlossen hat.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dass der, der einem anderen empfohlen ist, den höher achtet, dem er empfohlen ist, als den, der ihn empfohlen hat, so darf es keineswegs auffallen, wenn wir anfänglich von den Grundtrieben der Natur mit der Weisheit befreundet werden, später aber die Weisheit uns teurer wird, als das, von dem aus wir zu ihr gelangt sind. Und so wie uns die Glieder offenbar zu einem bestimmten Lebenszweck gegeben sind, so scheint auch das Begehrungsvermögen, das griechisch „horme" heißt, nicht zu jeder beliebigen Lebensart, sondern zu einer bestimmten Gestaltung des Lebens gegeben zu sein, und auf gleiche Weise sowohl die Vernunft überhaupt als auch die vollkommene Vernunft.[192] (24) Denn so wie dem Schauspieler nicht jede beliebige Vortragsweise und dem Tänzer nicht jede beliebige Bewegung, sondern eine ganz bestimmte angewiesen ist, so muss auch das Leben nicht auf eine beliebige, sondern auf eine bestimmte Weise, die wir die rechte und angemessene nennen, geführt werden. Denn nach unserer Ansicht ist die Weisheit nicht der Steuerkunst oder der Arzneikunde ähnlich, sondern vielmehr der oben genannten Schauspiel- und Tanzkunst; denn bei diesen liegt das Ziel, das heißt die Ausübung der Kunst, in ihnen selbst und wird nicht draußen gesucht. Und doch findet in anderer Beziehung zwischen diesen Künsten und der Weisheit ein Unterschied statt, deshalb, weil in jenen das, was richtig ausgeführt ist, doch nicht alle Bestandteile der Kunst enthält[193], während das, was wir das Ethischgute oder vollkommene Handlungen nennen wollen, wenn es dir gefällt - die Stoiker nennen es „kathorthoma" - alle Bestandteile der Tugend enthält. Denn die Weisheit allein ist ganz auf sich selbst gerichtet, was bei den übrigen Künsten und Wissenschaften nicht der Fall ist.

(25) Ungeschickt aber vergleicht man das Ziel der Arzneikunde und der Steuerkunst mit dem Ziel der Weisheit. Die Weisheit umfaßt die Hochherzigkeit, die Gerechtigkeit und die Erhabenheit über alles, was dem Menschen [an Glück und Leid] begegnet, was auf gleiche Weise bei den übrigen Künsten und Wissenschaften nicht eintrifft. Diese eben erwähnten Tugenden aber wird niemand behaupten können, wenn er sich nicht überzeugt hat, dass es außer dem Ethischguten und dem Ethischschlechten gar keine Dinge gibt, die voneinander unterschieden sind.

(26) Jetzt wollen wir sehen, welch herrliche Folgerungen aus den genannten Sätzen hervorgehen! Da es nämlich das Äußerste ist (du weißt ja, glaube ich, dass ich schon lange das, was die Griechen „telos" nennen, bald das „Äußerste", bald das „Letzte", bald das „Höchste" nenne; man könnte auch wohl das „Ziel" statt das „Äußerste" oder das „Letzte" sagen), da es also das Höchste ist, in Übereinstimmung und in Einklang mit der Natur zu leben, so folgt notwendigerweise hieraus, dass alle Weisen zu jeder Zeit glücklich, unabhängig und in Wohlsein leben, durch nichts behindert, durch nichts beschränkt werden und auch nichts bedürfen. Was aber nicht allein die Lehre, von der ich rede, sondern auch unser Leben und unsere Wohlfahrt in sich schließt, ich meine die Überzeugung, dass das Ethischgute das einzige Glücks-Gut sei: Das lässt sich allerdings ausführlich, mit den gewähltesten Worten und gewichtigsten Gedanken nach Art der Redekünstler verherrlichen und ausschmücken; allein ich finde an den kurzen und scharfsinnigen Vernunftschlüssen Gefallen.

(27) Die Beweise der Stoiker werden in folgende Schlüsse zusammengefaßt: Alles Gute ist lobenswert; alles Lobenswerte aber ist ethischgut: Also was gut ist, ist ethischgut.[194] Scheint dir dieser Schluss ausreichend zu sein? Gewiss, denn was aus den beiden Vordersätzen gefolgert wurde, das, wie du siehst, liegt auch im Schlusssatz. Gegen den ersten der beiden Vordersätze jedoch, aus denen der Schluss gefolgert ist, pflegt man einzuwenden, dass nicht alles Gute lobenswert sei. Dass aber, was lobenswert sei, auch ethischgut sei, das räumt man ein. Ganz verkehrt aber ist die Behauptung, dass etwas gut sei, was nicht begehrenswert sei oder dass etwas begehrenswert sei, was nicht wohlgefällig sei; oder wenn etwas wohlgefällig sei, es

[192] Die vollkommene Vernunft ist sowohl die Weisheit als auch die Tugend.

[193] In der Schauspiel- und Tanzkunst kann ein Vortrag, eine Gebärde, eine Bewegung an und für sich vollendet sein, ohne dass doch in diesem einen Punkt die vollständige Kunst sich zeigt. Ein Schauspieler kann in der einen Rolle als vollkommener Meister erscheinen, in einer anderen aber sich sehr fehlerhaft zeigen. Die rechte Handlung hingegen schließt nach der Lehre der Stoiker die ganze Vollendung in sich. Wer eine Handlung recht ausführt, führt alle recht aus; denn alle rechten Handlungen sind sich gleich, und nur der Stoff der Handlung ist verschieden. Wer daher eine Tugend hat, hat alle.

[194] Ausführlicher findet sich die Formel bei Cicero, >Gespräche in Tusculum<, V. 15. Vergleich auch den Schluss des Chrysippos bei Plutarch, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 13. These.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nicht auch achtenswert, also auch beifallswert, folglich auch lobenswert sei: Das aber ist das Ethischgute. Hieraus folgt, dass das, was gut ist, auch ethischgut ist.

(28) Sodann frage ich, wer sich eines elenden Lebens rühmen könne oder eines nicht glücklichen? Doch wohl nur eines glücklichen. Hieraus folgt, dass das glückliche Leben rühmenswert ist. Nun aber kann dies mit Recht nur dem glücklichen Leben zuteil werden. Hieraus folgt, dass das ethischgute Leben das glückliche Leben ist. Und weil der, dem gebührendes Lob zuteil wird, in betreff der Ehre und des Ruhmes eine Auszeichnung genießt, dergestalt, dass er wegen dieser so wichtigen Vorzüge mit Recht glücklich genannt werden kann, so wird sich dasselbe mit größerem Recht auch von dem Leben eines solchen Mannes sagen lassen. Folglich, wenn das Glück des Lebens in der ethischen Würde besteht, so muss man das, was ethischgut ist, allein für ein Glücks-Gut halten.

(29) Könnte wohl auf irgend eine Weise geleugnet werden, dass niemals ein standhafter, charakterfester und hochherziger Mann, wir nennen einen solchen einen tapferen Mann, gebildet werden könne, wenn der Satz nicht feststehe, dass der Schmerz kein Übel ist? Denn so wie der, der den Tod unter die Übel stellt, ihn notwendig fürchten muss, so kann in keinem Verhältnis irgend jemand sich in betreff dessen, was nach seiner Überzeugung ein Übel ist, sich dieser Sorge entschlagen und sie verachten. Wenn nun dieser Satz angenommen und mit allgemeiner Zustimmung gebilligt ist, so wird auch der angenommen, dass der Hochherzige und Tapfere auf alles, was den Menschen [an Übel] treffen kann, mit Verachtung herabsieht und für nichts achtet. Somit ist erwiesen, dass nichts ein Übel ist, was nicht ethischschlecht ist. Und dieser erhabene, ausgezeichnete, hochherzige, wahrlich tapfere Mann, der alle menschliche Dinge als unter sich stehend betrachtet, dieser Mann, sage ich, den wir [Stoiker] darstellen wollen, den wir wenigstens suchen, muss sicherlich auf sich selbst, auf sein vergangenes wie zukünftiges Leben vertrauen und in betreff seiner Person ein richtiges Urteil haben, indem er der festen Ansicht ist, dass dem Weisen kein Übel zustoßen könne. Hieraus ersieht man die Richtigkeit eben jenes Satzes, dass das Ethischgute allein ein Glücks-Gut ist und dass glücklich leben so viel heißt wie ethischgut, das heißt tugendhaft leben.

(30) Ich weiß aber recht wohl, dass es verschiedene Ansichten unter den Philosophen gegeben hat, ich meine unter denen, die das höchste Glücks-Gut - ich nenne es das Letzte, das Ziel - in den Geist setzten. Allerdings war es ein Fehler, dass einige anderen Ansichten[195] zugetan waren; gleichwohl ziehe ich diese nicht nur den drei Philosophen[196] vor, die die Tugend vom höchsten Glücks-Gut trennen, indem sie entweder die Lust oder die Schmerzlosigkeit oder die ersten Naturtriebe unter die höchsten Güter rechnen, sondern auch den drei anderen Philosophen, die die Tugend ohne einen Zusatz [von materiellen Gütern] für mangelhaft halten und deshalb jeder eines von den drei oben genannten Dingen hinzufügen. Gleichwohl ziehe ich allen diesen die Philosophen vor, die, wie sie auch immer beschaffen sein mögen, das höchste Glücks-Gut in den Verstand und in die Tugenden setzen.

(31) Aber sehr verkehrt ist doch die Ansicht sowohl derer, die ein Leben mit Wissen für das höchste Glücks-Gut erklären[197], als auch derer, die keinen Unterschied der Dinge annehmen und meinen, der Weise werde insofern glücklich sein, als er keinem Dinge vor dem anderen aus irgendeinem Beweggrund den Vorzug erteile.[198] Auf ähnliche Weise sollen auch einige Akademiker festgestellt haben, das höchste Glücks-Gut und der höchste Beruf des Weisen sei, der Täuschung der äußerlichen Dinge zu widerstehen und seine Zustimmung [diesen äußerlichen Dingen gegenüber] standhaft zurückzuhalten.[199] Jedem von diesen pflegt man ausführlich zu antworten; doch was einleuchtend ist, bedarf nicht vieler Worte. Was ist aber

[195] Die Ansichten derjenigen Philosophen, die von der stoischen Philosophie abweichen; die stoische Lehre wird von Marcus Cato als die einzig richtige angesehen.

[196] Die drei Philosophen sind: Epikur (I. Buch, 2. 6) Hieronymus (II. Buch, 3. 8) und Karneades (II. Buch, 11. 35). Vgl. oben II. Buch, 11. 35.

[197] Siehe dazu Cicero >Vom höchsten Glücks-Gut und [größten] Übel<, II. Buch, Kapitel 6. 19 und Kapitel 13. 43.

[198] Dies war die Ansicht des Pyrrhon und Ariston (siehe II. 11. 35 und II. 13. 43).

[199] Es sind hier Neuakademiker (siehe II. 1. 2) zu verstehen. Unter den Erscheinungen sind die Eindrücke zu verstehen, die durch die Sinne aufgenommen werden; die Zurückhaltung der Beistimmung lehrte der Stifter der Neueren Akademie Arcesilaos (siehe II. 1. 2).

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

offenbarer, als dass jene gesuchte und gepriesene Klugheit[200] ganz und gar aufgehoben wird, wenn zwischen den naturgemäßen und den naturwidrigen Dingen keine Wahl besteht.

Nach Beseitigung der angeführten und der ihnen ähnlichen Ansichten bleibt dieser Lehrsatz übrig: „Das höchste Glücks-Gut besteht in einem der Natur gemäßen und mit ihr übereinstimmenden Leben; das heißt in einem Leben, das mit Anwendung der Erkenntnis der Dinge, die vermöge der Natur erfolgen, die naturgemäßen Dinge wählt und die naturwidrigen verwirft.“[201]

(32) Allein wenn bei den anderen Künsten und Wissenschaften gesagt wird „es ist künstlich gemacht“ so muss man dies als etwas Späteres, als ein Ergebnis ansehen[202], das die Stoiker „epigenematikon“ nennen. Wenn wir aber bei irgendeiner Sache sagen „sie ist weise getan“, so wird dies vollkommen richtig als etwas Ursprüngliches bezeichnet. Denn alles, was von dem Weisen ausgeht, muss sofort in allen seinen Teilen vollständig sein; darauf beruht ja das, was wir für begehrenswert erklären. So wie es nämlich ein Vergehen ist, das Vaterland zu verraten, die Eltern zu misshandeln, Heiligtümer auszuplündern - Dinge, die in der Wirkung bestehen - so ist das Fürchten, Traurigsein, Wollüstigsein ein Vergehen auch ohne die Wirkung. Doch so wie dieses nicht erst in den Folgen und Wirkungen, sondern sofort im ersten Entstehen Vergehungen sind, so muss man das, was von der Tugend ausgeht, gleich bei seiner ersten Aufnahme und nicht erst nach der Vollbringung für richtig erklären.

(33) Das Glücks-Gut aber, das in unserem Gespräch so oft genannt ist, wird von den Stoikern auch durch eine genaue Definition erklärt. Die Definitionen aller Stoiker [von Zenon bis Poseidonios] zielen auf ein und dasselbe hin und weichen nur sehr wenig voneinander ab. Ich stimme dem Diogenes [von Babylon] bei, der folgende Definition aufstellte:

„Das höchste Glücks-Gut ist das von der Natur Vollendete.“

Dieser Definition folgend erklärt er auch das Nützliche - so wollen wir das griechische Wort „ophelema“ übersetzen - als die Bewegung oder den Zustand, der aus dem von Natur Vollendeten hervorgeht. Und da die Begriffe der Dinge sich in der Psyche finden, wenn man etwas entweder durch Erfahrung oder durch Verknüpfung oder durch Ähnlichkeit oder durch vernunftmäßige Vergleichung erkannt hat, so ist dieses zuletzt erwähnte vierte Mittel das, wodurch der Begriff des Glücks-Gutes gebildet wird. Denn wenn der Geist von den naturgemäßen Dingen mittels vernunftmäßiger Vergleichung aufsteigt [erleuchtet ist], so gelangt er zu dem Begriff des Glücks-Gutes. (34) Dieses Glücks-Gut selbst aber ist das, was wir nicht durch äußere Zutat, noch durch Vermehrung oder Vergleichung mit anderen Dingen, sondern durch sein selbsteigenes und eigentümliches Wesen als ein Glücks-Gut erkennen und so nennen. Denn so wie wir den Honig, obwohl er sehr süß ist, doch durch seine eigentümliche Art des Geschmacks und nicht durch Vergleichung mit anderen Dingen als süß empfinden, so ist dieses Glücks-Gut, von dem wir reden, allerdings sehr hoch zu schätzen, aber diese Wertschätzung hat Geltung nach dem Wesen und nicht nach der Größe. Denn da die Wertschätzung (gr. axia) weder zu den Glücks-Gütern noch zu den Übel gezählt wird, so wird sie, so viel man auch hinzufügen mag, in ihrer Art verbleiben. Anders also verhält sich die Wertschätzung der Tugend, die nach dem Wesen und nicht nach der Vermehrung Geltung hat.

(35) Die Gemütserregungen sind es, die das Leben der Toren unglücklich machen und verbittern. Die Griechen nennen sie pathe, ich hätte sie auch wörtlich übersetzend Krankheiten nennen können, aber dies würde nicht auf alles passen, denn wer pflegt das Mitleid oder selbst den Jähzorn eine Krankheit zu nennen? Doch die Stoiker zählen sie unter die psychischen Krankheiten; wir wollen sie „Gemütserregungen“ nennen, ein Wort, das schon an sich etwas Fehlerhaftes zu bezeichnen scheint. Sämtliche Gemütserregungen zerfallen in vier Gattungen, die wiederum mehrere Unterarten haben, in: Kummer, Furcht, Begierde und affektierte

[200] Überhaupt die ganze Tugend; hier wird jedoch nur die Klugheit erwähnt, weil ihr gerade die Unterscheidung der naturgemäßen und der naturwidrigen Dinge zukommt.

[201] Vergl. IV. Buch, 6. 14. Dies war die von Chrysippos aufgestellte Formel. Siehe auch Diogenes Laertius, VII. 87; und Stobaeus, >Ethische Eklogen< II, Seite 134.

[202] Wenn man z. B. von einem Künstler sagt, er habe seine Sache mit Kunst (artificiose) ausgeführt, so bezieht sich dieses Lob auf die wirkliche Vollbringung, auf die Wirkung; wenn man aber von einem Weisen sagt, er habe weise gehandelt, so bezieht sich dieses Lob nicht auf die Vollbringung der Handlung, sondern auf den Willen, auf den ersten Gedanken, den ersten Anfang der Handlung.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Lustigkeit, die die griechischen Stoiker mit einem gemeinsamen Namen für körperliche und geistige Freuden hedoné nennen, ich aber lieber übertriebene Lustigkeit nennen will, gleichsam eine affektierte Ausgelassenheit der Psyche.

Diese Gemütserregungen werden durch keine Kraft der Natur hervorgerufen, sondern sie sind allesamt Vorstellungen und Urteile, ein Meinen und Wähnen von Toren. Daher wird der Weise stets frei von ihnen sein.[203]

(36) Dass alles Ethischgute um seiner selbst wegen begehrenswert sei, ist ein Satz, den wir mit den Ansichten vieler anderer Philosophen gemeinsam haben. Denn außer drei Schulen, die die Tugend vom höchsten Glücks-Gut ausschließen, halten alle übrigen Philosophen an dieser Ansicht fest, ganz besonders jedoch die Stoiker, die nichts anderes als nur die Tugenden für Glücks-Güter halten. Die Verteidigung dieser Ansicht ist sehr leicht und liegt auf der Hand: Denn wer hat oder hätte eine so brennende Habsucht oder so zügellose Begierden, dass er dieselbe Sache, deren er sich mit jeglicher Freveltat bemächtigen könnte, nicht ungleich lieber, selbst wenn ihm völlige Straflosigkeit in Aussicht gestellt wäre, ohne Schandtat als auf jene Weise in seinen Besitz zu gelangen sähe?

(37) Welchen Nutzen oder welchen Gewinn erstreben wir, wenn wir verborgene Dinge zu wissen verlangen, zum Beispiel: Auf welche Weise und aus welchen Ursachen sich die Planeten bewegen?[204] Ferner, wer bringt sein Leben in so rohen Sitten zu oder wer ist gegen Naturforschung so gänzlich gleichgültig, dass er gegen wissenswürdige Dinge einen Widerwillen haben und sie ohne einen sinnlichen Genuss oder Nutzen nicht suchen und sie für nichts achten sollte? Oder wer möchte, wenn er die Taten, Worte und Entschlüsse seiner Vorfahren, wie eines Scipio Africanus oder des Mannes, den du immer im Munde führst, meines Ahnherrn [Marcus Porcius Cato], und der übrigen tapferen und in jeder Tugend ausgezeichneten Männer vernimmt, in seinem Innern nicht mit Freude erfüllt werden? (38) Und welcher Mensch, der in einer achtbaren Familie eine edle Erziehung und Bildung genossen hat, fühlt sich nicht durch das Ethischschlechte verletzt, auch wenn es ihm keinen Schaden zufügen sollte? Wer kann mit Gleichmut einen Menschen ansehen, von dem er glaubt, er führe ein unreines und lasterhaftes Leben? Wer hasst nicht schmutzig-geizige, eitle, leichtsinnige und unzuverlässige Menschen? Was ließen sich aber, wenn wir nicht das Schlechte an und für sich als verabscheuungswürdig betrachten, für Gründe anführen, weshalb die Menschen, wenn sie durch Finsternis und Einsamkeit begünstigt werden, sich jeder Schandtat enthalten sollen, wenn sie nicht das Schlechte durch ihre Hässlichkeit abschreckt? Unzähliges lässt sich für meine Ansicht anführen; doch es ist nicht nötig. Denn es gibt nichts, worüber man weniger zweifelhaft sein könnte, als über diesen Satz: ‚Das Ethischgute ist an und für sich begehrenswert und ebenso ist das Ethischschlechte an und für sich verabscheuenswert.‘

(39) Wenn nun unsere vorige Erörterung feststeht, dass das Ethischgute allein ein Glücks-Gut ist, so muss man folgerichtig einsehen, dass das Ethischgute höher zu schätzen ist als jene Mitteldinge, die zudem erst durch das Ethischgute gewonnen werden. Wenn wir Stoiker aber behaupten, die Torheit, die Furchtsamkeit[205], die Ungerechtigkeit und die Unmäßigkeit seien wegen ihrer Folgen verabscheuungswert, so sagen wir dies nicht so, als ob unsere Worte mit jenem Satz - nur das Ethischschlechte sei ein Übel - in Widerspruch zu stehen scheinen, deshalb, weil dies sich nicht auf einen körperlichen Nachteil, sondern auf ethischschlechte Handlungen bezieht, die aus den Lastern entspringen. Was nämlich die Griechen kakiai nennen, das will ich lieber mit Laster als mit Bosheit übersetzen.“

(40) „Wahrlich, mein Cato“, sagte ich [Cicero], „du redest in lichtvollen Worten, die das, was du sagen willst, klar darstellen. So sage ich denn: Du lehrst die Philosophie lateinisch reden und verleihst ihr gleichsam das römische Bürgerrecht. Denn bis jetzt schien sie wie ein Fremdling in Rom zu verweilen und sich unseren Unterredungen zu entziehen; und zwar ganz

[203] Über die stoische Lehre der Gemütserregungen siehe ausführlich bei Zenon >Über die Gemütserregungen<, bei M. T. Cicero >Gespräche in Tusculum< III. und IV. Buch, außerdem bei L. A. Seneca >Über die Unerschütterlichkeit des Weisen< und >Über die Gemütsruhe<.

[204] Die Gravitationskraft war den antiken Naturphilosophen unbekannt.

[205] Nach Francois Guyets Vermutung „timiditatem“ statt „temeritatem“, was hier ganz unpassend ist. Den vier Kardinaltugenden: Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, werden die vier Laster entgegengesetzt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

besonders die eurige [die stoische Philosophie] wegen ihrer gleichsam mit der Feile zugespitzten Feinheit. Ich weiß freilich, es gibt gewisse Leute[206], die in jeder Sprache [angeblich] zu philosophieren verstehen, jedoch sie bedienen sich keiner Einteilung, keiner Begriffsbestimmungen und erklären selbst, sie würden nur das billigen, dem die Natur stillschweigend ihren Beifall erteile.[207] So findet sich denn bei ihnen in ihren Untersuchungen über schwierige Gegenstände keine große Anstrengung in dialektischen Erörterungen. Deshalb höre ich dir eifrig zu und präge meinem Gedächtnis alle Ausdrücke ein, mit denen du die Begriffe bezeichnest, von denen hier die Rede ist. Denn ich werde sie bald selbst benutzen müssen. Den Tugenden also hast du, wie ich glaube, sehr richtig und unserem Sprachgebrauch gemäß die Laster entgegengesetzt. Denn was an und für sich selbst Lästerung verdient, das, glaube ich, wird gerade deshalb Laster genannt, auch ist das Wort lästern von Laster hervorgegangen. Hättest du aber das griechische Wort kakia mit Bosheit übersetzt, so würde uns unser Sprachgebrauch auf etwas anderes hinleiten, nämlich auf ein einzelnes, ganz bestimmtes Laster. Jetzt aber steht der Tugend im allgemeinen das Laster mit dem entgegengesetzten Begriff gegenüber."

(41) Hierauf fuhr jener fort: „Nachdem wir nun unsere Lehrsätze aufgestellt haben, kommen wir zu einer wichtigen Streitfrage, die die Peripatetiker zu nachsichtig behandeln - denn ihre Redeweise ist wegen der Unkunde in der Dialektik[208] nicht sehr scharfsinnig - und die dein Karneades[209] durch seine vorzügliche Gewandtheit in der Dialektik und durch seine höchst ausgezeichnete Beredsamkeit in die größte Gefahr brachte, weil er in seinem Streit unaufhörlich behauptete, in dieser ganzen Untersuchung über die Güter und Übel stritten die Stoiker mit den Peripatetikern nicht über die Sache, sondern nur über Worte. Ich hingegen halte nichts für so einleuchtend, als dass die Ansichten der Philosophen mehr der Sache als den Worten nach voneinander abweichen und dass zwischen den Stoikern und den Peripatetikern eine ungleich größere Verschiedenheit der Sachen als der Worte herrscht. Denn die Peripatetiker behaupten, dass alles, was sie als Glücks-Güter bezeichnen, auf das Glück des Lebens Einfluss habe, während die Unsrigen [die Stoiker] der Ansicht sind, dass mit dem, was nur einer gewissen Wertschätzung wert ist, das Glück nicht vervollständigt werde.[210]

(42) Oder aber kann es etwas Gewisseres geben, als dass nach der Lehre derer, die den Schmerz zu den Übel zählen, der Weise nicht glücklich sein kann, wenn er auf der Folterbank gemartert wird? Die Lehre derer hingegen, die den Schmerz nicht zu den Übel rechnen, nötigt sicherlich zu dem Schluss, dass dem Weisen unter allen Qualen das Glück des Lebens erhalten werde. Denn wenn die nämlichen Schmerzen erträglicher von denen erduldet werden, die für das Vaterland, als von denen, die sie aus einem geringfügigen Grunde erleiden, so ist es die Vorstellung und nicht die Natur, die die Gewalt des Schmerzes entweder vergrößert oder verkleinert.

---

[206] Cicero deutet hier auf die unklar und schmucklos in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften von Epikureern wie Amafanius, Rabirius, die auch sonst Cicero verhöhnt. Siehe dazu auch Cicero, >Gespräche in Tusculum<, I. 3. 6.

[207] Das heißt: Sie erklären, dass sie nur der Entscheidung ihrer Sinne folgen: Unter „Natur" sind also die „Sinne" zu verstehen.

[208] Siehe dazu das II. Buch, 11. 34. Wenn hier den Peripatetikern Unkunde in der Dialektik vorgeworfen wird, so ist dies nur ein einseitiges Urteil vom Standpunkt der Stoiker aus, die sich in dialektischen Spitzfindigkeiten in hohem Grade gefielen. Die Peripatetiker hingegen ließen diese Spitzfindigkeiten weg. Siehe dazu auch Cicero, >Gespräche in Tusculum<, IV. Buch, 5. 9.

[209] Über Karneades siehe II. Buch, 11. 35.

[210] Die Peripatetiker nehmen drei Arten von Glücks-Gütern an: Güter des Gemütes (der Psyche), des Körpers und des Schicksals (z. B. Glückszufälle), und glauben, dass durch die Güter des Gemütes zwar ein glückliches Leben bewirkt, dieses aber durch die Güter des Körpers und des Schicksals vervollständigt werde, so dass das volle Maß des Glückes nur durch die Verbindung aller drei Arten der Güter zustande kommen könne. Die Stoiker hingegen nehmen nur die Güter des Gemütes (oder der Psyche) an und behaupten, das Glück des Lebens werde nur durch dieses allein bewirkt. Was die Peripatetiker Güter des Körpers und des Schicksals nennen, nennen die Stoiker „adiaphora", d. h. „gleichgültige Dinge", die zwar einer gewissen Schätzung wert seinen, aber auf die Vervollständigung des Glücks nicht den geringsten Einfluss hätten. Das Glück steht abgeschlossen für sich da; es kann durch den Zusatz der Güter des Körpers oder des Schicksals (Glückszufall) nicht erhöht oder gar vervollständigt werden, sondern beruht einzig und allein auf der Tugend, der Ethik des Weisen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(43) Auch ist das nicht vernunftgemäß, dass ein Mensch - wenn man nach der von den Peripatetikern aufgestellten Annahme dreier Arten von Gütern ausgeht - in dem Grade glücklicher sei, als er mit leiblichen oder materiellen Gütern reicher ausgestattet ist, so dass wir auch den Satz billigen müssten, derjenige sei glücklicher, der die Dinge, die im Körper hochgeschätzt werden, in größerer Anzahl besitze. Denn jene meinen, durch körperliche Vorteile werde das Glück des Lebens vervollständigt, die Unsrigen [die Stoiker] hingegen behaupten nichts weniger als dieses. Denn da nach unserer Ansicht das Leben nicht einmal durch die häufige Wiederkehr der Güter, die wir in Wahrheit Glücks-Güter nennen können[211], glücklicher oder wünschenswerter oder schätzenswerter wird, so hat sicherlich die Menge der körperlichen Vorteile einen geringen Einfluss auf das Glück. (44) Denn wenn sowohl Weisheit als auch Gesundheit wünschenswerte Dinge wären, so würden beide verbunden noch wünschenswerter sein als die Weisheit allein; aber obwohl sie beide einer Wertschätzung wert sind, so würden sie doch verbunden keinen höheren Wert haben als die Weisheit für sich allein. Denn wenn wir die Gesundheit einer Wertschätzung wert achten, sie aber dennoch nicht zu den Glücks-Gütern rechnen, so urteilen wir gleichfalls, dass nichts eine so große Wertschätzung habe, dass es der Tugend vorgezogen werden könne. Auch dies ist ein Satz, den die Peripatetiker nicht haben; denn sie müssen behaupten, eine ethischgute Handlung ohne Schmerz sei wünschenswerter, als wenn die gleiche Handlung mit Schmerz verbunden wäre. Wir urteilen anders; ob richtig oder nicht richtig, davon nachher. Aber kann es in betreff der Sachen eine größere Verschiedenheit der Ansichten geben?

(45) Denn so wie durch das Licht der Sonne der Schimmer einer Lampe gleichsam verdunkelt oder verfinstert wird, so wie in dem weiten Raume des Ägäischen Meeres ein Tropfen Honig, so wie in den Schätzen des Krösus' der Zusatz einer kleinen Kupfermünze und so wie ein einziger Schritt auf dem Wege von hier bis nach Indien sich verliert, so müssen gegenüber dem höchsten Glücks-Gut - was die Stoiker dafür erklären - jene Güter des Körpers und des Zufalls durch den Glanz und die Größe der Tugend entweder verdunkelt oder überstrahlt werden oder sich darin verlieren, wie in den obigen Gleichnissen dargestellt.

Und so wie die Rechtzeitigkeit (so wollen wir das griechische Wort „eukairia“ übersetzen) durch zeitliche Verlängerung nicht größer wird, denn was „rechtzeitig“ genannt wird, hat kein bestimmtes Maß, so lässt das Rechttun, so will ich das griechische Wort „katorthosis“ übersetzen (weil „katorthoma“ die „rechte Tat“ bedeutet) desgleichen die Übereinstimmung mit der Natur, kurz das Glücks-Gut selbst, das in der Übereinstimmung mit der Natur besteht, keine Vermehrung durch Zuwachs zu. (46) Denn so wie jene Rechtzeitigkeit, so werden auch die genannten Dinge durch die zeitliche Verlängerung nicht größer. Aus diesem Grund halten die Stoiker das glückliche Leben nicht für wünschens- und begehrenswerter, wenn es lang ist. Sie bedienen sich auch hierbei eines Gleichnisses. Wenn der Vorzug eines Stiefels darin bestände, dass er genau zum Fuß passe, weder viele Stiefel wenigeren, noch die größeren den kleineren vorgezogen würden, ebenso werden diejenigen, deren gesamtes Glücks-Gut nach der Übereinstimmung mit der Natur und nach der Rechtzeitigkeit bestimmt wird, weder das Mehr dem Wenigeren, noch das Längere dem Kürzeren vorziehen.

(47) Der Einwurf aber, den unsere Gegner machen, nämlich dass eine lang anhaltende Gesundheit besser wäre als eine von kurzer Dauer, ist nicht sehr scharfsinnig, da sonst auch der längere Gebrauch der Weisheit den größeren Wert hätte. Sie begreifen nicht, dass die Wertschätzung der Gesundheit nach der Zeitdauer beurteilt wird, die der Tugend nach der Rechtzeitigkeit, und man möchte glauben, dass die, die jene Behauptung aufstellen, gleichfalls zu behaupten geneigt sein dürften, dass eine gute Geburt und ein guter Tod bei einer langen Lebensdauer besser seinen als bei einer kurzen. Sie sehen nicht ein, dass die Wertschätzung bei einigen Dingen nach einer kurzen, bei anderen Dingen nach einer längeren Dauer bestimmt werden kann.

(48) So folgt aus dem Gesagten ganz natürlich, dass nach der Ansicht der Philosophen, die jenes Ziel der Glücks-Güter, das wir telos [das Ziel, das Äußerste, das Letzte] nennen, eines Wachstums fähig erachten, auch der Ansicht sein müssen, dass manche Menschen weiser seien

[211] Nach der Ansicht der Stoiker wird selbst durch die häufige Wiederkehr der wahren Glücks-Güter, das heißt durch häufige ethischgute Handlungen, das Glück nicht gesteigert. Um so viel weniger vermag die Menge der körperlichen und äußeren [materiellen] Güter das Glück des Weisen zu vergrößern.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

als andere oder auch, dass der eine mehr als der andere entweder fehle oder recht tue. Dies zu behaupten ist uns Stoikern nicht erlaubt, da wir ein Wachsen des höchsten Glücks-Gutes nicht für möglich halten. Denn so wie die, die unter Wasser sind, um nichts besser atmen können, wenn sie nicht weit von der Oberfläche entfernt sind, als wenn sie sich in großer Tiefe befänden, und so wie ein junger Hund, der schon kurz vor dem Öffnen seiner Augen steht, nicht besser sieht als ein eben geborener Hund, auf gleiche Weise befindet sich ein Mensch, der schon bedeutende Fortschritte in der Tugend gemacht hat, um nichts weniger im Elend als der, der noch gar nicht in der stoischen Lehre vorangekommen ist.

Dass diese Sätze seltsam erscheinen, weiß ich; allein da die obigen Behauptungen sicherlich als wahr anerkannt sind, und aus diesen die folgenden Sätze vernunftgemäß gefolgert werden, so darf man an ihrer Wahrheit nicht zweifeln. Die Stoiker leugnen das Wachsen der Tugenden wie auch der Laster; aber sie glauben, dass beide sich gewissermaßen ausbreiten und ausdehnen können.[212]

(49) Was ferner den Reichtum betrifft, so urteilt Diogenes von Babylon, er habe nicht nur die Bedeutung, dass er gleichsam ein Führer zum Vergnügen und zur Gesundheit sei, sondern er fasse auch beides in sich; aber er habe nicht die gleiche Wirkung bei der Tugend und den übrigen Wissenschaften[213], zu denen das Geld Führer ist, sie [die Tugend] aber nicht in sich fassen kann. Wenn daher das Vergnügen oder die Gesundheit ein Glücks-Gut sei, so müsse man auch den Reichtum unter die Glücks-Güter setzen; wenn hingegen die Weisheit ein Glücks-Gut sei, so folge hieraus nicht, dass wir auch den Reichtum für ein Glücks-Gut erklären müssten. Nichts, was nicht zu den Glücks-Gütern gehört, kann etwas, das zu den Glücks-Gütern gehört, in sich fassen. Aus diesem Grund kann, weil die Begriffe und Vorstellungen der Dinge, aus denen sich die Wissenschaften bilden und das Begehrungsvermögen anregen, der Reichtum, da er nicht zu den Glücks-Gütern gehört, keine Wissenschaft in sich fassen.

(50) Wenn wir dies auch in betreff der Wissenschaften einräumen, so findet doch bei der Tugend nicht ein gleiches Verhältnis statt, deshalb, weil die Tugend des meisten Nachdenkens und der meisten Übung bedarf, was bei den Wissenschaften nicht auf gleiche Weise der Fall ist, und weil die Tugend Standhaftigkeit, Festigkeit und Beharrlichkeit im ganzen Lebenswandel in sich fasst, was wir bei den Wissenschaften nicht in gleicher Weise stattfinden sehen.

Demzufolge wird der Unterschied der Dinge entwickelt. Wollten wir einen solchen gänzlich leugnen, so würde das ganze Leben in Verwirrung gebracht werden, wie dies bei Ariston geschieht; und kein Geschäft oder Werk der Weisheit würde es geben, da zwischen den Dingen, die zur Führung des Lebens gehören, gar kein Unterschied wäre und keine Wahlmöglichkeit bestünde. Obgleich nun der Satz hinreichend feststeht, dass das Ethischgute allein ein Glücks-Gut, das Ethischschlechte allein ein Übel ist, so haben die Stoiker doch zwischen den Dingen, die für das glückliche oder unglückliche Leben keine Geltung haben, einen gewissen Unterschied festgelegt, indem sie einige dieser Dinge für schätzenswert, andere für nicht schätzenswert, andere für keines von beiden erklären.

(51) Von den achtens- oder schätzenswerten Dingen enthalten einige hinreichenden Grund, weshalb sie gewissen anderen Dingen vorgezogen werden, wie zum Beispiel die Gesundheit, unversehrte Sinne, Freiheit von Schmerz, Ruhm, Reichtum und dergleichen Dinge; mit anderen verhält es sich nicht so. Ebenso ist es mit den Dingen, die keiner Wertschätzung

[212] Dieses Ausbreiten und Ausdehnen der Tugenden und Laster bezieht sich nur auf die äußere Wirkung, gleichsam auf ihren größeren Wirkungskreis. Vgl. Seneca, Briefe an Lucilius 74. 27: „Bald breitet sich die Tugend weiter aus: Sie lenkt Königreiche, Städte, Provinzen, gibt Gesetze, pflegt Freundschaften, verteilt Pflichten zwischen Verwandten und Kindern; bald wird sie von der engen Grenze der Armut, der Verbannung, der Verwaistheit ec. eingeschlossen.“ Cicero drückt sich zu kurz über diesen Gegenstand aus.

[213] Die Wissenschaften werden von den Stoikern zu den Tugenden gerechnet. Die Ansicht des Diogenes über den Reichtum ist unklar oder von Cicero unklar dargelegt. Sie war etwa folgende: Der Reichtum fasst die Gesundheit und das Vergnügen in sich, aber nicht die Tugend und die Wissenschaften. Nun aber kann das, was nicht gut ist, das Glücks-Gut nicht in sich fassen. Sind Gesundheit und Vergnügen Glücks-Güter, so muss auch der Reichtum, der beide in sich schließt, ein Glücks-Gut sein; bei der Tugend und den Wissenschaften verhält sich die Sache anders, weil sie nicht im Reichtum enthalten sind. Weil nun aber der Reichtum kein Glücks-Gut ist, so können auch Tugend und Wissenschaften nicht im Reichtum enthalten sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wert sind [also nicht achtenswert sind]; einige enthalten hinreichende Gründe, warum sie verworfen werden, wie zum Beispiel Schmerz, Krankheit, Verlust der Sinne, Armut, Beschimpfung und dergleichen, andere aber nicht. Hieraus ist der Ausdruck „proegmenon“ und das Gegenteil davon „apoproegmenon“ bei Zenon entstanden, indem er sich einer reichen Sprache neugeschaffener Benennungen bediente, was man uns in unserer Sprache nicht gestatten will, wiewohl du unsere Sprache sogar die reichere zu nennen pflegst. Doch zum leichteren Verständnis der Bedeutung des Wortes ist es nicht unzweckmäßig, den Grund anzugeben, der Zenon veranlasst hat, dieses Wort zu schaffen.

(52) So wie niemand sagt, so lauten seine Worte, an dem königlichen Hofe sei der König selbst zur Würde hervorgezogen - das bedeutet nämlich das griechische Wort proegmenon - sondern die, die ein Ehrenamt bekleiden und deren Rang sich der königlichen Würde am meisten nähert, so dass sie die zweite Stelle einnehmen, so soll man im Leben nicht diejenigen Dinge, die auf der höchsten Stufe stehen, sondern die, die die zweite Stelle einnehmen Proegmena - das heißt Vorgezogenes oder Bevorzugtes - nennen. Diese Dinge wollen wir entweder auf die angegebene Weise in wörtlicher Übersetzung benennen oder aber Proegmenon [Vorgezogenes oder Bevorzugtes] und das Gegenteil davon Apoproegmenon [Zurückgesetztes] nennen. Denn hat man die Sache begriffen, so können wir im Gebrauch der Worte nachsichtig sein.

(53) Weil aber nach unserer Lehrmeinung nur das Tugendhafte die erste Stelle einnimmt, so kann das, was wir Vorgezogenes oder Bevorzugtes nennen, auf keine Weise entweder ein Glücks-Gut oder ein Übel sein. Den Begriff davon bestimmen die Stoiker so: Es ist etwas Gleichgültiges mit mittelmäßiger Wertschätzung; denn was die Stoiker adiaphoron nennen, dafür erscheint mir das Wort gleichgültig als die treffendste Übersetzung. Denn es war schlechterdings unmöglich, dass unter den Mitteldingen nicht doch noch etwas wäre, was der Natur entweder gemäß oder ihr zuwider wäre; würde aber etwas davon vorhanden sein, so wäre es ebenso unmöglich, dass unter diesen Dingen nicht doch einiges wäre, das eine Bevorzugung verdiente.

(54) Diese Unterscheidung haben sie [die Stoiker] also gemacht; auch bedienen sie sich, um die Sache anschaulicher zu machen, des folgenden Gleichnisses: Nehmen wir an, sagen die Stoiker, das Ziel und der letzte Zweck sei, einen Würfel so zu werfen, dass er auf einer geraden Zahl steht. So wird der Würfel, der so geworfen wird, dass er gerade fällt, einen gewissen Vorzug in Beziehung auf das Ziel haben, während bei dem Würfel, der anders fällt, das Gegenteil eintritt. Jedoch wird jener Vorzug des Würfels, der auf eine gerade Zahl gefallen ist, nicht als wesentlicher Teil zu dem gesamten Ziele gehören. Auf gleiche Weise beziehen sich die vorgezogenen Dinge auf das Ziel; aber zu dessen Wesen und Beschaffenheit gehören sie durchaus nicht.

(55) Wir kommen nun zur Einteilung der Glücks-Güter.[214] Sie teilen sich auf in wesentliche, zum letzten Zweck oder zum Ziel (gr. telos) des Lebens zugehörige Güter - so will ich die bezeichnen, die „telika“ genannt werden; denn wir wollen es so halten, wie wir beschlossen haben, dass wir mit mehreren Worten das ausdrücken, was wir mit einem einzigen nicht vermögen, damit die Sache richtig begriffen wird - zweitens in wirkende Güter, die die Griechen poietika nennen, und drittens in solche Güter, die beides in sich vereinigen. Von den wesentlichen Gütern ist nichts ein Glücks-Gut außer den ethischguten Handlungen, von den wirkenden Gütern gibt es keines außer der Freundschaft; aber die Weisheit[215] erklären die Stoiker sowohl für ein wesentliches als auch für ein wirkendes Glücks-Gut. Denn insofern die Weisheit eine naturgemäße Handlungsweise ist, so gehört sie zu der Klasse der wesentlichen Güter; insofern sie aber ethischgute Handlungen mit sich bringt und bewirkt, kann sie wirkend genannt werden.

(56) Die Dinge, die wir bevorzugte Dinge nennen, sind teils an sich bevorzugt, teils wegen ihrer Wirkungen, teils aus beiden Gründen. Zum Beispiel eine gewisse Beschaffenheit des Gesichtes und der Miene, die Stellung und Bewegung des Körpers, denn in diesen Dingen gibt es manches, was vorzuziehen, manches, was zu verwerfen ist. Andere Dinge wird man deshalb vorgezogen nennen können, weil sie etwas durch sich bewirken, zum Beispiel das Geld;

[214] Siehe auch Diogenes Laertius, VII. 96.

[215] Die Weisheit und alle Tugenden, denn die Weisheit enthält alle Tugenden in sich.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

andere aber aus beiden Gründen, zum Beispiel unversehrte Sinne, eine gute Gesundheit. (57) In betreff des guten Rufes - was die Stoiker eudoxia nennen, hier passender mit gutem Ruf als mit Ruhm übersetzt - behaupteten Chrysippos und Diogenes, man dürfe deswegen nicht einmal einen Finger krümmen; und ich [Marcus Cato] stimme ihnen von ganzem Herzen bei. Ihre Nachfolger aber behaupteten, da sie nicht fähig waren, dem Karneades Widerstand zu leisten, dass der sogenannte „gute Ruf" etwas um seiner selbst wegen Annehmbares sei. Einem frei geborenen und edel erzogenen Menschen gezieme der Wunsch, bei den Eltern, bei den Verwandten, auch bei guten Menschen in gutem Rufe zu stehen; und zwar um der Sache selbst, nicht des Nutzens wegen. So wie wir die Wohlfahrt unserer Kinder um ihrer selbst wegen befördert wünschen, auch wenn sie nach unserem Tode geboren werden sollten, so, meinen die Stoiker, müsse man für einen guten Ruf nach dem Tode, auch ohne Rücksicht auf den Nutzen, dennoch um der Sache selbst wegen sorgen.

(58) Obwohl wir das Ethischgute allein für ein Glücks-Gut erklären, so ist es doch vernunftgemäß, die angemessenen Handlungen zu erfüllen, wenn wir sie auch weder zu den Glücks-Gütern noch zu den Übel zählen. Denn es liegt in diesen Dingen etwas Beifallswertes, und zwar so, dass ein vernünftiger Grund davon angegeben werden kann, folglich, dass auch von einer beifallswerten Handlung ein vernünftiger Grund angegeben werden kann. Angemessene Handlung aber ist eine Handlung von der Art, dass von ihr ein anzuerkennender Grund, ein Vernunftgrund angegeben werden kann.[216] Hieraus sieht man, dass die angemessene Handlung ein Mittelding ist, das weder zu den Glücks-Gütern noch zum Gegenteil gezählt werden darf. Nun liegt aber in den Dingen, die weder zu den Tugenden, noch zu den Lastern gehören, doch etwas, was zum Nutzen gereichen kann; folglich darf man es nicht beiseite setzen. Von dieser Art gibt es nun auch eine gewisse Handlungsweise, und zwar von der Beschaffenheit, dass die Vernunft etwas von diesen Dingen zu tun und zu verrichten fordert. Was aber aus einem vernünftigen Grund getan ist, das nennen wir angemessene Handlung. Die angemessenen Handlungen gehören also zu den Dingen, die weder zu den Glücks-Gütern, noch zum Gegenteil gezählt werden dürfen.

(59) Auch ist es einleuchtend, dass der Weise in Beziehung auf die Mitteldinge Handlungen verrichtet. Wenn er dieses tut, so urteilt er, dies sei angemessen. Nun aber ist er in seinem Urteil untrüglich; also muss die angemessene Handlung zu den Mitteldingen gehören. Dies wird auch durch folgenden Vernunftschluss erwiesen: Wir sehen nämlich, dass es etwas gibt, was wir ethischgute Handlung nennen; dies ist aber die vollkommene Handlung: Also muss es auch eine unvollkommene geben. Ein Beispiel: Einen anvertrauten Gegenstand kraft der Gerechtigkeit zurückgegeben zu haben, das ist keine vollkommene Handlung; etwas Anvertrautes zurückgeben ist eine angemessene Handlung.[217] Denn durch den Zusatz „kraft der Gerechtigkeit" wird die Handlung zu einer ethischguten; die Rückgabe an und für sich gehört zu den angemessenen Handlungen. Weil es nun keinem Zweifel unterliegt, dass unter den von uns genannten Mitteldingen einiges zu wählen, anderes zu verwerfen ist, so ist auch alles, was so getan oder gesagt wird, in der angemessenen Handlung enthalten. Hieraus erkennt man, dass, weil allen die Selbstliebe angeboren ist, in gleichem Grad der Nichtweise wie der Weise die naturgemäßen Dinge wählen und die entgegengesetzten verwerfen wird. So gibt es also Handlungen, die dem Weisen und dem Nichtweisen gemeinsam sind; und hieraus folgt, dass sie sich mit den sogenannten Mitteldingen [gr. adiaphora] beschäftigen.

(60) Allein da von diesen alle angemessenen Handlungen ausgehen, so sagt man nicht ohne Grund, dass auf sie sich alle unsere Gedanken beziehen; darunter auch die Überlegung

[216] Die „angemessene Handlung", griechisch „kathekon" wird von den Stoikern so bestimmt: „Das Zusammenhängende im Leben, das getan eine vernünftige Rechtfertigung zulässt." Die Stoiker nehmen eine zweifache Handlung an: eine vollkommene und eine gewöhnliche oder angemessene. Die vollkommene Handlung (das Ethischgute) ist diejenige, die von der Tugend selbst ausgeht, und gehört nur dem Weisen an. Die gewöhnliche oder angemessene Handlung ist die gebührende, geziemende, schickliche Handlung und gehört sowohl dem Weisen wie dem Nichtweisen an. Sie geht nicht unmittelbar aus der Tugend hervor, sondern aus der Wahl der gleichgültigen Dinge nach den Gesetzen der Vernunft; sie gehört also zu den Mitteldingen.

[217] Den Weisen bestimmt die Tugend der Gerechtigkeit, den anvertrauten Gegenstand zurückzugeben; den Nichtweisen aber bestimmen andere, aus der Lage der Umstände genommene Gründe hierzu. Hierbei soll der Unterschied zwischen vollkommener Handlung und angemessener Handlung verdeutlicht werden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

über das Ausscheiden aus dem Leben oder über das Verbleiben im Leben. Wer sich nämlich im Besitz eines Mehrbetrages an naturgemäßen Dingen befindet, dessen angemessene Handlung ist es, im Leben zu verbleiben. Wer aber einen Mehrbetrag an naturwidrigen Dingen hat oder erwartet, dessen angemessene Handlung ist es, aus dem Leben zu scheiden. Hieraus erhellt, dass es einerseits die angemessene Handlung des Weisen zuzeiten ist, aus dem Leben zu scheiden, obgleich er glücklich ist, andererseits die des Nichtweisen, im Leben zu verbleiben, obgleich er unglücklich ist. (61) Denn jenes schon oft genannte Glücks-Gut oder Übel entwickelt sich erst im späteren Leben; die ersten Naturbestimmungen aber, mögen sie der Natur gemäß oder ihr zuwider sein, werden ein Gegenstand der Beurteilung und der Wahl des Weisen; sie [die ersten Naturbestimmungen] bilden gleichsam den Stoff, der der Weisheit zu Grunde liegt. Daher muss man die Gründe sowohl für das Verbleiben im Leben als für das Ausscheiden aus ihm nach den vorhin genannten Dingen insgesamt bemessen. Denn so wie der, der im Besitz der Tugend ist, nicht im Leben zurückgehalten wird, so dürfen die, die der Tugend ermangeln, den Tod nicht aufsuchen; und oft ist es eine angemessene Handlung des Weisen, dem Leben abzusagen, obgleich er im Besitz des höchsten Glückes ist, wenn er es rechtzeitig tun kann. Denn die Stoiker sind der Ansicht, Rechtzeitigkeit gehöre zum Wesen des glücklichen, das heißt des naturgemäßen Lebens. Daher schreibt die Weisheit dem Weisen vor, das Leben - wenn es erforderlich ist - zu verlassen. Da nun die Laster nicht die Kraft haben, einen Grund zu einem freiwilligen Tod zu geben, so ist es auch einleuchtend, dass es eine angemessene Handlung der Nichtweisen ist, auch wenn sie unglücklich sind, im Leben zu verweilen, wenn sie sich im Besitz eines Mehrbetrags der Dinge befinden, die wir naturgemäß nennen. Und weil Toren immer unglücklich sind, ob sie nun aus dem Leben scheiden oder darin verbleiben, und die Länge der Zeit ihnen das Leben nicht verleidet, so sagt man nicht ohne Grund, dass diejenigen, die die natürlichen Dinge in größerer Menge genießen können, im Leben verbleiben müssen.

(62) Ferner halten die Stoiker die Erkenntnis, dass die Liebe der Eltern zu ihren Kindern eine Wirkung der Natur sei, für etwas Wesentliches. Wenn wir die Sache verfolgen, so finden wir, dass von diesem Anfang die allgemeine Gesellschaft unter den Menschen ausgegangen ist. Dies muss man zuerst aus der [Schönheit der] Gestalt und den Gliedern des Körpers einsehen, die deutlich zeigen, dass die Natur auf die Zeugung Rücksicht genommen hat. Und wahrlich, das könnte nicht zueinander stimmen, wenn die Natur die Zeugung wollte, um die Liebe für die Erzeugten aber sich nicht kümmerte. Sogar an den Tieren kann man die Kraft der Natur deutlich erkennen; denn wenn wir ihre Anstrengung beim Gebären und beim Aufziehen ihrer Jungen bemerken, so glauben wir die Stimme der Natur selbst zu vernehmen. Also wie es einleuchtend ist, dass wir von Natur einen Abscheu gegen den Schmerz haben, ebenso leuchtet ein, dass wir von der Natur selbst zur Liebe gegen die von uns Erzeugten angetrieben werden.

(63) Hieraus erwächst auch die allgemeine natürliche Empfehlung der Menschen untereinander, dass der Mensch dem Menschen gerade deshalb, weil er Mensch ist, nicht fremd erscheinen darf. Denn so wie unter den Gliedern einige gleichsam für sich geschaffen sind, wie die Augen oder die Ohren, andere auch den Gebrauch der übrigen Glieder unterstützen, wie die Beine oder die Hände, so sind einige wilde Tiere für sich allein geschaffen; während andere, wie die sogenannte Steckmuschel und das Tier, das der Steckmuschelhüter heißt, weil es die Muschel bewacht, zu beiderseitigem Vorteil zusammenleben. Ebenso die Ameisen, die Bienen und die Störche, die auch um anderer Artgenossen wegen manches tun.

(64) Jeder einzelne von uns ist ein Teil des Weltalls. Hieraus folgt natürlich, dass wir das allgemeine Beste unserem persönlichen Nutzen vorziehen. Denn so wie die Gesetze die allgemeine Wohlfahrt der Wohlfahrt des Einzelnen vorziehen, so ist auch der ethischgute, weise, gegen die Gesetze folgsame und der Bürgerpflicht nicht unkundige Mann mehr auf das allgemeine Beste bedacht, als nur auf den Nutzen eines einzelnen Menschen oder seines eigenen Vorteils. Und ein Verräter des Vaterlandes verdient keinen größeren Tadel, als der, der das allgemeine Beste oder die allgemeine Wohlfahrt um seines persönlichen Vorteils wegen schädigt. Hieraus folgt, dass derjenige lobenswert ist, der für den Staat sogar sein Leben hingibt, weil uns das Vaterland teurer sein soll als wir uns selbst. Und weil man den Ausspruch derer für unmenschlich und frevelhaft hält, die erklären, sie hätten nichts dagegen, wenn nach ihrem Tode die ganze Erde in Brand aufgehe - was man einem bekannten griechischen Vers nachzusprechen pflegt - so ist es gewiss wahr, dass wir auch für unsere Nachkommen um ihrer

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

selbst wegen Sorge tragen müssen. (65) Aus dieser Stimmung der Gemüter sind die Testamente und Empfehlungen der Sterbenden hervorgegangen.

Und dass niemand in der größten Einsamkeit sein Leben zubringen möchte, auch nicht bei einem grenzenlosen Überfluss an Vergnügungen, daraus erkennt man leicht, dass wir zur Verbindung und Vereinigung mit Menschen, somit zu einer natürlichen Gemeinschaft bestimmt sind. Wir werden ja von der Natur zu dem Wunsch angetrieben, möglichst vielen Menschen zu nützen, und zwar insbesondere durch Belehrung und Unterricht in der Klugheit. (66) Daher wird man nicht leicht einen Menschen finden, der das, was er weiß, nicht einem anderen Menschen lehren möchte. So sind wir also nicht allein zum Lernen, sondern auch zum Lehren geneigt. Und so wie es den Stieren von Natur eingepflanzt ist, für ihre Jungen gegen Löwen mit größter Kraft und Heftigkeit zu kämpfen, so werden die Menschen, die sich im Besitz von großer Macht befinden und tatkräftig sind, wie wir es von Herkules und Liber vernehmen, zur Erhaltung des Menschengeschlechts von Natur angetrieben. So wie wir uns nun der Glieder bedienen, ehe wir gelernt haben, zu welchem nützlichen Zweck wir sie besitzen, so sind wir auch untereinander von Natur aus zu einer bürgerlichen Gemeinschaft verbunden und vereinigt. Wäre dies nicht so, so würde weder für die Gerechtigkeit noch für das Wohlwollen Raum sein.

(67) Aber derart wie nach Ansicht der Stoiker die Menschen untereinander durch die Bande des Rechts zusammengehalten werden, so besteht zwischen den Menschen und Tieren kein Rechtsverband. Denn vortrefflich sagt Chrysippos: Alles sei der Menschen wegen geschaffen, sie selbst aber seien wegen ihrer Gemeinschaft und Gesellschaft da, so dass die Menschen die Tiere zu ihrem Nutzen gebrauchen können, ohne damit ein Unrecht zu begehen. Und weil der Mensch von Natur so beschaffen ist, dass zwischen ihm und dem Menschengeschlecht gleichsam ein bürgerliches Rechtsverhältnis herrscht, so ist der, der dieses beachtet, gerecht, aber der, der es überschreitet, ungerecht. So wie man in betreff des Schauspielhauses mit Recht sagen kann, dass, obwohl der Zutritt zu ihm allen offen ist, doch jedem der Platz gehört, den er eingenommen hat, so ist auch in der gemeinsamen Stadt oder Welt das Rechtsverhältnis derart, dass jeder von uns sein besonderes Eigentum besitzt.

(68) Da wir ferner sehen, dass die Menschen von Natur dazu bestimmt sind, einander zu schützen und zu erhalten, so entspricht es auch dieser Naturbestimmung, dass der Weise sich gern der Führung und Verwaltung des Staates unterziehe und, um naturgemäß zu leben, sich mit einer Gattin verbinde und mit ihr Kinder habe. Aber auch das Gegenteil, die Lebensregeln der Kyniker[218], behaupten einige, schicke sich für den Weisen, wenn sich etwa ein Fall ereignen sollte, dass er so handeln müsse; andere hingegen wollen diese in keinem Falle gelten lassen.

(69) Damit aber die Gemeinschaft, die Verbindung und Liebe der Menschen untereinander erhalten werde, wollen die Stoiker, dass die ethischen Vorteile und die ethischen Nachteile - die die Griechen ophelemata und blammata nennen, von denen die einen nützen, die anderen schaden - allen gemeinschaftlich seien. Und nicht allein gemeinschaftlich, sondern auch gleich sollen sie sein. Die günstigen und widrigen Umstände - so will ich die griechischen Ausdrücke euchrestemata und dyschrestemata übersetzen - sind, wie sie behaupten, gemeinschaftlich, aber nicht gleich. Jene ersteren Dinge nämlich, die nützen oder schaden, sind entweder Güter oder Übel und müssen daher notwendig gleich sein. Die günstigen oder widrigen Umstände hingegen gehören in die Klasse der Dinge, die wir vorgezogene und zurückgesetzte nennen; diese können nicht gleich sein. Aber obwohl die ethischen Vorteile, wie die Stoiker sagen, gemeinschaftlich sind, so halten sie doch die ethischguten Handlungen und die Vergehen nicht für gemeinschaftlich.

(70) Was ferner die Freundschaft anbelangt, so sind die Stoiker der Überzeugung, man müsse sie pflegen, weil sie zur Klasse der nützlichen Dinge gehören. Obwohl aber einige behaupten, dem Weisen liege die Rücksicht auf den Freund ebenso am Herzen wie auf seine eigene Person, andere hingegen sagen, jedem liege die Rücksicht auf seine eigene Person näher, so bekennen doch auch diese letzteren, dass es der Gerechtigkeit zuwiderlaufe, zu der wir bestimmt zu sein scheinen, einem anderen etwas zu entziehen, um es sich selber anzueignen.

[218] Kyniker hießen die Anhänger des Philosophen Antistenes, eines Schülers des Sokrates. Die Kyniker setzen die Tugend in die Unabhängigkeit von den äußeren Dingen, und gehen in ihrem Streben nach einem natürlichen Leben so weit, dass sie angeblich allen äußeren „Anstand“ verletzen und sich dadurch die angebliche Verachtung aller Vernünftigen zuziehen würden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Am wenigsten aber findet in der stoischen Philosophie, von der ich [Marcus Cato] rede, die Ansicht Zustimmung, dass die Freundschaft und die Gerechtigkeit nur um äußerer Vorteile wegen gutgeheißen oder gebilligt werden sollten. Denn die gleichen Vorteile werden die Freundschaft und die Gerechtigkeit auch ins Wanken bringen und umstoßen können. Und in der Tat werden weder Gerechtigkeit noch Freundschaft überhaupt bestehen können, wenn man ihnen nicht an und für sich nachstrebt.

(71) Das Recht ist nach der Lehre der Stoiker in der Natur begründet, und es liegt dem Weisen fern, nicht nur einem anderen Unrecht zu tun, sondern auch zu schaden. Auch ist es wahrlich nicht recht, mit Freunden oder mit Männern, die sich um uns verdient gemacht haben, eine Gemeinschaft oder Verbindung zu einer Ungerechtigkeit einzugehen. Sehr nachdrücklich und richtig wird der Satz verteidigt, dass sich niemals die Nachsicht vom Nutzen absondern lasse, und dass alles, was billig und gerecht ist, auch ethischgut sein müsse; und umgekehrt, was ethischgut ist, auch gerecht und billig sein müsse.[219]

(72) Zu den Tugenden, von denen wir gesprochen haben, zählen die Stoiker auch die Dialektik und die Physik. Die Dialektik, weil sie den Weg zeigt, wie wir keiner Meinung fälschlich beipflichten werden und uns nie durch verfängliche Wahrscheinlichkeit täuschen lassen, sondern die Sätze, die wir über die Glücks-Güter und die Übel erkannt haben, festhalten und [in Diskussionen] behaupten können. Denn ohne diese Wissenschaft [ohne die Dialektik], meinen die Stoiker, könne jeder von der Wahrheit abgeführt und getäuscht werden. Wenn nun von allen Dingen Unbesonnenheit und Unwissenheit lasterhaft sind, so ist die Wissenschaft, die diese Fehler beseitigt, richtig eine Tugend genannt worden.

(73) Auch der Physik ist nicht ohne Grund die Ehre, eine Tugend zu sein, zuerteilt worden. Deshalb, weil der, der naturgemäß leben will, vom ganzen Kosmos und seinem Verlauf ausgehen muss. Es kann in der Tat niemand über das höchste Glücks-Gut und das größte Übel richtig urteilen, wenn er nicht erkannt hat, wie die ganze Natur beschaffen ist, und ob die Natur des Menschen mit der allgemeinen Natur übereinstimmt.[220] Auch die alten Lehren der Weisen, wie: „Schicke dich in die Zeit!“ - „Erkenne dich selbst!“ - „Nichts im Übermaß!“, welche Bedeutung sie haben - und sie haben eine sehr wichtige - kann niemand ohne die Physik [d. h. ohne die Naturlehre] einsehen. Auch ist es diese Kenntnis allein, die uns den Einfluss der Natur auf die Ausübung der Gerechtigkeit, auf die Erhaltung der Freundschaften und auf die übrigen Arten des Wohlwollens lehren kann.

(74) Doch ich merke, ich bin weiter gegangen, als mein Plan es verlangte. Allein die bewundernswürdige Zusammensetzung des Lehrgebäudes der stoischen Philosophie und die überaus herrliche Anordnung der Gegenstände darin hat mich hingerissen. Und bewunderst du [Cicero] sie nicht ebenfalls? Denn wo lässt sich in der Natur, die doch hinsichtlich des Zusammenhanges und der zweckmäßigen Einrichtung alles überbietet oder in den Werken der Kunst etwas finden, was so vortrefflich zusammengesetzt, so zusammengefügt und so genau verbunden ist? Wo sonst noch in der Philosophie stimmen zu den Vordersätzen die Nachsätze? Wo ist in der Stoa eine Folgerung, die nicht dem Vorhergehenden entspricht? Wo ist noch das eine so mit dem anderen verknüpft, dass bei der Verschiebung eines einzigen Buchstabens alles zusammenstürzen würde? Nichts ist in der Lehre der Stoiker, was verändert werden könnte.

(75) Und vollends der Charakter des Weisen: Wie ehrwürdig, wie erhaben, wie standhaft wird er in seiner Vollendung dargestellt! Er muss, nachdem die Vernunft ihn darin belehrt hat, dass allein das Ethischgute das höchste Glücks-Gut sei, zu jeder Zeit glücklich sein und wahrhaftig im Besitz all jener Namen sein[221], die von den Unwissenden [von den Narren und Toren] verlacht zu werden pflegen. Denn rechtmäßiger wird der Weise ein König genannt werden als Tarquinius, der weder sich selbst noch die Seinigen leiten konnte. Rechtmäßiger

[219] Richtig beschuldigt Madwig hier unseren Schriftsteller einer Unachtsamkeit; denn dass das Billige und Gerechte auch ethischgut sei, darüber war kein Streit; auch paßt dieser Gedanke nicht zu den vorhergehenden Worten. Cicero hätte vielmehr schreiben sollen: „und alles, was billig und gerecht sei, auch nützlich und umgekehrt alles, was nützlich sei, auch gerecht und billig sein müsse“.

[220] „Unsere Naturen sind Teile der Natur des Ganzen“, wie Chrysippos bei Diogenes Laertius, VII, 87. sagt.

[221] Namen oder Benennungen, die folgen: der Weise ist ein König (des Geistes), ein Reicher (ebenfalls im Geiste), ein Freier, ein Unüberwindlicher, ein Glücklicher, usw.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wird der Weise ein Führer des Volkes genannt als Sulla, denn der war ein Diktator, der zu den drei verderblichsten Lastern - der Schwelgerei, der Habsucht und der Grausamkeit - ein Anstifter war. Rechtmäßiger wird der Weise ein Reicher genannt als Crassus, der, wenn er nicht [trotz seines Reichtums] Mangel gefühlt hätte, nie den Euphrat ohne alle Veranlassung im Krieg zu überschreiten gewünscht haben würde. Mit Recht kann man daher alles Eigentum dessen nennen, der allein alles zu gebrauchen versteht. Mit Recht kann der Weise auch schön genannt werden, denn die Züge des Geistes sind schöner als die des Körpers. Mit Recht ist der Weise allein frei, weil er weder der Herrschaft eines anderen Menschen unterworfen ist, noch den Gemütserregungen [Leidenschaften und Begierden] fröhnt. Mit Recht kann der Weise der Unüberwindliche genannt werden, weil seinem Geist, mag auch sein Körper in Ketten gelegt sein, keine Fesseln angelegt werden können. Auch braucht er nicht eine bestimmte Lebenszeit abzuwarten, um dann erst, wenn er den letzten Lebenstag durch den Tod beschlossen hat, über sich urteilen zu lassen, ob er glücklich gewesen sei: Eine Lehre, die einer der sieben Weisen - durchaus nicht weise - dem Krösus gab. Denn wäre er je vollkommen glücklich gewesen, so hätte er das vollkommene Glück auch bis zu jenem von Cyros errichteten Scheiterhaufen gebracht.

Wenn es sich nun so verhält, dass alle Tugendhaften [alle Ethischguten] vollkommen glücklich sind und niemand als der Tugendhafte [der Ethischgute] vollkommen glücklich sein kann, was verdient mehr erstrebt und gepflegt zu werden als die stoische Philosophie?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Tullius Cicero

Gespräche in Tusculum [222]

Tusculanae disputationes

I. Buch: Der Tod ist kein Übel

(1) Nachdem ich endlich von den Arbeiten der Verteidigungen vor Gericht und von meinen Amtspflichten als Senator gänzlich oder doch größten Teils befreit bin, habe ich mich, mein lieber Brutus, besonders auf dein Zureden zu den Studien zurückgezogen, die ich, zwar immer in meinem Innern festgehalten, wegen der Zeitverhältnisse aber mit geringerem Eifer betrieben, ja lange Zeit ausgesetzt, jetzt aber wieder erneuert habe. Da die kunstgerechte Lehre aller Wissenschaften, die sich auf die rechte Lebensweise beziehen, im Studium der Weisheit enthalten ist, das Philosophie genannt wird, so hielt ich es für angemessen, sie in der lateinischen Sprache zu behandeln. Nicht als ob man die Philosophie durch griechische Schriften und Lehren nicht erkennen könne, sondern mein Urteil war immer, unsere Landsleute hätten alles entweder besser erfunden als die Griechen oder das von den Griechen Empfangene vervollkommnet; falls sie es für wert hielten, sich damit zu beschäftigen. (2) Denn die Sitten, die Einrichtungen des Lebens, die Haus- und Familienangelegenheiten bewahren wir in der Tat besser und schöner, und auch das Staatswesen haben unsere Vorfahren gewiss durch bessere Einrichtungen und Gesetze geordnet. Was soll ich vom Kriegswesen reden, in dem die Unsrigen einmal durch Tapferkeit und mehr noch durch Disziplin stark waren? Ferner mit dem, was sie durch Naturanlagen und nicht durch die Wissenschaft erreichten, kann sich weder Griechenland noch irgendein anderes Volk messen. Denn welche Würde, welche Standhaftigkeit, Größe des Geistes, Rechtschaffenheit und Treue fand sich irgendwo in so hohem Grad, welche Tugend jeglicher Art in so großer Vortrefflichkeit, dass sie mit der unserer Voreltern verglichen werden könnte? (3) An Gelehrsamkeit und jeder Art der Wissenschaft übertraf uns Griechenland; und hierbei war der Sieg leicht, da kein Widerstand geleistet wurde. Wenn nämlich bei den Griechen die Dichter unter den Gebildeten die ältesten sind, dann deswegen, weil Homer und Hesiod vor Roms Erbauung und Archilochos unter der Regierung des Romulus lebten. Ungefähr 510 Jahre nach Roms Erbauung führte Livius das erste Schauspiel auf, unter dem Konsulat des Gaius Claudius, des Sohnes von Caecus, und des Marcus Tuditanus, ein Jahr vor der Geburt des Ennius. Livius war älter als Plautus und Naevius.

Später [als den Griechen] wurde den Unsrigen die Dichtkunst bekannt oder bei ihnen aufgenommen. Obwohl in Catos Urgeschichte steht, bei Gastmählern hätten die Gäste die Gewohnheit gehabt, die Großtaten berühmter Männer unter Begleitung eines Flötenspielers zu besingen, so erwies man doch der Dichtkunst keine Ehre, wie die Rede Catos zeigt, in der er dem Marcus Nobilior missbilligend vorwarf, dass er Dichter in die Provinz mitgeführt habe. Er hatte nämlich als Konsul, wie wir wissen, den Ennius nach Ätolien mitgenommen. Je weniger die Dichter in Ehren standen, um so geringer waren auch ihre Bestrebungen. Und doch, wenn Begabte in diesem Fach auftraten, entsprachen sie auch hinlänglich dem Ruhm der Griechen. (4) Oder glauben wir, wenn man dem Fabius, einem Mann aus dem edelsten Geschlecht, die Beschäftigung mit der Malerei zum Lobe angerechnet hätte, es würden nicht auch bei uns viele Künstler wie Polyklet und Parrhasius gelebt haben? Ehre fördert die Künste und alle werden durch den Ruhm für die Studien entflammt, sowie dagegen das, was bei den Menschen keine Achtung findet, immer am Boden liegt. Die höchste Bildung setzen die Griechen jedoch in Saitenspiel und Gesang. Daher soll Epaminondas, nach meinem Urteil der erste Mann Griechenlands, vortrefflich die Leier gespielt haben. Themistokles wurde einige Jahre zuvor, als er bei einem Gastmahl die Lyra ausschlug, für ungebildet angesehen. So blühte in Griechenland die Musik und alle lernten Instrumente spielen; nur jemand, der zu musizieren verstand, galt als ein wahrhaft Gebildeter. (5) In höchster Ehre stand jedoch bei den Griechen die Geometrie und

[222] Übersetzt von Prof. Dr. Raphael Kühner, vom Herausgeber ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

so waren die Mathematiker die Angesehensten. Wir hingegen hatten die Grenzen dieser Wissenschaft nach dem Nutzen des Messens und Rechnens bestimmt.

Den Redner hingegen haben wir bald mit Liebe umarmt. Anfänglich war er zwar nicht wissenschaftlich gebildet, doch zum Reden befähigt; später aber auch unterrichtet. Denn Galba, Afrikanus und Laelius waren der Überlieferung nach gelehrt; auch Cato, der diesen in der Zeit voranging, machte sorgfältige Studien. Später traten Lepidus, Carbo und die Gracchen auf und von da an bis auf unsere Zeit so große Redner, dass wir nicht viel oder gar nicht den Griechen nachstanden. Die Philosophie aber lag bis auf die heutige Zeit danieder und hatte keine glanzvolle Darstellung in der lateinischen Literatur. Sie will ich erwecken und beleuchten, damit ich, wenn ich in meinem vielbeschäftigten Leben meinen Mitbürgern etwas genutzt habe, auch in meiner Muße ihnen, so viel in meinen Kräften steht, nützlich werde. (6) Und hierin muss ich mit desto größerem Eifer arbeiten, weil, wie man sagt, schon viele lateinische Bücher vorhanden sind, die zwar wackere, aber nicht hinlänglich gebildete Männer ohne große Überlegung geschrieben haben. Es ist ja durchaus möglich, dass jemand richtig denkt und doch das Gedachte nicht geschmackvoll auszudrücken versteht. Wer aber seine Gedanken der Schrift anvertraut, ohne die Fähigkeit zu besitzen, sie richtig anzuordnen und leicht verständlich darzustellen, sowie auch den Leser durch eine gewisse Anmut anzuziehen, von dem sagt man mit Recht, er missbrauche auf ungeziemende Weise Muße und Schrift. Und so geschieht es, dass diese Schriftsteller ihre Bücher nur allein mit ihren Geistesgenossen lesen und niemand sie anrührt, außer denen, die sich eine gleiche Freiheit im Schreiben gestatten. Wenn ich daher durch meine Bemühungen etwas zur Begründung des Rhetorenruhmes unter meinen Landsleuten beigetragen habe, so will ich nun weit eifriger noch die Quellen der Philosophie öffnen, aus denen auch jenes floss.

(7) Aber wie Aristoteles, ein Mann von hervorragendem Geiste, ausgezeichnet durch Umfang des Wissens und Fülle der Rede, durch den Ruhm des Redekünstlers Isokrates bewogen, junge Männer auch in der Rhetorik zu unterrichten und die Philosophie mit der Beredsamkeit zu verbinden begann, so habe auch ich den Vorsatz gefasst, einerseits das Studium der Redekunst nicht aufzugeben, andererseits mich mit dieser höheren und reichhaltigeren Wissenschaft zu beschäftigen. Denn die Philosophie habe ich von jeher für vollkommen gehalten, da sie sich über die wichtigsten Fragen mit Fülle und Schmuck aussprechen kann. Dieser Übung ergab ich mich mit solchem Eifer, dass ich bereits jetzt nach Art der Griechen philosophische Vorträge zu halten wage. So z. B. machte ich neulich nach deiner Abreise[223] auf meinem Tusculanum, als mehrere Freunde bei mir waren, einen Versuch, was ich in dieser Sache vermöchte. Denn so wie ich in früherer Zeit zwecks Übung Reden über Rechtsangelegenheiten hielt - niemand hat dies ausdauernder getan als ich - so vertritt mir jetzt im Greisenalter die Beschäftigung mit der Philosophie jene Übungen. Ich ließ ein Thema aufstellen, über das man meine philosophische Überzeugung zu hören wünschte. Darüber sprach ich dann; sitzend oder auf- und abgehend. (8) Solche philosophische Vorträge, die Griechen nennen sie >Schulen<, hielt ich kürzlich an fünf Tagen und habe sie nun in die gleiche Anzahl von Büchern niedergeschrieben. Die Art der Behandlung war folgende: Zuerst sprach der seine Ansicht aus, der das Thema gab, dann redete ich dagegen. Dies ist ja, wie du weißt, die alte Sokratische Art und Weise, gegen die Meinung eines anderen zu reden; denn so, meinte Sokrates, lasse sich am leichtesten das Wahrscheinliche finden. Damit sich unsere Unterredungen bequemer entwickeln, will ich sie so niederschreiben, als ob der Gegenstand wirklich verhandelt und nicht nur nacherzählt erscheint. Ich will beginnen:

(9) A:[224] Der Tod scheint mir ein Übel zu sein.

M: Für die, welche bereits gestorben sind oder für die, welche noch sterben müssen?

A: Für beide.

M: Er ist also ein Unglück, weil er ein Übel ist?

A: Sicherlich.

M: Also sind sowohl die, die bereits tot sind, als auch die, denen er noch zustoßen wird, unglücklich?

[223] In die Provinz Gallia Cisalpina, in die Cäsar den Brutus im Jahre 46 v. u. Zr. versetzte, als er den Krieg in Afrika gegen Scipio, Cato und Juba begann.

[224] Unter A ist der Zuhörer (Auditor) und unter M. (d. i. Marcus) Cicero zu verstehen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

A: Ja, das ist meine Ansicht.

M: Also gibt es niemand, der nicht unglücklich wäre?

A: Durchaus niemand.

M: Und zwar sind, wenn du folgerichtig sein willst, alle die geboren sind oder noch geboren werden, nicht allein unglücklich, sondern auch immer unglücklich. Denn wenn du nur die unglücklich nennst, die sterben müssen, so würdest du keinen der Lebenden ausnehmen; sterben müssen ja alle. Es wäre doch ein Ende des Elends im Tode. Wenn nun aber auch die Toten unglücklich sind, so werden wir anscheinend zu ewigem Elend geboren. Denn notwendigerweise müssen die unglücklich sein, die vor hunderttausend Jahren bereits gestorben sind oder vielmehr alle, die überhaupt geboren wurden.

A: Ja, das ist durchaus meine Ansicht.

M: Sage mir einmal: Erschreckt dich etwa der dreiköpfige Kerberus oder das Brausen des Kokytos oder die Überfahrt über den Acheron mit Tantalos, der „mit dem Kinn des Wassers Oberfläche streift, von Durst gequält“? Oder gar dass „Sisyphos wälzt mit Kraftanstrengung im Schweiße den Felsblock, aber erfolglos“? Oder gar die unerbittlichen Richter Minos und Rhadamanthys, bei welchen dich weder Lucius Crassus verteidigen wird, noch Marcus Antonius, noch auch, die Sache wird ja vor griechischen Richtern verhandelt, wirst du den Demosthenes als Anwalt nehmen können. Du selbst wirst für dich vor einer großen Versammlung deine Sache führen müssen. Dieses vielleicht fürchtest du, und deshalb meinst du, der Tod sei ein ewiges Übel?

A: Meinst du, ich sei so albern, dass ich an diese Dinge glaube?

M: So glaubst du nicht daran?

A: Keineswegs.

M: Wahrlich, das ist mir nicht erfreulich.

A: Wieso?

M: Ich könnte mich sehr beredt zeigen, wenn ich dagegen sprechen dürfte.

A: Wer könnte das nicht in einer solchen Sache. Was macht es für Schwierigkeit, solch wunderliche Gebilde der Dichter und Maler zu widerlegen?

M: Und doch sind die Bücher einiger Philosophen voll davon, in denen gegen diese Dinge vorgegangen werden.

A: Fürwahr sehr lächerlich. Denn wer ist so unverständig, dass etwas dieser Art auf ihn Eindruck machen könnte!

M: Wenn die Toten also in der Unterwelt nicht unglücklich sind, so sind sie überhaupt nicht in der Unterwelt?

A: Ja, das ist durchaus meine Ansicht.

M: Wo sind also die, die du unglücklich nennst? Welchen Ort bewohnen sie? Denn wenn sie existieren, so ist es doch nicht möglich, dass sie nirgendwo existieren?

A: Ich glaube, dass sie nirgends sind.

M: Also auch, dass sie selbst nicht existieren?

A: Ganz recht; und doch unglücklich gerade deshalb, weil sie nicht existieren.

M: So wollte ich lieber, du fürchtetest den Kerberos, als dass du so unbesonnen redetest.

A: Wieso?

M: Von einem der nicht existiert, behauptest du gleichzeitig, dass er existiert. Wo hast du deinen Verstand? Denn einmal sagst du, er sei unglücklich, und dann sagst du, der, der nicht existiert, existiert doch.

A: So stumpfsinnig bin ich nicht, dass ich dies behaupten könnte.

M: Was behauptest du dann?

A: Unglücklich sei z. B. Marcus Crassus, weil er seinen Reichtum durch den Tod aufgeben musste, unglücklich sei Cnaeus Pompejus, weil er eines so großen Ruhmes beraubt wurde; kurz alle seien unglücklich, weil sie dieses Tageslicht entbehren müssen.

M: Du kommst auf den gleichen Punkt zurück. Denn wenn sie unglücklich sind, müssen sie sein. Du hast aber eben behauptet, die Gestorbenen existierten nicht. Wenn sie also nicht existieren, so können sie nicht etwas sein; also sind sie auch nicht unglücklich.

A: Vielleicht drücke ich, was ich meine, nicht richtig aus; denn gerade dieses Nichtsein, nachdem man gewesen ist, halte ich für das größte Unglück.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(13) M: Wie bitte? Für ein größeres Unglück als überhaupt nicht gewesen zu sein? Auf diese Weise sind die noch nicht Geborenen schon unglücklich, weil sie nicht sind; und wir waren, wenn wir nach dem Tode unglücklich sein sollen, schon vor unserer Geburt unglücklich. Ich aber erinnere mich nicht, vor meiner Geburt unglücklich gewesen zu sein. Falls du ein besseres Gedächtnis hast, so möchte ich wissen, ob du dich etwa in betreff deiner erinnerst.

A: Du machst dich über mich lustig, als ob ich die Ungeborenen unglücklich genannt hätte und nicht vielmehr die Gestorbenen.

M: Du behauptest also, dass die Gestorbenen existieren?

A: Nein, sondern dass sie deshalb unglücklich sind, weil sie nicht mehr existieren, nachdem sie gewesen sind.

M: Erkennst du nicht, dass du dir widersprichst? Denn was widerspricht sich so sehr als die Behauptung: Einer, der nicht existiert, ist, ich will nicht sagen unglücklich, sondern überhaupt irgendetwas. - Wenn du aus dem Kapenischen Tor heraustrittst und die Grabmäler des Calatinus, der Scipionen, der Servilier und der Meteller betrachtest, hältst du sie für unglücklich?

A: Weil du mich beim Wort festhältst, so will ich mich künftig nicht ausdrücken „sie sind unglücklich“, sondern nur sagen „die Unglücklichen“, gerade deswegen, weil sie nicht existieren.

M: Du sagst also nicht „unglücklich ist Marcus Crassus“, sondern nur „der unglückliche Marcus Crassus“.

A: Ganz richtig.

M: Als ob nicht alles, was man auf diese Weise ausspricht, notwendigerweise entweder sein oder nicht sein muss. Hast du denn gar keine Logik gelernt? Am Anfang dieser Wissenschaft wird gelehrt: Ein Grundsatz, im Griechischen heißt es >axioma<, ist das, was wahr oder falsch ist. Wenn du also sagst „der unglückliche Crassus“, so sagst du entweder: „Unglücklich ist Marcus Crassus“, so dass es sich beurteilen lässt, ob es wahr oder falsch ist; oder du sagst überhaupt nichts.

A: Nun gut, ich räume dir ein, dass die Toten nicht unglücklich sind, weil du mir das Eingeständnis abgerungen hast, wer überhaupt nicht existiert, könne auch nicht unglücklich sein. Wie aber? Wir, die wir leben, sind wir nicht unglücklich, da wir sterben müssen? Denn welche Annehmlichkeit kann noch im Leben liegen, wenn man Tag und Nacht daran denken muss, dass der Tod uns jeden Augenblick bevorstehen kann?

(15) M: Siehst du ein, welch ein großes Übel du von dem menschlichen Schicksal weggewälzt hast?

A: Wieso?

M: Wäre der Tod auch für die Gestorbenen ein Unglück, so würden wir Menschen ein unbegrenztes und ewiges Übel haben. Jetzt sehe ich im Leben einen Endpunkt, wo angelangt wir nichts mehr zu fürchten haben. Aber du scheinst mir der Ansicht des Epicharmos zu folgen, eines scharfsinnigen Mannes und der als Sikuler nicht ohne Witz ist.

A: Welcher? Ich kenne seine Ansicht nicht.

M: Ich will sie, wenn ich kann, lateinisch sagen. Du weißt ja, ich mag in der lateinischen Sprache ebensowenig griechisch, wie in der griechischen lateinisch reden.

A: Und zwar mit Recht. Doch welchen Ausspruch Epicharms meinst du?

M: ‚Sterben mag ich nicht; jedoch gestorben sein, das ist mir gleich.’

A: Ja, jetzt erkenne ich den Griechen wieder. Aber weil du mich zu dem Eingeständnis genötigt hast, die Toten seien nicht unglücklich, so versuche mich auch zu überzeugen, dass die Notwendigkeit des Sterbens kein Unglück sei.

M: Nun, das ist nicht schwierig. Ich habe sogar noch Höheres im Sinn.

A: Wie sollte das nicht schwierig sein; und was ist das noch Höhere?

M: Weil es nach dem Tode kein Übel gibt, so ist auch der Tod selbst kein Übel. Denn die dem Tode unmittelbar folgende Zeit ist die, in der es, wie du selbst einräumst, keine Übel gibt. Also ist auch die Notwendigkeit zu sterben kein Übel, denn das heißt ja nichts anderes als das: Dahin zu gelangen, wo es nach unserer Übereinstimmung kein Übel gibt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

A: Etwas ausführlicher, bitte; denn diese Spitzfindigkeiten nötigen mir eher ein Eingeständnis ab, als dass sie mir eine Überzeugung beibringen. Doch was ist jenes Höhere, was du im Sinne hast?

M: Ich möchte, wenn es in meinen Kräften steht, dich zu überzeugen versuchen, dass der Tod nicht nur kein Übel ist, sondern manchmal sogar ein Glück.

A: Das verlange ich zwar nicht, doch wünschte ich es zu hören. Denn angenommen, du könntest es nicht beweisen, so wirst du doch beweisen, dass der Tod kein Übel ist. Doch ich will dich nicht mehr unterbrechen; ich höre gerne einen fortlaufenden Vortrag.

M: Wie bitte? Wenn ich eine Frage an dich richte, willst du mir nicht antworten?

A: Das wäre allerdings hochmütig; doch wenn es nicht sein muss, wäre es mir angenehmer, du stelltest keine Fragen.

M: Gut, ich will deinen Wunsch erfüllen und das, was du zu hören wünschst, nach besten Kräften darzustellen versuchen. Nicht jedoch werde ich meine Ansicht wie ein pythischer Apoll aussprechen, als ob sie unerschütterlich fest dastände, sondern wie ein schlichter und gewöhnlicher Mensch, der nach mutmaßlichen Vernunftschlüssen das aufsucht, was Zustimmung verdient. Denn über die Erkenntnis des Wahrscheinlichen hinauszugehen, das bin ich nicht im Stande. Fertige Wahrheiten mögen die aufstellen, die das Begreifen derselben für möglich halten und sich für Weise ausgeben.

A: Tue nach deinem Belieben. Ich bin zum Zuhören bereit.

M: Zuerst müssen wir betrachten, was der Tod selbst ist, obwohl er etwas allgemein Bekanntes zu sein scheint. Einige nämlich meinen, der Tod sei eine Trennung der Psyche vom Körper; andere sagen, es finde keine Trennung statt, sondern Psyche und Körper gingen zugleich unter und die Psyche erlösche im Körper. Diejenigen, die eine Trennung zwischen Körper und Psyche annehmen, behaupten teils die Psyche zerstreue sich sofort, teils sie existiere lange Zeit, teils sie dauere ewig fort. Über das Wesen der Psyche ferner, über ihren Sitz und Ursprung herrscht gleichfalls eine große Meinungsverschiedenheit. Einige halten das Herz selbst für die Psyche, daher die Ausdrücke: herzlos, engherzig u.s.w., daher heißt jener verständige Nasica, der zweimal Konsul war, „Herzchen“. Oder der trefflich „beherzte“ und wackere Mann, Catus Aelius Sextus. - (19) Empedokles ist der Ansicht, die Psyche sei das unterhalb des Herzens strömende Blut. Andere meinen, ein Teil des Gehirns beherberge den Sitz der Psyche. Nach anderen ist die Psyche weder das Herz noch ein Teil des Gehirns zusammen, sondern sie nehmen entweder das Herz oder das Gehirn als den Sitz der Psyche an. Andere behaupten, die Psyche sei nur ein Hauch oder ein Atem: Eine Ansicht, die bei uns sehr verbreitet gewesen sein muss, wie unsere Sprache zeigt. Denn im Lateinischen ist das Wort >Psyche< [in der Übersetzung] gleichbedeutend mit dem Wort >Atem<. So sagen wir: „den Atem aufgeben“ oder „den Atem aushauchen“ für „die Psyche aufgeben“ oder „die Psyche aushauchen“. Für den Stoiker Zenon ist die Psyche sogar ein Feuer.

Aber die erwähnten Begriffe gehören ganzen Schulen an, die übrigen nur einzelnen Philosophen. So haben viele der älteren Philosophen ihre besonderen Ansichten aufgestellt. Zuletzt auch Aristoxenos, der Musiker und Philosoph zugleich war. Er behauptete, die Psyche sei eine Anspannung des Körpers, so wie bei Gesang und Saitenspiel eine gewisse Harmonie, so würden aus dem Wesen und der Gestalt des Körpers verschiedene Schwingungen hervorgebracht, wie die musikalischen. Aristoxenos entfernte sich nicht von seiner Kunst; und doch sagte er etwas, was bereits vor ihm Platon erwähnt und entwickelt hatte. Xenokrates jedoch sprach der Psyche jede Gestalt und Körperlichkeit ab und behauptete, sie sei eine Zahl, deren Bedeutung, wie schon vorher Pythagoras gesehen haben wollte, in der Natur höchst wichtig sei. Sein Lehrer Platon dachte sich eine dreifach zusammengesetzte Psyche: Das herrschende Element, d. h. die Vernunft, setzte er in das Haupt, wie in eine Burg, die anderen beiden Teile, das Gemüt und die Leidenschaft, sollten jenem gehorchen. Er wies ihnen getrennte Sitze an, indem er das Gemüt in die Brust, die Leidenschaft unter das Zwerchfell setzte.

(21) Dicaiarchos jedoch lässt in einem zwischen Gelehrten zu Korinth gehaltenen Gespräch, das er in drei Büchern verfasst hat, im ersten Buch alle ihre jeweilige Ansicht sagen, in den beiden anderen Büchern jedoch führt er einen gewissen Pherekrates auf, einen Greis aus Phthia, von dem er sagt, er stamme von Deukalion ab. Dieser ist der Ansicht, eine Seele

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

existiere überhaupt nicht. Der Name >Seele< bezeichne eigentlich gar nichts und grundlos spreche man von den Menschen als von beseelten Wesen. Weder im Menschen sei eine Seele, noch bei den Tieren. Die ganze Kraft, durch die wir etwas tun oder empfinden, sei in allen lebenden Körpern gleichmäßig verteilt und vom Körper untrennbar. Diese Kraft sei nur zusammen mit dem Körper vorhanden, der so gestaltet sei, dass er durch seine natürliche Organisation Lebens- und Empfindungskraft habe. Das sei alles.

(22) Aristoteles, der alle an Geist und Gründlichkeit überragt, stellt, nachdem er jene vier bekannte Elemente [Wasser, Luft, Feuer und Erde], aus denen alle Dinge entstehen, seiner Betrachtung unterworfen hat, einen fünften Urstoff auf, aus dem der Geist sei.[225] Denn Denken, Vorhersehen, Lernen, Lehren, Erfinden und vieles andere, sich Erinnern, Lieben, Hoffen, Wünschen, Fürchten, Ängstigen, Freuen, dies alles und ähnliches, meint er, finde sich in keinem der vier Elemente begründet. Er nimmt daher ein fünftes Element hinzu, das eines Namens entbehrt;[226] und so nennt er die Seele >enthelecheia<, gleichsam eine zusammenhängende und beständige Bewegung.

Dies sind, wenn mir nicht einige entgangen sind, die Vorstellungen über die Seele. Den Demokritos, einen allerdings großen Denker, der die Seele aus dem zufälligen Zusammenfallen glatter und runder Atome entstehen lässt, wollen wir dabei übergehen. Es gibt ja nichts bei diesem Philosophen, was nicht das Zusammentreffen der Atome zustande brächte. (23) Welche von diesen Ansichten nun die wahre ist, lassen wir offen. Diejenige aber, die sich der Wahrheit am meisten nähert, das scheint mir eine wichtige Frage zu sein. Wollen wir lieber zwischen jenen Ansichten entscheiden oder zu unserem Thema zurückkehren?

A: Ich wünsche möglichst beides, aber dies ist schwierig. Wenn wir daher auch ohne Erörterung jenes Punktes von der Furcht vor dem Tode befreit werden können, so lass uns dies ins Auge fassen. Ist es aber nur nach Auseinandersetzung mit der Frage über die Psyche möglich, so wollen wir für jetzt, wenn es dir recht ist, nur diese vornehmen.

M: Was du, wie ich sehe, vorziehst, halt ich auch für zweckmäßiger. Denn unsere Beweisführung wird zeigen, dass, mag nun irgendeine der vorgelegten Ansichten wahr sein, der Tod entweder kein Übel oder sogar [manchmal] ein Glücks-Gut ist. (24) Denn ist die Psyche das Herz oder das Blut oder das Gehirn [des Menschen], so wird sie sicherlich, weil sie etwas Körperliches ist, mit dem übrigen Körper untergehen. Ist sie aber ein Hauch, so wird sie sich vielleicht zerstreuen; ist sie Feuer, so wird sie erlöschen; ist sie des Aristoxenos' Harmonie, so wird sie sich ebenfalls auflösen. Was soll ich von Dicaiarchos sagen, der behauptet, eine Seele gäbe es überhaupt nicht? Nach all diesen Ansichten kann nichts nach dem Tod einen Einfluss auf einen Toten haben, denn zugleich mit dem Leben geht auch die Empfindung verloren. Auf den nichts Empfindenden kann nichts in irgend einer Beziehung eine Empfindung hervorrufen. Die Meinungen der übrigen Philosophen gewähren Hoffnung, wenn du dies gerne hörst, dass die Psyche nach ihrem Austritt aus dem Körper in ihre wahre Heimat, in den Kosmos gelangen könne.

Es wird die Zeit kommen und zwar schnell, du magst zaudern oder eilen, denn die Zeit hat Flügel. Weit gefehlt aber, dass der Tod, wie du noch vor kurzem meintest, ein Übel sein solle. Ich glaube, es ist vielmehr alles andere für den Menschen ein Übel.

A: Ob endliches oder ewiges Leben, es gilt mir gleich viel.

M: Freilich gibt es manche, die diese Ansichten nicht billigen. Ich werde dich aber bei dieser Unterredung nicht entlassen, dass du den Tod in irgend einer Beziehung für ein Übel halten könntest.

[...]

(77) A: Wie wäre das auch möglich nach diesem Vortrag.

M: Wie es möglich wäre, fragst du? Ganze Scharen von Widersprechenden ziehen heran, nicht nur die Epikureer, die ich meinerseits gar nicht gering schätze, die aber, so leid es mir tut, gerade die Gebildetsten verachten. Nein, am heftigsten hat sich mein [Ciceros] Liebling Dicaiarchos gegen die Unsterblichkeitslehre ausgesprochen. Er hat [außerdem noch] drei

[225] Fußnote Hrsg.: Dies entspricht genau der stoischen Physiktheorie. Der fünfte Stoff ist der Urstoff, der Aether-Logos. Siehe dazu ausführlich oben >Die stoische und aristotelisch-peripatetische Physiktheorie<.
[226] Fußnote Hrsg.: Aristoteles wollte evtl. nicht offen eingestehen, dass er seine Physiktheorie von der indischen Samkhyalehre oder von Heraklit übernahm.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Bücher geschrieben, >die Lesbischen< genannt, weil die Unterredung in Mytilene stattfindet, und in diesen will er beweisen, die Seele sei sterblich. Die Stoiker gewähren uns freigebig eine Nutznießung des Lebens, wie den Krähen. Ein langes Dasein [nach dem Tode] räumen sie ein, ein ewiges jedoch leugnen sie ebenfalls. Verzichtest du darauf, die Gründe zu hören, warum der Tod, auch wenn die Sache sich so verhält [d. h. wenn die Seele sterblich und vergänglich ist], dennoch nicht unter die Übel zu rechnen ist?

A: Wie es dir beliebt; doch soll mich niemand in meinem Glauben an die Unsterblichkeit erschüttern.

M: Deine Standhaftigkeit lobe ich, obwohl man sich in keinem Falle zu sehr auf seine Überzeugung verlassen darf. Denn oft lassen wir uns durch eine scharfsinnige Abhandlung hinreißen, wanken und ändern unsere Überzeugung, selbst bei klareren Gegenständen. Um wieviel leichter in der Frage der Unsterblichkeit, in der es keine Gewissheit geben kann. Tritt nun dieser Fall ein, so müssen wir gerüstet sein.

A: Allerdings. Ich werde gewappnet sein.

M: Darf uns irgendein Grund bestimmen, unsere Freunde, die Stoiker, nicht aufzugeben? Und zwar nur diejenigen, die behaupten, die Seele dauere nach ihrem Austritt aus dem Körper zwar fort, aber nicht für ewig?

A: Nein. Denn das schwierigste in dieser Untersuchung, den Beweis von der Möglichkeit einer Fortdauer der Seele ohne den Körper, den führen sie. Den Beweis hingegen, was nicht leicht anzunehmen ist, dass die Seele, nachdem sie lange ohne Körper fortgedauert habe, schließlich doch noch untergehe, den erbringen sie nicht.

M: Mein Tadel ist daher gerecht; denn die Sache verhält sich wirklich so. (79) Meinst du, dass wir dem Panaetios, wenn er von seinem Platon abweicht, Glauben schenken dürfen? Während er Platon an vielen Stellen seiner Bücher den Göttlichen, den Weisesten, den Ehrwürdigsten, den Homer der Philosophen nennt, stimmt er ihm in der Frage von der Unsterblichkeit der Seele jedoch keinesfalls zu. Denn Panaetios behauptet, was niemand leugnet, alles, was entstanden sei, gehe auch unter; nun aber entstehe die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern hinlänglich beweise; das Wachstum ist sowohl am Geiste als auch am Körper ersichtlich. Als zweiten Grund führt er für seine Ansicht an, dass nichts Schmerz empfinde, das nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit fallen könne, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz [und könne in psychische Krankheit verfallen], folglich gehe sie auch unter.

[...] Doch was tun wir? Haben wir vergessen, dass es jetzt unsere Aufgabe ist zu zeigen, dass selbst für den Fall, dass die Psychen untergehen, im Tode kein Übel ist? [...] Doch der Fall genommen, die Psychen dauern nach Ansicht einiger Stoiker [darunter Zenon und Panaetios] nach dem Tode nicht fort. Wenn dies sich wirklich so verhält, so werden wir selbstverständlich der Hoffnung einer jenseitigen Seligkeit beraubt. Welches Übel aber bringt diese Ansicht? Angenommen, die Psyche geht unter wie der Körper: Ist wohl nach dem Tode irgendein Schmerz oder irgendeine Empfing im Körper vorhanden? Nein, denn dies behauptet niemand. Zwar macht Epikur dem Demokrit diesen Vorwurf, die Anhänger des Demokrit aber weisen ihn zurück. Demnach bleibt auch in der Psyche keine Empfindung zurück; denn sie ist nirgends. Wo ist nun das Übel? Denn eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Etwa weil die Trennung der Psyche vom Körper nicht ohne Schmerz geschieht? Ich will annehmen, die Sache verhält sich wirklich so, wie geringfügig ist dies? Im allgemeinen stirbt man ohne große Schmerzen, zuweilen auch mit einer angenehmen Empfindung. Kurz, das Ganze ist unbedeutend, wie es auch beschaffen sein mag, denn es ist Sache eines Augenblicks.

(83) Die Trennung von den Annehmlichkeiten des Lebens, das ist es wohl, was uns am meisten ängstigt oder quält. Doch vielleicht könnte man richtiger sagen: Der Tod trennt uns von den Übel des Lebens. Doch warum sollte ich jetzt das Leben des Menschen bejammern? Ich könnte es wahrlich und vielleicht mit Recht. Doch da mein Streben darauf gerichtet ist, dass wir uns nach dem Tode nicht für unglücklich halten sollen, was brächte es daher, das Leben durch Klagen unglücklich zu machen? Ich habe es in der Schrift getan, in der ich mich selbst, so gut ich konnte, getröstet habe. Der Tod befreit uns von mehr Übel als von Glücks-Gütern, wenn wir die Wahrheit hören wollen. Dies wurde von dem Kyrenaiker Hegesias mit so großer Beweiskraft erörtert, dass ihm König Ptolemaios über diesen Gegenstand zu reden verbot, weil

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sich angeblich viele seiner Hörer anschließend das Leben nahmen. (84) Zumindest findet sich ein Epigramm des Kallimachos auf Kleombrotus aus Ambracia, von dem er sagt, er habe sich, ohne dass ihm ein Schicksalsschlag zugestoßen sei, nach Lesung von Platons >Phaedon< von der Mauer ins Meer gestürzt. Die Schrift des Hegesias trägt den Titel >apokarteron< [übersetzt: „der durch Hunger sich Ermordende“ oder kurz „der Hungerselbstmörder“], weil darin ein Mann, der sich zu Tode hungern will, von seinen Freunden umgestimmt werden soll, er sie aber dadurch widerlegt, indem er alle Unannehmlichkeiten des Lebens aufzählt. Ich könnte das gleiche tun, wenn auch nicht so gut wie Hegesias, der behauptet, das Leben sei für niemand erstrebenswert. Ich will nicht von anderen reden, sondern nur von mir. Sicherlich hätte mich, der ich jetzt allen häuslichen Trostes und aller öffentlichen Ehren beraubt bin, ein früher Tod von mehr Übel als von Glücks-Gütern bewahrt.

(85) Nehmen wir nun einen Menschen, der frei von Unglück war, der keine Wunde vom Schicksal empfing, jenen Metellus mit seinen vier ehrbaren Söhnen. Diesem stehe gegenüber Priamos mit seinen fünfzig Söhnen, von denen siebzehn in rechtmäßiger Ehe geboren waren. Über beide hatte das Schicksal gleiche Gewalt. Aber es trat nur bei dem einen in Erscheinung. Denn den Metellus legten viele Söhne, Enkel und Enkelinnen auf den Scheiterhaufen; den Priamos, seiner Nachkommen beraubt, ermordete der Feind, als er am Altar Zuflucht suchte. Wäre er gestorben als seine Kinder noch lebten, bei unversehrtem Zustande seines Reiches „als noch stark blühte Trojas Macht / im getäfelten, künstlich geschmückten Palast“ wäre er wohl von Glücks-Gütern oder von Übel geschieden? Damals, könnte man gewiss glauben, von Glücks-Gütern. Aber sicherlich wäre es ihm besser ergangen und nicht würde über ihn jenes Klagelied gesungen werden: „Dies sah ich alles durch Flammen verzehrt, / Mit gewaltiger Hand Priamos’ Leben zerstört, / Zeus’ heiligen Tempel mit Blute entehrt.“ Gleich als ob ihm damals irgendetwas Besseres hätte begegnen können als diese Gewalttat! Wäre sein Tod früher erfolgt, so wäre er überhaupt einem traurigen Schicksal entgangen; zuletzt aber ist er dem Gefühl der Übel entgangen.

(86) Mein Freund Pompejus genaß nach einer schweren Krankheit. Daher schmückten sich die Neapolitaner mit Kränzen, natürlich auch die Puteolaner. Aus allen Städten kam man zu ihm gereist und wünschte ihm von Staats wegen Glück. Allerdings eine lächerliche Sache und ganz nach dem kleinlichen Geiste der Griechen; aber doch als ein Beweis von Glück angesehen. Würde er aber, wenn er damals gestorben wäre, aus glücklichen oder unglücklichen Verhältnissen geschieden sein? Gewiss aus unglücklichen. Denn nicht hätte er mit seinem Schwiegervater [Julius Caesar] Krieg geführt, nicht unvorbereitet die Waffen ergriffen, nicht sein Haus verlassen, nicht wäre er aus Italien geflohen, nicht wehrlos nach dem Verlust seines Heeres in Schwerter und Hände von Sklaven gefallen. Wenn er damals aus dem Leben geschieden wäre, wäre er noch im größten Glückszustande gestorben. Wie viele, wie große, ja welch unermessliche Leiden hat er durch die Verlängerung seines Lebens erdulden müssen!

Solchen Unglücksfällen entgeht man durch den Tod; auch wenn sie nicht wirklich eintreten, doch weil sie eintreten können. Aber die Menschen bedenken nicht, dass ihnen soetwas zustoßen kann. Metellus’ Glück erhofft jeder für sich, gerade als ob die Zahl der Glücklichen größer wäre als die der Unglücklichen, als ob es irgendetwas Sicheres in den menschlichen Dingen gäbe oder Hoffen vernünftiger wäre als Fürchten.

(87) Doch man gebe selbst das zu, dass die Menschen durch den Tod der Annehmlichkeiten der materiellen Güter beraubt werden, also auch, dass die Toten der schönen Dinge des Lebens entbehren und das ein Unglück sei? So müssen sie sich wenigstens ausdrücken. Kann wohl derjenige, der gar nicht mehr ist, etwas entbehren? Allerdings ist „entbehren“ ein trauriges Wort. Ihm ist der Sinn unterlegt, dass man etwas gehabt hat und es jetzt nicht mehr hat. Man sehnt sich nach etwas, man vermisst, man bedarf etwas. Dies, glaube ich, sind die Nachteile des Entbehrens. Entbehrt einer des Sehens, so ist ihm seine Blindheit lästig oder entbehrt er eigene Kinder, so ist ihm seine Kinderlosigkeit lästig. Das ist aber nur von Bedeutung bei Lebenden, von den Toten aber entbehrt keiner der Annehmlichkeiten des Lebens, ja auch nicht das Leben selbst. Von Toten rede ich, die nicht existent sind; wir aber, die wir existieren, entbehren wir etwa der Hörner [wie bei einem Ochsen] oder der Flügel [wie bei einem Vogel]? Sollte dies einer behaupten können? Gewiss niemand. Weil wir, wenn wir etwas nicht haben, was uns weder durch den Gebrauch noch von Natur aus zukommt, dies auch nicht

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

entbehren; auch wenn wir wissen, dass wir es nicht haben. (88) Diesen Beweis muss man unablässig ins Auge fassen, wenn das feststeht, woran wir auch bei der Überzeugung der Sterblichkeit der Psyche nicht zweifeln können: Der Tod führt einen so vollständigen Untergang herbei, dass auch nicht die geringste Spur von Gefühl zurückbleibt. Ist nun dies erwiesen und festgestellt, so muss man den Sinn des Wortes >entbehren< gründlicher untersuchen, damit kein Irrtum aus dem Wort entsteht. >Entbehren< bedeutet also, das nicht zu haben, was man zu haben wünscht. Denn im Entbehren liegt ein Wollen, außer wenn man das Wort in einer anderen Bedeutung anwendet, wie z. B. beim Fieber. In diesem Falle gebraucht man das Wort in einer anderen Beziehung, wenn man etwas nicht hat [der Gesundheit entbehrt] und fühlt, dass man etwas nicht hat, sich aber dies doch noch gefallen lässt. Von den Toten aber gebraucht man das Wort „entbehren“ nicht, denn bei ihnen würde kein Schmerzgefühl stattfinden können. Wohl aber sagt man, dass man eines Glücks-Gutes „entbehrt“; und das erst ist ein Übel. Aber auch der Lebende entbehrt nicht eines Glücks-Gutes, wenn er dessen gar nicht bedarf. Hat es bei einem Lebenden einen Sinn, wenn man sagt: Er entbehrt der Königsherrschaft. Genau genommen könnte es bei einem von uns nicht gesagt werden, wohl aber bei Tarquinius, da seine Vorfahren einst aus der Königsherrschaft vertrieben wurden. Aber bei einem Toten macht es keinen Sinn, denn entbehren kann nur der Empfindende, bei einem Toten aber ist keine Empfindung, also findet auch kein Entbehren bei einem Toten statt.

(89) Doch wozu ist es nötig, hierüber zu philosophieren, da wir sehen, dass der Gegenstand gar nicht der Philosophie bedarf. Wie oft stürzten sich nicht nur unsere Heerführer, sondern ganze Heere in einen sicheren Tod? Würde dieser gefürchtet, so wäre nicht Lucius Brutus, als er dem von ihm vertriebenen Zwingherrn die Rückkehr verwehrte, in der Schlacht gefallen. Nicht hätten sich die Decier, der Vater im Kampf auf der Seite der Latiner, der Sohn auf der Seite der Etrusker, der Enkel auf der Seite des Pyrrhus, den Geschossen der Feinde ausgesetzt. Nicht hätte Spanien im Kriege die Scipionen für das Vaterland fallen gesehen, Cannae den Paullus und Geminus, Venusia den Marcellus, Litana den Albinus, Lukanien den Gracchus. Ist wohl einer von diesen heute unglücklich? Nein, auch damals nicht nach dem letzten Hauche ihres Atems. Denn niemand kann nach Vernichtung seines Gefühles unglücklich sein. (90) Aber gerade das ist das Verhasste, ohne Gefühl zu sein. - Verhasst, wenn man es entbehrt. Da es aber offenbar ist, dass nichts in dem sein kann, der selbst nicht mehr ist, was kann für den verhasst sein, der weder etwas entbehrt noch etwas empfindet? Das ist bereits zu oft von mir gesagt worden, aber ich tue es deswegen so oft, weil darauf die ganze kleinliche Furcht vor dem Tode beruht. Hat man erst deutlich eingesehen - und es ist klarer als das hellste Tageslicht - dass nach Vernichtung der Seele und des Körpers, nach gänzlicher Vernichtung und völligem Untergange des Lebenden das Wesen, das lebendig gewesen ist, ein Nichts geworden ist, so wird man deutlich erkennen, dass zwischen einem Hippokentauren, der niemals in Wirklichkeit existiert hat, und dem König Agamemnon, der tatsächlich einmal lebte, kein Unterschied ist, weil beide jetzt nicht existieren, und dass sich jetzt Marcus Camillus ebensowenig um den gegenwärtigen Bürgerkrieg bekümmert als ich mich zu seinen Lebzeiten um die Einnahme Roms bekümmert habe. Warum hätte Camillus traurig sein sollen, wenn er geahnt hätte, dass in 350 Jahren ein fürchterlicher Bürgerkrieg stattfinden werde; und warum sollte ich darüber traurig sein, wenn ich wüßte, in zehntausend Jahren werde irgendein Volk unsere Stadt einnehmen? Weil die Liebe zum Vaterland so mächtig ist, dass wir sie nicht nach unserer Empfindung, sondern nach dem Glück des Heimatlandes bemessen.

(91) Daher hält der Tod, der wegen der ungewissen Zufälle täglich droht und wegen der Kürze des Lebens niemals weit entfernt ist, den Weisen nicht ab, auf die Zukunft für den Staat und für die Seinigen Sorge zu tragen, so dass er selbst die Nachwelt, von der doch nichts empfunden wird, mit sich in Berührung stehend sich denkt. Aus diesem Grund darf auch der, der die Seele für sterblich hält, Werke unternehmen, die auf die Ewigkeit zielen, nicht aus Verlangen nach Ruhm, den er nicht mehr empfinden wird, sondern aus Liebe zur Tugend, welcher der Ruhm, auch wenn man ihm nicht nachstrebt, notwendigerweise folgt. Das Gesetz der Natur bringt es mit sich, dass nichts vor der Geburt und auch nichts nach dem Tode auf uns einwirkt, so dass die Geburt den Anfang und der Tod das Ende aller Dinge bewirkt. Was kann hierin für ein Übel liegen, da der Tod weder auf die Lebenden einwirkt noch auf die Toten? Die letzteren sind nicht mehr, die ersteren berührt er nicht. (92) Diejenigen, die den Tod sanft

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

darstellen wollen, sagen von ihm, er gleiche dem Schlafe. So als ob jemand neunzig Jahre leben wolle und nach Vollendung von sechzig Jahren die übrigen dreißig Jahre verschliefe. Nicht einmal die Schweine würden soetwas wünschen, geschweige denn ein Mensch. Endymion schlief nach den Mythen auf dem Latmos, einem Berge in Karien, ein und ist, denk' ich, noch nicht wieder erwacht. Glaubst du nun wohl, dass er sich Sorgen machen könnte, wenn Luna, die ihn eingeschläfert haben soll, um ihn im Schlafe zu küssen, eine Mondfinsternis hat? Wie und warum sollte einer sich Sorgen machen, der gar keine Empfindung mehr hat? Hier hast du den Schlaf als ein Abbild des Todes und legst es täglich an. Und doch zweifelst du, dass im Tode keine Empfindung ist, da du doch in seinem Ebenbild, dem Schlaf, keine wahrnimmst?

(93) Man sollte also jene ungereimten Vorstellungen, ich möchte sie Altweiberansichten nennen, verjagen, nämlich dass vor der Zeit zu sterben ein Unglück sei. Vor welcher Zeit denn? Etwa die der Natur? Aber die Natur hat uns das Leben geliehen wie Geld verliehen wird, jedoch ohne vorher den Tag der Rückgabe festzulegen. Was hast du daher Grund zu klagen, wenn sie es zurückfordert, wann sie will? Denn unter dieser Bedingung hattest du das Leben ja erhalten. Und die gleichen Menschen meinen, wenn ein kleines Kind stirbt, müsse man es mit Gleichmut ertragen; wenn in der Wiege, dürfe man nicht einmal klagen. Und doch fordert von einem solchen die Natur das Geliehene mit größerer Härte zurück. Noch nicht, sagt man, hatte es des Lebens Annehmlichkeiten gekostet; ein anderer dagegen hoffte bereits Großes, dessen Genuss er bereits begonnen hatte. Dies eben hält man in allen Dingen für besser, einen Teil einer Sache als gar keinen zu erreichen; warum im Leben anders? So dass Kallimachos nicht schlecht sagt, Priamos habe öfter geweint als Troilos. Das Geschick derer aber, die im hohen Alter sterben, wird gelobt. (94) Warum? Keinem nämlich, glaub' ich, könnte das Leben, wenn es verlängert würde, angenehmer sein. Denn nichts ist wahrlich für den Menschen süßer als Klugheit; denn sie bringt uns das Alter, mag es auch alles andere wegbringen. Welche Lebenszeit aber ist lang? Oder was ist überhaupt für den Menschen lang? Nicht wahr: „Bald erhascht das Alter die Knaben, bald die Männer, eilenden / Fußes auf der Ferse sie verfolgend, wider Vermuten." Aber weil wir nichts darüber hinaus haben, so nennen wir dies lang. All dieses nennt man, je nach dem einzelnen Wesen, entweder kurz oder lang. Am Fluss Hypanis, der auf der europäischen Seite in den Pontus Eurinus mündet, werden nach Aristoteles kleine Tierchen [Eintagsfliegen] geboren, die nur einen Tag leben. Einige, die um die achte Tagesstunde [nach unserer Zeitrechnung um 2 Uhr nachmittags] sterben, sterben im vorgerückten Alter. Diejenigen, die beim Untergang der Sonne sterben, sterben bereits in völlig erschöpftem Alter, um so mehr, wenn sie am längsten Tag des Jahres, am Tag der Sommersonnenwende leben. Vergleiche nun das längste Menschenleben mit der Ewigkeit und wir werden unsere Lebenszeit in Relation sehen mit der einer Eintagsfliege.

(95) Verachten wir demnach alle diese Ungereimtheiten - welch besseren Namen könnte ich solcher Leichtfertigkeit geben - und setzen wir die ganze Bedeutung des guten Lebens in die Kraft und in die Größe der Psyche, in die Verachtung und Geringschätzung der menschlichen Dinge, mit einem Wort: in die Tugend! Denn gerade in unseren Zeiten haben wir uns durch die weichlichsten Gedanken verzärtelt, so dass, wenn der Tod früher herannaht als die Astrologen uns verheißen haben, wir gar großer Vermögen beraubt, verspottet und im Stiche gelassen zu sein meinen. (96) Wenn wir nun in Erwartung und Sehnsucht haltlos in unserem Innern hin- und herschwanken, wenn wir uns quälen und ängstigen, wie erfreulich muss uns jene Reise sein, nach deren Vollendung keine Sorge und keine Bekümmernis zurückbleiben wird! Wie entzückt mich Theramenes, wie erhaben ist seine Denkungsart! Wir weinen, wenn wir seinen Tod lesen; aber der berühmte Mann stirbt nicht jammernd. Auf Befehl der dreißig Tyrannen ins Gefängnis geworfen, schlürft er, wie ein Dürstender, das Gift hinunter, so dass es aus dem Becher widerhallt. Und als man den Ton vernommen hatte, sagte er lächelnd: „Dies trinke ich dem schönen Kritias zu!" Dieser hatte sich am schändlichsten gegen ihn benommen. Die Griechen haben bei den Gastmählern die Sitte, den Namen dessen zu nennen, dem sie den Becher überreichen wollen. So scherzte der vortreffliche Mann noch, als er bereits den Tod in seine Brust aufgenommen hatte; zugleich sagte er dem, dem er das Gift zugetrunken hatte, den Tod voraus, der bald darauf wirklich erfolgte. (97) Wer würde einen solchen Gleichmut einer erhabenen Psyche rühmen, wenn er den Tod als ein Übel ansähe? In das gleiche Gefängnis und

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zu dem selben Giftbecher geht wenige Jahre später Sokrates, durch gleiches Unrecht ermordet. Wie lautete seine Rede, die ihn Platon vor seinen Richtern sprechen lässt:

„Große Hoffnung“, sprach Sokrates, „habe ich, ihr Richter, es würde mir zum Guten gereichen, dass ich in den Tod geschickt werde. Denn eines von den beiden Dingen muss stattfinden: Entweder nimmt der Tod alle Empfindungen oder man wandert von hier nach einem anderen Ort. Mag nun das Gefühl völlig erlöschen und der Tod dem Schlafe ähnlich sein, der bisweilen auch ohne Träume die sanfteste Ruhe gewährt, welch ein Gewinn ist es dann zu sterben! Oder wieviele Tage lassen sich finden, die man einer solchen Nacht vorziehen kann? Ist einer solchen die Dauer der ganzen nachfolgenden Zeit ähnlich, wer ist glücklicher als ich? (98) Wenn aber wahr sein sollte, was man sagt, dass der Tod eine Wanderung in die Räume sei, die die Abgeschiedenen bewohnen, so ist dies noch ein größeres Glück. Ist es denn nicht erfreulich, wenn man denen entgangen ist, die hier für Richter gehalten werden, um zu denen zu gelangen, die in Wahrheit Richter genannnt werden können, zu Minos, Rhadamantus, Aeakus und Triptolemos und diejenigen zu treffen, die ehrlich und anständig gelebt haben? Diese Reise - kann sie euch gering erscheinen? Und dann noch mit Orpheus, Musaios, Homer und Hesiod sich unterhalten zu dürfen, wie hoch schlagt ihr denn dies an? Ich wenigstens wollte, wenn es möglich wäre, oft sterben, damit mir gestattet wäre, das Genannte zu finden. Welches Entzücken aber würde mich erfassen, wenn ich gar mit einem Palamedes, mit einem Ajax oder mit anderen, die alle durch ungerechten Richterspruch verurteilt wurden, zusammenträfe. Auch würde ich die Klugheit des größten Königs zu prüfen versuchen, der die größte Heeresmacht vor Troja führte, auch die des Odysseus und des Sisyphos, und nicht würde ich wegen solcher Forschungen, die ich hier anstellte, zum Tode verurteilt werden. Und auch ihr Richter, die ihr mich freigesprochen habt, fürchtet den Tod nicht! (99) Denn keinem Guten kann irgend ein Übel begegnen, weder während seines Lebens noch nach seinem Tode. Auch werden nie die unsterblichen „Götter“ seine Angelegenheiten unbeachtet lassen, und so ist auch mein Schicksal nicht durch Zufall herbeigeführt. Selbst denen, die mich angeklagt und verurteilt haben, habe ich keinen Grund zu zürnen, außer dass sie wähnten, sie könnten mir schaden.“ So sprach Sokrates. Nichts aber ist schöner als der Schluss: „Doch es ist jetzt Zeit von dannen zu gehen, für mich um zu sterben, für euch um weiterzuleben. Was aber das bessere ist, das wissen die „Götter“. Ein Mensch, glaube ich, weiß es nicht.“

Wahrhaftig, ich wünschte mir eine solche Psyche um vieles lieber als die Vermögen all derer, die über diesen Mann den richterlichen Spruch gefällt haben. Welches von beiden das Bessere sei, sprach Sokrates, wisse außer den „Göttern“ niemand; aber er selber weiß es, denn er sagt es kurz zuvor. Aber an seinem Grundsatz, nichts mit absoluter Sicherheit zu behaupten, daran hielt er bis zu seinem Lebensende fest.

(100) Wir aber wollen das festhalten, dass wir nichts für ein Übel halten, was von der Natur allen Lebewesen zugewiesen ist, und die Einsicht gewinnen, dass, wenn der Tod ein Übel sei, das Übel ewig wäre. Denn von einem unglücklichen Leben scheint der Tod das Ende zu sein; ist aber der Tod ein Unglück, so würde des Unglücks kein Ende sein. Ich erwähnte den Sokrates und den Theramenes, Männer, die wegen ihrer Tugend und Weisheit hochberühmt waren. Doch selbst ein Spartaner, von dem nicht einmal der Name überliefert ist, verachtete den Tod. Als er durch die Ephoren verurteilt zum Richtplatz geführt wurde und ein heiteres und fröhliches Gesicht zeigte, fragten seine Gegner ihn, ob er die Gesetze des Lykurgos verachte. Da antwortete er: „Ich danke ihm sogar, dass er mich in seinen Gesetzen mit einer Strafe belegt hat, die ich bezahlen kann, ohne dafür Geld leihen zu müssen.“ Wahrlich ein Mann Spartas würdig und von solch hohem Geist, dass er mir allein deswegen unschuldig verurteilt zu sein scheint.

(101) Solche Männer hat unser Staat unzählige hervorgebracht. Doch was soll ich Heerführer und Staatsmänner nennen, da nach Catos Bericht ganze Legionen oftmals mit freudiger Begeisterung dahin zogen, von wo sie nicht zurückzukehren hoffen konnten? Mit gleichem Mute fielen die Spartaner bei den Thermopylen, auf die Simonides diese Verse dichtete: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkünde dort, du habest / Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“

Was sagte der Feldherr Leonidas? „Vorwärts und tapferen Mutes, Spartaner! Heute speisen wir vielleicht in der Unterwelt.“ Dieses Volk war tapfer, so lange die Gesetze des

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Lykurgos in Kraft waren. Ein anderer Spartaner gab einem feindlichen Perser, der geprahlt hatte, dass die Sonne von der Menge der Speere und Pfeile nicht mehr zu sehen sei, zur Antwort: „Nun gut, dann werden wir in der Dunkelheit kämpfen." (102) Von Männern sprach ich. Was urteilst du aber von jener spartanischen Frau, die, als sie die Nachricht erhielt, dass ihr Sohn in der Schlacht gefallen sei, sprach: „Dazu hatte ich ihn geboren und erzogen, damit er ein Mann wäre, der keine Bedenken trägt, für das Vaterland zu sterben."

Doch genug davon. Tapfer und hart waren die Spartaner und einen großen Einfluss hat die jeweilige Staatsverfassung. Wie aber? Den Theodoros, einen nicht unberühmten Philosophen aus der Schule der Kyrenaiker, müssen wir ihn nicht bewundern? Als ihm König Lysimachos mit der Kreuzigung drohte, sagte er: „Deinen mit Purpur geschmückten Hofleuten kannst du mit solchen Schreckbildern drohen. Mir [einem Kyrenaiker] ist es gleich, ob ich in der Erde oder in der Höhe [am Kreuz] verfaule."

Dieser Spruch erinnert mich daran, es sei angebracht, auch einiges über die Bestattung zu sagen. Eine Aufgabe, die nicht schwierig ist, zumal wenn man das eingesehen hat, was ich kurz vorher über die Empfindungslosigkeit im Tode gesagt habe. Des Sokrates Ansicht über diese Sache tritt deutlich in der so oft von uns erwähnten Schrift [>Phaedon<] hervor, in der sein Tod überliefert ist. (103) Nachdem schon die Stunde des Todes nahe ist, gibt er auf die Frage des Kriton, wie er begraben zu werden wünsche, folgende Antwort: „Wahrlich, Freunde, ich habe viele Mühe vergeblich an unseren Kriton verschwendet. Denn ich konnte ihn nicht davon überzeugen, dass ich von hier wegeilen und nichts von mir zurücklassen werde. Aber, lieber Kriton, wenn du mich einholen kannst oder mich irgendwo antreffen wirst, so begrabe mich, wie es dir beliebt. Aber glaube mir, keiner von euch wird mich, wenn ich tot bin, je erreichen." Vortrefflich gesprochen! Denn einerseits ließ er den Freund gewähren, andererseits zeigte er, dass ihn die ganze Angelegenheit seiner Bestattung nicht bekümmerte.

(104) Der derbere Diogenes, im Grunde derselben Ansicht, nur als Kyniker sich noch krasser ausdrückend, gebot den Freunden, man solle ihn unbestattet irgendwohin werfen. „Den Vögeln und wilden Tieren zum Fraß?" - „Aber nein", erwiderte er, „legt nur einen Stock neben mich, damit ich sie vertreiben kann." - Sie entgegneten: „Wie wirst du das können? Du wirst ja keine Empfindung mehr haben." - „Was wird es mir demnach ausmachen, von den wilden Tieren zerfetzt zu werden, wenn ich nichts mehr empfinde?", entgegnete Diogenes.

Vortrefflich auch der Ausspruch des Anaxagoras. Als er zu Lampsakos im Sterben lag, fragten ihn seine Freunde, ob er den Wunsch habe, dass man ihn in seiner Heimatstadt Klazomenoi begrabe. Er aber erwiderte: „Das ist nicht erforderlich, denn der Weg in den Hades ist überall gleich lang." Kurz gesagt, in der Angelegenheit unserer Bestattung muss man nur das eine bedenken: Es bezieht sich auf die sterblichen Überreste; mag die Psyche nun untergehen oder fortbestehen. Im Körper bleibt aber offensichtlich keine Empfindung zurück, ganz gleich ob die Psyche vernichtet wird oder irgendwohin entweicht.

(105) Doch überall treffen wir auf krasse Irrtümer. Es schleift Achilles den an den Wagen gebundenen toten Hektor, offensichtlich in der Meinung, dieser fühle noch, dass er zerfetzt werde. Also nimmt er Rache an ihm, wie er wähnt. Und Hektors Gattin jammert deswegen wie über das schwerste Geschick: „Ich sah, schwer fiel mir's, die grause Tat / Wie Hektor ward vom Viergespann dahingeschleift."

Welcher Hektor? Oder wie lange war jener Körper Hektor gewesen? Besser [der Dichter] Accius mit seinem endlich zur Vernunft gekommenen Achilles: „Den Körper geb' ich dem Priamos zurück, den Hektor raubte ich ihm bereits." (106) Nicht den Hektor schleifst du hinter dir her, sondern den Körper, der einst dem Hektor gehörte.

Siehe, da steigt ein anderer aus der Erde auf, der seine Mutter nicht schlafen lässt: „Mutter, ich flehe dich an, die du im Schlafe die Sorgen linderst und / Dich mein nicht erbarmest; erhebe dich und begrabe deinen Sohn!" Wird dies in langsamer und weinerlicher Manier im Theater gesungen, so hält es schwer, diejenigen nicht für unglücklich zu halten, die unbeerdigt geblieben sind. „Ehe wilde Tiere und Vögel [meinen Körper zerfleischen] ..." Er ist wohl besorgt, er könnte sich der zerfleischten Glieder weniger gut bedienen, vor verbrannten ist ihm nicht bange. „Lasst nicht meine Überreste, die entblößten Gebeine, mit / hässlichem Eiter besudelt, schmählich zerreißen und in Stücke ziehn!" (107) Ich begreife nicht, was er da fürchtet, wobei er so gute Trochäen zur Flöte herausströmen lässt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Man muss also daran festhalten, dass wir uns um dasjenige, was nach dem Tod folgt, nicht zu bekümmern brauchen, auch wenn wir sehen, dass viele an ihren Feinden sogar noch nach dem Tod Rache zu nehmen versuchen. In recht schönen Versen stößt Thyestes bei Ennius Verwünschungen gegen Atreus aus, dass er durch Schiffbruch untergehe. Das ist hart, denn ein solcher Untergang ist nicht ohne schmerzliche Empfindung. Folgendes ist jedoch ganz und gar nichtig: „Er selbst, festhängend an rauhen Klippenspitzen und zerfleischt, / Bespritzt die Felsen mit Eiter und schwarzem Blut!“ Nicht werden die Felsen selbst in höherem Grade aller Empfindung ermangeln, als jener am Felsen Hängende, dem der andere Qualen anzuwünschen meint. Wie hart wäre es, wenn er es empfände; ohne Empfindung aber ist es nichts. Die darauf folgenden Worte sind vollends nichtig: „Nicht sei ihm ein Grab, das ihn aufnehme, des Körpers stiller Hafen, / Wo nach dem Erdenleben der Körper ausruhe von der Leiden Last!“ Du siehst, in welch großem Irrtum sich dies alles bewegt. Er meint, es gäbe einen Hafen für den Körper und der Tote ruhe im Grab aus. Eine große Schuld liegt auf Pelops, dass er seinen Sohn nicht belehrt und unterrichtet hat, in wie weit man sich um alles bekümmern müsse.

(108) Doch warum soll ich weiter die Meinungen einzelner rügen, da man bei ganzen Völkern vielfältige Irrtümer wahrnehmen kann? Die Ägypter balsamieren die Toten ein und bewahren sie zu Hause auf. Auch die Perser bestreichen die Toten mit Wachs und begraben sie so, damit sich die Körper möglichst lange erhalten. Die Magier haben die Sitte, die Körper der Ihrigen erst dann zu beerdigen, wenn sie von wilden Tieren zerfleischt sind. In Hyrkanien hält das Volk auf Gemeindekosten Hunde, die Vornehmen auch in ihren Privathäusern. Es ist, wie wir wissen, eine edle Rasse von Hunden. Jeder schafft sich nach seinen Vermögensumständen solche Hunde an, um von ihnen nach dem Tode zerfetzt und gefressen zu werden. Sie halten dies für die beste Art der Bestattung. Sehr viel mehr noch hat Chrysippos gesammelt, wie er es überhaupt in wissenschaftlichen Untersuchen sehr genau nimmt. Jedoch ist einiges davon so hässlich und abscheulich, dass es kaum gesagt werden kann. Diesen ganzen Gegenstand also müssen wir in betreff unserer eigenen Person gering schätzen. Bei denen aber, die uns nahe stehen, dürfen wir ihn nicht außer acht lassen. Jedoch müssen wir, die wir noch am Leben sind, immer bedenken, dass die Körper der Toten keine Empfindung mehr haben. (109) Wieviel man aber der Gewohnheit und in Rücksicht der öffentlichen Meinung tun muss, um das können sich die Lebenden kümmern. Wobei sie aber die Einsicht haben sollten, dass die Toten davon durchaus nicht mehr berührt werden. In der Tat: Dann geht man mit der größten Gemütsruhe dem Tode entgegen, wenn das zu Ende gehende Leben sich mit seinen guten und lobenswerten Handlungen trösten kann. Niemand hat zu kurz gelebt, welcher nach den vollkommenen Tugenden gestrebt hat. Ich habe mehrere Lebensabschnitte gehabt, in denen mir der Tod gelegen gekommen wäre. O dass ich sie doch hätte nutzen können! Ich konnte nichts mehr hinzu gewinnen. Die Pflichten meines Lebens waren in reichlichem Maße erfüllt; es blieben nur noch die Kämpfe mit dem Schicksal übrig. Deshalb, wenn Vernunftgründe es weniger bewirken, dass wir den Tod geringschätzen können, so möge doch die geführte Lebensweise bewirken, dass wir genug und übergenug gelebt zu haben glauben. Denn mag auch das Gefühl schwinden, so entbehren dennoch die Toten, obwohl der Empfindung beraubt, nicht der höchsten und eigentümlichsten Güter: des Lobes und Ruhmes. Wenn auch der Ruhm nichts in sich schließt, warum man ihn erstreben sollte, so begleitet er doch die Tugend wie ihr Schatten.

(110) Jedoch das Urteil der Menge über gute Menschen ist, wo es sich wirklich findet, mehr an sich zu loben als dass jene deshalb glücklich wären. Ich kann aber, wie man nun auch diese Behauptung aufnehmen mag, nicht sagen, ein Lykurgos, ein Solon entbehre des Ruhmes der Gesetzgebung und der Staatsverfassung, ein Themistokles, ein Epaminondas des Ruhmes kriegerischer Tüchtigkeit. Denn eher wird Neptun Salamis verschütten als das Andenken an die salamische Trophäe; und eher wird das böotische Leuktra vernichtet werden als der Ruhm der leuktrischen Schlacht. Und noch weit später wird der Ruf im Stiche lassen den Curius, den Fabricius, den Calatinus, die beiden Scipionen, die Afrikaner, den Maximus, Marcellus, Paullus, Cato, Laelius und unzählige andere: Männer von so vortrefflichen Eigenschaften, dass, wer auch nur eine Ähnlichkeit mit ihnen erfasst hat, sie nicht nach dem Ruf der großen Menge, sondern nach dem wahren Lobe der Guten bemessend, mit vertrauensvollem Gemüte, wenn es so sein soll, in den Tod gehen wird, in dem, wie wir erkannt haben, das höchste Glück zu finden ist oder wenigstens doch kein Übel. Ja ein solcher wird in der glücklichen Lage seiner

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Verhältnisse sogar zu sterben wünschen, denn nicht kann in dem Grade der Zuwachs der Glücks-Güter erfreulich sein als deren Abnahme lästig. (111) Diesen Gedanken scheint jener Ausspruch des Lakoniers anzudeuten, der zu Diagoras aus Rhodos hintrat, einem berühmten Olympioniken, als dieser an einem Tage auch zwei seiner Söhne als Sieger zu Olympia sah, und dem Greise Glück wünschend sagte: „Stirb, Diagoras, denn in den Kosmos wirst du nicht aufsteigen können.“ [227]

Die Griechen legen oder legten vielmehr damals auf diese Dinge einen großen und vielleicht einen zu großen Wert. So hielt auch der, der dem Diagoras dies sagte, es für etwas sehr Großes, dass drei Olympiasieger aus einem Hause hervorgehen konnten, und sah es daher als für jenen bedenklich an, wenn er, dem Wechsel des Schicksals ausgesetzt, länger am Leben verweile. - Doch zur Sache! Ich hatte dir mit so vielen Worten geantwortet, als mir genug schienen. Du hattest mir ja bereits eingestanden, dass die Toten sich in keinem Übel befänden. Aus diesem Grunde bemühte ich mich ausführlicher zu reden, weil bei der Sehnsucht und Trauer hierin der stärkste Trost liegt. Denn unseren eigenen und um unseretwegen übernommenen Schmerz müssen wir mäßig tragen, um nicht selbstsüchtig zu erscheinen. Aber der Gedanke quält uns mit unerträglichem Schmerz, wenn wir wähnen, dass die, denen wir beraubt sind, sich mit irgendeinem Gefühl im Zustand des Übels befänden, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Diesen Wahn habe ich mir selbst mit der Wurzel ausreißen wollen, und deshalb bin ich vielleicht etwas zu weitläufig geworden.

(112) A: Du zu weitläufig? Mir wenigstens nicht, denn der erste Teil deines Vortrages bewirkte, dass ich zu sterben wünschte, der letztere bewirkte, dass ich keinen Widerwillen gegen den Tod und keine Besorgnis mehr um ihn habe. Sogar das Höchste hast du durch deinen Vortrag bewirkt, dass ich den Tod gewiss nicht mehr unter die Übel zähle.

M: Verlangst du ein Schlusswort nach Art der Rhetoren oder geben wir diese Kunst ganz auf?

A: O nein, gib diese Kunst ja nicht auf, die du immer geschmückt hast; und mit Recht. Denn sie hat auch, wenn wir die Wahrheit sagen, dich selbst geschmückt. Ich wünsche ein Schlusswort zu hören, was es auch sei.

(113) M: Das Urteil der unsterblichen „Götter“ pflegt man in den Lehrvorträgen über den Tod anzuführen. Zwar erdichtet man sie nicht selbst, sondern man beruft sich auf Herodot und andere Gewährsmänner. Zuerst werden die Söhne der argivischen Priesterin, Kleobis und Biton, gepriesen; die Geschichte ist bekannt. Als die Priesterin zu dem festlich bestimmten Opfer nach religiösem Brauche auf einem Wagen zum Heiligtum fahren sollte, ziemlich weit von der Stadt entfernt, und keine Zugtiere vorhanden waren, da legten die Jünglinge ihre Kleider ab, rieben sich mit Öl ein und traten selbst ins Joch. So fuhr die Priesterin zum Tempel auf dem Wagen, der von ihren Söhnen gezogen wurde. Dort angelangt, erbat sie von der „Göttin“ für ihre Söhne als Belohnung ihrer kindlichen Liebe das Größte, was dem Menschen von der „Gottheit“ verliehen werden könne. Darauf hätten die Jünglinge mit ihrer Mutter zu Abend gespeist und sich dann zum Schlafen niedergelegt. Am anderen Morgen habe man sie tot gefunden.

(114) Eine ähnliche Bitte, erzählt man, stellten Trophonius und Agamedes an Apollon. Als sie seinen Tempel zu Delphie fertiggestellt hatten, flehten sie den „Gott“ an und erbaten sich als Lohn für ihre Arbeit nichts Bestimmtes, sondern nur das, was für einen Menschen das Beste sei. Apollon deutete ihnen an, er werde es ihnen nach drei Tagen geben. Als der vierte Tag anbrach, fand man sie tot. Man erklärt dies als ein Urteil des „Gottes“, und zwar desjenigen „Gottes“, dem vor allen anderen griechischen „Göttern“ die Gabe des Schauens in die Zukunft gegeben ist.

Man erzählt auch von Silenus eine hübsche Geschichte. Als er von König Midas gefangen worden war, habe er ihm als Geschenk für seine Freilassung gesagt: Nicht geboren zu sein, sei für einen Menschen das bei weitem Beste. Das nächstbeste aber sei, so bald als möglich zu sterben.

(115) Den gleichen Gedanken hat Euripides im Drama >Kresphontes< benutzt:

Besser ist es, beim festlichen Gelag’ vereint, das Haus
Zu beweinen, wo ein Kind das Tageslicht erblickte,

[227] Im Sinne von: Den Gipfel menschlichen Glückes hast du, Diagoras, erreicht. Jetzt kann es nur noch abwärts gehen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Der Menschen vielfältiger Übel eingedenk.
Doch wem der Tod der Mühen Last beendet hat,
Dem, Freunde, erweist mit Fröhlichkeit die letzte Ehr'!
[...]

(117) Und doch muss man trotz aller Beweise und Beispiele aus der Geschichte eine große Beredsamkeit anwenden und sie gleichsam von der Rednerbühne herab laut verkünden, dass die Menschen den Tod zwar nicht zu wünschen anfangen, aber doch zu fürchten aufhören. Denn wenn jener letzte Tag nicht Vernichtung, sondern nur Veränderung des Ortes bringt, was gibt es Wünschenswerteres? Wenn er aber alles zerstört und uns zu Grunde richtet, was ist besser, als mitten in den Mühen des Lebens zu entschlafen und in einen ewigen Schlummer eingeschläfert zu werden? Sollte dies letztere geschehen, so sind die Worte des Ennius noch schöner als die des Solon. Unser Landsmann sagte: „Niemand möge mit Tränen mich schmücken und klagend bestatten." Jener griechische Weise sagte: „Mein Tod sei nicht unbeweint, er lasse den Freunden Trauer zurück und Wehmut folge dem letzten Geleite."

[...]

Da hast du das Schlusswort, damit du nicht meinst, es sei etwas übergangen oder unbeachtet gelassen worden.

A: Ja, und zwar hat mich dieser Schluss noch mehr bestärkt.

M: Das freut mich. Doch jetzt lass uns der Gesundheit etwas zu gute tun. Morgen aber wollen wir uns weiter mit philosophischen Fragen beschäftigen. Und zwar vorzugsweise mit solchen, die uns Erleichterung des Kummers, der Furcht und der Begierden verschaffen können, denn das ist aus der ganzen Philosophie der reichste Gewinn.

II. Buch: Auch der Schmerz ist kein Übel

(1) Neoptolemos sagt bei Ennius, das Philosophieren sei ihm ein Bedürfnis, aber nur in Maßen, denn ausschließliches Philosophieren gefalle ihm nicht. Ich, mein Brutus, sehe das Philosophieren auch als ein Bedürfnis an, denn womit könnte ich mich, zumal bei meiner Beschäftigungslosigkeit, besser betätigen? Jedoch nicht mäßig, wie jener. Denn schwer ist es in der Philosophie, nur mit wenigem bekannt zu sein. Das Wenige kann man ja nur aus vielem auswählen; und hat man erst einmal die ersten Schritte darin gemacht, so wird man das übrige mit gleichem Eifer sich anzueignen versuchen. (2) Jedoch in einem vielbeschäftigten und kriegerischen Leben, wie das des Neoptolemos, nützt auch das Wenige manchmal sehr und trägt Früchte, wenn auch nicht so große, wie aus dem gesamten Gebiet der Philosophie gewonnen werden kann. Zumindest solche, durch die wir einigermaßen von Begierden, von Kummer und von Furcht befreit werden. So z. B. hatte die Unterredung, die neulich auf meinem Tusculanum stattfand, eine große Verachtung des Todes bewirkt. Dies hat einen nicht geringen Einfluss auf die Befreiung der Psyche von Furcht. Denn wer das Unvermeidliche fürchtet, kann auf keine Weise mit ruhigem Gemüt leben. Indes der, der nicht nur weil der Tod notwendig ist, sondern auch weil er nichts Schauerliches hat, den Tod nicht fürchtet. Er hat ein wichtiges Mittel zum glücklichen Leben gefunden. (3) Zwar weiß ich genau, dass viele eifrig dagegen sprechen werden, doch das kann ich auf keine Weise vermeiden. Es sei denn, dass ich überhaupt nichts hätte schreiben wollen. Denn wenn meine Reden, bei denen es mir um den Beifall der Menge zu tun war - die Beredsamkeit ist ja eine Fertigkeit, die die Volksgunst sucht, und ihre Wirkung besteht in der Billigung der Zuhörer - wenn sich, sage ich, Leute fanden, die nichts loben wollten, als was sie nachahmen zu können sich zutrauten und sich als Gipfel der Beredsamkeit das, was sie zu erreichen hoffen konnten, vorsteckten und vorgaben, obwohl sie von der Fülle der Gedanken und Worte überschüttet würden, so zögen sie doch Nüchternheit und Diät der Fülle und Reichhaltigkeit vor: Ein Grundsatz, aus dem sich die attische Redegattung entwickelte, die jedoch gerade denen, die sich für ihre Nachahmer ausgaben, unverstanden blieb. Sie sind schon verstummt, nachdem sie sich, ich möchte fast sagen, dem Forum selbst zum Gegenstand des Spottes gemacht haben. (4) Wie wird es mir nun ergehen, da ich auf die Gunst des Volkes, die ich vordem genoss, jetzt keineswegs mehr rechnen kann? Denn die Philosophie begnügt sich mit wenigen Richtern, da sie absichtlich die Menge flieht und dieser

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

selbst verdächtig und verhasst ist. Wollte daher jemand sie im allgemeinen tadeln, so könnte er es mit Zustimmung des Volkes tun. Versuchte er insbesondere die Schule [der Stoiker], der ich bevorzugt folge, anzugreifen, so könnte er bei den Schulen der übrigen Philosophen auf große Unterstützung rechnen.

Den Tadlern der Philosophie im allgemeinen habe ich bereits im >Hortensius< geantwortet. Was über die Schule der Akademiker zu sagen ist, glaube ich in den vier akademischen Büchern zur Genüge auseinandergesetzt zu haben. Aber dennoch bin ich weit entfernt zu wünschen, dass man gegen mich nicht schreibe; ja vielmehr ist das gerade mein Wunsch. Denn selbst in Griechenland hätte die Philosophie nie in hoher Ehre gestanden, wenn sie nicht in den [geistigen] Kämpfen und Streitigkeiten ein so reges Leben gefunden hätte. (5) Aus diesem Grunde fordere ich alle dazu Befähigten auf, dass sie auch in diesem Zweige der Literatur den Ruhm dem siechen Griechenland entreißen und in unsere Stadt bringen. Wie auch die übrigen Vorzüge, so weit sie erstrebenswert waren, durch den Eifer und die Tätigkeit unserer Vorfahren hierher gebracht wurden. So gelangte auch die Rhetorik zu einem Höhepunkt, die von einem niedrigen Niveau begann, dergestalt, dass sie nach dem natürlichen Verlauf fast aller Dinge schon zu altern beginnt und in kurzer Zeit in ein Nichts zurückfallen zu scheint. Die Philosophie hingegen ist im Bereich der lateinischen Literatur ein Erzeugnis der Gegenwart und sie wollen wir fördern. Wenn wir auch in manchen Fragen zurechtgewiesen und widerlegt werden, so werden wir es uns doch gern gefallen lassen. Worüber gewiss diejenigen ungehalten sind, die bestimmten und unbelehrbaren Ansichten hingegeben und gleichsam verfallen und somit durch einen solchen Zwang gebunden sind, dass sie selbst das, was sie gewöhnlich nicht billigen, wegen des hartnäckigen Verharrens in ihren Grundsätzen zu verteidigen sich genötigt sehen.[228] Wir [Stoiker] hingegen, die wir nur das suchen, was auf Billigung der Vernunft rechnen kann und nicht über das Wahrscheinliche hinausgehen, befinden uns in einer solchen Stimmung, dass wir ohne Leidenschaft sowohl andere widerlegen als auch uns von anderen durchaus widerlegen lassen. (6) Wenn dieser wissenschaftliche Zweig [die Philosophie ist gemeint] auf unseren Boden verpflanzt sein wird, so werden wir auch nicht mehr der griechischen Büchersammlungen bedürfen, in denen sich schier unbegrenzte Mengen von Bücherrollen angesammelt haben, wegen der großen Zahl an Schriftstellern und Philosophen. Denn von vielen wird Gleiches und Ähnliches geschrieben. Dies wird auch bei uns der Fall sein, wenn eine größere Zahl der Beschäftigung mit der Philosophie nachgehen. Diejenigen wollen wir hierzu auffordern, wenn es in unseren Kräften steht, die freisinnig, gebildet und zugleich mit Anwendung eines geschmackvollen Vortrags die Philosophie schulgerecht betreiben.

(7) Es gibt nämlich eine Sorte von Leuten, die auf den Namen eines Philosophen Anspruch erheben und, wie man sagt, sehr viele lateinische Bücher geschrieben haben. Ich verachte sie keineswegs, denn ich habe sie ja nie gelesen. Aber weil ihre Verfasser selbst offen bekennen, sie schrieben weder mit Bestimmtheit noch mit Ordnung noch mit Auswahl noch mit Schmuck, so halte ich die alles Reizes entbehrende Lektüre meiner Beachtung nicht wert. Die Behauptungen und Ansichten der Männer, die dieser Schule angehören, kennt ja jeder, der auch nur eine mittelmäßige Bildung genossen hat. Darum weil sie sich selbst um die Art der Darstellung nicht kümmern, begreife ich auch nicht, warum sie von anderen gelesen werden sollten, außer von Gleichgesinnten. (8) Denn so wie Platon und die übrigen Sokratiker und dann ihre Schüler von allen gelesen werden, selbst von denen, die den Ansichten derselben ihren Beifall nicht schenken oder wenigstens nicht sehr eifrig anhängen, den Epikur hingegen und den Metrodoros nicht leicht jemand außer ihren Anhängern in die Hände nimmt, so werden auch diese lateinischen Schriftsteller von denen allein gelesen, die ihre Behauptungen als richtig anerkennen. Wir [Stoiker] sind dagegen der Meinung, dass sich alles, was der Schrift anvertraut wird, allen Gebildeten zum Lesen empfehlen müsse. Vermögen wir auch selbst nicht diesen Anforderungen zu genügen, so haben wir doch die Überzeugung, dass man diesen Maßstab anlegen müsse. (9) Daher hat mir immer die Gewohnheit der Peripatetiker und der Akademiker, über alle Gegenstände das für und wider abzuwägen, nicht allein deshalb gefallen, weil man auf eine andere Weise das Wahrscheinliche in jedem Dinge nicht finden kann, sondern auch, weil dies die beste Übung im Reden ist. Aristoteles hat sie als erster angewandt, dann seine Nachfolger. In unserer Zeit aber traf Philo, den ich fleißig gehört habe, die Einrichtung, dass er

[228] Cicero meint die fanatischen Theisten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zu der einen Zeit die Lehren der Rhetoren vortrug, zu einer anderen die der Philosophen. Dieser Gewohnheit bediente auch ich mich auf Veranlassung meiner Freunde auf dem Tusculanum und die uns vergönnte Muße verwandten wir hierauf. So beschäftigten wir uns am Vormittag mit rhetorischen Vorträgen, wie am Tage zuvor, am Nachmittag aber stiegen wir in die Akademie hinab. Die hier gehaltene Unterredung will ich jetzt niederschreiben, wiederum nicht als Erzählung, sondern als gesprochenen Dialog.

(10) Während wir also auf- und abgingen, wurde das Gespräch etwa mit folgenden Worten eingeleitet:

A: Ich kann dir gar nicht sagen, welch einen Genuss oder vielmehr Nutzen ich in deinem gestrigen Vortrag gefunden habe. Denn wenn ich mir auch bewusst bin, dass ich nie allzusehr am Leben gehangen habe, so trat doch bisweilen in meinem Innern eine gewisse Besorgnis und ein Schmerz auf, wenn ich ans Ende des Lebens und an den Verlust aller seiner Freuden dachte. Von dieser Art der Furcht, glaube mir, fühle ich mich so gänzlich frei, dass ich der Ansicht bin, um nichts dürfe man sich weniger Sorgen machen [als an das, was nach unserem Leben ist, auch wenn es das absolute Nichts ist].

(11) M: Kein Wunder, denn das ist die Wirkung der Philosophie: Sie heilt die Gemüter, entfernt die nichtigen Besorgnisse, befreit von den Begierden und vertreibt die Furcht. Aber dieser Einfluss ist nicht gleich stark bei allen Menschen. Dann vermag die Philosophie am meisten, wenn sie auf ein empfängliches Gemüt trifft. Denn die Tapferen werden nicht nur durch das Glück begünstigt, wie es im Sprichwort heißt, sondern weit mehr noch begünstigt sie die Vernunft. Dich hat die Natur offenbar mit einer großen, erhabenen und alles Menschliche verachtenden Psyche geschaffen, und daher schlug der gegen den Tod gehaltene Vortrag so leicht Wurzeln. Aber glaubst du wohl, die gleichen Lehren hätten bei den Männern, die sie erforscht, erörtert und niedergeschrieben haben, eine gleiche Wirkung gehabt? Wieviele Philosophen findet man, deren Charakter, Denkweise und Lebenswandel den Forderungen der Vernunft entspricht? Die in ihrer Lehre nicht ein Zurschautragen ihres Wissens, sondern ein wirkliches Gesetz des Lebens sehen? Die ihren eigenen Grundsätzen gehorchen und sich ihnen unterwerfen? (12) So kann man sehen, wie einige von ihnen leichtfertig und großprahlerisch sind, dergestalt, dass es besser für sie gewesen wäre, sie hätten sich nie mit Philosophie beschäftigt. Andere sind geldgierig, ruhmsüchtig, viele sind die Sklaven ihrer Begierden und so stehen ihre Reden in einem wunderlichen Widerspruch zu ihrem Leben. Und wahrlich, das ist nach meiner Ansicht das Schimpflichste. Denn wie der, der sich für einen Rhetoriklehrer ausgibt und im Reden die Regeln der Schule verletzt oder der, der für einen Sänger gehalten sein will, im Gesang gegen die Regeln verstößt, um so schimpflicher ist, weil er gerade in der Kunst seines Lehrfaches fehlt, dessen Wissen er sich anmaßt. Ebenso ist es der Philosoph, der in der rechten Lebensweise fehlt, weil er in der Wissenschaft, deren Lehrer er sein will, fehltritt und in der Kunst des Lebens sündigt.

A: Sollte man da nicht besorgt sein, wenn die Sache sich so verhält, wie du sagst? Da putzt jemand die Philosophie mit falschem Ruhm aus. Denn welch einen stärkeren Beweis gibt es gegen ihren Nutzen, als dass einige angeblich vollkommene Philosophen schimpflich leben?

M: Wahrlich, das ist durchaus kein Beweis, den ich anerkennen kann. Denn nicht alle Äcker, die bebaut werden, sind fruchtbar. Auch ist der Ausspruch des Ennius falsch. Er schrieb einmal: „Ob du auch in schlechten Boden legst gute Frucht, / Durch eigne Kraft erwächst und erblüht sie kräftig schön.“ Denn nicht alle Psychen, die „angebaut“ werden, tragen Frucht. Und, um bei dem selben Gleichnis zu bleiben: Wie ein noch nie ergiebiger Acker ohne Bearbeitung des Bauern nicht fruchtbar sein kann, so kann auch eine Psyche ohne Bildung, ohne „Bearbeitung“ keine Frucht tragen. So ist das eine wie das andere schwach. Der „Anbau“ der Psyche ist die Philosophie. Sie ist es, die die Laster mit der Wurzel ausreisst und die Psyche zur Aufnahme der Saat vorbereitet, die ihr anvertraut, in sie sozusagen „ausgesät“ wird, was herangewachsen die reichsten Früchte trägt. Lass uns nun den nächsten Vortrag beginnen. Sage mir, über welchen Gegenstand du gesprochen haben möchtest.

A: Über den Schmerz, denn ich halte ihn für das größte aller Übel.

M: Auch für ein größeres Übel als die Schande?

A: Das wage ich allerdings nicht zu behaupten und ich schäme mich, so schnell von meiner ursprünglichen Ansicht verdrängt worden zu sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

M: Mehr Grund hättest du dich zu schämen, wenn du bei deiner Ansicht geblieben wärst. Denn was geziemt sich weniger als der Ansicht zu sein, es gebe etwas Schlimmeres als Schande, Schmach und Schimpf. Um diesem zu entgehen, welchen Schmerz [oder welche Anstrengung] müsste man, ich will nicht nur sagen zurückweisen, sondern vielmehr freiwillig erstreben, übernehmen und ertragen?

A: Ja, das ist ganz meine Ansicht. Also mag immerhin der Schmerz nicht das größte Übel sein, so ist er gewiss doch ein Übel.

M: Du siehst ein, dass du bereits nach kurzer Überlegung viel von der Größe des Übels in betreff des Schmerzes nachgelassen hast?

A: Ich gebe es zu, doch möchte ich deine Meinung dazu hören.

M: Es ist eine wiederum schwierige Aufgabe; doch ich will es versuchen. Ich brauche als Zuhörer jedoch einen Geist, der nicht allem und jedem widerspricht.

A: Du sollst solch einen Hörer haben. So wie gestern will ich deiner Beweisführung folgen, wohin immer sie mich führen mag.

M: Vorerst will ich von den Schwächen einiger Philosophen und zwar der verschiedensten Schulen reden. Der erste unter ihnen sowohl an Ansehen und Alter, der Sokratiker Aristippos, trug kein Bedenken, den Schmerz als das größte Übel zu benennen. Hierzu zeigte sich auch die verweichlichte und weibische Ansicht Epikurs zur Genüge gelehrig. Nach diesem erklärte Hieronymus aus Rhodos die Schmerzlosigkeit für das höchste Glücks-Gut. Offensichtlich sah er im Schmerz ebenfalls ein großes Übel. Die übrigen, außer Zenon, Ariston und Pyrrhon stellten ungefähr die gleiche Behauptung auf wie du eben: Der Schmerz sei zwar ein Übel, aber es gäbe Schlimmeres. (16) Also was bereits dein natürliches Gefühl und der dir angeborene Mut sogleich von sich wies, indem du nämlich den Schmerz nicht für das größte Übel gelten lassen wolltest und dich durch Entgegenstellung der Schande von deiner ursprünglichen Meinung abbringen ließest, darin beharrt die Lehrmeisterin des Lebens, die Philosophie, bereits viele Jahrhunderte. Welche Pflicht, welcher Ruhm, welche Würde wird für den, der die Überzeugung hat, der Schmerz sei das größte Übel, einen so großen Wert haben, dass er sie noch unter körperlichen Schmerzen [bzw. Anstrengungen] zu erringen gewillt ist? Ferner welche Schande, welchen Schimpf würde man nicht ertragen, um dem Schmerz [oder der Anstrengung] zu entfliehen, wenn man die Ansicht hat, er [sie] sei das größte Übel? Wer ist aber nicht unglücklich, nicht nur dann, wenn er von den größten Schmerzen niedergeschlagen wird, falls in ihnen das größte Übel liegt, sondern auch, wenn er weiß, dass sie ihm zustoßen können? Und wem könnten sie nicht zustoßen? (17) So würde hieraus folgen, dass überhaupt niemand glücklich sein könne. Metrodoros freilich erklärt den für vollkommen glücklich, dessen Körper sich in einer guten Verfassung befindet; und der mit großer Sicherheit weiß, es werde immer so bleiben. Wer kann dies aber mit Gewissheit vorhersagen?

Epikur vollends stellt eine solche Behauptung auf, dass er mir wenigstens eines Gelächters wert zu sein scheint. Er versichert nämlich irgendwo in seinen Werken, wenn der Mensch gefoltert und bei lebendigen Leibe verbrannt wird, du erwartest vielleicht, dass er sagte: „So wird er es erdulden, ertragen, wird nicht unterliegen.“ Ein großes Lob, beim Herkules, würdig dessen, in dessen Namen ich schwöre: des Herkules. Aber dem Epikur, dem genügsamen und abgehärteten Manne, ist das nicht genug. Wenn er in Phalaris Stier wäre, würde er sagen: „Wie angenehm ist es! Wie wenig bekümmere ich mich darum.“ - Angenehm? Ist es etwa nicht genug, wenn es nicht herb ist? Aber fürwahr nicht einmal jene, die sagen, der Schmerz sei kein Übel, behaupten, es sei für irgend jemanden eine angenehme Empfindung, gequält zu werden. Hart, schwierig, widernatürlich nennen sie es, nicht jedoch ein Übel. Und ausgerechnet Epikur, der den Schmerz für ein Übel, und sogar für das äußerste aller Übel erklärt, meint, der Weise werde den Schmerz >angenehm< nennen. (18) Ich verlange von dir nicht, dass du vom Schmerz mit denselben Ausdrücken redest, wie Epikur vom Vergnügen, der ein Verehrer der Lust ist, wie du weißt. Mag er immerhin in Phalaris' Stier dieselbe Sprache führen, wie wenn er auf seinem Ruhebett läge. Ich traue der Weisheit keine so große Kraft gegen den Schmerz zu. Sie benehme sich tapfer im Erdulden, das genügt der Pflicht. Ich verlange nicht, dass sie es angenehm finden soll. Der Schmerz ist ja ohne Zweifel etwas Leidvolles, Widerstrebendes, schwer zu Erduldendes und schwer zu Ertragendes. (19) Betrachte den Philoktet: Man muss es ihm zu gute halten, wenn er seufzt. Er hatte ja den Herkules selbst

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

auf dem Öta in gewaltigen Schmerzen heulen gesehen. Nicht trösteten diesen Mann die Pfeile, die er von Herkules erhalten hatte, damals als „Des Körpers Adern, von der Natter Biß und Gift / Gefüllt, erregten der Schmerzen fürchterliche Qual.“ Daher ruft er mit lauter Stimme, Hilfe erflehend und den Tod sich wünschend: „Ach, wer stürzt mich in die salzige Flut / Von hohem Gipfel der Felsen herab? / Schon schwind’ ich und den Atem verzehrt / Die gewaltige Wunde, der Brand des Geschwürs.“ Es ist schwer daher zu behaupten, das weiß ich wohl, derjenige befände sich nicht in einem Übel, und zwar in einem großen, der so zu schreien und zu jammern genötigt ist.

(20) Lasst uns nach dem Herkules sehen, der gerade da vom Schmerz überwältigt wurde, als er die Unsterblichkeit durch den Tod selbst suchte. Was stößt er für Klageschreie in Sophokles’ >Trachinierinnen< aus! Als ihm Dejaneira das in das Blut des Centauren getauchte Gewand angelegt hatte und es an seinem Fleisch festklebte, sagte er:

O unaussprechlich schweres, hartes Ungemach,
Das ich ertrug am Körper und im Herzen litt!
Nicht Junos unversöhnter Groll und schwerer Hass,
Nicht Eurystheus’ Zorn brachte solche Leiden mir,
Als ein einziges Weib, Öneus’ Tochter, frevelden Sinns,
Sie warf mir um, dem Unwissenden, das Pestgewand,
Das haftend an der Seite arg den Körper zerfleischt
Und tief eindringend schwer der Lunge Hauch abschneidet.
Schon hat es mir das entfärbte Blut aufgesaugt.
So schwand der Körper, von schwerem Unfall ganz zerfressen.
Und diese Wunden schlug mir nicht des Feindes Hand,
Auch nicht der Giganten erdgeborene rohe Schar,
Nicht ungestümer zweileibiger Centauren Kampf,
Nicht Hellas Macht, nicht der Barbaren grausam’ Geschlecht
Nicht roher Völker Horden, gebannt ans End’ der Welt,
Die ich, durchstreifend Wildheit, tilgte. Nein, ach nein!
Durch ein Weib fall’ ich, ein Mann, durch Weibes Hand!
O Sohn, in Wahrheit führ’ des Sohnes Namen mir.
Zieh’ nicht beim Tod des Vaters Mutterliebe vor!
Mit frommer Hand sie greifend schlepp’ sie her zu mir!
Jetzt werd’ ich seh’n, ob mich, ob sie du höher hältst.
Auf denn, Sohn, wag’ es und bewein’ des Vaters Qual!
Erbarm’ dich mein! Die Völker werden Tränen mir
Vergießen. Ach, dass ich nach Mädchen Art Geheul
Erheb’, den ob Unglück nie einer seufzen sah!
So sinkt getroffen hin verweibt des Mannes Kraft!
Heran, mein Sohn, tritt näher, schau des Vaters Körper,
Den zerfleischten und jämmerlich zerfetzten!
Ihr alle seht’s und du, o mächt’ger „Götterfürst“,
Ich flehe, wirf auf mich des zuckenden Blitzes Strahl!
Jetzt, jetzt zerwühlt mich der Schmerzen höchste Pein,
Jetzt schleicht der Brand. O vordem sieggewohnte Hand,
O Brust, o Rücken und du muskelstarker Arm,
Hat einst durch euren Druck der Nemäer Löwe, vor Wut
Mit den Zähnen furchtbar knirschend, ausgehaucht die Seel’?
Siehe, meine Rechte, tötend Lernas Ungetüm,
Gab Ruh’ dem Land; sie erlegte die zweigeleibte Schar:
Sie erschlug den wilden Eber auf Erymanthus Berg;
Sie zog aus Tartarus’ Finsternis der Hydra Brut,
Den dreiköpfigen Hund; sie erdrückte den Drachen, den
Vielfach gewundenen, der mit scharfem Blick den Baum,
Der goldene Äpfel trug, bewachte. Wer vermag
Die Taten zu nennen, die siegreich von mir vollbracht?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Und wer trug Siegesbeut' von meinem Ruhm davon?

Können wir den Schmerz verachten, da wir den Herkules selbst so ungeduldig Schmerz erleiden sehen?

(23) Es mag nun Äschylos kommen, nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Pythagoreer; so ist die Überlieferung. Wie erträgt bei ihm Prometheus den Schmerz, den er wegen des Lemnischen Diebstahls erduldet:

Durch welchen den Sterblichen heimlich des Feuers
Gabe zuteil ward; dieses entwandt dem
Zeus des Prometheus List: Darum bittere Strafe er
Schwer büßt nach dem Willen des Schicksals.

Diese Strafen nun büßend, angeschmiedet an den Kaukasus, sagt Prometheus folgendes:

O Freunde, Titans Sproß, Genossen meines Bluts,
Des Caelus Söhne, schaut mich an den rauhen Fels
Geschmiedet, wie das Schiff im wilden Meeressund
Der Schiffer anknüpft, zagend vor der finstern Nacht.
So hat mich festgeschmiedet Zeus, des Kronos Sohn.
Und Zeus' Macht nahm zu Hilf' Vulcans geschickte Hand.
Der schlug dem Körper Keile ein mit grauser Kunst
Und durchbrach mir die Glieder. So durchbohrt
Bewohn' ich elend hier die Burg der Furien.
An jedem dritten Jammertag fliegt Zeus' Trabant
Heran, zerreißt mit scharf gekrümmten Krallen mich.
Und mit scheußlicher Freßgier zerfleischt er meinen Körper.
Dann, von der fetten Leber satt und vollgestopft,
Ergießt er wildes Krächzen und, sich schwingend hoch
In die Luft, von meinem Blut bestreicht den Federschweif.
Hat aber die angefress'ne Leber sich verjüngt,
Kehrt er wieder zum grausen Fraß zurück.
So nähr' ich diesen Hüter meiner Pein,
Der mich lebend'gen Körpers ewig quält und plagt,
Denn, wie ihr seht, gebunden von Zeus' Fesseln, kann
Ich nicht verscheuchen den scheußlichen Vogel von der Brust.
So verwaist nehm ich selbst mir zu Martern mich
Auf und erstrebe gierig den Tod, der Leiden End';
Doch fern vom Tode stößt mich Zeus' gewalt'ge Macht.
Und dieses Jammerleiden ruht auf meinem Körper,
Durch lange, schauervolle Zeiten aufgetürmt,
Aus welchem fallen Tropfen, geschmolzen durch die Glut
Der Sonne, die stets träufeln auf den Kaukasus.

Kaum scheint es möglich, dass wir einen Mann in solcher Lage nicht für unglücklich erklären sollten. Und wenn wir ihn unglücklich nennen, so müssen wir folgerichtig auch den Schmerz als ein Übel bezeichnen.

A: Du führst bis jetzt meine Sache. Doch davon später. Zuerst: Woher hast du diese Verse? Ich kann sie nicht wiedererkennen?

M: Ich will es dir sagen, denn deine Frage ist berechtigt. Du siehst, ich habe reichlich Muße.

A: Wie bitte?

M: Du hast, glaube ich, als du in Athen weiltest, oft die Vorlesungen der Philosophen besucht?

A: Ja, und mit großem Vergnügen.

M: Dann hast du auch bemerkt, dass sie, obwohl damals keiner von ihnen sich eben sehr durch Redefülle auszeichnete, doch Stellen aus den verschiedensten Dramen in ihre Vorträge einstreuten.

A: Ja, und dies tat besonders der Stoiker Dionysios.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

M: Ganz recht. Aber er trug sie ganz in dem Tone seiner Dictata vor, ohne Auswahl, ohne Geschmack. Unser Philosoph sprach sie mit dem richtigen Rhythmus aus, legte nicht nur wohlgewählte Gedichte ein, sondern auch an der richtigen Stelle. Und so pflege ich, nachdem ich diese, ich möchte fast sagen greisenhafte Redeübung liebgewonnen habe, mich fleißig unserer Dichter zu bedienen. Aber wo mich diese im Stich lassen, übersetze ich vieles aus dem Griechischen, damit die lateinische Rede in dieser Art des wissenschaftlichen Vortrages keines Schmucks entbehre. (27) Erkennst du, welchen Schaden die Dichter anrichten? Wehklagend führen sie die tapfersten Männer ein. Sie verweichlichen unser Gemüt, sie sind so einschmeichelnd, dass man sie nicht nur liest, sondern sogar auswendig lernt. Wenn auf diese Weise zu der schlechten häuslichen Moral und zu dem verweichlichten und verzärtelten Leben auch noch die Dichter hinzukommen, da töten sie alle Tugenden ab. Mit Recht verbannt daher Platon alle Dichter aus seinem Musterstaat, so geschrieben in seinem Werk >Über den Staat<, in welchem er eine Untersuchung über die besten Sitten und die besten Staatseinrichtungen anstellt. Aber wir, die wir unsere Bildung von den Griechen entlehnt haben, lesen und lernen dies ebenfalls von Kindheit an. Es gilt uns für eine freisinnige Geistesbildung und Gelehrsamkeit.

(28) Doch was zürnen wir den Dichtern? Tugendlehrer, ja sogar Philosophen hat es gegeben, die den Schmerz für das größte Übel hielten. Aber du, junger Freund, sprachst dies kurz vorher zwar auch als deine Ansicht aus, doch auf meine Frage, ob auch für ein größeres Übel als die Schande, gabst du nach diesem einen Worte sogleich deine Meinung auf. Ich lege dieselbe Frage dem Epikur vor. Er wird sagen, der mäßige Schmerz sei ein größeres Übel als die größte Schande. In der Schande selbst sei nämlich kein Übel, wenn ihr nicht Schmerzen folgten. Welcher Schmerz folgt nun dem Epikur, wenn er gerade die Behauptung ausspricht, das größte Übel sei der Schmerz? Und doch welch größere Schande könnte ich von einem Philosophen erwarten als diese Behauptung? Deshalb hast du mir genug dadurch eingeräumt, dass du die Antwort gabst, für ein größeres Übel haltest du die Schande als den Schmerz. Wenn du an deiner Meinung festhältst, so wirst du begreifen, wie sehr man dem Schmerz Widerstand leisten muss. Man sollte hierbei nicht bedenken, ob der Schmerz ein Übel sei, als vielmehr die Psyche kräftigen für die Ertragung des Schmerzes.

(29) Die Stoiker bilden gerne sogenannte Vernunftschlüsse, z. B. auch darüber, warum der Schmerz kein Übel sei, als ob man wegen des Wortes und nicht wegen der Sache in Verlegenheit wäre. Was täuschst du mich, Zenon? Denn wenn du von dem, was mir schauerlich erscheint, behauptest, es sei durchaus kein Übel, so werde ich überrascht und verlange zu wissen, wie etwas, das ich für ein sehr großes Elend halte, für dich nicht einmal ein Übel sein könne. - Nichts ist, sagst du, ein Übel, als was schimpflich und lasterhaft ist. - Wieder eine neue Geschmacklosigkeit. Denn das, was mich ängstigt, benimmst du mir nicht. Ich weiß, der Schmerz ist keine Schlechtigkeit. Höre auf, mich so etwas zu lehren; lehre mich, es mache keinen Unterschied ob ich Schmerz empfinde oder nicht. - Nie hat der Schmerz, sagst du [Zenon] auch nur den geringsten Einfluss auf ein glückliches Leben, das auf der Tugend allein beruht; aber doch ist er verwerflich. - Warum? Er ist etwas Rauhes, Widernatürliches, Schwerzuertragendes, Trauriges, Hartes.

(30) Das heißt Wortfülle, was wir alles mit dem einen Wort >Übel< benennen können! Du gibst mir eine Begriffsbestimmung vom Schmerz, hebst ihn aber nicht auf, wenn du sagst, er sei rauh, widernatürlich, könne kaum ertragen und erduldet werden; und du sagst keine Lüge. Aber in der Sache solltest du nicht unterliegen, wenn du mit Worten prahlst, dass dir nichts als ein Glücks-Gut erscheint, als was ethischgut ist, und nichts ein Übel, als was ethischschlecht ist. Das heißt fromme Wünsche hegen, nicht lehren. Besser und richtiger ist die Behauptung: Alles, was die Natur verschmäht, gehört zu den Übel; was sie annimmt, gehört zu den Glücks-Gütern. Nimmt man diese Definition und beseitigt man somit jeden Streit um Worte, so wird dennoch das, was die Stoiker mit Recht umfassen, was wir das Ethischgute, das Rechte, das Geziemende nennen, das wir gleichfalls zuweilen unter dem Namen der Tugend begreifen, so sehr hervorragen, dass alles andere, was man für Güter des Körpers und des Glückes hält, als höchst geringfügig und kleinlich, ja nicht einmal als irgendein Übel erscheint. Wären auch alle Übel auf einer Stelle zusammengehäuft, so würden sie doch mit dem Übel des Ethischschlechten keinen Vergleich aushalten können.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(31) Wenn daher die Schande etwas Schlimmeres ist als der Schmerz, wie du am Anfang eingeräumt hast, so ist der Schmerz folglich ganz und gar nichts. Denn so lange es dir schimpflich und eines Mannes unwürdig scheint zu seufzen, zu heulen, zu wehklagen, durch den Schmerz dich zu Boden drücken und überwältigen zu lassen, so lange das Ethischgute, die Würde und die Achtung dir zur Seite stehen wird und du dich im Hinblick auf sie beherrschen wirst, so lange wird in der Tat der Schmerz vor der Tugend weichen und durch den festen Vorsatz seine Kraft verlieren. Denn entweder gibt es keine Tugend oder jeder Schmerz muss verachtet werden. Willst du, dass es Klugheit gebe, ohne die sich irgendeine Tugend nicht einmal begreifen lässt? Wie nun? Wird sie dich irgendetwas tun lassen, wobei du trotz aller Mühe nichts ausrichten würdest?[229] Oder wird die Besonnenheit zulassen, dass du etwas Unbeherrschtes tust? Oder kann etwas Gerechtes von einem Menschen getan werden, der wegen der Macht des Schmerzes das anvertraute Geheimnis ausspricht, die Mitwisser verrät und viele Pflichten vernachlässigt?

(32) Der Tapferkeit und ihren Begleiterinnen, der Größe des Gemütes, der Würde, der Geduld, der Verachtung menschlicher Verhältnisse, wie willst du ihnen Rede stehen? Niedergeschlagen, zu Boden geworfen und mit weinerlicher Stimme jammernd, wirst du da wohl die Worte vernehmen: „O der tapfere Mann!“ Wahrlich, man dürfte dich in einem solchen Zustand nicht einmal einen Mann nennen. Folglich muss man demnach entweder die Tapferkeit aufgeben oder den Schmerz verachten.

Du weißt, wenn du von deinen kostbaren korinthischen Gefäßen eines verlierst, ist dir dein übriger Hausrat immer noch unversehrt geblieben. Wenn du aber eine einzige Tugend verlierst - obwohl man die Tugend gar nicht verlieren kann - doch wenn du eingestehen musst, du habest eine nicht, weißt du, dass du dann gar keine hast? (33) Kannst du nun jenen Philoktet einen tapferen, einen hochherzigen, einen geduldigen, einen würdevollen, einen alles Menschliche verachtenden Mann nennen?[230] - Von dir will ich lieber nicht reden; aber jener ist sicherlich nicht tapfer, der „liegt in feuchter Grotte, / Die von Geheule, Klagen, Seufzen, Zorngebrüll / Selbst stumm, von Jammerstimmen widerhallt.“ [231]

Ich behaupte daher nicht [wie die griechischen Stoiker], der Schmerz sei kein Übel; denn weshalb würde bei ihm Kraft und Stärke verlangt werden? Aber ich behaupte, der Schmerz könne durch Geduld unterdrückt werden, wenn es überhaupt irgendeine Ausdauer gibt. Gibt es aber keine, warum putzen wir dann die Philosophie heraus? Oder warum sind wir stolz auf sie? Es sticht der Schmerz, ja er mag uns peinigen: Bist du wehrlos, so reiche ihm die Kehle hin.[232] Bist du aber geschützt mit vulkanischen Waffen, d. h. mit Tapferkeit, so leiste Widerstand. Denn sie, die Hüterin deiner Würde, wird dich, wenn du nicht so handelst, aufgeben und im Stich lassen. (34) So z. B. die Gesetze der Kreter. Mag sie nun Jupiter oder König Minos nach Jupiters Willen, wie die Dichter erzählen, festgesetzt haben, desgleichen die des Lykurgos: Sie alle erziehen die Jugend durch Anstrengung, durch Jagen, Laufen, Hungern, Dürsten, Frieren, Schwitzen. [...] Wie nun? Knaben können dies und Männer sollten es nicht können? Der Brauch [das Gesetz] vermag es und die Vernunft sollte es nicht vermögen?

(35) Es findet jedoch ein Unterschied statt zwischen Arbeit [Anstrengung] und Schmerz, wirst du mir entgegnen. Arbeit [Anstrengung] ist die Verrichtung eines schweren Werkes oder Geschäftes durch das Gemüt oder den Körper; Schmerz aber ist eine rauhe, dem Gefühl widerstrebende Bewegung im Körper. Diese beiden Begriffe bezeichnen die Griechen, deren Sprache reicher als die unsrige ist, durch ein einziges Wort. Daher nennen sie tätige Menschen schmerzbeflissene oder vielmehr schmerzliebende, wir treffender arbeitsame Menschen. Denn arbeiten ist etwas anderes als Schmerz empfinden. O Griechenland, wie arm bist du zuweilen an Worten, an denen du immer reich zu sein meinst! Als dem Gajus Marius die Krampfadern aufgeschnitten wurden, empfand er Schmerz. Als er bei großer Hitze das Heer anführte, hatte er Arbeit. Es findet jedoch zwischen diesen Begriffen eine gewisse Ähnlichkeit statt. Denn die

[229] Dadurch, dass man sich dem Schmerz hingibt (und trotz allem Seufzen und Wehklagen) wird der Schmerz nicht vermindert.

[230] Die Rede ist anakolutisch. Indem Cicero hinzufügen wollte: „oder dich“, unterdrückt er diese Worte und fährt fort: „von dir will ich lieber nicht reden.“

[231] Wahrscheinlich aus dem >Philoktet< des Accius.

[232] D. h. erkläre dich für besiegt. Das Gleichnis ist von den Gladiatorenkämpfen entlehnt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gewohnheit der Arbeit erleichtert die Ertragung der Schmerzen. (36) Daher wollten jene Männer, die Griechenland eine Staatsverfassung gaben, dass der Körper der jungen Leute durch Arbeit gestärkt werde. Und die Spartaner übertrugen dies sogar auf das weibliche Geschlecht, das in anderen Städten bei verweichlichter Lebensweise zu Hause im Verborgenen sitzt. Jene aber wollten, dass etwas Derartiges nicht vorkomme: „Bei spartanischen Jungfrauen, denen lieber war / Palästra, Eurotas, Staub, Sonne, Mühen und / Das Kriegsgeschäft als der Barbarenfrauen Fruchtbarkeit.“ Also bei diesen Übungen geschieht es einerseits, dass ein Schmerz ertragen werden muss, andererseits gewährt die Anstrengung gleichsam eine Abhärtung gegen den Schmerz.

(37) Was vollends den Kriegsdienst betrifft, ich meine den unsrigen, nicht den der Spartaner, deren Marsch nach Takt und Flöte vor sich ging, und bei der keine Aufmunterung ohne anapästische Rhythmen angewendet wurde, so weißt du vorerst, dass der Ausdruck für den Begriff >Heer< in unserer Sprache von dem Wort >üben< abgeleitet ist. Unsere Soldaten üben das lange und schnelle Marschieren, das Tragen von Lebensmitteln und was sie sonst noch zur Kriegführung benötigen, z. B. einen Schanzpfahl. Schild, Schwert und Helm halten sie ebensowenig für eine Last als ihre Schultern, Arme oder Hände. Denn die Waffen, sagen sie, seien die Glieder des Kriegers. Und sie führen sie so geschickt, dass sie, wenn es not tut, nach Abwerfen ihrer Lasten mit griffbereiten Waffen wie mit ihren Gliedern fechten können. Die Übungen der Legionen, jenes Marschieren, Zusammenrennen und laute Rufen, wieviel Anstrengung erfordert es! Daher jener Mut in den Treffen, bereit zu Wunden. Führe einen ungeübten Krieger herbei von gleichem Mute und er wird weibisch erscheinen.

(40) Doch bis jetzt habe ich von der Gewohnheit durch körperliche Ertüchtigung geredet, nicht von den Vernunftgründen der Weisheit. Alte Mütterchen können oft zwei bis drei Tage hungern. Entziehe einem Fechter die Nahrung auch nur für einen Tag, und er wird Jupiter Olympius anflehen, den, zu dessen Ehren er üben soll. Er wird schreien, er könne es nicht aushalten. Groß ist die Macht der Gewohnheit. Es übernachten Jäger im Schnee, lassen sich auf den Bergen von der Sonne verbrennen. Faustkämpfer, vom Kampfhandschuh blutig geschlagen, seufzen nicht einmal. (41) Doch was erwähne ich die, für die ein Sieg bei den Olympischen Spielen eine gleiche Geltung hat wie jenes alte Konsulat? Gladiatoren, entweder verdorbene Menschen oder Barbaren, welche Schläge ertragen sie!

(42) Über die Übung, die Gewohnheit und die sorgfältige Vorbereitung hast du nun meine Ansicht gehört. Jetzt wollen wir, wenn es dir beliebt, die Vernunftgründe betrachten; sofern du nicht zu dem Gesagten noch etwas hinzufügen willst.

A: Ich sollte dich unterbrechen? Das möchte ich nicht einmal, so sehr überzeugt mich dein Vortrag.

M: Ob nun der Schmerz ein Übel ist oder nicht, das mögen die Stoiker unter sich entscheiden, die durch verwickelte Schlüsse, die jedoch bis zum Gefühl nicht durchdringen, beweisen wollen, dass der Schmerz kein Übel sei. Ich bin der Ansicht, dass er, was er auch sei, jedenfalls nicht so groß ist wie er meist scheint und behaupte, dass durch eine falsche Ansicht und Vorstellung sich die Menschen oft zu heftig durch einen Schmerz erschüttern lassen. Ich glaube daher, dass jeder Schmerz zu ertragen ist. - Wie soll ich nun fortfahren? Soll ich das eben Gesagte wieder kurz berühren, damit sich mein Vortrag leichter entwickeln kann? [Textverlust]

(43) Alle sind darin einig, nicht allein Ungebildete sondern auch Gebildete, es komme tapferen, hochherzigen, ausdauernden, über den menschlichen Dingen stehenden Menschen zu, den Schmerz geduldig zu ertragen. Von jeher ist man der Ansicht gewesen, ein Mensch, der so dulde, verdiene unsere Achtung. Wenn man also die Ertragung des Schmerzes fordert und wo man es antrifft lobt, ist es da nicht schimpflich, den kommenden Schmerz zu fürchten oder den anwesenden nicht zu ertragen? Nun dürfte, da alle guten Gemütszustände im Lateinischen >virtutes< genannt werden, der Name >virtus< nicht der eigentliche Ausdruck für alle Tugenden sein, sondern vielmehr scheinen alle ihre Namen erhalten zu haben von demjenigen, der sich von den übrigen ganz besonders auszeichnet. Von >vir<, d. h. >Mann<, hat die >virtus< ihren Namen. Dem Manne aber ist die Tapferkeit eigen, deren Hauptpflichten zwei sind, die Verachtung des Todes und die Verachtung des Schmerzes. Diese muss man sich

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

demnach aneignen, wenn wir der Tugend teilhaftig sein wollen. Du wirst vielleicht fragen, wie dies geschieht, und mit Recht: Ein solches Heilmittel verspricht die Philosophie.

(44) Da kommt Epikur. Ein gar nicht schlechter, vielmehr ganz guter Mensch. Er lehrt nach dem beschränkten Maße seiner Einsicht: „Achte den Schmerz nicht." Wer sagt dies? Der gleiche, der den Schmerz das größte Übel nennt. Nicht eben sehr folgerichtig. Doch wir wollen ihn anhören. „Wenn der Schmerz den höchsten Grad erreicht hat", sagt er, „so muss er notwendigerweise kurz sein." Wiederhole mir es noch einmal, denn ich begreife nicht, was du [Epikur] >das Höchste< und was du >kurz< nennst. - Das Höchste, über das hinaus nichts höher ist oder auch über das hinaus nichts kürzer ist. Ich verachte den größten Schmerz, von dem ich in kürzester Zeit befreit sein werde; ich möchte fast hinzufügen, kaum, dass er angekommen ist. - Aber wenn der Schmerz so groß ist wie der des Philoktet? - Ganz gut; allerdings erscheint er auch mir sehr groß, aber doch nicht der größte zu sein, denn es schmerzt ihm nur der Fuß. Es könnte ihn auch ein Auge, der Kopf, die Brust, die Lunge, es kann ihn alles schmerzen; weit ist er also noch vom höchsten Schmerz entfernt. „Demnach", sagt Epikur, „hat ein langwieriger Schmerz mehr Erfreuliches als Beschwerliches." - (45) Jetzt kann ich nicht mehr sagen, ein so großer Denker habe durchaus keine Einsicht, sondern ich muss befürchten, er treibe seinen Scherz mit uns. Ich behaupte, der größte Schmerz - den größten nenne ich ihn, auch wenn ein anderer noch um zehn Atome größer ist - sei nicht immer kurz. Ich könnte mehrere Menschen nennen, die mehrere Jahre von den größten Schmerzen der Fußgicht gequält wurden. Aber der vernünftige Mensch bestimmt nie das Maß weder von der Größe noch von der Länge eines Schmerzes her, so dass ich wissen könnte, was er das Höchste und was er kurz nennt. Wir wollen Epikur demnach mit seinen völlig grundlosen Behauptungen übergehen und ihn zu dem Eingeständnis nötigen, man könne bei ihm kein Heilmittel gegen den Schmerz finden, da er den Schmerz das größte aller Übel genannt hat. Mag er auch in der Ertragung seiner Bauchschmerzen und seines Harnzwanges ein Pröbchen seiner Tapferkeit abgelegt haben. Anderwo müssen wir also das Heilmittel suchen. Und zwar zunächst, wenn wir folgerichtig vorgehen wollen, bei den Stoikern, die das Ethischgute für das höchste Glücks-Gut und das Ethischschlechte für das größte Übel halten. In der Gegenwart dieser Männer wirst du in der Tat nicht wagen zu seufzen oder dich auf dem Krankenlager hin und her zu werfen. Denn es wird durch ihren Mund die Tugend selbst zu dir reden.

(46) Wenn du Knaben in Sparta, Jünglinge in Olympia, Barbaren auf dem Kriegsschauplatz die härtesten Streiche empfangen und stillschweigend ertragen sahst, wirst du, wenn etwa irgendein Schmerz dich durchzuckt, laut schreien wie ein Weib? Wirst du ihn nicht standhaft und gelassen ertragen? - Unmöglich, die Natur lässt es nicht zu. - Das lässt sich hören. Aber Knaben ertragen es aus Ruhmsucht, andere ertragen es aus Scham, viele aus Furcht; und doch meinen wir, die Natur lasse, was von so vielen und was an so vielen Orten ertragen wird, nicht zu? Sie lässt es sogar nicht nur zu, nein, sie fordert es! Denn die Natur hat nichts Vorzüglicheres, nichts was sie mehr erstrebt als das Ethischgute, als eine lobenswerte Handlung, als Mühe und Ehre. Mit diesen Worten will ich einen einzigen Begriff bezeichnet wissen; aber um ihn möglichst deutlich zu umschreiben, bediene ich mich dazu mehrerer. Ich will hiermit sagen, für den Menschen sei dasjenige bei weitem das Beste und Lobenswürdigste, was an und für sich wünschenswert ist, ausgegangen von der Tugend und in der Tugend selbst beruhend. Ich möchte es lieber das einzige als das höchste Glücks-Gut nennen. Wie das Gesagte vom Ethischguten gilt, so gilt das Gegenteil vom Ethischschlechten: Nichts ist so hässlich, nichts so verabscheuenswürdig, nichts des Menschen unwürdiger. (47) Wenn du nun dieser Überzeugung bist - du sagtest ja zu Anfang, in der Schande scheine dir mehr Übel zu liegen als im Schmerz - so bleibt übrig, dass du dich selbst beherrschst. Obwohl dieser Ausdruck wunderbar klingen mag, als wenn jeder von uns aus zwei Personen bestünde, so dass die eine herrsche und die andere diene, so ist es doch nicht unverständlich.

Denn die Psyche ist in zwei Teile geteilt, in einen vernünftigen und in einen unvernünftigen. Wenn uns also verlangt wird, dass wir uns selbst beherrschen sollen, so heißt das so viel als: Die Vernunft soll die Sinnlichkeit in Schranken halten. Es liegt in den Psychen fast aller Menschen etwas Weichliches, Mutloses, Niedriges, gewissermaßen Entnervtes und Schlaffes. Läge nichts anderes darin, so gäbe es nichts Abscheulicheres als den Menschen. Aber es ist da noch die Vernunft, die Gebieterin und Königin aller Dinge, die auf sich selbst gestützt

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und sich, wenn sie sich weiter entwickelt, schließlich vollendete Tugend wird. Dass sie über den anderen Teil der Psyche herrsche, das muss man erreichen. - (48) Auf welche Weise, wirst du fragen. - Entweder wie der Herr über den Sklaven oder wie der Heerführer über den Krieger oder wie der Vater über den Sohn. Wenn jener Teil des Gemütes, den ich weichlich genannt habe, sich auf eine sehr schimpfliche Weise benehmen, wenn er sich Wehklagen und Tränen hingeben sollte, so mag er gefesselt und gebunden werden durch der Freunde und der Verwandten Bewachung. Oft sehen wir ja diejenigen vom Schamgefühl überwältigt, die sich durch keinen Vernunftgrund besiegen ließen. Diese haben, wie Diener, beinahe Fesseln und Bewachung nötig. Die aber stärker sind, jedoch noch nicht die kräftigsten, die muss man, wie gute Soldaten, durch Mahnung zurückrufen, auf dass sie ihre Würde behaupten. Nicht allzu sehr wehklagt in den >Niptren<[233] jener schlaueste Mann Griechenlands [Odysseus] bei seiner Verwundung, indem er sagt: „Sanft tragt mich und mit bedächtigem Schritt, / Dass nicht durch die Erschütterung größerer / Schmerz mich ergreife ...“ (49) Pacivius hat dies besser gedichtet als Sophokles, denn bei diesem Dichter jammert Odysseus kläglich bei seiner Verwundung. Dennoch haben jene, die den Verwundeten tragen, im Hinblick auf die Würde des Mannes kein Bedenken, zu dem leicht Seufzenden zu sagen: „Dir auch, lieber Odysseus, ist das Herz [schwer], / Ob schwer auch ist deine Verwundung, / Fast zu weich [erscheinst du], der du gewohnt bist in den / Waffen stehend das Leben zu führen ...“ Der verständige Dichter sieht ein, dass die Gewohnheit bei Ertragung des Schmerzes keine zu verachtende Lehrmeisterin ist. (50) Er lässt Odysseus bei großem Schmerze gemäßigt sprechen: „Haltet an, haltet an, es erdrückt des Geschwüres / Schmerz mich. Entblößt mich! Welch ein Geschick! / Wie werd’ ich gequält, ich Unglücklicher!“ Er beginnt zu wanken, dann schließt er mit den Worten: „Deckt mich zu, deckt mich zu, entweicht, jetzt, jetzt / Lasst mich. Durch das Berühren und Schütteln / Mehrt ihr den schrecklichen Schmerz ...“ Siehst du, wie der Schmerz verstummt; zwar nicht gestillt im Körper, aber doch gezähmt im Gemüt. Daher tadelt Odysseus am Ende der >Niptren< auch andere, und zwar im Sterben: „Schweres Missgeschick beklagen, nicht jammern ziemt dem Mann, / Das ist Mannespflicht; Geheul ist Frauenwesen zugeteilt.“ Bei diesem Manne gehorchte jener weichlichere Teil des Gemütes der Vernunft derart, wie einem strengen Heerführer der ehrliebende Soldat.

(51) Derjenige aber, in dem die vollendete Weisheit wohnt - wie wir allerdings bis jetzt noch keinen gefunden haben, doch in den Lehrsätzen der Philosophen wird gezeigt, wie ein solcher Weiser beschaffen sein müsste - dieser also oder vielmehr die in ihm vollendete und abgeschlossene Vernunft wird über den untergeordneten Teil so herrschen, wie ein gerechter Vater über gute Kinder. Durch einen leichten Wink wird er seine Wünsche erreichen, ohne Mühe, ohne Beschwerde. Er wird sich selbst aufrichten, erwecken, rüsten, wappnen, auf dass er wie einem Feind so auch dem Schmerz Widerstand leistet. Was sind das für Waffen? Anstrengung, Ermutigung und das Selbstgespräch, wobei er so zu sich spricht: Hüte dich, etwas Schimpfliches, Schlaffes oder Unmännliches zu tun. (52) Es mögen Vorbilder der Tugend uns vorschweben: Zenon aus Elea steht vor uns, der alles lieber erduldete, als dass er seine Mitverschworenen bei der aufgedeckten Konspiration verraten hätte; oder Anaxarchos, ein Schüler des Demokrit, der, als er zu Cyprus in die Hände des Königs Timokreon fiel, keine Todesart durch Bitten abzuwenden versuchte, noch sie zu erdulden sich weigerte. Der Inder Kalanus, ein ungebildeter Mann und ein Barbar, wurde auf eigenen Willen lebendig verbrannt. Wir, wenn uns ein Fuß, ein Zahn schmerzt, können es kaum ertragen; aber lasst erst den ganzen Körper schmerzen, was dann? Eine verweichlichte und leichtfertige Ansicht findet ebenso im Vergnügen wie im Schmerz statt, durch die wir in Weichlichkeit zerfließen und daher den Stachel einer Biene nicht ohne Geschrei ertragen können. (53) Gajus Marius hingegen, ein Mann vom Lande, aber ein ganzer Mann, ließ sich, als er vom Arzt geschnitten wurde, anfangs nicht festbinden, und niemand, sagt man, hat sich vor ihm unangebunden schneiden lassen. Warum also auch später andere? Sein Ansehen hatte eine solche Geltung. Erkennst du nun, dass es ein Übel der Meinung und nicht der Natur ist? Dass jedoch der Schmerz groß war, zeigte

[233] Titel einer verlorenen Tragödie des Sophokles, deren Gegenstand der Tod des Odysseus war, der nach der Sage durch den Stich eines mit dem Stachel eines Meerrochens versehenen Speeres auf Veranlassung seines und der Circe Sohn ermordet wurde. Diese Tragödie wurde von Pacuvius frei ins Lateinische übertragen und zum Teil umgearbeitet.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

derselbe Marius; denn das andere Bein reichte er nicht mehr hin. So ertrug er einerseits den Schmerz wie ein Mann, andererseits wollte er als Mensch den größeren ohne Notwendigkeit nicht ertragen. Die ganze Sache beruht also darauf, dass du dich beherrschst. Ich habe gezeigt, von welcher Art diese Herrschaft ist, und dieser Gedanke, was der Tapferkeit, was der Gemütsgröße am würdigsten sei, hält nicht allein das Gemüt in Schranken, sondern macht auch den Schmerz, ich weiß nicht wie, erträglicher.

(54) Denn wie es in der Schlacht zu geschehen pflegt, dass der feige und furchtsame Soldat beim ersten Anblick des Feindes seinen Schild wegwirft und flieht und gerade deshalb getötet wird, während demjenigen, der tapfer stehenbleibt, nichts geschieht, so ist es auch bei einem gesunden Körper. So werfen sich die, die bereits die Möglichkeit des Schmerzes nicht ertragen können, gleichsam zu Boden, liegen erschüttert und entkräftet darnieder und sterben, während die, die dem Schmerz tapfer Widerstand leisten, oftmals die Krankheit besiegen und gesunden. Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Körper und Gemüt. Wie Lasten durch Anspannung des Körpers leichter ertragen werden, bei Erschlaffung aber uns erdrücken, auf gleiche Weise entfernt das Gemüt durch ihre Energie allen Druck der Last, durch Erschlaffung aber wird unser Gemüt so bedrängt, dass es sich nicht erheben kann. (55) Und wahrhaftig, bei der Erfüllung aller Pflichten des Lebens ist eine Anspannung des Gemütes notwendig. Allen ist gleich die Pflicht der Besonnenheit. Beim Schmerz muss man besonders dafür Sorge tragen, dass wir nicht mutlos, furchtsam oder feige handeln. Ganz besonders möge das Gejammere eines Philoktet verworfen werden. Zu seufzen ist bisweilen gestattet, doch nur selten; Weinen geziemt nicht einmal der Frau. Und das ist unfehlbar jenes Weinen, dessen Anwendung das Zwölftafelgesetz verboten hat. (56) Und wahrlich, der weise und tapfere Mann seufzt auch nicht, außer etwa in der Absicht, sich dadurch zur Festigkeit anzuspannen, wie in der Rennbahn die Läufer möglichst laut atmen. Das gleiche tun auch die Fechter bei ihren Übungen; auch die Faustkämpfer stoßen stöhnende Laute aus, wenn sie den Gegner schlagen, nicht als ob sie Schmerz empfänden oder den Mut verlören, sondern weil durch Ausstoßen der Luft der ganze Körper angespannt wird und der Schlag heftiger kommt.

(57) Wie also? Diejenigen, die stärker schreien wollen, begnügen sich damit, Brust, Kehle und Zunge anzuspannen, aus denen, wie wir wissen, die Laute hervorgestoßen werden. Nein, mit allen Leibeskräften, wie man sagt, unterstützen sie noch die Kraft der Stimme. Mit dem Knie, beim Herkules, sah ich den Marcus Antonius die Erde berühren, als er, nach dem Barischen Gesetz[234] angeklagt, mit großer Anstrengung sich verteidigte.[235] So wie die Wurfkraft der Schleudermaschinen um so stärker ist, je heftiger sie gespannt und angezogen sind, so ist die Stimme um so stärker, je größer die Anstrengung ist, die man dabei anwendet. Da nun diese Anstrengung eine so große Wirkung hat, so mögen wir es anwenden, wenn es zur Kräftigung des Gemütes hilft. Wenn das Seufzen überaus kläglich, wenn es schwächlich, mutlos oder weinerlich ist, so möchte ich den, der sich ihm hingibt, kaum einen Mann nennen. Und wenn auch dieses Seufzen einige Erleichterung verschaffte, so müssten wir doch zusehen, was einem tapferen und mutigen Manne zukomme. Da es aber nichts von der Größe des Schmerzes vermindert, warum sollten wir uns ohne Grund schimpflich benehmen? Und was ist für einen Mann schimpflicher als mädchenhaftes Weinen? (58) Diese Vorschrift, die in betreff des Schmerzes gegeben wird, erstreckt sich noch weiter. Denn nicht allein dem körperlichen Schmerz, sondern gleichsam allem muss man mit gleicher Anstrengung des Gemütes Widerstand leisten. Der Zorn entflammt, die Begierde wird angestachelt: In die gleiche Burg muss man seine Zuflucht nehmen, die gleichen Waffen muss man ergreifen. Doch weil wir über den Schmerz reden, wollen wir das andere diesmal übergehen. Den wirksamsten Einfluss zur ruhigen und gelassenen Ertragung des Schmerzes hat der Gedanke, wie ehrenhaft es sei. Denn wir alle haben von Natur, wie ich bereits oben gesagt habe - man kann ja dies nicht oft genug

[234] Die Lex Varia de maiestate wurde von dem Volkstribunen Quintus Barus Hybrida aus Sucro in Spanien im Jahre 91 v. u. Zr. gegeben, nach der bestimmt wurde, dass eine Untersuchung über diejenigen gehalten werden sollte, durch deren Schuld ein Bundesgenossenkrieg herbeigeführt wurde. In diesem Jahr war unter dem Konsulat des L. Julius Caesar und P. Rutilius Lupus in Italien der sogenannte Bundesgenossenkrieg ausgebrochen.

[235] Gewiss ironisch gemeint von L. Marcus Cicero. Dass Marcus Antonius auf die Knie fiel, war nur eine theatralische Heuchelei.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sagen - ein großes Streben und Verlangen nach Ansehen und Ehre, deren Glanz wir nur einigermaßen zu erblicken brauchen und es gibt nichts mehr, was wir zu seiner Erringung zu ertragen und zu erdulden nicht bereit wären. Infolge dieses Dranges des Gemütes zu wahrem Lob und zu echtem Ruhm unterziehen sich viele den größten Gefahren im Krieg, nicht fühlen sie im Kampf die Wunden; oder sie fühlen sie, wollen aber lieber sterben als sich auch nur einen Fuß breit aus der Ehrenstellung verdrängen zu lassen. (59) Blitzen sahen die Decier die Schwerter der Feinde, als sie sich in deren Schlachtreihe stürzten; ihnen benahm alle Furcht vor Wunden des Todes Adel und Ruhm. Glaubst du, Epaminondas habe geseufzt, als er zugleich mit seinem Blut sein Leben entströmen fühlte? Herrschend über die Spartaner hinterließ er ja sein Vaterland, das er dienend überkommen hatte. Das sind Trostmittel [im Kriege] und Linderungsmittel gegen den höchsten Schmerz.

(60) Du wirst mir entgegnen wollen: „Welches sind die Linderungsmittel im Frieden, die zu Hause, die auf dem Ruhebett? - Du rufst mich zu den Philosophen zurück, die selten in einer Schlachtreihe zu sehen sind. Von diesen hatte der leichtfertige Dionysios aus Heraklea von Zenon zwar tapfer zu sein gelernt, vor dem Schmerz es aber wieder verlernt. Denn als er an den Nieren litt, schrie er im Jammer, es sei falsch gewesen, was er vorher über den Schmerz gelehrt habe. Und als ihn sein Mitschüler Kleanthes fragte, was ihn von seinem früheren Urteil abgebracht habe, antworte Dionysios: „Viele Jahre habe ich mit dem Studium der Philosophie zugebracht und kann doch keinen Schmerz ertragen; demnach ist der Schmerz ein Übel.“ Da soll Kleanthes mit dem Fuße auf die Erde gestampft und einen Vers aus den >Epigonen< des Äschylos aufgesagt haben: „Hörst du dies, Amphiaraus, in der Unterwelt?“ (61) Damit wollte er auf Zenon anspielen. Er bedauerte, dass Dionysios ein Abtrünniger war.

Aber nicht so unser Poseidonios. Diesen habe ich selbst gesehen. Ich will jetzt dasselbe von ihm sagen, was auch Pompejus zu erzählen pflegte. Er habe nämlich, als er auf seiner Rückreise von Syrien nach Rhodos kam, den Poseidonios hören wollen. Es wurde ihm gesagt, dass der Philosoph an einer heftigen Gliedergicht erkrankt sei. Er habe daher dem berühmten Philosophen wenigstens die Ehre seines Besuches erweisen wollen. Als er ihn nun gesehen, begrüßt und ihm in ehrenvollen Ausdrücken seine Hochachtung bewiesen habe, sowie auch sein Bedauern an den Tag gelegt habe, dass er ihn nicht hören könne, da habe Poseidonios erwidert: „Du kannst mich trotzdem hören, denn ich werde nicht zulassen, dass der körperliche Schmerz so viel über mich vermag, dass ein so großer Mann vergeblich zu mir gekommen sei.“ Und so habe er, erzählte Pompejus, im Bett liegend und mit großer Anstrengung gerade über das stoische Paradoxon >Nichts ist gut, außer was tugendhaft ist< gesprochen. Wenn ein großer Schmerz ihn überkam, was mehrmals geschah, habe er jedesmal gesagt: Du richtest nichts aus, Schmerz. Magst du auch noch so beschwerlich sein, niemals werde ich eingestehen, dass du ein Übel bist.“

(62) Überhaupt alle herausragenden und ruhmvollen Arbeiten werden durch Abhärtung erträglich. Sehen wir nicht, dass dort, wo die sogenannten gymnastischen Spiele in großen Ehren stehen, kein Schmerz von denen, die sich in einen solchen Kampf einlassen, gemieden wird? Und wo das Jagen und Reiten als eine rühmliche Beschäftigung angesehen wird, scheuen die, die solchen Ruhm anstreben, einen Schmerz? Was soll ich von unseren Amtsbewerbungen, was von dem leidenschaftlichen Verlangen nach Ehrenämtern sagen? Durch welches Feuer wären nicht diejenigen gelaufen, welche ehemals dieselben durch Einsammeln der Stimmen bei den einzelnen Bürgern zu erlangen strebten?[236] Daher lobte Afrikanus an dem Sokratiker Xenophon, dessen Werke er immer bei sich trug, besonders den Ausspruch: „Die gleichen Arbeiten sind nicht gleich schwer für den Heerführer wie für den gemeinen Soldaten, weil die Ehre die Feldherrenarbeit erleichtert.“ (63) Bei der großen Menge der Unverständigen tritt jedoch leicht der Fall ein, dass eine Scheinehre Geltung erhält, da die Toren die wahre Ehre nicht erkennen können. So lassen sie sich durch die öffentliche Meinung und durch das Urteil der Menge beeinflussen und halten das für ehrenvoll, was von der großen Masse gelobt wird. Von dir kann ich, wenn du auch in besonderer Gunst bei der großen Menge ständest, dennoch nicht glauben, dass du bei ihrer Meinung ruhig bleiben und der Ansicht der Menge zustimmen würdest. Dein eigenes Urteil musst du dir bilden. Bist du mit dir zufrieden, wenn du das Rechte

[236] Vor der Einführung der Stimmtäfelchen in den Komitien bezeichnete man die Stimmen, die ein Kandidat erhielt, auf wächsernen Tafeln durch Punkte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gebilligt hast, dann hast du gleichzeitig nicht nur dich selbst überwunden, was ich kurz zuvor riet, sondern alle und alles. (64) Das stelle dir vor: die Erhabenheit der Psyche und, ich möchte sagen, die möglichst hohe Erhebung der Psyche, die vorzüglich bei der Verachtung und Geringschätzung der Schmerzen hervortritt, sei unter allem das bei weitem Schönste. Um so schöner, wenn sie sich von der Menge fernhält und, nach keinem Beifall haschend, nur in sich selbst ihre Freude findet. Ja, mir wenigstens erscheint alles lobenswerter, was ohne Anpreisung und Zeugenschaft des Volkes geschieht, nicht als ob sie zu fliehen wären - denn alle guten Taten wollen ins Licht gestellt sein - aber doch gibt es für die Jugend keinen größeren Schauplatz als das ethischgute Bewusstsein.

(65) Und insbesondere lass uns darauf denken, dass die Ertragung des Schmerzes, die, wie ich schon oft gesagt habe, durch Anspannung der Psyche befestigt werden muss, sich in allem ausgewogen zeige. Denn viele, die aus Begierde nach Sieg und Ruhm oder auch um ihr Recht und ihre Freiheit zu behaupten, Wunden mutig empfangen und ertragen, vermögen dagegen nach Aufgabe der Anstrengung nicht den Schmerz einer Krankheit zu ertragen. Sie hatten nämlich jenen Schmerz, den sie leicht ertrugen, nicht aus Gründen der Vernunft und Weisheit ausgehalten, sondern vielmehr aus Leidenschaft und Ruhmsucht. So können Barbaren und rohe Menschen mit dem Schwert mutig kämpfen, während sie eine Krankheit zu erdulden nicht in der Lage sind. Die Griechen aber, die eben nicht mutig sind, wohl aber nach ihren Geistesgaben recht klug, können einem Feind nicht standhalten. Krankheiten hingegen ertragen sie geduldig und wie es sich für einen Menschen geziemt. Die Cimbern und Celtiberer aber jubeln in Schlachten und jammern bei einer Krankheit. Nichts kann ausgewogen sein, was nicht von bestimmten Grundsätzen ausgeht. (66) Da du nun siehst, dass die, die sich durch eine Neigung oder Meinung leiten lassen, sich in Verfolgung und Erreichung ihres Zieles vom Schmerz nicht überwältigen lassen, so darfst du gewiss auch der Ansicht sein, der Schmerz sei entweder kein Übel oder wenn wir auch alles, was hart und dem natürlichen Gefühl entfremdet ist, Übel nennen wollen, so sei er doch ein so kleines Übel, dass es von der Tugend dergestalt zugedeckt werde, dass es nirgends zum Vorschein kommen könne. Dies bedenke bitte bei Tag und Nacht. Denn die auf Vernunftgründen beruhende Überzeugung wird sich weiter erstrecken und einen beträchtlich weiteren Umfang als nur in Bezug auf den Schmerz einnehmen. Wenn wir nämlich alles zur Vermeidung der Schande und zur Erreichung der Ehrenhaftigkeit tun, so werden wir nicht nur die Stacheln des Schmerzes, sondern auch die unerwarteten Schicksalsschläge verachten können, zumal da uns aus der gestrigen Unterredung ein anderer Zufluchtsort eröffnet ist.[237] (67) Denn wie ein Schiffer, wenn ihn Seeräuber verfolgen würden und ein „Gott“ ihm zuriefe: „Wirf dich aus dem Schiff, zu deiner Rettung steht ein Delphin bereit“, wie es dem Arion aus Methymna der Sage nach geschah; oder es würden die Neptunpferde des Pelops dich aufnehmen, die, wie die Sage berichtet, durch die Meereswogen den schwebenden Wagen dahinziehen, dich fahren wohin du willst und du dadurch alle Furcht hinter dir lassen würdest: So siehst auch du, wenn harte und verhasste Schmerzen dich bedrängen und so gewaltig sind, dass man sie nicht mehr ertragen kann, wohin du deine Zuflucht zu nehmen hast.

Das glaube ich für jetzt sagen zu müssen. - Beharrst du weiterhin bei deiner Ansicht, dass der Schmerz ein Übel sei?

A: Keineswegs! Ich glaube, in diesen beiden Tagen von der Furcht vor den beiden am meisten gefürchteten Dingen befreit worden zu sein.

M: Also bis morgen um die gleiche Zeit. Ich weiß, ich darf dir dies nicht schuldig bleiben.

A: Um die selbe Zeit wie heute.

M: Ich möchte deinen edlen Bestrebungen mit allen meinen Kräften beistehen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[237] Cicero meint den Freitod, der nach Ansicht der Stoiker unter gewissen Bedingungen erlaubt ist.

III. Buch: Kann der Weise von Kummer[238] befallen werden?

(1) Was soll ich, mein Brutus, für einen Grund annehmen, dass die Menschen, da wir doch aus Psyche und Körper bestehen, für die Heilung und Erhaltung des Körpers eine Wissenschaft geschaffen haben und die Erfindung der Medizin wegen ihres Nutzens den „Göttern" weihten, die Heilkunde der Psyche dagegen weder vor ihrer Entdeckung in gleichem Maße vermisst, noch, nachdem sie geschaffen war, sehr gepflegt wurde; sich auch nicht der Gunst und der Billigung so vieler zu erfreuen hatte, ja bei der Mehrzahl der Menschen [den Theisten] sogar Misstrauen erregte und ein Gegenstand des Hasses war? Geschieht es etwa deshalb, weil wir körperliche Krankheit und Schmerz mit dem Geist beurteilen, psychische Krankheit aber mit dem Körper nicht wahrnehmen? Daher kommt es vor, dass die Psyche auch dann über sich selbst urteilt, obwohl sie als Urteilende krank ist.

(2) Wenn die Natur uns von der Art geschaffen hätte, dass wir sie unmittelbar anschauen, durchblicken und unter ihrer vortrefflichen Leitung den Lauf des Lebens vollenden könnten, so hätte man wahrlich keinen Grund, sich nach einer wissenschaftlichen Belehrung umzusehen. Aber sie gab uns nur kleine Funken, die wir, durch schlechte Gebräuche und irrige Meinungen verdorben, schnell so weit auslöschen, dass nirgends das Licht der Natur zum Vorschein kommt. Es ist nämlich unserem Geist der Same der Tugenden eingepflanzt; und wenn dieser ungehindert emporwachsen könnte, so würde uns die Natur selbst zum glücklichen Leben hinführen. Nun aber bewegen wir uns, sobald wir das Licht der Welt erblickt haben, sofort in jeder Art von Verderbnis und in der höchsten Verkehrtheit der Meinungen, so dass wir beinahe mit der Muttermilch den Irrtum getrunken zu haben scheinen. Zuerst im Elternhaus und dann in der Schule werden uns so viele Irrtümer eingepflanzt, dass dem Schein die Wirklichkeit und dem stärksten Wahn-Sinn die Vernunft weicht.

(3) Dazu kommen noch die Dichter, die wegen des großen Glanzes von [angeblicher] Gelehrsamkeit und Weisheit, den sie um sich zu verbreiten verstehen, gehört, gelesen, auswendig gelernt werden und so fest im Geist haften. Wenn hierzu gar noch als einflussreicher Lehrmeister die Volksmeinung und die von allen Seiten her in die Fehler einstimmende Menge hinzukommt, da werden wir gänzlich von der Verkehrtheit der Vorurteile angesteckt und fallen von der Natur ab, dergestalt, dass uns diejenigen am besten das Wesen der Natur durchschaut zu haben scheinen, die der Ansicht sind, nichts sei für den Menschen besser, nichts wünschenswerter, nichts vortrefflicher als Ehrenämter, Militärkommandos und Volksruhm. Danach streben die Begabtesten; und indem sie nach jener angeblich wahren Ehre trachten, die einzig die Natur am meisten aufsucht, befinden sie sich in Wahrheit in der höchsten Nichtigkeit; sie gehen nicht dem strahlenden Bild der Tugend nach, sondern dem Schatten des Ruhmes. Denn der wahre Ruhm ist etwas Gediegenes und Ausdrucksvolles, nicht nur ein in Umrissen Dargestelltes. Dies ist das übereinstimmende Lob der Guten, die unbeirrbare Überzeugung der über die höchste Tugend richtig Urteilenden. Er ist gleichsam ein Widerhall der Tugend; und, weil er immer der Begleiter guter Taten ist, ist er von guten Menschen nicht zu verschmähen.

(4) Jener [der falsche Ruhm] hingegen, sozusagen der „gute Ruf" beim Volk, der sein Nachahmer sein will, jener unbesonnene und unbedachte Lobredner, und zwar durchweg von Vergehen und Lastern, schändet unter dem angenommenen Schein der Ehre des Ruhmes Gestalt und Schönheit. In dieser Verblendung haben manche Männer trotz ihres Strebens nach Gutem, da sie nicht wussten, wo es und wie es beschaffen ist, ihre Staaten gänzlich zu Grunde gerichtet; oder sind selbst zu Grunde gegangen. Solche Menschen, die gewiss nach dem Besten zu streben versuchen, werden nicht so sehr durch ihren Willen, sondern durch die vom rechten Weg abirrende Bahn getäuscht. Wie aber? Wenn sich Menschen vom Geld und vom Vergnügen hinreißen lassen, und ihre Gemüter so verwirrt werden, dass sie nicht weit vom Wahnsinn entfernt sind - ein Zustand, in dem sich alle Toren befinden: Soll es für solche keine Heilung geben? Etwa weil die Krankheiten des Geistes weniger schaden als die des Körpers? Oder weil der Körper geheilt werden kann, aber für den Geist angeblich kein Heilmittel vorhanden ist?

[238] Den Kummer zählen die Stoiker zu den Gemütserregungen, siehe das IV. Buch der >Gespräche in Tusculum< mit Untertitel >Über die [sonstigen] Gemütserregungen<. Cicero nahm den Kummer als den schwerwiegendsten Fall der Gemütserregungen heraus und handelte ihn hier im III. Buch gesondert ab.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(5) Jedoch die Krankheiten des Geistes sind gefährlicher und zahlreicher als die des Körpers. Denn sie sind eben dadurch unangenehm, weil sie auf den Geist einwirken und ihn beunruhigen. „Ein krankes Gemüt irrt immer; und es kann nichts ertragen und hört nie auf zu begehren“, sagte Ennius. Diese beiden Krankheiten, Kummer und Begierde, andere übergehen wir für diesmal, von welchen körperlichen Erkrankungen können sie an Beschwerden übertroffen werden? Wie aber ließe sich beweisen, dass der Geist sich nicht heilen könne, da der Geist die Heilmittel des Körpers erfunden hat, und, obwohl zur Heilung des Körpers der Körper selbst und die Natur viel beitragen, dennoch nicht alle, die sich heilen lassen, sofort auch genesen; der Geist hingegen, der geheilt sein will und ohne alle Bedenken den Vorschriften der Weisen [der Stoiker] folgt, sofort geheilt wird? Es gibt in der Tat eine Arznei des Geistes: die Philosophie. Ihre Hilfe darf man nicht, wie bei den körperlichen Krankheiten, von außen suchen, sondern wir müssen mit aller Kraft und Macht daran arbeiten, dass wir uns selbst heilen können. Doch über die Philosophie im allgemeinen, wie sehr sie zu erstreben und zu üben sei, habe ich zur Genüge, wie ich meine, im >Hortensius< gesprochen; und auch später noch habe ich über die wichtigsten Gegenstände nicht in irgendeiner Beziehung unterlassen, darüber zu reden und zu schreiben. In den >Gespächen in Tusculum< aber habe ich die philosophischen Gespräche niedergeschrieben, die ich mit meinen Freunden auf meinem Tusculanum gehalten habe. Nachdem in den beiden ersten Tagen [und Büchern] über den Tod und den Schmerz gesprochen worden ist, so wird die Unterredung des dritten Tages das dritte Buch ergeben.

Als wir in unser Studierzimmer hinabgestiegen waren, der Tag hatte sich bereits zur nachmittäglichen Zeit geneigt, erbat ich mir wiederum von einem der Anwesenden ein Thema zur Unterredung aus. Darauf ging die Diskussion auf folgende Weise vor sich.

(8) A: Ich bin der Meinung, dass auch den Weisen großer Kummer befallen kann.

M[arcus Cicero]: Auch die übrigen Gemütserregungen[239], wie die Furcht, die Begierde oder der Zorn? Sie sind ja das, was die Griechen [und die Stoiker] >pathé< nennen. Ich könnte sie Krankheiten nennen, das wäre eine wörtliche Übertragung, aber es würde nicht unserem Sprachgebrauch angemessen sein. Denn Mitleid empfinden, beneiden, ausgelassen sein, sich freuen, das alles nennen die Griechen Krankheiten. Sie verstehen darunter Gemütserregungen, die der Vernunft nicht gehorchen. Wir aber dürfen diese Bewegungen eines aufgeregten Gemütes wohl mit Recht, wie ich meine, Geistesverwirrungen oder Gemütserregungen nennen. Der Ausdruck >Krankheiten< ist dafür nicht treffend genug.[240] Doch vielleicht bist du anderer Ansicht?

A.: Nein, ich stimme der deinigen bei.

M.: Du glaubst also, dass Gemütserregungen [oder Leidenschaften] auch den Weisen befallen können?

A.: Ja, das ist durchaus meine Ansicht.

M.: Fürwahr, dann wäre jene ruhmvolle Weisheit gar nicht hoch zu achten, wenn sie sich nicht sehr von Unvernunft unterscheidet.

A.: Wie bitte? Du bezeichnest demnach jede Gemütserregung als Unvernunft, ja als eine Geistesstörung?

M.: Nicht ich allein, sondern, worüber ich mich oft zu wundern pflege, auch unsere Vorfahren waren dieser Ansicht, viele Jahrhunderte vor Sokrates, von dem diese ganze Morallehre angeblich herrührt.

A.: Wie das?

M.: Weil das Wort >insania<, mit dem wir Unvernunft bezeichnen, eigentlich Siechtum und Krankheit des Geistes bedeutet, das heißt so viel als Ungesundheit des Geistes oder kranker Geist. (9) Alle Gemütserregungen nennen die Stoiker Krankheiten und behaupten, kein Tor sei von diesen Krankheiten frei. Wer sich aber in einem kranken Zustand befindet, ist nicht gesund. Nun aber befinden sich die Gemüter aller Nichtweisen in einem krankhaften Zustand; demnach sind alle Nichtweisen in einem krankhaften Zustand; also sind alle Nichtweisen geistig ungesund, d. h. unverständig. Die Gesundheit des Geistes, meinten unsere Vorfahren, bestehe in Gemütsruhe und Beständigkeit. Sie nannten den Zustand, der diese Eigenschaften des Geistes

[239] Anstatt >Gemütserregungen< übersetzen manche >Leidenschaften<.

[240] Siehe dazu die Lehre Zenons >Über die Gemütserregungen< und das IV. Buch der >Gespräche in Tusculum< mit Untertitel >Über die [sonstigen] Gemütserregungen<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

entbehrt, geistige Ungesundheit oder Unverstand, und zwar deshalb, weil in einem verwirrten Geist, wie in einem aufgewühlten Körper, keine Gesundheit vorhanden sein könne.

Nicht minder scharfsinnig haben sie die des Verstandes [mens] entbehrende Gemütsverfassung als Unverstand [amentia] und als Irresein [dementia] bezeichnet. Hieraus ist zu ersehen, dass diejenigen, die diese Namen festsetzten, der gleichen Ansicht waren wie die Stoiker, die wiederum ihre Ansicht von Sokrates übernahmen und sorgfältig überlieferten, nämlich: Alle Nichtweisen seien geistig nicht gesund. Denn ein Geist, der sich in irgend einer Krankheit befindet - Krankheiten nennen aber die Philosophen, wie eben erwähnt, die heftigen und wirren Gemütsbewegungen - ist ebensowenig gesund, wie ein Körper, der sich in einem krankhaften Zustand befindet. Daraus folgert, dass Weisheit Gesundheit des Geistes ist, Unweisheit aber gleichsam eine Ungesundheit des Geistes darstellt, d. h. Unverstand (insania) oder auch Verstandlosigkeit (dementia). Weit besser wird dies durch die lateinischen Ausdrücke bezeichnet als durch die griechischen, wie man es auch in vielen anderen Ausdrücken finden wird; doch davon ein andermal; jetzt das, was zum Thema >Kummer< gehört.

(11) Das Wesen und die Beschaffenheit unserer ganzen Untersuchung also macht schon die Bedeutung des Wortes deutlich. Denn weil man diejenigen als gesund betrachten muss, deren Geist durch keine krankhafte Bewegung getrübt ist, so muss man diejenigen, die sich in dem entgegengesetzten Zustand befinden, ungesund nennen. Daher ist nichts treffender als der in unserer Sprache übliche Ausdruck >nicht in der Gewalt haben<, den wir von denen gebrauchen, die zügellos sich entweder von Begierde oder von Zorn fortreißen lassen. Denn auch der Zorn ist ein Teil der Begierde, denn er wird so definiert: Zorn ist die Begierde, sich zu rächen.

Von demjenigen, von dem man sagt, er habe sich nicht in seiner Gewalt, sagt man es deshalb, weil er nicht in der Gewalt seiner Vernunft ist, die die Herrschaft über den Geist von der Natur erhalten hat. Woher die Griechen den Begriff >mania< nehmen, kann ich nicht sagen. Wir differenzieren besser als die Griechen. Denn den Unverstand (insania), der mit der Torheit in Verbindung steht, unterscheiden wir vom Wahnsinn (furor). Die Griechen wollen dies zwar auch; aber sie richten mit ihrem Wort zu wenig aus. Denn was wir Wahnsinn nennen, das nennen sie >melancholia< [Schwarzgalligkeit], als ob der Geist von schwarzer Galle allein und nicht oft auch von heftigem Zorn oder Furcht oder Schmerz bewegt werden würde. Von einem solchen Wahnsinn waren nach unserer Überzeugung Alcmaeon, Ajax und Orest befallen. Wer sich in einem solchen Zustand befindet, dem verbieten die Zwölftafelgesetze, Herr seines Vermögens zu sein. Daher steht nicht geschrieben, wenn er >unverständig<, sondern, wenn er >wahnsinnig< wird. Denn sie meinten, die der Gesundheit, d. h. der Beständigkeit entbehrende Torheit sei noch fähig, die sogenannten mittleren Pflichten[241], auf die sich die gewöhnliche und übliche Lebensführung bezieht, zu erfüllen; den Wahnsinn aber sahen sie als eine Blindheit des Geistes an, die sich auf alle Gegenstände des Lebens erstrecke. Obwohl dieser Zustand stärker zu sein scheint als der Unverstand, so ist er doch von der Art, dass den Weisen zwar Wahnsinn, nicht aber Unverstand befallen kann. Doch das ist eine andere Untersuchung; wir wollen zu unserem Thema zurückkehren.

(12) Du hast behauptet, wenn ich mich recht entsinne, der Weise könne von Kummer befallen werden.

A.: Ja, das ist wirklich meine Ansicht.

M.: Deine Ansicht ist allerdings menschlich: Denn wir sind nicht aus Stein gemacht, sondern es liegt von Natur aus in unserem Gemüt etwas Zartes und Weiches, das durch den Kummer wie durch einen Sturm erschüttert werden kann, und treffend ist die Äußerung des Krantor, eines in unserer Akademie sehr berühmten Philosophen: >Keineswegs stimme ich denen bei, die jene Unempfindlichkeit gegen den Schmerz - ich weiß nicht, wozu dies gut sein soll - gewaltig loben, die es weder geben kann noch soll. Ich mag nicht krank sein; bin ich es aber, so verbleibe mir die vorige Empfindung, mag nun von meinem Körper etwas abgeschnitten oder abgerissen werden. Denn jene Unempfindlichkeit gegen Schmerz können wir uns nicht ohne großen Nachteil aneignen: Ich meine, nicht ohne Roheit des Geistes und ohne körperliche Stumpfheit<.

[241] Siehe dazu Ciceros Werk >Über die Pflichten<, in neuerer Zeit richtiger übersetzt mit >Über die angemessenen Handlungen<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(13) Wir wollen sehen, ob dies nicht die Sprache von Menschen ist, die uns nur wegen unserer Schwäche schmeicheln und mit unserer Weichlichkeit absichtlich Nachsicht haben. Wir aber wollen den Mut haben, den Leiden nicht allein die Triebe zu beschneiden, sondern sie mit den Wurzeln auszureißen. Dennoch wird vielleicht noch ein Rest zurückbleiben, so tief liegen nämlich die Wurzeln der Torheit; aber es wird allein das zurückbleiben, was sozusagen unvermeidlich ist.

Dieser Überzeugung darfst du sicher sein: So lange der Geist nicht geheilt ist, was ohne die [stoische] Philosophie unmöglich ist, gibt es kein Ende der Leiden. Deswegen wollen wir, weil wir nun einmal den Anfang dazu gemacht haben, uns der Philosophie zur Heilung übergeben. Wir werden geistig gesund werden, wenn wir es nur richtig wollen. Und ich will noch weiter gehen; denn nicht über den Kummer allein, sondern über die Leidenschaft im allgemeinen werde ich reden; ich nannte sie Geistesverwirrung, die Griechen Geisteskrankheit. Zuerst lass mich nun, wenn es dir recht ist, nach der Lehre der Stoiker verfahren, die sich mit ihren Beweisen kurz zu fassen pflegen; und erst danach, meinem Plan gemäß, in größerer Ausführlichkeit darüber sprechen.

(14) Wer tapfer ist, der besitzt auch Selbstvertrauen (fidens). Ich bediene mich dieses Ausdrucks, denn das Wort >selbstbewusst< (confidens) wird nach einem verkehrten Sprachgebrauch allgemein als etwas Schlechtes aufgefasst, obwohl es von >vertrauen< (confidere) abgeleitet ist, das etwas Lobenswertes bezeichnet. Wer Selbstvertrauen hat, der fürchtet sich jedenfalls nicht; denn Furcht steht im Widerspruch zum Selbstvertrauen. Aber denjenigen, den Kummer befällt, den befällt auch leicht Furcht. Denn die Dinge, deren Gegenwart uns mit Kummer erfüllt, fürchten wir als bevorstehende oder kommende Dinge. Daraus folgert, dass der Kummer im Widerstreit mit der Tapferkeit steht. Es ist also wahrscheinlich, dass denjenigen Menschen, den Kummer befällt, auch Furcht, Kleinmut und Niedergeschlagenheit befallen kann. Wer nun davon befallen wird, dem geschieht es auch, dass er sich unterwerfen lässt, dass er sich unter Umständen für besiegt erklärt. Wer aber dazu fähig ist, der muss notwendigerweise auch zum Kleinmut und zur Feigheit fähig sein. Davon aber kann kein tapferer Mann befallen werden, demnach kann ihn auch kein Kummer befallen. Nun aber ist niemand weise, der nicht tapfer ist; demnach wird den Weisen kein Kummer befallen können.

(15) Ferner dies: Der Tapfere muss notwendigerweise auch hochherzig sein, der Hochherzige unbesiegbar, der Unbesiegbare auf die menschlichen Dinge mit Verachtung herabsehen und sie als unter ihm stehend betrachten. Mit Verachtung kann aber niemand auf die Dinge herabsehen, von denen er mit Kummer erfüllt werden kann. Hieraus folgt wiederum, dass der Tapfere nicht mit Kummer erfüllt wird. Nun sind aber alle Weisen tapfer; also trifft den Weisen der Kummer nicht.

Und wie das aufgeregte Auge sich nicht in einem rechten Zustand befindet, so dass es seine Pflicht tun kann, und wie die übrigen Teile des Körpers oder der ganze Körper, wenn er aus seiner Fassung gebracht ist, seine Pflicht und seine Aufgabe vernachlässigt: Gerade so ist die aufgeregte Psyche nicht geeignet, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Aufgabe der Psyche aber besteht darin, die Vernunft recht zu gebrauchen. Die Psyche des Weisen befindet sich immer in einem Zustand, so dass er die Vernunft aufs beste gebrauchen kann; also ist er niemals aufgeregt. Nun aber ist der Kummer eine Geisteserregung; demnach ist der Weise immer frei von Kummer.

(16) Auch folgendes ist wahrscheinlich. Der Besonnene, die Griechen nennen ihn >sophron< und diese Tugend >sophrosyne<, ich pflege sie bald >Besonnenheit<, bald >Mäßigung< zu nennen, zuweilen auch >Maßhaltung<, doch vielleicht könnte man die Tugend auch >Frugalität< nennen: Ein Wort, dessen Begriff bei den Griechen enger begrenzt ist; denn Männer, die wir >frugi< (solid) nennen, nennen sie >chresymoi<, das heißt aber nur >nützliche Männer<; der Begriff jenes Wortes aber ist umfassender; denn jede Enthaltsamkeit, jede Unsträflichkeit - für den Begriff derselben hat die griechische Sprache kein gebräuchliches Wort, doch könnte sie dafür das Wort >ablabeia< haben; denn Unsträflichkeit ist ein solcher Geisteszustand, der niemandem schadet; diese sowie auch die übrigen Tugenden umfasst die >Frugalität< in sich. Hätte sie nicht einen so großen Umfang, und wäre sie so eng begrenzt, wie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sehr viele glauben, so wäre niemals der Beiname des Lucius Piso in so hohem Grade gelobt worden.

(17) Aber weil man weder den, der aus Furcht seinen Posten verlässt, was Feigheit ist, noch den, der aus Habsucht ein anvertrautes Gut nicht zurückgibt, was Ungerechtigkeit ist, noch den, der aus Unbesonnenheit seine Sache schlecht führt, was Torheit ist, >frugi< (solid) zu nennen pflegt: Deshalb umfasst die Frugalität die drei Tugenden: Tapferkeit, Gerechtigkeit und Klugheit, wiewohl diese Vereinigung allen Tugenden gemeinsam ist, denn alle sind untereinander verknüpft und verbunden; die letzte und vierte Tugend wird also die Frugalität selbst sein. Denn ihr eigentümliches Wesen scheint darin zu bestehen, dass sie die heftigen Gemütsbewegungen lenkt und stillt und immer die der Lust widerstrebende, in allen Dingen das richtige Maß haltende Standhaftigkeit bewahrt. Das ihr entgegengesetzte Laster wird Nichtsnutzigkeit (nequitia) genannt.

(18) >Frugalität< kommt, wie ich glaube, von >frux< (Frucht), welche das Beste ist, was die Erde erzeugt; >nequitia< aber (wiewohl es etwas hart ist, doch lass mich einen Versuch machen; man mag es als eine Spielerei ansehen, wenn es nichts ist) leite ich davon ab, dass in einem solchen Menschen >nequicquam<, d. h. gar nichts ist: Weshalb er Taugenichts (nihili) heißt. Wer also frugi (solid) oder, wenn du lieber willst, gemäßigt und besonnen ist, der muss notwendig standhaft sein; wer aber standhaft ist, muss ruhig sein; wer ruhig ist, muss frei von aller Leidenschaft sein. Nun aber sind das Eigenschaften des Weisen; also muss vom Weisen Kummer fern sein.

Und so spricht sich nicht ungeschickt Dionysios aus Heraklea in Beziehung auf die Klagen aus, die Achill bei Homer auf folgende Weise, wie ich glaube, vernehmen lässt: Mein Herz schwillt von finsterem Zorn, so oft ich bedenke, dass ich jeglicher Ehr' und jeglichen Lobes beraubt bin.

(19) Befindet sich wohl die Hand im rechten Zustand, wenn sie geschwollen ist? Oder verhält sich irgendein anderes aufgeschwollenes und aufgedunsenes Glied nicht fehlerhaft? Auf dieselbe Weise ist auch der aufgeblasene und geschwollene Geist fehlerhaft. Des Weisen Geist aber ist immer frei von Fehlern; niemals also ist er überheblich, niemals geschwollen; jedoch das erzürnte Gemüt befindet sich in einem solchen Zustande; also zürnt der Weise niemals. Denn wenn er zürnt, so begehrt er auch; es ist ja dem Zornigen eigentümlich, zu begehren, weil er dem, von dem er verletzt zu sein meint, einen möglichst großen Schmerz zuzufügen wünscht. Wer aber dies begehrt, der muss notwendig, wenn er es erreicht hat, sich gewaltig darüber freuen. Hieraus folgt, dass er über fremdes Unglück [oder Leid] Freude empfindet. Weil dies bei einem Weisen nicht zutreffen kann, so kann es ihm auch nicht geschehen, dass er zürnt. Weil er nun von dem allem frei ist, so muss er auch vom Kummer frei sein. Denn wenn der Weise in Kummer verfallen könnte, so könnte er auch in Mitleid oder in Scheelsucht (invidentia) verfallen. Ich habe nicht „Neid" gesagt, weil dieses Wort richtiger von dem gebraucht wird, der beneidet; Scheelsucht, welches von scheelsehen kommt, kann treffender gesagt werden, damit wir das doppelsinnige Wort „Neid" vermeiden. Das Wort Scheelsucht (invidentia) ist davon abgeleitet, dass man das Glück des anderen mit scheelem Blick ansieht, wie im Melanippus steht: „Wer sah so scheel meiner Kinder Blüte an?"[242] Schlechtes Latein, scheint es, doch vortrefflich gesagt von Accius; denn so wie man richtig sagt „die Blüte sehen", so sagt man auch richtiger „die Blüte scheel ansehen", als „auf die Blüte scheel sehen". Wir lassen uns durch den Sprachgebrauch davon abhalten; der Dichter jedoch behauptet sein Recht und drückt sich kühner aus.

(21) Ein und derselbe Mensch fühlt sowohl Mitleid als auch Scheelsucht. Denn wer über das Unglück eines anderen Schmerz empfindet, der empfindet auch Schmerz über das Glück eines anderen. So ist z. B. Theophrast traurig über das Glück Alexanders, indem er den Untergang seines Freundes Kallisthenes beweint. Daher sagt er, Kallisthenes sei in die Hände eines Menschen geraten, der zwar die höchste Macht und das höchste Glück besitze, aber nicht wisse, wie glückliche Verhältnisse zu gebrauchen sich zieme. So wie Mitleid Kummer ist über das Unglück des anderen, so ist Scheelsucht Kummer über das Glück des anderen. Bei wem nun Mitleid vorkommen kann, bei dem kann auch Scheelsucht vorkommen. Nun aber kommt Scheelsucht beim Weisen nicht vor; also auch nicht Mitleid. Wenn aber der Weise Kummer

[242] Quisnam florem liberum invidit meum?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

empfinden würde, so würde er auch Mitleid empfinden. Also ist Kummer von dem Weisen fern. Auf diese Weise drücken sich die Stoiker in gekünstelten Reihenschlüssen aus.

Man muss dies viel weitläufiger und ausführlicher erörtern; doch müssen wir uns zuerst die Ansichten der Stoiker aneignen, da sie die kräftigsten und sozusagen die männlichsten Grundsätze und Lehren aufstellen. Denn die Peripatetiker, die an Gedankenreichtum, an Gelehrsamkeit, an Würde alle zu überragen versuchen, können mich in der Tat von ihren sogenannten Mittelzuständen der Gemütserregungen oder der Gemütskrankheiten nicht überzeugen. Denn jedes Übel, auch das mittelmäßige, ist ein Übel; unser Streben ist aber darauf gerichtet, dass überhaupt gar kein Übel in dem Weisen vorhanden sei. Denn so wie der Körper, wenn er auch nur mittelmäßig krank ist, nicht gesund ist, so kann es auch bei der Psyche keinen Mittelzustand der Gesundheit geben. Daher haben die Römer vortrefflich, wie in vielen anderen Dingen, Verdrießlichkeit, Trauer und Ängstlichkeit, wegen der Ähnlichkeit mit dem kranken Körper, bewusst Gemütskrankheit genannt.

(23) Die Griechen, die für jede stürmische Bewegung des Geistes das Wort >pathos< gebrauchen, d. h. Krankheit, benennen damit so ziemlich jede Gemütserregung. Wir machen es besser; denn der Kummer, den wir vorzugsweise Gemütskrankheit nennen, hat die größte Ähnlichkeit mit der Krankheit des Körpers; aber nicht findet diese Ähnlichkeit mit der körperlichen Krankheit bei der Lust statt, nicht bei der übermäßigen Lustigkeit, die ein ausgelassenes und affektiertes Vergnügen ist. Selbst die Furcht ist der Krankheit nicht eben sehr ähnlich, obwohl sie dem Kummer verwandt ist; aber eigentlich hat nur der Kummer einen vom Schmerz nicht abweichenden Namen, insofern man, wie man Körperkrankheit sagt, ihn vorzugsweise Gemütskrankheit nennt. Wir müssen also den Ursprung dieses Schmerzes entwickeln, d. h. die Ursache des Gemütsschmerzes, der den Kummer bewirkt, so wie der körperliche Schmerz die Krankheit anzeigt. Denn so wie die Ärzte nach Auffindung der Ursache der Krankheit auch die Behandlungsweise gefunden zu haben glauben, so werden auch wir nach Auffindung der Ursache des Kummers das Mittel finden, ihn zu heilen.

(24) Es liegt nun die ganze Ursache in der Einbildung; und zwar nicht allein die Ursache des Kummers, sondern auch aller übrigen Gemütserregungen, die in vier Arten zerfallen, von denen jede wieder mehrere Unterarten umfasst. Denn da jede Gemütserregung eine Gemütsbewegung ist, die entweder unvernünftig ist oder die Vernunft verschmäht oder der Vernunft nicht gehorcht und da diese Bewegung durch die Vorstellung entweder eines angeblichen Glücks-Gutes oder eines angeblichen Übels in doppelter Weise erregt wird, daher hat man die vier Gemütserregungen gleichmäßig zerlegt. Zwei entspringen aus der Vorstellung eines Glücks-Gutes. Eine davon ist die über alles Maß sich steigernde Lustigkeit, sozusagen ein affektiertes Vergnügen, hervorgegangen aus der Vorstellung eines großen, gegenwärtigen Glücks-Gutes; die andere ist ungezügeltes, der Vernunft nicht gehorchendes Verlangen nach einem eingebildeten großen Glücks-Gut, mit Recht Begierde [oder Leidenschaft] genannt.

(25) Diese beiden Arten also, das affektierte Vergnügen und die Begierde, werden durch die Vorstellung von etwas vermeintlich Glückhaftem erregt und verwirren das Gemüt, wie die beiden übrigen, die Furcht und der Kummer, durch die Vorstellung von angeblichem Leid [von Unglück]. Denn die Furcht ist die Vorstellung eines großen bevorstehenden Übels [Unglücks], wie der Kummer die Vorstellung eines großen gegenwärtigen Leids [Unglücks] ist; und zwar die noch frische Vorstellung eines solchen Leids [Unglücks], wobei man es für recht hält, sich zu ängstigen, indem der Schmerz Empfindende meint, es sei vernünftig, Schmerz zu empfinden.

Diesen Gemüts-Erregungen, die die Torheit wie Furien gegen die Menschen loslässt und aufstachelt, muss man mit aller Kraft und Macht Widerstand leisten, wenn wir die kurze Lebenszeit, die uns gegeben ist, ruhig und harmonisch hinbringen wollen. Von den übrigen ein andermal; für jetzt wollen wir den Kummer, wenn wir es vermögen, vertreiben. Das sei nämlich unser Vorsatz, da du ja gesagt hast, er scheine den Weisen befallen zu können: Eine Ansicht, der ich auf keinen Fall zustimmen kann. Denn der Kummer ist etwas Hässliches, Elendes, Abscheuliches! Aus allen Kräften, mit Rudern und Segeln, um mich derart auszudrücken, muss man ihm zu entfliehen versuchen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(26) Denn wie erscheint dir jener:[243] „Tantalus' Enkel, des Pelops Sohn, der einst durch Raub von König Oinomaus die schöne Hippodameia sich errang zum Weib?"

Er, ein Urenkel des Zeus, und so niedergeschlagen und gebeugt? „Wollt nicht, Freunde, mir nahen. Schnell fort, von mir weg! Dass nicht meine Näh', nicht mein Schatten euch schade. Solcher Frevel klebt am Leibe mir."

Du, Thyestes, willst dich selbst verurteilen und des Umgangs der Menschen berauben, wegen der Macht fremden Frevels?[244] - Wie ferner? Jenen Sohn des Sonnengottes, hältst du ihn nicht des Lichtes seines Vaters selbst unwert? „Es floh zurück der Augen Glanz, der Körper verschwand in Magerkeit; der Tränen Nass zerfraß die Wang', der ungeschorene Bart, von Wust erstarrt, ist befleckt mit rußigem Moderdunst und die Brust von Schmutze voll."

Dieses Übel, o törichter Aetes, hast du dir selbst zugefügt; sie lagen nicht in dem, was dir das Geschick gesandt hatte, und zwar als das Übel schon alt geworden und die Aufwallung des Gemütes sich schon wieder gelegt hatte. Der Kummer aber beruht, wie ich zeigen werde, auf der Vorstellung eines frischen Übels. Aber du härmtest dich ab wegen der Sehnsucht nach dem Thron, nicht nach der Tochter. Denn diese hasstest du, und mit Recht vielleicht; der königlichen Herrschaft aber entbehrtest du nicht mit Gleichmut. Unverschämt ist jedoch die Trauer des Menschen, der sich in Kummer abhärmt, dass es ihm nicht gestattet ist, über Freie zu herrschen.

(27) So unterrichtete der Despot Dionysios, aus Syrakus vertrieben, zu Korinth Knaben; er konnte des Herrschens nicht entbehren, wenn auch nur über Kinder. Und nun gar Tarquinius! Überbot er nicht alles an Unverschämtheit, er, der Krieg mit denen führte, die seinen Hochmut nicht hatten ertragen können? Da er weder durch die Waffen der Veienter, noch durch die der Latiner in die königliche Herrschaft wieder eingesetzt werden konnte, soll er sich nach Cumae begeben haben und in dieser Stadt durch Altersschwäche und Kummer aufgerieben worden sein.

Du glaubst also, dem Weisen könne es widerfahren, dass er von Kummer, d. h. von Elend niedergedrückt werde? Denn wenn jede Gemütserregung Elend ist, so ist vollends der Kummer eine wahre Marterqual. Mit der Lust ist Hitze verbunden, mit ausgelassener Fröhlichkeit Leichtfertigkeit, mit der Furcht Niedergeschlagenheit; aber der Kummer schließt Größeres in sich ein: Abzehrung, Qual, Abhärmung, Entstellung; er zerfleischt sozusagen das Gemüt, zernagt es und reibt es gänzlich auf. Legen wir ihn nicht so ab, dass wir ihn gleichsam wegwerfen, so können wir von Elend nicht frei sein. (28) Und das wenigstens ist augenscheinlich, dass der Kummer dann entsteht, wenn uns etwas so erschienen ist, dass wir meinen, ein großes Übel sei da und bedränge uns.

Epikur urteilt, der Kummer sei die Vorstellung eines Übels, so dass jeder, der auf irgend ein größeres Übel schaut, bei der Vorstellung, dies sei ihm zugestoßen, sofort in Kummer fällt.

Die Cyrenaiker meinen, nicht durch jedes Übel werde Kummer bewirkt, sondern durch unerwartetes und unvermutetes Übel. Allerdings ist dies nicht unbedeutend für die Steigerung des Kummers, denn alles Plötzliche erscheint schwerwiegender. Daher wird mit Recht auch folgendes gelobt:

> Meine Kinder zeugend, wusst' ich, dass sie sterblich sind, und erzog
> Sie dazu, und als ich sie zu Hellas' Schutz entsandte, da
> Wusst' ich, dass ich zu Todeskampf sie schickte, nicht zum Gastgelage.[245]

(29) Ein solches Vorherbedenken möglicher künftiger Übel lindert das Eintreffen derer, die man lange vorher vorausbedacht hatte. Daher lobt man die Worte des Theseus im gleichnamigen Trauerspiel des Euripides, die ins Lateinische zu übersetzen mir gestattet sein möge:

> Ich wusste dies, von einem weisen Mann belehrt,
> Und so bedacht' ich stets der Zukunft Ungemach;
> Herben Tod, der Verbannung schweres Missgeschick

[243] Gemeint ist Thyestes, Sohn des Pelops, Enkel des Tantalus, Urenkel des Zeus. Die Verse sind aus Ennius' „Thyestes" entlehnt.

[244] Wegen des Frevels des Atreus, seines Bruders, der dem Thyestes die ermordeten Kinder als Mahlzeit vorgesetzt hatte.

[245] Verse aus dem >Telamon< des Ennius. Telamon spricht sie in Bezug auf seine beiden Söhne Ajax und Teucer.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Und and'ren Unglücks Last erwog ich stets bei mir,
Dass nicht, wenn harte Leiden mir das Schicksal brächte,
Mich unvorbereitet des schweren Kummers Druck befiele.

(30) Was Theseus aus dem Mund eines weisen Mannes gehört zu haben erklärt, das sagt Euripides von sich selbst. Er war nämlich ein Schüler des Anaxagoras gewesen, von dem man erzählt, er habe bei der Nachricht vom Tod seines Sohnes gesagt: „Ich wusste, dass ich einen Sterblichen gezeugt habe." Dieser Ausspruch zeigt deutlich, dass solch ein Unglück nur für die schwer zu ertragen ist, die es nicht vorherbedacht haben. Also ist erwiesen, dass alles, was man als Übel [Unglück] ansieht, unvorhergesehen schwerer trifft. Daher, obwohl dies allein nicht den Hauptgrund des Kummers ausmacht, mögen doch von den Menschen alle Leiden vorherbedacht sein, weil das geistige Vorherbedenken und die Vorbereitung darauf einen großen Einfluss auf die Verminderung des Schmerzes hat. Und fürwahr, das ist jene vorzügliche Weisheit, dass man die menschlichen Dinge von Grund aus erfasst und durchdacht hat; dass man über nichts sich verwundert, wenn es sich ereignet; dass man von nichts glaubt, bevor es geschehen ist, es könne nicht geschehen.

Darum ziemt es allen, wenn das Glück am schönsten blüht, alsdann bei sich
Oftmals Bedacht zu nehmen, wie man Missgeschick ertragen kann.
Gefahren, Schaden möge, wer zur Heimat kehrt, erwägen stets,
Des Sohns Vergehen, Tod der Frau, der Tochter Krankheit; und er mag
Bedenken, solches ist des Menschen Los, dass ihm nichts neu erschein',
Und unverhofftes Gutes, das rechne er sich zum Gewinn."[246]

Dies, aus der Philosophie genommen, hat Terentius treffend gesagt, und wir [Philosophen], aus deren Quellen es geschöpft ist, sollten es nicht noch besser und richtiger beurteilen? Das ist jene immer gleichbleibende Miene, die, wie man erzählt, Xanthippe an ihrem Manne Sokrates zu rühmen pflegte, indem sie sagte, sie habe ihn immer mit derselben Miene ausgehen und wieder heimkehren sehen. Aber nicht war das die Miene des alten Marcus Crassus, von dem Lucilius sagt, er habe nur ein einziges Mal in seinem ganzen Leben gelacht, sondern eine ruhige und heitere Miene; so haben wir es vernommen. Mit Recht war es aber immer dieselbe ausgeglichene Miene, da im Geist, durch den sie gebildet wurde, keine Veränderung vorging. Aus diesem Grund nehme ich daher von den Cyrenaikern diese Waffe gegen Unglücksfälle an: Nämlich, dass die künftig [eventuell] möglichen Unglücksfälle mittels eines lange vorher stattgefundenen Vorherbedenkens gemildert werden können. Und zugleich urteile ich: Dass das Leid des Kummers auf der Vorstellung beruht und nicht in der Natur begründet liegt. (32) Denn läge es in der Sache selbst, warum kann das Vorhergesehene dann leichter zu ertragen sein?

Doch wir werden über diese Gegenstände mit größerer Schärfe reden können, wenn wir zuvor die Ansicht Epikurs gehört haben. Dieser glaubt nämlich, alle müssen sich notwendigerweise in Kummer befinden, die sich in einer üblen Lage [im Unglück] zu befinden meinen, mögen sie vorhergesehen und erwartet oder von früher her sein. Denn weder durch ihr Alter werden die Übel [die Leiden] geringer, noch durch das Vorherbedenken leichter; und töricht sei sogar der Gedanke an ein künftiges oder nur an ein eventuelles künftiges Übel [Unglück]; wenn es aber nicht eintreffe, so übernähme man ohne Grund ein freiwilliges Leid auf sich: Auf diese Weise ängstige man sich immer, entweder durch Ertragen eines Übels [eines Leids] oder durch das Denken daran.

(33) Die Befreiung von Kummer aber setzt er in zwei Dinge. In die Abkehr des Geistes von den Gedanken an Übel [an Leiden und Unglücksfälle] und in die Erinnerung des Guten [des Glücks]. Denn er meint, das Gemüt könne der Vernunft gehorchen und folgen, wohin es von ihr geführt wird. Es verbietet nun geradezu die Vernunft, an zukünftige Leiden zu denken, sie zieht von bösen Gedanken ab, sie stumpft die Sehkraft ab für die Betrachtung des Elends, und hat sie zum Rückzug davon geblasen, treibt und regt sie wiederum an, die vielerlei Genüsse zu betrachten, von denen Epikur das Leben des Weisen teils durch das Andenken an die vergangenen, teils durch die Hoffnung auf die noch folgenden erfüllt glaubt. Dies haben wir auf unsere Weise gesagt, die Epikureer sagen es auf die ihrige. Doch lass uns ihre Gedanken betrachten, unbekümmert um ihre Ausdrucksweise.

[246] Aus Terentius, Phormio II.1,11 ff.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(34) Zuerst tadeln sie [die Epikureer] zu Unrecht das Vorherbedenken künftiger Unglücksfälle. Denn nichts kann den Kummer so sehr erleichtern, als der im ganzen Leben fortdauernde Gedanke, es gebe nichts, was sich nicht ereignen könne, als die Überdenkung des menschlichen Geschickes, als die Erwägung des Naturgesetzes unseres Lebens und die Betrachtung der Notwendigkeit, diesem zu gehorchen. Dadurch wird nicht bewirkt, dass wir immer, sondern dass wir niemals trauern. Denn wer den natürlichen Lauf der Dinge, wer den vielfältigen Wechsel des Lebens, wer die Schwäche des Menschengeschlechts bedenkt, der trauert nicht, wenn er dies bedenkt; sondern dann gerade erfüllt er im höchsten Grade den Ruf der Weisheit. Er erreicht ja beides: Einmal, dass er durch Betrachtung der menschlichen Dinge der eigentümlichen Pflicht der Philosophie mit Befriedigung Genüge leistet, und dann, dass er beim Eintritt der Widerwärtigkeiten durch dreifachen Trost geheilt wird: Erstens dadurch, dass er lange zuvor daran gedacht hat, es könne sich dies ereignen, und dieser Gedanke schwächt und entkräftet sehr alle Beschwerden; zweitens dadurch, dass er die Notwendigkeit kennt, das Menschliche zu ertragen; drittens dadurch, dass er einsieht, es gebe gar kein Übel, außer der Schuld. Schuld findet aber da nicht statt, wenn das erfolgt, wofür ein Mensch nicht verantwortlich gemacht werden kann.

(35) Denn jene Erinnerung der Lust, die er anführt, indem er [Epikur] uns von der Anschauung der Übel wegführt, bewirkt gar nichts. Es steht ja nicht in unserer Gewalt, die Dinge zu verheimlichen oder zu vergessen, die wir für Übel [für Unglück] halten und die in unserem Innern wühlen. Sie zerfleischen, quälen, stacheln, brennen, lassen nicht aufatmen, und du [Epikur] rätst uns, die Übel zu vergessen, was gegen die Natur ist. Du entwindest uns die von der Natur gegebene Hilfe: den Schmerz. Denn langsam zwar, aber doch nachhaltig wirkt jene Arznei, welche die Länge der Zeit bietet. Du rätst mir, an die Glücks-Güter zu denken und die Leiden zu vergessen? Du würdest damit etwas sagen, und zwar eines großen Philosophen Würdiges, wenn du diejenigen Glücks-Güter im Sinne hättest, die dem Menschen am würdigsten sind.

(36) Wenn Pythagoras zu mir sagte oder Sokrates oder Platon: „Was liegst du danieder? Oder, was grämst du dich ab? Oder, warum unterliegst du und weichst dem Schicksal? Mag dich dieses vielleicht zerzausen und stechen können, brechen konnte es sicherlich nicht deine Kräfte. Große Gewalt liegt in den Tugenden; erwecke sie, wenn sie etwa schlummern:

Sofort wird vor allen anderen [Tugenden] vor dir stehen die Tapferkeit, die dich nötigen wird, so mutig zu sein, dass du alles, was dem Menschen begegnen kann, verachtest und für nichts hältst.

Es wird vor dir stehen die Besonnenheit, sie ist gleichzuachten der Mäßigung, die ich oben Frugalität genannt habe; sie wird dich nichts Schimpfliches und Nichtswürdiges tun lassen. Was ist aber nichtswürdiger oder schimpflicher als ein feiger Mensch?

Auch der Gerechtigkeits-Sinn wird nicht zulassen, dass du etwas Schimpfliches tust, denn obwohl sie in dieser Sache am wenigsten herzugehören scheint, so wird sie doch folgendermaßen zu dir reden: In zweifacher Hinsicht bist du ungerecht. Einmal darin, dass du Fremdes begehrst, der du, als ein Sterblicher geboren, Unsterblichkeit forderst; und dann, dass du unwillig bist, dass du die [materiellen] Güter, die du zur Nutznießung empfangen hast, zurückgeben musst.

(37) Und was willst du gar der Klugheit antworten, wenn sie dich lehrt, die Tugend allein genüge zum höchsten Glücks-Gut, so auch zum glücklichen Leben? Denn wenn sie, an etwas Äußeres gebunden, davon abhinge und nicht vielmehr aus sich selbst entspringt und wiederum zu sich selbst zurückkehrt und, alles Ihrige in sich schließend, nicht außerhalb sucht: So begreife ich nicht, warum man glaubt, dass man sie so sehr mit Worten verherrlichen und, in der Tat, so sehr erstreben müsse.

Wenn du zu diesen Tugenden mich zurückrufst, Epikur, so gehorche ich, folge ich, nehme ich dich zu meinem Lehrmeister; vergesse sogar die Übel, wie du es nennst, und zwar um so leichter, weil ich sie nicht einmal zu den Übel zähle. Aber du ziehst meine Gedanken hinüber zu den Genüssen. Zu welchen? Zu den körperlichen, meine ich oder zu denjenigen, die man sich in Beziehung auf den Körper entweder mittels der Erinnerung oder in der Hoffnung darauf vorstellt. Ist es wohl etwas anderes? Lege ich deine Ansicht richtig aus? Denn jene Leute [die Epikureer] behaupten gewöhnlich, wir verstünden nicht, was Epikur sagt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(38) Er sagt, und ebenso pflegte auch der leicht aufbrausende alte Zenon[247], der scharfsinnigste von allen, den ich selbst zu Athen hörte, zu behaupten und mit lauter Stimme zu sagen: Der sei glücklich, der die gegenwärtigen Freuden genießt und mit Zuversicht hofft, er werde sie während des ganzen Leben oder doch zum überwiegenden Teil genießen, ohne dass ein Schmerz dazwischen komme. Komme er aber hinzu, so werde er, wenn er die äußerste Höhe erreicht habe, kurz sein; wenn er sich aber in die Länge ziehe, so werde das Angenehme überwiegen. Wer solches denkt, der werde glücklich sein, zumal wenn er mit den zuvor genossenen Gütern zufrieden sei und weder den Tod noch die „Götter" fürchte. Da hast du nun ein Bild von Epikurs Lebensglück, mit Zenons [des Epikureers] Worten ausgedrückt, so dass sich nichts davon in Abrede stellen lässt. [...] [248]

(52) Die Ansicht der Cyrenaiker ist noch übrig. Diese meinen, der Kummer entstehe dann, wenn sich etwas wider Erwarten ereigne. Allerdings ist dies wichtig, wie ich oben gesagt habe; auch Chrysippos, weiß ich, war der Ansicht, das Unvorhergesehene treffe heftiger. Aber darauf beruht nicht alles, obwohl eine plötzliche Ankunft der Feinde bedeutend mehr verwirrt als eine erwartete, und wie ein unvermuteter Sturm die Schiffer heftiger erschreckt als ein vorhergesehener. Wenn man das Wesen des Unvermuteten sorgfältig betrachtet, so kann man sehen, dass alles Plötzliche größer erscheint; und zwar aus zwei Ursachen: Einmal, weil uns keine Zeit gegeben wird, die Größe der Ereignisse zu betrachten; und dann, wenn es so scheint, als ob man hätte vorbeugen können, wenn man nur genug Vorsicht angewandt hätte, macht das gleichsam selbstverschuldete Übel [Unglück] den Kummer um so schmerzhafter. (53) Die Richtigkeit dieser Behauptung beweist die Zeit, die in ihrem Verlauf solche Linderung gewährt, dass, während die Übel bleiben, der Kummer nicht nur gelindert, sondern bei den meisten gänzlich aufgehoben wird. Viele Karthager waren in Rom Sklaven, wie auch nach der Gefangennahme des Königs Perseus die Makedonier. Auch sah ich in meiner Jugend auf dem Peloponnes einige korinthische Sklaven. Diese konnten die Klagen der Andromache auf sich anwenden: „Dies alles sah ich ..." Aber ihr Trauerlied war schon verhallt, denn ihre Miene, Rede und ganze übrige Bewegung und Haltung, die sie zeigten, war von der Art, dass man sie Argiver oder Sikyonier hätte nennen können. Ein anderes Beispiel: Der Anblick von Korinths Ruinen hatte mich [Cicero] zutiefst erschüttert; die Korinther, über deren Gemüt sich nach so langer Zeit gleichsam eine Hornhaut der Verjährung gezogen hatte, waren diesen Anblick gewohnt und sahen es mittlerweile gleichmütig.

(54) Wir haben ein Buch des Kleitomachos gelesen, das er nach der Zerstörung Karthagos als Trost an seine gefangenen Mitbrüder gesandt hatte. In diesem Buch befindet sich eine Unterredung des Karneades aufgezeichnet, die er, wie er sagt, in sein Tagebuch eingetragen hatte. In ihm wird zuerst der Satz aufgestellt: „Es scheine, als ob der Weise sich in Kummer befinden würde, wenn seine Vaterstadt erobert wurde." Daraufhin folgt das, was Karneades dagegen gesagt hat. Dieser Philosoph wendet hier eine so starke Arznei gegen das gegenwärtige Leid an, wie sie bei einem früheren nicht einmal verlangt wird; und wäre einige Jahre später das gleiche Buch den Gefangenen zugesandt worden, so würde es nicht Wunden zu heilen gehabt haben, sondern Narben. Denn nach und nach vermindert sich im Laufe der Zeit der Schmerz, nicht als ob die Sache selbst sich zu verändern pflegte oder sich verändern könnte, sondern, was die Vernunft hätte lehren sollen, das lehrt die Gewohnheit, nämlich dass das, was anfangs groß erscheint, in Wirklichkeit gar nicht so groß ist.

(55) Wozu brauchen wir noch, wird man einwenden, Vernunftgründe oder überhaupt Trostworte, wenn wir den Schmerz der Trauernden erleichtern wollen? Denn wir hätten ja immer in Bereitschaft: Kein Unglück dürfe unvermutet eintreten. Oder wie könnte derjenige ein Unglück geduldiger ertragen, der erkannt hat, es sei unvermeidlich, dass einem Menschen so etwas zustoßen kann? Das Vorherbedenken zieht vom Umfang des Unglücks nichts ab; nur so viel zeigt es: Es ist nichts geschehen, was man nicht hätte vermuten müssen. Jedoch kann man nicht sagen, diese Art der Rede habe beim Trösten keinen Einfluss; ja, ich möchte behaupten, sie hat den größten Einfluss. Demnach verhält sich die Sache so: Die unvermuteten Ereignisse haben nicht so große Macht, dass der ganze Kummer aus ihnen entspringen sollte; freilich treffen sie vielleicht schwerer; aber die Wirkung haben sie nicht, dass das, was einen trifft,

[247] Es gab auch ein Epikureer namens Zenon, ein Zeitgenosse Ciceros.

[248] Ciceros weitere Polemik gegen die epikureische Philosophie spare ich aus mehreren Gründen aus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

größer erschiene. Deswegen erscheint es größer, weil es eben erst eingetreten ist, nicht weil es unerwartet ist. (56) Es gibt daher einen doppelten Weg, die Wahrheit zu finden, nicht allein bei den Dingen, die man für Übel [Unglücksfälle], sondern auch bei denen, die man für Glücksgüter ansieht. Denn entweder untersuchen wir das Wesen eines Gegenstandes nach seiner Beschaffenheit und Größe, wie z. B. wenn wir bisweilen in betreff der Armut, deren Last wir durch wissenschaftliche Erörterung erleichtern wollen, lehren, wie gering und wie wenig das sei, was die Natur bedarf; oder wir führen unsere Rede von der wissenschaftlichen Gründlichkeit zu Beispielen hinüber. Dann erwähnen wir einen Sokrates, einen Diogenes oder auch jenen Ausspruch des Caecilius: „Unter einem schmutzigen Kleid verbirgt sich oft der Weisheit Schmuck." Denn da das Wesen der Armut für alle Menschen gleich ist, was kann man dann für einen Grund anführen, warum die Armut dem Gaius Fabricius erträglich war, indessen andere behaupten, sie könnten sie nicht ertragen? (57) Mit dieser zweiten Art der Tröstung nun hat diejenige Ähnlichkeit, die lehrt, das, was sich ereignet, sei menschlich. Denn diese Erörterung bewirkt die Erkenntnis des menschlichen Schicksals und zeigt uns, dass das erträglich ist, was andere entweder schon erduldet haben oder noch erdulden werden.

Zum Beispiel die Armut: Da zählt man die vielen Armen auf, die ihre Armut gleichmütig ertrugen. Oder die Bevorzugung Unwürdiger: Da führt man die vielen Ungeehrten an, die eben deshalb glücklicher waren; und man preist mit Namensnennung diejenigen, die die Muße des privaten Lebens den öffentlichen Staatsgeschäften vorgezogen haben; auch verschweigt man nicht jene Verse eines großmächtigen Königs, in denen er einen Greis rühmt und glücklich nennt, weil er ruhmlos und unbekannt bis zu seinem letzten Erdentag leben konnte. (58) In ähnlicher Weise hebt man durch Erwähnung von Beispielen auch den Verlust von Kindern hervor und lindert die Trauer derer, die daran allzuschwer tragen, durch das Beispiel anderer. So bewirkt das tapfere Erdulden anderer, dass das, was einen selber getroffen hat, weit weniger erscheint, als man es anfangs geglaubt hat. Auf diese Weise wird uns durch Nachdenken allmählich deutlich, wie sehr die Einbildung uns getäuscht hat. Und eben das beweist auch jener Telamon mit den Worten: „Meine Kinder zeugend, wusst' ich, dass sie sterblich sind." Und auch Theseus: „Und so bedacht' ich stets der Zukunft größtes Unglück." Und Anaxagoras mit den Worten: „Ich wusste, dass ich einen Sterblichen gezeugt hatte."

Alle diese Männer erkannten durch langes Nachdenken über die menschlichen Dinge, dass sie keineswegs, nach den Vorstellungen der großen Menge, zu fürchten seien. Und ich bin der Ansicht, dass bei denen, die vorher nachdenken, etwa das gleiche stattfindet, wie bei denen, die die Zeit heilt; außer dass jene die Vernunft heilt, diese die Natur heilt, indem sie das Wesentliche der Sache richtig begreifen, dass nämlich das Unglück, das in der Einbildung sehr groß ist, keineswegs von solcher Bedeutung ist, dass es das glückliche Leben zunichte machen könnte.

(59) Ich stelle daher fest: Der unvermutete Schicksalsschlag trifft härter, aber auch der lang vorausbedachte schmerzt. Es ist nicht so, wie manche glauben, dass, wenn zwei Menschen gleiches Unglück trifft, nur der von Kummer erfüllt wird, dem das Unglück unvermutet zugestoßen ist.

Man sagt, es hätte Menschen gegeben, die, nachdem sie von dem Schicksalsschlag eines Mitmenschen gehört hatten, ihr Schicksal noch schwerer ertrugen, in dem Bewusstsein, alle Menschen seien unter solchen Verhältnissen geboren, dass niemand auf dieser Welt für immer von Unglück freibleiben könne. Deshalb pflegte Karneades, wie ich aus den Schriften unseres Antiochos ersehe, den Chrysippos wegen des Lobes zu tadeln, das er jenem Gesang des Euripides erteilte: „Es ist kein Sterblicher, den nicht berührte Schmerz und Krankheit; viele beklagen ihrer Kinder frühes Grab, geboren werden andere, und gesetzt ein Ziel ist allem, was den Menschen Angst vergebens bringt, der Tod; denn Erde kehrt zu Erd' zurück. Gemäht wird aller Menschen Leben, wie die Frucht. So hat's bestimmt des Schicksals Macht." (60) Karneades behauptete, diese Art Trost trage durchaus nicht zur Erleichterung des Kummers bei. Das gerade, meint er, sei ja zu beklagen, dass wir unter einer so grausamen Notwendigkeit stünden. Jene Rede, die ihren Trost aus der Erwähnung fremden Unglücks schöpfe, sei nur geeignet, missgünstige Menschen zu trösten. Ich [Marcus Cicero] aber urteile ganz anders: Denn die Notwendigkeit, das menschliche Los zu ertragen, verbietet uns gleichsam, mit der Natur zu hadern. Sie erinnert uns, dass wir Menschen sind: Ein Gedanke, der die Trauer in

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

hohem Maße erleichtert. Und die Aufzählung von ähnlichen Beispielen wendet man nicht an, um dem Gemüt der Übelwollenden eine Genugtuung zu bereiten, sondern damit der Leidende erkennt, er könne es ertragen, wenn er sieht, dass es so viele bereits in Stille und in Gefasstheit ertragen haben.

(61) Denn auf jede Weise muss man diejenigen Menschen zu stützen versuchen, die zusammenbrechen drohen und sich nicht immer aufrecht halten können wegen der Größe ihres Kummers. Daher wird nach der Meinung des Chrysippos der Kummer selbst >lype< genannt (Chrysippos leitet also das Wort von >lyein< = auflösen ab), gleichsam eine Auflösung des ganzen Menschen. Den Kummer wird man gänzlich auslöschen können, wenn, wie ich zu Anfang sagte, die Ursache geklärt ist: Sie ist nämlich keine andere als die Vorstellung von einem großen gegenwärtigen oder uns bedrängenden Übel [Unglück]. Und so wird einerseits der größte körperliche Schmerz ertragen, wenn die Hoffnung auf Heilung vorhanden ist, andererseits gewährt uns ein rechtschaffen und ehrenvoll verbrachtes Leben einen so großen Trost, dass diejenigen, die so gelebt haben, entweder von Kummer gar nicht berührt werden oder den Gemütsschmerz nur ganz schwach verspüren.

(62) Wenn aber zu dieser Vorstellung von einem großen Unglück auch noch die Einbildung hinzukommt, es sei vernünftig, es sei recht, es gehöre zur Pflicht, über das Unglück Schmerz zu empfinden, dann erst wird eine schwere Gemüts-Verwirrung erzeugt. Aus dieser Vorstellung entspringen vielfältige und verabscheuungswerte Arten der Trauer: Selbstbeschmutzung, Zerkratzen der Wangen, das Schlagen der Brüste, der Schenkel, des Hauptes. Daher sagte Agamemnon bei Homer, wie auch bei Accius: „Zerraufend oft im Schmerz das ungeschor'ne Haar." Worüber Bion die witzige Bemerkung gemacht hat, der törichte König reiße sich in der Trauer die Haare aus, als wenn durch die Glatze die Trauer erleichtert würde. (63) Dies alles tut man im Wahn, es sei richtig, sich so zu benehmen. Daher greift auch Äschines[249] den Demosthenes an, dass er am siebten Tag nach dem Tode seiner Tochter den „Göttern" Opfer gebracht habe. Aber wie rednerisch, mit welcher Fülle, was für Gedanken stellt er zusammen und was für Worte schleudert er gegen die „Götter". Man könnte daraus ersehen, dass einem Redekünstler alles erlaubt ist. Dies würde aber niemand billigen, wenn nicht unseren Gemütern gleichsam die Vorstellung eingepflanzt wäre, alle Guten müssten über den Tod der Ihrigen möglichst große Trauer empfinden. Daher kommt es, dass bei Gemütsschmerzen manche Menschen die Einsamkeit aufsuchen, wie Homer [Ilias 4, 201 f] von Bellerophon sagt: „Der unglücklich und gramvoll durch die aleischen Fluren irrte, das Herz abzehrend, der Sterblichen Spuren meidend."

Und Niobe, so dichtete man, wurde in einen Stein verwandelt; ich vermute, wegen ihres ewigen Schweigens während ihrer Trauer. Von der Hekuba aber, glaube ich, wurde wegen ihrer Heftigkeit und Wut gefabelt, sie sei in einen Hund verwandelt worden. Andere erfreut es, in der Trauer und in der Einsamkeit Selbstgespräche zu führen, wie jene Amme bei Ennius in der >Verbannten Medea< sagt:[250] „Begierd' erfasst mich jetzt, dem Kosmos und der Erd' Medeas schwere Leiden zu verkünden laut."

(64) Dies alles tut man im Schmerz, weil man es für recht, für üblich, für Schuldigkeit hält; und dass dies nach einem Pflichtgefühl geschieht, tritt besonders deutlich darin hervor, dass manche, wenn sie vielleicht, während sie sich in Trauer befanden, in irgendetwas zu menschlich handelten oder zu fröhlich sprachen, sich wieder zur Traurigkeit zurückriefen und sich einer Übeltat beschuldigten, weil sie den Trauerschmerz unterbrachen. Mütter und Erzieher pflegen sogar Knaben zu strafen; nicht allein mit Worten, sondern auch mit Schlägen, wenn sie bei einer Familientrauer etwas zu Fröhliches getan oder gesagt haben; sie zwingen sie zu weinen. Wenn die Trauer selbst nachlässt und man einsieht, dass man durch die Trauer gar nichts ausrichtet, zeigt da nicht die Sache selbst, dass alles freiwillig war? (65) Was tat jener Heautontimorumenos [d. h. „Selbstpeiniger"] bei Terentius: „Ich denk', so lange tu' ich meinem Sohn kein Unrecht, Chremes, so lang' ich unglücklich bin." Dieser fasst also den Entschluss, unglücklich zu sein. Fasst nun wohl jemand einen Entschluss gegen seinen Willen? „Ich will mich fürwahr jeden Übels wert achten." Eines Unglücks achtet er sich wert, wenn er nicht unglücklich sei. Du siehst also, das Übel liegt in der Vorstellung und nicht in der Natur. Wie

[249] Äschines, >Rede gegen Ktesiphon<, § 77.
[250] Siehe auch Euripides' >Medea<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

steht's mit denen, denen eine dringende Sache selbst zu trauern verbietet? So z. B. führt bei Homer das tägliche Morden und der Untergang so vieler Griechen die Stillung der Trauer herbei: „Denn wir sehen zu viele [Freunde] an jedem Tage erbleichen: Wahrlich, es lebt der Sterblichen keiner von Trauer frei. Demnach ziemt es, die Toten mit starkem Sinn den Gräbern anzuvertrau'n und bei Tage den Tränen ein End' zu setzen."

(66) Demnach steht es in unserer Gewalt, wenn wir wollen, den Schmerz zu unterdrücken, indem wir uns in die Zeit schicken. Oder gibt es etwa, da ja nun einmal die Sache in unserer Gewalt liegt, irgend eine Zeit, der wir uns nicht fügen könnten, um Sorge und Kummer abzulegen? Es war bekannt, dass die, die den Gnaeus Pompejus vor Wunden zusammensinken sahen, als sie bei jenem herzzerreißenden unglücklichen Schauspiel um ihr eigenes Leben besorgt waren, da sie sich von der feindlichen Flotte umringt sahen, damals nichts anderes taten, als zu kämpfen und die Ruderknechte anzutreiben, um Rettung in der Flucht zu finden. Erst nach ihrer Ankunft in Tyros, gaben sie sich dem Klagen und Jammern hin. Also konnte die Furcht den Kummer von ihnen fernhalten; und die Vernunft sollte es bei einem weisen Mann nicht auch können?

Was kann aber auf die Stillung des Schmerzes einen größeren Einfluss haben als die Einsicht, dass man nichts mit ihm ausrichtet und ihn umsonst auf sich genommen hat? Wenn man ihn nun ablegen kann, so ist es auch möglich, ihn nicht auf sich zu nehmen. Man muss also zugestehen, dass wir den Kummer nach eigenem Willen und Urteil auf uns nehmen. (67) Und dies zeigt auch die Geduld derer, die, weil sie schon vieles erduldet haben, leichter alles, was sie trifft, ertragen. Ja bereits gegen das Schicksal abgehärtet zu sein glaubte jener Mann bei Euripides: „Bräche dieser Tag mir als der Trauer erster an und hätt' ich nicht schon eine leidensvolle Fahrt gemacht, da hätt' ich Grund zum Schmerz, wie das Füllen erbebt, das zum ersten Mal die Zügel fühlt. Doch ich, vom Schicksal vielgeprüft, bin abgestumpft."

Da die Erschöpfung den Kummer lindert, so muss man notwendigerweise die Einsicht gewinnen, dass nicht in der Sache selbst Grund und Quelle des Kummers liegt. (68) Ausgezeichnete Philosophen, die jedoch noch nicht die vollkommene Weisheit erreicht haben, sehen sie nicht ein, dass sie sich im größten Unglück befinden? Sie sind noch unweise; und es gibt kein größeres Übel als Nichtweisheit. Dennoch trauern sie nicht darüber. Wieso? Weil dieser Art von Übel [gemeint ist: die Nichtweisheit] nicht die Meinung angedichtet wird, es sei recht und billig und gehöre zur Pflicht, sich darüber zu bekümmern, dass man nicht weise sei. Was jedoch der Fall ist beim Kummer, zu dem die Trauer gehört; und doch gilt dieser Kummer unter allen als der größte.

(69) Daher klagte Aristoteles die alten Philosophen an, die meinten, die Philosophie sei durch sie bereits vollendet worden; und er sagt, sie seien entweder große Toren oder Prahler gewesen; er sehe aber, dass in kurzer Zeit die Philosophie zum völligen Abschluss gekommen sein werde, weil in wenigen Jahren ein so großer Zuwachs [an Erkenntnissen] geschehen sei. Theophrastus aber soll sterbend die Natur angeklagt haben, weil sie den Hirschen und Krähen, denen nichts daran liege, ein so langes Leben, jedoch den Menschen, denen so viel daran gelegen wäre, ein so kurzes Leben gegeben habe. Denn wenn deren Lebenszeit hätte länger sein können, so würde nach Vollendung aller Wissenschaften das Leben der Menschen sich der allseitigsten Ausbildung zu erfreuen gehabt haben. Er beschwerte sich daher, dass er jetzt, wo er dies zu erkennen anfange, aus dem Leben scheiden müsse.

Gestehen nicht von den übrigen Philosophen gerade die besten und würdigsten ein, vieles wüssten sie nicht und vieles müssten sie noch mühsam erlernen? (70) Und dennoch, obschon sie einsehen, dass sie mitten in Torheit stecken - und was gibt es Schlimmeres als diese - fühlen sie sich nicht von Kummer bedrückt; denn es mischt sich nicht die Vorstellung von einem pflichtgemäßen Schmerz bei. Was soll ich noch die anführen, die glauben, ein Mann dürfe nicht klagen? Wie Quintus Maximus, als er seinen Sohn, einen Konsul, begrub; oder wie Lucius Paulus, als er in wenigen Tagen zwei Söhne verlor oder wie Marcus Cato, als sein zum Prätor ernannter Sohn starb; oder wie die anderen, die ich in meiner >Trostschrift< aufgeführt habe. (71) Was anderes hat diese Männer beruhigt als die Ansicht, Trauer und Verzweiflung zieme sich nicht für einen Mann?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wie die einen im Wahn - es sei recht - sich dem Kummer hingeben, so weisen die anderen den Kummer ab, ihn für schimpflich haltend. Hieraus ersieht man, dass der Kummer nicht in der Natur, sondern in der Vorstellung begründet ist.

Dagegen führt man folgendes an: Wer ist so unsinnig, dass er aus eigenem Willen trauern wollte? Die Natur bringt den Schmerz, und diesem muss man weichen, nach der Ansicht eures Krantor. Denn er drückt und drängt, und man kann ihm nicht widerstehen. Und so wurde auch jener Oileus bei Sophokles, der den Telamon zuvor wegen des Todes des Ajax getröstet hatte, als er von dem seines eigenen Sohnes hörte, vom Schmerz überwältigt. Von der Veränderung seiner Gesinnung heißt es darin: „Fürwahr, so weise ist kein Mensch, dass, obgleich er andern milden Trost im Leiden reicht, sobald des Schicksals Wechsel ihn befällt, er selbst dem unerwarteten Geschicke unterliegt. So ist dahin der anderen gegebene Rat."

Indem sie auf diese Weise sprachen, versuchten sie darzutun, dass man der Natur auf keine Weise Widerstand leisten könne; und doch bekennen sie, man nehme schwereren Kummer auf sich, als die Natur verlangt. Was ist das aber für ein Unsinn? Wir Stoiker können die gleiche Frage an sie richten. (72) Es gibt mehrere Ursachen, warum man einen Schmerz auf sich nimmt. Zuerst jene Vorstellung von einem Übel; denn sobald uns etwas als ein Übel [Unglück] erscheint und wir uns davon überzeugt halten, so ist Kummer die notwendige Folge davon. Sodann glaubt man, man erweise sogar den Toten einen Gefallen, wenn man sie heftig betrauere. Hierzu gesellt sich noch ein feiger Aberglaube, indem man meint, man werde von den unsterblichen „Göttern" leichter Vergebung erhalten, wenn man, von ihrem Schlage getroffen, sich als vernichtet und zu Boden geworfen bekennt. Aber was für ein Widerspruch sich hierin kundtut, das sehen viele nicht ein. Denn während sie diejenigen loben, die mit Gleichmut sterben, halten sie diejenigen für tadelnswert, die eines anderen Menschen Tod mit Gleichmut ertragen; als ob es irgend möglich wäre, was Verliebte zu sagen pflegen, dass jemand den anderen mehr liebe als sich selbst. (73) Es ist schön, und, wenn man die Wahrheit wissen will, auch recht und billig, dass wir die, die uns die Teuersten sind, ebenso wie uns selbst lieben; aber mehr als uns selbst, das ist durchaus unmöglich. Ja es ist nicht einmal wünschenswert in der Freundschaft, dass mich der andere mehr als sich selbst, und ich ihn mehr als mich liebe; eine Verwirrung des Lebens und aller Pflichten würde die Folge davon sein.

Doch hiervon ein andermal. Für jetzt ist es genug, zu dem Verlust der Freunde nicht auch noch unser eigenes Elend hinzuzufügen, nämlich dass wir diese nicht mehr lieben, als sie selbst wünschten, wenn sie es empfänden, sicherlich aber nicht mehr lieben als uns selbst. Was nun ferner die Behauptung anlangt, sehr viele fänden in den Tröstungen keine Erleichterung, und dann, die Tröster selbst geständen ein, sie seien unglücklich, wenn das Schicksal zu einem Schlag auf sie aushole, so lässt sich beides widerlegen. Denn dies sind nicht Fehler der Natur, sondern es ist unserer eigenen Schuld zuzuschreiben. Zur Anschuldigung der Torheit aber bietet sich die reichste Gelegenheit. Denn diejenigen, die keine Erleichterung zulassen, laden selbst das Elend zu sich ein; und diejenigen, die die eigenen Unglücksfälle anders ertragen, als sie selbst anderen rieten, leiden an demselben Fehler, wie so viele andere, die, selbst geizig, die Geizigen tadeln oder die, die ehrgeizig sind, die Ehrgeizigen tadeln. Es ist eine Eigentümlichkeit der Torheit, anderer Menschen Fehler zu bemerken, die eigenen jedoch nicht zu erkennen. (74) Aber das ist unfehlbar der deutlichste Erfahrungsbeweis, dass, da anerkanntermaßen der Kummer durch die Länge der Zeit aufgehoben wird, diese Kraft nicht in der Zeit liegt, sondern im langen Nachdenken. Denn bleibt sowohl der Gegenstand als auch der Mensch der gleiche, wie kann sich irgendetwas in dem Schmerz ändern, wenn sich weder in dem Gegenstand, wegen dessen man Schmerz empfindet, noch in dem Menschen, der Schmerz empfindet, irgendetwas geändert hat? Das lange Nachdenken darüber, dass in der Sache kein Übel liege, heilt den Schmerz, nicht die Länge der Zeit.

Da führen sie mir die Mittelzustände der Gemütserregungen an. - Sind sie natürlich, wozu hat man dann Trost nötig? Denn die Natur selbst wird das Maß bestimmen; beruhen sie aber nur auf der Vorstellung, so muss die Vorstellung darüber beseitigt werden. Genügend, glaube ich, habe ich gesagt, dass der Kummer auf der Vorstellung von einem gegenwärtigen Übel beruhe, und dass mit dieser Vorstellung der Gedanke verbunden sei, es sei recht, den Kummer auf sich zu nehmen. (75) Zu dieser Begriffsbestimmung fügt Zenon mit Recht hinzu, dass diese Vorstellung von dem gegenwärtigen Übel noch sehr neu sein müsse. Diesen Ausdruck legen sie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

so aus: Nicht nur das müsse man als neu ansehen, was sich kurz zuvor ereignet habe, sondern solange sich in jenem eingebildeten Übel eine gewisse Kraft zeige, so dass es gleichsam in frischer Blüte stehe, solange müsse es frisch genannt werden. Zum Beispiel jene Artemisia, die Gemahlin des Königs Mausolos, die das berühmte Grabmal zu Harlikarnassos hatte erbauen lassen, lebte für den Rest ihres Lebens in Trauer; und von ihr aufgezehrt starb sie. Ihr war jene Vorstellung täglich frisch; erst dann wird man sie nicht mehr frisch nennen, wenn sie durch das Alter gleichsam vertrocknet ist.

Die Pflichten der Tröstenden bestehen also darin, dass man den Kummer von Grund aus aufhebt oder ihn stillt oder ihm möglichst viel benimmt oder ihn unterdrückt und nicht weiter um sich greifen lässt oder ihn auf andere Gegenstände hinüber leitet. (76) Einige sind der Ansicht, die Pflicht der Tröstenden beruhe einzig auf der Belehrung, nämlich dass man dasjenige nicht für ein Übel halte, was gar kein Übel sei, wie Kleanthes urteilt; andere lehrten, es sei kein großes Übel, wie die Peripatetiker; andere meinten, man müsse den Trauernden von den Leiden zu den Glücksgütern führen, wie Epikur lehrte; andere halten es für hinreichend, zu zeigen, es habe sich nichts Unvermutetes ereignet, wie die Cyrenaiker. Chrysippos aber hält es für die Hauptsache bei der Tröstung, dem Trauernden die Vorstellung zu nehmen, dass er eine schuldige und echte Pflicht erfülle. Einige meinen auch, man solle alle diese Arten der Tröstung verbinden; denn der eine wird auf diese, der andere auf eine andere Weise beeinflusst. So etwa habe ich in meiner >Trostschrift< alles in eine Tröstung zusammengeworfen; denn mein Gemüt befand sich in Aufwallung [beim Tode der Tochter Tullia], und es musste an ihm jede Heilung versucht werden. Aber man muss, bei den Gemütserregungen nicht weniger als bei den physischen Krankheiten, den rechten Zeitpunkt wählen. Wie Prometheus im >Gefesselten Prometheus< des Aischylos auf die Worte „Nun, Prometheus, das, denk' ich, muss dir bekannt sein: Des Jähzorns Ungestüm kann heilen nur Vernunft" erwiderte: „Ja, wenn zur rechten Zeit man Heilung bringt und nicht mit harter Hand die geschwollene Wunde unsanft berührt."

(77) Es wird also bei den Tröstungen die erste Arznei in der Belehrung bestehen, dass entweder kein Übel vorhanden sei oder nur ein sehr kleines; die zweite besteht darin, dass man sich über das allen Menschen gemeinsame Los des Lebens auslässt, wie auch insbesondere erwähnt, was sich auf die Lage gerade dessen, der sich in Trauer befindet, bezieht; die dritte besteht darin, dass man zeigt, es sei die größte Torheit, sich vergeblich von Trauer aufreiben zu lassen, da man doch einsieht, es werde damit nichts ausgerichtet.

Kleanthes tröstet nur den Weisen, der der Tröstung gar nicht bedarf. Denn wenn man den Trauernden überzeugt hat, dass nichts ein Übel ist, was nicht ethischschlecht ist, so hat man ihm nicht die Trauer genommen, sondern die Torheit; die Belehrung aber findet hier zur ungeeigneten Zeit statt. Und doch scheint mir Kleanthes das nicht hinreichend eingesehen zu haben, dass man zuweilen den Kummer gerade durch das bekommen könne, was nach des Kleanthes eigenem Bekenntnisse das höchste Übel ist. Ein Beispiel: Als Sokrates, wie wir gehört haben, den Alkibiades überzeugt hatte, es sei in ihm nichts von einem echten Menschen, und es sei zwischen dem aus edlem Geschlecht stammenden Alkibiades und jedem beliebigen Lastträger kein Unterschied. Da trauerte Alkibiades und bat unter Tränen den Sokrates flehentlich, er möchte ihm die Tugend lehren und von dem Ethischschlechten befreien: Was werden wir da sagen, Kleanthes? Etwa: In dem, was den Alkibiades mit Kummer erfüllte, habe kein Übel gelegen? (78) Was soll man von jener Ansicht des Lykon urteilen? Dieser will den Kummer dadurch vermindern, indem er behauptet, er werde durch geringfügige Gegenstände erregt, durch Ungemach des Schicksals und des Körpers, und nicht durch Übel des Gemütes? Was den Alkibiades schmerzte, bestand es nicht aus Übel und aus Fehlern des Gemütes? In betreff der Tröstungen des Epikur habe ich oben zur Genüge gesprochen.

(79) Auch folgende Tröstung ist nicht sehr stark, obwohl sie häufig angewendet wird und oftmals nützt: „Nicht dir allein ist dies begegnet!" Es hilft, wie gesagt, aber nicht immer und nicht allen. Es kommt darauf an, auf welche Weise man diesen Trost anwendet. Wie nämlich diejenigen das Unglück ertragen haben, die weise ertrugen, die muss man lobend erwähnen; nicht sollte man erwähnen, von welchem Unglück sie getroffen wurden. Der Trost des Chrysippos ist, an sich betrachtet, der stärkste, jedoch für die Zeit des ersten Kummers schwer anzuwenden. Eine große Aufgabe ist es, dem Trauernden zu beweisen, dass er nur nach seinem eigenen Urteil [nach eigenem Meinen oder Wähnen] trauert, weil er es für pflichtgemäß hält,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dies zu tun. Es ist daher natürlich, dass wir, wie wir uns bei Rechtsangelegenheiten nicht immer des gleichen Standpunkts bedienen - so nennen wir nämlich die Behandlungsarten der Rechtsfälle - sondern uns nach den Umständen, nach der Beschaffenheit des Streites und nach der Person richten, auf dieselbe Weise muss man bei der Linderung des Kummers verfahren. Man muss darauf sehen, für welche Heilung jeder Einzelne empfänglich ist.

(80) Doch meine Rede hat sich, ich weiß nicht wie, von der Aufgabe, die du mir gestellt hast, entfernt. Denn deine Frage bezog sich auf den Weisen, dem außer was ethischschlecht ist, entweder gar nichts als ein Übel erscheinen kann oder als ein so kleines Übel, dass es von der Weisheit ganz zurückgedrängt wird und kaum in Betracht kommt; denn nichts erfindet er oder fügt er in seiner Vorstellung zu dem Kummer hinzu; und er hält es auch nicht für richtig, sich so viel als möglich zu quälen oder, was noch verkehrter wäre, sich durch Trauer aufzureiben. Obwohl es uns bei unserer gegenwärtigen Untersuchung nicht um die Frage zu tun war, ob irgendetwas ein Übel [ein Unglück] sei, außer was zugleich ethischschlecht genannt werden könne, so hat uns doch, wie ich wenigstens glaube, der vernunftgemäße Gang unserer Betrachtung die Einsicht gewinnen lassen, alles Übel, das im Kummer liege, sei nicht naturgemäß, sondern durch eigenes Urteil und irrige Vorstellung bewirkt.

(81) Wir haben daher die Art des Kummers, die die bedeutendste von allen ist, abgehandelt, damit wir nach deren Beseitigung nicht meinen, man müsse auch gegen die übrigen Arten nach Heilmitteln suchen. Denn es gibt bestimmte Sätze, die man über die Armut, bestimmte Sätze, die man über ein ungeehrtes und ruhmloses Leben vorzubringen pflegt; es gibt bestimmte Lehrvorträge über die Verbannung, über den Untergang des Vaterlandes, über die Sklaverei, über die Schwäche, über die Blindheit, über jedes Ereignis, das man mit dem Namen >Unglück< zu bezeichnen pflegt. Dies verteilen die Griechen in einzelne Lehrvorträge und in einzelne Bücher, denn sie suchen geistige Übung und ihre Untersuchungen sind in hohem Grade lesenswert.

(82) Und doch ist es hier wie bei den Ärzten: Wie diese bei der Behandlung des ganzen Körpers auch den kleinsten Teil, wenn er leidend ist, mit heilen, so hat auch die Philosophie, wenn sie den Kummer im allgemeinen beseitigt hat, auch gleich den kleinsten Irrtum mit beseitigt, wenn irgendwo einer zum Vorschein kommt. Zum Beispiel wenn Armut das Gemüt bedrückt, wenn angebliche Schande kränkt, wenn Verbannung das Gemüt mit düsterer Stimmung erfüllt oder wenn sonst etwas von dem, was ich eben anführte, eintritt. Wie es denn auch für die einzelnen Unglücksfälle besondere Trostgründe gibt, über die du, wenn du es einmal wünschst, meine Ansicht hören kannst.[251] Doch muss man immer auf die gleiche Quelle zurückgehen, dass nämlich jeder Kummer dem Weisen ganz fern liegt, weil er nichtig ist, weil man ihn zwecklos auf sich nimmt, weil er nicht aus der Natur entspringt, sondern aus dem Glauben, aus der Vorstellung, aus einer gewissen Aufforderung zum Schmerz, indem wir wähnen, es gehöre sich so.

(83) Wenn man das wegnimmt, was ganz und gar von unserem freien Willen abhängt, so wird jener tiefe Kummer aufgehoben sein; kleinere schmerzliche Stiche jedoch und eine leichte Beklommenheit des Gemütes werden noch zurückbleiben. Diesen Zustand muss man immerhin als natürlich nennen, nur mag der Name >Kummer< fern bleiben; ein drückender, hässlicher, unheilvoller Name, der auf keinerlei Art mit der Weisheit in Verbindung stehen und sozusagen mit ihr zusammen wohnen kann. Aber diese Wurzeln des Kummers, wie zahlreich und bitter sie auch sind, die muss man allesamt ausrotten, auch, falls es nötig ist, durch mehrmalige Unterredungen. Denn jeder hat dazu reichlich Muße; mag sie sein, wie sie will. Mit allen Arten des Kummers hat es nur eine Bewandtnis, wenn sie auch verschiedene Namen führen. Zum Kummer gehört auch der Neid, die Eifersucht, die Missgunst, das Bedauern, die Beklemmung, die Trauer, die Wehmut, der Gram, das Wehklagen, die Traurigkeit, das Schmerzgefühl, das Leiden, die Qual, die Verzweiflung. (84) Von all diesen Dingen geben die Stoiker eine genaue Definition. Die angeführten Namen sind Benennungen für einzelne Arten des Leids, keineswegs bezeichnen sie, wie es den Anschein hat, die gleichen Dinge, sondern es findet ein gewisser, genau definierter Unterschied unter ihnen statt, was ich an einer anderen Stelle [siehe das IV. Buch der >Gespräche in Tusculum<] abhandeln werde. Das sind jene zu Anfang genannten Wurzeln, die man allesamt bei sich suchen und ausrotten muss, damit keine je zum Vorschein

[251] Siehe dazu das IV. Buch der >Gespräche in Tusculum<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

kommen kann. Eine große und schwierige Aufgabe! Wer könnte es leugnen! Gibt es aber etwas Herrliches, wozu, zumindest am Anfang, der Weg nicht steil wäre? Die Philosophie verspricht, dies zu ermöglichen, wenn wir geistig empfänglich sind für ihre Heilung.

IV. Buch: Über die sonstigen Gemütserregungen [252]

(1) In vielen Beziehungen pflege ich, mein Brutus, den Geist und die trefflichen Eigenschaften unserer Landsleute zu bewundern, aber ganz vorzüglich in diesen wissenschaftlichen [philosophischen] Beschäftigungen, an denen sie sehr spät Wohlgefallen gefunden und die sie aus Griechenland in unseren Staat verpflanzt haben. Denn nachdem vom ersten Ursprung der Stadt an durch die Einrichtungen der Könige, zum Teil auch durch Gesetze die Beobachtung des Vogelfluges, die Religionsgebräuche, die Volksversammlungen, die Berufungen auf höhere Gerichte, der Rat der Väter, die Einteilung der Reiterei und des Fußvolkes und das ganze Militärwesen auf das herrlichste festgesetzt war, da zeigte sich nach der Befreiung des Staates von der königlichen Herrschaft ein bewundernswürdiger Fortschritt und ein unglaublicher Anlauf zu jeglicher Vortrefflichkeit. Es ist jedoch hier nicht der Ort, von den Sitten und Einrichtungen unserer Voreltern und von der Verfassung und Gliederung unseres Staates zu reden. Dies haben wir an anderen Stellen sorgfältig besprochen und besonders in den sechs Büchern, die wir vom Staate geschrieben haben. (2) Indem ich aber hier die gelehrten Studien betrachte, bieten sich mir gar manche Gründe dar, die es wahrscheinlich machen, warum unsere Vorfahren auch diese anderwärts aufgesucht und nicht allein erstrebt, sondern auch erhalten und gepflegt haben. Sie hatten nämlich vor ihren Augen den Pythagoras, einen Mann von ausgezeichneter Weisheit und Berühmtheit, der in Italien um dieselbe Zeit lebte, in der Lucius Brutus, der hochberühmte Stammvater deines edlen Geschlechts, das Vaterland befreite. Da sich nun die Lehre des Pythagoras weit umher verbreitete, so scheint sie mir auch bis in unseren Staat eingedrungen zu sein; und dies ist teils aus Mutmaßungen wahrscheinlich, teils auch aus gewissen geschichtlichen Spuren ersichtlich. Denn da in Italien das sogenannte Großgriechenland durch seine mächtigen und großen Städte blühte, und in diesen zuerst Pythagoras selbst, dann später die Pythagoreer einen so großen Namen hatten, wie könnte man da wohl annehmen, dass unsere Landsleute den hochgebildeten Äußerungen dieser Leute ihre Ohren verschlossen hätten? (3) Ja, ich bin sogar der Ansicht, dass wegen der den Pythagoreern gezollten Bewunderung auch der König Numa von den Nachkommen für einen Pythagoreer gehalten worden ist. Denn da sie die Lehre und Grundsätze des Pythagoras kennen lernten und von dieses Königs Gerechtigkeit und Weisheit durch ihre Voreltern gehört hatten, wegen der langen Zeit aber die genaue Abfolge nicht kannten, so glaubten sie, dass ein durch Weisheit so ausgezeichneter Mann ein Schüler des Pythagoras gewesen sein müsse.

So viel zur Vorzeit. Was die geschichtlichen Spuren der Pythagoreer anbelangt, so kann man vieles zusammenbringen. Doch ich will nur einiges erwähnen, weil es jetzt nicht unser Thema ist. Jene hatten, wie man erzählt, die Gewohnheit, gewisse Lehren geheimnisvoll in Gedichten vorzutragen und ihren Geist von der Anstrengung des Denkens durch Gesang und Saitenspiel zur Ruhe hinüberzuleiten. Cato, ein gewichtiger Gewährsmann, berichtet in seiner Urgeschichte der Römer, auch unsere Altvorderen hätten bei Gastmählern den Brauch gehabt, dass die Tafelgenossen der Reihe nach die rühmlichen Taten und tugendhaften Werke berühmter Männer zur Flöte sangen. Hieraus ersieht man deutlich, dass es damals sowohl in Noten gesetzte Gesangsweisen als auch Gedichte gegeben hat. (4) Sogar die Zwölftafelgesetze berichten, dass man bereits damals Lieder zu verfassen pflegte. Denn die Alten haben durch ein Gesetz bestimmt, dass dies nicht zur Kränkung eines anderen geschehen dürfe. Ein weiterer Beweis für nicht ungebildete Zeiten ist die Tatsache, dass bei „Götterfesten“ und bei Mahlzeiten der Staatsmänner Saiteninstrumente ertönten; dies war auch eine Eigentümlichkeit der erwähnten Schule. Mir wenigstens scheint auch ein Gedicht des Appius Caecus, das Panaetios in einem Brief an Tubero sehr lobt, seinen Ursprung von den Pythagoreern abzuleiten. Vieles ist

[252] >Über den Kummer<, als die schwerwiegendste Art der Gemütserregungen sprach Cicero bereits im III. Buch. Anstatt >Gemütserregungen< übersetzen manche >Leidenschaften<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

auch in unseren römischen Einrichtungen von ihnen abgeleitet; doch dies übergehe ich, damit wir nicht das, für dessen Urheber wir gelten, anderswoher gelernt zu haben scheinen.

(5) Doch, um wieder auf den Gegenstand zurückzukommen, wie viele und wie große Dichter und vollends welche Redner sind in so kurzer Zeit aufgetreten! Woraus deutlich erhellt, die Unsrigen konnten alles erreichen, wenn sie es nur wollten. Von den übrigen wissenschaftlichen Bestrebungen werden wir anderwärts sprechen, wenn es nötig ist, da wir schon oft davon gesprochen haben. Was aber die Beschäftigung mit der Weisheit betrifft, so steht fest, dass sie bereits alt ist bei den Römern. Jedoch finde ich vor Laelius und vor Scipios Zeiten niemanden, den ich namentlich anführen könnte. In der Jugend dieser Männer, weiß ich, wurden der Stoiker Diogenes und der Akademiker Karneades von den Athenern als Gesandte an den römischen Staat geschickt. Da diese sich früher niemals mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, und der eine von ihnen aus Kyrene, der andere aus Babylon stammte, so wären sie gewiss nie aus ihren Schulen herausgeholt und zu jener Aufgabe auserwählt worden, wenn nicht einige angesehene Staatsmänner bei uns zu jener Zeit ein Streben nach wissenschaftlicher [philosophischer] Bildung kundgegeben hätten. Aber obwohl unsere Vorfahren viele andere Dinge schriftlich aufzeichneten, die einen das bürgerliche Recht, andere ihre Reden, andere die Geschichte der Vorzeit, so haben sie die herrlichste aller Wissenschaften, die Lehre des tugendhaften Lebens, mehr im Leben bestätigt als in Schriften ausgeführt.

(6) Daher finden sich von jener wahren und freisinnigen Philosophie - die sich, abgeleitet von Sokrates, bei den Peripatetikern erhielt, wie auch bei den Stoikern, während die Akademiker die Streitigkeiten beider zu entscheiden suchten - fast keine oder nur sehr wenige lateinische Schriftwerke, sei es wegen der Schwierigkeit im Verstehen der philosophischen Begriffe oder wegen der vielen anderen Beschäftigungen der Leute, sei es auch, weil man glaubte, man könne die Unwissenden davon nicht überzeugen, bis inzwischen, während jene [die Peripatetiker, die Stoiker und die Akademiker] schwiegen, Gaius Amasinius[253] auftrat und sich vernehmen ließ. Durch die Herausgabe der Schriften Epikurs ließ sich die Menge bewegen, sich gerade dieser Lehre zuzuwenden; sei es, weil sie sehr leicht zu begreifen ist oder weil man sich durch die schmeichelnden Reize der Sinnlichkeit angezogen fühlte oder auch weil nichts Besseres [an philosophischen Schriften] zu Tage gefördert, d. h. übersetzt war und man deshalb an dem, was man gerade an philosophischer Literatur besaß, festhielt. (7) Nach Amasinius aber überschwemmten viele, die der Lehre Epikurs nacheiferten, mit ihren Schriften ganz Italien. Der deutlichste Beweis dafür, dass es den philosophischen Vorträgen der Epikureer an Tiefe gebricht, da sie sich offensichtlich so leicht begreifen lassen und den Beifall der Ungebildeten finden, das sehen sie noch als einen Vorteil ihrer Lehre an.

Doch mag jeder seine ganz persönliche Meinung verteidigen, denn die ist frei. Wir werden an unserem Grundsatz festhalten: An keine Gesetze einer einzigen Schule gebunden, denen wir in der Philosophie unbedingt gehorchen müssten, werden wir stets untersuchen, was in jeder Sache das Wahrscheinlichste ist. Dies haben wir sowohl früher als auch neulich auf unserem Tusculanum eifrig getan.

Nachdem die Unterredungen der ersten drei Tage [in den drei ersten Büchern] niedergeschrieben sind, umfasst das gegenwärtige Buch den vierten Tag. Als wir in den unteren Wandelgang hinabgestiegen waren, wie wir es auch an den früheren Tagen getan hatten, wurde die folgende Sache verhandelt:

(8) M.: Es sage einer, über welches Thema er die philosophische Untersuchung gehalten wissen will.

A.: Ich denke, der Weise kann nicht von jeder Gemütserregung frei sein. Darüber möchte ich diskutieren.

M.: Vom Kummer aber wenigstens, wie es dir nach der gestrigen Unterredung schien. - Falls du nicht etwa nur der Bequemlichkeit wegen mir zugestimmt hast.

A.: Keineswegs, denn dein Vortrag gestern hat mich in hohem Grade überzeugt.

M.: Du glaubst also, dass den Weisen Kummer nicht treffen kann.

A.: Das glaube ich durchaus.

M.: Nun, wenn Kummer das Gemüt des Weisen nicht beunruhigen kann, so wird es auch keine andere Gemütserregung können. Denn sollte die Furcht ihn beunruhigen? Aber die Furcht

[253] Ein Anhänger der epikureischen Schule.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und der Kummer beziehen sich meist auf die gleichen Gegenstände. Die Furcht auf das, was kommen kann, der Kummer auf das, was eingetreten ist. Mit der Beseitigung des Kummers ist also auch die Furcht beseitigt. So sind noch zwei Gemütserregungen übrig: die ausgelassene Lustigkeit und die Begierde. Können auch sie das Gemüt des Weisen nicht treffen, so wird der Geist des Weisen stets ruhig sein.

A.: Ja, das sehe ich durchaus ein.

M.: Was willst du nun lieber: Sollen wir sogleich die Segel spannen oder, wie die aus dem Hafen Auslaufenden, erst ein wenig rudern?

A.: Was heißt das? Ich verstehe dich nicht.

M.: Weil Chrysippos und die Stoiker, wenn sie über die Gemütserregungen reden, sich großenteils mit deren Einteilung und Definition beschäftigen, ihre Ausführungen aber über die Mittel, wie man die Gemüter heilt und sie nicht in Aufregung geraten lässt, sehr kärglich sind; während die Peripatetiker vieles zur Besänftigung der Gemüter anführen, die Spitzfindigkeiten der Einteilung und der Definition dagegen weglassen. Daher frage ich, ob ich die Segel der Rede sogleich spannen oder diese zuvor ein wenig mit den Rudern der Dialektiker vorwärtstreiben solle.

A.: Auf die letztere Weise. Denn der ganze Gegenstand unserer Untersuchung wird durch die Betrachtung beider Philosophenschulen einleuchtender.

M.: Allerdings ist dies der richtigere Weg. Doch wenn dir trotzdem noch etwas unverständlich sein sollte, so bitte ich dich, mich zu fragen.

A.: Ich werde es tun. Du wirst jedoch nach deiner Gewohnheit selbst die schwierigen Punkte deutlicher auseinandersetzen, als es bei den Griechen geschieht.

M.: Ich werde mich anstrengen, doch es ist Aufmerksamkeit notwendig, damit nicht alles auseinanderfällt, wenn etwas unbeachtet bleibt. - Ich habe es für richtig gefunden, das, was die Griechen >pathe< nennen, lieber >Gemütserregungen< [254] (perturbationes) zu bezeichnen als Krankheiten. Bei der Beschreibung der Gemütserregungen trage ich die Definitionen und Einteilungen der Stoiker vor; denn diese scheinen mir bei dieser Untersuchung am scharfsinnigsten vorgegangen zu sein.

Zenons Definitionen der Gemütserregungen sind folgende:

[Siehe oben Zenon von Kition: >Über die Gemütserregungen<.]

(35) Hier hast du das, was die Stoiker über die Gemütserregungen schmucklos lehren. Sie nennen dies die „logischen Sätze“, weil sie mit großer Genauigkeit von ihnen behandelt werden. Nachdem nun unsere Rede aus diesen Definitionen wie aus gefährlichen Klippen herausgesegelt ist, so wollen wir den Verlauf der weiteren Untersuchung sozusagen mit vollen Segeln fortführen. Ich hoffe, dass ich das obige, wegen der Schwierigkeit der Gegenstände, deutlich genug ausgeführt habe.

A.: Durchaus. Doch sollten vielleicht einige Punkte sorgfältiger zu behandeln sein, so wollen wir dies ein andermal tun. Jetzt harren wir dem von dir eben erwähnten Lauf mit vollen Segeln entgegen.

(34) M.: Einzig und allein durch die Tugenden kann der gleichbleibende und mit sich selbst übereinstimmende Zustand des Gemütes bestehen - wie ich sowohl an anderen Stellen gesagt habe, als auch noch oft werde sagen müssen - der die Menschen, bei denen er sich befindet, lobenswert macht und, auch abgesehen vom Nutzen, lobenswert ist. Denn die meisten Untersuchungen, die sich auf das Leben und die Sitten beziehen, werden von den Tugenden als Quelle abgeleitet. Daher gehen aus ihnen die ethischguten Willensmeinungen, Ansichten und Handlungen, kurz, die rechte Vernunft hervor, da die Vereinigung aller Tugenden selbst kurz und bündig die rechte Vernunft genannt werden kann.

Das Gegenteil der Tugend ist die ethische Fehlerhaftigkeit - so will ich lieber das griechische Wort >kakia< übersetzen, als >malitia<, d. i. Bosheit; denn Bosheit ist der Name eines bestimmten Fehlers, Fehlerhaftigkeit aber der Name für alle - aus dieser werden die Gemütserregungen entfacht, die, wie ich kurz zuvor sagte, die stürmischen und aufgeregten Gemütsbewegungen sind, der Vernunft abgewandt und durchaus feindlich einem ruhigen Sinn und Leben. Denn sie bringen ängstlichen und herben Kummer herbei, schlagen nieder und lähmen das Gemüt durch Furcht. Wie sie auch das Gemüt durch allzu heftiges Verlangen

[254] Anstatt >Gemütserregungen< übersetzen manche >Leidenschaften<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

entflammen, das ich bald Begierde, bald übertriebene Lustigkeit nenne, d. h. eine Zügellosigkeit des Gemütes, das von der Selbstbeherrschung und Mäßigung sehr weit entfernt ist. (35) Hat dieses kranke Gemüt endlich einmal den Gegenstand seiner Begierde erreicht, dann überhebt es sich in ausgelassener Lustigkeit, so dass es in ihren Handlungen wiederum aller Gleichmäßigkeit ermangelt: Wie jener urteilt, der „die allzugroße Lust des Gemütes für die größte geistige Verwirrung“ hält.[255] Die Heilung dieser Übel liegt in der Tugend allein begründet.

Was ist nicht nur elender, sondern auch abscheulicher und hässlicher, als ein von Kummer gebeugter, entmutigter und daniederliegender Mensch? Diesem Elenden steht der am nächsten, der ein herannahendes Übel fürchtet und ganz außer sich gebracht in seinem Innern unsicher hin und her schwankt. Um die Gewalt dieses Übels anzudeuten, lassen die Dichter in der Unterwelt einen Fels über Tantalus schweben: „Wegen der Frevel, des Geistes Hochmut und der Rede Stolz.“ Das ist die gewöhnliche Strafe der Torheit. Denn über allen Toren, deren Geist von der Vernunft abweicht, schwebt stets ein solcher Schrecken.

(36) Und wie diese Gemütserregungen, ich meine den Kummer und die Furcht, unser Gemüt aufzehren, so unterscheiden sich jene übermäßig fröhlichen Gemütserregungen, die stets hastig etwas erstrebende Begierde und die übermäßige, d. h. ausgelassene Lustigkeit, nicht viel oder gar nicht von der Vernunftlosigkeit. Hieraus kann man wiederum verstehen, wie jener Weise [der Stoiker] beschaffen sein muss, den wir bald gemäßigt, bald maßvoll, ein andermal besonnen, dann beständig und enthaltsam nennen. Zuweilen sind wir Stoiker auch geneigt, diese gleichartigen Worte mit dem Namen >Frugalität<, als die Hauptsache, zu bezeichnen. Denn wären nicht in diesem Namen die Tugenden inbegriffen, so würde der Ausspruch: „Ein Mensch, den man >Frugi< nennt, tut alles recht“, nie eine so allgemeine Geltung gewonnen haben, dass er zum Sprichwort wurde. Wenn die Stoiker das gleiche vom Weisen behaupten, so scheinen sie sich allzu seltsam und allzu stolz auszudrücken.

(37) Also der Mensch, wer es auch sein mag, der durch Mäßigung und Beständigkeit in seinem Gemüt ruhig und mit sich selbst versöhnt lebt, so dass er sich weder durch Kummer aufzehrt, noch durch Furcht sich entmutigen lässt, noch gierig und von Verlangen brennend etwas erstrebt, noch in nichtiger Lustigkeit unsinnig [vernunftlos] dahinlebt: Das ist der [oder die] Weise, den [oder die] wir suchen. Das ist der [oder die] Glückliche, dem [der] nichts von den menschlichen Dingen entweder unerträglich scheinen kann, um den Mut sinken zu lassen oder allzu erfreulich, um die Psyche übermütig [vernunftlos] werden zu lassen. Was könnte einem solchen weisen Menschen groß in allen menschlichen Dingen erscheinen, dem die Unendlichkeit [des Kosmos] und die Größe des ganzen Universums bekannt ist? Denn was kann entweder in den menschlichen Bestrebungen oder in der so geringen Kürze des [endlichen] Lebens dem [oder der] Weisen groß erscheinen, der [die] immer mit seinem [ihrem] Geist so Wache hält, dass ihm [ihr] nichts unvorhergesehen begegnen kann, nichts unerwartet ist, nichts überhaupt neu erscheint?

(38) Zugleich richtet der [oder die] Weise seinen Scharfblick so nach allen Richtungen hin, dass er [sie] sich immer nach einem Sitz und Ort umsieht, wo er [sie] ohne Beschwerde und Angst leben kann, dergestalt, dass, welchen Unglücksfall auch immer das Schicksal über ihn [sie] hereinbrechen lassen mag, er [sie] es angemessen und ruhig erträgt. Wer dies tut, wird nicht allein von Kummer frei sein, sondern auch von allen anderen Gemütserregungen. Ein Gemüt aber, das von allen Gemütserregungen frei ist, macht die Menschen vollkommen und unbedingt glücklich; wie dagegen ein aufgeregtes und von der gesunden und unwandelbaren Vernunft abgewendetes Gemüt nicht allein die Gleichmütigkeit verliert, sondern auch die Gesundheit.

Deshalb muss man die Lehre der Peripatetiker für weichlich und entnervt halten, die geradezu von einer Notwendigkeit der Gemütserregungen überzeugt sind, jedoch ihnen ein gewisses Maß festlegen, über das man nicht hinausgehen dürfe. (39) Sie wollen ein Maß für einen Fehler festsetzen? Lehrt etwa die Vernunft nicht, dass das kein Glücks-Gut sein kann, was brennend begehrt wird oder nach dessen Erlangung man sich ungebührlich überhebt? Noch umgekehrt ein Übel dasjenige ist, wodurch man erdrückt daniederliegt oder in Besorgnis davon

[255] In Hinblick auf einen Vers des Lustspieldichters Trabea. Vergl. ad Fam. 2.9,2.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

erdrückt zu werden kaum einer klaren Besinnung fähig bleibt?[256] Das allzu Traurige und das allzu Lustige beruht zweifellos auf Irrtum! Wenn wir nun annehmen, dieser Irrtum vermindere sich bei den Toren durch die Länge der Zeit, so dass, während die Gegenstände dieselben bleiben, sie anders das Ältere tragen, anders das Neue, so dürfte dieser Irrtum den Weisen durchaus gar nicht berühren.

(40) Und ferner, was soll denn die Grenze sein? Wir wollen ein Maß des Kummers suchen, worauf man so viele Mühe verwendet: Publius Rupilius sei über die Abweisung seines Bruders bei der Konsulatswahl bekümmert gewesen, steht bei Fannius geschrieben. Jedoch scheint er das Maß überschritten zu haben, da er sich ja wegen diesem Vorfall das Leben nahm. Er hätte es also gemäßigter ertragen sollen. Wie, wenn er dies mäßig ertragen hätte, aber zu gleicher Zeit der Tod eines seiner Kinder hinzugekommen wäre? Ein neuer Kummer wäre entstanden, aber auch dieser nur mäßig. Doch es wäre ein Zuwachs an Kummer gewesen. Wie, wenn ferner schwere körperliche Schmerzen, wenn Verlust von Besitz, wenn Blindheit, wenn Verbannung, wenn also den einzelnen Übel entsprechender [gemäßigter] Kummer hinzuträte, so würde sich schließlich eine Summe an Kummer ergeben, die man nicht mehr ertragen könnte.

(41) Wer also ein Maß für die Fehler sucht, der macht etwas Ähnliches, wie wenn er glaubt, jemand, der sich von einem Felsen herabstürzt, könne, wenn er wolle, im Fallen anhalten. Wie dies völlig unmöglich ist, so kann auch das durch Gemütserregungen verwirrte und aufgeregte Gemüt sich weder in Schranken halten, noch da, wo es will, stillstehen und vernünftig sein. Und überhaupt ist dasjenige, was im ausgewachsenen Stadium schädlich ist, bereits in seinem kleinsten Entstehen fehlerhaft und schädlich.

(42) Der Kummer und die übrigen Gemütserregungen sind, wenigstens wenn sie um sich greifen, verderblich. Daher üben sie, sobald man sie aufgenommen hat, sofort einen sehr verderblichen Einfluss aus. Denn sie steigern sich von selbst, sobald man einmal von der Vernunft abgewichen ist. Die Schwäche hat Nachsicht mit sich selbst und segelt unvernünftig auf hohe See hinaus und findet keinen Ort zum Stillestehen. Darum macht es keinen Unterschied, ob sie eine gemäßigte Gemütserregung billigt oder eine gemäßigte Ungerechtigkeit oder eine gemäßigte Feigheit oder eine gemäßigte Unbesonnenheit. Denn wer den Fehlern ein Maß setzt, der nimmt die Fehler in Schutz. Ist dies nun schon an und für sich verabscheuenswert, so ist es deshalb noch lästiger, weil die Fehler auf schiefem Boden stehen, und, einmal angeregt, gleichsam ins Rutschen geraten und sich nicht mehr stoppen lassen.

(43) Ja die Peripatetiker behaupten sogar, die Gemütserregungen, die nach unserer [der Stoiker] Überzeugung ausgerottet werden müssen, seinen nicht nur natürlich, sondern uns sogar zum Nutzen von der Natur gegeben worden. Ihre Lehrmeinung ist dies: Zuerst loben sie mit vielen Worten die Zornsucht, indem sie sagen, sie sei ein „Wetzstein der Tapferkeit“. Heftig sei der Angriff der Zornigen auf den Feind, weniger heftig auf einen schlechten Bürger. Haltlos seien die Vernunftgründe derer, die so dächten: „Es ist rechtens, dass dieser Krieg stattfindet. Es geziemt sich für die Gesetze, für die Freiheit, für das Vaterland zu kämpfen.“ Dies hätte keine Bedeutung, wenn nicht die Tapferkeit von Zorn erglühen würde. Es gäbe auch keine strenge Herrschaft, glauben sie, ohne eine gewisse Heftigkeit des Zorns. Einen Redner, nicht nur wenn er anklagt, sondern auch wenn er verteidigt, billigen sie nicht ohne die Stacheln des Zornes, den er, nach ihrer Ansicht, auch wenn er nicht wirklich vorhanden sei, doch mit Worten und Bewegungen erkünsteln müsse, damit sein Vortrag den Zorn des Zuhörers entzünde. Ja sie behaupten, derjenige könne sich nicht als Mann zeigen, der nicht zu zürnen verstehe. Und was wir Stoiker Gleichmütigkeit und Gelassenheit nennen, bezeichnen sie als einen Fehler, als als eine verwerfliche Gleichgültigkeit.

(44) Aber sie loben nicht allein diese Begierde - Zorn ist, wie ich oben ausgeführt habe, die Begierde sich zu rächen - sondern sie behaupten auch, diese ganze Gattung der Begierde, sei zum größten Nutzen von der Natur verliehen. Denn man könne nichts auf eine vortreffliche Weise tun, als wozu man durch Begierde angetrieben werde.

Des Nachts ging Themistokles auf den Straßen auf und ab, weil er nicht schlafen konnte. Er antwortete den Fragenden, er werde durch die Trophäen des Miltiades vom Schlaf

[256] So groß kann ein Übel [d. h. der Kummer] gar nicht sein, dass wir *„davon erdrückt zu werden kaum einer klaren Besinnung fähig bleiben“* könnten. Solch ein riesiger Kummer ist in Wirklichkeit eine Gemütskrankheit, aus Unvernunft hervorgerufen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

abgehalten. Und wem sind nicht die Nachtwachen des Demosthenes bekannt, der, wie er sagte, als schmerzlich empfand, wenn er sich einmal durch die vor Tagesanbruch beginnende Tätigkeit der Handwerker übertroffen sah? Selbst die berühmtesten Philosophen hätten nie in ihren Forschungen so große Fortschritte machen können, ohne die brennende Begierde des Forscherdranges. Die entferntesten Ländereien durchwanderten, wie wir gehört haben, Pythagoras, Demokrit und Platon. Denn wo sich irgendein Gegenstand des Entdeckens finden lasse, dahin, urteilten sie, müsse man reisen. Die Peripatetiker glauben, dies habe nicht ohne die größte Glut der Begierde geschehen können.

(45) Selbst der Kummer, von dem wir Stoiker sagen, er sei wie ein hässliches und abscheuliches Ungeheuer zu fliehen, ist nach ihrer Meinung nicht ohne großen Nutzen von der Natur eingerichtet, damit die Menschen traurig seien, wenn sie wegen eines Vergehens bestraft, getadelt oder beschimpft würden. Denn Straflosigkeit scheint denen gegeben zu sein, die Schimpf und Schande ohne Schmerz ertragen; besser sei es, Gewissensbisse zu empfinden. Hierauf beziehen sich jene aus dem Leben genommenen Worte des Afranius. Als nämlich sein ungeratener Sohn ausgerufen hatte: „Ach, ich Elender!“, da entgegnete der Vater streng: „Wenn ihn nur irgendetwas schmerzt, mag schmerzen, was da will.“

(46) Auch die übrigen Arten des Kummers erklären die Peripatetiker für nützlich: Das Mitleid zur Hilfeleistung und zur Erleichterung des Unglücks unschuldiger Menschen. Selbst der Ehrgeiz und die Missgunst sei nicht unnütz, wenn wir sähen, dass wir nicht dasselbe erreicht hätten, was ein anderer erreicht hat oder wenn ein anderer dasselbe erreicht hätte wie wir. Wenn man gar die Furcht aufhöbe, so würde alle Sorgfalt im Leben aufgehoben sein, die sich im höchsten Grade bei denen finde, die die Gesetze, die Obrigkeit, die Armut, die Schande, den Tod und den Schmerz fürchten. Die Peripatetiker sprechen sich hierüber so aus, dass sie zwar gestehen, man müsse die Gemütserregungen beschränken, hingegen aber sie gänzlich zu vertilgen sei weder möglich noch notwendig. Weiterhin glauben sie, dass in fast allen Dingen das Mittelmaß am besten sei. Bist du mit dieser Ansicht der Peripatetiker einverstanden oder nicht?

A.: Ich glaube allerdings, sie sagen viel Richtiges, und daher bin ich begierig zu hören, was du dagegen sagen wirst.

(47) M.: Ich werde es vielleicht widerlegen können. Doch zuvor noch das: Erkennst du, welch eine große Zurückhaltung die Akademiker geübt haben? Denn sie sagen einfach nur das, was zur Sache gehört. Nur die Stoiker treten als Gegner der Peripatetiker auf. Meinetwegen mögen sie sich weiter herumschlagen, denn ich habe weiter nichts nötig, als zu erforschen, was sich als das einzig Wahre erweist. Was tritt uns nun in dieser Untersuchung von der Art entgegen, dass man dadurch das einzig Wahre finden kann, über das hinaus der menschliche Geist nicht gehen kann? Die Definition der Gemütserregungen, die nach meiner Überzeugung Zenon richtig aufgestellt hat, ist folgende: Die Gemütserregung ist die von der Vernunft abgewandte, widernatürliche Bewegung des Gemütes. Oder kürzer ausgedrückt: Gemütserregung ist ein allzu heftiges Verlangen. Unter allzu heftig aber versteht man eine solche Bewegung des Gemütes, die von der Gleichmäßigkeit der Natur weit entfernt ist.

(48) Wie könnten die Stoiker diese Begriffsbestimmung denn anderes definieren? Dies zeugt, wie das meiste andere, von einer verständigen und scharfsinnigen Beurteilung, während die Aussprüche der Peripatetiker, wie „Feuer des Gemüts“ oder „Wetzstein der Tapferkeit“ aus dem Wortschatz der Redekünstler entnommen sind. Oder kann ein tapferer Mann tatsächlich nicht tapfer sein, ohne zuerst von Zorn ergriffen zu sein? Das kommt Gladiatoren zu; obwohl ich selbst an diesen oft Gleichmut bemerkt habe: „Sie unterreden sich, sie treten zusammen, sie fragen sich etwas und bitten um Gefälligkeiten“, so dass sie eher ruhig als erzürnt zu sein scheinen. Doch bei dieser Art von Menschen sei immerhin ein Placidianus denkbar, mit einer solchen Gesinnung, wie Lucilius erzählt:

> Wollt ihr es, bin ich bereit zu besiegen, zu töten den Gegner.
> Doch ich fürchte, er schlägt mir zuvor sein Schwert ins Antlitz,
> Eh ich dem Schurken stoße das Eisen in Magen und Lungen.
> Voll Zorns kämpfe ich, denn ich hasse den Menschen, und keine
> Zögerung länger, als bis wir das Schwert in die Rechte genommen.
> So sehr bin ich von Eifer, Zorn und Hass ergriffen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(49) Ohne diesen Gladiatorenzorn sehen wir bei Homer den Ajax mit viel Heiterkeit zum Kampf schreiten, selbst als er mit Hektor kämpfen wollte. Sein ruhiges Daherschreiten nach Ergreifen der Waffen flößte den Genossen Freude ein, den Feinden aber Schrecken, so dass Hektor selbst, wie es bei Homer heißt, an der ganzen Brust zitternd, es bereute, ihn zum Kampf herausgefordert zu haben. Sie unterredeten sich, bevor sie kämpften, gelassen und ruhig. Selbst im Kampf taten sie nichts jähzornig und wütend.

Auch von jenem Torquatus, der diesen Beinamen [Torquatus] damals erhielt, bin ich der Ansicht, dass er nicht erzürnt dem Gallier die Halskette abnahm. Noch von Marcellus, dass er bei Clastidium deshalb nur tapfer war, weil er erzürnt gewesen sei. Von Afrikanus wenigstens kann ich, weil er uns wegen des neueren Andenkens bekannter ist, sogar schwören, dass er damals nicht von Jähzorn entflammt war, als er in der Schlacht den Peligner Marcus Alliennius mit dem Schild deckte und das Schwert dem Feind in die Brust stieß. (50) Von Lucius Brutus möchte ich vielleicht zweifeln, ob er wegen des unbegrenzten Hasses gegen den Gewaltherrscher nicht allzu zügellos auf den Arruns losstürzte. Denn ich weiß, beide fielen im Handgemenge, jeder durch den Hieb des anderen. Warum zieht ihr Peripatetiker zur Tapferkeit den Zorn hinzu? Oder hat die Tapferkeit, ohne dass sie zu wüten anfängt, keine eigenen Beweggründe? Meint ihr etwa, Herkules, den gerade jene Tapferkeit, die nach eurer Ansicht Zornsucht ist, in den Kosmos erhoben hat, habe erzürnt mit dem erymanthischen Eber oder mit dem nemeischen Löwen gekämpft? Oder ergriff Theseus die Hörner des marathonischen Stieres erzürnt? Seht, ob nicht die Tapferkeit von aller Wut frei ist, und ob nicht die Zornsucht ganz und gar der Charakterschwäche angehört. Denn es gibt keine Tapferkeit, die der Vernunft nicht teilhaftig wäre.

(51) Man muss die menschlichen Dinge verachten, den Tod gering schätzen, die Schmerzen und Mühen für erträglich halten. Ist dieses durch Überlegung und Grundsatz festgestellt, dann ist da jene kräftige und standhafte Tapferkeit. Es müsste denn sein, dass wir annähmen, was man nachdrücklich, lebhaft und mutig tue, tue man mit Zornsucht. Mir scheint auch jener Scipio - der die Wahrheit des stoischen Grundsatzes an den Tag legte: Der Weise ist nie ein Privatmann - nicht dem Tiberius Gracchus damals erzürnt gewesen zu sein, als er den trägen Konsul verließ und selbst als Privatmann, als ob er noch Konsul wäre, diejenigen aufforderten ihm zu folgen, die den Staat retten wollten.

(52) Ich weiß nicht, ob ich selbst [Marcus Tullius Cicero] etwas in unserem Staate mit Tapferkeit getan habe. Wenn ich es aber getan habe, so gewiss nicht im Zorn. Ist wohl irgendetwas der Tollheit näher als der Zorn? Richtig nannte ihn Ennius den Beginn der Tollheit. Farbe, Stimme, Augen, Atem, Zügellosigkeit in Wort und Tat, welchen Teil haben sie am gesunden Geisteszustand? Was ist hässlicher als Achill und Agamemnon in ihrem Zank? Ajax geriet durch Zorn in Wahnsinn und fand dadurch den Tod. Nicht benötigt daher die Tapferkeit den Beistand der Zorn-Begierde; genug ist sie durch sich selbst gerüstet, ständig bereit und gewappnet. Denn auf gleiche Weise wäre es dann auch erlaubt zu sagen, die Trunkenheit sei zur Tapferkeit nützlich. Nützlich sei auch die Besinnungslosigkeit, weil besinnungslose und betrunkene Menschen vieles mit großem Nachdruck tun. Ajax war immer tapfer, am tapfersten aber in der Raserei [in der Zorn-Begierde].

(53) Sollen wir nun Tollheit für nützlich erklären? Nimm die Definition der Tapferkeit und du wirst erkennen, dass sie des Zorns nicht bedarf: >Tapferkeit ist die Geistesstimmung, die dem höchsten Gesetz im Erdulden von Widerwärtigkeiten gehorcht oder die Bewahrung eines unwandelbaren Urteils in der Ertragung oder Zurückweisung der Dinge, die furchtbar erscheinen<. Oder anders ausgedrückt: >Tapferkeit ist die Kenntnis der furchtbaren und der nicht furchtbaren oder der überhaupt nicht zu beachtenden Dinge; und ein unwandelbares Urteil bewahrend in betreff dieser Dinge<. Die obigen Definitionen gehören dem Sphairos an, einem Mann, der nach Ansicht der Stoiker vorzüglich definieren konnte. Allerdings sind die Definitionen der Stoiker alle einander ziemlich ähnlich, denn sie erklären mehr oder weniger die den Menschen gemeinsamen Begriffe von der Tugend der Tapferkeit. Wie definierte Chrysippos die Tapferkeit? Er sagte: >Tapferkeit ist die Kenntnis vom Ertragen aller Dinge<. Oder: >Tapferkeit ist die Geistesstimmung, die im Erdulden und Ertragen dem höchsten Natur-Gesetz [auch dem Naturgesetz des Sterbenmüssens] furchtlos gehorcht<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Mögen manche die Stoiker auch noch so sehr angreifen, wie es Karneades zu tun pflegte, so glaube ich doch, sie allein sind die echten Philosophen: Denn welche von den angeführten Definitionen eröffnet nicht den Begriff von Tapferkeit, den wir alle in unserem Innern versteckt und verhüllt tragen? Liegt dieser Begriff offen vor Augen, wer möchte sich bei einem Krieger oder Feldherrn oder Redner nach etwas anderem umsehen und glauben, sie könnten nicht ohne Zorn-Begierde tapfer sein?

(54) Nicht wahr, die Stoiker, die alle Nichtweisen für vernunftlos, ja für verrückt erklären, beweisen ihre Definition durch Schlüsse? Entferne die Gemütserregungen, besonders die Zorn-Begierde, und sie werden Unbegreifliches zu behaupten scheinen. Die Behauptung, alle Toren seien verrückt, stellen die Stoiker so auf, wie wenn man sagt, jeder Abfall riecht schlecht. Man kann entgegnen: Nicht immer riecht er schlecht. - Aber rühre ihn um und du wirst es spüren. So ist auch der Zorn-Begierige nicht immer wütend; aber reize ihn, und du wirst ihn wütend sehen. Jene kriegerische Zorn-Begierde, wenn sie nach Hause zurückgekehrt ist, zeigt sie sich nicht auch bei der Ehefrau? Nicht auch bei den Kindern? Nicht auch bei den Untergebenen? Ist sie etwa auch da nützlich? Gibt es nun etwas, was der von Gemütserregung verwirrte Geist besser tun könne, als der sich immer gleichbleibende Geist? Oder kann jemand ohne geistige Verwirrung wüten? Zu Recht haben daher die Unsrigen [die Stoiker], da alle Fehler im Eigenwillen liegen, die Zorn-Begierigen eigensinnig genannt, weil kein Fehler hässlicher ist als die Zorn-Begierde.

(55) Dem Redner geziemt es durchaus nicht, wütend zu sein. Jedoch sich zornig zu stellen, ist durchaus erlaubt. Scheinen wir dir etwa dann zu zürnen, wenn wir in Rechtshändeln etwas sehr lebhaft und heftig sagen? Wenn die Verhandlungen schon zu Ende geführt sind und in der Vergangenheit liegen und wir dann die Reden niederschreiben, schreiben wir sie etwa im Zorn nieder? Glauben wir wohl, die Worte: „Straft nicht einer dies Vergehen! Bindet ihn!“ habe Aesop im Zorn vorgetragen oder Accius im Zorn geschrieben? Es wird vortrefflich vorgetragen, und zwar vom Redner besser, wenn er ein richtiger Redner ist, als von irgendeinem Schauspieler. Aber er wird es gelassen und ruhig vortragen.

Das Vergnügen zu loben, welche Begierde gehört dazu? Den Themistokles und Demosthenes führt ihr mir an, fügt auch den Pythagoras, Demokrit und Platon hinzu. Wissenschaftliche Bestrebungen nennt ihr [Peripatetiker] eine Begierde? Diese Denker, selbst auf die höchsten Gegenstände gerichtet, wie die von euch genannten es waren, mussten dennoch gesetzt und ruhig bei ihrer Forscherarbeit sein.

Ferner den Kummer zu loben, etwas durch und durch Verabscheuungswürdiges, welchem Philosophen steht denn das an? - Treffend sagte Afranius: „Wenn ihn nur etwas schmerzt, mag schmerzen, was da will.“ Er sagte dies von einem verdorbenen und gemeinen jungen Menschen. Wir stellen jedoch Untersuchungen über den Weisen an. Allerdings mag ein Centurio Zorn besitzen oder ein Fahnenträger oder die übrigen, von denen zu reden nicht nötig ist, um nicht die Geheimlehren der Redekünstler zu verraten. Denn dem, der sich der Vernunft nicht bedienen kann, ist es nützlich, sich der Gemütserregungen zu bedienen. Wir aber stellen, wie ich oft betont habe, Untersuchungen über das Wesen des Weisen an.

(56) Aber auch Eifersucht, Missgunst und Mitleid seien nützlich [behaupten die Peripatetiker]. - Warum soll man lieber mitleidig sein, als Hilfe zu leisten, wenn man es vermag? Oder können wir ohne Mitleid nicht freigebig sein? Denn wir sollen nicht Kummer wegen der anderen auf uns nehmen, sondern andere, wenn es in unseren Kräften steht, von Kummer befreien. Missgünstig aber gegen einen anderen zu sein oder mit jener fehlerhaften Eifersucht [Neid], die der Rivalität ähnlich ist, auf ihn eifersüchtig zu sein, was hat dies für einen Nutzen? Denn der Eifersüchtige [der Neidische] ängstigt sich über fremdes Gut, weil er es selber nicht hat; der Missgünstige ängstigt sich sogar über fremdes Gut, selbst wenn er es auch hat. Wie ließe sich das billigen, Kummer zu übernehmen, statt selbst einen Versuch zu machen, wenn man etwas besitzen will? Denn allein etwas besitzen zu wollen, ist der größte Unsinn.

(57) Wer könnte aber die mittleren Zustände der Übel mit Recht loben? Denn wer, wenn auch nur gemäßigte Lust oder Begierde in ihm wohnt, muss nicht notwendig lüstern und begierig sein? Wer, in dem ein bisschen Zorn wohnt, ist nicht zornig? Wer, in dem ein wenig Angst wohnt, ist nicht ängstlich? Wer, in dem ein wenig Furcht wohnt, ist nicht furchtsam? Glauben wir denn, der Weise sei auch nur ein wenig lüstern, ein wenig zornsüchtig, ein wenig

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ängstlich und ein wenig furchtsam? Von seiner Vortrefflichkeit ließe sich vieles mit der größten Fülle und Ausführlichkeit sagen. Doch ich will mich kurz ausdrücken: >Die Weisheit ist die Wissenschaft der menschlichen Dinge und die Erkenntnis der Ursache jeden Dinges<. Hieraus folgt, dass sie alles Menschliche als der Tugend untergeordnet ansieht. Diese also wird nach der von dir aufgestellten Behauptung, wie ein den Stürmen unterworfenes Meer, von den Gemütserregungen getroffen? Was könnte eine so große Würde und Gleichmäßigkeit [auch nur ein wenig] in Verwirrung setzen? Etwas Unvorhergesehenes oder Plötzliches? Wie kann aber soetwas dem begegnen, der alles, was dem Menschen zustoßen kann, vorherbedacht hat? Denn was die Peripatetiker sagen, nämlich: >Das Übermäßige müsse abgeschnitten und das Natürliche zurückgelassen werden“, [diese Ansicht ist falsch, denn] kann das natürlich sein, was zugleich auch übermäßig sein kann? Das Übermäßige ist aus Irrtümern wie aus Wurzeln entstanden, die man gänzlich herausreißen und ausmerzen muss, nicht nur beschneiden und beschränken.

(58) Doch weil ich vermute, dass es dir nicht sowohl um den Weisen zu tun ist als um dich selbst - denn jener ist nach deiner Ansicht von aller Gemütserregung frei, du willst es sein - so wollen wir sehen, wie wichtig die Mittel sind, die von der Philosophie gegen die Gemütskrankheiten angewendet werden. Denn es gibt eine Arznei gegen Gemütserregungen. Nicht ist die Natur dem Menschengeschlecht so feindlich und liebleer gesinnt, dass sie für den Körper so viel Heilsames, für die Psyche aber nichts hätte erfunden sollen. Im Gegenteil! Sie hat sich um die Psyche weit mehr verdient gemacht, da nämlich die Hilfsmittel des Körpers von außen angewandt werden, das Glück der Psyche aber in ihr selbst liegt.

Aber je größere Vortrefflichkeit sie besitzt, um so größerer Sorgfalt bedarf sie. Daher erkennt die richtig angewandte Vernunft das Beste, die vernachlässigte dagegen wird in viele Irrtümer verwickelt. (59) An dich muss ich also meine ganze Rede wenden, denn du gibst zwar an, über den Weisen Untersuchungen anzustellen, vielleicht aber stellst du sie nur über dich selbst an? Für die von mir dargelegten Gemütserregungen gibt es viele Heilungen: Nicht jeder Kummer wird auf die gleiche Weise gestillt. Eine andere [philosophische] Arznei braucht der Trauernde als der Mitleidige, und wieder eine andere der Neidende. Es findet auch bei allen vier Gemütserregungen die Unterscheidung statt, ob die Erregung auf einer allgemeinen Verschmähung der Vernunft oder ob sie in einer allzu heftigen Begierde besteht. Ob gegen die einzelnen Gemütserregungen, wie die Furcht, die Lust, u. s. w., die Rede besser angewendet werde oder ob es besser ist, dass man sich nicht über den Gegenstand, der den Kummer veranlasst, bekümmere oder dass man überhaupt den Kummer in betreff aller Dinge aufhebe, wie z. B. wenn jemand über seine Armut Kummer empfindet, ob man da darlegen soll, die Armut sei kein Übel oder ob der Mensch überhaupt über keinen Gegenstand Kummer empfinden solle. Offenbar ist das letztere besser, damit, wenn man ihn etwa in betreff der Armut nicht überzeugt, man dem Kummer nicht freien Spielraum lassen müsse. Ist der Kummer aber durch die eigentümlichen Gründe aufgehoben, die wir gestern [siehe im III. Buch] angewendet haben, so wird gewissermaßen auch das Übel der Armut aufgehoben.

(60) Aber zugegeben, dass jede Gemütserregung durch eine Besänftigung des Gemütes beseitigt werden kann, und dass man lehrt, weder ein Glücks-Gut sei das, woraus die Fröhlichkeit oder die Begierde entspringt, noch ein Übel, woraus die Furcht oder der Kummer entspringt, so beruht doch die sicherste und eigentlichste Heilung darauf, dass man lehrt, die Gemütserregungen seien an und für sich fehlerhaft und besäßen nichts Natürliches oder Notwendiges. So sehen wir z. B., dass selbst der Kummer gelindert wird, wenn wir dem Traurigen die Schwäche eines verweichlichten Gemütes vorhalten. Und wenn wir die Würde und die Gleichmütigkeit derer loben, die menschliche Unglücksfälle nicht auf heftige Weise ertrugen. Und dies pflegt auch bei denen zu geschehen, die diese Dinge für Übel halten, jedoch der Ansicht sind, man müsse sie mit Gleichmut ertragen.

Es glaubt einer, die Lustigkeit sei ein Glücks-Gut, ein anderes das Geld. Doch kann sowohl dieser von der Unmäßigkeit als auch jener von der Habsucht verführt werden. Jede andere Verfahrensweise und Lehrweise, die zugleich die falsche Vorstellung aufhebt und den Kummer entfernt, ist allerdings wirksamer, doch schlägt sie selten an und ist auf die große Menge nicht oder nur schwer anwendbar. (61) Es gibt gewisse Arten von Kummer, die eine [philosophische] Arznei [Zenons Lehre >Über die Gemütserregungen<] auf keine Weise

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

erleichtern kann. Wenn z. B. einer darüber Kummer empfindet, dass in ihm keine Tugend, kein Mut, kein Pflichtgefühl, keine Moral sei. Daher muss man zwar zugeben, dass ein solcher Mensch sich wegen Übel ängstigt, aber man muss eine andere Heilbehandlung bei ihm anwenden; und zwar solch eine, die allen Philosophen angehören kann, wenn sie auch in allen Beziehungen untereinander abweichen. Denn darin müssen alle philosophischen Schulen übereinstimmen, dass die von der Vernunft abgewandten Gemütsbewegungen fehlerhaft sind, so dass selbst in dem Fall, dass einerseits die Dinge keine Übel sind, die Furcht oder Kummer einflößen, andererseits die Dinge, die Begierde oder Fröhlichkeit erregen, keine Glücks-Güter sind, dennoch die Gemütsbewegung an und für sich fehlerhaft ist. Denn von dem Menschen, den wir für hochherzig und tapfer erklären, verlangen wir, dass er gleichmütig, gesetzt und ernst ist, dass er alles Menschliche unterdrückt. Ein solcher kann aber weder ein Trauernder, noch ein Fürchtender, noch ein Begehrender, noch ein von Lustigkeit Ausgelassener sein. Denn diese Stimmungen gehören den Menschen an, die die zufälligen menschlichen Ereignisse höher stellen als ihre eigene Psyche.

(62) Daher haben alle Philosophen die eine Heilmethode, dass sie nichts über die Beschaffenheit des Gegenstandes sagen, der die Psyche verwirrt, sondern nur über die Gemütserregung selbst sprechen. Bei der Begierde - wenn es allein darum zu tun ist, dass sie aufgehoben werde - soll man nicht untersuchen, ob es ein Glücks-Gut sei oder nicht, was die Lust erregt, sondern man soll die Lust selbst aufheben, so dass, mag man nun das Ethischgute als das höchste Gut ansehen oder das Vergnügen oder die Verbindung von beidem oder jene drei Arten der Glücks-Güter, dennoch, auch wenn das Verlangen nach der Tugend selbst allzu heftig sein sollte, dieselbe Lehrweise bei allen zur Abschreckung angewendet werden muss. Alle Beruhigung der Psyche liegt darin, dass man die menschliche Natur der Betrachtung unterzieht, und damit man von ihr ein deutliches Bild desto leichter erkennt, muss man das gemeinsame Geschick und Gesetz des Lebens durch den Lehrvortrag entwickeln. (63) Daher verlangte nicht ohne Grund Sokrates, wie man erzählt, als Euripides sein Schauspiel >Orest< gab, die Wiederholung der drei ersten Verse:

Es gibt kein Wort so schrecklich auszusprechen uns,
Kein Schicksal, kein Unglück durch der „Götter“ Zorn verhängt,
Das nicht die Natur der Menschen besiegte durch Geduld.

Um andere davon zu überzeugen, dass wir alle Ereignisse und Schicksalsschläge ertragen können und müssen, ist die Aufzählung derer nützlich, die sie ertragen haben. Die Beruhigung des Kummers ist sowohl in der gestrigen Unterredung [siehe das III. Buch der >Gespräche in Tusculum<] als auch in meiner >Trostschrift< entwickelt worden, die ich mitten in Trauer und Schmerz - denn ich war nicht weise - abgefasst habe. Was Chrysippos verbietet, [im ersten heftigen Schmerz] bei den noch frischen Aufwallungen des Gemütes ein Gegenmittel anzuwenden, das tat ich und tat damit der Natur Gewalt an, damit der Größe der Arznei die Größe des Schmerzes weichen möge.

(64) Dem Kummer, von dem nun genug geredet worden ist, ist die Furcht verwandt, von der nur weniges zu sagen ist. Denn wie der Kummer auf ein gegenwärtiges, so bezieht sich die Furcht auf ein künftiges Übel. Daher behaupten einige, die Furcht sei eine Art des Kummers. Andere nennen die Furcht Traurigkeit im voraus, weil sie gleichsam die Vorläuferin der nachfolgenden Traurigkeit sei. Dieselben Gründe nun, die uns das Gegenwärtige ertragen lassen, lassen uns auch das Kommende verachten. Denn man muss bei beidem darauf sehen, dass wir nichts Niedriges, Kriechendes, Weichliches, Mutloses und Verwerfliches tun. Aber obgleich man von der Unbeständigkeit, Schwäche, Unhaltbarkeit der Furcht selbst reden muss, so nützt es doch sehr, die Gegenstände der Furcht selbst gering zu achten. Daher, mag es durch Zufall, mag es absichtlich geschehen sein, war es sehr zweckmäßig, dass wir über die Gegenstände, die die Menschen am meisten fürchten, über den Tod und über den Schmerz, am ersten Tag [im I. Buch] und am nächstfolgenden Tag [im II. Buch] gesprochen haben. Haben wir diese Lehren der Stoiker als wahr erkannt, so sind wir zum großen Teil bereits von der Furcht befreit.

(65) So viel vom Wähnen der Übel. Lass uns jetzt die vermeintlichen Glücks-Güter betrachten, d. h. die Lustigkeit und die Begierde. Mir wenigstens scheint in dieser ganzen Lehre von den Gemütserregungen ein Gedanke das Wesentliche zu enthalten: Dass die

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gemütserregungen alle in unserer Macht liegen, und dass sie alle durch unser eigenes Meinen aufgenommen, demnach alle willkürlich sind. Diesen Irrtum oder Wahn muss man demnach selbst zerstören, diesem Meinen sich entziehen. Wie man dasjenige bei den eingebildeten Übel, was als drückend und traurig gehalten wird, als erträglich hinstellen muss, so muss man bei den Glücks-Gütern das, was für wichtig und erfreulich gehalten wird, mit ruhigem Gemüt prüfen und aufnehmen. Ferner haben die Übel und die Glücks-Güter das miteinander gemeinsam, dass, wenn es schon schwer ist einen anderen zu überzeugen - nichts von den Dingen, die das Gemüt verwirren, seien unter die Glücks-Güter oder unter die Übel zu rechnen - doch bei den verschiedenen Gemütserregungen verschiedene Heilmittel angewendet werden müssen. Auf die eine Weise kann der Schadenfrohe geheilt werden, auf eine andere der Schürzenjäger, auf eine andere Art der Ängstliche, und wieder auf eine andere Art der Furchtsame.

(66) Wenn man der Ansicht folgte, die in betreff der Güter und Übel die meiste Billigung verdient - das ist die Lehre der Stoiker, die die Tugenden für die einzigen Glücks-Güter und die Laster für die einzigen Übel erklären - so wäre es leicht zu behaupten, der Nichtweise könne sich nie der Fröhlichkeit hingeben, weil er nie ein Glücks-Gut besitzt. Doch wir reden jetzt nach der gewöhnlichen Ansicht. Es mögen immerhin die Dinge Glücks-Güter sein, die das Volk dafür hält, wie z. B. Ehrenstellen, Reichtum, Vergnügungen u.s.w.; so ist doch die Lustigkeit, die sich bei der Erlangung derselben zügellos und ausgelassen zeigt, schimpflich. Auch wenn das Lachen gestattet ist, doch das allzu laute und allzu heftige Lachen verdient Tadel. Denn in gleichem Grad fehlerhaft ist die Ausgelassenheit des Gemütes in der Lustigkeit, wie die Beengung des Gemütes beim Schmerz. Eine gleiche Leichtfertigkeit zeigt die Begierde im Verlangen, wie die Fröhlichkeit im Genuss, so wie die durch Traurigkeit allzu sehr Niedergeschlagenen, so werden auch die durch Fröhlichkeit sich allzusehr Überhebenden mit Recht für Leichtsinnige gehalten. Und da der Neid dem Kummer, das Vergnügen aber über fremde Übel der Lustigkeit angehört, so pflegt beides durch Vorhaltung einer gewissen Abscheulichkeit und Roheit, die sich hierin zeigt, zurechtgewiesen zu werden. Und wie die Vorsicht sich geziemt, Furcht aber nicht, so geziemt sich Freude, nicht aber affektierte Lustigkeit. Zur Belehrung: wir unterscheiden sehr wohl zwischen Freude und affektierter Lustigkeit.

(67) Wir sagten bereits oben, dass eine Depression der Psyche nie recht sein könne, die Erhebung [übermäßige Freude] der Psyche kann es aber zuweilen sein. Denn nicht anders freut sich Hektor bei Naevius: „Freudig bin ich, dass ich Lob von dir, Vater, erhalte, Lob von einem vielgelobten Manne."

Anders jener junge Mann bei Trabea: „Die durch Gold bestochne Kupplerin wird beachten meinen Wink, meine Wünsche, mein Begehren. Kaum mit dem Finger die Tür berührt, tun sich die Flügel auf, und erblickt mich Chrysis unversehens, eilt sie mir rasch entgegen, harrend meiner Umarmung, und ergibt sich mir."

Für wie herrlich er dies hält, wird er sogleich selbst sagen: „Und mit meinem Glück überflügele ich selbst das Glück."

(68) Wie schimpflich eine solche Fröhlichkeit ist, kann man, wenn man sorgfältig darauf achtet, oft genug erkennen. Und wie die schimpflich sind, die sich zur affektierten Lustigkeit hinreißen lassen, wenn sie die Vergnügungen der Liebe genießen, so verdienen diejenigen alle Schmach, die sie noch mit entflammtem Gemüt begehren. Ja diese ganz allgemein sogenannte Liebe - ich finde kein anderes Wort, mit dem ich sie bezeichnen könnte - zeugt von so großer Leichtfertigkeit, dass ich nichts anderes damit zu vergleichen wüßte. Von ihr sagt Caecilius: „Wer die Liebe nicht gleich dem höchsten „Gotte" hält, der ist ein Tor und unerfahren in des Lebens Brauch. Es liegt in ihrer Macht verstandlos, wen sie will, zu machen und verständig, ungesund und krank, und dass geliebt, erstrebt, herbeigeholt du wirst."

(69) Dichtkunst, du angebliche „Verbesserin" des Lebens, die du die Liebe, die Urheberin der Schmach und der Leichtfertigkeit, in die „Götterversammlung" versetzen zu müssen glaubst! Von der Komödie rede ich, die, wenn wir solche Schändlichkeiten nicht billigten, es gar nicht gäbe. Was sagt im Trauerspiel der Anführer der Argonauten? - „Mehr um der Liebe wegen als wegen der Ehre hast du mich gerettet."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Und nun? Diese Liebe der Medea, welches Feuer des Elends hat sie sich selbst entzündet! Und doch wagt sie bei einem anderen Dichter ihrem Vater zu sagen, sie habe zum Gemahl: „Einen Mann, den die Liebe ihr gab, die mächtiger ist als der Vater."

(70) Doch die Dichter wollen wir scherzen lassen, in deren Mythen wir sogar den Jupiter sich mit solcher Schändlichkeit befassen sehen. Zu den Lehrern der Tugend, den Philosophen, lass uns kommen. Sie behaupten, die Liebe sei keine verwerfliche Begierde, und zanken sich hierin mit Epikur, der nach meiner Ansicht in dieser Beziehung nicht eben unwahr redet. Denn was ist das für eine Liebe der Freundschaft? Warum liebt niemand einen hässlichen Jüngling oder einen schön gestalteten Greis? Mir scheint wenigstens diese Gewohnheit in den Gymnasien der Griechen entsprungen zu sein, wo die Liebschaften frei und gestattet sind. Treffend sagt daher Ennius: „Unter Bürgern den Körper zu entblößen ist zur Schande der erste Grund."

Angenommen sie sind, wie ich es für möglich halte, anständig, so sind sie doch besorgt und ängstlich, und zwar um so mehr, weil sie selbst es sind, die sich bezähmen und in Schranken halten.

(71) Und um die Liebschaften der Frauen zu übergehen, denen die Natur eine größere Freiheit eingeräumt hat, wer zweifelt über den Raub des Ganymed, was die Dichter damit sagen wollten? Oder wer sieht nicht ein, was bei Euripides Laios spricht und begehrt? Was legen endlich die gebildetsten und ausgezeichnetsten Dichter von sich selbst in ihren Gedichten und Gesängen an den Tag? Der als tapferer Mann in seinem Staate erprobte Alcaios, was schreibt er über die Knabenliebe? Des Anakreon gar nicht zu gedenken, dessen ganze Poesie aus Liebesgedichten besteht. Unter allen aber brannte am meisten Ibykus aus Rhegium von Liebe, wie aus seinen Schriften ersichtlich ist.

Doch allen diesen ist, wie wir sehen, die Liebe wollüstig. Aber auch wir Philosophen sind, und zwar nach Vorgang unseres Platon, den nicht zu Unrecht Dicaiarchos anklagt, aufgestanden und haben der Liebe Ansehen verliehen. (72) Ja sogar die Stoiker behaupten, der Weise werden lieben; und die Liebe selbst bestimmen sie als das Streben, Freundschaft zu stiften, was durch die Erscheinung der Schönheit hervorgerufen werde. Wenn es in der Realität eine Liebe ohne Unruhe, ohne Sehnsucht, ohne Sorge, ohne Leid gibt, nun so mag sie immerhin bestehen, denn sie ist frei von aller Lust-Begierde. Jetzt aber ist von der Gemütserregung >Lust< die Rede. Wenn es aber eine Liebe gibt, wie es sie sicherlich gibt, welche gar nicht weit vom Wahnsinn entfernt ist, wie sie im >Mädchen von Leukadia< beschrieben wird: „ ... wenn es einen „Gott" gibt, der um mich Sorge trägt." (73) Sollten sich die „Götter" darum bekümmern, wie dieser Mann zur Liebeslust gelangen könnte?

„Ach ich Unglücklicher!" Nichts richtiger. Treffend auch jener Satz: „Bist du wohl bei Sinnen, der du grundlos jammerst?"

So scheint er sogar den Freunden wahnsinnig. Aber welche tragischen Reden setzt er in Bewegung: „Dich, heiliger Apoll, und dich, allmächtiger Neptun, flehe ich an. Bringe Hilfe! Auch euch, ihr Stürme!" Die ganze Welt, meint er, werde sich zur Unterstützung seiner Liebe wenden, die Venus allein schließt er aus, als ungnädig: „Denn was soll ich dich, Venus, anrufen?" Sie bekümmere sich vor Wollust um nichts, behauptet er, als ob er selbst nicht wegen der Lust-Begierde so große Schändlichkeiten sage und tue.

(74) Bei einem Menschen, der sich in einer solchen Gemütserregung befindet, muss man eine Heilung anwenden, durch die man ihm zeigt, wie unbedeutend der Gegenstand seiner Begierde ist. Wie verächtlich, wie ganz und gar nichtig. Wie leicht er sich entweder anderswo oder auf andere Weise zustande bringen lasse oder ganz und gar unbeachtet gelassen werden könne. Auch muss man ihn zuweilen auf andere Bestrebungen, Besorgnisse, Bemühungen und Geschäfte hinleiten. Endlich muss man ihn oft durch Ortsveränderung heilen, wie Kränkelnde, die auf andere Weise nicht genesen wollen. (75) Auch meinen einige, man müsse alte Liebe durch neue Liebe, wie ein Keil durch einen anderen Keil austreiben. Vorzüglich muss man ihn daran erinnern, was für eine rasende Gemütserregung die Liebe ist. Denn von allen Gemütserregungen ist in der Tat keine heftiger, und wenn man auch jene anderen Dinge, wie Unzucht, Verführung, Ehebruch, Blutschande, die alle mit einer anklagenswerten Schändlichkeit verbunden sind, nicht erwähnen wollte, so ist die Geistesverirrung in der Liebe schon an und für sich hässlich. (76) Denn, um jene Äußerung des Wahnsinns zu übergehen, von

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

welcher Leichtfertigkeit zeugt schon das, was noch mäßig zu sein scheint! Denn woraus bestehen die meisten Partnerschaften? Folgender Auszug aus dem >Eunuch< des Terenz beweist es: „Beleidigungen, Verdächtigungen und Feindschaft, endlich einmal Waffenstillstand, dann erneuter Krieg und wiederum dann Friede. Willst du dieses Unbeständige mit Vernunft verständig machen, so verfährst du, als ob du mit Vernunft wahnsinnig sein wolltest“.[257] Wen sollte diese Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des Geistes nicht durch ihre Verkehrtheit selbst abschrecken? Man muss das, was bei jeder Gemütserregung gesagt wird, dartun, dass es nämlich keine Liebe gebe, die nicht eingebildet, nicht durch das Meinen oder Wähnen übernommen ist, nicht freiwillig ist. Denn wäre die Liebe natürlich, so würden alle lieben und immer lieben und dasselbe lieben. Nicht würde den einen die Scham, den anderen das Nachdenken, einen anderen Sättigung abschrecken.

(77) In betreff des Zornes vollends lässt sich, so lange er das Gemüt verwirrt, an seiner Unsinnigkeit nicht zweifeln. Durch seinen Antrieb entsteht sogar unter Brüdern solcher Zank:

Agamemnon: „Wer auf der ganzen Welt vermöchte wohl dich zu überbieten an Unverschämtheit?“

Menelaos: „Und wer dich an Bosheit?“

Du kennst das weitere.[258] In abwechselnden Versen werfen sich die Brüder die schwersten Beleidigungen einander zu, wodurch ersichtlich wird, dass sie die Söhne des Atreus sind, der eine neue Strafe gegen seinen Bruder ersonnen hatte: „Erregen muss ich größ’re Last des Ungemachs, dass ich sein bittres Herz zerstoße und zermalme.“

Wohin bricht diese Last des Ungemachs aus? Thyest spricht weiter: „Mein verruchter Bruder fordert mich auf zu verzehren - ach welches Elend! - meine Kinder mit meinen Zähnen.“

Er legte ihm ihr Fleisch vor. Denn wie könnte der Zorn nicht ebenso weit gehen wie der Wahnsinn? Daher sagt man von Zornigen, sie seinen aus ihrer eigenen Gewalt herausgegangen, d. h. aus ihrer Überlegung, aus ihrer Vernunft, aus ihrem Verstand; diese müssen die Gewalt über das Gemüt haben.

(78) Solchen Menschen muss man diejenigen entziehen, auf welche sie einen Angriff zu machen versuchen, bis sie sich wieder gesammelt, d. h. im Griff haben. Was heißt aber sich sammeln anderes als die zerstreuten Teile der Psyche wieder an ihre rechte Stelle bringen. - Oder man muss sie bitten und anflehen, dass, wenn sie die Macht sich zu rächen haben, sie die Rache auf eine spätere Zeit verschieben, bis der Zorn ausgekocht hat. Die Bezeichnung ‚auskochen‘ aber deutet doch sicherlich eine gegen den Willen der Vernunft erregte Glut des Gemütes an. Daher führt man lobend jenen Ausspruch des Archytas an, der, als er auf seinen Landhausverwalter sehr erzürnt war, sagte: „Wie würde ich dir begegnet sein, wenn ich nicht wütend gewesen wäre?“

(79) Wo sind also jene, die den Zorn für nützlich erklären? - Kann Wahnsinn nützlich sein? Oder natürlich? Gibt es irgendetwas Naturgemäßes, das gegen die Vernunft geschieht? Wie würde aber, wenn der Zorn natürlich wäre, der eine mehr als der andere zornsüchtig sein? Oder wie würde die Rachsucht eher ein Ende nehmen können, als bis sie Rache genommen hat? Oder wie würde einer Reue über das empfinden, was er im Zorn getan hat? Wie wir es bei König Alexander sehen, der, als er seinen Freund Klitus ermordet hatte, sich kaum des Selbstmordes enthielt, so groß war die Macht der Reue. Wenn man solches sieht, wer möchte da noch zweifeln, dass auch diese Gemütsbewegung gänzlich eingebildet und freiwillig ist? Wer könnte zweifeln, dass Gemütskrankheiten, wie die Habsucht, die Ehrsucht, daraus entspringen, dass man dem Gegenstande, aus dem die Gemütskrankheit hervorgeht, einen großen Wert beilegt. Woraus man begreifen muss, dass auch die Gemütserregung überhaupt auf der Einbildung beruht.

(80) Und wenn Zuversicht, d. h. das feste Vertrauen der Psyche, ein Wissen und eine begründete Vorstellung des nicht grundlos Zustimmenden ist, so ist Mangel an Selbstvertrauen zugleich auch Furcht vor einem erwarteten und drohenden Übel. Und wenn Hoffnung die Erwartung eines Glücks-Gutes ist, so muss notwendig Furcht die Erwartung eines Übels sein. Wie die Furcht, so befinden sich auch die übrigen Gemütserregungen im Übel. Also so wie die Besonnenheit auf dem Wissen beruht, so beruht die Gemütserregung auf dem Irrtum. Von

[257] Aus dem >Eunuch< des Terenz (1.1,14ff).

[258] Aus Accius’ >Atreus<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

denen man aber sagt, sie seien von Natur zornsüchtig oder mitleidig oder neidisch oder so etwas diesem Ähnliches, deren Psyche befindet sich in einem krankhaften Zustand; ist jedoch heilbar, wie man von Sokrates erzählt. Als nämlich Zopyros, der erklärte, er verstehe aus den Gesichtszügen eines jeden Menschen sein inneres Wesen zu durchschauen, in einer Gesellschaft viele Fehler an ihm angeführt hatte, verlachten ihn die übrigen, die diese Fehler an ihm nicht finden konnten. Sokrates aber unterstützte ihn, da er erklärte, diese Fehler seien ihm angeboren, durch die Vernunft aber von ihm unterdrückt worden. (81) Also so wie einer das Aussehen der besten Gesundheit und doch zu irgendeiner Krankheit eine große Neigung haben kann, so neigt auch das eine Gemüt mehr zu diesen, das andere zu jenen Fehlern hin. Von denen man aber sagt, sie seien nicht von Natur, sondern durch ihre eigene Schuld fehlerhaft, deren Fehler bestehen aus falschen Einbildungen von guten und üblen Dingen, so dass der eine mehr zu diesen, der andere zu jenen Gemütserregungen und Leidenschaften geneigt ist. Eine eingewurzelte Krankheit aber wird, wie beim Körper, so auch in der Psyche mit größerer Mühe beseitigt, als nur eine Verwirrung. Schneller wird ein plötzliches Geschwulst der Augen geheilt als ein langdauernder Augenfluss vertrieben.

(82) Nachdem wir die Ursache der Gemütserregungen, die sämtlich aus Irrtümern, Vorurteilen, demnach aus Willensentscheidungen hervorgehen, erkannt haben, so wollen wir unsere Unterredung beenden. Wir müssen wissen, dass nächst der Erkenntnis des höchsten Glücks-Gutes und größten Übels, so weit sie dem Menschen möglich ist, die Philosophie sich nichts Wichtigeres oder Nützlicheres ausersehen kann als die Gegenstände, die wir in diesen vier Tagen besprochen haben. Denn nachdem wir die Verachtung des Todes gelehrt und den Schmerz derart erleichtert haben, dass er uns erträglich scheint, haben wir die Besänftigung des Kummers hinzugefügt, eines Übels, das für den Menschen das größte ist. Denn obgleich jede Gemütserregung erdrückend ist und sich nicht viel vom Wahnsinn unterscheidet, so pflegen wir doch die Menschen, insofern sie sich in einer der übrigen Gemütserregungen, in Furcht, in Lustigkeit, in Begierde, befinden, nur aufgeregt und verwirrt, diejenigen hingegen, die sich dem Kummer hingeben, elendig, niedergeschlagen, mühselig und unglücklich zu nennen. (83) Daher ist nicht zufällig, sondern aus Überlegung der Vorschlag von mir gemacht worden, dass wir den Kummer und die übrigen Gemütserregungen getrennt erörtern. Denn in jenem liegt die Quelle und der Ursprung des Elends. Jedoch sowohl für den Kummer als auch für die übrigen Gemütserregungen besteht eine Heilung: Nämlich indem man zeigt, dass sie alle auf Einbildung und Wähnen, also auf Willkür und Eigensinn beruhen; und dass man sie deshalb annimmt, weil man sie für recht hält. Diesen Irrtum, als die Wurzel aller Übel, vermag die Philosophie mitsamt der Wurzel herauszureißen.

(84) Wir wollen uns daher der Philosophie widmen zu unserer Ausbildung und um uns heilen zu lassen. Denn so lange diese Übel in uns festsitzen, können wir nicht glücklich, ja nicht einmal gesunden Sinnes sein. Also müssen wir entweder behaupten, dass nichts durch die Vernunft zustande gebracht werde, da doch im Gegenteil nichts ohne Vernunft recht geschehen kann oder wir müssen, da die Philosophie aus der Zusammenstellung von Vernunftgründen besteht, bei ihr allen Beistand und alle Hilfsmittel zum guten und glücklichen Leben suchen, wenn wir ethischgut und zugleich glücklich sein wollen.

V. Buch: Tugend allein genügt zum glücklichen Leben

(1) Dieser fünfte Tag, mein Brutus, wird unsere Gespräche in Tuculum abschließen. An diesem Tag haben wir über einen Gegenstand gesprochen, den du unter allen am meisten billigen wirst: Denn du bist der Ansicht, wie ich sowohl aus deiner mir gewidmeten und mit großer Sorgfalt abgefassten Schrift als auch aus vielen deiner Gespräche ersehen habe, dass die Tugend allein zum vollkommen glücklichen Leben genügt. Obwohl dies schwierig zu beweisen ist, wegen der so vielfältigen Mühsale des Lebens, so ist es doch von der Art, dass man daran arbeiten muss, damit es um so leichter bewiesen werde. Unter allen Gegenständen, die in der Philosophie abgehandelt werden, gibt es ja nichts Wichtigeres und Großartigeres als die obige Behauptung.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(2) Da dies der Grund war, der diejenigen antrieb, die sich zuerst dem Studium der Philosophie zuwandten, nach Zurückstellung aller Dinge des Lebens sich ganz in die Erforschung des besten Lebenszustandes zu vertiefen, so war es in der Tat die Aussicht auf ein glückliches Leben, die sie so viel Sorgfalt und Mühe auf dieses Studium verwenden ließ. Wenn nun von den Philosophen der Begriff der Tugend gefunden und vollendet abgehandelt worden ist, und wenn zum vollkommen glücklichen Leben hinlänglicher Schutz und Bestand in der Tugend liegt, wer vermöchte nicht zu glauben, dass auf eine vortreffliche Weise die Mühe des Philosophierens sowohl von jenen angewandt als auch von uns aufgenommen worden ist? Wenn aber die Tugend, den vielfältigen und ungewissen Zufällen unterliegend, eine Dienerin des Schicksals wäre und nicht soviel Kraft hätte, dass sie sich selbst beschützen könnte, so würde es beinahe scheinen, als ob wir uns nicht auf das Vertrauen zur Tugend in betreff der Hoffnung auf ein vollkommen glückliches Leben stützen könnten, sondern es [wie die Theisten] durch Beten erflehen müssten.

(3) Betrachte ich [Marcus Cicero] bei mir selbst die Unglücksfälle, mit denen mich das Schicksal verfolgt hat, so fange ich an, dieser Ansicht bisweilen zu misstrauen und die Schwäche und Gebrechlichkeit des Menschengeschlechts zu fürchten. Denn da die Natur uns schwache Körper gegeben, diesen wiederum unheilbare Krankheiten und unerträgliche Schmerzen hinzugefügt hat, so befürchte ich, sie habe uns auch einen Geist gegeben, der nicht allein die körperlichen Schmerzen mitempfindet, sondern noch mehr in eigene [psychische] Ängste und Beschwerden verwickelt ist. (4) Aber darin tadele ich mich selbst, dass ich nach anderer und vielleicht meiner eigenen Weichlichkeit und nicht nach der Tugend selbst über die Kraft der Tugend urteile. Denn die Tugend - alle Zweifel daran, ob es sie gibt, hat dein Oheim [Marcus Cato] ausgeräumt - sieht alles unter sich stehen, was den Menschen treffen kann, und, auf die Übel und Leiden herabsehend, verachtet sie die menschlichen Unglücksfälle. Von aller Schuld frei urteilt die Tugend, dass - außer ihr selbst - nichts in Beziehung zu ihr stehe. Wir gewöhnlichen Menschen aber, die alles Widerwärtige, wenn es kommt, durch Furcht, und wenn es da ist durch Jammern steigern, verurteilen lieber die Natur, als unseren Irrtum beiseite zu räumen.

(5) Aber sowohl für diese Schuld als für unsere übrigen Fehler und Vergehungen muss man alle Besserung von der Philosophie erhoffen. An ihren Busen trieb mich seit dem Jünglingsalter meine Neigung und mein Verlangen, und so nehme ich auch jetzt in diesen schweren Zeitereignissen, herumgeworfen von schwerem Sturm, meine Zuflucht in den gleichen Hafen, aus dem ich ausgelaufen war. O Philosophie! Führerin des Lebens, Erforscherin der Tugenden und Vertreiberin der Laster! Was würden wir, was würde überhaupt das menschliche Leben ohne dich sein! Du hast die Städte gegründet, die zerstreuten Menschen zur Geselligkeit des Lebens zusammengerufen, du hast sie zuerst durch Wohnungen, dann durch Partnerschaft, dann durch die Gemeinschaft der Schrift und Rede vereinigt! Du bist die Erfinderin der Gesetze, die Lehrerin der Sitten und des Anstandes gewesen. Zu dir nehme ich meine Zuflucht, von dir erstrebe ich Hilfe. Dir widme ich mich ganz; am Anfang meines Lebens bereits zum größten Teil, jetzt aber mit ganzem Geist und Gemüt. Ein einziger Tag, gut und nach deinen Vorschriften verlebt, ist der sündigenden Unsterblichkeit vorzuziehen! Wessen Beistand sollen wir also mehr suchen als den deinigen? Du hast uns ja des Lebens Ruhe geschenkt und des Todes Schrecken genommen.

(6) Doch weit entfernt, dass man die Philosophie nach ihrem Verdienst um das menschliche Leben lobt, wird sie vielmehr noch von gar vielen Menschen vernachlässigt, von vielen sogar getadelt. Es unterfängt sich einer, des Lebens Mutter zu tadeln und sich sozusagen mit einem Muttermord zu beflecken? Und so verflucht undankbar zu sein, dass er diejenige anschuldigt, die er verehren sollte, wenn er sie auch kaum geistig zu fassen fähig wäre? Doch, wie ich glaube, ist dieser Irrtum und diese Finsternis in den Köpfen der Ungebildeten weit verbreitet, deswegen, weil sie nicht so weit in die Vergangenheit zu schauen im Stande sind und nicht beurteilen können, dass die, von denen die erste Einrichtung des [zivilisierten] menschlichen Lebens ausgegangen ist, die Philosophen waren.

[...]

Von der alten Philosophie an bis auf Sokrates, der Archelaos, einen Schüler des Anaxagoras, gehört hatte, beschäftigte man sich mit Zahlen, mit den Gesetzen der Bewegung

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und mit der Frage, woraus alle Dinge entstehen und in was sie zerfallen. Eifrig wurde von ihnen die Größe der Planeten, ihre Zwischenräume und Bahnen erforscht, sowie der übrige Kosmos. Sokrates war der erste, der die Philosophie vom Kosmos herunterholte, sie in die Städte versetzte und auch in die Häuser einführte. Er trieb die Menschen an, über das Leben, die Sitten und über das [höchste] Glücks-Gut und das [größte] Übel Untersuchungen anzustellen. (11) Seine vielseitige Lehrweise und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und die Größe seines Geistes, durch Platons schriftliche Denkmäler aufbewahrt und verewigt, rief mehrere Schulen abweichender Philosophen hervor. Von diesen haben wir uns vorzüglich die Lehrweise angeeignet, die nach unserem Dafürhalten Sokrates befolgte: Nämlich, dass wir unsere eigene Ansicht verborgen halten, andere vom Wahn befreien und in jeder Untersuchung das Wahrscheinlichste aufsuchen müssen. Da diese Methode Karneades mit großem Scharfsinn und großer Redefülle behauptet hatte, so ließen wir es uns bereits früher als auch neulich auf unserem Tusculum angelegen sein, unsere philosophischen Untersuchungen nach dieser Gewohnheit einzurichten. Die Gespräche der ersten vier Tage, in den früheren Büchern niedergeschrieben, haben wir dir, mein Brutus, gewidmet und zugeschickt. Am fünften Tag, als wir uns niedergelassen hatten, wurde folgendes als Gegenstand unserer Unterredung abgehandelt:

(12) A.: Ich bin der Ansicht, dass zum vollkommen glücklichen Leben die Tugend nicht genug Kraft besitzt.

M.: Brutus ist gegenteiliger Überzeugung. Und sein Urteil ziehe ich dem deinigen vor.

A.: Daran zweifele ich nicht. Es handelt sich jedoch nicht darum, wie sehr du jenen verehrst, sondern darum, wie es sich mit unserer gegensätzlichen Überzeugung verhält. Ich wünsche, dass wir darüber diskutieren.

M.: Du behauptest also, zum glücklichen Leben besitze die Tugend nicht genügend Kraft?

A.: Ja, das ist durchaus meine Meinung.

M.: In einem rechtschaffenen, ehrenvollen, lobenswerten, kurz in einem guten Leben liegt nicht Schutz genug in der Tugend?

A.: Sicherlich genug.

M.: Kann man also von jemandem, der schlecht lebt, behaupten, er sei elendig oder von dem, der gut lebt, er lebe glücklich?

A.: Warum sollte man es nicht können? Denn auch unter Schmerzen kann man rechtschaffen, ehrenvoll, lobenswert und darum auch gut leben; nur musst du wissen, was ich unter >gut leben< verstehe. Ich verstehe darunter standhaft, würdevoll, weise und tapfer leben. (13) Diese Eigenschaften lassen sich auch auf die Folterbank werfen, wohin das glückliche Leben sich nicht versteigt.

M.: Wie nun? Ist es wirklich deine Meinung, dass das glückliche Leben allein draußen vor der Tür und vor der Schwelle des Gefängnisses zurückbleibt, während die Standhaftigkeit, Würde, Tapferkeit, Weisheit und die übrigen Tugenden sich zum Folterknecht schleppen lassen und keine Marter, keinen Schmerz zurückweisen?

A.: Wenn du etwas ausrichten willst, musst du neue Gründe finden; jenes rührt mich durchaus nicht. Nicht allein weil es allbekannt ist, sondern weit mehr noch: Wie gewisse leichte Weine durch Wasser verdünnt keine Kraft besitzen, so sind auch jene stoischen Lehrsätze mehr gekostet als getrunken angenehm. So z. B. stellt jener Chor der Tugenden, auf die Folterbank gebracht, Bilder mit der erhabensten Würde vor unsere Augen, so dass es scheint, als wolle das glückliche Leben rasch zu ihnen eilen und nicht zulassen, dass sie von ihm im Stich gelassen würden. (14) Zieht man aber den Geist von jenem Gemälde und von den Bildern der Tugend hinüber zu dem wirklichen Wesen der Dinge, so bleibt davon entkleidet nur die Frage zurück, ob jemand glücklich sein könne, so lange er gefoltert werde. Darum wollen wir dies jetzt untersuchen. Wegen der Tugenden aber sei nicht besorgt, dass sie sich beschweren und beklagen, sie seien vom glücklichen Leben verlassen worden. Denn wenn keine Tugend ohne Klugheit ist, so sieht die Klugheit selbst dies, dass nicht alle Guten auch glücklich sind, und gedenkt in vielfacher Hinsicht des Marcus Atilius, des Quintus Caepio, des Manius Aquilius, und das glückliche Leben - wenn wir uns der Bilder lieber als der Sachen selbst bedienen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wollen - welches den Versuch macht sich auf die Folter zu begeben, hält die Klugheit selbst zurück und behauptet, dasselbe habe mit Schmerz und Qual nichts gemein.

(15) M.: Ich habe nichts dagegen, dass du auf diese Weise verfährst, wiewohl es unbillig ist von dir, mir die Art und Weise vorzuschreiben, nach der du die Untersuchung von mir eingerichtet sehen willst. Aber ich frage, dürfen wir annehmen, dass in den vorigen vier Tagen [und Gesprächen] etwas ausgerichtet wurde?

A.: Gewiss; sehr Wichtiges sogar.

M.: Nun, wenn dem so ist, so ist diese Untersuchung bereits zum größten Teil abgetan und beinahe zum Ende geführt.

A.: Wie das?

M.: Weil die stürmischen Regungen und die aufgeregten Bewegungen der Gemüter, die sich von einem unbedachten Trieb fortreißen lassen und alle Vernunft abweisen, dem glücklichen Leben keinen Platz einräumen. Denn wer muss nicht unglücklich sein, wenn er Tod oder Schmerz fürchtet, wovon der Schmerz oft da ist, der Tod ständig bevorsteht? Wie also? Wenn der gleiche Mensch, wie es gewöhnlich der Fall ist, Armut, Schimpf und Schande, wenn er körperliche Schwäche, Blindheit, wenn er endlich - was nicht nur einzelnen Menschen, sondern mächtigen Völkern oft begegnet - Sklaverei fürchtet: Kann ein Mensch, der so etwas fürchtet, glücklich sein? (16) Wer solches nicht nur in der Zukunft fürchtet, sondern auch als ständige Bedrohung erträgt und erduldet. Füge noch hinzu Verbannung, Trauer, Verlust der Kinder: Wer, durch solches Unglück gebrochen, von Kummer niedergeschlagen wird, muss denn der nicht höchst unglücklich sein? Wie aber? Jenen, den wir von Lüsten entflammt und nach ihnen gieren sehen, den wir alles wütend und mit unersättlicher Begierde erstreben sehen; je reichlicher er die Vergnügungen von allen Seiten verschlingt, um so heftiger und brennender dürstet er danach. Dürfte man den nicht mit Recht für äußerst unglücklich erklären? Wer sich von Leichtsinn hinreißen lässt, in affektierter Lustigkeit sich unbesonnen gebärdet, ist er nicht um so unglücklicher, je glücklicher er sich glaubt? So wie diese unglücklich sind, so sind hingegen jene glücklich, die keine Furcht schreckt, kein Kummer zerfrisst, keine Lust aufregt, keine nichtige, in erschlaffenden Vergnügungen ausschweifende Lustigkeit auflöst. So wie man nur Meeresstille wahrnimmt, wenn kein, auch nicht der geringste Luftzug die Wellen bewegt, so zeigt sich der ruhige und friedliche Zustand des Geistes, wenn keine Leidenschaft da ist, durch die er erschüttert werden kann.

(17) Wenn nun jemand jegliche Macht des Schicksals, wenn er alle menschliche Übel für erträglich hält, dergestalt, dass ihn weder Furcht noch Angst berührt; wenn er zugleich nichts begierig erstrebt und von keinem eitlen Vergnügen sich hinreißen lässt: Warum sollte derjenige nicht vollkommen glücklich sein? Und wenn dies die Wirkung der Tugend ist, warum sollte die Tugend nicht durch sich selbst vollkommen glücklich machen können?

A.: Allerdings kann eines nicht behauptet werden: Nämlich, dass diejenigen, die nichts fürchten, die über nichts sich ängstigen, nichts begierig erstreben, von keiner zügellosen Leidenschaft hingerissen werden, nicht vollkommen glücklich sein sollten. Daher räume ich dir dies ein; wie auch das, was bereits durch unsere früheren Unterredungen erwiesen ist: dass der Weise von jeder Gemütserregung frei ist.

(18) M.: So wäre damit die Sache abgetan; denn die Untersuchung ist zur Entscheidung gekommen.

A.: Beinahe könnte es so scheinen.

M.: Du hast die Lehrweise der Mathematiker und nicht die der Philosophen. Wenn nämlich die Mathematiker einen Satz lehren wollen und auf diesen einer der zuvor von ihnen gelehrten Sätze Bezug hat, so nehmen sie diesen als eingeräumt und bewiesen an, und entwickeln nur das, wovon zuvor nichts gesagt wurde. Die Philosophen dagegen, welchen Gegenstand sie sich auch vornehmen, tragen für einen Lehrsatz alles damit Übereinstimmende zusammen, auch wenn es bereits anderwärts besprochen wurde. Wäre dies nicht so, warum sollte der Stoiker bei der Frage viele Worte machen, ob die Tugend zum vollkommen glücklichen Leben hinreichend Kraft habe? Er könnte sich ja mit der Antwort begnügen, er habe zuvor gelehrt, nichts sei ein Glücks-Gut als das Ethischgute; aus diesem Beweis folge, dass das glückliche Leben in der Tugend enthalten sei. Und wie dies aus jenem folge, so letzteres aus dem Satz, dass, wenn das glückliche Leben in der Tugend enthalten sei, nichts anderes ein

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Glücks-Gut sei als das Ethischgute. (19) Doch so verfahren die Stoiker nicht. Denn sowohl über das Ethischgute als auch über das höchste Glücks-Gut gibt es besondere Abhandlungen. Und obwohl hieraus bewiesen wird, dass in der Tugend hinlänglich große Kraft zum vollkommen glücklichen Leben liegt, so handeln sie nichts desto weniger diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift ab. Denn man muss jeden Gegenstand, zumal einen so wichtigen, mit seinen eigentümlichen Beweisen und Argumenten behandeln. Denn glaube nur nicht, dass je in der Philosophie ein herrlicheres Wort oder eine reichhaltigere oder wichtigere Verheißung gemacht worden sei. Denn was verspricht sie? Die Tugend werde bewirken, dass, wer ihren Gesetzen gehorche, gegen das Schicksal stets gewappnet sei, dass er alle Hilfsmittel zu einem guten und vollkommen glücklichen Leben in sich trage, kurz, dass er immer vollkommen glücklich sei.

(20) Bald werde ich sehen, was die stoische Philosophie zu leisten vermag. Indes achte ich bereits ihre Verheißung hoch.[259] - Wenden wir unseren Blick nach einer anderen Seite. Xerxes, mit allen Auszeichnungen und Geschenken des Schicksals angefüllt, war nicht mit seinen Reiterscharen, nicht mit seinen Fußtruppen, nicht mit der großen Zahl seiner Schiffe, nicht mit der unbegrenzten Menge seines Goldes zufrieden und setzte daher einen Preis aus für denjenigen, der ein neues Vergnügen für ihn erfinden würde. Auch mit diesem war er nicht lange zufrieden; denn nie wird die Lust eine Grenze finden. Ich wünschte, wir könnten durch eine Preisfrage einen Mann finden, der uns weitere Beweise anführt, durch die wir in unserer Überzeugung [dass die Tugend allein zu einem vollkommen glücklichen Leben genügt] bestärkt werden.

(21) A.: Das wünschte ich ebenfalls. Aber ich habe noch eine Kleinigkeit einzuwenden: Ich stimme dir zwar bei, dass von deinen Lehrsätzen einer aus dem anderen folgt: Nämlich wenn das Ethischgute allein ein Glücks-Gut sei, folgt daraus, dass das vollkommen glückliche Leben durch die Tugend allein bewirkt werde. So auch, wenn das vollkommen glückliche Leben in der Tugend begründet ist, dass es außer der Tugend kein Glücks-Gut gibt. Aber dein Brutus hat nach Ariston und Antiochos nicht diese Ansicht, denn er meint, jener Überzeugung[260] müsse man [sozusagen aus einem höheren Prinzip] sein, auch wenn es außer der Tugend noch ein Glücks-Gut gäbe.

(22) M.: Und weiter? Meinst du, ich werde jetzt gegen Brutus reden?

A.: Tue, was du willst. Es kommt mir nicht zu, dir etwas vorzuschreiben.

M.: Über die Folgerichtigkeit der Sätze ein andermal. Denn über diesen Punkt lag ich oft mit Antiochos und noch neulich mit Ariston in Streit, als ich zu Athen als Befehlshaber bei ihm weilte. Denn ich [Marcus Cicero] war damals ebenfalls noch der Meinung, es könne niemand vollkommen glücklich sein, wenn er sich in üblen Umständen befinde. In üblen Umständen aber könne sich der Weise befinden, wenn es irgendein Übel des Körpers oder des Schicksals gebe, was Antiochos in mehreren Abhandlungen schriftlich niedergelegt hat. Er lehrt zwar, die Tugend könne für sich selbst ein glückliches Leben bewirken, nicht jedoch ein in jeder Hinsicht vollkommen glückliches. Und dann beweist er, dass viele Dinge ihren Namen vom überwiegenden Teil her haben, auch wenn ein Teil fehle. Wie z. B. die Kraft, die Gesundheit, der Reichtum, die Ehre und der Ruhm: Dinge, die nach ihrem wesentlichen Inhalt, nicht nach der Anzahl der Teile beurteilt werden. Ebenso behauptet das glückliche Leben, auch wenn es zu einem Teil mangelhaft wäre, dennoch von dem weit größeren Teil seinen Namen. (23) Dies jetzt zu erläutern ist nicht gerade notwendig, obwohl es mir nicht sehr folgerichtig gesagt zu sein scheint. Denn wer vollkommen glücklich ist, von dem begreife ich nicht, was er vermissen sollte, um noch glücklicher zu sein. Denn wenn ihm etwas fehlt, so ist er vorher nicht glücklich gewesen. Wenn die Peripatetiker behaupten, dass ein jeder Gegenstand nach seinem überwiegenden Teil benannt und betrachtet werden müsse, so kommen allerdings Fälle vor, in denen dies seine Gültigkeit hat. Wenn sie aber behaupten, es gebe drei Arten von Übel, werden wir da sagen können, dass demjenigen, der von allen Übel der beiden anderen Arten bedrängt werde, so dass ihm das Schicksal in allem zuwider ist und sein Körper von allen Schmerzen niedergedrückt und aufgerieben ist, nur eine Kleinigkeit zum glücklichen, ich will nicht sagen zum vollkommen glücklichen Leben fehle?

[259] Cicero dachte an sein eigenes Schicksal. Und so geschah es auch: Cicero wurde ermordet.

[260] Dass das vollkommen glückliche Leben durch die Tugend vollendet werde.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(24) Das ist der Punkt, den Theophrast nicht aufrecht zu halten wagte. Denn nachdem er angenommen hatte, Schläge, Martern, Qualen, Zerrüttung des Vaterlandes, Verbannung, Verlust der Kinder hätten einen großen Einfluss auf ein unglückliches und elendes Leben, unterstand er sich nicht, erhaben und prächtig zu reden, da er eine kleinmütige und mutlose Gesinnung hatte. Wie gut es war, fragen wir nicht; folgerichtig war es sicherlich. Daher kann ich es auch nicht billigen, wenn man die Folgesätze verwirft, während man den Vordersätzen zugestimmt hat. Dieser unter allen der geschmackvollste und gelehrteste Philosoph wird aber nicht sehr getadelt, weil er drei Arten von Glücks-Gütern annimmt. Wohl aber wird er von allen heftig angegriffen, wegen seiner Schrift >Über das vollkommen glückliche Leben<, in der er ausführlich darüber spricht, weshalb der, der gequält und gemartert wird, nicht vollkommen glücklich sein könne. Ebenda soll er auch behaupten, dass das glückliche Leben nicht mit auf die Folterbank steige. Er sagt dies zwar nirgends ausdrücklich, aber seine Worte haben diesen Sinn. (25) Kann ich nun dem zürnen, dem ich einräume, dass zu den Übel körperliche Schmerzen und Unglücksfälle gehören; wenn er behauptet, nicht alle Guten seinen glücklich, da das, was er zu den Übel rechnet, alle Guten treffen kann? Theophrast wird in den Schriften und Lehrvorträgen aller Philosophen angegriffen, weil er in seinem >Kallisthenes< von der gleichnamigen Hauptperson den Satz sprechen lässt:

Das Schicksal lenkt das Leben, nicht der Weisheit Rat.

Die Kritiker sagen, es sei von einem Philosophen nie eine mattere Behauptung aufgestellt worden. Ganz recht; aber es war dennoch, nach meiner Überzeugung, folgerichtiger gesagt: Denn wenn so viele Glücks-Güter im Körper liegen, so viele außerhalb des Körpers im Zufall, folgt da nicht ganz natürlich, dass das Schicksal, die Gebieterin der äußeren und auf den Körper bezüglichen Dinge, eine größere Bedeutung hat als die Vernunft?

(26) Oder wollen wir lieber dem Epikur folgen? Dieser sagt oft viel Vortreffliches; ob folgerichtig und seinen Grundsätzen entsprechend, das kümmert ihn nicht. Epikur lobt eine einfache Lebensweise; und dies kommt einem Philosophen zu. Jedoch ein Sokrates oder Antisthenes müsste es sagen, nicht der, der die Lust für das höchste Glücks-Gut erklärt. Er behauptet, niemand könne angenehm leben, ohne zugleich ethischgut, weise und gerecht zu leben. Nichts ist gewichtiger, nichts der Philosophie würdiger, nur dürfte Epikur nicht zugleich >ethischgut<, >weise< und >gerecht< auf die Lust beziehen. Was ist schöner als die Worte: „Das Schicksal tritt nur wenig dem Weisen in den Weg.“ Aber sagt dies nicht der, der, da er den Schmerz nicht nur für das größte Übel, sondern auch für das einzige Übel erklärt hat, am ganzen Körper von den heftigsten Schmerzen in jedem Augenblick niedergedrückt werden kann, wo er sich am meisten gegen das Schicksal rühmt?

(27) Ganz das gleiche sagt mit noch besseren Worten Metrodoros: „Ich habe mich deiner bemeistert, Schicksal, und dich gefangen genommen und alle deine Zugänge versperrt, so dass du dich nicht zu mir versteigen kannst“. Vortrefflich, wenn es Ariston aus Chios oder der Stoiker Zenon gesagt hätte, der nur das Ethischschlechte für ein Übel hält. Du aber Metrodoros, der du das ganze Glücks-Gut in das Fleisch gelegt und von dem höchsten Glücks-Gut die Bestimmung gegeben hast, es bestehe in einem beständigen körperlichen Wohlbefinden und in der beständigen Hoffnung darauf: Du hast die Zugänge des Schicksals versperrt? Wie das? Dieses Glücks-Gutes kannst du ja jederzeit beraubt werden!

(28) Freilich lassen sich durch solche Worte Unerfahrene einnehmen; und wegen dieser Gedanken gibt es eine so große Anzahl von Leuten, die der Epikureischen Schule ergeben sind. Demjenigen aber, der mit Scharfsinn eine Untersuchung anstellt, kommt es zu, nicht darauf zu sehen, was einer behauptet, sondern was er behaupten muss. So z. B. gerade in dem Satz, dessen Verteidigung ich [Cicero] in der gegenwärtigen Unterredung übernommen habe. Ich behaupte also, alle Guten seinen immer vollkommen glücklich. Was ich unter >Guten< verstehe, leuchtet ein: Die mit allen Tugenden ausgerüsteten und geschmückten Menschen nenne ich bald weise, bald gut. Lass uns sie vollkommen glücklich nennen müssen. Ich meine diejenigen, die sich in Gütern befinden, denen kein Übel hinzugefügt ist.

(29) Und wenn wir das Wort >vollkommen glücklich< gebrauchen, so ist ihm kein anderer Begriff untergelegt als der vollständige Inbegriff der Glücks-Güter, nach Beseitigung aller Übel. Diesen kann sich die Tugend nicht zu eigen machen, wenn es außer ihr selbst ein Glücks-Gut gibt. Denn eine ganze Schar von „Übel“, die die Stoiker jedoch nicht für Übel

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ansehen, wird zum Teil ständig da sein: die Armut, die Unberühmtheit, die Niedrigkeit der Geburt, die Einsamkeit, der Verlust von Angehörigen, schwere Körperschmerzen, zerrüttete Gesundheit, Körperschwäche, Blindheit, Untergang des Vaterlandes, Verbannung, Sklaverei und andere mehr. In so vielen und so großen „Übel“ - und noch viele andere können eintreten - kann sich der Weise befinden. Denn solche „Übel“ führt der Zufall herbei, der auch auf den Weisen losstürmen kann. Aber wenn dies Übel sind, wer kann dafür einstehen, dass der Weise immer vollkommen glücklich sein werde, da er sich sogar in allen diesen Übel zur gleichen Zeit befinden kann?

(30) Nicht leicht verstatte ich daher weder meinem Brutus, noch unseren gemeinschaftlichen Lehrern, noch jenen Alten - dem Aristoteles, Speusippos, Xenokrates, Polemon - da sie das oben Aufgezählte unter die Übel rechnen, dass sie dennoch behaupten, der Weise sei immer glücklich. Finden sie an der Erhabenheit dieses trefflichen und schönen Ausspruchs Gefallen, der eines Pythagoras, eines Sokrates, eines Platon vollkommen würdig ist: So mögen sie es über sich gewinnen, jene Dinge, von deren Glanz sie sich einnehmen lassen - wie Körperkraft, Gesundheit, Schönheit, Reichtum, Ehrenstellen, Macht - für gering zu schätzen und das, was diesen entgegengesetzt ist, für gar nichts zu achten. Dann werden sie mit lauter Stimme verkünden können, dass sie sich weder durch einen Schicksalsschlag noch durch die Meinung der großen Menge, noch durch Schmerz, noch durch Armut in Schrecken versetzen lassen, dass alles in ihnen selbst begründet sei, und dass nichts, was sie unter die Glücks-Güter rechnen, außerhalb ihrer Gewalt liege.

(31) Nur aber Worte eines großen und erhabenen Mannes im Munde zu führen und zugleich dasselbe mit dem großen Haufen unter die Übel und Glücks-Güter zu zählen, das kann auf keine Weise zugestanden werden. Durch das Streben nach solchem Ruhm bewogen, erhebt sich Epikur, der ebenfalls der Ansicht ist, der Weise sei stets vollkommen glücklich. Er lässt sich von der Würde dieses Gedankens einnehmen; aber nie würde er dies sagen, wenn er sich selbst hören könnte. Denn was ist weniger folgerichtig, als wenn der, der den Schmerz für das größte oder für das einzige Übel erklärt, zugleich behauptet, der Weise werde, wenn er von Schmerzen gequält werde, sagen: „Wie lieblich ist dies!“ Nicht also nach einzelnen Aussprüchen darf man die Philosophen beurteilen, sondern nach dem ganzen Zusammenhang und der Folgerichtigkeit ihrer Ansichten.

(32) A.: Du bringst mich dahin, dir beizustimmen. Doch sieh zu, ob man nicht auch bei dir die Folgerichtigkeit vermisst.

M.: Wieso?

A.: Ich las das neulich von dir herausgegebene IV. Buch >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<. Darin schienst du mir in deiner gegen Cato gerichteten Erörterung beweisen zu wollen, dass zwischen Zenon und den Peripatetikern kein Unterschied sei, außer der Neuheit der Worte. Ist dem so, warum sollte, wenn aus Zenons Lehrbegriff richtig folgt, dass in der Tugend hinlänglich große Kraft zum vollkommen glücklichen Leben liege, nicht auch den Peripatetikern erlaubt sein, die gleiche Behauptung aufzustellen? Denn ich glaube, die Sache muss man betrachten und nicht die Worte.

(33) M.: Du verhandelst mit mir wie vor Gericht mit besiegelten Urkunden. Du belegst genau, was ich früher einmal gesagt oder geschrieben habe. Mit denjenigen musst du auf diese Weise verfahren, die ihre Untersuchungen nach auferlegten Gesetzen anstellen. Wir leben für den einzelnen Tag, und was auch immer unser Gemüt durch seine Wahrscheinlichkeit erfasst, das behaupten wir; und so sind wir allein frei.[261] Doch weil wir kurz zuvor von Folgerichtigkeit gesprochen haben, so glaube ich, dass wir jetzt nicht zu untersuchen haben, ob die Ansicht Zenons und seines Schülers Aristons - das einzige und höchste Glücks-Gut sei das Ethischgute - wahr sei, sondern, wenn es sich so verhielte, ob etwa das vollkommen glückliche Leben allein in die Tugend gesetzt werden kann.

(34) Deshalb lass uns das ruhig dem Brutus glauben, dass der Weise stets vollkommen glücklich sei. Wie folgerichtig er verfahre, dessen mag er selbst zusehen; was aber Ruhmvolles in dieser Ansicht liegt, wer könnte dessen würdiger sein als Brutus? Wir jedoch wollen daran festhalten, dass der Weise zugleich auch der vollkommen glücklichste Mensch sei.

[261] Cicero will es sich wohl selbst nicht eingestehen, aber dennoch ist er tatsächlich von der Lehre der Peripatetiker zu der der Stoiker übergegangen!

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Und wenn Zenon aus Kition, ein Fremder und unbekannter Wortbildner, sich nur in die alte Philosophie eingeschlichen hätte, so könnte diese gewichtige Ansicht von ihrem Urheber, von Platon, hergeleitet werden. Denn bei ihm findet sich häufig die Behauptung ausgesprochen, dass es außer der Tugend kein Glücks-Gut gebe. (35) So z. B. im >Gorgias<, wo Sokrates gefragt wird, ob er nicht den Archelaos, Perdikkas Sohn, der damals für den glücklichsten Menschen galt, für vollkommen glücklich halte. Darauf erwiderte dieser: „Ich weiß es nicht, denn ich habe mich noch nie mit ihm unterhalten." - „Also wirklich? Auf keine andere Weise als durch ein Gespräch kannst du es wissen?" - „So ist es!" - „Also kannst du auch von dem großen König der Perser nicht sagen, ob er glücklich ist?" - „Wie könnte ich das, da ich nicht weiß, wie gebildet und wie ethischgut der Mann ist?" - „Meinst du, hierin liege das glückliche Leben?" - „Ja, das ist meine Überzeugung: Die Ethischguten sind glücklich, die Ethischschlechten unglücklich." - „Also ist Archelaos unglücklich?" - „Wenn er tugendlos ist, dann gewiss."

Setzt Sokrates nicht auch das vollkommen glückliche Leben allein in die Tugend? (36) Wie spricht er sich vollends in der Trauerrede aus. Er sagt: „Wem alles gehört, was zum vollkommen glücklichen Leben beiträgt, und wer somit nicht von guten oder schlechten Zufällen abhängig ist, die unstet hin und her schwanken, weil sie auf Ereignissen beruhen, die von anderen abhängig sind, demjenigen ist das beste Leben bereitet. Das ist jener Gemäßigte, jener Tapfere, jener Weise. Das ist der, der beim Kommen und Gehen aller Zufälligkeiten wie ein Kind dieser alten Vorschrift folgt und ihr gehorcht: Er wird sich nie allzusehr freuen oder allzu traurig sein, weil er immer auf sich selbst seine Hoffnung bauen wird." (37.) Aus dieser ehrwürdigen Quelle Platons ist unser Vortrag geschöpft.

Wovon können wir richtiger ausgehen als von der allen gemeinsamen Mutter Natur? Was diese erzeugt hat, nicht nur lebende Wesen, sondern auch das, was aus der Erde hervorwächst und sich auf seine Wurzeln stützt, soll nach ihrer Bestimmung jedes in seiner Art vollkommen sein. So geschieht es, dass Bäume, Weinstöcke und niedere Gewächse, die sich von der Erde nicht hoch aufrichten können, teils immer grünen, teils im Winter das Laub verlieren und sich dann in der wärmeren Frühlingszeit wieder belauben. Es gibt kein Gewächs, das nicht durch einen inneren Trieb und den in ihm eingeschlossenen Samen so kräftig wäre, dass es Blumen oder Früchte oder Beeren erzeugen könnte. Alles ist im Ganzen gesehen vollkommen, so viel an ihm selbst liegt und wenn keine äußere Gewalt die Entwicklung hemmt.

(38) Noch leichter aber kann man an den Tieren, weil ihnen die Natur Empfindung gegeben hat, die Naturkraft selbst erkennen. Nach ihrer Bestimmung nämlich schwimmen die einen und sind Bewohner des Wassers, die anderen sind Vögel und genießen die Freiheit der Lüfte; einige kriechen, andere laufen; von diesen lebt wiederum ein Teil als Einzelgänger, andere sind Herdentiere; einige sind wild, andere zahm; einige leben sogar in der Erde versteckt. Jedes Tier behauptet seine eigentümliche Art; und da es nicht in die Art eines anderen Wesens übergehen kann, verbleibt es innerhalb der Gesetze seiner Natur. So wie jede Tierart ein besonderer Vorzug von der Natur erhalten hat, den sie als ihr eigentümlich bewahrt und von dem sie nicht abweicht, so ist dem Menschen ein noch weit größerer Vorzug verliehen worden. Wenngleich nur dasjenige etwas Vorzügliches genannt werden sollte, was einen Vergleich zulässt: Der menschliche Geist aber lässt sich mit nichts anderem vergleichen.

(39) Wenn der Geist nun ausgebildet und sein Verstand so geschärft ist, dass er sich von keinen Irrtümern blenden lässt, so wird er der vollkommene Geist, d. h. er besitzt die vollendete Vernunft oder, was dasselbe ist, Tugend. Und wenn der allein vollkommen glücklich ist, dem nichts fehlt und der in seiner Art das Maß der Vollkommenheit erfüllt hat, und wenn dies das Eigentümliche der Tugend ist: So sind sicherlich alle Tugendhaften vollkommen glücklich. Darin stimme ich mit Brutus überein, d. h. auch mit Aristoteles, Xenokrates, Speusippos und Polemon. (40) Ich erkläre den Tugendhaften für vollkommen glücklich. Denn was fehlt dem zum vollkommen glücklichen Leben, der auf seine [geistigen] Glücks-Güter [die vier Kardinal-Tugenden] vertraut? Wie kann der vollkommen glücklich sein, der ihnen misstraut? Aber derjenige, der gar drei Arten von Glücks-Gütern annimmt, wie die Peripatetiker, muss ihnen notwendigerweise misstrauen.

Denn wie könnte ein Peripatetiker auf seine immerwährende Gesundheit oder auf die immerwährende Dauer des Glückes vertrauen? Nun aber kann niemand, sofern das Glücks-Gut

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nicht unwandelbar fest und bleibend ist, vollkommen glücklich sein. Welches von den beiden obigen Gütern ist von dieser Art? Keines. Ja, mir scheint auf solche Menschen der Ausspruch des Lakoniers zu passen, der zu einem Kaufmann, als er sich rühmte, dass er viele Schiffe nach allen Küsten des Meeres entsandt habe, antwortete: „Nicht eben besonders wünschenswert ist dein Glück, da es an Schiffstaue geknüpft ist.“ - Ist es etwa zweifelhaft, dass die Dinge, die man verlieren kann, nicht unter die Güter gerechnet werden dürfen, durch die das vollkommen glückliche Leben bewirkt wird? Denn nichts von dem, worin das vollkommen glückliche Leben besteht, darf versiegen, erlöschen oder untergehen. Denn wer fürchtet, er werde etwas hiervon verlieren können, der wird nicht glücklich sein können.

(41) Wir wollen ja, dass der Glückliche sicher ist, so dass er nicht nur geringe, sondern gar keine Furcht hat. Denn so wie das unschädlich heißt, was gar nicht schadet, und nicht das, was wenig schadet, so muss man denjenigen für furchtlos halten, der völlig frei von Furcht ist, und nicht den, der noch geringe Furcht hat. Denn was ist Tapferkeit anderes als die Geistesstimmung, die in Gefahr, Anstrengung und Schmerz Ausdauer zeigt und fern von aller Furcht ist. (42) Und dies würde sich gewiss nicht so verhalten, wenn das ganze Glücks-Gut nicht in der ethischen Würde allein bestünde. Wie kann aber jene so sehr erwünschte und erstrebte Sorglosigkeit - Sorglosigkeit nenne ich jetzt das Freisein von Kummer, worauf das vollkommen glückliche Leben beruht – irgend jemand haben, dem eine große Menge von Übel entweder zugegen ist oder zukünftig zustoßen kann? Und wie wird einer hervorragend und erhaben sein können, alle menschlichen Begebenheiten gering achtend, wie der Weise sein soll, wenn er nicht davon überzeugt ist, dass alles in ihm selbst begründet liegt? König Philipp drohte den Spartanern, er werde alle ihre kriegerischen Unternehmungen verhindern können. Da antworteten sie ihm, ob er sie auch daran hindern könne zu sterben. Der Weise, den wir suchen, sollte nicht viel leichter derartig gesinnt sein können als ein ganzer Staat? Wenn zu dieser Tapferkeit, von der wir reden, die Besonnenheit hinzutritt, die alle Gemütsbewegungen mäßigt: Was kann einem Menschen zum vollkommenen Glück fehlen, den die Tapferkeit von Kummer und Furcht befreit, und den die Besonnenheit von der Lust und von unmäßiger Vergnügungssucht abhält? Dass dies alles allein die Tugend bewirkt, würde ich jetzt beweisen, wenn es nicht bereits in den vorhergehenden Tagen abgehandelt worden wäre.

(43) Und da die Verwirrung der Psyche Elend, die Beruhigung dagegen ein glückliches Leben bewirkt, und die Verwirrung sich in zweifacher Hinsicht zeigt, da der Kummer und die Furcht sich auf mögliche Übel, die ausgelassene Lustigkeit und Gier aber auf das Wähnen von Glücks-Gütern sich beziehen, und da dies alles mit der Klugheit und Vernunft streitet, wirst du Bedenken haben, einen Menschen als glücklich zu bezeichnen, wenn du ihn von so heftigen, gegeneinander streitenden und nach verschiedenen Seiten hin strebenden Aufregungen frei siehst? Nun aber befindet sich der Weise immer in einer solchen Stimmung; also ist der Weise immer vollkommen glücklich. Ferner ist jedes Glücks-Gut erfreulich; was aber erfreulich ist, das ist lobens- und erstrebenswert; was aber so beschaffen ist, das ist auch rühmlich; ist es aber rühmlich, so ist es gewiss auch lobenswert; was aber lobenswert ist, das ist in der Tat auch ethischgut: Also was gut ist, das ist ethischgut.

(44) Aber was die Peripatetiker als Glücks-Güter ansehen, erklären sie selbst nicht für ethischgut; also ist das Ethischgute allein gut, woraus folgt, dass in den ethischguten Glücks-Gütern allein das glückliche Leben enthalten ist. Man darf also diejenigen Dinge nicht als ein Glücks-Gut bezeichnen, noch als ein solches ansehen, bei deren Überfluss man doch höchst unglücklich sein kann.

(45) Nimm einen Menschen, der sich vor anderen auszeichnet durch Gesundheit, Körperkräfte, Schönheit, durch scharfe und unverdorbene Sinne, füge auch Behendigkeit und Schnelligkeit hinzu, gib ihm Reichtum, hohe Staats- und Militärämter, außerdem noch Macht und Ruhm. Wirst du zögern, wenn er im Besitz all dieser Dinge ungerecht, unmäßig, furchtsam, stumpfsinnig, ja geistlos ist, diesen Menschen für unglücklich zu erklären? Von welcher Beschaffenheit müssen also diese Güter sein, wenn man bei ihrem Besitz höchst unglücklich sein kann? Lass uns sehen, ob nicht, wie ein Getreidehaufen aus gleichartigen Körnern, so auch das vollkommen glückliche Leben aus sich selbst ähnlichen Teilen zustande gebracht werden muss. Verhält es sich derart, so muss man das vollkommene Glück aus Gütern, die nur ethischgut sind, zustande bringen. Sind die Glücks-Güter aus ungleichartigen gemischt, so wird

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

man aus ihnen nichts Ethischgutes zustande bringen. Nimmt man dies weg, was wird man unter Glück verstehen können? Alles, was so beschaffen ist, dass es tugendhaft ist, ist zu erstreben; was aber zu erstreben ist, das ist gewiss billigenswert; was aber gebilligt werden kann, das muss man für angenehm und willkommen halten: Folglich ist ihm auch Würdigkeit beizulegen. Verhält es sich auf diese Weise, so muss es auch lobenswert sein: Alles Tugendhafte ist also lobenswert. Hieraus folgt, dass das Ethischgute allein ein Glücks-Gut ist.

(46) Wenn wir daran nicht festhalten, so werden wir vieles als Glücks-Güter bezeichnen müssen. Ich übergehe Reichtümer, die ich nicht unter die Glücks-Güter zähle, da sie jeder besitzen kann, selbst der Unwürdigste. Jedoch was ethischgut ist, das kann nicht jeder besitzen. Ich übergehe auch die vornehme Geburt, den Volksruhm, der durch Übereinstimmung von Narren und Schlechten hervorgerufen werden kann. Auch das übergehe ich, was zu geringfügig ist, wie niedliche weiße Zähne, liebliche Augen, eine angenehme Hautfarbe und das, was Antiklea lobte, als sie dem Odysseus die Füße abwusch: „Lieblich sanfter Ton der Rede und des Körpers weiche Haut." Wenn wir das als Glücks-Güter bezeichnen würden, wie würde da - im Vorurteil der großen Menge und der vielen Toren - die Würde des Philosophen abschneiden, was von beiden schöner und großartiger genannt werden dürfte?

(47) Die Stoiker unterscheiden die Glücks-Güter in vorzuziehende und selten vorzuziehende Dinge, was andere Philosophen [die Peripatetiker] ohne Rangunterschied Güter nennen. Die Stoiker bedienen sich zwar einer Differenzierung der Glücks-Güter, aber sie behaupten dennoch, durch solche Güter werde das glückliche Leben nicht vollendet. Die anderen dagegen glauben, ohne sie gebe es kein glückliches Leben oder wenn es auch glücklich sei, so behaupten sie doch, es sei nicht vollkommen glücklich. Wir Stoiker aber sagen, dass das Leben auch ohne die materiellen Güter vollkommen glücklich ist; und dies wird auch durch folgenden Sokratischen Lehrsatz bestätigt: „Wie jedes Menschen Geist gestimmt ist, so ist auch der Mensch beschaffen; wie aber der Mensch selbst beschaffen ist, so ist auch seine Rede beschaffen; seinen Reden aber entsprechen die Taten, den Taten das Leben. Nun aber ist die Stimmung des Gemütes bei einem guten Menschen lobenswert und daher auch das Leben des guten Menschen lobenswert; und demnach auch ethischgut, weil lobenswert; woraus geschlossen wird, dass das Leben der Ethischguten glücklich ist."

(48) Haben wir nicht aus unseren früheren Unterredungen zur Genüge erkannt oder haben wir nur zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib gesprochen, dass der Weise von aller Gemütserregung, die ich Leidenschaft nenne, immer frei ist? Dass in seiner Psyche der ruhigste Friede wohnt? Der gemäßigte, mit sich übereinstimmende, furchtlose, von Kummer, von aller ausgelassenen Lustigkeit und von der Lust freie Mann, ist der nicht vollkommen glücklich? Nun ist der Weise immer so beschaffen; also ist der Weise immer vollkommen glücklich. Ferner, wie lässt es sich denken, dass der gute Mensch nicht alle seine Handlungen und Gedanken auf das Lobenswerte bezieht? Nun bezieht er alles auf das vollkommen glückliche Leben: Vollkommen glücklich ist also das lobenswerte Leben. Und nichts ist ohne Tugend lobenswert; also wird das vollkommen glückliche Leben durch die Tugend allein zustande gebracht.

(49) Dies wird auch auf folgende Weise geschlossen. Weder im elenden Leben ist etwas Lobenswürdiges oder Rühmenswertes, noch in dem, das weder elendig noch glücklich ist. Nun aber gibt es in manchem Leben etwas Lobenswertes, Rühmenswertes, Erhebenswertes, wie Epaminondas von sich rühmt: „Wahrlich, durch unseren Rat ist geschmälert der Ruhm der Lakonen." Oder wie Afrikanus sich rühmt: „Von der Sonne Aufgang her, wo Mäotidis See ist, wer an Taten vermag sich zu vergleichen mit mir?"

(50) Ist dem so, so ist das vollkommen glückliche Leben rühmenswert, lobenswert und erhebenswert. Denn es gibt nichts anderes, was lobens- und erhebenswerter wäre. Nimmt man dies an, so siehst du, was daraus folgert: Wenn das vollkommen glückliche Leben nicht zugleich das ethischgute ist, so müsste notwendigerweise etwas anderes besser sein als das vollkommen glückliche Leben. Denn vom Ethischguten wird man gewiss eingestehen, dass es besser ist. So wird etwas besser sein, als das vollkommen glückliche Leben? Eine Behauptung, die an Verkehrtheit alles überbietet. Wenn man bekennt, dass eine hinlänglich große Kraft in den Lastern zum elenden Leben liege, muss man nicht eingestehen, dass die Tugend dieselbe Kraft zum vollkommen glücklichen Leben besitzt? Denn aus Entgegengesetztem folgt Entgegengesetztes.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(51) Bei dieser Gelegenheit frage ich, welche Bedeutung die Waage des Kritolaos hatte: In die eine Schale legte er die geistigen, in die andere die körperlichen und materiellen Güter. Er behauptete, die Schale mit den geistigen Gütern habe ein solches Übergewicht, dass sie schwerer wöge als Erde und Meere.

Was hindert also ihn oder auch Xenokrates, den gewichtigsten aller Philosophen - der die Tugend so sehr erhob, das übrige aber herabsetzt und verwirft - in die Tugend nicht nur das glückliche, sondern das vollkommen glückliche Leben zu setzen? Geschieht dies nicht, so wird der Untergang aller Tugenden die logische Folge sein. (52) Denn wen Kummer trifft, den muss notwendigerweise auch Furcht treffen; denn die Furcht ist die besorgte Erwartung eines künftigen Kummers. Wen aber Furcht trifft, den trifft auch Verzagtheit, Schüchternheit, Bestürzung, Mutlosigkeit, so dass er sich bisweilen auch besiegen lässt und nicht meinen darf, jene Vorschrift des Atreus beziehe sich auf ihn: „Darum rüstet euch im Leben so, dass ihr nicht wißt besiegt zu werden." Der Furchtsame aber wird sich, wie ich bereits sagte, besiegen lassen und sogar dem Sieger dienstbar sein. Wir aber wollen, dass die Tugend immer frei ist, immer unbesiegbar. Ist dies nicht der Fall, ist die Tugend aufgehoben.

(53) Wenn in der Tugend genug Schutz zum guten Leben liegt, so liegt auch genug in ihr zum vollkommen glücklichen Leben. Es liegt ja in der Tugend gewiss Kraft genug, um tapfer zu leben; wenn tapfer, so auch hochherzig, und zwar, dass wir uns nie durch irgendetwas erschrecken lassen und uns immer unbesiegbar zeigen. So folgt, dass keine Reue bei uns stattfindet; dass uns nichts fehlt, nichts hinderlich ist; also ist alles in einem reichlichen, vollkommenen, erwünschten, also vollkommen glücklichen Zustand. Nun aber hat die Tugend genug Kraft zum tapferen Leben; folglich auch genug Kraft zum vollkommen glücklichen Leben. (54) Denn so wie die Torheit, auch wenn sie sich ihrer Wünsche bemächtigt hat, doch nie genug erreicht zu haben glaubt, so begnügt sich die Weisheit immer mit dem, was da ist; und nie ist sie mit sich selbst unzufrieden.

Glaubst du, es habe eine Ähnlichkeit stattgefunden zwischen dem einen Konsulat des Gaius Laelius, und zwar mit einer Zurückweisung - wenn ein weiser und guter Mensch, wie Laelius es war, bei der Abstimmung übergangen wird, erfährt vielmehr das Volk die Zurückweisung, und nicht dieser vom Volk - und dem viermaligen Konsulat des Cinna? Was von beiden würdest zu vorziehen, wenn es in deiner Gewalt stände: einmal wie Laelius oder viermal wie Cinna Konsul gewesen zu sein? (55) Ich zweifele nicht, was du antworten wirst; und so weiß ich auch, wem ich meine Frage anvertraue. Nicht jedem würde ich die gleiche Frage stellen; denn ein anderer würde vielleicht antworten, er ziehe nicht nur vier Konsulate einem vor, sondern sogar einen Tag im Leben Cinnas den Lebensaltern vieler angesehener Männer. Laelius wäre, wenn er einen Menschen nur mit dem Finger berührt hätte, bestraft wurden. Jedoch Cinna ließ seinem Amtsgenossen, dem Konsul Gnaeus Octavius, das Haupt abschlagen, wie auch dem Publius Crassus und Lucius Caesar, vornehmen Männern, deren Tüchtigkeit im Frieden wie im Krieg erprobt war. War der glücklich, der diese Männer ermorden ließ? Mir scheint er im Gegenteil nicht allein deshalb elendig, weil er dies tat, sondern auch weil er sich so benommen hat, als wenn ihm dies zu tun erlaubt gewesen wäre. Obwohl schlecht zu handeln niemandem erlaubt ist. Aber durch die irrtümliche Ausdrucksweise begehen wir einen Fehler, indem wir erlaubt nennen, was einem Menschen durch Macht zugestanden wird.

(56) War denn Gaius Marius damals glücklicher, als er den Ruhm seines Sieges über die Kimbern mit seinem Amtsgenossen Catull teilte, beinahe einem zweiten Laelius - Catull halte ich Laelius durchaus für ähnlich - oder als er, im Bürgerkrieg Sieger, im Zorn den Verwandten des Catull auf ihre Fürbitten nicht nur einmal, sondern oft erwiderte: „Er sterbe!" Da war jener glücklicher, der diesem verruchten Worte gehorchte, als der, der den frevelhaften Befehl dazu gab. Denn besser ist es, Unrecht zu erleiden als zu tun. Und besser ist es, dem bereits nahenden Tod ein wenig entgegen zu gehen, was Catull tat, als was Gaius Marius tat: Durch eines solchen Mannes Untergang seine sechs Konsulate zu verdunkeln und seine Lebenszeit zu beflecken.

(57) Achtunddreißig Jahre lang war Dionysios[262] Herrscher von Syrakus, nachdem er sich im Alter von fünfundzwanzig Jahren der Gewaltherrschaft bemächtigt hatte. Mit welcher Pracht war die Stadt geschmückt, mit welcher Militärmacht war der Staat gerüstet, den er in

[262] Dionysios der ältere, regierte von 405 - 367 v. u. Zr.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Knechtschaft unterdrückt hielt! Von diesem Mann berichten uns die Schriften zuverlässiger Geschichtsschreiber, dass in seiner Lebensweise die größte Mäßigkeit geherrscht habe. Jedoch in der Führung der Staatsgeschäfte sei er übereifrig gewesen, zugleich von Natur bösartig und ungerecht; weshalb er allen, die das wahre Verhältnis der Dinge richtig betrachten, notwendigerweise höchst unglücklich erscheinen muss. Denn gerade die Dinge, die er am meisten wünschte, erreichte er nicht, obwohl er sich für allmächtig hielt. (58) Obwohl er von guten Eltern geboren war und aus angesehenem Geschlecht stammte - wiewohl dies von einigen so, von anderen anders berichtet wird - und in vertrautem Umgang mit einer großen Anzahl von Altersgenossen und im Verkehr mit vielen Verwandten, auch mit einigen Jünglingen nach griechischer Weise in einem Liebesverhältnis stand, so traute er doch keinem von ihnen, sondern machte Sklaven, die er aus dem Haus der Reichen ausgewählt und denen er selbst die Sklavenketten abgenommen hatte, auch einige hergelaufene, rohe Fremdlinge zu seinen Leibwächtern. So hatte er sich wegen seiner ungerechten Herrschgier gewissermaßen selbst in ein Gefängnis eingeschlossen. Ja sogar um keinem Haareschneider seinen Hals anvertrauen zu müssen, mussten seine Töchter das Haareschneiden lernen. So mussten Fürstentöchter sich mit Mägdearbeit befassen und ihrem Vater den Bart und das Haupthaar schneiden. Und selbst von ihnen entfernte er, als sie herangewachsen waren, das Messer und traf die Einrichtung, dass sie mit glühenden Nußschalen ihm die Haare absengten.

(59) Da er zwei Frauen hatte, Aristomache, eine Mitbürgerin, und Doris, aus Lokri, so kam er erst zu ihnen, nachdem er zuvor das ganze Haus durchsucht hatte. Die Schlafstelle ließ er mit einem breiten Graben umgeben und der Übergang bestand aus einer Zugbrücke, die er eigenhändig hochzog, nachdem er die Schlafzimmertür verschlossen hatte. Auch pflegte er - da er nicht wagte, auf die gewöhnlichen Rednerbühnen zu treten - von einem hohen Turm zum Volke zu reden. (60) Ferner erzählt man von ihm, wenn er Ball spielte, hätte er immer sein Schwert einem jungen Sklaven gegeben, den er liebte. Als einmal ein Freund im Scherz sagte: „Diesem wenigstens vertraust du dein Leben an“, und der junge Sklave lachte, da ließ er beide töten. Den einen, weil er den Weg zeigte, wie man ihn aus der Welt schaffen könne, den anderen, weil er die Äußerung durch sein Lachen gebilligt zu haben schien. Über diese Tat empfand er kurz danach einen solchen Schmerz, dass er nichts in seinem Leben schwerer ertrug; denn er ließ den Menschen töten, den er am meisten liebte. So werden die Begierden der Menschen, die ihrer selbst nicht mächtig sind, nach entgegengesetzter Richtung gezogen.

(61) Dieser Tyrann hat selbst an den Tag gelegt, wie unglücklich er sich schätzte. Als nämlich einer von seinen Schmeichlern, namens Damokles, in einem Gespräch die Fülle seines Glückes, seine Macht, die Größe seiner Herrschaft, den Überfluss an allen Dingen und die Pracht seines königlichen Palastes pries und hinzufügte, er habe nie einen glücklicheren Menschen gesehen, da erwiderte Dionysios: „Willst du einmal kosten, Damokles, wie das Leben schmeckt, an dem du so großes Wohlgefallen hast?“ Als jener es freudig bejahte, ließ er ihn auf ein goldenes Ruhebett legen, junge Dienerinnen bedienten ihn mit ausgesuchten Speisen und Getränken. (62) Damokles fühlte sich hochbeglückt. Plötzlich senkte sich von der Decke ein blinkendes Schwert, nur durch ein dünnes Pferdehaar festgehalten, so dass es genau über dem Nacken des Damokles schwebte. Da schaute Damokles nicht mehr nach den jungen, hübschen Sklavinnen und dem kunstvollen Silber- und Goldgeschirr; er streckte nicht mehr die Hand nach dem Tisch mit den köstlichen Speisen und Getränken aus. Schließlich erbat er sich kleinlaut von Dionysios die Erlaubnis, weggehen zu dürfen, weil er nicht mehr länger „glücklich“ sein wolle.

Scheint Dionysios nicht zur Genüge an den Tag gelegt zu haben, dass derjenige, über dem ständig das „Schwert des Damokles“ schwebt, nicht glücklich sein kann? Ja es stand Dionysios nicht einmal mehr in der Gewalt, zur Gerechtigkeit zurückzukehren und den Bürgern ihre Freiheit und Grundrechte zurückzugeben. Denn er hatte sich bereits als Jüngling, in unwissendem Alter, in solches Unheil verstrickt und schwere Verbrechen begangen, so dass er sich nie mehr sicher fühlen konnte.

(63) Wie sehr er Freundschaft vermisste und wie sehr er Rache fürchtete, das hat er bei jenen beiden Pythagoreern an den Tag gelegt. Den einen von ihnen hatte Dionysios als Todesbürgen festgenommen. Der andere, um den Bürgen zu befreien, stellte sich zur

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

festgesetzten Todesstunde wieder ein. Da rief Dionysios voller Neid aus: „O dass ich euch doch als der dritte beigezählt werden könnte!“

Welch ein Elend war es für ihn, des Umgangs mit wirklichen Freunden, der Geselligkeit im Leben und aller vertraulichen Unterredung zu entbehren! Zumal er von Kindheit an Unterricht genossen hatte und in den edelsten Wissenschaften ausgebildet worden war. Ja wir lesen, er habe sich eifrig mit Musik beschäftigt und sei sogar ein Tragödien-Dichter gewesen. Ein wie guter, gehört nicht zur Sache; denn in diesem Fache gilt, ich weiß, jedem ist das Seine schön. Ich habe noch keinen Dichter gekannt - und ich hatte Freundschaft mit Aquinius - der sich nicht für den besten hielt. So gehts: Du findest an dem Deinen und ich an dem Meinen Wohlgefallen. Doch, um zu Dionysios zurückzukehren: Er entbehrte allen höheren Genuss edler Geistesbildung und Lebensart. Er lebte stattdessen mit Heimatlosen, mit Bösewichtern und mit Barbaren zusammen. Keinen von denen, die entweder der Freiheit würdig waren oder überhaupt frei sein wollten, hielt er für seinen Freund.

(64) Nicht will ich das Leben dieses Mannes, das hässlichste, elendeste, verabscheuungswürdigste, das ich mir denken kann, mit dem Leben eines Platon oder Archytas, gelehrter und wahrhaft weiser Männer, vergleichen. Aus der gleichen Stadt Syrakus will ich einen bescheidenen Mann herausnehmen, der viele Jahre später lebte, den Archimedes. Sein Grab, das den Syrakusanern unbekannt war - sie behaupteten sogar, es sei gar nicht mehr vorhanden - suchte ich, als ich Quästor in Syrakus war, und fand es von Dornensträuchern auf allen Seiten umzäunt und verdeckt. Ich kannte einige Verse des Archimedes und wusste, dass sie auf seinem Grabdenkmal eingemeiselt waren. Diese Verse besagten, dass auf der Spitze seines Grabsteins eine Kugel mit einem Zylinder aufgestellt sei.

(65) Als ich den Friedhof von Syrakus durchsuchte - es befinden sich nämlich bei dem Agragianischen Tor eine große Anzahl von Gräbern - bemerkte ich eine kleine Säule, die kaum aus dem Dornengesträuch herausragte. Auf ihr befand sich tatsächlich eine Kugel und darauf ein Zylinder. So hätte der einst berühmteste und auch gebildetste Stadtstaat Griechenlands von dem Denkmal seines berühmten Mitbürgers keine Kenntnis mehr, wenn er [der Stadtstaat Syrakus] sie nicht durch einen Arpinaten[263] erhalten hätte.

Wer in aller Welt, der mit den Musen, d. h. mit menschlicher Bildung und Gelehrsamkeit, nur einigen Verkehr hat, möchte nicht lieber dieser Mathematiker als jener Gewaltherrscher sein? Wenn wir nach ihrer Lebensweise und Beschäftigung fragen, so fand der Geist des einen in der Überlegung und Erforschung von mathematischen Berechnungen seine Nahrung, zugleich mit der Freude an der Erfindung, und das ist die angenehmste Nahrung des Geistes. Der Geist des anderen dagegen lebte in Mord und Unrecht, und damit auch Tag und Nacht in Furcht. Wohlan, vergleiche einen Demokrit, Pythagoras, Anaxagoras und Archimedes mit einem Gewaltherrscher: Welches Königreich, welche Macht würdest du ihren Beschäftigungen und Freuden vorziehen?

(67) Denn in dem Teil des Menschen, der der beste ist, muss notwendig jenes Beste, das du suchst, begründet sein. Was ist aber im Menschen besser, als ein scharfsinniger und tugendvoller Geist? Dieses Glücks-Gut müssen wir also genießen, wenn wir glücklich sein wollen. Das höchste Glücks-Gut des Geistes aber ist die Tugend. Folglich muss in ihr das vollkommen glückliche Leben enthalten sein. Hierdurch ist alles, was schön, ethischgut und vortrefflich ist, angefüllt mit Freuden, wie ich oben gesagt habe; aber man muss es, glaube ich, ausführlicher sagen. Da aber offenbar das vollkommen glückliche Leben aus der ununterbrochenen Fortdauer vollkommener Freuden entsteht, so folgt, dass es aus dem Ethischguten entsteht.

(68) Doch um nicht nur mit Worten das zu berühren, was wir zeigen wollen, muss man gewisse Beweggründe vorlegen, die uns noch mehr zur Erkenntnis und Einsicht hinwenden. Man mag einen Menschen nehmen, der sich durch die vortrefflichsten Eigenschaften auszeichnet; diesen wollen wir uns auf einen Augenblick bildlich vorstellen: Vor allem muss dieser Mensch gute Geistesanlagen besitzen, denn mit einem trägen Geist ist die Tugend nicht so leicht zu verbinden. Dann muss er von einem lebhaften Streben nach Erforschung der Wahrheit erfüllt sein. Hieraus geht jene Dreiteilung der Philosophie hervor: Der erste Teil, Physik genannt, besteht aus der Erkenntnis der Dinge und aus der Entwicklung der Natur; der

[263] Cicero meint sich. Er stammt aus Arpinum.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zweite Teil, Ethik genannt, besteht aus der Darstellung der zu erstrebenden und zu fliehenden Dinge, also der Richtschnur des Lebens; der dritte Teil, Logik genannt, besteht aus der Beurteilung, was in jedem Dinge folgerichtig ist und was in Widerspruch zu ihm steht; worin die ganze Schärfe philosophischer Erörterungen und die Wahrheit des Urteils liegt.

(69) Von welcher Freude muss der Geist des Weisen erfüllt werden, wenn er Tag und Nacht in solchen Forschungen verweilen kann! So z. B. wenn er die Bewegungen und Umdrehungen der Erde und der Planeten erforscht und sieht, wie die unzähligen Sterne im Kosmos, an bestimmte Orte geheftet, mit der Bewegung des Kosmos‘ im Einklang stehen, wie die sieben Planeten in ihren eigentümlichen Bahnen um die Sonne kreisen. Kein Wunder, dass der Anblick dieser Dinge die Alten zu weiteren Untersuchungen antrieb und ermahnte. Daraus entsprang die Erforschung der Uranfänge und der Urstoffe, wie alles entstanden, erzeugt und gewachsen ist. Welchen Ursprung jede Art der unbelebten oder belebten, der stummen oder der sprechenden Wesen habe. Welches Leben, welchen Untergang, welchen Wechsel und welche Veränderungen aus dem einen in das andere erfolge. Woher die Erde entstanden ist und wie sie sich im Gleichgewicht erhält. Von welchen Höhlen die Meere umschlossen und getragen werden. Durch welche Schwerkraft alles abwärts gezogen den Mittelpunkt der Erde erstrebt, der in einem runden Körper zugleich der unterste Punkt ist.

[...] [264]

(71) Dieses betrachtend und zu diesem aufschauend oder vielmehr alle Himmelsräume schauend, mit welcher Gemütsruhe betrachtet der Weise das Menschliche und den Kosmos. Hieraus entsteht jene Erkenntnis der Tugend, blühen die Gattungen und Arten der Tugenden hervor, findet man, was die Natur als das Höchste im Guten bezweckte, was das Äußerste der Übel sei, worauf sich die Pflichten beziehen, welcher Lebensweg zu wählen ist. Durch die Erforschung dieser Dinge wird ganz vorzüglich die Erkenntnis gewonnen, was der Gegenstand dieser Untersuchung ist: Die Tugend allein genügt zum vollkommen glücklichen Leben.

(72) Es folgt der dritte Teil der Philosophie, der sich über alle Teile der Weisheit verbreitet und erstreckt: Die Denk- oder Vernunftlehre, die die Dinge nach ihren Begriffen bestimmt, sie in Gattungen und Arten teilt, die Folgen hinzufügt, aus eingeräumten Sätzen Schlüsse zieht, Wahres und Falsches beurteilt. Hieraus entspringt einmal der größte Nutzen für die Erwägung der Dinge und außerdem noch eine edle und der Weisheit würdige Freude. Doch dies gehört der Muße an.

Es trete dieser Weise in Staatsangelegenheiten auf. Wer könnte hierin vortrefflicher sein als er, da er einsieht, dass auf der Klugheit der Vorteil der Bürger beruht, da er wegen seiner Gerechtigkeit nichts von der Gemeinschaft in sein Haus ableitet, außerdem besitzt er noch die vielen anderen Tugenden. Füge hinzu den Genuss der Freundschaft, worauf den Gebildeten zum einen der übereinstimmende und sozusagen zusammenstimmende Plan des ganzen Lebens beruht, und dann die höchste Annehmlichkeit des geistigen Lebensgenusses, den allein der tägliche Umgang mit Freunden gewährt. Was verlangt denn ein solches Leben, um noch glücklicher zu sein? Ein Leben, das mit so vielen und so großen Freuden angefüllt ist, dass selbst das Unglück weichen muss. Wenn nun in der Freude über solche geistige Güter, d. h. über die Tugenden, das höchste Glück besteht, und wenn alle Weisen diese Freuden genießen, so muss man demnach eingestehen, dass sie alle vollkommen glücklich sind.

[...]

Ich bin der Ansicht, man müsse im Leben die Lehre beachten, die bei den Gastmählern der Griechen gilt: Entweder trink oder entferne dich flink. Denn entweder mag einer zugleich mit anderen das Vergnügen des Trinkens genießen oder, um nicht nüchtern in den Streit der Trunkenen zu geraten, mag er sich zuvor entfernen. Ebenso kann man sich den Wechselfällen des Schicksals, die man nicht ertragen kann, durch die Flucht entziehen. Das gleiche, was Epikur sagt, sagte auch Hieronymus. (119) Wenn nun denjenigen Philosophen, deren Ansicht ist, die Tugend vermöge nichts durch sich selbst, und die behaupten, alles, was wir für ethischgut und lobenswert erklären, sei etwas Nichtiges und nur leeres Wortgepränge, dennoch gestattet ist, den Weisen für stets vollkommen glücklich zu halten, was, urteilst du, müssen dann erst die Philosophen tun, die von Sokrates und Platon ausgingen? Von diesen behaupten die

[264] Fußnote Hrsg. Allen theistischen Pathos, höchstwahrscheinlich Interpolationen des Mittelalters, habe ich weggelassen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

einen, eine so große Vorzüglichkeit liege in den geistigen Gütern, dass durch sie die körperlichen und äußerlichen verdunkelt würden. (120) Die anderen aber halten die letzteren nicht einmal für Glücks-Güter, sondern legen alles in den Geist. Ihren Streit pflegte, wie ein Ehrenrichter, Karneades zu entscheiden. Denn da die Dinge, die die Peripatetiker für Glücks-Güter erklären, die Stoiker nur für vorzuziehende Dinge halten, jedoch die Peripatetiker dem Reichtum, der Gesundheit und den übrigen Dingen der gleichen Art keinen größeren Wert beilegen als die Stoiker, und da diese Dinge der Sache nach und nicht nach den Worten beurteilt würden, so behauptet er, es sei kein Grund zum Streit vorhanden. Wie daher diese Stelle die Philosophen der übrigen Schulen behaupten können, mögen sie selbst zusehen. Mir jedoch ist es willkommen, dass die meisten Philosophen über die ununterbrochene Fähigkeit des Weisen vollkommen glücklich zu leben etwas Würdiges lehren.

(121) Da wir morgen früh aufbrechen müssen, so wollen wir die Unterredung dieses fünften Tages gut im Gedächtnis aufbewahren. Ich [Marcus Cicero] werde sie, wie ich glaube, auch niederschreiben. Denn worauf kann ich meine Muße, wie sie auch immer beschaffen sein mag, besser verwenden? Ich will auch dieses fünfte Buch der >Gespräche in Tusculum< unserem Brutus widmen, der mich nicht nur zu diesen schriftlichen Beschäftigungen mit der Philosophie angetrieben, sondern auch herausgefordert hat. Wieviel ich hierin anderen Menschen nützen werde, kann ich nicht sagen. Für meine so unendlich herben Schmerzen wenigstens und die vielen mich von allen Seiten umringenden Beschwernisse ließ sich jedenfalls keine bessere Erleichterung finden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Tullius Cicero

Über die angemessenen Handlungen[265]
[früher übersetzt: Über die Pflichten]
De officiis

I. Buch

(1) Es ist bereits ein Jahr, mein lieber Marcus[266], dass du den Kratippos[267] hörst; und dies in Athen. Bei dem großen Ansehen eines solchen Lehrers, welcher dich mit wissenschaftlichen Kenntnissen bereichern kann, und einer solchen Stadt, welche dir viele aufmunternde Beispiele bietet, kann es nicht fehlen, dass du dir bereits eine große Menge von Lehren und Grundsätzen der Philosophie angeeignet hast. Wie ich selbst zu meinem Nutzen immer mit dem Griechischen das Lateinische verbunden und dies nicht nur in der Philosophie, sondern auch bei den Redeübungen getan habe, so glaube ich dir dasselbe Verfahren anraten zu müssen, damit du in beiden Sprachen eine gleiche Gewandheit erreichst. Hierzu habe ich, wie ich glaube, unseren Landsleuten ein wichtiges Hilfsmittel verschafft, wodurch nicht nur die der griechischen Literatur Unkundigen, sondern auch die Gelehrten im Reden wie im Urteilen nicht wenig gefördert sind.

(2) Deshalb lerne du von dem größten Philosophen unserer Zeit, und lerne, so lange du Lust hast; so lange aber musst du Lust haben, als du mit deinen Fortschritten nicht unzufrieden bist. Beim Lesen meiner Schriften aber, die nicht sehr von den Ansichten der Peripatetiker abweichen, weil wir beide[268] Sokratiker und Platoniker sein wollen, magst du dich in betreff der Sachen selbst deines eigenen Urteils bedienen, daran hindere ich dich durchaus nicht. Dem lateinischen Ausdruck aber wirst du durch Lesung meiner Schriften gewiss eine größere Fülle verleihen. Nicht möge man diese Worte für eine anmaßende Äußerung halten. Denn die Wissenschaft des Philosophierens räume ich gerne vielen ein; wenn ich aber das, was dem Redner eigentümlich ist, den angemessenen, deutlichen und geschmückten Ausdruck, mir zueigne, weil ich in diesem Studium meine Lebenszeit zugebracht habe, so glaube ich dieses gewissermaßen mit Recht für mich in Anspruch nehmen zu dürfen.

(3) Deshalb fordere ich dich, mein Sohn, dringend auf, nicht allein meine Reden, sondern auch diese meine philosophischen Schriften, die schon jenen an Zahl fast gleichkommen, fleißig zu lesen. Allerdings herrscht in jenen eine größere Kraft der Beredsamkeit; aber auch diesen gleichmäßigen und gelassenen [philosophischen] Vortrag muss man sorgfältig ausbilden. Und, so viel ich weiß, ist es noch keinem Griechen bis jetzt gelungen, in beiden Gattungen der Rhetorik zugleich mit Glück zu arbeiten und sowohl die Sprache der gerichtlichen [und politischen] Beredsamkeit als die der ruhigen wissenschaftlichen [philosophischen] Erörterung

---

[265] In der Übersetzung von Raphael Kühner, Stuttgart 1859; vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.

[266] Marcus, Ciceros Sohn, geboren 689 nach Erbauung Roms, 65 v. u. Zr., war damals (im Jahre 45 v. u. Zr.) zwanzig Jahre alt. Im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompejus ging er (16 Jahre alt) mit seinem Vater nach Griechenland. Pompejus machte ihn zum Befehlshaber der Reiterei der Bundesgenossen (vergl. Cicero Off. II. 13, 45). In Athen suchte ihn Gorgias, ein Lehrer der Beredsamkeit, zum Trunk und zur Verschwendung zu verleiten. Sein Vater drang daher darauf, dass er den Umgang mit ihm aufgab. In der Schlacht bei Philippi (42) focht der junge Cicero auf der Seite des Brutus mit; nach der Schlacht begab er sich nach Sizilien zu Sextus Pompejus. Octavianus gab ihm die Güter seines Vaters wieder, machte ihn zum Pontifex und im Jahre 30 mit sich zum Konsul. Später war er Prokonsul in Syrien. Schon in seiner Jugend ein Freund des Weins, soll er sich in späteren Jahren der Trunksucht ergeben haben.

[267] Kratippus, geboren zu Mytilene auf Lesbos, ein Peripatetiker, der berühmteste Philosoph damaliger Zeit. Vgl. unten II. 2, 8. III. 2, 5.; de Divin. I. 3,31. Plutarch: Cicero c. 24, und das lobende Urteil des Sohnes Marcus über ihn in Epist. ad Famil. XVI. 21, 6. Vorher hatte er zu Mytilene gelehrt, später aber auf Anraten Ciceros sich in Athen niedergelassen.

[268] Wir beide, nämlich die Stoiker, zu denen sich Cicero bekannte, und die Peripatetiker, zu denen Kratippos gehörte. Dies ist nach Überzeugung des Herausgebers der direkte schriftliche Beweis, dass Cicero selber sich zu diesem Zeitpunkt (44 v. u. Zr.) ausschließlich als ein Stoiker ansah.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zu handhaben. Es müsste denn sein, dass sich Demetrios von Phaleros zu dieser Klasse rechnen lasse; ein scharfsinniger Denker, aber als Redner zu wenig feurig, doch anmutig, so dass man in ihm den Schüler des Theophrast wiederfinden kann. Wieviel ich in beiden Gattungen geleistet habe, mögen andere beurteilen; so viel ist gewiss, dass ich mich mit beiden eifrig beschäftigt habe.

(4) Allerdings bin ich der Ansicht, dass einerseits Platon[269], wenn er sich auf die gerichtliche Beredsamkeit hätte legen wollen, mit der größten Würde und Fülle hätte reden können, andererseits Demosthenes[270], wenn er das von Platon Erlernte fortgetrieben und es vorzutragen Neigung gehabt hätte, dies mit Schmuck und Glanz hätte tun können. Und auf eben dieselbe Weise urteile ich über Aristoteles und Isokrates, von denen jeder, von seiner eigenen Wissenschaft angezogen, sich für die des anderen nicht interessierte.

Da ich mir vorgenommen habe, gegenwärtig einiges, später vieles für dich niederzuschreiben und dir zuzusenden, so wollte ich am Liebsten mit dem Gegenstand beginnen, der einerseits deinem Alter, andererseits meinem väterlichen Anliegen am angemessensten ist. Denn unter der großen Anzahl von wichtigen und nützlichen Gegenständen in der Philosophie, welche gründlich und ausführlich von den Philosophen abgehandelt worden sind, finden meines Erachtens die Lehren und Vorschriften, die sie über die angemessenen Handlungen gegeben haben, die weiteste Anwendung. Es gibt ja kein Lebensverhältnis, worin man sich der angemessenen Handlung entraten könnte, weder in öffentlichen noch in privaten, weder in auswärtigen noch in häuslichen Angelegenheiten, weder wenn man sich mit sich allein beschäftigt, noch wenn man mit anderen verkehrt. Wie auf ihrer Beachtung das ganze Ethischgute des Lebens beruht, so auf ihrer Vernachlässigung die ganze Schande. (5) Daher ist diese Untersuchung allen Philosophen gemeinsam. Denn wie dürfte jemand es wagen, sich einen Philosophen zu nennen, wenn er keine Lehren über die angemessenen Handlungen vortrüge? Allein es gibt einige Schulen[271], die durch die Begriffe, die sie vom höchsten Glücks-Gut und größten Übel aufstellen, die ganze Lehre der angemessenen Handlungen umstoßen. Denn wer das höchste Gut so bestimmt, dass es keine Gemeinschaft mit der Tugend hat, und zum Maßstab seines Tuns nur eigenen Vorteil, nicht aber die Ehrenhaftigkeit nimmt, der dürfte, wenn er seinen Grundsätzen treu bleiben und sich nicht bisweilen von seiner besseren Natur besiegen lassen würde, weder Freundschaft noch Gerechtigkeit noch Freigebigkeit üben können; tapfer vollends kann gewiss auf keine Weise derjenige sein, der den Schmerz für das höchste Übel hält; ebensowenig kann derjenige mäßig sein, der das sinnliche Vergnügen für das höchste Glücks-Gut hält. Obwohl dieses, wie ich gerne zugebe, so sehr auf der Hand liegt, dass es keiner philosophischen Erörterung bedarf, so habe ich es dennoch an einer anderen Stelle[272] abgehandelt. Diese Schulen nun dürften schwerlich im Stande sein, wenn sie bei ihren Grundsätzen beharren wollten, über die angemessenen Handlungen irgendetwas zu sagen.

Überhaupt können nur diejenigen Philosophen begründete, unwandelbare und der Natur entsprechende Vorschriften der angemessenen Handlungen lehren, die sagen, das Ethischgute müsse entweder als das einzige oder als das vorzüglichste Glücks-Gut um ihrer selbst willen erstrebt werden. Demnach gehört diese Lehre ganz eigentlich den Stoikern, Akademikern und Peripatetikern an, denn die Ansichten des Ariston, Pyrrhon und Herillos sind ja schon lange verworfen; jedoch würden auch die ein Recht haben über die angemessene Handlung zu reden, wenn sie irgendeine Wahl unter den Dingen gelassen hätten, und so noch ein Weg zur Auffindung der angemessenen Handlung übrig wäre. Ich folge daher für jetzt wenigstens und in dieser Untersuchung vorzüglich den Stoikern, nicht jedoch als Übersetzer, sondern ich will sie, wie ich zu tun pflege, als die Quellen benutzen, aus denen ich nach meinem Urteil und Gutdünken schöpfe, so viel und auf welche Weise ich es für gut halte.

(7) Da nun diese ganze Abhandlung die angemessenen Handlungen zum Gegenstand haben soll, so halte ich es für zweckmäßig, zuerst eine Definition zu liefern, was zu meiner

[269] Platon, der Sohn des Ariston, Schüler des Sokrates, Gründer der älteren Akademie (um 400 v. u. Zr.).
[270] Demosthenes aus Athen, der berühmteste Redner Griechenlands, der die Freiheit Griechenlands durch seine Reden gegen König Philipp von Makedonien mutig verteidigte, und nach Unterdrückung der Freiheit sich durch Gift umbrachte.
[271] Wie die Schule der Cyrenaiker und der Epikureer. S. III. 33, 116.
[272] Im zweiten Buch von >Über das höchste Glücks-Gut und größte Übel<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Verwunderung Panaetios unterließ. Denn jede Unterweisung, die man über irgend einen Gegenstand nach den Grundsätzen der Wissenschaft unternimmt, muss von der Definition derselben ausgehen, damit man erkennt, was der eigentliche Gegenstand der Untersuchung ist.

Die Untersuchung über das angemessene Handeln zerfällt in zwei Teile, von denen der eine sich auf das höchste Glücks-Gut bezieht, der andere in Vorschriften besteht, nach welchen das auf das Handeln bezogene Leben in allen Verhältnissen eingerichtet werden kann. Zum ersten Teil gehören zum Beispiel solche Fragen: Sind alle Handlungen vollkommen? Ist wohl die eine Handlung wichtiger als die andere? Und dergleichen mehr. Im zweiten Teil werden Vorschriften über die angemessenen Handlungen erteilt. Diese Handlungen beziehen sich zwar auf die Lehre vom höchsten Glücks-Gut, allein es tritt dies weniger deutlich hervor, weil sie mehr auf die Einrichtung des gewöhnlichen Lebens Rücksicht zu nehmen scheinen. Über dies alles muss ich mich in den drei Büchern >Über die angemessenen Handlungen< aussprechen.

(8) Außerdem gibt es noch eine andere Einteilung der angemessenen Handlungen. Man spricht nämlich von einer *mittleren* und einer *vollkommenen* Handlung. Die vollkommene Handlung können wir, meine ich, „das Rechte“ nennen, während die Stoiker die gewöhnliche Handlung „das Gebührende“ oder „das Geziemende“ oder „das Schickliche“ nennen. Von beiden geben sie folgende Definition: Vollkommene Handlungen, sagen sie, ist das, was recht ist; mittlere Handlung aber ist das, wovon man einen vernünftigen Grund angeben kann, warum es getan wurde.

(9) Die Überlegung nun, die man bei Fassung eines Entschlusses anwendet, ist nach Ansicht des Panaetios eine dreifache. Entweder zweifelt man, ob der Gegenstand der Überlegung ethischgut sei oder ethischschlecht; bei dieser Betrachtung wird unser Geist oft nach entgegengesetzten Ansichten gezogen. Oder man untersucht und geht mit sich zu Rate, ob der Gegenstand der Überlegung zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, zu Hilfsmitteln und Reichtum, zu Einfluss und Macht, um sich und seinen Angehörigen zu nützen, beitrage oder nicht. Diese Überlegung hält sich durchaus auf dem Standpunkt der Nützlichkeit. Die dritte Art des Zweifels findet statt, wenn mit dem Ethischguten das scheinbar Nützliche zu streiten scheint. Wenn einerseits die Nützlichkeit verlangt, eine bestimmte Sache zu erwerben, andererseits das Ethischgute uns zurückzurufen scheint, da tritt der Fall ein, dass die Vernunft bei der Überlegung hin- und hergezogen wird und Unentschiedenheit im Nachdenken zeigt.

(10) Bei dieser Einteilung sind, wobei es ein Hauptfehler wäre etwas zu übergehen, zwei Punkte unberücksichtigt geblieben. Denn nicht allein pflegt man zu überlegen, ob eine Handlung ethischgut oder ethischschlecht sei, sondern auch, wenn zwei angemessene Handlungen vorliegen, welche von beiden die bessere sei. Desgleichen wenn zwei nützliche Handlungen vorliegen, welche von beiden die nützlichere sei. So findet sich, dass das Verhältnis, welches Panaetios für ein dreifaches gehalten hat, in fünf Teile zerlegt werden muss. Zuerst muss man vom Ethischguten reden, aber in zweifacher Beziehung, dann auf gleiche Weise vom Nützlichen, zuletzt von der Vergleichung beider.

(11) Von Beginn des Lebens an ist allen lebendigen Geschöpfen von der Natur der Trieb eingepflanzt worden, ihr Leben und ihren Körper zu erhalten und dasjenige zu meiden, was ihnen als schädlich erscheint, dagegen alles aufzusuchen und sich zu verschaffen, was zum Leben notwendig ist, wie zum Beispiel Nahrung, Wohnstätte und dergleichen mehr. Eine gemeinsame Eigenschaft aller lebendigen Geschöpfe ist ferner der Trieb nach Vereinigung, um sich fortzupflanzen, und die Sorge um die von ihnen erzeugten Nachkommen.

Zwischen Menschen und Tieren besteht besonders der Unterschied, dass letztere nur, so weit sie durch sinnliche Eindrücke bestimmt werden, sich auf das in der Gegenwart Vorliegende richten, von der Vergangenheit und Zukunft aber nur sehr wenig empfinden. Der Mensch hingegen, weil er mit Vernunft begabt ist, die ihn befähigt, die Folgen seines Tuns zu erkennen, die Ursachen der Dinge einzusehen, die Entwicklung der Sachen und ihre Veranlassung zu durchschauen, Ähnlichkeiten zu vergleichen, an gegenwärtige Dinge zukünftige anzureihen und anzuknüpfen, begreift leicht den weiteren Verlauf und bereitet die zur Führung des Lebens notwendigen Bedürfnisse und Dinge vor.

(12) Eben diese Natur verbindet mittels der Vernunft den Menschen mit dem Menschen zur gegenseitigen Mitteilung der Gedanken durch die Rede und zur Geselligkeit des Lebens. Sie pflanzt ihm hauptsächlich eine große Liebe zu seinen Kindern ein, treibt ihn zu dem Wunsch,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dass Vereinigungen und Zusammenkünfte unter den Menschen stattfinden und von ihm besucht werden mögen. Aus diesen Gründen treibt die Natur ihn auch an, das zu einer bequemen Lebenseinrichtung Dienliche herbeizuschaffen. Nicht nur für sich allein, sondern für Frau, Kinder und alle, die ihm teuer sind und zu deren Erhaltung er verpflichtet ist. Diese Sorge reizt die Gemüter an und kräftigt sie zum Handeln.

(13) Insbesondere ist dem Menschen die Erforschung und Aufspürung der Wahrheit eigentümlich. Wenn wir daher von den notwendigen Geschäften und Sorgen frei sind, da verlangt es uns, etwas zu sehen, zu hören und zu lernen. Die Erkenntnis der verborgenen oder unerklärlichen Dinge halten wir für einen notwendigen Bestandteil des glücklichen Lebens. Hieraus ersieht man, dass das, was wahr, einfach und aufrichtig ist, der menschlichen Natur am angemessensten ist.

An diesen Trieb die Wahrheit zu erkennen, schließt sich ein gewisses Streben nach Herrschaft an, so dass der von Natur aus wohlgebildete Geist niemandem gehorchen mag als dem, der ihm ethischgute Vorschriften oder Lehren gibt oder ihm zu seinem eigenen Besten nach Recht und Gesetz Vorschriften erteilt. Hieraus entspringt Hochherzigkeit und Geringschätzung der [positiven und negativen] Zufälligkeiten des menschlichen Lebens.

(14) Auch darin zeigt sich eine nicht geringe Kraft der vernünftigen Natur, dass dieses einzigartige lebendige Geschöpf einsieht, was Ordnung, was Anstand ist, und welches Maß in Handlungen und Reden beobachtet werden muss. So zeigt schon bei den Gegenständen, die durch den Gesichtssinn wahrgenommen werden, kein anderes Geschöpf Sinn für Schönheit, Anmut und Ebenmaß. Die Vorstellungen dieser Dinge aber von der Sinnenwelt auf das Gebiet des Geistigen übertragend, hält die vernünftige Natur in noch weit höherem Grade die Beobachtung der Schönheit, Gleichmäßigkeit und Ordnung in den Gedanken und Handlungen für notwendig und will, dass wir uns vor unrechten Handlungen, sowie in allen Meinungen und Taten vor leidenschaftlichem Tun und Denken hüten.

Das sind die Bestandteile, aus denen das, wonach wir suchen, nämlich das Ethischgute, zusammengesetzt und gebildet ist. Mag es auch der äußeren Ehre entbehren, so behauptet es doch seine innere Würde. Mit Recht behaupten wir, dass es, mag es auch von niemandem gelobt werden, seinem Wesen nach lobenswert ist.

Hier siehst du nun, mein lieber Marcus, die Gestalt selbst und gleichsam das Antlitz des Ethischguten, das, wie Platon sagt, wenn es sich unserem geistigen Auge sichtbar leuchtend darstellt, eine bewundernswürdige Liebe zur Weisheit entzündet.

Alles Ethischgute aber entspringt aus einer der vier Quellen.[273] Es liegt nämlich entweder in der Erkenntnis der Wahrheit und in der geistigen Gewandtheit; oder in der Erhaltung der menschlichen Gesellschaft und in dem Streben, einem jeden das ihm Gebührende zu erteilen, sowie in der treuen Erfüllung eingegangener Verträge; oder in der Größe und Stärke eines erhabenen und unüberwindlichen Geistes; oder in der Ordnung und dem Maße aller Handlungen und Reden, worauf die Mäßigung und Besonnenheit beruht.

(15) Diese vier Tugenden sind zwar untereinander verbunden und verflochten, doch erwachsen aus jeder einzelnen bestimmte Arten von angemessenen Handlungen. Zum Beispiel aus der in unserer Einteilung zuerst erwähnten Tugend, in die wir die Weisheit und Klugheit setzen, entspringt die Erforschung und Auffindung der Wahrheit; dies ist die eigentümliche Aufgabe dieser Tugend. (16) Denn je besser einer durchschaut, was in jeder Sache die meiste Wahrheit für sich hat, und je scharfsinniger und schneller er den Grund erkennen und entwickeln kann, für desto klüger und weiser pflegt er mit Recht gehalten zu werden. Demnach liegt dieser Tugend gleichsam als Stoff, den er bearbeitet und in dem er sich bewegt, die Wahrheit zu Grunde. (17) Den übrigen drei Tugenden sind als Gegenstand ihrer Tätigkeit die Bedürfnisse des Lebens aufgegeben, indem sie für die Herbeischaffung und Erhaltung derjenigen Dinge sorgen, in denen die Tätigkeit des Lebens besteht, so dass die Gesellschaft und Verbindung der Menschen untereinander bewahrt wird, und die Hoheit und Größe der Gemüter in dem Bestreben hervorleuchtet, unseren Einfluss zu vermehren und Vorteile uns und den Unsrigen zu verschaffen, ungleich mehr aber noch in der Geringschätzung gerade dieser Dinge. Aber auch die Ordnung, das folgerechte Verhalten, die Mäßigung und andere diesen ähnliche Tugenden beschäftigen sich mit Dingen, bei denen man eine äußere Tätigkeit

[273] Cicero meint die vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

anwenden muss und nicht allein die Geistestätigkeit. (18) Denn wenn wir bei den Geschäften des Lebens Maß und Ordnung einhalten, so werden wir das Ethischgute und den Anstand wahren.

Von den vier Teilen, in die wir das Wesen und den Begriff des Ethischguten zerlegt haben, steht jener erste, der in der Erkenntnis der Wahrheit besteht, in der nächsten Berührung mit der menschlichen Natur. Denn wir alle haben einen großen Drang zu Erkenntnis und Wissen, werden danach hingezogen und hingeleitet, und hierin sich auszuzeichnen, halten wir für schön. Dagegen sehen wir das Schwanken, Irren, Nichtwissen und Täuschen als etwas Übles und Schimpfliches an.

Bei dieser Tugend, die sich teils auf die Natur, teils auf das Ethischgute bezieht, müssen wir zwei Fehler vermeiden: Der eine ist, dass wir nicht Unerkanntes für Erkanntes halten, und ihm ohne Grund beipflichten. Wer diesem Fehler entgehen will - und alle Menschen müssen dies wollen - der muss Zeit und Sorgfalt zur genauen Betrachtung der Dinge anwenden.

(19) Der zweite Fehler besteht darin, dass einige Menschen ein allzugroßes Streben und allzuviel Mühe auf dunkle, schwierige und nicht notwendige Gegenstände verwenden.

Vermeidet man diese Fehler, so wird mit Recht die Mühe und Sorgfalt gelobt, die man den ethischguten und wissenswürdigen Gegenständen widmet. So zum Beispiel legte sich, wie wir hören, Gaius Sulpicius[274] auf die Sternenkunde, und, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, Sextus Pompejus[275] auf die Messkunst. Viele andere studierten die Vernunftlehre und eine noch größere Zahl das bürgerliche Recht. Diese Wissenschaften beschäftigen sich alle mit der Ergründung der Wahrheit. Gleichwohl ist es unmoralisch, wenn man sich durch das Studium von dem tätigen Geschäftsleben abbringen lässt. Denn das ganze Lob der Tugend besteht im Handeln. Jedoch erfährt dies oft Unterbrechungen und es bieten sich viele Gelegenheiten an, zu den wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückzukehren. Ferner kann die Geistestätigkeit, die niemals ruht, uns in der Beschäftigung des Denkens auch ohne unsere besondere Bemühung[276] erhalten. Alles Denken aber und alle geistige Tätigkeit muss entweder Überlegung über das sein, was ethischgut ist und sich auf ein tugendhaftes und glückliches Leben bezieht oder sie muss die Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Erkenntnis zum Gegenstand haben.

So viel von der ersten Quelle der angemessenen Handlungen.[277]

(20) Von den übrigen Tugenden hat diejenige, auf der die gesellige Verbindung der Menschen untereinander und auf der gleichsam die Gemeinschaft des Lebens beruht, den weitesten Umfang. Sie enthält zwei Teile, nämlich erstens die Gerechtigkeit, in der sich die Tugend im höchsten Glanze zeigt und durch die man sich den Namen eines guten Bürgers[278] erwirbt, zweitens die Wohltätigkeit, die man auch Güte oder Freigebigkeit nennen kann.

Die Aufgabe der Gerechtigkeit besteht erstens darin, dass man niemandem Schaden zufügt, außer wenn man durch erlittenes Unrecht dazu veranlasst worden ist. Zweitens darin, dass man das Gemeingut als Gemeingut und nur sein Eigentum als das Seinige benutzt. (21) Von Natur gibt es kein Sondereigentum, sondern durch alte Besitznahme, wie es der Fall bei denen ist, die in herrenlose Gegenden eingezogen sind oder in Folge eines Sieges, wie bei Kriegseroberungen oder durch gesetzliche Bestimmungen, durch Übereinkünfte oder Verträge oder durch Verlosung. Daher kommt es, dass die Arpinatische Feldmark ein Eigentum der

[274] Gaius Sulpicius Gallus, 166 v. u. Zr. Konsul, sagte im Krieg mit Perseus, dem König von Makedonien, eine Mondfinsternis vorher und munterte die Soldaten auf, sie nicht als ein böses Vorzeichen anzusehen, da ihre Erscheinung auf natürlichen Gründen beruhe. Siehe Livius XLIV. 37.

[275] Sextus Pompejus, der Oheim des Gnaeus Pompejus Magnus, ein Mann von großer Begabung, war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und besaß in der Geometrie und Stoischen Philosophie die gründlichsten Kenntnisse. Siehe Cicero, Brut. XLVII. 175.

[276] sine opera nostra: Unser nie ruhender Geist gestattet uns, selbst wenn wir unsere Berufsgeschäfte treiben, dabei auch über wissenschaftliche Gegenstände nachzudenken.

[277] Über die Klugheit hat sich Cicero hier sehr kurz und ungenügend ausgesprochen und auch, wie Garve richtig bemerkt, darin gefehlt, dass er die Tugend der Klugheit mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit vermischt. „Er will von der Einsicht reden, die ein Teil jedes tugendhaften Charakters sein soll, aber er redet von den Kenntnissen, welche nur die Beschäftigung gewisser Menschen sein können. Er sollte sagen, wie der Mensch es anstellen müsse, um klug zu handeln; aber er sagt, was für Wissenschaften er treiben, wie er sie treiben und welche Abwege er dabei vermeiden müsse."

[278] Ex qua viri boni nominantur. Die viri boni stehen gleich den viris justis. Vergl. III. 19. 77.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Arpinaten und die Tusculanische ein Eigentum der Tusculaner genannt wird. Ein ähnliches Verhältnis findet auch bei der Verteilung der Sonderbesitzungen statt. Weil nun auf diese Weise jeder ein gewisses Eigentum besitzt, so soll er sich auch mit dem begnügen, was ihm aus dem Bestand dessen, was Gemeingut war, zugefallen ist. Wer davon mehr für sich verlangt, der verletzt das Recht der menschlichen Gemeinschaft.

(22) Da wir aber nach Platons vortrefflichem Ausspruch nicht nur für uns geboren sind, sondern ein Teil unseres Daseins das Vaterland, einen anderen unsere Freunde in Anspruch nehmen, und da nach der Ansicht der Stoiker[279] alle Erzeugnisse der Erde zum gemeinsamen Gebrauch der Menschen hervorgebracht werden, die Menschen sozusagen der Menschen wegen „erschaffen" sind, um sich gegenseitig nützen zu können, so müssen wir, hierin der Leitung der Natur folgend, durch gegenseitige Dienstleistungen zum gemeinsamen Besten beitragen: Durch Geben und Empfangen, durch unsere Geschicklichkeiten, durch unseren Fleiß und durch unser Vermögen das Band der menschlichen Gesellschaft befestigen.

(23) Die Grundlage der Gerechtigkeit ist die Redlichkeit, das heißt die Beständigkeit und Wahrhaftigkeit in Worten und Übereinkünften. Diesem Begriff zufolge will ich nach dem Beispiel der Stoiker, die die Ableitung der Worte mit großem Fleiß zu erforschen bemüht sind, gleichfalls eine Ableitung versuchen, mag sie auch manchem hart erscheinen: Ich bin nämlich geneigt anzunehmen, das Wort >Redlichkeit< komme daher, dass das Geredete verwirklicht werde.

Von der Ungerechtigkeit gibt es zwei Arten. Die eine bezieht sich auf die, die Unrecht zufügen, die andere auf die, die das Unrecht, das anderen zugefügt wird, nicht abwehren, wenn sie es könnten. Wer ungerechter Weise einen anderen angreift, sei es aus Zorn oder sonst einer Leidenschaft, der ist so zu betrachten, als ob er Hand an seinen Genossen legt. Wer aber den Angegriffenen nicht verteidigt und sich dem Unrecht, wenn er kann, nicht widersetzt, ist ebenso in Schuld, als wenn er seine Eltern oder Freunde oder sein Vaterland im Stich gelassen hätte.

(24) Was nun jenes Unrecht betrifft, das man geflissentlich zufügt, um anderen zu schaden, so hat es seine Quelle oft in einer Besorgnis, indem der, der einem anderen zu schaden gedenkt, fürchtet, wenn er das nicht tue, würde ihm selbst ein Nachteil zugefügt werden. Meistenteils aber schreitet man zum Unrechten, um das zu erlangen, wonach man trachtet. Bei diesem Fehler ist die Habsucht vom stärksten Einfluss.

(25) Man trachtet nach Reichtum, teils um sich die notwendigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen, teils um Vergnügungen zu genießen. Männer aber, die von einem höheren Streben beseelt sind, haben bei der Begierde nach Geld die Absicht, dadurch persönlichen Einfluss zu gewinnen, und die Mittel zu besitzen, andere sich abhängig zu machen. So z. B. äußerte sich Marcus Crassus[280], es habe niemand Vermögen genug, der im Staat eine große Rolle spielen wolle, wenn er nicht von seinen Einkünften ein Heer zu unterhalten im Stande sei. Auch prachtvoller Prunk des Hausgerätes und eine mit Zierlichkeit und Wohlhäbigkeit eingerichtete Lebensweise bereite Glück. Das sind die Gründe, die eine unbegrenzte Begierde nach Reichtum hervorrufen. Indes verdient die Vergrößerung des Vermögens, wenn sie niemandem schadet, durchaus keinen Tadel; nur muss man hierbei stets das Unrecht meiden.

(26) Insbesondere lassen sich sehr viele verleiten, die Gerechtigkeit zu vergessen, wenn die Begierde nach hohen Kriegs- oder Staatsämtern oder nach Ruhm sich ihrer Gemüter bemeistert hat. Denn der Ausspruch des Ennius: *„Keine Treue, kein heiliger Bund besteht, handelt es sich um ein Königreich",* lässt eine weitere Anwendung zu. Denn überall dort, wo mehrere nicht dieselbe Auszeichnung teilen können, zeigt sich meistens ein so großer Wetteifer, dass es sehr schwer hält, jenen „heiligen Bund" zu bewahren. Einen Beweis dafür hat jüngst das unbesonnene Gebahren des Gaius Caesar[281] geliefert, der um der Alleinherrschaft willen, die er

[279] Diese Ansicht wird namentlich dem Stoiker Chrysippos zugeschrieben. Siehe Cicero Fin. III. 20, 67. und de Nat. Deor. II. 14, 37.

[280] Marcus Licinius Crassus, 60 v.u.Zr. mit Caesar und Pompejus Triumvir, unermesslich reich und höchst habsüchtig, kam 54 v.u.Zr. im parthischen Krieg um. Über den erwähnten Ausspruch des Crassus vergl. Plutarch: Cicero 25, Crass. 2, Plin. H.N. 33. 10, 47.

[281] Gaius Julius Caesar, der Diktator, wurde wegen seines Strebens nach der absoluten Alleinherrschaft am 15. März des Jahres 44 v.u.Zr, im gleichen Jahr als Cicero die drei Bücher >Über die angemessenen Handlungen< schrieb, ermordet.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sich in seinem verkehrten Wahn ausgedacht hatte, alle menschlichen Rechte umstieß. Es ist eine traurige Tatsache, dass in den größten Geistern und glänzendsten Köpfen primitive Begierde nach Ehre, Herrschaft, Macht und Ruhm entsteht. Um so mehr muss man sich hüten, in dieser Beziehung zu fehlen.

(27) Indes macht es bei jeder Ungerechtigkeit einen sehr guten Unterschied, ob man ein Unrecht in einer Leidenschaft, die gewöhnlich kurz und vorübergehend ist oder geflissentlich und mit Bedacht begeht. Denn was in einer plötzlichen Gemütsbewegung [im Affekt] geschieht, ist von geringerer Bedeutung als das überlegte und vorbereitete Unrecht.

So viel über das tätliche Unrecht.

(28) Die zweite Art des Unrechts, die darin besteht, dass man die Verteidigung anderer unterlässt und dadurch eine angemessene Handlung versäumt, hat gewöhnlich mehrere Ursachen. Entweder will man sich nicht Feindschaften, Mühen und Kosten unterziehen oder man lässt sich auch durch Nachlässigkeit, Trägheit und Schlaffheit oder durch gewisse persönliche Lieblingsbeschäftigungen so abhalten, dass man diejenigen, die man schützen sollte, im Stich lässt. Es dürfte daher für die Gerechtigkeit schwerlich hinreichend sein, was bei Platon in Beziehung auf die Philosophen gesagt wird, nämlich, weil sie sich mit der Ergründung der Wahrheit beschäftigen und weil sie das, wonach die meisten Menschen leidenschaftlich streben und worüber sie untereinander auf Leben und Tod zu kämpfen pflegen, verachten und geringschätzen, darum seien sie gerecht. Freilich kommen sie der einen Art der Gerechtigkeit nach, insofern sie niemandem durch Unrechttun Schaden zufügen; aber sie verfallen auf der anderen Seite wiederum in einen Fehler: Denn indem sie sich durch ihre Lernbegierde abhalten lassen, versäumen sie es, denjenigen Hilfe zu leisten, die sie schützen sollten. Platon glaubte daher auch, Philosophen würden nur gezwungenermaßen Staatsämter übernehmen. Billigerweise aber sollte dies vielmehr aus freiem Willen geschehen. Denn auch eine gute Handlung ist nur insofern gerecht, als sie freiwillig geschieht.

(29) Auch gibt es Menschen, die wegen ihres Strebens ihr Hauswesen in gutem Stande zu erhalten oder aus einer Art von Menschenscheu erklären, sie bekümmerten sich deshalb nur um ihre eigenen Angelegenheiten, um den Verdacht irgendeiner Ungerechtigkeit gegen andere zu vermeiden. Diese halten sich zwar von der einen Art der Ungerechtigkeit frei, verfallen aber in eine andere. Denn sie werden der menschlichen Gesellschaft abtrünnig, weil sie der Gemeinschaft nichts von ihrem Fleiß, ihrer Arbeit und ihrem Vermögen abgeben.

Nachdem wir nun die beiden Arten der Ungerechtigkeit aufgestellt und ihre Ursachen hinzugefügt haben, wie auch vorher die Bestandteile der Gerechtigkeit festgestellt haben, so werden wir leicht beurteilen können, was unter den jedesmaligen Umständen eine angemessene Handlung ist, wenn wir nicht zu egoistisch sind. (30) Allerdings ist die Sorge für die Angelegenheiten anderer schwierig, wiewohl jener Chremes bei Terentius meint, nichts sei ihm fremd, was einen Menschen betreffe. Dennoch haben wir mehr Sinn und Gefühl für das Gute und Schlimme, das uns selbst, als für das, was anderen begegnet, da wir letzteres gleichsam wie aus weiter Entfernung betrachten. Daher kommt es, dass wir über andere anders als über uns selbst urteilen. Darum geben diejenigen eine gute Vorschrift, die uns verbieten etwas zu tun, über dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit wir im Zweifel sind. Denn die Rechtmäßigkeit leuchtet von selbst ein, der Zweifel aber deutet auf ein mögliches Unrecht hin.

(31) Oft treten Umstände ein, wodurch Handlungen, die dem Charakter eines gerechten Mannes oder wie wir zu sagen pflegen eines Bürgers ganz vorzüglich zukommen, eine andere Gestalt annehmen oder sich ins Gegenteil wenden. So zum Beispiel verlangt bisweilen die Gerechtigkeit, dass man die angemessene Handlung übertrete, zum Beispiel ein anvertrautes Gut zurückzugeben oder ein gegebenes Versprechen zu erfüllen oder dass man die Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit nicht beachte. Hierbei muss man nämlich auf die Grundsätze der Gerechtigkeit, die ich zu Anfang aufgestellt habe, zurückgehen: Erstens, dass man niemandem Schaden zufügt, zweitens, dass man dem gemeinsamen Nutzen dient. Tritt bei diesen Dingen durch Zeitumstände eine Veränderung ein, so ändert sich auch die angemessene Handlung und bleibt nicht die gleiche.

(32) Es kann nämlich bei einem Versprechen oder einer Übereinkunft der Fall eintreten, dass die Erfüllung entweder dem nachteilig ist, dem man etwas versprochen hat oder dem, der es versprochen hat. Hätte zum Beispiel, wie es in Schauspielen heißt, Neptun dem Theseus sein

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Versprechen nicht erfüllt, so würde Theseus seinen Sohn Hippolytos nicht verloren haben.[282] Unter seinen drei Wünschen nämlich war der dritte der, wie erzählt wird, dass er in seinem Zorn den Tod des Hippolytos wünschte; durch Gewährung dieses Wunsches verfiel er in die tiefste Trauer.

Man darf also weder ein Versprechen halten, das für denjenigen verderblich ist, dem man es gegeben hat, noch ist es unmoralisch, das Wichtigere dem Unwichtigeren vorzuziehen, falls die Sache dir mehr schadet, als dem anderen, dem du das Versprechen gegeben hast, es nützt. Ein Beispiel: Du sagst jemandem zu, du wolltest als sein Anwalt in einem Rechtsstreit vor Gericht erscheinen. Unterdessen wird dein Sohn gefährlich krank; alsdann ist es nicht unmoralisch, deine Zusage nicht zu halten. Der andere, dem du das Versprechen gegeben hast, würde mehr gegen die angemessene Handlungsweise verstoßen, wenn er sich beschweren wollte, dass du ihn im Stiche gelassen habest.

Dass man nun vollends die Versprechen nicht zu erfüllen braucht, die einem durch Drohung aufgezwungen oder durch List abgelockt wurden, wer möchte das nicht einsehen? Von solchen Versprechen wird man daher auch größtenteils durch das prätorische Recht entbunden, von einigen auch durch Gesetze.

(33) Oft entsteht auch Unrecht durch Rechtsverdrehung, d. h. durch eine allzu schlaue und boshafte Auslegung des Rechtes. Daher jenes bereits in aller Munde befindliche Sprichwort: „Höchstes Recht, höchstes Unrecht." In dieser Beziehung wird auch in Angelegenheiten des Staates viel Unrecht begangen. Ein Beispiel davon ist jener Feldherr, der einen Waffenstillstand von dreißig Tagen mit dem Feind geschlossen hatte und dann des Nachts dessen Ländereien verheerte, weil der Waffenstillstand auf Tage und nicht auf Nächte abgeschlossen worden sei. Auch einer unserer Landsleute verdient Tadel, wenn das wahr ist, was man von Quintus Fabius Labeo erzählt oder wer es sonst war, denn ich weiß die Sache nur vom Hörensagen. Dieser wurde, so sagt man, den Nolanern und Neapolitanern vom Senat zum Schiedsrichter wegen Grenzstreitigkeiten gegeben. An Ort und Stelle angelangt, besprach er sich mit beiden Parteien gesondert und ermahnte sie, sich nicht leidenschaftlich und habsüchtig zu benehmen und lieber mit der Grenze etwas zurück als nach vorne zu rücken. Beide Parteien taten dies und so blieb ein beträchtliches Stück Land in der Mitte übrig. Darauf bestimmte er nach ihren eigenen Angaben ihre Grenzen und das in der Mitte übriggebliebene Stück sprach er dem Römischen Volke zu. Das heißt hintergehen und nicht Recht sprechen. Eine solche Schlauheit muss man in jedem Falle vermeiden.

Auch gegen die, von denen man Unrecht erlitten hat, muss man gewisse angemessene Handlungen beachten. Denn es findet bei der Wiedervergeltung und Bestrafung des Unrechts ein ausgewogenes Maß statt. So z. B. dürfte es genügen, wenn der Beleidiger über sein Unrecht Reue empfindet. So wird er selbst für die Zukunft Ähnliches sich nicht erlauben und andere werden weniger Lust zu diesem Unrecht verspüren.

(34) Fremden Staaten gegenüber müssen insbesondere die Rechte des Krieges beobachtet werden. Es gibt nämlich zwei Wege, einen Streit zu entscheiden, den einen durch Verhandlung, den anderen durch Anwendung von Gewalt; ersterer ist den Menschen, letzterer den Tieren eigen. Zu dem zweiten Weg dürfen wir daher nur dann unsere Zuflucht nehmen, wenn es uns nicht möglich ist, den ersten anzuwenden. (35) Deshalb müssen zwar Kriege unternommen werden in der Absicht, dass man gesichert vor Unrecht im Frieden leben könne; sobald man aber den Sieg errungen hat, muss man für die Erhaltung derer sorgen, die im Krieg keine Grausamkeit, keine Rohheit ausgeübt haben. So erteilten unsere Vorfahren den Tusculanern, Aequern, Volscern, Sabinern, Hernicern sogar das Bürgerrecht. Karthago und Numantia hingegen zerstörten sie von Grund aus. Ich wünschte, sie hätten Korinth[283] verschont; allein ich glaube, sie hatten einen Grund dazu, besonders wohl wegen der günstigen Lage der Stadt, da sie fürchteten, schon die örtliche Beschaffenheit von Korinth könnte erneut zu einem Kriege den

[282] Neptun, der Vater des Theseus von Athen, gestattete seinem Sohn drei Wünsche. Erstens aus dem Hades wieder zurückzukehren, in den er sich begeben hatte, um Proserpina für seinen Freund Pirithous zu rauben, zweitens aus dem Labyrinth auf der Insel Kreta nach der Ermordung des Minotaurus zurückzukehren, drittens seinen Sohn Hippolytos zu töten, den er zu Unrecht im Verdacht eines strafbaren Umgangs mit seiner Stiefmutter Phaedra hatte. Vergl. unten III. 25. 94.

[283] Korinth wurde 146 v. u. Zr. von Mummius erobert und zerstört.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Anlass geben. Nach meiner Ansicht sollte man stets auf Frieden bedacht sein, wenn man dabei keine Hinterlist zu befürchten hat. Hätte man in dieser Beziehung auf meinen Rat gehört[284], so würden wir, wenn auch nicht die beste, doch zumindest irgendeine Staatsverfassung haben, während jetzt gar keine mehr vorhanden ist.

Wenn man nun für diejenigen Sorge tragen soll, die man durch die Gewalt der Waffen besiegt hat, so ist es noch weit mehr eine angemessene Handlung, diejenigen in Schutz zu nehmen, die nach Niederlegung der Waffen zur Gnade des Siegers ihre Zuflucht nehmen, mag auch bereits der Sturmbock ihre Stadtmauern erschüttert haben. In diesem Punk wurde bei unseren Landsleuten die Gerechtigkeit so streng geübt, dass diejenigen, die besiegte Städte oder Völker in ihren Schutz aufgenommen hatten, nach der Sitte unserer Vorfahren ihre Schirmherren wurden. [285]

(36) Was die Großmütigkeit im Krieg anbelangt, so finden sich über sie im Fetialrecht[286] des Römischen Volkes die gewissenhaftesten Verordnungen niedergeschrieben. Man kann hieraus ersehen, dass kein Krieg gerecht ist, wenn er nicht nach einer vorher geforderten Genugtuung geführt, vorher angedroht und erklärt worden ist. Popilius hatte den Oberbefehl in einer Provinz und in seinem Heer tat der junge Cato seine ersten Kriegsdienste. Da es nun Popilius für gut hielt, eine Legion zu entlassen, entließ er auch den jungen Cato, der gerade in dieser Legion diente. Aus Vorliebe für den Kriegsdienst aber blieb er beim Heer zurück. Sein Vater schrieb daher an Popilius, er möge, wenn er seinem Sohn beim Heer zu bleiben gestatten wolle, ihn durch einen zweiten Fahneneid in das angemessene Handeln einbinden [ihn zum Kriegsdienst zu legitimieren], denn nach Verlust des vorigen Rechtes, Kriegsdienste zu tun, durfte er nicht mehr mit dem Feind kämpfen.

(37) Bis zu diesem Grade wurde bei kriegerischen Unternehmungen die größte Gewissenhaftigkeit beobachtet. Der Brief des älteren Cato an seinen Sohn, als dieser in Makedonien im Krieg gegen Perseus diente, ist noch vorhanden. Darin schreibt er, er habe gehört, dass er vom Consul verabschiedet worden sei. Er ermahnte ihn, sich in Acht zu nehmen und sich in kein Gefecht mit dem Feind einzulassen; denn wer nicht Soldat sei, der habe, behauptet er, kein Recht mit dem Feind zu kämpfen.

Ich bemerke hierbei noch folgendes: Dadurch, dass man einen Feind des Vaterlandes, der eigentlich >perduellis< heißen müsste, >hostis< nannte, hat man das Gehässige des Begriffes durch einen gelinderen Ausdruck zu mildern gesucht. >hostis< nämlich hieß bei unseren Vorfahren der, den wir jetzt >peregrinum< [Fremden] nennen. Das zeigen die zwölf Tafelgesetze an, zum Beispiel an der Stelle: „Der mit einem hostis festgesetzte Gerichtstag“. Desgleichen an der Stelle: „Einem hostis gegenüber hat das Eigentumsrecht ewige Geltung“. Lässt sich wohl eine größere Milde denken, als dass man den, gegen welchen man Krieg führt, mit einem so gelinden Namen benennt? Doch hat die Länge der Zeit diesem Wort schon eine härtere Bedeutung verliehen. Denn die Bedeutung des Fremden ist in den Hintergrund getreten, und das Wort ist für den verblieben, der die Waffen gegen uns richtet.

(38) Was nun die Kriege anbelangt, in denen man um die Oberherrschaft streitet und nach Ruhm strebt, so müssen doch im allgemeinen die gleichen Beweggründe vorhanden sein, die ich kurz zuvor als die rechtmäßigen Beweggründe für einen Krieg angeführt habe. Doch muss man diese Kriege, die den Ruhm der Oberherrschaft zum Zweck haben, mit weniger Erbitterung führen. Sowie wir bei bürgerlichen Streitigkeiten anders verfahren, wenn der Gegner unser persönlicher Feind, anders, wenn er unser Mitbewerber ist, indem wir mit dem letzteren um Ehre und Ruhm, mit dem ersteren um Leben und guten Ruf kämpfen: So wurde mit den Keltiberen und mit den Kimbern wie mit unseren persönlichen Feinden um das Bestehen eines der beiden Parteien und nicht um die Oberherrschaft Krieg geführt; mit den Latinern hingegen,

[284] Cicero bemühte sich beim Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges in Rom zwischen Caesar und Pompejus eine Aussöhnung zu bewirken. Vergl Cicero >pro Dejotaro< 10. 29.

[285] Z. B. die Marceller waren die Schirmherren der Siculer, die Fabier die der Allobrogen, Aemilius Paullus der Schirmherr der Macedonier, Marcus Cato der der Zyprier, Fabricius der der Samniten, Scipio der der Afrikaner.

[286] Die Fetialen waren ein Kollegium von zwanzig Priestern, von Numa Pompilius gestiftet. Ihr Amt war, unter gewissen Ceremonien den Feinden den Krieg anzukündigen, aber auch Frieden zu schließen u. dgl. Die Sammlung der hierbei zu beobachtenden Grundsätze und Ceremonien hieß das Fetialrecht.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

den Sabinern, Samniten, Puniern und dem Pyrrhos[287] um die Oberherrschaft gekämpft. Die Punier waren bundbrüchig, Hannibal grausam, die Übrigen gerechter. Von Pyrrhos wenigstens sind die vortrefflichen Worte über die Auslieferung der Gefangenen bekannt: „Weder verlang' ich Gold, noch sollt ihr mir Lösegeld geben."

Fern sei Wucher von uns, wir streiten in offener Feldschlacht,
Nicht Gold, sondern das Schwert entscheide den Kampf um's Leben!
Wen von uns beiden zum Herrscher bestimmte das waltende Schicksal,
Lasst uns versuchen durch Tapferkeit! Auch vernehmt dies Wort noch:
Traun, fest hab ich beschlossen zu schonen der Tapferen Freiheit,
Deren Leben das Schicksal im Krieg zu schonen gewillt ist.
Und so geb' ich sie euch zum Geschenk. Den „Göttern" gefall' es!

Ein königliches Wort fürwahr und würdig des Geschlechts der Aeakiden[288].

(39) Selbst in dem Fall, wenn Einzelne, durch Zeitumstände genötigt, dem Feind ein Versprechen gegeben haben, müssen sie Wort halten. Zum Beispiel im ersten Punischen Krieg wurde Regulus[289] von den Puniern, in deren Gefangenschaft er geraten war, wegen Auswechslung der Gefangenen als Unterhändler nach Rom geschickt worden. Zuvor aber hatte er einen Eid geleistet, dass er wieder zurückkehren werde. Nach seiner Ankunft sprach er sich im Senat gegen die Rückgabe der Kriegsgefangenen aus, sodann, als Verwandte und Freunde ihn zurückhalten wollten, zog er es dennoch vor zurückzukehren und sich lieber dem Tode auszuliefern als dem Feind sein gegebenes Wort zu brechen.

(40) Im zweiten Punischen Kriege nach der Schlacht bei Cannae schickte Hannibal zehn Gefangene nach Rom, die sich eidlich zur Rückkehr verpflichtet hatten, wenn sie nicht den Austausch der Gefangenen zu Stande brächten. Diese versetzten die Censoren alle, da sie ihren Eid gebrochen hatten, auf Lebenszeit in die Klasse der Aerarier[290], wie denjenigen, der sich durch betrügerische Umgehung eines Eides strafwürdig gemacht hatte. Dieser nämlich ging mit Erlaubnis Hannibals aus dem Lager, kehrte aber bald darauf wieder um, indem er erklärte, er habe etwas vergessen. Daraufhin ging er ein zweites Mal aus dem Lager heraus und glaubte so, seines Eides entbunden zu sein. Den Worten nach war er es, nicht aber der Sache nach. Zu jeder Zeit muss man bedenken, wenn es sich um ein Versprechen handelt, was der Sinn der Worte sein soll, nicht was die Worte bedeuten können. Das größte Beispiel von Gerechtigkeit gegen einen Feind haben unsere Vorfahren aufgestellt, als ein Überläufer von Pyrrhos dem Senat versprach, er wolle dem König Gift geben und ihn umbringen. Der Senat und Gaius Fabricius lieferten den Überläufer dem Pyrrhos aus. Sie verwarfen es, einen mächtigen und sie aus freien Stücken bekriegenden Feind auf frevelhafte Weise umzubringen. (41) So viel zu den angemessenen Handlungen im Kriege.

Wir müssen uns auch daran erinnern, dass man auch gegen die niedriggestellten Menschen Gerechtigkeit ausüben muss. Der niedrigste Stand und das niedrigste Menschenlos ist der der Sklaven. In betreff dieser geben diejenigen keine üble Vorschrift, die sagen, man müsse sie wie Tagelöhner behandeln: Dienstleistungen solle man von ihnen fordern können, dagegen ihnen [als Entgelt] gewähren, was Recht und Rechtmäßigkeit verlangen.

Man kann übrigens auf zweierlei Weise Unrecht tun: durch Gewalt und durch List. Die List scheint das Wesen eines Fuchses zu sein, die Gewalt die eines Löwen; beides ist des Menschen gänzlich unwürdig. Die List jedoch verdient die größte Abscheu. Im ganzen Bereich der Ungerechtigkeit aber gibt es nichts Abscheulicheres, als wenn man gerade dann den Schein eines ehrlichen Mannes vorzutäuschen versucht, wenn man einen Betrug ausführt. So viel genügt von der Gerechtigkeit.

(42) Jetzt soll nach der von uns gemachten Einteilung von der *Wohltätigkeit* und *Freigebigkeit* gesprochen werden, die zwar unter allen Tugenden der menschlichen Natur am angemessensten sind, aber auch einige Vorsichtsmaßregeln verlangen.

Man muss hierbei erstens darauf achten, dass die Wohltätigkeit nicht schadet; weder denen, denen etwas Gutes erwiesen werden soll, noch auch den anderen. Zweitens, dass die

[287] Pyrrhos, König von Epirus, führte von 282 - 276 v. u. Zr. mit den Römern Krieg.
[288] Aiakos, König der Myrmidonen auf der Insel Aigina.
[289] Ausführlicher wird dasselbe Beispiel in III.26 und 27 berichtet.
[290] Aerarier hießen die Bürger der untersten Klasse in Rom.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wohltätigkeit unsere Mittel nicht übersteige. Drittens, dass jedem nach seinem Verdienst Gutes erwiesen werde. Denn das ist der Grundbegriff der Gerechtigkeit, auf den die genannten Rücksichten bezogen werden müssen. Denn wer einem anderen einen Gefallen erweist, die demjenigen schadet, dem er angeblich nützen will, der ist nicht wohltätig und nicht freigebig, sondern als ein verderblicher Mensch anzusehen. Und wer einem Menschen schadet, um gegen einen anderen freigebig zu sein, ist ebenso ungerecht, als wenn er fremdes Eigentum zu seinem persönlichen Vorteil verwendet. (43) Es gibt aber viele, besonders nach Glanz und Ruhm begierige Menschen, die dem einen das Seinige entreißen, um es an einen anderen zu verschenken. Diese wähnen, sie würden für Wohltäter ihrer Freunde gelten, wenn sie sie auf jede mögliche Art bereichern. Ein solches Benehmen entfernt sich so weit von der angemessenen Handlung, dass nichts der angemessenen Handlung extremer entgegengesetzt sein kann. Wir müssen daher dafür sorgen, dass wir eine Freigebigkeit ausüben, die unseren Freunden nützt und gleichzeitig keinem anderen schadet. Aus diesem Grunde kann bei einem Lucius Sulla und Gaius Caesar von keiner Freigebigkeit die Rede sein, wenn sie von rechtmäßigen Besitzern das Vermögen auf Fremde übertrugen. Denn keine Handlung verdient den Namen der Freigebigkeit oder Wohltätigkeit, wenn sie nicht zugleich gerecht [ethischgut] ist.

(44) Die zweite Vorsichtsmaßregel ist die, dass die Wohltätigkeit nicht unsere [finanziellen] Mittel übersteige. Denn wer freigebiger sein will, als seine Umstände erlauben, begeht erstens darin einen Fehler, dass er gegen seine nächsten Angehörigen widerrechtlich handelt. Das Vermögen, das gerechter Weise diesen hätte gegeben oder hinterlassen werden sollen, überträgt er auf Fremde. Auch liegt gewöhnlich in einer solchen Freigebigkeit die Begierde, anderen das Ihrige zu rauben und auf unrechtmäßige Weise zu entwenden, um Hilfsquellen zu Schenkungen zu gewinnen. Auch kann man die Bemerkung machen, dass gar viele, die nicht von Natur freigebig sind, sondern nur aus einem gewissen Ehrgeiz, um in den Ruf der Wohltätigkeit zu gelangen, vieles tun, was offenbar mehr in Prahlsucht als in einer wohlwollenden Gesinnung seinen Grund hat. Ein solches Benehmen ist der Eitelkeit näher verwandt als der Freigebigkeit und angemessenen Wohltätigkeit.

(45) Als dritte Vorsichtsmaßregel stellen wir auf, dass man bei der Wohltätigkeit eine Auswahl nach dem Verdienst des Einzelnen treffen muss. Hierbei muss man den Charakter desjenigen berücksichtigen, dem man eine Wohltätigkeit erweisen will; also seine Gesinnung gegen uns, die Gemeinschaft und gesellige Verbindung, in der wir zu ihm stehen, und die nützlichen Dienste, die er uns früher geleistet hat. Wenn dies alles zuträfe, das wäre wünschenswert; wenn dies aber nicht der Fall ist, so muss die Wichtigkeit der Umstände den Ausschlag geben.

(46) Weil man aber nicht nur unter vollkommenen und durchaus weisen Menschen lebt, sondern unter solchen, bei denen man zufrieden sein kann, wenn sie nur ein der Tugend ähnliches Bild in sich tragen, so muss man daher, meines Erachtens, die Einsicht haben, dass man überhaupt niemanden vernachlässigen darf, in dem auch nur eine Spur von Tugend ersichtlich ist; dass man aber einen Menschen mit um so größerer Achtung behandeln muss, je mehr ihn die sanfteren Tugenden schmücken: Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und die Gerechtigkeit, von der ich schon so viel gesprochen habe. Denn ein tapferer und hochstrebender Geist zeigt sich bei einem nicht vollkommenen und nicht weisen Menschen gewöhnlich allzu aufbrausend; während jene Tugenden bei einem angemessenen Menschen sozusagen im Wesen zu liegen scheinen. Dies ist in betreff des Charakters zu beachten.

(47) Was nun aber das Wohlwollen betrifft, das man uns schenken soll, so ist es die erste Vorschrift der angemessenen Handlung, dass man demjenigen die größte Aufmerksamkeit erweist, der uns mit der größten Achtung behandelt. Jedoch dürfen wir uns das Wohlwollen nicht, wie junge Leute es tun, nach einer leidenschaftlichen Liebe, sondern nach ihrer Festigkeit und Beständigkeit beurteilen. Sind aber schon Verdienste um uns vorhanden, so dass wir uns nicht Dank erst zu erwerben, sondern Dank zu erwidern haben, sodann müssen wir größere Sorgfalt anwenden. Denn keine angemessene Handlung ist dringender als die der Dankbarkeit.

(48) Wenn man, nach Hesiods Vorschrift, das von anderen Erhaltene wenn möglich in reicherem Maße zurückgeben soll als man es erhalten hat, was sollen wir erst dann tun, wenn wir uns durch eine empfangene Wohltat dazu aufgefordert sehen? Sollen wir es nicht

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

fruchtbaren Äckern gleichtun, die ungleich mehr Ertrag liefern als sie empfangen haben? Denn wenn wir keinen Anstand nehmen, denen Dienste zu erweisen, von denen wir Nutzen zu ziehen erhoffen, wie müssen wir erst gegen die gesinnt sein, die uns bereits Wohltaten erwiesen haben?

Es gibt nämlich zwei Arten von Freigebigkeit: Die eine ist, Wohltaten zu erweisen, die andere ist, empfangene Wohltaten zu erwidern. Ob wir Wohltaten erweisen wollen oder nicht, das steht in unserer Gewalt; aber erhaltene Wohltaten nicht zu erwidern, das ist einem braven Menschen nicht erlaubt, auch wenn er es, ohne ein Unrecht zu begehen, tun könnte.

(49) Indessen muss man zwischen empfangenen Wohltaten eine Auswahl treffen. Es besteht kein Zweifel, dass man der größten Wohltat auch den größten Dank schuldet. Hierbei ist jedoch insbesondere zu erwägen, mit welcher Gesinnung, mit welcher Zuneigung und mit welchem Wohlwollen der andere gegenüber uns gehandelt hat. Denn viele Menschen tun vieles aufs Geratewohl, ohne Abwägung, entweder aus einer krankhaften Neigung[291] für alle oder durch eine plötzliche Aufwallung des Gemütes, wie durch einen Windstoß getrieben. Solche Wohltaten darf man nicht für ebenso hoch anschlagen wie die mit Abwägung, Überlegung und nach festen Grundsätzen ausgeführten.

Übrigens sowohl bei Erweisung von Wohltaten als bei Erwiderung empfangener Wohltaten verlangt die angemessene Handlung insbesondere, wenn die Verhältnisse gleich sind, dass wir demjenigen am meisten helfen, der der Hilfe am meisten bedarf. Freilich geschieht oft das Gegenteil; denn man erweist dem mit Vorliebe einen Dienst, von dem man das meiste erhofft, auch wenn er der Freigebigkeit oder Wohltätigkeit gar nicht bedarf.

(50) Am Besten wird aber die gesellige Verbindung der Menschen bewahrt werden, wenn wir anderen um so viel mehr Gutes erweisen, je mehr sie mit uns in Verbindung stehen. Ich glaube hier etwas weiter ausholen und erklären zu müssen, was die natürlichen Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft und Gesellschaft sind. Die erste Grundlage ist die, die sich in der Gesellschaft des ganzen Menschengeschlechts zeigt. Ihr Band ist die Vernunft und die Sprache, die durch Lehren, Lernen, Mitteilen, Erörtern und Urteilen die Menschen untereinander verbinden und zu einer natürlichen Gesellschaft vereinen. Durch nichts unterscheiden wir uns mehr von den Tieren. Von ihnen sagen wir zwar oft, dass sie auch Tapferkeit besitzen, wie zum Beispiel von den Pferden und Löwen, niemals aber, dass sie Gerechtigkeit, Großmütigkeit und Wohltätigkeit besäßen. Denn die Tiere sind der Vernunft und der Sprache nicht mächtig.

(51) Diese gesellige Verbindung der Menschen untereinander, und zwar aller mit allen, ist die, die die weiteste Ausdehnung hat. In ihr muss an allem, was die Natur zum gemeinsamen Gebrauch der Menschen hervorgebracht hat, ein gemeinschaftlicher Anteil stattfinden, mit der Einschränkung jedoch, dass das, was durch die Gesetze und das bürgerliche Recht zu Sondergut geworden ist, so im Besitz bleibe, wie es gerade durch die Gesetze bestimmt ist. Das Übrige dagegen möge so angesehen werden, wie es in einem griechischen Sprichwort heißt: Unter Freunden ist alles gemeinsam. Gemeingut der Menschen, denke ich, ist alles, was zu der Klasse von Dingen gehört, die Ennius in einem Falle anführt, die aber auf sehr viele andere Fälle anwendbar ist:

> Der Mensch, der Irrenden den Weg gefällig zeigt,
> Tut so, als zünd' an seinem Licht er fremdes an;
> Doch nicht weniger leuchtet‘s ihm, wenn es für and‘re brennt.

Aus diesem einen Beispiel erhellt hinlänglich die Lehre: Alles, was ohne Nachteil gewährt werden kann, soll man selbst einem Unbekannten erteilen. Daher jene allgemeinen Vorschriften: „Verwehre niemandem das vorbeifließende Wasser.“ - „Erlaube jedem, der will, Feuer von deinem Feuer zu nehmen.“ - „Erteile dem, der dich um Rat fragt, ehrlichen Rat.“ Dies sind alles Dinge, die dem Empfänger nützlich und dem Geber nichts kosten und nicht beschwerlich sind. Wie uns nun der Gebrauch von diesen Dingen gestattet ist, so müssen wir unsererseits immer einiges von diesen Dingen zum gemeinsamen Nutzen beitragen. Aber weil die Mittel des Einzelnen klein sind, die Menge der Bedürftigen dagegen schier unendlich ist, so

[291] Zu Unrecht hat man an dem lateinischen Ausdruck „morbo“ Anstoß genommen und dafür das matte „modo“ gesetzt. Die krankhafte Neigung zur Freigebigkeit wird ganz richtig im Sinne der stoischen Philosophie „morbus“ (Krankheit) genannt. Der plötzliche Gemütsdrang zur Freigebigkeit (repentinus impetus animi) ist eine „Leidenschaft“ (perturbatio animi), die ständige Neigung zur Freigebigkeit ist eine Krankheit (morbus).

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

muss man die allumfassende Freigebigkeit auf jenes Maß des Ennius beschränken: „Doch nicht weniger leuchtet‘s ihm“, damit uns noch genug Mittel bleiben, um gegen die Unsrigen freigebig zu sein.

(53) Es gibt jedoch mehrere Stufen in der menschlichen Gesellschaft. Denn abgesehen von jener allgemeinen findet eine besonders nahe zwischen den Menschen statt, die demselben Volke, demselben Stamme und derselben Sprache angehören. Die Sprache ist ein ganz vorzügliches Mittel zur Verbindung der Menschen untereinander. Ein noch innigeres Verhältnis findet zwischen denjenigen Menschen statt, die der gleichen Bürgerschaft angehören. Denn Bürger haben vieles miteinander gemeinsam: Den Markt, die Heiligtümer, die öffentlichen Säulenhallen, die Straßen, die Gesetze, die Rechte, die Gerichte, das Stimmrecht, außerdem Verbindungen durch Umgang, Freundschaft und andere Verhältnisse und Beziehungen, in denen viele mit vielen stehen.

Noch enger ist die Verbindung, die zwischen Verwandten stattfindet. Denn diese schließt sich aus jener unermesslichen Gesellschaft des Menschengeschlechts in einen kleinen und engen Kreis zusammen.

(54) Da alle lebenden Geschöpfe einen natürlichen Trieb zur Fortpflanzung in sich fühlen, so besteht die erste gesellige Verbindung eben in der Partnerschaft, die weitere in den Kindern; und so bildet sich ein Haus, in dem alles gemeinsam ist. Das ist die Grundlage der Stadt und gleichsam die Pflanzschule des Staates. Es folgen die Verbindungen zwischen Geschwistern und deren Kindern. Da nun dieses eine Haus nicht mehr fassen kann, so ziehen sie in andere Häuser aus, wie in Ansiedlungen. Es folgen Verheiratungen und Verschwägerungen und daraus wiederum neue Verwandtschaften. Diese Verzweigung und dieser Nachwuchs ist der Ursprung des Staates. Die Blutsverwandtschaft aber fesselt die Menschen in Wohlwollen und Liebe. (55) Denn es ist etwas Bedeutendes, die gleichen Denkmäler der Vorfahren zu haben.

Doch unter allen geselligen Verbindungen ist keine vorzüglicher, keine fester, als wenn brave und an Charakter ähnliche Menschen durch vertrauten Umgang miteinander verbunden sind. Denn jenes Ethischgute, das wir so oft erwähnten, macht, auch wenn wir es an einem anderen bemerken, doch einen Eindruck auf uns und stimmt uns zu Wohlwollen gegen den, in dem wir es zu finden glauben. (56) Und obwohl jede Tugend etwas Anziehendes für uns hat und uns Hochachtung für die Menschen einflößt, in denen wir sie zu finden glauben, so äußert doch ganz besonders die Gerechtigkeit und die Freigebigkeit diese Wirkung. Nichts ist geeigneter Liebe zu erwecken und eine innige Verbindung hervorzurufen als die Ähnlichkeit des Charakters bei guten Menschen. Denn wo gleiche Bestrebungen und gleiche Gesinnungen herrschen, da findet einer an dem anderen ebensoviel Wohlgefallen wie an sich selbst, und die Folge davon ist, was Pythagoras in der Freundschaft als das Höchste ansieht, dass aus mehreren Personen ein Bund entsteht.

Wichtig ist auch die Gemeinschaft, die aus gegenseitigem Erweisen und Empfangen von Wohltaten hervorgeht. Denn so lange diese gegenseitig sind und beide Teile zu Dank verpflichten, werden die Menschen, unter denen dies stattfindet, durch ein festes Band aneinander geknüpft.

(57) Indes erwägt und durchdenkt man alles, so ist unter allen geselligen Verbindungen keine wichtiger, keine teurer, als die, in der ein jeder von uns mit dem Staate steht. Lieb sind uns die Eltern, lieb die Kinder, die Verwandten, die Freunde; aber alle Empfindungen von Liebe für alle umfaßt das eine Vaterland. Welcher brave Mann würde sich bedenken, für das Vaterland sein Leben hinzugeben, wenn er ihm dadurch nützlich werden könnte? Um so verabscheuungswürdiger ist die rohe Gesinnung jener Menschen, die durch jede Freveltat ihr Vaterland zerfleischt haben und sich mit dessen gänzlicher Vernichtung teils beschäftigen, teils beschäftigt haben.[292]

(58) Wollte man nun eine Zusammenstellung und einen Vergleich anstellen, um zu sehen, wem wir die größte Verpflichtung schuldig sind, so würden das Vaterland und die Eltern die erste Stelle einnehmen, denen wir durch die größten Wohltaten verpflichtet sind. Die nächste die Kinder und das ganze Haus, das seine Blicke auf uns allein richtet und keine andere Zuflucht haben kann. Danach folgen die mit uns in Eintracht lebenden Verwandten, mit denen

[292] Cicero dachte dabei besonders an Männer wie Catilina, Clodius, Julius Caesar, Antonius u.a.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wir auch gewöhnlich die äußeren Lebensverhältnisse gemeinsam haben. Demgemäß sind wir verpflichtet unter allen Menschen am meisten den eben Genannten die zum Leben notwendigen Mittel zu gewähren. Gemeinsames Leben und gemeinsame Lebensweise, Umgang, Rat, Gespräche, Ermahnungen, Tröstungen, zuweilen auch Verweise, das sind Dinge, die sich besonders in der Freundschaft geltend machen; und das ist die angenehmste Freundschaft, die durch Charakterähnlichkeit geknüpft ist.

(59) Indes muss man bei Verteilung all dieser angemessenen Handlungen darauf sehen, was jeder am meisten bedarf, und was er auch ohne uns erlangen oder nicht erlangen kann. Auf diese Weise werden die Stufen der Verbindungen, in denen wir zu anderen Menschen stehen, nicht mit denen der Zeitumstände die gleichen sein, und so gibt es angemessene Handlungen, die man dem einen mehr als dem anderen schuldig ist. So zum Beispiel wird man seinem Nachbar bei der Ernte seines Getreides eher behilflich sein als seinem Bruder oder Freund; handelt es sich dagegen um eine Rechtssache vor Gericht, so wird man lieber einen Verwandten oder Freund als einen Nachbar verteidigen.

Diese und ähnliche Rücksichten muss man nun bei jeder angemessene Handlung erwägen und Gewöhnung und Übung anwenden, um die angemessenen Handlungen gut berechnen und durch Hinzuzählen und Abzählen sehen zu können, welche Summe übrig bleibt. Hieraus erkennt man, wieviel man jedem schuldet. (60) So wie jedoch weder Ärzte, noch Feldherren, noch Redner, mögen sie auch noch so gut die Regeln ihrer Wissenschaft begriffen haben, irgendetwas sehr Lobenswertes ohne Erfahrung und Praxis leisten können, so lassen sich auch für die Beobachtung der angemessene Handlung zwar Vorschriften geben, wie ich es in diesem Buch tue, allein die Schwierigkeit der Sache erfordert ebenfalls Erfahrung und Praxis.

So viel mag genug über die Art und Weise gesagt sein, wie das Ethischgute, woran die angemessene Handlung geknüpft ist, aus den Beziehungen, die im Recht der menschlichen Gesellschaft stattfinden, abgeleitet werden.

(61) Unter den vier Klassen, die wir als Quellen der Ehrenhaftigkeit und der angemessene Handlung aufgestellt haben, fällt verständlicher Weise diejenige am meisten ins Auge, die den Taten des großen, erhabenen und über die Wechselfälle des Schicksals gering achtenden Geistes angehören. Daher sind, wenn man jemanden beschimpfen will, besonders Worte wie diese geläufig:

Junge Männer, ihr habt einen Sinn wie Mädchen!
Jene Jungfrau aber gleicht an Mut den Männern!

Oder wie dieser:

Weichling, ergib dich ohne Kampf!

Beim Lobe dagegen nehmen wir, ich weiß nicht wie es kommt, den Mund weit voller, wenn wir Handlungen loben, die mit hohem Geiste, mit Mut und auf vorzügliche Weise ausgeführt sind. Daher sind die Orte Marathon, Salamis, Platae, die Thermopylen und Leuktra ein reiches Feld für die Redekünstler, daher unser Cocles, daher die Decier, Gnaeus und Publius Scipio, Marcus Marcellus und unzählige andere Berühmte; ganz besonders zeichnet sich das römische Volk selbst durch Hoheit des Geistes aus. Die Vorliebe für kriegerischen Ruhm tritt ja deutlich darin hervor, dass wir die auf Bildsäulen Dargestellten häufig in kriegerischer Tracht sehen.

(62) Allein diese Hoheit des Geistes, die sich in Gefahren und Anstrengungen äußert, ist fehlerhaft, wenn sie der Gerechtigkeit ermangelt und nicht für das allgemeine Wohl, sondern für persönliche Vorteile kämpft. Denn ein solches Benehmen hat nicht nur keinen Anteil an der Tugend, sondern zeugt vielmehr von einer Rohheit, die alles menschliche Mitgefühl verleugnet. Daher geben die Stoiker den Begriff der Tapferkeit richtig an, wenn sie sagen, sie sei die Tugend, die für Gerechtigkeit kämpft. Darum hat niemand, der mit Hinterlist und böser Absicht zum Ruhm der Tapferkeit gelangte, sich dadurch wahres Lob erworben. Nichts kann ethischgut sein, was der Gerechtigkeit ermangelt. (63) Vortrefflich ist daher dieser Ausspruch Platons: „Nicht allein das Wissen, das sich von der Gerechtigkeit entfernt hat, verdient eher den Namen der Schlauheit als den der Weisheit, sondern auch die Entschlossenheit zu Gefahren, wenn sie die Selbstsucht und nicht das allgemeine Wohl zur Triebfeder hat, mag eher den Namen der Tollkühnheit als den der Tapferkeit führen.“ Demnach behaupten wir: Tapfere und hochherzige

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Männer sind zugleich edel und schlicht, wahrheitsliebend und ohne allen Trug: Eigenschaften, auf denen recht eigentlich das Lob der Gerechtigkeit beruht.

(64) Aber es ist widerwärtig, dass bei äußerer Hoheit und Größe sehr leicht Verhärtung und übertriebene Herrschsucht entsteht. Denn was man bei Platon von den Spartanern liest, nämlich dass ihr ganzes Wesen von Begierde nach Sieg angesteckt sei, das gilt auch sonst von den nichtweisen Menschen. Je mehr sich nämlich einer durch Geistesgröße auszeichnet, um so mehr will er der Erste unter allen oder vielmehr der Einzige unter allen sein. Es ist aber schwierig, die Rechtmäßigkeit einzuhalten, auf der doch ganz besonders das Wesen der Gerechtigkeit beruht, wenn man alle zu überragen versucht. Daher kommt es, dass solche Menschen sich weder durch Vernunftgründe überzeugen lassen, noch irgend einem öffentlichen und gesetzlich bestimmten Recht unterwerfen wollen; und so versuchen sie im Staat durch gewöhnliche Bestechungen und Parteiungen eine möglichst große Macht zu erlangen; lieber durch Gewalttätigkeit andere zu überragen als durch Ausübung der Gerechtigkeit ihnen gleichzustehen. Doch je schwerer es ist, die Rechtmäßigkeit zu wahren, desto schöner ist es auch; denn zu keiner Zeit darf man die Gerechtigkeit vernachlässigen.

(65) Für tapfer und großmütig darf man daher nicht diejenigen halten, die Unrecht tun, sondern diejenigen, die es abwenden. Die echte und vernünftige Geistesgröße setzt aber jenes Ethischgute, dem sie von Natur ganz besonders nachstrebt, in die Tat und nicht in den Ruhm; sie will lieber in Wahrheit vorzüglich sein als nur so scheinen. Denn wer von dem irrigen Urteil der ungebildeten Menge abhängt, der darf nicht unter die großen Männer gerechnet werden. Am leichtesten lassen sich aber gerade die hochherzigen Menschen durch Ruhmbegierde zu ungerechten Schritten verleiten. Dies ist allerdings ein bedenklicher Punkt, weil sich kaum irgend ein Mensch findet, der nach übernommenen Mühen und bestandenen Gefahren sich nicht auch Ruhm, als eine Art Lohn für seine Taten, wünschen sollte.

(66) Im allgemeinen zeigt sich die Tapferkeit und Geistesgröße besonders in zwei Stücken. Das eine besteht in der Geringschätzung der äußeren Dinge[293], die auf der Überzeugung beruht, der Mensch bedürfe nichts, als was ethischgut und anständig ist, und seiner Bewunderung, seines Wunsches oder Verlangens wert achten und sich von keinem Menschen, keiner Leidenschaft und keinem Schicksal überwältigen lassen. Das andere besteht darin, dass, wenn man die eben erwähnte Gesinnung hat, man Taten ausführt, die groß und von ausgezeichnetem Nutzen sind, zugleich aber auch höchst schwierig, mühsam und gefahrvoll, sowohl für das Leben als auch für viele zum Leben gehörige Dinge.

(67) Von diesen beiden Stücken liegt in dem letzteren aller Glanz, alles äußere Ansehen; und, ich füge hinzu, auch aller Nutzen. Der Grund hingegen und die Ursache, die große Männer schafft, liegt im ersteren. Denn in der Gesinnung liegt die Kraft, die den Gemütern Vortrefflichkeit und Geringschätzung der menschlichen Dinge verleiht. Sie äußert sich aber in zwei Dingen. Erstens darin, dass man das Ethischgute allein für ein Gut achtet, zweitens, dass man sich von aller Leidenschaft frei hält. Denn einmal darf man es als einen Beweis eines starken und großen Geistes ansehen, dasjenige gering zu achten und nach unwandelbar festen Grundsätzen dasjenige zu verachten, was der großen Menge als ausgezeichnet und als herrlicher Güter erscheint. Sodann zeugt es von einem kräftigen Sinn und großer Standhaftigkeit, die bitteren Ereignisse, die im Leben und im Schicksal der Menschen in so großer Menge und Mannigfaltigkeit vorkommen, so zu ertragen, dass nichts von der natürlichen Fassung, nichts von der Würde eines weisen Mannes verlorengeht. (68) Es wäre aber widersprechend, wenn der Mensch, der durch keine Furcht gebeugt wird, sich von Begierden beugen ließe; und wenn der, der sich gegen Ungemach unbesiegbar erwiesen hat, sich durch die Sinnenlust besiegen ließe.

Vor beiden Fehlern muss man sich in Acht nehmen und besonders die Begierde nach Geld fliehen. Nichts verrät ja so sehr Engherzigkeit und eine kleinliche Gesinnung, als Liebe zum Reichtum. Nichts ist dagegen edler und hochsinniger als das Geld zu verachten, wenn man es nicht hat, und, wenn man es hat, zur Wohltätigkeit und Freigebigkeit anzuwenden.

[293] Unter >äußeren Dingen< verstehen die Stoiker alles, was nicht in der Gewalt des Menschen steht, sondern von anderen abhängig ist, aber auch der Besitz von materiellen Dingen, von denen man sich abhängig machen kann.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Auch vor dem Ehrgeiz muss man sich, wie ich oben erwähnte[294], in Acht nehmen. Er raubt uns die Freiheit, für deren Erhaltung hochherzige Männer mit allen Kräften streiten müssen. Auch darf man nicht nach Ehrenstellen streben; ja wir sollen sie zuweilen nicht annehmen oder auch zu gewissen Zeiten niederlegen.

(69) Im übrigen muss man sich von aller Leidenschaft frei halten, sei es Begierde oder Furcht, sei es Kummer oder ausgelassene Freude oder gar Zorn, damit im Gemüt Ruhe und Furchtlosigkeit herrsche, die sowohl Festigkeit des Charakters als auch würdevolles Benehmen zur Folge haben.

Viele Männer in unseren wie in früheren Zeiten haben sich, um der Gemütsruhe, von der ich rede, teilhaftig zu werden, von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen und ihre Zuflucht in der Muße gefunden. Unter diesen befinden sich die berühmtesten und bei weitem angesehensten Philosophen[295], sowie auch einige andere Männer von strenger und ernster Sinnesart[296], die das Benehmen des Volkes oder der Machthaber nicht ertragen konnten, und einige von ihnen lebten auf dem Lande und fanden an der Verwaltung ihres Hauswesens ihr Vergnügen. (70) Sie hatten dabei denselben Zweck wie die unumschränkten Herrscher: sie wollten nichts entbehren, keinem Menschen gehorchen und ihre Freiheit genießen, was darin besteht, dass man nach eigenem Gefallen leben kann.

So haben also die nach Macht Strebenden und die eben Genannten, die ein ruhiges, von Staatsgeschäften freies Leben führen, ein gemeinsames Ziel: Nur glauben die Ersteren dieses zu erreichen, wenn sie große Vermögen besitzen, die Letzteren, wenn sie mit ihrer, wenn auch kleinen, Habe zufrieden sind. Beider Ansichten sind in dieser Beziehung nicht gänzlich zu verwerfen. Indes bequemer und sicherer, auch für andere weniger beschwerlich und lästig ist das Leben derer, die sich vom öffentlichen Leben zurückziehen. Hingegen furchtbarer für das Menschengeschlecht und geeigneter um Ruhm und Ansehen zu gewinnen ist das Leben derer, die sich dem Staatsdienste und der Ausführung großer Taten widmen.

(71) Daher dürfen wohl Männer, die sich bei ausgezeichnetem Geiste den Wissenschaften ergeben, Entschuldigung finden, wenn sie an Staatsgeschäften keinen Anteil nehmen, sowie auch die, welche sich wegen schwächlicher Gesundheit oder aus einem anderen wichtigen Grunde vom Staatsdienste zurückziehen, wodurch sie anderen die Macht der Staatsverwaltung und den damit verbundenen Ruhm überlassen. Wer aber, ohne solche Gründe zu haben, sagt, er verachte das, was in den Augen der Menge Gegenstand der Bewunderung ist, Befehlshaberstellen und Staatsämter, der verdient nach meiner Überzeugung nicht nur kein Lob, sondern sogar Tadel. Das Urteil solcher Menschen dürfte man allerdings insofern schwerlich missbilligen, als sie den Ruhm gering schätzen und für nichts achten. Allein es scheint, als ob sie Scheu hätten vor Mühen und Beschwerden, dann vor einer Art von Beschimpfung und Schande, die mit fehlschlagenden Bewerbungen und sonstigen Abweisungen verbunden ist. Denn es gibt Menschen, die sich bei entgegengesetzten Umständen zu wenig gleich bleiben: Zum Beispiel verachten sie die Sinnenlust auf das Strengste, zeigen sich aber im Schmerz weichlich; oder ein anderes Beispiel: Sie schätzen den Rum gering, lassen sich jedoch vom Gegenteil, der Beschimpfung, niederbeugen; und selbst hierin verfahren sie nicht maßvoll genug.

(72) Indes wer von der Natur die zum Staatsdienst erforderlichen [geistigen und körperlichen] Mittel erhalten hat, dem kommt es zu, sich ohne alles Bedenken um Staatsämter zu bewerben und an der Staatsverwaltung teilzunehmen. Denn sonst könnte ja weder die Leitung des Staatswesens bestehen, noch hochherzige Gesinnung sich äußern. Die Staatsmänner müssen sich aber ebenso wie die Philosophen, ja vielleicht in noch höherem Grade, Hochherzigkeit und die schon oft erwähnte Geringschätzung irdischer Dinge, sowie auch Ruhe und Sorglosigkeit der Psyche aneignen, wenn anders sie frei von Ängstlichkeit sein und mit Würde und Charakterfestigkeit leben wollen. (73) Den Philosophen wird dies erleichtert, weil ihr Leben weniger Seiten darbietet, die den Schlägen des Schicksals ausgesetzt sind, und weil sie weniger Bedürfnisse haben und beim eintretenden Missgeschick keinen so schweren Fall tun können. Darum werden natürlich bei den Staatsmännern stärkere Gemütsbewegungen und

[294] Siehe Kap. 19. 64 und 65.
[295] Z. B. Pythagoras, Demokrit, Anaxagoras, Platon.
[296] Z. B. Marcus Piso (Cicero, Brut. 67, 236) und Atticus (Corn. Nep. Att. 6).

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

größere Geschäftssorgen angeregt als bei den in Ruhe Lebenden. Um so mehr müssen sich daher jene Gemütsgröße und Freiheit von aller Ängstlichkeit aneignen.

Übrigens wer sich dem Staatsleben widmen will, der mag nicht nur erwägen, wie ehrenvoll dieser Beruf sei, sondern auch, ob er die Fähigkeit besitze, ihn zu erfüllen. Gerade hierbei muss man sich vorsehen, dass man nicht ohne Grund aus Feigheit verzweifle oder aus Begierde ein zu großes Selbstvertrauen habe. Bei allen Geschäften aber ist es nötig, bevor man daran geht, sorgfältige Vorbereitung anzuwenden.

(74) Da übrigens die allgemeine Ansicht vorherrscht, die Taten des Krieges hätten einen höheren Wert als die der inneren Staatsverwaltung, so möchte ich dieses Vorurteil beseitigen. Viele haben nämlich nur aus Ruhm-Begierde Kriege gesucht, und das ist gewöhnlich bei großen Geistern und ausgezeichneten Köpfen [wie z. B. Caesar] der Fall, und zwar um so mehr, wenn sie Geschicklichkeit zur Kriegsführung haben und ein heftiges Verlangen dazu in sich fühlen. Wollen wir indes hierin ein richtiges Urteil fällen, so werden wir sehen, dass die Werke der inneren Staatsverwaltung an Wichtigkeit und Ruhm die Taten des Krieges überragen. (75) Mag man zum Beispiel den Themistokles noch so sehr preisen, und zwar mit Recht, mag sein Name den des Solon überstrahlen, mag Salamis als Zeugin des herrlichsten Sieges angeführt und der Einrichtung des Areopags, welche Athen der Weisheit Solons zu verdanken hat, vorgezogen werden: Dennoch muss man dieses Werk nicht als minder vortrefflich ansehen als jenes. Denn jenes hat dem Staat nur ein einziges Mal genützt, dieses wird ihm immer nützen. Diese Ratsversammlung ist es ja, die die Gesetze der Athener und die Einrichtungen der Vorfahren erhält. Und Themistokles kann keine Handlung anführen, durch die er den Areopag unterstützt hätte. Wohl aber weiß dieser, dass er in Wahrheit den Themistokles unterstützt hat. Denn der Krieg wurde nach dem Rat des Senats geführt, den Solon eingesetzt hatte. (76) Dasselbe lässt sich auch von Pausanias[297] und Lysander[298] behaupten. Obgleich man ihren Taten die Vergrößerung der Herrschaft von Lacedämonien zuschreibt, so lassen sie sich doch nicht im Entferntesten mit den Gesetzen und der Staatsverfassung des Lykurg vergleichen. Ja gerade diese waren die Ursache, dass in ihren Heeren größere Folgsamkeit und Tapferkeit herrschte. Mir wenigstens schien weder in meiner Jugend Marcus Scaurus dem Gajus Marius, noch zu der Zeit, als ich [Cicero] an der Verwaltung des Staates Teil nahm, Quintus Catulus dem Gnaeus Pompejus nachzustehen. Denn wenig wollen draußen die Waffen bedeuten, wenn daheim die Einsicht fehlt. Auch Afrikanus, ausgezeichnet als Mensch und Heerführer, nützte dem Staate nicht mehr durch die Zerstörung Numantias als zu gleicher Zeit Publius Nasica, da er als Privatmann den Tiberius Gracchus aus der Welt schaffte. Obwohl diese Tat nicht allein dem Bereich der friedlichen Staatsverwaltung angehört, sie berührt auch die kriegerische Tätigkeit. Denn sie wurde mit Gewalt und mit bewaffneter Hand vollbracht; gleichwohl selbst dieses wurde durch Staatsklugkeit ohne Mitwirkung eines Kriegsheeres ausgeführt.

(77) Ganz recht verhält sich der Ausspruch, den, wie ich höre, übelgesinnte und neidische Menschen anzugreifen pflegen:

„Weicht, Waffen, der Toga; du Lorbeer, dem Ruhme des Bürgers.“

Denn, um andere Beispiele zu übergehen, mussten nicht damals, als ich am Ruder des Staates saß, die Waffen der Toga weichen? Nie war ja der Staat einer schwereren Gefahr ausgesetzt, und nie genoss er größerer Ruhe. So entglitten durch meine Maßregeln und meine Sorgsamkeit schnell wie von selbst den Händen der verwegensten Bürger die Waffen und fielen zu Boden. Wo ist nun jemals im Kriege eine solche Tat ausgeführt worden? Wo findet sich ein Triumph, der sich damit vergleichen ließe? Ich darf mich wohl gegen dich, mein lieber Sohn Marcus, dessen rühmen. Du sollst ja der Erbe meines Ruhmes und der Nachahmer meiner Taten sein. (78) Wenigstens Gnaeus Pompejus, ein durch Kriegstaten höchst ausgezeichneter Mann, erteilte mir in Gegenwart vieler das Lob, als er sagte, vergebens würde er seinen dritten Triumph davon getragen haben, wenn ihm nicht durch mein Verdienst um den Staat die Stätte[299] erhalten worden wäre, wo er triumphieren konnte.

[297] Pausanias, Feldherr der Spartaner, besiegte die Persier unter Mardonius in der Schlacht bei Platää in Böotien 479 v. u. Zr.

[298] Lysander, Feldherr der Spartaner, besiegte die Athener in der Schlacht bei Aegospotamos im Hellesont 405 v. u. Zr., machte durch Eroberung Athens dem Peloponnesischen Kriege ein Ende (404) und brachte die oberste Staatsgewalt Griechenlands in die Hände der Spartaner.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Also stehen tapfere Taten in der inneren Verwaltung des Staates denen im Kriege nicht nach, ja auf erstere ist noch mehr Mühe und Eifer zu verwenden als auf letztere.

(79) Überhaupt ist jene ethische Würde, die wir durch Erhabenheit des Geistes und durch Hochherzigkeit zu gewinnen suchen, die Wirkung der geistigen und nicht der körperlichen Kräfte. Jedoch muss man auch den Körper üben und so gewöhnen, dass er bei der Ausführung von Geschäften und beim Ertragen von Beschwernissen den Entschlüssen der Vernunft Folge leisten kann. Aber das Ethischgute, das der Gegenstand unserer Untersuchung ist, beruht ganz auf sorgsamer Bemühung des Geistes und auf Anwendung der Denkkraft. In dieser Beziehung gewähren Männer, die im Frieden der Führung des Staates vorstehen, ihm ebenso großen Nutzen, wie der, der Kriege im Namen des Staates führt. So sind schon oft auf den Rat ersterer Kriege entweder vermieden oder beendet, zuweilen auch unternommen worden, wie zum Beispiel der dritte Punische Krieg auf den Rat des Marcus Cato[300], dessen Einfluss auf denselben auch noch nach seinem Tode wirksam war.

(80) Darum soll uns bei Streitigkeiten die Entscheidung durch Vernunftsgründe erwünschter sein als die Entscheidung durch Waffengewalt. Nur müssen wir uns hüten, dies mehr aus Scheu vor Kriegführung als aus Rücksicht auf den allgemeinen Nutzen zu tun. Unternimmt man aber einen Krieg, so soll sichtbar sein, dass man dabei keine andere Absicht habe, als den Frieden zu suchen.

Das Wesen der Tapferkeit und Standhaftigkeit besteht darin, dass man bei misslichen Umständen nicht in Verwirrung gerät und in der Bestürzung sich nicht, wie man zu sagen pflegt, aus seiner Position verdrängen lässt, sondern Geistesgegenwart und Überlegung zeigt und den freien Gebrauch der Vernunft nicht aufgibt. (81) Dies sind die Eigenschaften des Mutes.

Zu einem großen Geist gehört es aber auch, dass man sich von der Zukunft im voraus eine Vorstellung macht, geraume Zeit vorher die möglichen guten oder schlimmen Erfolge bestimmt und weiß, welche Maßregeln man beim Eintreten eines Ereignisses zu ergreifen hat, und es daher nicht dahin kommen lässt, dass man einmal sagen muss: „Das hätte ich nicht gedacht!“ Das sind die Leistungen eines großen und erhabenen Geistes, der seiner Klugheit und Überlegung vertraut.

Ohne Überlegung sich in der Schlacht herumtummeln und mit dem Feind handgemein werden hat etwas Rohes und Tierisches. Aber wenn die Zeit und die Not es fordert, muss man auch seinen Arm und sein Schwert gebrauchen und den Tod der Knechtschaft und Schande vorziehen.

(82) In Betreff der Zerstörung und Plünderung der Städte muss man darauf sehen, dass man nicht ohne Überlegung und nicht mit Grausamkeit verfährt. Es ist die angemessene Handlung eines großen Mannes, nach vorangegangener Erwägung der Umstände die Schuldigen zu bestrafen, die Volksmenge zu erhalten und in jeder Lage des Lebens am Gesetz und an der Tugend festzuhalten. Denn wie es nach meiner obigen Bemerkung Leute gibt, die die Taten des Krieges den Geschäften der inneren Staatsverwaltung vorziehen, so findet man auch viele, denen gefährliche und leidenschaftliche Entschlüsse glänzender und höher erscheinen als ruhige und überlegte. (83) Allerdings dürfen wir niemals aus Scheu vor Gefahren dahin kommen lassen, dass man uns für feige und furchtsam hält. Auch davor müssen wir uns in Acht nehmen, dass wir uns nicht ohne Grund Gefahren aussetzen, was die größte Torheit wäre. Darum müssen wir bei gefährlichen Unternehmungen das Verfahren der Ärzte befolgen, die Leichtkranke mit gelinden und Schwerkranke mit gefährlichen und bedenklichen Heilungsarten behandeln. Wie es Unsinn wäre, sich bei ruhigem Meere einen Sturm zu wünschen, so zeugt es von Weisheit, dem Sturm auf jede Weise zu begegnen; und dies alsdann um so mehr, wenn der Vorteil, der aus der glücklichen Ausführung der Sache hervorgeht, größer ist als der Nachteil, der im Zustande der Unentschiedenheit liegt.

---

[299] Catilina hatte die Absicht gehabt, die Stadt Rom einzuäschern; Pompejus hätte demnach bei seiner Rückkehr aus Asien (60 v. u. Zr.) für seinen Triumph keine Stätte mehr gehabt, wenn Cicero Catilinas Plan nicht vereitelt hätte.

[300] Marcus Porcius Cato, der Ältere, mit dem Beinamen Censorius oder der Weise, war 196 v. u. Zr. Consul und 186 Censor. Als solcher übte er eine große Strenge aus. Auch als Feldherr, Staatsmann, Redner und Schriftsteller zeichnete er sich aus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gefährlich sind übrigens die Unternehmungen teils für die Unternehmer, teils für den Staat; und so kommt bei einigen ihr Leben, bei anderen ihr Ruhm und das Wohlwollen ihrer Mitbürger in Gefahr. Wir müssen daher bei solchen Gefahren entschlossener sein, welche unsere Person, als bei solchen, welche den ganzen Staat betreffen, und bereitwilliger Ehre und Ruhm aufs Spiel setzen als die übrigen Güter. (84) Es gibt aber viele, die nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Vermögen für ihr Vaterland aufzuopfern entschlossen sind. An ihrem Ansehen hingegen nicht die geringste Einbuße erleiden wollen, selbst nicht, wenn das Vaterland es fordert. So zum Beispiel Kallikrates, der als Heerführer der Spartaner im Peloponnesischen Krieg viele herrliche Taten ausgeführt hatte, zuletzt aber alles dadurch verdarb, weil er dem Rate nicht Folge leistete, seine Flotte von den Arginusischen Inseln zurückzuziehen und sich in kein Treffen mit den Athenern einzulassen. Die Spartaner, entgegnete er, könnten sich nach dem Verlust dieser Flotte eine neue anschaffen, er hingegen könne ohne persönliche Schmach nicht vor dem Feinde fliehen. Dieser Schlag war für die Spartaner noch erträglich, verderblich aber der, als Kleombrotus aus Furcht vor übler Nachrede unbesonnen dem Epaminondas eine Schlacht lieferte, in deren Folge die Macht der Spartaner zusammenbrach. Wie viel edler handelte hingegen Quintus Maximus, von dem Ennius dichtete:

Ein Mann hat uns wieder den Staat durch Zaubern gerettet,
Denn er setzte der Menschen Geschwätz nicht über das Staatswohl.
Darum strahlet je länger desto heller der Name des Helden.

Vor diesem oben genannten Fehler muss man sich auch in Sachen der inneren Staatsverwaltung in Acht nehmen. Denn es gibt Menschen, die ihre Ansichten, wenn sie auch die besten währen, aus Furcht sich verhasst zu machen, nicht auszusprechen wagen.

(85) Überhaupt sollten diejenigen, die sich dem Staate widmen, zwei Vorschriften Platons beachten: Die eine: Sie sollen den Nutzen der Bürger so ins Auge fassen, dass sie alle ihre Handlungen auf denselben beziehen, ohne an die eigenen Vorteile zu denken. Die andere: Sie sollen für den ganzen Staatskörper Sorge tragen und nicht, während sie nur irgend einen Teil ins Auge fassen, die übrigen verabsäumen. Denn so wie eine Vormundschaft so ist auch die Verwaltung des Staates zum Nutzen derer, die einem anvertraut sind, nicht aber derer, denen sie anvertraut ist, zu führen. Wer aber für einen Teil der Bürger sorgt, einen anderen aber vernachlässigt, der bringt das größte Verderben über den Staat, nämlich Empörung und Zwietracht. So kommt es, dass einige für Volksfreunde, andere für Anhänger der Vornehmen gelten, nur wenige aber für Freunde der gesamten Bürgergemeinde. (86) Daher gibt es bei den Athenern so viele Beispiele großer Zwietracht und in unserem Staate nicht allein Aufruhr, sondern auch verderbliche Bürgerkriege.

Solche Fehler wird der besonnene und wackere Bürger, der an der Spitze des Staates zu stehen verdient, meiden und verabscheuen, sich mit ganzem Herzen dem Staate widmen und nicht nach Einfluss und Macht streben, sondern das Ganze so im Auge behalten, dass er für alle sorgt. Noch weniger wird er durch falsche Beschuldigungen irgend einem Menschen Hass oder üble Nachrede verschaffen, sondern stets der Gerechtigkeit und der Tugend so treu sein, dass er sich selbst den größten Widerwärtigkeiten aussetzt, ja lieber den Tod erleidet, als die Tugend der Gerechtigkeit aufzugeben.

(87) Höchst kläglich ist überhaupt die Ehrsucht und das wetteifernde Streben nach Ehrenämtern, worüber gleichfalls bei Platon vortrefflich geschrieben steht: >Zwei Männer, die sich streiten, wer von ihnen in der Staatsverwaltung mehr zu sagen habe, verfahren ähnlich, wie wenn zwei Schiffseigner sich zanken, wer von ihnen hauptsächlich das Steuerruder führen solle.< Auch gibt er uns den Rat, wir sollen diejenigen für unsere Feinde erachten, die mit Gewalt gegen uns vorgehen wollen; nicht aber diejenigen, die nach ihrer Einsicht das Beste des Staates wahrnehmen wollen. Eine solche Meinungsverschiedenheit herrschte ohne gegenseitigen Hass zwischen Publius Africanus[301] und Quintus Metellus[302].

(88) Auch darf man keineswegs auf die hören, die meinen, man müsse gegen Feinde unbarmherzig vorgehen und darin geradezu das Wesen einer mutigen und kraftvollen Psyche erblicken. Es ist jedoch nichts lobenswerter, nichts eines großen und vorzüglichen Mannes

[301] Publius Cornelius Africanus, der Jüngere. Siehe auch Kap. 22, 76.
[302] Quintus Caecilius Metellus, mit dem Beinamen Macedonicus, weil er nach Besiegung des Andriskus Macedonien zu einer Römischen Provinz machte (148 v. u. Zr..); im Jahre 143 v. u. Zr. war er Konsul.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

würdiger als Versöhnlichkeit und Milde. Bei freien Völkern vollends, wo Gleichheit des Rechts herrscht, muss man sich Leutseligkeit und eine gewisse Kaltblütigkeit aneignen, um nicht, wenn wir uns über einen unzeitigen Besuch oder unverschämte Bitten erzürnen, in ein grämliches Wesen verfallen, das zu nichts nützt und sehr anstößig ist. Selbstverständlich darf man die Sanftmut und Milde nur mit der Einschränkung billigen, dass zum Besten des Staates auch die Strenge nicht vernachlässigt wird, ohne die ein Staat nicht verwaltet werden kann. Jede Bestrafung und Zurechtweisung muss aber von Beschimpfung frei sein und sich nicht auf den Nutzen des Strafenden oder mit Worten Zurechtweisenden, sondern auf das Beste des Staates beziehen. (89) Auch muss man sich davor hüten, dass die Strafe nicht größer ist als das Vergehen, und dass nicht bei gleichen Fällen die Einen eine Strafe erleiden, die Anderen dagegen nicht einmal zur Rede gestellt werden.

Ganz besonders aber muss man den Zorn beim Strafen fernhalten. Denn wer im Zorn zum Strafen schreitet, wird nie jenes Mittelmaß halten können, das zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig liegt, die von den Peripatetikern[303], und zwar mit Recht, gebilligt wird. Nur sollten sie nicht den Affekt des Zorns loben und sagen, er sei uns zum Nutzen von der Natur gegeben. Ganz im Gegenteil ist dieser Affekt in allen Handlungen verwerflich. Es wäre zu wünschen, dass die Lenker der Staaten den Gesetzen ähnlich wären, die nicht aus Zorn, sondern nach Recht und Gesetz die Strafe festlegen.

(90) Auch im Glück und wenn uns alles nach unserem Wunsch verläuft, mögen wir recht bedacht sein, Stolz, Hochmut und Aroganz zu vermeiden. Denn Unglück wie auch Glück ohne Gleichmut hinnehmen zu können, das verrät Charakterlosigkeit. Etwas Vortreffliches ist die Gleichmütigkeit im ganzen Leben; die stets unveränderte Miene und Stirn, wir es von Sokrates[304] und auch von Gajus Laelius[305] gehört haben. Philipp von Makedonien wurde, wie ich sehe, an Großtaten und Ruhm von seinem Sohn Alexander übertroffen; an Leutseligkeit und Humanität aber stand er höher. Daher zeigte sich der Erstere immer großmütig, der Letztere hingegen oft sehr schimpflich. Richtig erscheint daher die Vorschrift, dass, je höher wir stehen, desto leutseliger wir uns benehmen sollen.

Panaetios[306] erzählt von seinem Schüler und Freund Scipio Africanus, er habe öfters geäußert, so wie man Pferde, die wegen häufigen Kriegseinsätze wild und unbändig geworden sind, den Zureitern wieder übergeben müsse, um sie wieder leichter reiten zu können, so solle man Menschen, die durch ihr Glück zügellos und vermessen geworden sind sozusagen in den Kreisritt der Vernunft und der Wissenschaft [der Philosophie] bringen, damit sie die Hinfälligkeit alles Irdischen und die Wechselhaftigkeit des Glückes erkennen könnten.

(91) Gerade im größten Glück muss man am meisten auf den Rat der Freunde hören und ihnen noch mehr Einfluss auf uns einräumen als zuvor. Auch müssen wir uns unter solchen Umständen hüten, Schmeichlern unser Ohr zu öffnen und uns schmeicheln zu lassen; denn hierbei ist die Selbsttäuschung am größten. Wir wähnen uns, so vortrefflich zu sein, dass wir das Lob verdient hätten. Hieraus entspringen unzählige Fehltritte, indem Menschen, die durch eine hohe Meinung von sich aufgeblasen sind, selber Gegenstand schimpflichen Gespöttes werden und sich dabei in der größten Selbsttäuschung befinden. Doch genug von den Beispielen!

(92) Zusammenfassend lässt sich hierüber folgenden Rat aussprechen: Naturgemäß werden die wichtigsten und hochherzigsten Taten von den Männern ausgeführt, denen die Leitung der Staatsangelegenheiten obliegt, weil die Staatsverwaltung die umfassendste Auswirkung hat und auf die größte Anzahl von Menschen Einfluss ausübt. Aber auch in dem von Staatsgeschäften freien Leben gibt und gab es viele, die wichtige Forschungen und

[303] Über die Peripatetiker siehe Kapitel II, 6. Die Peripatetiker billigten die mittleren Zustände der Gemütserregungen (oder Affekte) und sagten zum Beispiel vom Zorn, er sei der >Wetzstein der Tugend<. Siehe auch Cicero, >Gespräche in Tusculum<, IV. Buch, Kapitel 18.

[304] Siehe Cicero, >Gespräche in Tusculum<, III. Buch, Kap. 15, 31: „Das ist jene immer gleichbleibende Miene, die, wie man erzählt, Xanthippe an ihrem Manne Sokrates zu rühmen pflegte, indem sie sagte, sie habe ihn immer mit derselben Miene heimkehren gesehen mit der er ausging."

[305] Gajus Laelius, mit dem Beinamen der Weise, 140 v. u. Zr. Consul, ein Freund des jüngeren Scipio Africanus. Ciceros Schrift >Über die Freundschaft< ist nach diesem Laelius benannt. Sein heiterer Sinn wird auch weiter unten in Kapitel 30, 108 erwähnt.

[306] Über Panaetios siehe Kapitel I, 2 und 7.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Versuche anstellten und sich doch nur auf den Bereich ihrer eigenen Angelegenheiten beschränkten. Oder die, zwischen den Philosophen und den Staatsmännern in der Mitte stehend, an der Verwaltung ihres Vermögens Vergnügen fanden, jedoch so, dass sie es nicht auf jede nur mögliche Art und Weise vergrößerten und von deren Ertrag ihre Angehörigen ausschlossen, sondern vielmehr den Freunden und dem Staate im Falle der Not davon abgaben.

Das Vermögen muss aber erstens rechtmäßig erworben sein, also durch keinen schimpflichen und unmoralischen Ertrag, zweitens möglichst vielen Menschen, doch nur solchen, die es verdienen, sich nützlich erweisen. Durchaus darf es durch kluge Berechnung, Fleiß und Sparsamkeit vermehrt werden; nicht aber darf es der Ausschweifung und der Prasserei dienen, sondern vielmehr der Freigebigkeit und der Wohltätigkeit. Wer diese Regeln beachtet, dem ist es gestattet, auf eine edle, würdige und männliche Weise zu leben und damit zugleich Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Humanität zu verbinden.

(93) Wir haben nun von dem einen noch übrigen Teil des Ethischguten zu reden, in dem Sittsamkeit und die Tugenden liegen, die dem Leben eine gewisse Zierde verleihen: die Selbstbeherrschung und die Mäßigung, sowie jede Beruhigung der Leidenschaften, kurz, das rechte Maß in allem. Hierher gehört dasjenige, was in unserer Sprache das >Anständige< [lat. >decorum<] genannt wird, denn Griechisch heißt es >prepon<. Sein Wesen ist von der Art, dass es sich vom Ethischguten nicht absondern lässt. (94) Denn was wohl ansteht, ist ethischgut, und was ethischgut ist, steht wohl an. Worin aber der Unterschied zwischen dem Ethischguten und dem Anständigen besteht, kann leichter gedacht als dargelegt werden. Denn was nun immerhin das Anständige sein mag: Es äußert sich stets nur dann, wenn das Ethischgute vorangegangen ist. Daher äußert sich das Anständige nicht nur in diesem Teil [in der Tugend der Mäßigung] des Ethischguten, von dem wir hier sprechen, sondern auch in den drei vorhergehenden [den Tugenden Klugheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit]. Denn seine Vernunft und seine Rede mit Einsicht gebrauchen und mit Überlegung tun, was man tut, und in allem das Wahre sehen und behaupten, das ist anständig. Dagegen sich täuschen, irren, straucheln, sich beeinflussen lassen, das ist ebenso unanständig als wahnsinnig und verrückt sein. Ferner sind alle gerechten Handlungen anständig, die ungerechten hingegen sind so unmoralisch wie unanständig. Ein gleiches Verhältnis zeigt sich bei der Tapferkeit. Denn was auf tapfere Weise und mit Hochherzigkeit geschieht, das erscheint als würdig und anständig; das Gegenteil wiederum so unmoralisch wie unanständig.

(95) Daher steht das, was ich das Anständige nenne, mit der angemessenen Wohltätigkeit überhaupt in Verbindung; und zwar in so naher Verbindung, dass es nicht erst durch tiefsinniges Nachdenken erkannt wird, sondern geradezu in die Augen springt. Denn es ist ein gewisses Etwas und wird in jeder Tugend erkannt. Es lässt sich aber mehr in der Theorie als in der Realität von der Tugend absondern. So wie sich die körperliche Anmut und Schönheit von der Gesundheit nicht trennen lässt, so ist das Anständige, von dem wir reden, ganz und gar mit der Tugend verschmolzen und lässt sich nur im Verstand und in der Vorstellung unterscheiden.

(96) Die Begriffsbestimmung derselben ist eine zweifache. Entweder verstehen wir darunter das allgemein Anständige, das sich in der Ehrenhaftigkeit überhaupt befindet oder ein anderes und diesem Untergeordnetes, das sich auf die einzelnen Teile der Ehrenhaftigkeit bezieht. Das erstere pflegt man so zu bestimmen: Das Anständige ist das, was der Erhabenheit des Menschen abgemessen ist; inwiefern sein Wesen sich von den übrigen lebenden Geschöpfen unterscheidet. Die dieser Gattung untergeordnete Art bestimmt man so: Das Anständige ist das, was unserer Natur insofern angemessen ist, als sich darin Mäßigung und Selbstbeherrschung mit einer gewissen edlen äußeren Haltung zeigt.

(97) Dass man dies darunter versteht, können wir aus dem Anständigen abnehmen, nach dem die Dichter streben, worüber an einer anderen Stelle[307] weitläufiger gesprochen zu werden pflegt. Aber von den Dichtern sagen wir, dass sie dann das Anständige beobachten, wenn sie die Personen ihrem Charakter gemäß handeln und reden lassen. Zum Beispiel, wenn Aeakus oder Minos sagt: „Sollen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten“ oder: „Der Vater selbst wird seiner Kinder Grab“, so würde dies als unpassend erscheinen, weil wir gehört haben, dass sie

[307] Dieser Gegenstand gehört den Lehrbüchern über Dichtkunst oder auch der Redekunst an, wie Cicero ihn im >Orator<, Kap. XXII, § 74 berührte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gerechte Menschen waren. Wenn hingegen ein Atreus diese Worte spricht, so erhebt sich Beifallklatschen; denn die Rede ist dem Charakter des Atreus angemessen.

Doch die Dichter mögen nach der jeweiligen Rolle des Schauspielers das Anständige beurteilen; uns aber hat die Natur auch eine Rolle im Leben angewiesen, die auf unserer Vorzüglichkeit und Erhebung über die übrigen Geschöpfe beruht. (98) Deshalb mögen die Dichter bei der großen Mannigfaltigkeit der Charaktere auch auf die fehlerhaften Rücksicht nehmen und beurteilen, was sich für diese eignet und geziemt. Uns aber hat die Natur die Rolle der Standhaftigkeit, der Mäßigung, der Selbstbeherrschung und des Zartgefühls gegeben und lehrt uns zugleich in dem Benehmen gegen Andere nicht unachtsam sein. Dadurch wird uns der weite Umfang des Anständigen anschaulich gemacht, sowohl dessen, was sich auf das Ethischgute überhaupt bezieht, als auch dessen, was sich in jeder einzelnen Art der Tugend zeigt. Denn so wie die körperliche Schönheit durch die passende Zusammenfügung der Glieder unser Auge anspricht und gerade dadurch angenehm wirkt, weil alle Teile untereinander zu einer gewissen Anmut übereinstimmen, so erregt auch das Anständige, das im Leben hervorleuchtet, den Beifall derer, mit denen man zusammen lebt, durch Ordnung, Beständigkeit und Mäßigung in allen Reden und Handlungen.

(99) Man muss daher auch im Benehmen gegen die Menschen sowohl den besten als auch den übrigen eine gewisse Achtung erzeigen. Denn Gleichgültigkeit gegenüber dem Urteil anderer über uns, das zeugt nicht allein von Anmaßung, sondern auch von der größten Leichtfertigkeit. Übrigens findet bei der Rücksicht auf die Mitmenschen zwischen Gerechtigkeit und Zartgefühl ein Unterschied statt. Die Aufgabe der Gerechtigkeit ist, die Menschen nicht zu verletzen; die des Zartgefühls, ihnen keinen Anlass zu geben; und gerade hierin zeigt sich das Wesen des Anstandes. Nach der oben gegebenen Erörterung wird, wie ich glaube, die Beschaffenheit dessen, was wir das >Anständige< nennen, deutlich geworden sein.

(100) Die angemessene Handlung aber, die davon abgeleitet wird, liegt zuerst der Weg vor, der zur Übereinstimmung mit der Natur und deren Bewahrung führt. Denn wenn wir der Natur als Führerin folgen, so werden wir uns nie verirren, sondern vielmehr zu naturgemäßer Einsicht und Scharfsichtigkeit, zu der der menschlichen Natur angemessenen Geselligkeit und zu einem kräftigen und festen Wesen gelangen.

Jedoch am wirksamsten zeigt sich das Wesen des Anstandes in dem Teil der Ehrenhaftigkeit, von dem wir jetzt reden wollen. Denn nicht allein die Bewegungen des Körpers erhalten unseren Beifall, wenn sie der Natur entsprechen, sondern in noch weit höherem Grade die Äußerungen des Geist-Gemütes, wenn sie gleichfalls der Natur angemessen sind.

(101) Das Wesen der Psyche besteht aus zwei Kräften: Die eine ist die Begierde, die auf Griechisch „borme“ heißt, und die den Menschen hierhin und dorthin zerrt; die andere ist die Vernunft, die lehrt und erklärt, was zu tun oder zu lassen ist. Die Vernunft hat daher die Aufgabe zu herrschen, die Begierde hingegen zu gehorchen.

Das ist die Definition der angemessenen Handlung: Jede Handlung soll von Unbesonnenheit und Unachtsamkeit frei sein; und man darf nichts tun, wovon man nicht einen vernünftigen Grund angeben kann, warum es getan wurde.

(102) Man muss es dahin zu bringen versuchen, dass die Begierden der Vernunft gehorchen und ihr weder voraneilen noch aus Trägheit oder Feigheit hinter ihr zurückbleiben. Unsere Handlungen sollen ruhig und von aller Leidenschaft frei sein. Hieraus geht als sichtbare Folge Charakterfestigkeit und Mäßigung in ihrem ganzen Umfange hervor. Die Begierden nämlich, die zu weit ausschweifen und ungestüm sind, sei es im Begehren wie im Verabscheuen, und sich durch die Vernunft nicht gehörig zurückhalten lassen, überschreiten daher ohne Zweifel das Ziel und das Maß. Denn sie sträuben sich heftig gegen den Gehorsam und fügen sich nicht der Vernunft, der sie durch das Naturgesetz unterworfen sind. Durch sie geraten nicht nur die Psychen, sondern auch die Körper in Zerrüttung. Man betrachte sich nur die Gesichter der Zornigen oder solcher, die durch Ausgelassenheit oder Furcht aufgeregt sind oder sich vor übertriebener Sinnenlust gewaltig gebärden: Miene, Stimme, Bewegung und Stellung sind an ihnen allen verändert.

(103) Man ersieht hieraus, um auf die besondere Art der angemessenen Handlung zurückzukehren, dass man alle Begierden beschränken und beruhigen, sowie auch Aufmerksamkeit und Sorgfalt aufbieten muss, um nichts unbesonnen, unüberlegt und

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

unachtsam zu tun. Die Natur hat uns ja nicht derart geschaffen, dass man annehmen dürfte, wir seien nur zu Spiel und Scherz bestimmt, sondern vielmehr zu ernsthafteren Dingen, zu höherer und ernsthafter Beschäftigung. Spiel und Scherz sind uns allerdings gestattet, jedoch, wie Schlaf und andere Erholungen, nur dann, wenn wir den wichtigen und ernsten Geschäften genügt haben. Und auch die Art des Scherzes selbst darf nicht ausgelassen und unmäßig sein; sie soll edel und anmutig sein.. Denn wie wir den Kindern beim Spielen nicht unbeschränkte Freiheit lassen, sondern nur so viel, dass sie sich nicht von den Handlungen der Ehrenhaftigkeit entfernt, so mag auch im Scherz selbst ein Schimmer eines rechtschaffenen Charakters durchleuchten.

(104) Es gibt überhaupt zwei Arten des Scherzes: Die eine ist unedel, ausgelassen, schändlich und schmutzig; die andere ist geschmackvoll, fein, geistreich und anmutig. Scherze dieser Art finden sich nicht nur bei unserem Plautus und in der alten Attischen Komödie, sondern auch in den Schriften der Sokratischen Philosophen, wie auch viele witzige Einfälle von vielen Berühmtheiten uns aufbewahrt sind, wie zum Beispiel die von Cato dem Älteren veranstaltete Sammlung der sogenannten Sinnsprüche [lat. >dicta<]. Die edlen und die gemeinen Scherze lassen sich daher leicht unterscheiden. Die ersteren, wenn sie zu rechter Zeit gemacht werden, so dass dem Gemüt eine Erholung bereitet wird, ziemen sich für einen rechtschaffenen Menschen; die letzteren aber stehen uns auch dann nicht an, wenn wir frei von Geschäften sind, zum Beispiel für unmoralische Gedanken schmutzige Worte zu gebrauchen.

Auch im Spiel müssen wir ein gewisses Maß einhalten, um nicht alles in übertriebener Weise zu verschleudern und im Taumel der Lust zu Unanständigkeiten herabzusinken. Übrigens bieten unser Marsfeld und die verschiedenen Ausübungen der Jagd Gelegenheit zu anständigem Zeitvertreib.

(105) Aber es ist für jede Untersuchung von dem, was eine angemessene Handlung ist, wichtig stets vor Augen zu haben, welch einen großen Vorzug die menschliche Natur vor der der Tiere, der zahmen wie der wilden, habe. Diese haben nur für sinnliche Lust ein Gefühl und streben danach mit allem Ungestüm; der menschliche Geist hingegen findet seine Nahrung auch im Lernen und Denken. Immer erforscht oder erarbeitet er etwas und wird durch das Vergnügen des Sehens und Hörens angezogen. Ja selbst wenn ein Mensch einen etwas großen Hang zu sinnlichen Vergnügen hat, wenn er nur nicht zu den ganz viehischen Wollüstlingen gehört - es gibt ja einige, die nicht nach ihren Taten, sondern nur dem Namen nach Menschen sind - wenn er, sag' ich, zu einiger geistiger Erhebung fähig ist, so versucht er gewiss aus Scham, wenn er sich auch noch so sehr von der Sinnenlust einnehmen lässt, das Streben nach sinnlichem Vergnügen zu verbergen und zu verleugnen.

(106) Hieraus ersieht man, dass das sinnliche Vergnügen der Vorzüglichkeit der menschlichen Natur nicht recht angemessen ist, dass es sich geziemt dasselbe zu verachten und zu verwerfen, und dass, wenn jemand einigen Wert auf das sinnliche Vergnügen legt, er im genießen sorgsam Maß halten muss. Daher mag man Kleidung und Pflege des Körpers auf Erhaltung der Gesundheit und der Kräfte beziehen, nicht aber auf das Vergnügen. Ja wahrlich, wenn wir erwägen wollen, was für eine Auszeichnung und Würde in der menschlichen Natur liegt, so werden wir einsehen, wie schimpflich es ist in Üppigkeit zu zerfließen und auf verzärtelte und weichliche Weise zu leben, wie ehrenwert dagegen eine sparsame, enthaltsame, strenge und nüchterne Lebensart zu führen.

(107) Auch muss man wissen, dass uns die Natur gleichsam zwei Rollen zugeteilt hat: Die eine ist allen gemeinsam, insofern wir alle an der Vernunft und dem Vorzug teilnehmen, der uns von den Tieren unterscheidet. Hieraus wird alle Ehrenhaftigkeit und aller Anstand abgeleitet und hierin wird auch die Grundlage zur Auffindung der angemessenen Handlung gesucht. Die andere Rolle ist jedem einzelnen Menschen individuell gegeben. Wie sich nämlich in jedem einzelnen Körper große Verschiedenheiten finden, wir sehen ja, dass die einen sich durch Schnelligkeit im Laufen, andere durch Stärke im Ringen auszeichnen, wie ferner sich bei einigen Würde in der Gestalt, bei anderen Anmut zeigt, ebenso tritt auch im Geist eine große, ja eine noch größere Mannigfaltigkeit hervor. (108) Lucius Crassus und Lucius Philippus besaßen viel heitere Laune, in noch höherem Grade und mit mehr Vorsatz besaß dies Gajus Caesar, des Lucius Sohn. Hingegen zur selben Zeit lebten Marcus Scaurus und der junge Marcus Drusus, die sich beide durch außerordentlich großen Ernst auszeichneten. Ferner Gajus Laelius, der viel Heiterkeit besaß, und dessen Freund Scipio, der ein so großes Bestreben zeigte heiter zu

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

erscheinen, aber im Lieben finster war. Unter den Griechen war Sokrates, wie wir wissen, einnehmend, witzig und von heiterer Laune in der Unterhaltung; und in allen seinen Vorträgen übte er eine schalkhafte Verstellung, weshalb ihn auch die Griechen einen >eiron< nannten. Hingegen Pythagoras und Perikles gewannen das höchste Ansehen, ohne Etwas von einem sogenannten aufgeräumten Wesen zu besitzen. Unter den Puniern war Hannibal listig; unter unseren Landsleuten besaß Quintus Maximus die Fähigkeit, seine Pläne zu verhehlen, eisern zu schweigen, sich zu verstellen, anderen nachzustellen und den Absichten der Feinde zuvorzukommen. In dieser Veranlagung geben die Griechen dem Themistokles und dem Jason vor allen anderen den Vorzug; ganz besonders rühmen sie die Schlauheit und List Solons, der, um sein Leben zu sichern und um dem Staat noch mehr nützen zu können, sich sogar wahnsinnig stellte.

(109) Diesen Männern sind andere sehr unähnlich. Männer von schlichtem und offenem Charakter, die keine Handlung zulassen, die im verborgenen oder mit Hinterlist ausgeführt werden. Es sind Freunde der Wahrheit, Feinde des Betrugs. Wiederum gibt es andere Menschen, die sich alles gefallen lassen, jedem untertänig sind, wenn sie nur ihren Zweck erreichen, wie wir es an Sulla und an Marcus Crassus sahen. Hierzu ist auch, wie wir aus der Geschichte wissen, der so geschmeidige und biegsame Spartaner Lysander zu rechnen. Das Gegenteil zu ihm war Kallikrates, der unmittelbar nach Lysander Anführer der Flotte war. Ferner wissen andere, bei allem Ansehen, das sie im Staat besitzen, in ihren Unterredungen sich nicht zu benehmen, so dass man sie für ganz gewöhnliche Leute hält, wie wir dies an den beiden Catull, Vater und Sohn, wie auch an Quintus Mucius Mancia gesehen haben. Von älteren Leuten habe ich gehört, dieselbe Eigenschaft habe Publius Scipio Nasica besessen. Sein Vater hingegen, der, welcher des Tiberius Gracchus verderbliche Unternehmung bestrafte, habe im Umgang gar keine Freundlichkeit besessen. Ein Gleiches wissen wir von Xenokrates, der der ernsteste aller Philosophen war und gerade dadurch groß und berühmt geworden sein soll. So gibt es unzählige andere Verschiedenheiten in den Naturanlagen und in den Charakteren, die jedoch keineswegs Tadel verdienen.

(110) Ganz besonders muss aber jeder an seinem Wesen festhalten, nicht an dem fehlerhaften, sondern an dem ihm eigentümlichen, um desto leichter das Anständige, das wir suchen, zu behaupten. Unser Streben muss nämlich sein, nichts zu tun was gegen die allgemeine Natur des Menschen streitet, sondern diese zu beobachten, dabei jedoch auch unserer eigentümlichen Natur zu folgen, so dass wir unsere Bestrebungen, auch wenn andere erhabener und besser sind, dennoch nur nach der Richtschnur unserer eigenen Natur bemessen. Es ist ja vergeblich, sich seiner Natur zu widersetzen und etwas zu erstreben, was man nicht erreichen kann. Hieraus erhellt das Wesen des Anständigen noch deutlicher. Denn nichts steht an, was wir, wie man sagt, gegen den Willen der Minerva tun, das heißt, wogegen unsere Natur streitet und sich widersetzt.

(111) Überhaupt, wenn irgendetwas anständig ist, so ist es in der Tat nichts mehr als die Gleichmäßigkeit (Beständigkeit) in der ganzen Lebensweise wie auch in den einzelnen Handlungen, die man jedoch nicht behaupten kann, wenn man die Naturanlagen anderer nachahmt und die eigenen aufgibt. Denn so wie wir in unserer Muttersprache reden sollen, um uns nicht durch Einfügungen griechischer Wörter, wie es manche Menschen tun, mit vollem Recht lächerlich zu machen, so sollen wir auch in unsere Handlungen und unsere ganze Lebensweise kein Missverhältnis hineinbringen.

(112) Und dieser Unterschied der Naturen hat eine so große Bedeutung, dass zuweilen der eine sich den Tod geben darf, während ein anderer unter gleichen Umständen es nicht darf. Befand sich zum Beispiel Marcus Cato[308] in einer anderen Lage als die übrigen, die sich in Afrika Caesar ergaben? Und doch würde es diesen vielleicht als ein Vergehen angerechnet worden sein, wenn sie Selbstmord begangen hätten. Deshalb nämlich, weil ihr Benehmen gelassener und ihr Charakter nachgiebiger war. Cato hingegen, der von Natur eine unglaubliche Festigkeit besaß, diese durch eine stets gleichbleibende Standhaftigkeit gefestigt hatte und

[308] Marcus Porcius Cato Uticensis, Anhänger der stoischen Philosophie, nahm sich im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompejus zu Utica, einer Stadt in Afrika, 46 v. u. Zr. nach einer militärischen Niederlage das Leben. Der Freitod ist nach Ansicht der Stoiker in gewissen Lebensverhältnissen gestattet. Siehe auch >Gespräche in Tusculum<, I. Buch, 30, 74.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

immer bei seinen Vorsätzen und gefaßten Entschlüssen geblieben war, musste eher sterben als dem Gewaltherrscher ins Antlitz zu schauen. (113) Wieviel litt Odysseus auf seiner langen Irrfahrt, da er Frauen, wenn Circe und Calypso Frauen genannt zu werden verdienen, untertan war und sich in allen seinen Reden ihnen gegenüber leutselig und liebenswürdig zeigen musste. In seine Heimat zurückgekehrt, ertrug er sogar die Beschimpfungen von Sklaven und Mägden, um endlich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Ajax[309] hingegen hätte nach seiner ihm eigentümlichen Gemütsart den Tod lieber erlitten, als solches erdulden zu wollen.

Solche Betrachtungen müssen uns zu der Prüfung führen, was jeder von uns Eigentümliches hat. Dieses uns eigentümliche müssen wir nach dem rechten Maß berichtigen und nicht etwa versuchen, Fremdes nachzuahmen. Dasjenige steht jedem am besten an, was ihm am meisten eigentümlich ist.

(114) Jeder sollte daher seine natürlichen Anlagen (Begabungen) kennen lernen und sich zum strengen Richter seiner Vorzüge wie seiner Fehler machen, damit man nicht glaube, die Schauspieler hätten mehr Einsicht als wir. Denn auch sie wählen nicht immer die besten, sondern manchmal die ihnen angemessenen Rollen. Z. B. diejenigen, die sich auf ihre Stimme verlassen können, die Rollen der Epigonen und die des Medus, diejenigen, die sich im Gebärdenspiel auskennen, die Rolle der Melanippe und die der Klytemnestra. Rupilius, dessen ich mich noch erinnere, spielte immer die Rolle der Antiopa; Aesopus spielte nicht oft den Ajax. Also sollte diese Regel der Schauspieler auf der Bühne, jedoch der weise Mensch im Leben nicht beachten können?

Zu welchen Verrichtungen wir nun das meiste Glück haben, die müssen unsere Hauptbeschäftigung sein. Sollte uns aber einmal die Not in solche drängen, die unserer Gemütsart nicht entsprechen, so müssen wir alle Sorgfalt, alles Nachdenken und alle Umsicht anwenden, um sie , wenn auch nicht mit Anstand, so doch mit möglichst geringem Schaden tun zu können. Unser Streben soll darauf gerichtet sein, nicht Vorzügen nachzustreben, die uns nicht gegeben sind, sondern unsere Fehler zu meiden.

(115) An die beiden oben erwähnten Rollen schließt sich eine dritte an, die ein Zufall oder ein Zeitumstand uns auferlegt, ja auch eine vierte, die wir uns selbst nach unserem Ermessen anpassen: Königsthrone, Militärkommandos, edle Geburt, Ehrenämter, Reichtum, Macht wie auch das Gegenteil von diesen Dingen, beruhen auf Zufall und wird durch die Zeitumstände bewirkt. Was wir aber selbst für eine Rolle spielen wollen, das geht von unserem eigenen Willen aus. So widmen sich einige der Philosophie, andere dem bürgerlichen Recht, wieder andere der Beredsamkeit und selbst in betreff der Tugenden will sich der eine in dieser, ein anderer in einer anderen Tugend auszeichnen.

(116) Menschen, deren Vorfahren sich in irgend einem Fache hervortaten, die suchen gewöhnlich sich in dem gleichen Art des Lobes auszuzeichnen, wie z. B. Quintus Mucius, des Publius Sohn, im bürgerlichen Recht oder Africanus, des Paullus‘ Sohn, im Kriegswesen. Einige aber fügen zu dem Lob, das sie von ihren Vorfahren erbten, noch eigenes hinzu, wie eben jener Africanus seinen Kriegsruhm durch Beredsamkeit krönte. Ein Gleiches tat Timotheus, Konons Sohn, der seinem Vater an Kriegsruhm nicht nachstand und diesem Lob auch den Ruhm der Gelehrsamkeit und jenes großen Geistes hinzugesellte. Zuweilen geschieht es aber auch, dass man die Nachahmung de Vorfahren aufgibt und seinen eigenen Lebensplan verfolgt. Ein solches Streben zeigen gewöhnlich die, die, weil sie von geringer Abkunft sind, sich ein hohes Ziel setzen.

(117) Alle diese Punkte müssen nun bei der Frage, was anständig ist oder nicht, in unserem Denken und Abwägen berücksichtigt werden. Vor allem ist zu bestimmen, was und wie wir sein wollen und welche Lebensart wir wählen wollen: Eine Überlegung, die unter allen die schwierigste ist. Denn beim Eintritt ins Jünglingsalter, wo die Erkenntnisfähigkeit noch sehr schwach ist, wählt jeder die Lebensweise, zu der er die größte Neigung verspürt. Und so ließ er sich in eine bestimmte Lebensart und Lebensbahn hineinziehen, noch bevor er beurteilen konnte, was das Beste für ihn sei. (118) Vom Herkules des Dichters Prodicus[310] wird nach Xenophons Überlieferung erzählt, er sei nach Vollendung der Mannbarkeit, in dem Zeitpunkt

[309] Ajax, der Sohn des Telamon, des Königs von Salamis, nach Achilles der tapferste aller Griechen vor Troja. Nach dem Tode des Achilles hoffte er, dessen Waffen zu erhalten. Aber durch eine List des Odysseus wurden sie diesem zuerkannt. Darüber verfiel Ajax in Wahnsinn und tötete sich selbst.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

also, der uns von der Natur zur Wahl unseres künftigen Lebensweges gegeben ist, in die Einsamkeit hinausgegangen und habe sich lange und ernstlich überlegt, welche Lebensart er wählen solle, die des Lebemannes oder die des Tugendhaften. Dies konnte freilich nur ein Herkules tun, ein Sohn des Jupiter. Uns Menschen ist dies nicht vergönnt. Denn wir richten uns nach denjenigen, die uns gerade gefallen, und werden zufällig zu deren Beschäftigungen und Lebenseinrichtungen hingezogen. Gewöhnlich lassen wir uns, durch die Ermahnungen unserer Eltern geleitet, zu deren Gewohnheiten und Sitten leiten. Andere Menschen lassen sich durch das Urteil der Mehrheit des Volkes bestimmen und, was dem großen Haufen als das Schönste erscheint, das machen sie hauptsächlich zum Gegenstand ihres Wunsches. Einige wenige nur schlagen, sei es durch glücklichen Zufall oder durch gute Naturanlagen oder durch elterliche Erziehung, den richtigen Lebensweg ein.

(119) Ganz klein ist jedoch die Anzahl derer, die im Besitz einer ausgezeichneten Geistesgröße oder einer vorzüglichen Ausbildung und Gelehrsamkeit oder gar beider Vorzüge zusammen auch Zeit zur Überlegung haben, welche Lebensbahn sie betreten wollen. Bei dieser Beratschlagung ist die ganze Überlegung auf die eigentümliche Naturanlage eines jeden zu beziehen. Denn wenn wir nach unserer obigen Bemerkung bei allen Handlungen das Anständige nach den natürlichen Anlagen eines jeden beurteilen, so muss man bei der Bestimmung der ganzen Lebensweise eine noch weit größere Sorgfalt anwenden, damit wir uns im ganzen Verlauf unseres Lebens fortwährend gleich bleiben und in keiner angemessenen Handlung einen Fehltritt tun können.

(120) Da nun bei dieser Überlegung die Naturanlage die größte Bedeutung hat und nächst dieser die Glücksumstände, so muss man bei der Wahl der Lebensweise allerdings auf beides Rücksicht nehmen, aber am meisten auf die Naturanlage. Denn diese zeigt eine weit größere Festigkeit und Beständigkeit, so dass die Glücksgöttin im Kampf mit der Natur gleichsam wie eine Sterbliche erscheint, die Natur hingegen als eine Unsterbliche.[311]

Wer nun seinen ganzen Lebensplan nach seiner Naturanlage, falls sie nicht fehlerhaft ist, bestimmt hat, der mag ihn mit Beharrlichkeit ausführen. Darauf beruht ja am meisten das Anständige. Es müsste denn sein, dass er eines Tages erkennt, er habe sich in der Wahl der Lebensart geirrt. Tritt dieser Fall ein, und er kann eintreten, so muss man in seiner Lebensweise und in seinem Lebensplan eine Veränderung vornehmen. Sind einer solchen Veränderung die Zeitumstände günstig, so werden wir sie leicht und bequem vornehmen können. Wenn nicht, so muss die Veränderung allmählich und Schritt für Schritt vorgenommen werden, wie hinsichtlich der Freundschaften, die uns nicht mehr gefallen und uns nicht mehr zustimmenswert erscheinen, weise Menschen es für anständiger halten, sie allmählich aufzulösen als plötzlich abzubrechen.

(121) Ist ein Wechsel in unserer Lebensweise vollzogen worden, so muss es unsere angelegentliche Sorge sein, der Welt zu zeigen, dass wir es aus guten Gründen getan haben.

Wenn ich nun kurz zuvor gesagt habe, man solle seinen Vorfahren nachahmen, so müssen doch zwei Ausnahmen gemacht werden: Erstens, dass man nicht ihre Fehler nachahme, zweitens, wenn es die Natur nicht zulässt, wie zum Beispiel der Sohn des älteren Africanus, der den Sohn des Paulus adoptierte, wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht seinem Vater ähnlich sein konnte, wie dieser dem seinigen es gewesen war, wenn es also einem Menschen nicht möglich ist, Rechtshändel vor Gericht auszutragen oder das Volk durch Reden zu fesseln oder Kriege zu führen, so ist er doch das zu leisten verpflichtet, was in seiner Macht steht, nämlich Gerechtigkeit, Redlichkeit, Freigebigkeit, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung zu üben, damit man die fehlenden Vorzüge weniger vermisse. Das beste Erbteil aber, das Eltern ihren Kindern hinterlassen können, und das vorzüglicher ist als alles materielle Vermögen, ist

[310] Die Mythologie von Hercules am Scheideweg ist von dem Sophisten Prodicus (zur Zeit des Sokrates) gedichtet und von Xenophon, dem Schüler des Sokrates, in den >Erinnerungen an Sokrates<, II. Buch, 1. Kap. mitgeteilt.

[311] Die Glücksgöttin (lat. Fortuna) im Kampf mit der Natur, d. h. das Schicksal kämpft zuweilen gegen die Naturanlage des Menschen an, zeigt sich aber schwächer als sie. Statt Schicksal ist hier Schicksalsgöttin (Fortuna) gesetzt. Diese ist als Göttin unsterblich, aber ihrem Wesen nach veränderlich wie eine Sterbliche. Des Menschen Natur hingegen ist sterblich, zeigt sich aber im Kampf mit dem Schicksal zuweilen, wie eine Unsterbliche, unerschütterlich fest und beharrlich und geht siegreich daraus hervor.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der Ruhm der Verdienste und der edlen Taten. Diesen zu beflecken muss als Frevel und Übeltat angesehen werden.

(122) Da nun den verschiedenen Altersstufen nicht die gleichen angemessenen Handlungen gemäß sind, die jungen Leute haben andere als die älteren, so muss auch über diesen Unterschied einiges gesagt werden. Den jungen Menschen steht es wohl an, vor älteren Menschen Achtung zu haben. Sie sollten sich die besten und bewährtesten auswählen, um durch ihren Rat und durch ihre Leitung eine Stütze im Leben zu haben, denn die Unerfahrenheit der Jugend muss durch die Einsicht des Alters geordnet und geleitet werden. Insbesondere aber muss man seine Jugend vor Ausschweifungen bewahren und in Anstrengungen und Ausdauer seine Psyche und seinen Körper üben, damit er im Staatsdienst wie auch im Kriege eine kraftvolle Tätigkeit zeige. Auch wenn sich die jungen Leute erholen und sich der Fröhlichkeit überlassen, mögen sie sich vor Unmäßigkeit hüten und der Sittsamkeit eingedenk sein. Dies wird ihnen leichter fallen, wenn sie bei dergleichen Gelegenheiten ältere Personen hinzuziehen wollen.

(123) Ältere Menschen hingegen dürfen, wie ich glaube, die körperliche Anstrengung vermindern, die Übungen des Geistes dagegen müssen sie sogar noch vermehren. Ihr Bestreben muss vorzüglich darauf gerichtet sein, dass sie ihre Freunde, die Jugend und besonders den Staat durch ihren Rat und ihre Klugheit so viel als möglich unterstützen. Vor nichts hat sich das Greisenalter mehr in Acht zu nehmen, als dass es sich der Schlaffheit und der Trägheit hingibt. Schwelgerei vollends ist, für jedes Alter schimpflich, für das Greisenalter geradezu abscheulich. Kommt dazu auch noch Unmäßigkeit in sinnlichen Vergnügungen hinzu, so ist das Übel doppelt, weil das Alter einerseits sich selbst Schande zuzieht, andererseits die Unmäßigkeit der Jugend weniger schamlos macht.

(124) Es ist keineswegs unstatthaft, über die angemessenen Handlungen der Obrigkeiten und der Privatpersonen, der Bürger und der Fremden, zu reden. Die besondere Aufgabe der Vorgesetzten und der Machtrepräsentanten beruht darauf, dass sie erkennen, dass sie verpflichtet sind, Macht und Würde des Staates aufrecht zu erhalten, die Gesetze zu wahren, das Recht zu beschützen und eingedenk zu sein, dass alles dies ihrer eigenen Rechtlichkeit anvertraut ist. Der Privatmann soll mit seinen Mitbürgern gleichberechtigt leben und weder sich erniedrigen und wegwerfen noch sich über andere erheben, außerdem dem Staat gegenüber friedliche und edle Gesinnungen hegen. Denn nur einen solchen Menschen pflegen wir als einen guten Bürger zu bezeichnen. (125) Die angemessene Handlung des Fremden und Insassen[312] aber ist, nichts außer seinem eigenen Beruf zu treiben, um andere Sachen sich nicht zu bekümmern und am wenigsten in einem fremden Staate sich in dessen Angelegenheiten unbefugt einzumischen.

So lassen sich die angemessenen Handlungen leicht finden, wenn gefragt wird, was in Beziehung auf die verschiedenen Stände, Verhältnisse und Lebensstufen der Anstand und die Schicklichkeit erfordern. Nichts aber ist in dem Grade anständig, als in allen Handlungen und Entschlüssen Übereinstimmung zu bewahren.

(126) Dieser Anstand zeigt sich in allen Handlungen und Reden, ja in der Bewegung und Haltung des Körpers. Seine drei Bestandteile sind Schönheit, Ordnung und ein zur Handlung passender Schmuck: Begriffe, die schwierig mit Worten auszudrücken sind, es genügt jedoch, sie mit dem Verstand zu begreifen. In diesen drei Bestandteilen ist auch die Bemühung enthalten, den Beifall derer zu gewinnen, mit denen und unter denen[313] wir leben. Es mag daher auch hierüber einiges gesagt werden.

Die Natur selbst scheint auf unseren Körper große Rücksicht genommen zu haben, denn sie hat unser Gesicht und die übrige Bildung unseres Körpers, die ein wohlgefälliges Äußeres darstellt, den Augen offen hingestellt. Die Teile des Körpers aber, die uns für die natürlichen Bedürfnisse gegeben sind, und gelegentlich einen hässlichen und widrigen Anblick darstellen, hat sie verdeckt und verborgen angeordnet. (127) Nach dieser sorgsamen Einrichtung der Natur hat sich das Anstandsgefühl des Menschen entwickelt. Denn was die Natur verborgen hat, das

[312] Das lat. Wort „incola“ bedeutet übersetzt „Insaß“ im Gegensatz zu „civis“, „Bürger“. Der Insaß hat zwar das Recht in der Stadt zu wohnen, besitzt aber nicht das Bürgerrecht.

[313] Die Benennung „mit denen“ sind die Hausgenossen, Verwandten und Freunde zu verstehen; „unter denen“ sind die Mitbürger zu verstehen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

entziehen alle Menschen von gesundem Verstande den Augen. Gewisse natürliche Bedürfnisse bemühen sie sich, möglichst im verborgenen zu befriedigen. Selbst die Teile des Körpers, die zur Verrichtung solcher Bedürfnisse dienen, sowie diese Verrichtungen selbst, nennen wir nicht bei ihrem eigentlichen Namen, was zu tun durchaus nicht schimpflich wäre, sondern es auszusprechen gilt bereits als schimpflich. Daher ist sowohl die öffentliche Verrichtung dieser Dinge als auch die unanständige Rede darüber ein Zeichen von Frechheit und Unverschämtheit.

(128) Auch verdienen die Cyniker und auch einige der Stoiker, die fast als Cyniker zu bezeichnen sind, kein Gehör, wenn sie es tadelnswert und lächerlich finden, dass wir Dinge, die an sich nicht schimpflich sind, mit ihrem Namen zu bezeichnen als etwas uns Beschimpfendes ansehen, während wir Dinge, die wirklich schimpflich sind, bei ihrem Namen benennen. Straßenraub, Betrug, Ehebruch sind an sich schimpfliche Taten, jedoch die Namen sind nicht anstößig. Kinder zeugen ist an sich ehrbar, jedoch die Benennung ist anstößig. in diesem Sinne ist noch mehr von diesen Philosophen in Beziehung auf das Anständige abgehandelt worden.

Wir hingegen wollen der Natur folgen und alles meiden, was der Billigung durch unsere Augen und Ohren zuwiderläuft. (129) Die Stellung, der Gang, das Sitzen und das Liegen, die Mienen, die Augen, die Bewegungen der Hände - alles beobachtet das Auge des Anstandes. Hierbei muss man sich vor zwei Fehlern in Acht nehmen: Einmal vor einem weiblich übertriebenen oder weichlichen und dann vor einem rohen und bäuerischen Wesen. Auch darf man wahrlich nicht den Schauspielern und den Rhetoren den Vorzug einräumen, dass bei ihnen sich diese Anstandsregeln bevorzugt finden lassen würden, während es bei uns vernachlässigt werde. Wenigstens beachtet der Schauspieler der alten Schule einen so großen Anstand, dass er nicht ohne einen Schurz auf die Bühne tritt. Sie sind besorgt, es könnte ein unanständiger Anblick entstehen, wenn durch irgend einen Zuifall gewisse teile des Körpers entblößt würden. Nach unserer [römischen] Sitte baden sich erwachsene Söhne nicht mit ihren Vätern, Schwiegersöhne nicht mit ihren Schwiegervätern. An einer solchen Sittsamkeit muss man festhalten, zumal da die Natur selbst hierbei Lehrmeisterin und Führerin ist.

(130) Die Schönheit zerfällt in zwei Arten, wovon die eine die Anmut, die andere die Würde umfaßt. Die Anmut müssen wir als der Frau eigentümlich ansehen, die Würde dem Mann. Demnach möge jeder Mann sein Gesicht von unwürdigem Schmuck fernhalten und ähnliche Fehler in den Gebärden und Bewegungen vermeiden. Auch die in der Ringschule erlernten Bewegungen haben oft etwas recht Widriges und einige Schauspielergebärden sind nicht frei von abstoßender Ziererei. In beiderlei Hinsichten verdient das Schlichte und Einfache Lob. Der Ausdruck der Würde aber ist dem Antlitz durch eine gesunde Farbe zu erhalten, hervorgerufen durch körperliche Übungen.

Außerdem muss man sich auch der Reinlichkeit befleißigen, die jedoch auf widrige Weise auffallen noch allzu gesucht sein darf, sondern nur eine bäuerische und rohe Nachlässigkeit meiden soll. Eine gleiche Aufmerksamkeit muss man auf die Kleidung nehmen, wobei, wie in den meisten Dingen, der Mittelweg das Beste ist. (131) Auch soll man sich davor in Acht nehmen, eine zu weichliche Langsamkeit im Gehen zu zeigen, um nicht eine Ähnlichkeit mit Bahren bei festlichen Aufzügen hervorzurufen. Oder wenn es auf die Eile ankommt, eine übertriebene Schnelligkeit an den Tag zu legen, wodurch der Atem genommen, die Miene verändert und der Gesichtsausdruck verändert wird. Alles deutliche Anzeichen, dass es uns an gesetzter Haltung fehlt.

Noch weit mehr müssen wir dahingehend uns bemühen, dass die Bewegungen unserer Psyche sich nicht von den Gesetzen der Natur entfernen. Wir werden dies erreichen, wenn wir uns in Acht davor nehmen, in Leidenschaften und besinnungslose Zustände zu verfallen und wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Psyche auf die Beachtung des Anstands richten. (132) Die Bewegungen der Psyche sind wiederum von zweifacher Art: Die einen gehören unserem Denkvermögen, die anderen der Begierde an. Das Denkvermögen beschäftigt sich vorzüglich mit der Erforschung der Wahrheit, die Begierden treiben uns zu Handlungen an. Wir müssen also dafür sorgen, dass wir unser Denken auf die möglichst besten Gegenstände richten und die Begierden der Vernunft unterwerfen.

Von großer Wichtigkeit ist auch unsere Rede. Sie kann von zweierlei Art sein. Die eine ist die gesteigerte und mit Anstrengung gesprochene; die andere ist die ruhige Umgangssprache.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die gesteigerte Rede sollte bei Verhandlungen vor Gericht, bei Volksversammlungen und im Senat angewandt werden; die Umgangssprache sollte ihre Anwendung nur in gesellschaftlichen Vereinen, in gelehrten Unterhaltungen und in freundschaftlichen Zusammenkünften finden; oder auch bei Tischgesellschaften stelle sie sich ein. Für die gesteigerte Rede werden von den Redekünstlern Vorschriften aufgestellt, für die Umgangssprache aber keine; obwohl es vielleicht auch dafür welche geben könnte. Doch wo sich Lernlust zeigt, da finden sich auch Lehrer. Auf die Rhetoriklehrer will aber niemand Fleiß aufwenden und es gibt auch zu viele davon. Indessen lassen sich die Vorschriften für den Ausdruck und die Ordnung der Gedanken gleichfalls auf die Umgangssprache anwenden.

(133) Da wir nun zum Ausdruck der Rede die Stimme haben und bei der Stimme zweierlei beachten, Deutlichkeit und Lieblichkeit, so müssen wir beide Eigenschaften in der Natur suchen. Wir werden die eine durch Übung, die andere durch Nachahmung der sanft Redenden erhöhen. Die beiden Catuler[314] besaßen nichts, was zu der Annahme hätte berechtigen können, dass sie eine besonders feine wissenschaftliche Bildung gehabt hätten, obwohl sie natürlich gebildet waren, aber das sind auch andere. Jedoch standen sie in dem Ruf, dass sie die lateinische Sprache am besten sprächen. Ihr Tonfall war sanft, die Laute weder zu stark betont noch verschluckt, so dass ihre Sprache weder dumpf noch geziert war; ihre Stimme ohne Anstrengung weder matt noch singend. Der Vortrag des Lucius Crassus[315] war reichhaltiger und nicht minder geistreich; aber deswegen war der Ruhm der Catuler wegen ihrer schönen Aussprache nicht geringer. An Witz und heiterer Laune übertraf jedoch Caesar, der Bruder des älteren Catulus, alle dergestalt, dass er selbst bei Gerichtsreden die mit Anstrengung und Nachdruck gehaltenen Vorträge anderer durch den Gesprächston übertraf. Bei allen Dingen muss man Fleiß anwenden, wenn wir überall das Schickliche berücksichtigen wollen.

(134) Die Umgangssprache also, in der sich besonders die Sokratiker auszeichnen, soll gelassen und frei von Rechthaberei sein; heitere Laune belebe sie. Nicht jedoch schließe sie, als ob sie im Besitz des Eigentumsrechts wäre, andere Ausdrucksweisen aus, sondern, wie in den übrigen Dingen, so halte sie auch in der geselligen Unterhaltung die Abwechslung für angebracht. Insbesondere muss man darauf achten, über welche Gegenstände man redet. Sind sie ernster Art, so mag man sich eines ernsten Tones, sind sie scherzhaft, einer heiteren Laune bedienen. Und vorzüglich sehe man sich vor, dass das Gespräch nicht einen Fehler in unserem Charakter verrät, was am meisten dann zu geschehen pflegt, wenn man geflissentlich von nicht anwesenden Personen, im Scherz oder im Ernst, auf verleumderische und ehrenrührige Weise redet.

(135) Die Gespräche werden übrigens gewöhnlich über häusliche Angelegenheiten oder über die Regierung oder über wissenschaftliche Bestrebungen und gelehrte Gegenstände gehalten. Man muss sich nun hierbei bemühen, die Rede, wenn sie auf andere Gegenstände abschweift, auf die eigentlichen zurückzuführen; doch mit Rücksicht auf die jeweilige Gesellschaft. Denn wir finden nicht an gleichen Gegenständen zu jeder Zeit und in gleichem Grade Interesse daran. Auch ist zu beachten, inwieweit das Gespräch Unterhaltung gewährt; und wie zum Beginn des Themas eine Veranlassung gewesen ist, so sei auch für das Ende ein richtiges Maß gegeben.

(136) Wie es für das Leben überhaupt eine richtige Vorschrift ist, dass wir die Leidenschaften meiden, d. h. die allzu heftigen Gemütserregungen, die sich der Herrschaft der Vernunft nicht fügen wollen, ebenso muss sich auch das Gespräch von dergleichen Erregtheiten frei halten. Es soll also in ihm weder Zorn hervortreten noch irgend eine leidenschaftliche Begierde oder Verdrossenheit oder Nachlässigkeit oder sonst etwas von der Art sich zeigen.

Besonders ist auch dafür zu sorgen, dass wir den Personen, mit denen wir uns unterhalten, Rücksicht und Achtung bezeigen. Auch tritt zuweilen der Fall ein, dass Verweise notwendig sind. Alsdann müssen wir vielleicht mit größerer Kraft der Stimme und in nachdrücklicheren und schärferen Ausdrücken reden; ja man muss manchmal den Schein erwecken, als ob man dies im Zorn tue. Aber wie zum Brennen und Schneiden, so schreiten wir

[314] Über die Catuler siehe auch Kap. 30, § 109 und Kap. 22, § 76. Siehe auch Ciceros Werk >Brutus<, Kap. 35, § 133, wo dem älteren Catulus „sonus vocis et suavitas appellandarum litterarum“ (Sanftheit in der Aussprache der Laute) erteilt wird.

[315] Über Lucius Crassus siehe auch Kapitel 30, § 108.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

auch zu dieser Art der Zurechtweisung nur selten und ungern und nur im Notfalle, wenn sich kein anderes Hilfsmittel auffinden lässt. Jedoch der Zorn selbst muss dabei fern bleiben, denn mit ihm kann nichts richtig und mit Überlegung getan werden. (137) Größtenteils genügt es aber, eine sanfte Zurechtweisung anzuwenden, jedoch in Verbindung mit achtungsvollem Ernst, so dass man zwar Strenge zeigt, aber persönliche Beleidigung vermeidet. Auch muss man zu erkennen geben, dass man sich zu der Bitterkeit, die in dem Verweis liegt, nur zum Besten dessen, dem der Vorwurf gemacht wird, entschlossen habe.

Auch bei den Streitigkeiten, die wir mit unseren erbittertsten Feinden haben, geziemt es sich, selbst wenn wir von ihnen Dinge hören, die unwürdig sind, dennoch ein gesetztes Wesen zu bewahren und den Jähzorn fernzuhalten. Denn was in leidenschaftlicher Aufregung geschieht, das kann weder mit gesetzter Haltung geschehen noch die Billigung der Anwesenden finden.

Hässlich ist es auch, mit sich selbst groß zu tun und von sich selbst Unwahres rühmend anzuführen und unter dem Spotte der Zuhörer den großprahlerischen Soldaten[316] zu spielen.

(138) Da wir nun alle Verhältnisse behandeln - wenigstens ist es unsere Absicht - so müssen wir uns auch darüber aussprechen, wie der Hausstand eines angesehenen Menschen beschaffen sein soll. Der Hauptzweck eines eigenen Hausstandes ist die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse des Menschen. Nach diesen muss sich bereits der Bauplan richten. Jedoch so, dass zugleich auch auf Bequemlichkeit und Schönheit Rücksicht genommen wird. Dem Gnaeus Octavius[317], dem ersten in seiner Familie, der zum Consulat gelangte, gereichte es zur Ehre, wie wir wissen, dass er ein herrschaftliches Haus im edelsten Stile auf dem Palatin erbaut hatte. Da es von vielen Menschen in Augenschein genommen wurde, so glaubte man, das Gebäude habe seinem Besitzer, einem Emporkömmling, zum Consulat verholfen. Dieses Haus ließ Scaurus niederreißen und machte daraus einen Anbau zu seinem eigenen Haus. Aber wie jener das erste Consulat in sein Haus eingeführt hatte, so brachte dieser, der Sohn eines höchst bedeutenden und berühmten Mannes, in das vielfach vergrößerte Haus nicht allein eine Niederlage bei der Bewerbung um das Consulat, sondern sogar noch Schimpf und Unglück. (139) Denn die Würde des Besitzers soll zwar durch das Haus gehoben, aber nicht ganz und gar im Haus allein gesucht werden; und der Herr nicht durch das Haus, sondern das Haus durch den Herrn geehrt werden.

Und wie wir in den übrigen Dingen nicht auf uns allein, sondern auch auf andere Rücksicht nehmen sollen, so muss auch im Hause eines angesehenen Mannes, das vielen Fremden Aufnahme und einer Vielzahl von Menschen jeglicher Art Zutritt gestatten soll, für Geräumigkeit gesorgt werden. Sonst gereicht ja ein geräumiges Haus, wenn in ihm Einöde herrscht, seinem Besitzer zur Schande. Besonders, wenn es ehedem unter einem anderen Besitzer häufig besucht zu werden pflegte. Denn es ist verdrießlich, wenn die Vorübergehenden sagen: „O altes Haus, wie wenig gleicht dein neuer Herr dem alten!“ Worte, die man in unseren Tagen von vielen Häusern sagen könnte.

(140) Wenn man selbst baut, muss man sich in Acht nehmen, in Aufwand und Luxus das Maß zu überschreiten. In dieser Hinsicht lag auch in dem vorigen Beispiel viel Verderbliches. Denn gar zu viele streben eifrig dem Treiben der Mächtigen und Reichen nach, wie wir dies zum Beispiel bei Lucius Lucullus sehen. Wer hat diesem ausgezeichneten Manne in seinen Verdiensten nachgeeifert? In der Pracht der Landhäuser jedoch viele. Und gerade in betreff dieser letzteren geziemt es sicherlich vielen Menschen, das rechte Maß zu halten und sich auf ein Mittelmaß zu beschränken. Eben dieses Mittelmaß ist es, das man suchen muss, das man auf alles anwenden muss, was zu den Bedürfnissen und zur Verschönerung des Lebens gehört. So viel zu diesem Thema.

(141) Bei jeder Handlung, die wir übernehmen, haben wir drei Dinge zu beachten: Zuerst dass das Verlangen der Vernunft Gehorsam leistet, was für die Erfüllung der angemessenen

[316] Der „prahlerische Soldat“ (Miles gloriosus) war eine bei den alten Komikern der Griechen und Römer häufig vorkommende Theaterrolle. Von Plautus besitzen wir noch ein vollständig erhaltenes Lustspiel, das diesen Titel trägt.

[317] Gnaeus Octavius, der 168 v. u. Zr. als Praetor die Flotte des Perseus im letzten Macedonischen Krieg besiegte, im Jahre 165 das Consulat bekleidete, war der Bruder des Urgroßvaters des späteren Kaisers Augustus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Handlungen das Förderlichste ist. Sodann dass man abwägt, von welcher Wichtigkeit das Vorhaben ist, das man ausführen will, um nicht zu viel und nicht zu wenig Sorgfalt und Mühe darauf zu verwenden, als die Sache wert ist. Der dritte Punkt ist, dafür Sorge zu tragen, dass in dem, was zu einem anständigen Äußeren und zu einer edlen Würde gehört, das richtige Maß beachtet wird. Das beste Maß aber liegt gerade darin, dass wir uns an den Anstand halten, von dem wir zuvor gesprochen haben, jedoch nicht darüber hinausgehen. Das wichtigste unter diesen drei Punkten ist jedoch die Unterwerfung unseres Begehrens unter die Herrschaft der Vernunft.

(142) Jetzt ist von der Ordnung in den Handlungen und von der Berücksichtigung des schicklichen Zeitpunktes zu reden. Dies ist in der Wissenschaft abgehandelt, die die Griechen >eutaxia< nennen. Nicht jedoch in der Bedeutung des Wortes, nach der wir es als „Mäßigkeit" übersetzen, denn in diesem Wort liegt der Begriff des Maßes, sondern es ist jene >eutaxia<, unter der man die Beobachtung der Ordnung versteht. Wir können sie jedoch auch >Besonnenheit< nennen, denn die Definition wird von den Stoikern so umschrieben: „Besonnenheit ist die Wissenschaft, die unsere Handlungen und Reden an ihren rechten Ort stellt."

So scheinen die Worte >Ordnung< und >Stellung< dieselbe Bedeutung zu haben. Denn auch die Ordnung erklären sie durch Zusammenstellung der Dinge an den passenden und geeigneten Orten. Der Ort der Handlung ist aber nach ihrer Erklärung die für sie am besten geeignete Zeit. Die für die Handlung geeignete Zeit heißt auf Griechisch >eukairia<, bei uns >Gelegenheit<. Auf diese Weise bedeutet, wie gesagt, das Wort >Besonnenheit<, mit dem wir das Griechische übersetzen, die Wissenschaft von den für die Handlungen passenden Zeiten.

(143) Die gleiche Definition kann auch für die Klugheit gelten, von der ich am Anfang gesprochen habe; hier aber haben wir es nur mit der Mäßigung und der Selbstbeherrschung und ähnlichen Tugenden zu tun. Die Eigenschaften der Klugheit sind daher an ihrem Ort genannt. Jetzt müssen die Eigenschaften der Tugend aufgeführt werden, von denen ich schon lange rede und die sich auf die Sittsamkeit und den Beifall derer beziehen, mit denen wir leben.

(144) Man muss also bei unseren Handlungen eine solche Ordnung anwenden, dass, wie bei einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede so auch im Leben alles untereinander zusammenpaßt und übereinstimmt. So ist es zum Beispiel unanständig und sehr unangebracht, bei einer ernsthaften Angelegenheit Dinge anzubringen oder zweideutige Bemerkungen zu machen, wie sie bei Gastgelagen vorkommen. Perikles und Sophokles[318] gingen einst gemeinsam in Staatsangelegenheiten durch die Stadt. Als zufällig ein schöner Jüngling an ihnen vorüberging, rief Sophokles aus: „Siehe da den schönen Knaben!" Was entgegnete ihm Perikles? „Für einen Feldherrn ziemt es sich, nicht allein die Hände, sondern auch die Augen in Enthaltsamkeit zu üben." Hätte Sophokles die gleiche Äußerung bei der Musterung wehrfähiger Männer getan, so wäre er von jedem Tadel frei gewesen. Eine solche Bedeutung haben Ort und Zeit. - Wenn zum Beispiel jemand, der einen Rechtsstreit zu führen hat, auf der Reise oder auf einem Spaziergange bei sich darüber nachdächte oder sonst etwas mit großer Gründlichkeit überdächte, so würde er keinen Tadel verdienen. Täte er jedoch das gleiche während eines Gastmahls, so würde er für einen ungebildeten Menschen gelten.

(145) Aber die groben Verstöße gegen ein feines Benehmen, wie zum Beispiel, wenn jemand auf dem Forum sänge oder irgendetwas sehr Verkehrtes täte, fallen leicht ins Auge und bedürfen keiner ausdrücklichen Erwähnung oder besonderer Vorschriften. Hingegen von den anscheinend unbedeutenden Verstößen, die von vielen gar nicht bemerkt werden, muss man sich sorgsam fernhalten. Wie beim Spiel der Kithara oder bei einem Blasinstrument auch der geringste Misston von dem Kenner bemerkt zu werden pflegt, so muss man leben und keinen Misston zeigen, ja in noch weit höherem Grade, je wichtiger und schöner der Einklang in den Handlungen als in den Tönen ist.

(146) Da nun beim Spiel der Kithara die Ohren der Musiker die geringsten Fehlgriffe bemerken, so werden auch wir, wenn wir scharfe und sorgfältige Beobachter unserer Fehler sein wollen, oft aus Kleinigkeiten wichtige Schlüsse machen. Aus dem Blick der Augen, aus der Glättung oder Runzelung der Stirn, aus der Traurigkeit, aus der Heiterkeit, aus dem Lachen, aus

[318] Sophokles, der berühmte Tragödiendichter, wurde im Jahr 440 v. u. Zr. im Krieg gegen Samos mit Perikles zum Feldherrn der Athener gewählt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dem Sprechen, aus dem Schweigen, aus der Hebung und Senkung der Stimme und den übrigen ähnlichen Äußerungen werden wir leicht beurteilen, was hierin schicklich ist und was zu der angemessenen Handlung des Anstandes und zur Natur nicht stimmt. In dieser Beziehung ist es nicht unangemessen, an anderen zu beurteilen, wie sich jedes dieser Dinge ausnimmt. Denn wir sehen, ich weiß nicht, wie es kommt, an anderen mehr als an uns selbst, wenn ein Fehler begangen wird. Daher ist es ein sehr leichtes Mittel, um den Schülern ihre Fehler zu verdeutlichen, wenn ein Lehrer zwecks Erkennung des Fehlers (scheinbar) die gleichen begeht.

(147) Auch ist es nicht unzweckmäßig in Fällen, deren Beurteilung zweifelhaft ist, wissenschaftlich gebildete oder auch erfahrene Männer zu Rate zu ziehen und ihr Urteil über das, was in den einzelnen Fällen die angemessene Handlung erfordert, zu erfragen. Denn die Mehrzahl der Menschen pflegt sich gewöhnlich dahin zu neigen, wohin sie schon durch das natürliche Schicklichkeitsgefühl geleitet wird. Hierbei muss man sehen, nicht nur was jeder spricht, sondern auch was jeder denkt und auch aus welchem Grund er so denkt. Denn wie die Maler und Bildhauer, ja selbst die Dichter ihre Werke der großen Menge zur Prüfung vorlegen, um zu verbessern, was von der Mehrheit getadelt werden würde, und wie sie teils für sich und teils mit anderen untersuchen, worin der Fehler liegt, so müssen wir vieles nach dem Urteil anderer tun oder nicht tun und verändern oder verbessern.

(148) Über die Handlungen aber, die auf dem Herkommen und den bürgerlichen Einrichtungen beruhen, braucht man keine Vorschriften zu erteilen. Denn diese Gebräuche sind an und für sich schon Vorschriften und nicht dürfen wir uns durch die irrige Ansicht leiten lassen, dass wir meinen, wenn ein Sokrates oder ein Aristippos etwas gegen die Sitte und Gewohnheit ihrer Mitbürger getan oder gesprochen haben, so sei auch ein Gleiches uns gestattet. Ihre großen und unvergleichlich herrlichen Vorzüge verschafften ihnen dieses Vorrecht. Die Lehre der Cyniker aber ist durchaus verwerflich, denn sie steht im Gegensatz zu dem angemessenen Gefühl; und ohne dieses kann nichts Tugendhaftes, nichts Ethischgutes bestehen.

(149) Menschen, deren Leben sich in edlen und großen Handlungen bewährt hat, die gegen den Staat edel gesinnt waren und sich um ihn verdient machten und noch machen, sind wir ebenso wie denjenigen Menschen, die mit einem Ehrenamt oder einer Befehlshaberstelle bekleidet sind, Hochachtung zu erweisen verpflichtet. Auch das Greisenalter sollen wir ehren und gegen die obrigkeitlichen Personen zurücktreten und einen Unterschied machen zwischen einem Bürger und einem Fremden. Bei einem Fremden selbst, ob er in eigenen oder in Staatsangelegenheiten zu uns gekommen ist. Kurz, um nicht alle einzelnen Verhältnisse erwähnen zu müssen: Es ist unsere [erste oder höchste] angemessene Handlung, die gemeinsame Verbindung und Vereinigung des ganzen Menschengeschlechts zu achten, zu schützen und zu erhalten.

(150) In Betreff der Künste und Gewerbe haben wir, ob sie für edel oder für niedrig zu erachten sind, etwa folgende Ansichten kennen gelernt: Zuerst missfallen die Arten von Gewerbe, durch die man sich den Hass der Mitmenschen zuzieht, wie das des Zöllners oder des Zinswucherers. Unedel und niedrig ist ferner das Gewerbe der Tagelöhner, denen man nur die Arbeit und nicht das Können bezahlt; denn bei ihnen ist gerade der Lohn das Handgeld, für das sie sich zu einem Sklavendienst verkaufen. [...]

(151) Die Künste hingegen, die auf einer tieferen Einsicht beruhen oder einen nicht unerheblichen Nutzen gewähren, wie die Arzneikunde, die Baukunst, der Unterricht in den Wissenschaften, sind für Leute, mit deren Stande sie sich vertragen[319], ehrenvoll. [...] Unter allen Erwerbsmitteln aber ist keines so gut, so ergiebig, so angenehm, so eines freien Mannes würdig als die Landwirtschaft. Von ihr habe ich in meinem >Cato der Ältere - Über das Greisenalter< zur Genüge gesprochen; du magst daher aus ihm das auf diesen Gegenstand Bezügliche entnehmen.

(152) Es ist nun hinlänglich auseinandergesetzt, wie ich glaube, auf welche Weise sich von den einzelnen Teilen, aus denen das Wesen der Ehrenhaftigkeit besteht, die angemessenen Handlungen ableiten lassen, Indessen kann oft zwischen den angemessenen Handlungen selbst ein Streit eintreten und eine Abwägung notwendig erscheinen: ein Punkt, den Panaetios übergangen hat. Da nämlich alles, was ethischgut ist, aus vier Quellen entspringt, aus der

[319] Aus einer Kunst oder Wissenschaft ein Gewerbe zu machen, war eines vornehmen Römers unwürdig.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Erkenntnis, aus dem Gemeinsinn, aus der Hochherzigkeit und aus der Mäßigung, so muss man diese vier Tugenden bei der angemessenen Handlung untereinander vergleichen.

(153) Ich [Marcus Tullius Cicero] bin der Ansicht, dass die angemessenen Handlungen der Natur angemessener sind, die sich von dem Gemeinsinn, als diejenigen, die sich von der Erkenntnis ableiten lassen. Dies will ich durch folgenden Beweis begründen: Angenommen, einem weisen Menschen würde ein Leben zuteil, so dass er bei dem Überfluß aller Lebensbedürfnisse alles Wissenswürdige in der größten Muse beschauen könnte, so würde er dennoch, wenn er dabei in der Einsamkeit leben müsste, wo er keinen Menschen sehen könnte, lieber aus dem Leben treten. Ferner[320] ist das Haupt aller Tugenden die Weisheit, die die Griechen „sophia“ nennen. Unter der Klugheit nämlich, griechisch „phronesis“, verstehen wir etwas anderes; denn sie ist die Wissenschaft der zu erstrebenden und der zu meidenden Dinge. Jene Weisheit also, die ich das Haupt der Tugenden genannt habe, ist die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge, auf der die Gemeinschaft der Menschen und ihre gegenseitige Verbindung beruht. Ist nun diese die wichtigste Tugend, wie sie es wirklich ist, so muss notwendiger Weise die angemessene Handlung, die sich vom Gemeinschaftssinn ableiten lässt, die wichtigste sein. Denn die Erkenntnis und die Betrachtung der Natur würde etwas Mangelhaftes und Unvollendetes sein, wenn sie von keiner Handlung begleitet werden würde. Diese Handlung tut sich vornehmlich in Förderung und Erhaltung der Vorteile unserer Mitmenschen kund. Ihr Zweck ist demnach die menschliche Gemeinschaft. Also ist sie der Erkenntnis vorzuziehen.

(154) Dies beweisen die edelsten Menschen durch die Tat und ihr Urteil. Denn wer möchte in der Erforschung und Untersuchung der Natur so leidenschaftlich sein, dass, wenn ihm während der Behandlung und Betrachtung der wissenswürdigsten Gegenstände plötzlich die Nachricht zukäme, sein Vaterland schwebe in äußerster Gefahr, und er ihm helfen und beistehen könnte, er nicht alles verlassen und von sich werfen sollte, selbst wenn er die Sterne zählen oder die Größe der Welt messen zu können vermeinte? Und das gleiche würde er bei einer Angelegenheit oder Gefahr seines Vaters oder seines Freundes tun.

(155) Hieraus wird erhellt, dass den Bestrebungen und angemessenen Handlungen der Wissenschaft die angemessenen Handlungen der Gerechtigkeit vorzuziehen sind. Denn sie haben die Menschenliebe zum Zweck, die den Menschen unter allen Dingen am meisten am Herzen liegen muss.

Ja auch Männer, die alle ihre Bestrebungen und ihr ganzes Leben der Erforschung der Dinge widmen, entziehen sich darum doch nicht der angemessenen Handlung, den Nutzen und Vorteil ihrer Mitmenschen zu fördern. Denn durch ihr Vorbild machen sie viele Menschen zu besseren und dem Staatswesen nützlicheren Bürgern. So zum Beispiel wurde der Thebaner Epaminondas von dem Pythagoreer Lysis, der Syrakuser Dion von Platon unterrichtet. Auch ich selbst verdanke alles, was ich im Staate geleistet habe, wenn ich wirklich etwas geleistet habe, meinen Lehrern, durch deren Unterricht ich in den Stand gesetzt wurde, mit den notwendigen Kenntnissen ausgerüstet an der Verwaltung des Staates teilzunehmen. (156) Und nicht allein zu ihren Lebzeiten und durch persönlichen Unterricht bilden und belehren solche Männer lernbegierige Schüler, sondern auch nach ihrem Tode erreichen sie denselben Zweck durch schriftliche Denkmäler. Denn kein Punkt, der sich auf die Gesetzgebung, auf die Sittenlehre, auf die Staatsverfassung bezieht, ist von ihnen übergangen worden, so dass man von ihnen sagen kann, sie haben ihre eigene Geschäftslosigkeit zum Besten unserer Geschäftstätigkeit verwendet. So sehen wir also, dass selbst die Gelehrten und Weisen ihre Klugheit und Einsicht ganz vorzüglich auf den Nutzen der Menschen verwenden. Aus diesem Grund ist die Fähigkeit, sich beredt auszudrücken, zugleich auch mit Einsicht, besser als selbst das scharfsinnigste Denken ohne Beredsamkeit, weil das Denken allein auf sich beschränkt ist, während die Beredsamkeit sich auch auf die erstreckt, mit denen wir in gemeinsamer Verbindung leben.

(157) Und so wie Bienenschwärme nicht um Waben zu bilden in Gesellschaft leben, sondern deshalb Waben bilden, weil sie von Natur den Trieb zur Geselligkeit haben, so wenden

[320] Als zweiter Beweisgrund für die Behauptung, dass die aus dem Gemeinsinn hervorgehenden angemessenen Handlungen den aus der Erkenntnis hervorgehenden vorzuziehen seien, führt Cicero folgenden an: Auch die Weisheit erfüllt nur dann ihren Zweck, wenn sie zugleich mit der angemessenen Handlung verbunden ist, d. h. wenn sie auf Förderung des gemeinsamen Wohles gerichtet ist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

die Menschen in noch höherem Grade, als von Natur gesellige Wesen, Geschicklichkeit im Handeln und im Denken an. Wenn daher die Tugend, die in der Erhaltung der Menschen - das heißt in der menschlichen Gesellschaft - besteht, nicht zu der Erkenntnis der Dinge hinzutritt, so dürfte die Erkenntnis einsiedlerisch und unfruchtbar erscheinen. Ebenso würde sich großer Mut ohne den Sinn für Gemeinschaft und Vereinigung der Menschen als Wildheit und Rohheit kundtun. Hieraus folgt daher, dass der Gesellschafts- und Gemeinsinn der Menschen höher steht als das Streben nach Erkenntnis.

(158) Auch ist nicht wahr, was einige behaupten, dass die Menschen nur aus Not, weil sie die natürlichen Bedürfnisse ohne Beistand anderer nicht erreichen und sich verschaffen könnten, sich miteinander zur Gemeinschaft und Gesellschaft verbunden hätten und dass, wenn ihnen alles zum Bedarf und zur Pflege des Lebens Gehörige gleichsam durch eine Wünschelrute, wie man sagt, dargeboten wäre, alsdann die Begabtesten nach Hintansetzung aller Geschäfte sich ganz in die Erforschung der Dinge und in die Wissenschaft vertiefen würden. So aber verhält sich die Sache nicht. Denn er würde die Einsamkeit fliehen und einen Genossen seiner Beschäftigung suchen; bald zu lehren, bald zu lernen, bald zu hören, bald zu reden würde er wünschen.

Also ist jede angemessene Handlung, die auf die Verbindung der Menschen und Erhaltung der Gesellschaft einen Einfluss hat, der [ebenfalls] angemessenen Handlung vorzuziehen, die auf der [philosophischen] Erkenntnis und Wissenschaft beruht.

(159) Vielleicht dürfte noch die Frage aufgeworfen werden, ob dieser Geselligkeitstrieb, der der Natur ganz besonders entspricht, auch der Mäßigung und Sittsamkeit zu jeder Zeit vorzuziehen sei. Dieser Ansicht bin ich nicht. Denn es gibt gewisse Handlungen, die teils so abscheulich, teils so schmachvoll sind, dass sie der Weise selbst zur Verteidigung des Vaterlandes nicht begehen würde. Solche Fälle hat Poseidonios[321] in großer Anzahl gesammelt, aber einige sind so hässlich und abscheulich, dass bereits ihre Erwähnung das Anstandsgefühl verletzen würde. Solchen Handlungen wird sich niemand zum Besten des Staates unterziehen; und der Staat wird auch gar nicht verlangen, dass man für ihn dies tue. Auch hat die Sache um so weniger Schwierigkeit, weil solche Zeitumstände nicht eintreten können, in denen dem Staat daran läge, dass der Weise irgendetwas von der Art täte.

(160) So viel wäre also erwiesen, dass bei der Wahl der angemessenen Handlungen denjenigen der Vorzug gebühre, die sich auf den Gemeinschaftssinn der Menschen gründen. Denn eine überlegte Handlung ist die Folge der Erkenntnis und Einsicht. Folglich hat das überlegte Handeln einen höheren Wert als das kluge Denken.

So viel nun hiervon. Der Gegenstand ist ja seinem Wesen nach erläutert, so dass es bei der Prüfung der angemessenen Handlungen keine Schwierigkeit macht einzusehen, welcher angemessenen Handlung jedesmal vor der anderen der Vorzug gebühre.

Indes gibt es in der geselligen Verbindung selbst Abstufungen der angemessenen Handlungen, nach denen man beurteilen kann, welche angemessene Handlung jedesmal den Vorrang habe.

(161) Aus dieser kurzen Untersuchung kann man erkennen, dass die Menschen nicht allein darüber ungewiss zu sein pflegen, ob eine Handlung ethischgut oder ethischschlecht ist, sondern auch, wenn zwei angemessene Handlungen vorliegen, welche einen höheren ethischen Wert habe. Diesen Punkt hat Panaetios, wie ich oben erwähnt habe, übergangen. Doch wir wollen nun zu den noch übrigen Teilen unserer Untersuchung herangehen.

Zweites Buch

(1) Wie sich die angemessenen Handlungen aus dem ethisch Guten und überhaupt aus dem Wesen der Tugend ableiten lassen, das, mein Sohn Marcus, ist, wie ich glaube, im vorherigen Buch hinreichend ausgeführt. Jetzt habe ich mir vorgenommen die Arten der angemessenen Handlungen zu behandeln, die sich auf die Einrichtung des Lebens und auf die Mittel zum Erwerb der menschlichen Bedürfnisse, nämlich auf Einfluss und Vermögen, beziehen. Hierbei kommt, wie ich bemerkt habe, zur Frage, einerseits was nützlich und was

[321] Poseidonios aus Apamea in Syrien, Schüler des Panaetios (siehe I.2.7), stoischer Philosoph, Lehrer des Cicero, der ihn auf seiner Reise von Athen nach Asien auf der Insel Rhodos hörte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schädlich, andererseits was unter mehreren nützlichen Dingen das nützlichere oder das nützlichste sei. Über diese Gegenstände gedenke ich nun zu reden; zuvor jedoch werde ich eines Wenige über mein Unternehmen und meine Ansicht darüber vorausschicken.

(2) Obwohl meine Schriften bei mehreren die Lust nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Schreiben erweckt haben, so hege ich doch bisweilen die Besorgnis, ob nicht manchen braven Männern[322] der Name der Philosophie verhasst ist und sie sich wundern, dass ich so viel Mühe und Zeit auf sie verwende. So lange unser Staat durch diejenigen Männer verwaltet wurde, welchen er sich selbst anvertraut hatte, richtete ich alle meine Sorgen und Gedanken auf ihn. Als aber alles der Gewaltherrschaft eines Einzigen[323] unterworfen wurde, nirgends ein Rat oder eine Vorstellung Raum fand und ich meine Gefährten in der Erhaltung des Staates verloren hatte, da gab ich mich weder ängstlichen Sorgen hin, die mich, wenn ich ihnen nicht widerstanden hätte, aufgerieben haben würden, noch dem Genuss sinnlicher Vergnügungen, der eines wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig ist.

(3) Ach, hätte sich doch der Staat in der Verfassung erhalten, in welchen er sich wieder zu setzen angefangen hatte, und wäre er nicht Menschen in die Hände gefallen, die seine Lage nicht nur zu verändern, sondern umzustoßen trachteten. Alsdann würde ich zuerst, wie ich bei Bestehen des Staates zu tun pflegte, mehr Mühe auf öffentliches Wirken als auf die Schriftstellerei verwenden; und zweitens würde ich in meinen Schriften nicht Untersuchungen, wie die gegenwärtigen, sondern meine öffentlichen Reden niederlegen, wie ich es bereits so oft tat.

Seitdem aber der Staat, dem ich alle meine Sorgen, Gedanken und Bemühungen zu widmen pflegte, sein Bestehen völlig verloren hatte, da mussten natürlich jene [früheren] Reden vor Gericht und im Senat verstummen. (4) Aber untätig bleiben konnte mein Geist nicht. So glaubte ich denn, da ich mich von meiner ersten Jugend an mit philosophischen Studien beschäftigt hatte, mich meines Unmuts am Besten entledigen zu können, wenn ich mich zur Philosophie zurückzöge. Ihr hatte ich in meinem Jünglingsalter zur Ausbildung meines Geistes viel Zeit gewidmet; später aber, als ich Staatsämter zu dienen anfing und mich ganz dem Staat widmete, blieb für die Philosophie nur so viel Zeit, als mir die für meine Freunde und den Staat übernommenen Arbeiten übrig ließen. Diese Zeit brachte ich jedoch nur im Lesen zu; zum Schreiben hatte ich keine Muße.

(5) Bei dem großen Unglück nun glauben wir doch das Gute gewonnen zu haben, dass wir die Gegenstände schriftlich aufzeichneten, welche einerseits unseren Landsleuten nicht gehörig bekannt waren, andererseits in hohem Grad verdienten bekannt zu werden. Denn was ist wünschenswerter als die Weisheit, was vorzüglicher, was für den Menschen besser, was des Menschen würdiger? Die Männer, die nach ihr streben, werden Philosophen genannt; und die Philosophie ist, wenn man das Wort übersetzen will, nichts anderes als das Streben nach Weisheit. Die Weisheit aber ist nach der Begriffsbestimmung der alten [stoischen] Philosophen die Wissenschaft der naturgesetzlichen und menschlichen Dinge und der Ursachen, auf denen diese beruhen. Wer das Streben nach ihr tadelt, von dem begreife ich wahrlich nicht, was er dann noch für lobenswert halten kann. (6) Denn mag man nun geistige Unterhaltung und Erholung von Sorgen suchen, was lässt sich mit der Beschäftigung derer vergleichen, die immer Gegenstände untersuchen, die auf ein tugendhaftes und glückliches Leben hinzielen und die Einfluss darauf haben? Oder mag man auf Charakterfestigkeit und Tugend Rücksicht nehmen, so ist entweder dies die Wissenschaft, durch die wir uns diese aneignen können, oder es gibt überhaupt keine. Wollte man behaupten, es gebe für die wichtigsten Gegenstände keine Wissenschaft, da doch keiner der unbedeutendsten der Wissenschaft entbehrt, so würde man wenig besonnen reden und einen Irrtum in den höchsten Dingen an den Tag legen. Gibt es aber irgend eine Schule der Tugend, wo könnte man sie finden, wenn man von dieser Wissenschaft absehen wollte? Doch dieser Gegenstand wird mit größerer Sorgfalt da abgehandelt, wo wir zu diesem Studium ermuntern, was wir in einem anderen Buch[324] getan haben. Für jetzt habe ich

[322] Fußnote von Raphael Kühner: quibusdam bonis viris ist mit einer gewissen Ironie gesagt. Männer, die es gut meinen, aber mit ihren Ansichten beschränkt sind und daher die philosophische Bildung als nachteilig für den römischen Staatsmann halten.

[323] Fußnote von Raphael Kühner: Julius Caesar.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

mich nur darüber zu erklären, warum ich, von den Staatsämtern verdrängt, mich gerade dieser Beschäftigung zugewendet habe.

(7) Es wird uns aber – und zwar von gelehrten und gebildeten Männern – der Einwand mit der Frage gemacht, ob wir folgerecht zu verfahren scheinen, wenn wir behaupten, nichts könne mit Bestimmtheit gewusst werden[325], und doch sowohl andere Gegenstände erörtern als auch jetzt die Vorschriften der angemessenen Handlung entwickeln. Ich wünschte, dass diesen Männern die Ansicht unserer Schule bekannt wäre. Wir haben nämlich nicht die Ansicht, dass unser Geist in Ungewissheit hin- und herschweift und in keinerlei Weise feste Grundsätze habe, denen er folgen kann. Wie könnte je ein Denken oder gar ein Leben bestehen, wenn nicht nur für wissenschaftliche Untersuchungen, sondern auch für das Leben das vernunftmäßige Verfahren aufgehoben würde? Wir weichen von den anderen Philosophen nur darin ab, dass, während diese einiges für gewiss, anderes für ungewiss, wir einiges für wahrscheinlich, anderes für unwahrscheinlich erklären. (8) Was dürfte mich daher hindern das anzunehmen, was mir wahrscheinlich dünkt, das Gegenteil aber zu verwerfen und so, die Anmaßung im Behaupten vermeidend, mich von der Unbesonnenheit frei zu halten, die mit der Weisheit in völligem Widerspruch steht. Alles wird aber von unserer Schule bestritten, weil ja eben dieses Wahrscheinliche nur dann einleuchten kann, wenn von beiden Seiten die Gründe gegen einander abgewogen werden[326]. Doch diesen Gegenstand habe ich in meinen Akademischen Untersuchungen[327] mit hinlänglicher Sorgfalt, wie ich denke, entwickelt.

Du nun, mein [Sohn Marcus] Cicero, beschäftigst dich zwar gegenwärtig mit dem ältesten und berühmtesten philosophischen Lehrgebäude[328] unter der Leitung des Kratippos, eines Mannes, den man den Stiftern dieser herrlichen Schule an die Seite stellen kann; aber dennoch wünschte ich nicht, dass du mit unseren Grundsätzen, die den eurigen verwandt sind, unbekannte bliebest. Doch jetzt lass mich unsere Aufgabe weiter verfolgen.

(9) Fünf Gesichtspunkte habe ich also bei der Erörterung der angemessenen Handlung aufgestellt. Zwei davon beziehen sich auf den Anstand und das Ethischgute, zwei auf die äußeren Vorteile des Lebens, als da sind Reichtum, Einfluss, Vermögen, der fünfte auf die Entscheidung der Wahl in Fällen, wo die genannten Punkte unter einander im Streit zu liegen scheinen. Der Teil, der vom Ethischguten handelt, ist zu Ende gebracht; und ich wünsche, dass du dich mit ihm recht vertraut machst.

Der Gegenstand aber, von dem wir jetzt reden wollen, betrifft das sogenannte Nützliche. In diesem Wort hat der gewöhnliche Sprachgebrauch einen Fehler gemacht und ist vom rechten Weg abgewichen, da nämlich derselbe allmählich dahin gekommen ist, dass er, das Ethischgute vom Nutzen trennend, annahm, es gebe ein Ethischgutes, das nicht nützlich, und ein Nützliches, das nicht ethischgut ist: Ein Irrtum, der auf das Leben der Menschen den verderblichsten Einfluss haben musste.

(10) Freilich trennen hoch angesehene Philosophen die drei ihrem Wesen nach miteinander verwandten Begriffe; aber sie tun es mit moralischem Ernst und mit Anstand[329].

---

[324] Fußnote von Raphael Kühner: Im >Hortensius<. Vgl. Cicero de finib. I.1,2: philosophiae quidem vituperatoribus satis responsum est eo libro, quo a nobis philosophia defensa et collaudata est, quum esset accusata et vituperata ab Hortensio.

[325] Fußnote von Raphael Kühner: Cicero bekannte sich zum Skeptizismus der neueren Akademie, die er bereits in seiner Jugend unter Philos Anleitung kennen gelernt hatte. Diese Schule, deren Stifter Arkesilaos (um 300 v.u.Zr.) ist, leugnete die Erkenntnis der Wahrheit, ließ aber Wahrscheinlichkeit gelten.

[326] Fußnote von Raphael Kühner: Die neuere Akademie befolgte bei der Untersuchung einer Frage die Methode, dass sie alle Gründe und Momente, welche für und gegen dieselbe angeführt werden können, sorgfältigst untersuchte und gegen einander abwog und so das darin liegende Wahrscheinlichste aufzufinden suchte.

[327] Fußnote von Raphael Kühner: In den Akademischen Untersuchungen handelt Cicero die Philosophie der neueren Akademie ab.

[328] Fußnote von Raphael Kühner: Nämlich der Peripatetiker.

[329] Fußnote von Raphael Kühner: Die drei Begriffe – Ethischgut, Gerechtigkeit und Nutzen – sind zwar dem Wesen nach miteinander verschmolzen, aber sie lassen sich in der Begriffsunterscheidung (Cogitatione, in der Abstraktion) getrennt denken, wie dies auch bei Philosophen von dem höchsten Ansehen, wie z. B. bei den Peripatetikern und alten Akademikern, geschieht. Aber aus dieser abstrakten

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Denn sie sind der Meinung, alles, was gerecht sei, sei auch nützlich; und ebenso, was ethischgut sei, das sei gleichfalls gerecht; daraus folgt, dass alles, was ethischgut ist, gleichfalls nützlich ist. Leute, die hierin eine weniger klare Einsicht haben, bewundern oft verschlagene und listige Menschen und sehen Arglist als Weisheit an. Ein solcher Irrtum muss beseitigt und die allgemeine Meinung zu der Überzeugung und Einsicht geleitet werden, dass man nur durch ethischgute Entschließungen und gerechte Handlungen die Erfüllung seiner Wünsche erreichen kann.

[...]

(17) Da nun derjenige Punkt keinem Zweifel unterliegt, nämlich dass Menschen anderen Menschen sowohl den größten Nutzen als auch den größten Schaden bereiten können, so urteile ich, die Aufgabe der Tugend sei es, zu bewirken, dass wir die Gemüter der Menschen gewinnen und sie uns zu unserem Nutzen verbinden. Während der in den leblosen Dingen und in dem Gebrauch und der Behandlung der Tiere für das Leben der Menschen liegende Nutzen den mühsamen Künsten und Gewerben zugeschrieben wird, so wird hingegen die für die Förderung unseres Wohles entschlossene und willfährige Zuneigung der Menschen durch die Weisheit und Tugend vortrefflicher Menschen erweckt.

(18) Die Tugend in ihrem ganzen Umfang besteht nämlich aus drei Teilen[330]. Der erste [die Klugheit] besteht in der Einsicht, was in jeder Sache wahr und echt, was ihr angemessen sei, was aus ihr folge, woher sie entspringe, was ihre Ursache sei. Der zweite [die Mäßigkeit] ist, die stürmischen Gemütsbewegungen, welche die Griechen *páthe* nennen, in Schranken zu halten und die Begierden, welche sie [die Griechen] *hórmai* nennen, der Vernunft unterwürfig machen. Der dritte [die Gerechtigkeit] ist, die Menschen, mit denen wir zusammenleben, gemäßigt und verständig zu behandeln, um uns durch ihre Bemühungen die natürlichen Bedürfnisse in hohem Maße zu verschaffen und mit Hilfe derselben, wenn uns ein Nachteil treffen sollte, ihn abzuwehren und diejenigen zu bestrafen, die uns zu schaden versuchen, und sie mit einer Strafe zu belegen, soweit es Gerechtigkeit und Menschlichkeit zulassen.

[...]

Drittes Buch

(1) Von Publius Scipio, mein lieber Marcus, ich meine den, der zuerst den Beinamen ‚Africanus' erhielt[331], erzählt Cato[332], der mit ihm so ziemlich gleichen Alters war, er habe öfters geäußert, nie sei er weniger müßig, als wenn er müßig, nie weniger einsam, als wenn er einsam sei. Wahrlich ein herrliches Wort, eines großen Mannes und eines Weisen würdig! Denn es zeigt, dass er die Gewohnheit hatte, wenn er ohne Geschäfte war, über Geschäfte[333] nachzudenken; und wenn er sich in der Einsamkeit befand, sich mit sich selbst zu unterreden, so dass er niemals untätig war und zuweilen die Unterredung mit einem anderen nicht entbehrte. So dienten zwei Dinge, Muße und Einsamkeit, die sonst bei anderen Schlaffheit hervorrufen, ihm zur Schärfung seiner Tätigkeit.

Ich wünschte ein Gleiches auch von mir in Wahrheit rühmen zu dürfen; doch kann ich auch eine so hohe Vortrefflichkeit des Geistes durch Nachahmung nicht erreichen, so trete ich ihr doch wenigstens dem Willen nach ganz nahe. Denn von der Staatsverwaltung und den gerichtlichen Geschäften durch frevelnde Waffengewalt[334] ausgeschlossen, suche ich Muße; und da ich aus diesem Grund die Stadt [Rom] verlassen habe, schweife ich auf meinen Landgütern umher und bin oft allein. (2) Aber weder meine Muße lässt sich mit der Muße des Africanus, noch meine Einsamkeit mit der seinigen vergleichen. Denn er, ausruhend von den schönsten Staatsdiensten, nahm sich manchmal Muße und zog sich aus der Gesellschaft und dem Gedränge der Menschen zuweilen in die Einsamkeit, wie in einen Hafen, zurück. Meine Muße

---

Trennung geht kein Nachteil für das Leben hervor. Denn sie tun dies severe atque honeste, d. h. mit moralischem Ernst und mit Anstand, indem sie erklären, was gerecht ist, ist auch nützlich, und was ethischgut ist, ist auch gerecht, und was ethischgut ist, ist auch nützlich.

[330] Fußnote von Raphael Kühner: Klugkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit.

[331] Fußnote von Raphael Kühner: Publius Cornelius Scipio Africanus, der Ältere.

[332] Fußnote von Raphael Kühner: Marcus Porcius Cato, der Ältere.

[333] Fußnote von Raphael Kühner: Ein Wortspiel: illum et in otio de negotiis cogitare.

[334] Fußnote von Raphael Kühner: Durch Marcus Antonius.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

hingegen ist durch Mangel an Geschäften und nicht durch das Verlangen nach Ruhe herbeigeführt worden. Denn nach Erlöschung des Senats und Vernichtung der Gerichte, was könnte ich noch mit Ehren in der Curie oder auf dem Forum treiben? (3) Während ich daher ehemals im größten Gewühl der Menschen und unter den Augen meiner Mitbürger lebte, fliehe ich jetzt den Anblick der Verbrecher, von denen alles voll ist, verberge mich, so gut es geht, und bin oft allein. Da ich von den gelehrten Männern gelernt habe, man müsse nicht unter mehreren Übeln die kleinsten auswählen, sondern auch selbst aus diesen das Gute, das etwa darin liegen könnte, herauslesen, so suche ich deshalb meine Muße zu genießen, die freilich nicht eine Ruhe ist, wie sie der verdient hätte, der einst seinem Vaterland Ruhe verschaffte; und lasse diese Einsamkeit, die mir die Notwendigkeit auferlegt und nicht der freie Wille, nicht untätig vergehen.

(4) Gleichwohl erwarb sich Africanus nach meinem Urteil ein größeres Lob. Denn kein schriftliches Denkmal seines Geistes, keine Frucht seiner Einsamkeit ist vorhanden: Woraus man erkennen kann, dass er bei seiner geistigen Beschäftigung und bei der Erforschung der Dinge, die er zum Gegenstand seines Nachdenkens machte, niemals müßig und allein gewesen ist. Ich dagegen, der ich nicht so viel Stärke besitze, dass ich durch stilles Nachdenken das Gefühl der Einsamkeit zerstreuen kann, verwende meinen ganzen Fleiß und meine ganze Sorge auf Ausarbeitung von Schriftwerken, wie das gegenwärtige. Daher habe ich in der kurzen Zeit seit dem Umsturz des Staates mehr geschrieben als in den vielen Jahren zur Zeit seines Bestehens.

(5) Die Philosophie, mein [Sohn Marcus] Cicero, ist zwar in ihrem ganzen Umfang fruchtbar und gewinnreich, keine Stelle derselben ist unbebaut und öde, aber kein Teil in ihr ist ergiebiger und reicher als der von den angemessenen Handlungen; denn hieraus lassen sich die Vorschriften zu einem gleichmäßigen und ethischguten Leben ableiten. Obwohl ich das feste Vertrauen habe, dass du von unserem Kratippos, einem der ersten Philosophen unserer Zeit, Vorträge über diesen Gegenstand hörst und in dich aufnimmst, so finde ich es doch nützlich, wenn solche Stimmen deine Ohren von allen Seiten umtönen und sie womöglich nichts anderes hören lassen. (6) Dies müssen zwar alle tun, die den Weg zur Tugend zu betreten gedenken, doch vielleicht niemand mehr als du gerade. Denn eine nicht geringe Erwartung ruht auf dir; eine große, du werdest, wie ich, Staatsämter bekleiden; einige vielleicht auch, du werdest meinen Namen behaupten. Außerdem hast du eine schwere Last übernommen, welche dir Athen und Kratippos auferlegen. Denn da du dich zu ihnen wie zu einem Markt der edlen Wissenschaften begeben hast, so würde es für dich sehr schimpflich sein, wenn du leer von da zurückkehrtest und dem Ansehen der Stadt und des Lehrers Schande machtest. So viel du daher durch geistige Anstrengung, so viel du durch anhaltende Arbeit – wenn Lernen Arbeit ist und nicht vielmehr Vergnügen – zu leisten vermagst, das suche auszuführen; und lass es nicht dahin kommen, dass man von dir sage, deine Vater habe dich mit allen Hilfsmitteln zur Ausbildung versehen, du aber habest es an dir selbst fehlen lassen. Doch genug hiervon. Denn manches Wort der Ermahnung habe ich schon oft an dich geschrieben. Jetzt lass mich zu dem noch übrigen Teil der Einteilung zurückkehren.

(7) Panaetios, der über die angemessenen Handlungen unstreitig am sorgfältigsten gesprochen hat, und den ich mit einigen Berichtigungen hauptsächlich zum Führer gewählt habe, hat drei Fälle aufgestellt, wo die Menschen über das, was eine angemessene Handlung sei, zu überlegen und mit sich zu Rate zu gehen pflegen. Der erste ist, wenn sie in Ungewissheit sind, ob das, um was es sich handelt, ethischgut oder -schlecht sei. Der zweite, ob es nützlich oder schädlich sei; der dritte, wie man bei einem Streit des anscheinend Ethischguten mit dem anscheinend Nützlichen zu entscheiden habe.

Über die beiden ersten Fälle hat er sich in drei Büchern erklärt; den dritten aber schreibt er, wolle er demnächst abhandeln, hat jedoch sein Versprechen nicht erfüllt. (8) Worüber ich mich um so mehr wundern muss, weil sein Schüler Poseidonios schreibt, dass Panaetios noch dreißig Jahre nach der Herausgabe jener Bücher gelebt habe. Aber auch hierüber muss ich mich wundern, dass Poseidonios diesen Punkt nur in einer Abhandlung berührt hat, zumal da er schreibt, in der ganzen Philosophie sei kein Punkt so notwendig. (9) Keineswegs aber kann ich denen beipflichten, die behaupten, Panaetios habe diesen Punkt nicht übersehen, sondern absichtlich unbeachtet gelassen; überhaupt hätte er ihn gar nicht schreiben dürfen, weil niemals

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

das Nützliche mit dem Ethischguten streiten könne. Über das Letztere lässt sich zweifeln, ob besagter Fall, der in der Einteilung des Panaetios die dritte Stelle einnimmt, habe abgehandelt oder ganz weggelassen werden müssen. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass es von Panaetios aufgenommen, aber unbeachtet gelassen worden ist. Denn wer nach einer dreiteiligen Anordnung zwei Teile abgehandelt hat, der ist mit dem dritten notwendig im Rückstand. Überdies verspricht er am Ende des dritten Buches über diesen Teil demnächst reden zu wollen. (10) Hierzu kommt auch noch das gültige Zeugnis des Poseidonios, der in einem Brief schreibt, Publius Rutilius Rufus, ein ehemaliger Hörer des Panaetios, pflege zu sagen, niemand habe das, was Panaetios nicht beendet habe, zu vollenden gewagt, so wie sich kein Maler gefunden habe, der die Venus von Kos, die von Apelles angefangen und nicht vollendet worden war, wegen der Vortrefflichkeit der von ihm geschaffenen Teile, zu Ende zu malen wagte. (11) Aus diesem Grund kann man über die Meinung des Panaetios nicht zweifelhaft sein; ob er aber mit Recht diesen dritten Teil zu der Untersuchung über die angemessenen Handlungen hinzugefügt habe oder nicht, darüber lässt sich vielleicht zweifeln. Denn mag nun das Ethischgute das einzige Gut sein, wie die Stoiker urteilen, oder mag das Ethischgute nach der Ansicht eurer Peripatetiker zwar das höchste Gut sein, doch derart, dass alle anderen Güter, auf die andere Waagschale gelegt, kaum das geringste Gewicht haben, so ist es jedenfalls unzweifelhaft, dass der Nutzen nie mit der Ethik in Streit geraten kann. Daher pflegte, wie uns berichtet wird, Sokrates diejenigen zu verwünschen, welche zuerst die ihrem Wesen nach zusammengehörigen Begriffe in verkehrter Absicht auseinander gerissen haben. Ihm stimmten die Stoiker insofern zu, als sie einerseits alles Ethischgute für nützlich erklärten, anderseits nichts für nützlich hielten, was nicht ethischgut sei. (12) Hätte nun Panaetios die Ansicht gehabt, die Tugend müsse nur deshalb geübt werden, weil sie Nutzen bewirke, gleich denen, welche sinnliche Lust oder Schmerzlosigkeit zum Maßstab der zu erstrebenden Dinge machen, so dürfte er behaupten, der Nutzen gerate zuweilen mit dem Ethischguten in Streit. Allein da er das Ethischgute für das einzige Glücks-Gut erklärt und behauptet, was diesem unter einem Schein des Nutzens widerstreite, das könne weder durch seinen Hinzutritt das Leben verbessern noch durch seinen Abgang verschlechtern, so hätte er, wie es scheint, eine solche Erörterung nicht aufstellen sollen, in welcher das anscheinend Nützliche mit dem Ethischguten zum Vergleich kommt. (13) Denn was von den Stoikern für das höchste Glücks-Gut erklärt wird, der Natur gemäß leben, das hat, wie ich glaube, den Sinn, mit der Tugend immer übereinzustimmen, alles Übrige aber, was der Natur gemäß ist, nur insofern zu wählen, als es mit der Tugend nicht in Widerspruch steht. Aus diesem Grund glauben einige, diese Vergleichung sei nicht mit Recht aufgestellt; überhaupt hätten über diesen Punkt keine Vorschriften gegeben werden dürfen.

Das Ethischgute in der eigentlichen und wahren Bedeutung des Wortes findet sich allein bei den Weisen und lässt sich nie von der Tugend trennen. Bei denjenigen, welche die vollkommene Weisheit nicht besitzen, kann sich jene vollkommene Ethik auf keine Weise finden, wohl aber Ähnlichkeiten. (14) Denn eine vollkommene Handlung, welche sie auch rechte Handlung nennen, ist etwas Vollkommenes und Vollendetes und, wie sie sich ausdrücken, etwas Vollzähliges; sie kann außer dem Weisen niemand zukommen. (15) Eine Handlung, in der die mittleren Handlungen zum Vorschein kommen, gilt für reichlich vollkommen, deswegen, weil die große Menge sie nicht leicht einsieht, wieviel zur Vollkommenheit fehlt; so weit aber ihre Einsicht reicht, glaubt sie, es sei nichts darin versäumt. Ebenso geht es bei Gedichten, bei Gemälden und anderen Dingen dieser Art: die Laien finden Gefallen daran und loben, was kein Lob verdient, aus dem Grund, glaube ich, weil darin etwas liegt, was die Unkundigen einnimmt, da sie das Fehlerhafte in den Dingen nicht beurteilen können. Daher geben sie auch gern ihre Ansicht auf, wenn sie von Kundigen belehrt werden.

Die angemessenen Handlungen, von denen wir in diesen Büchern reden, sind nach der Ansicht der Stoiker Tugenden des zweiten Grades; sie sind nicht nur den Weisen eigen, sondern der ganzen Menschheit gemeinsam. (16) Daher fühlen sich durch dieselben alle, die eine Anlage zur Tugend besitzen, angesprochen. Wenn aber die beiden Decier oder die beiden Scipionen als tapfere Männer erwähnt, oder wenn Fabricius oder Aristides gerecht genannt werden, so wird von ihnen nicht, wie von einem Weisen, das Musterbild der Tapferkeit oder Gerechtigkeit abgeleitet. Denn keiner von ihnen war in dem Sinn weise, den wir von den Weisen haben; auch Marcus Cato und Gajus Laelius, welche für Weise gehalten und so genannt wurden, waren

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

keine Weisen, ja nicht einmal jene sieben [Weisen], sondern nur die häufige Ausübung der mittleren Handlungen war es, wodurch sie eine Ähnlichkeit mit den Weisen und einen Anschein davon hatten. (17) Darum darf weder das wahrhaft Ethischgute mit dem ihm widerstreitenden Nutzen verglichen werden, noch soll man das gewöhnliche sogenannte Ehischgute, das diejenigen üben, welche als brave Männer gelten wollen, je mit den äußeren Vorteilen vergleichen; und das Ethischgute, das unser gewöhnlicher Verstand begreifen kann, muss ebenso sehr von uns gepflegt und bewahrt werden, wie jenes eigentlich sogenannte und wahre Ethischgute von den Weisen. Denn auf andere Art kann der Fortschritt, den man auf dem Weg der Tugend gemacht hat, nicht behauptet werden. So viel von denen, welche durch die Beachtung der angemessenen Handlungen für rechtschaffen gelten.

(18) Diejenigen hingegen, welche bei allen Dingen nur den Maßstab äußerer Vorteile und Bequemlichkeiten anlegen und dem Ethischguten kein Übergewicht über diese einräumen, pflegen bei ihren Beratungen das Ethischgute mit dem, was sie für nützlich halten, zu vergleichen. Rechtschaffene Menschen tun dies nicht. Daher glaube ich, dass wenn Panaetios sagt, die Menschen pflegten bei dieser Vergleichung in Zweifel zu geraten, er gerade so dachte, wie er sich ausdrückte: man *pflege* dies zu tun, nicht man *solle* dies tun. Denn es ist äußerst schimpflich, wenn man nicht nur das anscheinend Nützliche höher achtet als das Ethischgute, sondern sie auch unter einander vergleicht und dabei unschlüssig ist.

Was ist es nun, was bisweilen Ungewissheit hervorruft und Gegenstand der Überlegung werden zu müssen scheint? Ich glaube, es ist der Fall, wenn Ungewissheit über die Beschaffenheit dessen eintritt, was in Überlegung gezogen wird. (19) Oft bringen es die Zeitumstände mit sich, dass eine Handlung, die man gewöhnlich für unmoralisch hält, als gar nicht unmoralisch befunden wird. Als Beispiel möge ein Fall genannt werden, der Anwendung auf viele andere zulässt: Kann es eine größere Freveltat geben als die Ermordung eines Menschen und dazu noch eines befreundeten Menschen? Hat sich aber derjenige einer Freveltat schuldig gemacht, der einen befreundeten Gewaltherrscher ermordet?[335] – Das römische Volk meint dies nicht; denn unter allen herrlichen Taten hält es diese [einen Tyrannenmord] für die schönste. – So siegte also der Nutzen über die Ethik? – Nein, im Gegenteil: die Ethik siegte über den Nutzen; und der Nutzen war Folge der Ethik.

Um daher in Fällen, wo das sogenannte Nützliche mit dem, was wir als ethischgut erkennen, in Streit zu kommen scheint, ohne allen Fehlgriff zu entscheiden, muss man eine Vorschrift aufstellen, deren Verfolgung uns bei der Vergleichung der Dinge vor jeder Abweichung von der angemessenen Handlung bewahrt. (20) Diese Vorschrift soll vorzüglich den Grundsätzen und dem Lehrgebäude der Stoiker entsprechen, denen ich in diesen Büchern folge. Denn obwohl die alten Akademiker und eure Peripatetiker, die früher mit den Akademikern gänzlich übereinstimmten, das Ethischgute dem anscheinend Nützlichen vorziehen, so tritt doch die ethische Würde in den Vorträgen der Philosophen, die alles Ethischgute auch für nützlich und nichts für nützlicher halten, als was ethischgut ist, in einem glänzenden Licht hervor als in den Vorträgen der Philosophen, die der Ansicht sind, etwas Ethischgutes könne nicht nützlich oder etwas Nützliches könne nicht ethischgut sein. Mir aber gestattet unsere Akademie eine große Freiheit, indem sie mir die Befugnis erteilt, alles, was mir als das Wahrscheinlichste entgegentritt, zu verteidigen. Doch ich kehre zu unserer Vorschrift zurück.

(21) Einem anderen etwas entziehen und mit dem Nachteil des anderen seinen eigenen Vorteil fördern, ist mehr gegen die Natur als Tod, Armut, Schmerz und alle sonstigen Übel, die unseren Körper oder unsere äußeren Verhältnisse treffen können.

Vor allem wird hierdurch das Zusammenleben und die Gesellschaft der Menschen aufgehoben. Denn wenn wir die Gesinnung hegen, jeder dürfe um seines Vorteils willen den anderen ausbeuten oder mißhandeln, so muss sich notwendigerweise die Gemeinschaft der Menschen untereinander, die so ganz naturgemäß ist, auflösen. (22) So wie wenn ein jedes Glied unseres Körpers dächte, es könne sich wohl befinden, wenn es das Wohlbefinden des nächsten Gliedes an sich ziehe, der ganze Körper unweigerlich geschwächt werden und untergehen müsste, ebenso würde, wenn jeder Einzelne von uns die Vorteile anderer an sich

[335] Fußnote von Raphael Kühner: Cicero deutet auf Marcus Brutus, einer der Mörder von Julius Caesar, den dieser angeblich wie einen Sohn liebte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

risse und jedem um seines eigenen Vorteils willen so viel als möglich entzöge, die Vernichtung der menschlichen Gesellschaft und Gemeinschaft unvermeidlich sein. Dass jeder für sich selbst lieber als für andere die lebensnotwendigen Dinge erwerbe, ist gestattet und die Natur streitet nicht dagegen; das aber lässt die Natur nicht zu, dass wir durch die Ausbeutung anderer unser Vermögen, unseren Wohlstand und Einfluss vergrößern.

(23) Und nicht allein in der Natur, das heißt in dem Naturrecht[336], sondern auch in den Gesetzen der Völker, auf denen in den einzelnen Staaten die Verfassung beruht, ist auf gleiche Weise begründet, dass man um des eigenen Vorteils willen dem anderen nicht schaden darf. Denn die Erhaltung der bürgerlichen Verbindung ist der Zweck der Gesetze, ist ihre Absicht. Wer diese zu trennen versucht, den bestrafen sie mit Tod, Verbannung, Gefängnis und Geldbußen. Noch deutlicher beweist dies die Vernunft der Natur[337], die das physikalische und menschliche Gesetz ist. Wer ihr gehorchen will – alle werden ihr gehorchen, die der Natur gemäß leben wollen – wird sich niemals erlauben, fremdes Eigentum zu begehren und sich das anzueignen, was er einem anderen entzogen hat. (24) Denn ungleich naturgemäßer sind Erhabenheit und Größe der Psyche, desgleichen Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit und Freigebigkeit als sinnliche Vergnügungen, Leben und Reichtum. Diese Dinge verschmähen und für nichts achten im Vergleich mit dem allgemeinen Nutzen, das zeugt von einem großen und erhaben Geist. Einem anderen hingegen um seines Vorteils willen etwas entziehen, das ist mehr gegen die Natur als Tod, Schmerz und alle anderen Übel dieser Art.

(25) Ferner ist es naturgemäßer für die Erhaltung und Unterstützung womöglich aller Völker sich den größten Anstrengungen und Beschwerden zu unterziehen nach dem Beispiel jenes Herkules, den die Sage der Menschen im Andenken an seine Wohltaten in die Versammlung der Kosmosbewohner versetzt hat, als wenn man in der Einsamkeit lebt nicht nur ohne alle Beschwerden, sondern auch im Genuss der größten Vergnügungen und im Überfluss aller Dinge, ja auch ausgerüstet mit den Vorzügen der Schönheit und Körperkraft. Darum geben die mit dem edelsten und glänzendsten Geist begabten Menschen jenem Leben bei weitem den Vorrang vor diesem letzteren. Hieraus ergibt sich, dass ein Mensch, der auf die Stimme der Natur hört, seinem Mitmenschen nie schaden kann.

(26) Zweitens wer einen anderen misshandelt, um selbst einigen Vorteil zu gewinnen, der glaubt entweder hiermit nicht gegen die Natur zu handeln oder er meint, der Tod, die Armut, der Schmerz, der Verlust seiner Kinder, seiner Anverwandten, seiner Freunde sei mehr zu meiden als das Begehen eines Unrechts gegen andere. Glaubt er durch Misshandlung anderer nicht gegen die Natur zu handeln, was soll man da mit Vernunftgründen gegen ihn auftreten, da er ganz und gar den Menschen im Menschen aufhebt.[338] Meint er aber, dies sei zwar zu vermeiden, aber ungleich größere Übel seinen Tod, Armut und Schmerz, so irrt er darin, dass er einen Schaden seines Körpers oder seiner äußeren Verhältnisse für ein schwereres Übel hält als einen Schaden an seiner Psyche.

Also muss das Eine als allgemein gültiger Grundsatz gelten, dass der Nutzen jedes Einzelnen und der der ganzen Menschheit ein und derselbe ist, denn wenn der Einzelne den allgemeinen Nutzen an sich reißt, so muss eine Auflösung der ganzen menschlichen Gemeinschaft erfolgen. Schreibt uns ferner die Natur vor, dass ein Mensch für den anderen, wer er auch sein mag, nur aus dem Grund, weil er ein Mensch ist, sorgen soll, so liegt gleichfalls notwendig in der Natur, dass der Nutzen aller etwas allen Gemeinsames ist. Verhält sich dies so, so werden wir alle durch ein und dasselbe Naturgesetz zusammengehalten; und ist dies so, so verbietet uns das Naturgesetz gewiss, unsere Mitmenschen zu misshandeln. Wahr ist der Vordersatz, wahr ist also auch der Folgesatz.

(28) Denn ungereimt ist es, wenn einige sagen, ihrem Vater oder Bruder würden sie nichts um des eigenen Vorteils wegen entziehen; ein anderes Verhältnis würde aber in

[336] Fußnote von Raphael Kühner: jus gentium, das Naturrrecht, das dem Menschengeschlecht angeborene Gefühl für das, was recht und gut ist.

[337] Ipsa naturae ratio: Unter der ratio naturae, der Vernunft der Natur, ist nach Meinung der Stoiker das physikalische Naturgesetz selbst zu verstehen, die naturgesetzliche Vernunft, die in der Natur liegt.

[338] Fußnote von Raphael Kühner: qui omnio hominem ex tomine tollat. Wer durch Misshandlung der Menschen nicht gegen die Natur zu handeln glaubt, hört auf ein Mensch zu sein, da er den dem Menschengeschlecht angeborene Trieb der Geselligkeit verleugnet.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Beziehung auf die anderen Mitbürger stattfinden. Solche Leute urteilen, sie hätten zu ihren Mitbürgern in Bezug auf den allgemeinen Nutzen keine Verpflichtung, keine Gemeinschaft. Ein Grundsatz, der alle bürgerliche Gesellschaft zerreißen muss. Wer ferner sagt, auf seine Mitbürger müsse man Rücksicht nehmen, auf die Auswärtigen aber nicht, der durchtrennt ebenfalls die allgemeine Gesellschaft des Menschengeschlechts. Ist aber diese aufgehoben, so werden auch die Wohltätigkeit, die Freigebigkeit, die Milde und die Gerechtigkeit von Grund aus aufgehoben. [...] Das festeste Band einer Gesellschaft ist die Überzeugung, es streite mehr gegen die Natur, wenn ein Mensch dem anderen etwas um des eigenen Vorteils wegen entzieht, als wenn er alle Nachteile in seinen äußeren Verhältnissen oder an seinem Körper oder selbst an seiner Psyche erleidet, falls die Gerechtigkeit nicht bei Seite gesetzt wird. Denn diese Tugend ist die Gebieterin und Königin aller Tugenden.

(29) Vielleicht wendet man ein: Soll also der Weise, wenn er von Hunger gequält wird, nicht einem anderen, der ein unnützer Mensch ist, die Speise entziehen? – Keineswegs, denn mir ist mein Leben nicht nützlicher als die Gesinnung, nach der ich niemanden um des eigenen Vorteils wegen misshandeln darf. – Und wenn einem Phalaris, einem grausamen und unmenschlichen Gewaltherrscher ein rechtschaffener Mann, um nicht selber zu erfrieren, der Kleidung berauben könnte, sollte er es nicht tun? (30) Die Beurteilung dieser Frage ist sehr leicht. Entziehst du nämlich einem durchaus unnützen Menschen etwas um des eigenen Vorteils wegen, so handelst du unmenschlich und gegen das Naturgesetz. Bist du hingegen ein Mann, der durch die Erhaltung seines Lebens dem Staat und der menschlichen Gesellschaft einen wesentlichen Nutzen verschaffen kann, so würde es keinen Tadel verdienen, wenn du aus diesem Grund deinem Mitmenschen etwas entzögest. Verhält sich aber die Sache nicht so, so muss jeder seinen Nachteil lieber ertragen als dem anderen etwas von seinen Vorteilen entziehen. Nicht sind also Krankheit oder Bedürftigkeit oder sonst ein Übel dieser Art mehr gegen die Natur als die Entziehung fremden Eigentums und die Begierde danach, sondern wenn man den allgemeinen Nutzen aufgibt, das ist gegen die Natur, denn es ist ungerecht. (31) Daher wird in der Tat das Naturgesetz selbst, das den Nutzen der Menschen bewahrt und erhält, so entscheiden, dass von einem trägen und unnützen Menschen die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse auf einen weisen, rechtschaffenen und tapferen Mann übergehen sollen, wenn durch seinen Tod dem allgemeinen Nutzen viel entzogen wird; nur muss er sich davor hüten, aus Selbstüberschätzung und aus Eigenliebe dies für eine Berechtigung zur Ungerechtigkeit zu halten. Wenn er für den Nutzen der Mitmenschen und für das von mir erwähnte menschliche Gemeinwesen sorgt, so wird er immer die angemessene Handlung erfüllen.

(32) Was aber das Beispiel des Phalaris anbelangt, so ist die Beurteilung sehr leicht. Denn wir leben mit den Gewaltherrschern in keiner Gesellschaft, sondern vielmehr im höchsten Zerwürfnis. Nicht streitet es daher gegen die Natur denjenigen zu berauben, wenn man kann, welchen zu töten rühmlich ist. Überhaupt musste diese ganze unheilbringende und verbrecherische Rotte aus der menschlichen Gesellschaft fort gejagt werden. Denn wie man Glieder abschneidet, wenn ihnen das Blut und gewissermaßen das Leben zu fehlen anfängt und sie den übrigen Teilen des Körpers schaden, ebenso sind diese in Menschengestalt gekleideten wilden und grausamen Ungeheuer von der menschlichen Gesellschaft auszuscheiden. Die Fragen dieser Art sind solche, bei welchen die angemessene Handlung nach den jeweiligen Umständen zu bemessen ist.

(33) Solche Untersuchungen würde, wie ich glaube, Panaetios abgehandelt haben, wenn nicht irgend ein Zufall oder eine andere Beschäftigung sein Vorhaben vereitelt hätte. Für diese Überlegungen können aus den vorhergehenden Büchern viele Vorschriften genommen werden, aus denen sich deutlich erkennen lässt, welche Handlungen ihrer Unmoral wegen zu vermeiden und welche darum, weil sie durchaus nicht unmoralisch sind, nicht zu vermeiden sind. Doch weil ich jetzt dem von mir angelegten und doch beinahe ausgeführten Lehrgebäude, um mich so auszudrücken, den Giebel aufzusetzen gedenke, so will ich mich des Verfahrens der Mathematiker bedienen. Wie diese nicht alle Sätze zu beweisen pflegen, sondern fordern, dass man ihnen einige als erwiesen einräume, um auf diese Weise leichter die Sätze, die sie beweisen wollen, zu entwickeln, so verlange ich von dir, mein [Sohn Marcus] Cicero, dass du mir, wo möglich, den Satz einräumst, dass außer dem Ethischguten nichts um seiner selbst willen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wünschenswert sei. Ist dir dies aber wegen des Kratippos nicht erlaubt, so wirst du wenigstens das einräumen, dass das Ethischgute am Menschen um seiner selbst willen wünschenswert sei. Mit genügen beide Sätze und bald erscheint mir der eine bald der andere beifallswerter, aber außer ihnen ist keiner beifallswert.

(34) Zuallererst muss ich hier den Panaetios in Schutz nehmen, da er keineswegs behauptet hat, das Nützliche könne bisweilen mit dem Ethischguten in Streit geraten. Denn dies war ihm [als Stoiker] nicht erlaubt. Sondern nur das anscheinend Nützliche Dass aber nichts nützlich sei, was nicht zugleich ethischgut sei und dass nichts ethischgut sei, was nicht zugleich nützlich sei, das versicherte er oft und er sagte, kein schlimmeres Verderben sei in das menschliche Leben eingedrungen als die Meinung derer, welche diese Begriffe auseinander gerissen hätten. Nicht also, als ob wir zuweilen das Nützliche dem Ethischguten vorziehen sollten, sondern damit wir in dem Fall, dass ein Widerstreit des Einen gegen das Andere vorkommen sollte, ohne Fehlgriff entscheiden könnten, nahm er den scheinbaren, aber nicht wirklichen Widerstreit an. Diesen Teil, den er schuldig geblieben ist, wollen wir ergänzen; und zwar ohne fremde Beihilfe auf eigene Faust. Denn in den Schriften, die mir zu Händen gekommen sind, findet sich seit Panaetios keine Erörterung dieses Gegenstandes, der ich meinen Beifall schenken könnte.

(35)Wenn uns etwas mit dem Schein eines Nutzens entgegentritt so ist es ganz natürlich, dass wir uns davon berühren lassen. Finden wir aber bei näherer Betrachtung, dass mit der Sache, die den Schein des Nutzens darbietet, etwas Unmoralisches verbunden ist, so ist es keine Aufopferung des Nutzens, welches gefordert wird, sondern vielmehr die Einsicht, dass da, wo etwas Unmoralisches sich befindet, kein Nutzen sein könne. Streitet aber nichts so sehr gegen die Natur als etwas Unmoralisches -–denn die Natur will nur Geradheit, Übereinstimmung, Folgerichtigkeit und verschmäht das Gegenteil davon – und ist nichts der Natur so angemessen als der Nutzen, so kann sicherlich in eben derselben Sache nicht Nutzen und etwas Unmoralisches vereint sein. Ferner wenn Ethik unsere Bestimmung ist und diese entweder allein wünschenswert ist, wie Zenon [von Kition] meint, oder wenigstens alles Übrige unverhältnismäßig überwiegt, wie Aristoteles urteilt, so muss notwendigerweise das Ethischgute entweder das einzige oder das höchste Glücks-Gut sein. Was aber gut ist, das ist gewiss nützlich, also ist alles, was ethischgut ist, nützlich.

(36) Daher ist es der Irrwahn unredlicher Menschen, der, sobald er etwas ergreift, was nützlich zu sein scheint, dieses sofort von dem Ethischguten trennt. Hieraus geht Meuchelmord hervor, Giftmischerei, Fälschung der Testamente, Diebstahl, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Ausplünderung und Beraubung von Bundesgenossen und Mitbürgern, Begierde nach allzu großem Einfluss, nach unerträglicher Übermacht, ja zuletzt – und das ist das Abscheulichste und Schmählichste, was sich denken lässt – selbst in Freistaaten das Gelüst nach Königsherrschaft. Denn nur die Vorteile der Dinge sehen sie [die Narren] in ihren trügerischen Vorstellungen; die Strafe, ich will nicht sagen der Gesetze, die sie oft zunichte machen, sondern die der Unmoral selbst, welche die empfindlichste ist, sehen sie nicht. (37) Hinweg also mit dieser ganzen frevelhaften und ruchlosen Brut von Menschen, welche überlegen, ob sie dem, was sie als ethischgut erkennen, folgen oder sich wissentlich mit Frevel beflecken sollen. Denn bereits im Zweifel liegt eine Schandtat, wenn es auch nicht wirklich dazu kommt. Also sind überhaupt solche Dinge gar nicht in Überlegung zu ziehen, bei welchen schon die Überlegung unsittlich ist.

Auch muss man vor jeder Überlegung die Hoffnung und Einbildung, nämlich verborgen und unentdeckt zu bleiben, entfernen. Denn wenn wir nur einige Fortschritte in der Philosophie gemacht haben, so müssen wir zur Genüge die Überzeugung gewonnen haben, dass, wenn wir es auch allen „Göttern“ und Menschen verbergen könnten, wir uns doch keine Handlung der Habsucht, der Ungerechtigkeit, der Willkür und der Unenthaltsamkeit erlauben dürfen.

(38) Um dies zu veranschaulichen führt Platon jenen berühmten Gyges[339] an. Als einst die Erde sich nach großen Regengüssen aufgetan hatte, stieg er in eine Kluft hinab und bemerkte – wie die Sage erzählt – ein ehernes Pferd, an dessen Seiten sich Türen befanden. Er öffnete eine

[339] Fußnote von Raphael Kühner: Gyges wurde nach der Ermordung des Königs Kandaules, des letzten Herakliden, König von Lydien (720 v. u. Zr.) und Stammvater eines neuen Hauses, der Meremnaden, deren letzter Krösus ist. Die Geschichte des Gyges findet sich bei Herodot I, 8-12.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und sah einen menschlichen Leichnam von ungewöhnlicher Größe, der am Finger einen goldenen Ring hatte. Diesen zog er ab und steckte sich ihn an. Darauf begab er sich – er war ein Hirte des Königs – wieder in die Versammlung der Hirten. Als er daselbst den Ring drehte, wurde er unsichtbar; er selbst aber sah alles. Sichtbar wurde er, wenn er den Ring wieder an seine gewöhnliche Stelle drehte. Diese Wunderkraft des Ringes benutzte er, um die Königin zu verführen. Unter ihrem Beistand ermordete er den König und mehrere Personen, von denen er glaubte, dass sie ihm feindlich gesonnen wären. Bei all diesen Verbrechen konnte ihn niemand sehen. Daher gelang es ihm mittels des Rings, sich in kurzer Zeit zum König von Lydien emporzuschwingen.

Angenommen ein Weiser besäße solch einen Ring, so würde er sich ebenso wenig zu einer Freveltat berechtigt halten, als wenn er ihn nicht besäße. Denn um das Ethischgute ist es rechtschaffenen Menschen zu tun, nicht um Verborgenheit.

(39) Hier machen einige Philosophen – keineswegs bösartige, aber nicht eben scharfsinnige – die Bemerkung, diese Geschichte sei von Platon erdichtet und ersonnen, gleichsam als ob er behauptete, die Sache sei wirklich geschehen oder habe geschehen können. Die Bedeutung dieses Ringes und dieser Metapher ist die: Wenn es niemand erführe, niemand auch nur einen Argwohn schöpfen könnte, dass du zur Befriedigung deiner Begierde nach Reichtum, Macht, Alleinherrschaft und Willkür eine schlechte Handlung begingst, wenn es „Göttern“ und Menschen in Ewigkeit unbekannt bleiben würde, würdest du sie dann begehen? – Sie entgegnen: der Fall sei ja nicht möglich. – Allerdings ist er nicht möglich; aber ich frage, was sie tun würden, wenn das möglich wäre, was sie für unmöglich erklären. Auf gut bäuerisch beharren sie bei ihrer Behauptung, der Fall sei nicht möglich. Sie verstehen den Sinn meiner Worte nicht. Denn ich frage, was sie tun würden, wenn sie es verheimlichen könnten; also frage ich nicht, ob sie es verheimlichen können, sondern es ist eine Art peinliche Frage, die ich an sie richte. Alsdann antworten sie, im Fall der Straflosigkeit würden sie tun, was ihnen vorteilhaft sei; also bekennen sie sich zu Verbrechern. Sagen sie aber das Gegenteil, so räumen sie ein, das alle unmoralischen Handlungen um ihrer selbst willen zu vermeiden seien. Doch kehren wir jetzt wieder zu unserem Thema zurück.

(40) Es treten oft Fälle ein, in denen ein scheinbarer Nutzen unser Gemüt in Verlegenheit setzt; zwar nicht durch die Überlegung, ob das Ethischgute wegen der Größe des Nutzens aufgeopfert werden müsse – dies wäre ja eine Schlechtigkeit – wohl aber, ob eine anscheinend nützliche Handlung ohne Verletzung der Ethik geschehen könne.

Brutus enthob seinen Amtsgenossen Collatinus[340] des Consulats. Es konnte scheinen, als ob er hierin eine Ungerechtigkeit begehe. Da aber die Häupter des Staats den Beschluss gefasst hatten, die ganze Verwandtschaft des Superbus, der Name der Tarquinier und jede Erinnerung an die Königsherrschaft müsse beseitigt werden, so stimmte dieses für das Vaterland nützliche Verfahren so mit der Ethik überein, dass sogar Collatinus selbst dasselbe billigen musste. So erhielt der Nutzen durch die Ethik Geltung, ohne welche gar kein Nutzen möglich gewesen wäre.

Hingegen bei dem König, der unsere Stadt erbaut hat, ist der Fall nicht so. (41) Denn der Scheinvorteil hatte sein Gemüt eingenommen. Es dünkte ihm vorteilhafter allein als mit einem anderen zusammen König zu sein; deshalb erschlug er seinen Bruder. Er setzte sowohl die brüderliche Liebe als auch die Menschlichkeit bei Seite, um einen scheinbaren, nicht wirklichen Vorteil zu erreichen; und doch stellte er den Vorfall mit der Mauer als Entschuldigungsgrund auf, einen Anschein von Ethik, der weder zu billigen noch wahrlich zureichend war. Er beging also eine Freveltat; Quirinus[341] alias Romulus mag mir dieses Wort verzeihen.

Allerdings sollen wir nicht auf unseren eigenen Vorteil verzichten und ihn anderen überlassen, wenn wir ihn selbst bedürfen. Vielmehr soll jeder auf seinen Vorteil achtgeben, soweit es ohne Beeinträchtigung unserer Mitmenschen möglich ist. Treffend wie so vieles andere sagt Chrysippos: „Wer auf der Rennbahn läuft, soll mit aller Kraftanstrengung nach dem

[340] Fußnote von Raphael Kühner: Lucius Junius Brutus, der die Königsherrschaft in Rom abschaffte, und Lucius Tarquinius Collatinus, ein Verwandter der vertriebenben Tarquinier, Gemahl der Lucretia, waren die ersten Consulen nach der Abschaffung der Monarchie 509 v. u. Zr. Vgl. Livius II, 2.

[341] Fußnote von Raphael Kühner: Romulus wurde nach seinem Tod von den Römern wie ein Gott verehrt und erhielt den Namen Quirinus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sieg streben. Keineswegs aber darf er seinem Mitkämpfer ein Bein stellen oder ihn mit der Hand auf die Seite stoßen. Ebenso ist es im Leben nicht ungerecht, wenn jeder nach dem trachtet, was er für nötig achtet, aber es einem anderen entreißen, ist nicht erlaubt."

(43) Eine Verwirrung der angemessenen Handlung kommt besonders in der Freundschaft vor. Einem Freund etwas nicht gewähren, was man rechtlich tun kann, als auch ihm gewähren, was die Gerechtigkeit nicht zulässt, ist unangemessen. Für alle Fälle dieser Art gibt es eine kurze und nicht schwierige Vorschrift. Die anscheinend nützlichen Dinge, wie Ehrenstellen, Wohlstand, sinnliche Genüsse und anderes dergleichen, dürfen nie der Freundschaft vorgezogen werden. Gegen den Staat, gegen Eid und gegebenes Wort wird ein rechtschaffener Mensch dem Freund zu Liebe nie handeln, selbst dann nicht, wenn er als Richter über seinen Freund auftreten müsste. Denn er legt den Charakter des Freundes ab, wenn er den des Richters annimmt. Nur so viel wird er der Freundschaft einräumen, dass er wünscht, die Sache des Freundes möge Recht haben, dass er die Zeit zur Führung seiner Gerichtsverhandlung, so weit es die Gesetze gestatten, bequem legt. (44) [...] Denn wenn man alles tun müsste, was die Freunde verlangen, so wäre dies nicht für Freundschaft zu halten, sondern für eine Verschwörung. Unter weisen und vollkommenen Menschen kann etwas Derartiges jedoch nicht vorkommen.

Damon und Phintias, so erzählt man, hegten eine so zärtliche Liebe zueinander, dass, als dem einen von ihnen der Tyrann Dionysius den Tag seiner Hinrichtung festsetzte und der dem Tode Geweihte sich die Frist weniger Tage erbeten hatte, um die Seinigen der Fürsorge treuer Freunde zu empfehlen, der andere sich für die Rückkehr unter der Bedingung verbürgte, dass, wenn jener sich nicht stellte, er selber sterben müsste. Allein er kam auf den Tag genau zurück und der Tyrann verstummte über ihre Treue und bat sie, ihn als den Dritten in ihre Freundschaft aufzunehmen.

(46) Wird also in der Freundschaft das anscheinend Nützliche mit dem Ethischguten verglichen, so muss der Scheinnutzen unterliegen und die Ethik siegen. Streiten hingegen die Forderungen, die man in der Freundschaft macht, gegen die Ethik, so muss man Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit der Freundschaft vorziehen. Auf diese Weise werden wir, was der Gegenstand unserer Untersuchung ist, die Wahl der angemessenen Handlung zu treffen haben.

Aber wegen des Scheinnutzens wird in einem Staatswesen sehr oft gefehlt, wie z. B. bei der Zerstörung Korinths von uns Römern. Härter noch verfuhren die Athener, die den Beschluss fassten, dass den Aegineten, die eine große Seemacht besaßen, die Daumen abgeschnitten werden sollten.[342] Dies schien nützlich, den Aegina war wegen seiner Nähe zum Piräus allzu gefährlich. Jedoch nichts, was grausam ist, ist nützlich; denn der Menschennatur, der wir folgen müssen, widerstrebt ganz besonders die Grausamkeit.

(47) Unrecht handeln auch die, welche den Fremden den Aufenthalt in ihren Städten verwehren und sie daraus verjagen, was Pennus[343] bei unseren Vätern und Papius[344] unlängst getan haben. Dass der nicht als Bürger angesehen werden darf, der kein Bürger ist, verhält sich allerdings ganz recht: Hierüber haben auch die so weisen Consulen Crassus und Scaevola ein Gesetz erlassen; aber Fremden den [zeitlich begrenzten] Aufenthalt in der Stadt zu verwehren, ist wahrlich unmenschlich.

Vortrefflich hingegen sind jene Fälle, wo der scheinbare Nutzen des Staates der Ethik gegenüber verschmäht wird. Voll von solchen Beispielen ist die Geschichte unseres Staates zu verschiedenen Zeiten, ganz besonders zur Zeit des zweiten Punischen Krieges. Nach der Niederlage bei Cannae[345] bewies er einen höheren Mut als zu irgend einer Zeit des Glücks.

[342] Fußnote von Raphael Kühner: Dies geschah im Jahr 456 v.u.Zr. und zwar nach Aelian. Var.Hist. II, 9, damit die Aegineten weder einen Speer noch ein Ruder führen könnten. Die Insel Aegina liegt im Saronischen Meerbusen zwischen Attika und Argolis. Piräus war der Hafen von Athen.

[343] Fußnote von Raphael Kühner: Marcus Iunius Pennus war im Jahr 126 v.u.Zr. Volkstribun. Seine lex de peregrinis wird von Festus p. 445 erwähnt.

[344] Fußnote von Raphael Kühner: Gajus Papius erneuerte als Volkstribun im Jahr 65 v.u.Zr. das Gesetz wegen Beschränkung der Fremden in Rom.

[345] Fußnote von Raphael Kühner: Die Schlacht bei Cannae in Apulien fand im Sommer des Jahres 216 v.u.Zr. statt; in dieser wurden die Römer von Hannibal geschlagen und erlitten eine furchtbare Niederlage.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Keine Spur von Furcht, keine Erwähnung von Frieden. So groß ist die Kraft der Ethik, dass sie den Schein des Nutzens verdunkelt.

(48) Als die Athener dem Angriff der Perser [im Jahr 480 v.u.Zr.] unmöglich länger Stand halten konnten, beschlossen sie die Stadt zu verlassen, Frauen und Kinder nach Trözen[346] in Sicherheit zu bringen und die Schiffe zu besteigen, um die Freiheit Griechenlands zur See zu verteidigen. Ein gewisser Cyrsilus gab den Rat, man möge in der Stadt bleiben und dem Xerxes die Tore öffnen; aber man steinigte ihn. Und doch schien er den Nutzen ins Auge gefasst zu haben; allein es war kein Nutzen, da die Ethik dagegen stritt.

(49) Nach dem Sieg im Krieg gegen die Perser erklärte Themistokles in einer Volksversammlung, er habe einen für den Staat heilsamen Plan, aber er dürfe nicht allgemein bekannt werden. Er verlangte daher, das Volk solle einen Mann wählen, dem er denselben mitteilen könnte. Man bestimmte den Aristides dazu. Themistokles eröffnete diesem, die Flotte der Spartaner, welche bei Gytheum an Land gezogen war, könne hinterrücks verbrannt werden und dadurch würde notwendigerweise die Macht der Spartaner gebrochen werden. Aristides kehrte in die Volksversammlung zurück und erklärte, der Plan sei zwar nützlich, aber er streite durchaus gegen die Ethik. Da urteilten die Athener, was nicht ethischgut sei, könne auch nicht nützlich sein und sie verwarfen auf den Rat des Aristides den ganzen Plan, ohne ihn auch nur gehört zu haben. Edler handelten sie als wir, da wir Seeräuber[347] abgabenfrei lassen, während wir steuerpflichtige Bundesgenossen haben.

Also bleibt es dabei: was unmoralisch ist, das kann niemals nützlich sein; auch dann nicht, wenn man zum Besitz des anscheinend Nützlichen gelangt. Bereits der Gedanke, das Unmoralische könne nützlich sein, ist verderblich.

(50) Allein es treten oft, wie ich oben bemerkte, Fälle ein, in denen der Nutzen gegen die Moral zu streiten scheint. Alsdann muss man darauf achten, ob er generell widerstreitet oder sich mit der Moral vereinigen lasse. Fragen dieser Art sind folgende: Ein rechtschaffener Man bringt zum Beispiel von Alexandria eine große Schiffsladung Getreide nach Rhodos zu einer Zeit, wo daselbst Manger und Hungersnot herrscht und das Getreide einen ungemein hohen Preis hat. Zugleich weiß er, dass mehrere Kaufleute von Alexandria abgefahren sind und auf seiner Fahrt hat er die mit Getreide beladenen Schiffe Rhodos ansteuern gesehen. Soll er nun dieses den Rhodiern sagen oder schweigen und seine Ware möglichst teuer verkaufen? Wir denken uns bei diesem Händler hier einen weisen und rechtschaffenen Mann und fragen nach seiner Überlegung. Er wird es den Rhodiern nicht verschweigen, wenn er es für unmoralisch hält. Aber er kann zweifeln, ob es unmoralisch sei.

(51) Über dergleichen Fälle hat Diogenes von Babylon, ein großer und gewichtiger Stoiker, eine andere Meinung als sein Schüler Antipatros [von Tarsos], ebenfalls ein höchst scharfsinniger Mann. Nach Antipatros muss man alles offenbaren und dem Käufer darf durchaus nichts, was der Verkäufer weiß, verborgen bleiben. Nach Diogenes ist der Verkäufer verpflichtet, die Fehler seiner Ware nur insoweit anzugeben, als es im bürgerlichen Recht festgesetzt ist; im Übrigen handele er ohne Hinterlist. Weil er nun einmal verkaufe, so dürfe er den Wunsch hegen, möglichst teuer zu verkaufen.

Ich habe meine Ware hierher gebracht, ausgestellt und verkaufe sie nicht höher als die anderen, vielleicht sogar noch günstiger, weil ich einen großen Vorrat davon habe. Wem geschieht Unrecht?

(52) Dagegen erhebt sich Antipater mit seiner Ansicht: Was sagst du? Du bist verpflichtet für das Wohl deiner Mitmenschen zu sorgen und der menschlichen Gesellschaft zu dienen. Deine Lebensbestimmung und die Grundtriebe der Natur, denen du gehorchen und folgen musst, sind die: Dein Nutzen soll der allgemeine Nutzen sein und wiederum der allgemeine Nutzen der deinige. Und du willst deinen Mitmenschen verschweigen, welche Vorräte und Vorteile sich in ihrer Nähe befinden?

Die Erwiderung des Diogenes dürfte so lauten: Verbergen ist etwas anderes als verschweigen. Und nicht verberge ich dir jetzt etwas, wenn ich dir nicht sage, was das

[346] Fußnote von Raphael Kühner: Eine Stadt von Argolis am Saronischen Meerbusen gelegen.

[347] Fußnote von Raphael Kühner: Dem Seeräuberunwesen hatte Pompejus zwar ein Ende gemacht, allein durch die Bürgerkriege, wo andere Interessen von den streitenden Parteien des Staates verfolgt wurden, war es wieder sehr mächtig geworden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

eigentliche Wesen des Aether-Zeus ist, was das höchste Glücks-Gut ist, obwohl die Kenntnis dieser Dinge dir mehr nützen würde als der günstige Preis des Weizens. Aber ich brauche nicht alles zu sagen, was zu hören dir nützlich ist.

(53) Doch, du musst es, wird jener erwidern, wenn du davon überzeugt bist, es bestehe unter den Menschen eine von der Natur geschlossene Gemeinschaft.

Daran denke ich, dürfte der Andere entgegnen; aber ist denn diese Gesellschaft von der Art, dass niemand ein Eigentum haben darf? In diesem Fall dürfte man nichts verkaufen, sondern müsste alles verschenken.

Du siehst, bei diesem Streit wird nicht gesagt: so unmoralisch dies auch sein mag, so werde ich es dennoch tun, weil es mir vorteilhaft ist, sondern der Eine sagt, es ist vorteilhaft, ohne unmoralisch zu sein, der Andere hingegen sagt, man darf es deshalb nicht tun, weil es unmoralisch ist.

(54) Angenommen es will ein braver Mann ein Haus wegen einiger Fehler, die er selbst kennt, andere aber nicht kennen, verkaufen. Es ist ungesund, gilt aber für gesund, man weiß nicht, dass sich in den Gemächern Schlangen zeigen, es ist aus schlechtem Holz gebaut, ist baufällig; aber dies weiß niemand außer dem Hausbesitzer. Ich frage nun, wenn der Verkäufer diese Fehler den Kaufinteressenten nicht angibt und das Haus teuer verkauft, würde er in diesem Fall ungerecht und schlecht handeln?

Ganz offenbar, erwidert Antipatros. (55) Denn was sonst heißt einem Irrenden den Weg nicht zeigen, worauf zu Athen der öffentliche Fluch liegt, wenn man einen Käufer in den größten Schaden hinein rennen lässt? Und es ist noch mehr als den Weg nicht zeigen, denn es bedeutet, seinen Mitmenschen auf einen Irrweg zu führen.

Diogenes hingegen erwidert: Hat er dich zu kaufen genötigt, er, der dich nicht einmal dazu aufgefordert hat? Er hat zum Verkauf angeboten, was ihm nicht gefiel; du hast gekauft, was dir gefiel. Wenn Leute ein Landhaus als gut und solide gebaut zum Kauf anbieten, so hält man sie nicht für Betrüger, wenn es auch weder gut ist noch zweckmäßig gebaut, weit weniger noch diejenigen, welche ihr Haus nicht angepriesen haben. Denn wo der Käufer urteilen kann, wie kann da ein Betrug des Verkäufers stattfinden? Braucht man aber nicht für alles, was man gesagt hat, gerade zu stehen, meinst du, man müsse für das gerade stehen, was man nicht gesagt hat? Gäbe es wohl eine größere Torheit, als wenn der Verkäufer die Fehler des Gegenstandes, den er verkaufen will, ausplaudern würde? Kann man sich etwas Verkehrteres denken, als wenn der Makler auf Anordnung des Hausbesitzers ausrufen würde: Ein ungesundes Haus ist zu verkaufen!

(56) Es wird also in gewissen zweifelhaften Fällen auf der einen Seite die Moral in Schutz genommen, auf der anderen Seite von dem Nutzen so gesprochen, dass es nicht nur angemessen sei das anscheinend Nützliche zu tun, sondern sogar unangemessen, es nicht zu tun. Das ist jener Zwiespalt, der oft zwischen dem Nützlichen und dem Ethischguten einzutreten scheint. Solche Fälle müssen von mir entschieden werden, denn ich habe sie nicht aufgeführt, um Fragen zu stellen, sondern um sie zu einer Lösung zu führen.

(57) Nicht durfte nach meiner Meinung der Getreidehändler den Rhodiern oder der Hausverkäufer dem Käufer etwas verschweigen. Aber dies ist der Fall, wenn man etwas, was man weiß, um seines eigenen Vorteils wegen andere nicht wissen lassen will, denen daran gelegen ist, es zu wissen. Wer erkennt nicht, was dies für eine Art von Verschweigen ist und was für einen Charakter es verrät? Gewiss einen nicht offenen, nicht geraden, nicht aufrichtigen, nicht gerechten, nicht braven Menschen; im Gegenteil einen verschlagenen, versteckten, listigen, betrügerischen, boshaften, schlauen, abgefeimten, verschmitzten Menschen. Diese und noch mehr Schandtaten auf sich zu laden, widerstreitet das nicht letztendlich dem Nutzen?

(58) Wenn nun diejenigen Tadel verdienen, welche uns etwas verschweigen, was muss man erst über diejenigen urteilen, die lügnerische Worte zu Hilfe nehmen?

[...]

(116) Es ist nun noch der vierte Teil des Ethischguten übrig, der den Anstand, die Mäßigung, die Besonnenheit, die Zurückhaltung und die Selbstbeherrschung umfasst. Kann wohl irgend etwas nützlich sein, was diesem Bund so herrlicher Tugenden entgegen steht? Und

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

doch haben die Anhänger des Aristippos[348], die Kyrenaiker und die Annikerier[349], die nur dem Namen nach Philosophen sind, das ganze Glück in das sinnliche Vergnügen setzen und die Tugend nur insofern für lobenswert erklärt, als sie ein Hilfsmittel zu diesem Vergnügen ist. Nachdem diese veraltet sind, da steht Epikur in vollem Ansehen, der Verteidiger und Lehrer fast derselben Grundsätze. Gegen diese Leute muss man mit Ross und Mann kämpfen, wie man zu sagen pflegt, wenn man entschlossen ist, die Moral zu wahren und zu behaupten. (117) Wenn nämlich, wie wir bei Metrodorus[350] lesen, nicht nur der äußere Nutzen, sondern das ganze Glück des Lebens in einer kräftigen Verfassung unseres Körpers und in der begründeten Hoffnung auf deren Fortdauer besteht, so muss sicherlich dieser Nutzen, und zwar der höchste, wie sie meinen, gegen die Moral streiten.

Denn wo sollte da der Klugheit eine Stelle eingeräumt werden? Etwa die, dass sie überall die Sinnengenüsse zusammensucht? Welch eine elende Knechtschaft der Tugend, welche der Sinnenlust dient! Und welche Aufgabe soll die Klugheit haben? Etwa die, die sinnlichen Vergnügungen mit Einsicht auswählen? Angenommen, es gäbe nichts Angenehmeres als diese Aufgabe, kann man wohl etwas Unmoralischeres denken?

Ferner wer den Schmerz für das höchste Übel erklären kann, welche Stelle nimmt bei ihm die Tapferkeit ein, die in der Verachtung der Schmerzen und Mühseligkeiten besteht? Denn mag auch Epikur an noch so vielen Stellen recht männlich über den Schmerz reden, wie er es auch wirklich tut, so muss man hierbei jedoch nicht darauf sehen, was er sagt, sondern was er folgerichtig sagen müsste. Er, der die Güter nach dem sinnlichen Vergnügen, die Übel nach dem Schmerz definiert. Zum Beispiel wenn ich ihn über die Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung reden höre, so sagt er darüber allerdings mancherlei an manchen Stellen, allein das Wasser stockt, wie man sagt. Denn wie kann derjenige die Selbstbeherrschung loben, der das höchste Glücks-Gut in das sinnliche Vergnügen setzt? Die Selbstbeherrschung ist ja die Feindin der Lüste, die Lüste aber sind die eifrigsten Freundinnen der Sinnenlust.

(118) Indessen wissen sie [die Epikureer] sich doch in diesen drei Tugenden, so gut sie es vermögen, nicht ungeschickt zu drehen und zu wenden. Die Klugheit führen sie ein als die Wissenschaft, welche die Sinnengenüsse verschafft und die Schmerzen beseitigt. Auch mit der Tapferkeit werden sie einigermaßen fertig, indem sie lehren, sie sei ein Mittel, um den Tod zu verachten und den Schmerz zu ertragen. Sogar die Selbstbeherrschung führen sie ein, freilich nicht auf die leichteste Weise, doch so gut es nun gehen mag. Sie behaupten nämlich, die Größe des Vergnügens werde durch die Beseitigung des Schmerzes bestimmt. Die Gerechtigkeit aber steht bei ihnen auf schwachen Füßen; oder vielmehr, sie liegt schon am Boden, sowie alle diejenigen Tugenden, welche in der Gemeinschaft und Gesellschaft des Menschengeschlechts hervortreten. Die Güte, die Freigebigkeit, die Freundlichkeit können nicht bestehen, ebenso wenig wie die Freundschaft, wenn dieselben nicht an und für sich Gegenstand unseres Strebens sind, sondern auf das sinnliche Vergnügen und den äußeren Vorteil bezogen werden.

Ich will nun die Sache kurz zusammenfassen: (119) Wie ich gelehrt habe, dass es keinen Nutzen gebe, welcher dem Ethischguten entgegen sei, so behaupte ich, dass sinnliche Vergnügen dem Ethischguten entgegen stehen. Um so nachdrücklicheren Tadel verdienen meines Erachtens Kalliphon und Dinomachus[351], welche meinten den Streit zu schlichten, wenn sie mit dem Ethischguten das sinnliche Vergnügen, gleichsam mit dem Menschen das Vieh, verbänden. Das Ethischgute lässt diese Verbindung nicht zu, sie verschmäht sie, sie weist sie zurück. Das höchste Glücks-Gut und das größte Übel müssen etwas Einfaches sein und lassen sich daher nicht aus ungleichartigen Dingen mischen und zusammensetzen. Doch hiervon – denn der Gegenstand ist wichtig – habe ich an anderer Stelle ausführlicher gesprochen. Jetzt wieder zur Sache.

[348] Fußnote von Raphael Kühner: Über Aristippos siehe auch I. Buch, § 148. Aristippos, Schüler des Sokrates, aus Kyrene, einer Stadt in Afrika, Begründer der Kyrenaischen Schule, erklärte das Vergnügen für das höchste Glücks-Gut und den Schmerz für das größte Übel.

[349] Fußnote von Raphael Kühner: Annikeris war ein Schüler des Hegesias und Hegesias ein Schüler des Aristippos. Annikeris erklärte das sinnliche Vergnügen zwar auch für das höchste Gut, verschmähte aber nicht die moralische Würde.

[350] Fußnote von Raphael Kühner: Metrodorss aus Athen war der berühmteste Schüler des Epikur.

[351] Fußnote von Raphael Kühner: Über diese beiden Philosophen ist außer dem erwähnten Satz wenig bekannt. Siehe außerdem Cicero, Tusc. V. 30, 85.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(120) Wie nun in den Fällen, wo der Scheinnutzen gegen die Moral streitet, die Sache zu entscheiden sei, ist oben zur Genüge erörtert worden. Will man aber auch sagen, das sinnliche Vergnügen enthalte einen Scheinnutzen, so kann es doch unmöglich mit der Moral in irgend einer Verbindung stehen. Denn wenn wir auch dem sinnlichen Vergnügen einigen Wert einräumen wollen, so mag es vielleicht einige Würze für das Leben haben, wahren Nutzen hat es sicherlich nicht.

(121) Du empfängst hier, mein lieber Sohn Marcus, aus der Hand deines Vaters ein Geschenk, das meines Erachtens groß ist. Doch sein Wert hängt davon ab, wie du es aufnimmst. Freilich können diese drei Bücher keine anderen Ansprüche machen, als dass sie von dir als fremde Gäste unter die Kratipp'schen Papiere aufgenommen werden; indessen du zuweilen auch mir ein aufmerksames Ohr leihen würdest, wenn ich persönlich nach Athen käme. Und es wäre geschehen, wenn mich das Vaterland nicht mitten auf dem Weg mit klarer Stimme zurückgerufen hätte[352]. Ebenso wirst du auch diesen Büchern, in denen meine Worte zu dir gelangen, so viel Zeit als du kannst widmen. Und du kannst es tun, so viel du willst. Sehe ich aber, dass du an diesem Zweig der Wissenschaft Geschmack findest, so werde ich mich mit dir demnächst, wie ich hoffe, mündlich oder in deiner Abwesenheit schriftlich unterhalten.

Lebe denn wohl, mein [Sohn Marcus] Cicero. Sei überzeugt, dass du mir sehr teuer bist und ungleich teurer sein wirst, wenn du an solchen Schriften und Lehren Freude findest.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[352] Fußnote von Raphael Kühner: Cicero hatte aus Besorgnis von seinen Feinden ermordet zu werden die Reise zu seinem Sohn bereits angetreten, wurde aber durch widrige Winde von Sizilien nach Rhegium zurückverschlagen. Hier erhielt er günstige Nachrichten über die politischen Zustände in Rom und beschloss daher, seine Reise aufzugeben und nach Rom zurückzukehren.

Marcus Tullius Cicero

Über die Gesetze[353]

De legibus

Erstes Buch

[...]

Atticus: Wie wäre es, wenn du [Marcus Tullius Cicero] uns in dieser freien Zeit, wie du es nennst, eben diesen Gegenstand auseinandersetztest und über das bürgerliche Recht[354] etwas Gründlicheres verfasstest als alle Bisherigen? Denn du hast dich seit deinem frühesten Jünglingsalter der Rechte beflissen, wie ich mich wohl erinnere, da ich selbst auch oft zu Scaelova kam; und dann hast du dich, glaube ich, nie so ausschließlich auf die [gerichtliche] Beredsamkeit gelegt, dass du das bürgerliche Recht darüber vernachlässigt hättest.

Marcus Cicero: Du forderst mich da zu einem langen Vortrag auf, mein Atticus; ich will mich jedoch, wofern nicht Quintus[355] etwas anderes zu treiben vorzieht, demselben unterziehen und, weil wir jetzt frei von Geschäften sind, das Wort ergreifen.

Quintus: Ich meines Teils werde mit Vergnügen zuhören; denn was sollte ich lieber tun oder womit diesen Tag besser hinbringen?

Marcus Cicero: Machen wir uns denn auf unseren Spaziergang und gehen nach den Ruhebänken hin, wo wir, wenn wir genug gelaufen sind, uns ausruhen können. Auch wird es uns gewiss an angenehmer Unterhaltung nicht fehlen, wenn ein Gedanke den anderen hervorruft.

Atticus: Wir sind dabei; und wenn es gefällig ist, nehmen wir hier den Weg am Ufer und im Schatten. Aber jetzt fang an, ich bitte dich, uns deine Gedanken über das bürgerliche Recht zu entwickeln.

Marcus Cicero: Ich weiß recht wohl, dass die größten Männer unseres Staates sich damit beschäftigt haben, dem Volk hierüber Auskunft und Rat zu erteilen. Allein, so Großes sie auch versprachen, blieben sie doch immer an Kleinigkeiten hängen. Denn was ist so wenig, wie das Recht eines Staates? Was dagegen so kleinlich, als das Geschäft derer [der Rechtsanwälte], welche man in Rechtssachen befragt? Und doch ist es dem Volk unentbehrlich. Übrigens glaube ich nicht, dass diejenigen, welche sich diesem Geschäft gewidmet haben, dem Recht im allgemeinen keine Beachtung geschenkt haben; aber auch dieses bürgerliche Recht, wie man es nennt, trieben sie nur in so weit, als sie dem Volk Nutzen davon schaffen wollten. Dasselbe ist aber nicht sowohl unbekannt, als weniger unmittelbar brauchbar. Worin besteht also deine Aufforderung oder Mahnung an mich? Soll ich Büchlein über das Dachtraufen- oder Mauerrecht verfassen? Oder Formeln über Verträge und Urteilssprüche anfertigen? Dies haben schon viele [vor mir] mit großer Genauigkeit behandelt; und dann ist auch dieser Gegenstand von weit geringerer Bedeutung als das, was ihr, meines Erachtens, von mir erwartet.

Atticus: Nun denn, wenn du wissen willst, was ich erwarte: Ich meine, weil du über die beste Staatsverfassung geschrieben hast, sei es ganz folgerecht, dass du auch über die Gesetze schreibst; denn, wie ich sehe, hat es dein Platon ebenso gemacht, den du bewunderst, den du allen vorziehst, der dein größter Liebling ist.[356]

---

[353] In der Übersetzung von Wilhelm Binder, Stuttgart 1870, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

[354] Fußnote von W. Binder: Was hier „jus civile“ genannt wird, war das Recht, nach welchem jeder römische Bürger sich zu richten hatte; wie wir heutzutage sagen würden: das allgemeine römische Landrecht.

[355] Fußnote von W. Binder: Q. Mucius Scaevola, mit dem Beinamen „der Oberpriester“, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter. Er bekleidete das Konsulat im 659 nach römischer Zeitrechnung. Mit ihm stand Cicero als junger Mann im Verhältnis inniger Freundschaft.

[356] Fußnote des Hrsg.: Die „Lieblinge“ Ciceros in der Philosophie haben sich im Lauf der Zeit und wohl auch durch die politischen Umbrüche in Rom geändert. Cicero ist in meinen Augen ein zweiter Antiochos, der sich von der Akademie und damit von Platon abwandte. Cicero wandte sich zur stoischen Philosophie, die er zuletzt als „das beste philosophische Lehrgebäude“ (siehe >Gespräche in Tusculum<) bezeichnete.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Cicero: So sei es. Wie jener in Kreta mit Clinias und dem Lacedämonier Megillus an einem Sommertag, wie er es beschreibt, in den knossischen Zypressenhainen und Wäldern spazieren ging, häufig stillstand, bisweilen ausruhte und über die Einrichtung der Staaten und die besten Gesetze sprach, so wollen wir hier ebenso zwischen diesen hochragenden Pappeln an dem grünen und schattigen Ufer auf- und abgehend und [abwechselnd] niedersetzend über dieselben Gegenstände eine umfassendere Untersuchung anstellen als der gerichtliche Gebrauch sie erfordert.

Atticus: Ich für meinen Teil wünsche das wirklich zu hören.

Marcus Cicero: Was sagt Quintus dazu?

Quintus: Nichts lieber als das.

Marcus Cicero: Und zwar mit Recht. Denn merkt euch, bei keiner Art von Untersuchung stellt sich auf würdigere Art heraus, was dem Menschen von Natur verliehen ist, welche Masse der herrlichsten Dinge der Menschengeist umfasst, zu welches Zweckes Ausübung und Betätigung wir geboren und an das Licht gebracht sind, welche Verbindung unter den Menschen und welche natürliche Geselligkeit unter ihnen stattfindet. Nur erst wenn diese Gegenstände entwickelt sind, lässt sich die Quelle der Gesetze und des Rechts auffinden.

Atticus: So geht also deine Ansicht dahin, dass nicht von dem Edikt eines Prätors, wie die Meisten meinen, noch von den zwölf Tafeln, wie unsere Vorfahren meinten, sondern aus den Tiefen der Philosophie das System des Rechts geschöpft werden müsse?

Marcus Cicero: Allerdings. Denn es ist in unserer jetzigen Unterredung nicht die Frage davon, mein Pomponius, wie wir uns bei Rechtsangelegenheiten zu verwahren oder was wir bei jeder [an uns gelangenden] Befragung für ein Gutachten abzugeben haben. Diese Sache mag von Wichtigkeit sein – wie sie es in der Tat auch ist – da sie einst von vielen berühmten Männern, jetzt nur von einem einzigen[357], aber einem Mann von höchstem Ansehen und den gründlichsten Kenntnissen, aufrecht erhalten wird. Wir dagegen müssen bei unserer Unterredung den Gesamtgegenstand des allgemeinen Rechts und der Gesetze so umfassen, dass dieses sogenannte bürgerliche Recht auf einen kleinen und engen Raum beschränkt wird [nämlich auf den der Natur[358]]. Denn die Natur des Rechts müssen wir entwickeln und sie aus der Natur des Menschen herholen. Betrachten müssen wir die Gesetze, nach denen die Staaten regiert werden sollten; sodann von dem positiven Recht und von den Volksbeschlüssen sprechen, wobei wir auch das sogenannte bürgerliche Recht unseres Volkes nicht aus den Augen lassen werden.

Quintus: Du gehst wirklich tief, mein Bruder, und holst, wie billig, den Gegenstand unserer Untersuchung an der Quelle selber. Wer das bürgerliche Recht anders vorträgt, gibt nicht sowohl die Wege zur Gerechtigkeit als zu Prozessen an.

Marcus: Dem ist nicht so, lieber Quintus. Vielmehr führt die Unkenntnis des Rechts zu Prozessen, nicht dessen Kenntnis. Doch hiervon später. Jetzt wollen wir uns nach den Urquellen des Rechts umsehen. – Die gelehrtesten Männer gingen immer von dem Gesetz aus, ich denke, mit Recht, wenn anders, wie sie es erklären, das Gesetz das höchste Verhältnis der Dinge ist, von der Natur aus eingepflanzt, welches befiehlt, was man tun soll, und das Gegenteil verbietet. Dasselbe Verhältnis, wenn es sich im Verstand des Menschen befestigt hat und von ihm deutlich gefasst ist, heißt Gesetz. Daher glauben einige, Klugheit sei Gesetz, deren Wesen darin bestehe, dass sie recht zu handeln gebiete, unrecht [zu handeln] untersage. Auch erhielt die Sache, nach der Meinung eben dieser Männer, ihren griechischen Namen davon, weil sie jedem das Seinige zuteilt, in unserer Sprache wohl vom Auswählen[359]. Jene legen nämlich das Wesen des Gesetzes in die Gleichheit, wir in die Auswahl; beides aber kommt dem Gesetz als Eigenschaft zu. Ist nun diese Erklärung richtig, wie ich in der Hauptsache anzunehmen geneigt

[357] Fußnote von W. Binder: Servius Sulpicius Rufus ist gemeint, der berühmteste römische Rechtsgelehrte zu Ciceros Zeit. Er starb im Jahr 711 römischer Zeitrechnung auf einer Gesandtschaftsreise zu Antonius. Von seinen Schriften ist nichts auf uns gekommen. Siehe auch Cicero, >Brutus<, 41.

[358] Fußnote von W. Binder: Der Beisatz „naturae“ im Originaltext ist ohne Zweifel unecht und deshalb auch von den meisten Herausgebern in Klammern eingeschlossen worden. Es hat sich höchstwahrscheinlich aus dem „natura“, womit der nächste Satz beginnt, hereingespielt.

[359] Fußnote von W. Binder: Das griechische Wort „nomos“ (Gesetz) wird hier abgeleitet von „némo“, welches zuteilen bedeutet; das lateinische „lex“ von „lego“, in der von Cicero angegeben Bedeutung von „auswählen“.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

bin, so muss die Quelle des Rechts von dem Gesetz hergeleitet werden, denn dasselbe liegt in der Natur, in dem Verstand und in der Vernunft des Klugen; es ist die Richtschnur für Recht und Unrecht. Da aber unsere ganze Besprechung sich um die allgemeine Angelegenheit dreht, so werden wir uns schon zuweilen des Sprachgebrauchs des Volkes bedienen müssen und, wie das Volk tut, dasjenige ein Gesetz nennen, was schriftlich durch Befehlen oder Verbieten seinen Willen festsetzt. Und so gehen wir denn bei Begründung des Rechts von jenem höchsten Gesetz aus, das von ewigen Zeiten her schon vorhanden war, ehe es noch ein geschriebenes Gesetz gab oder überhaupt ein Staat gegründet war.

Quintus: Ja, so ist es einfacher und für den Plan unserer Unterredung weise gewählt.

Marcus Cicero: Willst du also, dass wir den Ursprung des Rechts an der Quelle aufsuchen? Denn wenn diese gefunden ist, kann kein Zweifel darüber obwalten, wohin der Gegenstand unserer Unterredung zurückgeführt werden muss.

Quintus: Ich glaube wirklich, dass wir es so machen müssen.

Atticus: Auch mich betrachte als gleichdenkend mit deinem Bruder.

Marcus: Indem wir nun die Staatsverfassung, welche Scipio in jenen sechs Büchern als die beste bezeichnet hat, festhalten und wohl beachten und alle Gesetze jener [bestimmten] Verfassung anpassen, auch die Sitten zu pflanzen suchen und nicht alles durch die schriftliche Verordnung festsetzen können, so muss ich die Stammwurzel des Rechts in der Natur selbst aufsuchen und, von ihr geleitet, die ganze Untersuchung entwickeln.

Atticus: Ganz recht. Unter solcher Leitung ist jeder Irrtum unmöglich.

Marcus Cicero: Gibst du mir also das zu, mein Pomponius, denn die Ansicht des Quintus über die Kraft und das Wesen der unsterblichen „Götter“ kenne ich bereits – dass nach Vernunft, Macht, Verstand, Vorsehung[360] - oder wenn es ein anderes Wort gibt, das meinen Begriff deutlicher bezeichnet – die ganze Natur regiert werde? Denn, wenn du hierüber nicht mit mir einverstanden bist, so muss ich wohl bei diesem Punkt beginnen.

Atticus: Ich gebe zu, wenn du es verlangst. Hoffentlich wird bei diesem Gesang der Vögel und diesem Rauschen der Fluten keiner meiner Mitschüler es hören[361].

Marcus Cicero: Freilich musst du vorsichtig sein, denn sie sind – wie dieses bei rechtschaffenen Männern immer der Fall ist – etwas hitzig. Sie würden es nicht so hingehen lassen, wenn sie hörten, du seist gleich am ersten Kapitel jenes vortrefflichen Buches zum Verräter geworden, worin er schreibt ‚die „Gottheit“ bekümmere sich um nichts, weder um Eignes noch um Fremdes‘.

Atticus: Nur weiter, wenn ich bitten darf, denn ich bin sehr begierig, wohin es mit dem, was ich dir zugegeben habe, hinausläuft.

Marcus Cicero: Ich will es nicht lang machen. Es läuft da hinaus: Dieses Geschöpf, klug, alles leicht fassend, vielseitig, scharfsinnig, mit Gedächtnis begabt, voll Denkkraft und Überlegung, welches wir Mensch nennen, ist mit vortrefflicher Ausstattung von der obersten „Gottheit“ [dem Aether-Zeus] erschaffen worden. Er [der Mensch] allein, unter so vielen Gattungen und Arten von Geschöpfen, besitzt Vernunft und Denkfähigkeit, während alle übrigen dieser entbehren. Was gibt es aber, ich will nicht sagen an dem Menschen, sondern im ganzen Kosmos und auf der Erde, gleichsam „Göttlicheres“ als die Vernunft? Sie, die nach erlangter Reife und Vervollkommnung mit Recht den Namen Weisheit führt? [...]

Allerdings ist das, was ich jetzt nur kurz berühre, von Wichtigkeit, allein unter allem, womit die Untersuchungen der Gelehrten sich beschäftigen, ist doch gewiss nichts vorzüglicher als eine deutliche Einsicht davon, dass wir zur Gerechtigkeit geboren sind und dass das Recht nicht in der Meinung, sondern in der Natur begründet ist. Dies wird alsbald einleuchtend werden, sobald man die Gesellschaft der Menschen und ihre Verbindungen durchschaut hat. Denn kein einziges Ding ist einem anderen so ähnlich, so gleich als wir alle es unter einander sind; und wenn nicht schlimme Gewohnheiten, nicht eitle Meinungen die schwachen Psychen verführen würden und ihnen eine Richtung gäben, wohin diese es wünschen, so würde niemand

[360] Fußnote des Hrsg.: Die materialistische Vorsehung der Stoiker ist gemeint.

[361] Fußnote von W. Binder: Warum, fragt Zumpt, begehrt Cicero dieses Zugeständnis nur von Atticus? Und er gibt darauf die Antwort: weil Quintus sich seinem Bruder, wie in der Politik, so auch in der Philosophie anschloss, Atticus aber der epikureischen Schule angehörte, deren oberster Grundsatz bekanntlich war: die Gottheit übe keine Einwirkung auf die Welt und die Menschen aus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sich selbst so ähnlich sein, als wir alle es gegenüber allen sind. Daher lässt sich auch jeder Begriff, wie wir ihn uns von den Menschen machen, auf alle anwenden. Beweise genug, dass in der Gattung keine Verschiedenheit ist; denn wäre dies der Fall, so könnte nicht eine Begriffsbestimmung alle umfassen. Die Vernunft nämlich, durch welche wir einen Vorzug von den Tieren haben, durch die wir Überlegungen anstellen, Beweise führen, widerlegen, untersuchen, etwas bewerkstelligen, Schlüsse ziehen, ist sicherlich gemeinschaftlich; verschieden zwar hinsichtlich der erworbenen Kenntnis, aber gleich in Rücksicht auf die Fähigkeit, sie zu erwerben. Denn teils wird alles auf die gleiche Weise durch die Sinne erfasst, teils bringt alles, was Eindruck auf die Sinne macht, denselben auf die gleiche Weise bei allen hervor; und die den Psychen eingelegten ursprünglichen Begriffe, von denen ich oben gesprochen habe, drücken sich bei allen auf ähnliche Art aus. Auch ist die Sprache die Dolmetscherin des Verstandes, in den Worten zwar verschieden, in den Gedanken aber übereinstimmend; und es gibt niemand in irgend einem Volk, der, wenn er der Leitung der Natur teilhaftig geworden ist, nicht zur Vollkommenheit gelangen könnte.

Doch nicht nur bei den guten Eigenschaften, sondern auch bei den Verkehrtheiten ist die Ähnlichkeit des Menschengeschlechts auffallend. Denn wir alle werden von der Sinnenlust angezogen, welche, obwohl sie ein Reizmittel zur Sittenlosigkeit ist, doch etwas einem natürlichen Gut ähnliches besitzt. Sie ergötzt uns nämlich durch ihre sanfte Anmut und wird deshalb durch Irrtum des Verstandes als etwas Ersprießliches angenommen. Aus ähnlicher Unwissenheit flieht man den Tod, als eine Auflösung der Natur; das Leben erwünscht man, weil es uns in dem Zustand erhält, in welchem wir geboren sind. Den Schmerz rechnet man unter die größten Übel, sowohl wegen seiner Bitterkeit als auch weil die Zerstörung der Natur seine Folge zu sein scheint. Ebenso hält man diejenigen für glücklich, welche in Ehren stehen, wegen der Ähnlichkeit der Tugend mit dem Ruhm; für unglücklich hingegen diejenigen, welche ruhmlos sind. Traurigkeit und frohe Empfindung, Begierde und Furcht durchkreuzen sich auf ähnliche Art in den Herzen aller; und wenn auch die Meinungen bei den einen anders sind als bei den anderen, so kämpfen doch diejenigen, welche einen Hund oder eine Katze als „Götter“ verehren, mit dem gleichen Aberglauben wie die übrigen Völker. Welche Nation aber liebt nicht die Freundlichkeit, nicht die Güte, nicht eine dankbare und empfangener Wohltaten eingedenke Gesinnung? Welche verachtet und hasst nicht die Stolzen, die Übeltäter, die Grausamen, die Undankbaren? Da nun hieraus erhellt, dass das ganze Menschengeschlecht unter sich verbunden ist, so ist die letzte Folge davon, dass das ganze Menschengeschlecht unter sich verbunden ist, so ist die letzte Folge davon, dass der Grundsatz, rechtschaffen zu leben, die Menschen besser macht. Wenn ihr mir hierin beistimmt, so will ich zum Übrigen fortschreiten, vermisst ihr aber noch etwas, so will ich mich zuvor darüber erklären.

Atticus: Nein, durchaus nichts, um für uns beide zu antworten.

Marcus Cicero: Es folgt also hieraus, dass wir zur gegenseitigen Mitteilung untereinander und zu einem unter allen gemeinsam zu machenden Recht von Natur aus geschaffen sind. Und bei diesem ganzen Vortrag wünschte ich, dass man genau vor Augen habe, dass ich unter dem Recht die Natur verstehe, dass aber durch schlimme Angewöhnungen die Verdorbenheit so groß geworden ist, dass durch sie sozusagen die von der Natur in uns gelegten Funken ausgelöscht wurden und die entgegengesetzten Fehler entstehen und einwurzeln. Würden die Menschen, wie es von Natur aus ist, ebenso auch nach ihrem Urteil wie der Dichter sagt „nichts Menschliches als ihnen fernliegend ansehen“, so würde das Recht von allen gleich ausgeübt werden. Denn wem von der Natur Vernunft verliehen wurde, dem ist auch die richtige Vernunft verliehen; also auch das Gesetz, welches die richtige Vernunft im Befehlen und Verbieten ist; wenn aber das Gesetz, alsdann auch das Recht. Nun ist aber allen Vernunft, somit auch das Recht verliehen; und mit Grund pflegte Sokrates den zu verwünschen, der zuerst den Nutzen vom Recht getrennt hatte; denn das sei, wie er klagte, der Urquell allen Verderbens. Daher auch jener Ausspruch des Pythagoras [zwischen Freunden ist alles gemeinschaftlich oder Freundschaft ist Gleichheit[362]].

[Textverlust]

Man ersieht hieraus, dass, wenn ein weiser Mann dieses so weit und breit sich ausdehnende Wohlwollen auf einen anderen, mit gleichen Vorzügen Begabten, übertragen hat,

[362] Fußnote von E. Binder: Plutarch schreibt diesen Spruch nicht dem Pythagoras, sondern dem Cyniker Diogenes zu.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

die unglaublich scheinende, aber notwendige Folge sich ergebe, dass er sich selbst nicht mehr liebt als diesen anderen. Denn was für ein Unterschied findet noch statt, wenn alles gleich ist? Könnte auch nur die kleinste Verschiedenheit eintreten, so würde dies der Freundschaft den Tod bringen, deren wesentliche Eigenschaft es ist, dass, sobald sie etwas mehr für sich als für den anderen wünscht, sie zu existieren aufhört. Dies alles bildet ein Bollwerk für unsere folgende Unterredung und Untersuchung, um desto leichter einzusehen, dass das Recht in der Natur begründet ist. Wenn ich hierüber noch einiges Wenige werde gesprochen haben, werde ich auf das bürgerliche Recht kommen, welches doch die Veranlassung zu dieser ganzen Unterredung ist.

Quintus: Nun ja, fasse dich wenigstens möglichst kurz. Denn aus dem, was du mit Atticus gesprochen hast, habe ich die Überzeugung gewonnen, das das Recht aus der Natur hervorgegangen ist.

Atticus: Könnte ich wohl anderer Ansicht sein, da ja schon völlig ins Reine gebracht ist: erstens, dass wir mit gewissen Gaben der „Götter“ [des Aether-Logos] versehen und ausgestattet sind; zweitens, dass die gleiche und gemeinsame Art und Weise der Menschen untereinander zu leben eine und dieselbe ist; drittens, dass alle durch natürliche Verträglichkeit und natürliches Wohlwollen, außerdem durch gemeinschaftliches Recht zusammengehalten werden? Wenn wir, wie ich mit Grund vermute, die Wahrheit dieser Sätze zugestanden haben, wie dürften wir noch die Gesetze und Rechte als von der Natur getrennt ansehen?

Marcus Cicero: Du hast Recht; es verhält sich in der Tat so. Allein nach der Überzeugung der Philosophen; nicht jener alten, sondern derer, welche gleichsam Werkstätten [im Sinne von: Schulen] der Philosophie angelegt haben, wird das, was sonst ordnungs- und zwangslos vorgetragen wurde, jetzt Punkt für Punkt und mit strenger Genauigkeit besprochen. Sie glauben nämlich, der Gegenstand, den wir jetzt unter den Händen haben, werde nicht erschöpft, wenn nicht der Satz, dass es ein Recht der Natur gebe, gesondert erörtert werde.

Atticus: Hiermit geht dir aber die Freiheit des Vortrags verloren; oder du müsstest bei deiner Darlegung nicht deinem eigenen Urteil, sondern dem Vorgehen anderer folgen.

Marcus Cicero: Nicht immer, mein Titus. Du siehst indessen den Gang, den diese Untersuchung nimmt. Die Staaten zu befestigen, das Recht zu begründen und die Völker gesellschaftlich zu vereinigen[363], dahin geht unsere ganze Rede. Darum will ich mir nicht zu Schulden kommen lassen, keine wohlgeprüften und sorgfältig entwickelten Grundsätze aufzustellen, jedoch nicht, dass sie bei allen Beifall finden – denn das ist unmöglich – sondern nur bei denen, welche alles Rechte und Tugendhafte um seiner selbst willen für wünschenswert halten; entweder nichts unter die [Glücks]-Güter zählen, als was wegen seiner selbst lobenswürdig ist, oder wenigstens nichts für ein großes [Glücks]-Gut ansehen, als was vermöge seines eigenen Wertes gelobt zu werden verdient. Diese alle – mögen sie mit Speusippos, Xenokrates, Polemon Anhänger der alten Akademie geblieben sein oder dem Aristoteles und Theophrastos, welcher der Sache nach mit jenem übereinstimmt und nur in der Lehrmethode etwas von ihnen abweichen, sich angeschlossen oder nach der Ansicht des Zenon, ohne die Sache zu ändern, nur die Worte verändert, oder endlich zu der dunklen und schwierigen, jedoch bereits entkräfteten und widerlegten Lehre des Ariston sich bekannt haben, nach welcher, mit Ausnahme der Tugenden und Laster, alles gleich ist - sie alle sind von der Wahrheit meiner Sätze überzeugt. Jene Weichlinge dagegen, die nur ihrem Körper fröhnen, und alles, was sie im Leben erstreben oder meiden sollen, nur nach der angenehmen oder widrigen Empfindung abwägen, gesetzt auch sie hätten Recht – denn hier bedarf es keines Streites – wollen wir in ihrem Gärtchen schwatzen lassen; nur wollen wir sie [die Epikureer] bitten, sich [mit Untersuchungen] über die bürgerliche Gesellschaft, wovon sie nicht das Geringste verstehen, noch etwas haben verstehen lernen wollen, nicht zu befassen. Die Verwirrerin aller diese Dinge aber, nämlich die von Arkesilaos und Karneades gestiftete [sogenannte] neue Akademie, wollen wir bitten, sich schweigend zu verhalten. Denn fiele sie über das her, was wir meines Erachtens geschickt genug angelegt und aufgebaut haben, so würde sie einen gar zu heftigen Stoß herbeiführen. Ich wünsche sie zu besänftigen, sie zurückzuschlagen wage ich nicht. [...]

[363] Fußnote von E. Binder: Ich lese mit Schütz, welchem auch Seeger und Zumpt folgen, nach einer Handschrift des Ursinus „ad stabilienda jura, ad sociandos“, statt des gewöhnlichen „ad stabiliendas vires, sanandos esse populos“.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Hingegen für Verbrechen gegen Menschen und für Ruchlosigkeit gibt es keine Sühnung. Daher erleiden sie [die Übeltäter] Strafe, nicht sowohl durch die Gerichte – denn solche gab es ehemals nirgends und gibt es auch heutigen Tags an vielen Orten nicht; oder wo es deren gab, urteilten sie sehr oft falsch – sondern es treiben sie die Furien umher und verfolgen sie; nicht mit brennenden Fackeln, wie in den Schauspielen, sondern durch die Angst des Gewissens und die Qual der Schuld. Müsste die Strafe die Menschen vom Unrecht abhalten, nicht die Natur, welche Bangigkeit würde die Ruchlosen quälen, sobald die Furcht vor Bestrafung aufgehoben wäre? Und doch war noch nie einer unter ihnen so frech, dass er nicht entweder das von ihm begangene Verbrechen ableugnete oder einen Grund für seine gerechte Erbitterung ersann oder einen Verteidigungsgrund des Verbrechens in irgend einem Recht der Natur suchte. Wagen es aber die Frevler, sich auf solche Gründe zu berufen, mit welchem Eifer werden diese [Gründe] erst von den Rechtschaffenen geehrt werden? Wenn nun die Strafe, nur die Furcht vor peinlicher Strafe, nicht die Schändlichkeit an sich, von einem frevelhaften und verbrecherischen Leben abschreckt, so gibt es keinen Ungerechten oder man muss die Ruchlosen nur für Unvorsichtige halten. Dann aber, wenn für uns der Beweggrund, rechtschaffene Männer zu sein, nicht in dem Ethischguten selbst, sondern nur in irgend einem Nutzen oder Genuss liegt, sind wir nur schlau, nicht tugendhaft. Denn was wird der Mensch im Dunkeln tun, der sonst nichts fürchtet als Zeugen und Richter? Was, wenn er in einer Einöde auf einen gebrechlichen und einsamen Wanderer stößt, dem er viel Geld rauben könnte? Unser von Natur gerechter und tugendhafter Mann würde ihn anreden, ihn unterstützen und ihn auf den [rechten] Weg leiten; der aber, welcher nichts um des Anderen willen tut und alles nur nach seinem Vorteil abmisst, was dieser tun würde, das, glaube ich, begreift ihr leicht. Wenn er auch behauptet, er werde ihm weder das Leben nehmen, noch sein Geld rauben, so wird er es sicherlich nicht deshalb nicht tun, weil er dies nach seinem natürlichen Gefühl für schändlich erachtet, sondern weil er fürchtet, es könnte aufgedeckt werden, das heißt, übel für ihn ablaufen – eine Sache, worüber nicht nur gebildete Männer, sondern selbst rohe Menschen erröten.

Höchst töricht aber ist die Meinung, das alles gerecht sei, was Einrichtungen und Gesetze der Völker dafür erklären. Etwa auch dann, wenn es Gesetze von Tyrannen sind? Wenn jene dreißig [Diktatoren] in Athen hätten Gesetze aufstellen wollen oder selbst wenn alle Athener die Gesetze der Tyrannen mit Vergnügen angenommen hätten, würde man deswegen diese Gesetze für gerecht halten? Doch wohl eben so wenig als jenes, das unser Zwischenkönig gab, nämlich dass der Diktator, sobald er es nur wollte, jeden Bürger – ohne ihm den Prozess zu machen – ungestraft töten lassen konnte. Denn es gibt nur ein Recht, an welches die menschliche Gesellschaft gebunden ist und das durch ein einziges Gesetz begründet wird: Dieses Gesetz ist die richtige Vernunft im Befehlen und Verbieten. Wer es nicht kennt, der ist ungerecht; sei es nun irgendwo oder nirgends aufgeschrieben. Ist nun die Gerechtigkeit [weiter nichts als] die Befolgung geschriebener Gesetze und Einrichtungen der Völker; und ist, nach den Grundsätzen eben dieser Leute, der Nutzen der Maßstab für alles, so wird derjenige die Gesetze bei jeder Gelegenheit außer Acht lassen und übertreten, der hieraus irgend einen Nutzen ziehen zu können glaubt. Die Folge hiervon ist, dass es überhaupt keine Gerechtigkeit gibt, wenn es von Natur keine gibt; und dass diejenige [Gerechtigkeit], die man des Nutzens wegen aufstellt, durch diesen Nutzen wieder umgestoßen wird. Auch gehen, wenn das Recht nicht fest in der Natur begründet ist, alle Tugenden verloren. Denn wo könnte Freigebigkeit, wo Vaterlandsliebe, wo rechtschaffener Sinn, wo der Wille, sich um seinen Nebenmenschen verdient zu machen oder sich dankbar gegen ihn zu beweisen, noch bestehen? Geht ja doch das alles aus unserer natürlichen Neigung, die Menschen zu lieben, hervor, welche die Grundlage des Rechts ist. [...]

Wenn durch Befehle der Völker, durch Verordnungen der Fürsten, durch Urteilssprüche der Richter das Recht festgesetzt würde, so würde es ein Recht geben, Straßenraub zu verüben, ein Recht, [gefälschte] Testamente unterzuschieben, sobald dies durch Abstimmung oder Gutheißung der Menge genehmigt werden würde. Wenn nun in den Aussprüchen und Beschlüssen von Toren eine solche Kraft liegt, dass durch ihre Abstimmung die Natur der Dinge verändert wird, warum verordnen sie nicht, dass man das Schlechte und Verderbliche für gut und nützlich halte? Oder warum kann das Gesetz, da es Recht aus Unrecht machen kann, nicht auch Gutes aus Schlechtem machen? So aber können wir ein gutes Gesetz von einem

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schlechten nach keinem anderen Maßstab unterscheiden als nach dem der Natur. Und nicht nur zwischen Recht und Unrecht macht die Natur einen Unterschied, sondern überhaupt zwischen allem Ehrbaren und Schändlichen; denn schon der gewöhnliche Menschenverstand macht uns mit denjenigen Begriffen bekannt, wovon sie die Grundlagen in unsere Psyche gelegt hat: dass [nämlich] das Ehrbare auf der Tugend, das Schändliche auf dem Laster beruhe. Zu glauben aber, dass es nur auf der Meinung beruhe, nicht auf der Natur, ist Wahnsinn. Denn weder eines Mannes, noch eines Pferdes sogenannte Tugend – obgleich dies ein Missbrauch des Namens ist – beruht auf der Meinung, sondern auf der Natur. Folglich muss auch das Ehrbare und Schändliche nach der Natur unterschieden werden. Denn würde die Tugend überhaupt nur nach der Meinung beurteilt werden, so müsste dies auch bei ihren einzelnen Teilen geschehen. Wer würde nun einen verständigen und, wenn ich so sagen darf, gescheiten Mann nicht nach seiner wesentlichen Beschaffenheit, sondern nach irgend einem äußeren Umstand beurteilen? Denn die Tugend ist vervollkommnete Vernunft; und dies liegt zuverlässig in der Natur, also auf gleiche Weise auch jeder einzelne ethischgute Vorzug.

Wie man nämlich das Wahre und Falsche, das Folgerichtige und dessen Gegenteil nach seinem eigenen, nicht nach fremdem Wesen beurteilt, so wird auch eine unter allen Umständen sich gleichbleibende Lebensweise, welche Tugend heißt, und ebenso die Unbeständigkeit, welche Laster heißt, nach ihrem Wesen beurteilt. Beurteilen wir nicht die Gemütsart junger Leute ebenso? Wenn wir aber die Gemütsarten nach der Natur beurteilen, sollten die Tugenden und Laster, welche aus den Gemütsarten hervorgehen, anders beurteilt werden? Oder sollte es nicht als notwendige Folge angesehen werden, dass das Ehrbare und Schändliche ebenfalls seinen Grund in der Natur habe? Ein [Glücks]-Gut, welches des Lobes wert ist, muss den Grund zum Lob notwendig in sich selbst haben. Denn das Gute selbst liegt nicht in den Meinungen, sondern in der Natur. Wäre dies nicht der Fall, so würden auch die Glücklichen es nur in der Meinung sein; gewiss eine höchst törichte Behauptung. Da nun sowohl das Gute als auch das Schlechte nach seiner Natur beurteilt wird und beide die ersten Sprösslinge der Natur sind, so muss doch wohl auch das Ehrbare und das Schändliche nach ähnlichem Maßstab beurteilt und auf die Natur zurückgeführt werden. Allein die Verschiedenheit der Meinungen und das ungleiche Urteil der Menschen macht uns irre; und weil dies nicht ebenso bei den Sinneseindrücken der Fall ist, so meinen wir, diese seien von Natur untrüglich. Aber auch die [Sinneseindrücke], welche den einen so, den anderen wieder anders und selbst den gleichen Menschen nicht immer auf die gleiche Art erscheinen, sind trügerisch. Das verhält sich aber ganz anders. Denn unsere Sinne verdirbt keines von den Eltern, keine Amme, kein Lehrer, kein Dichter, keine Schaubühne, auch nicht die einstimmige Meinung des großen Haufens zieht sie vom Wahren ab; sondern unseren Psychen werden von überallher Schlingen gelegt: bald von denen, die ich eben aufgezählt habe, die, wenn sie die noch zarten und ungebildeten [Psychen] in die Hände bekommen, sie nach Willkür vergiften und verbiegen, bald von dem, was mit allen unseren Sinnen so innig verwoben ist, dem [Hang zum] Vergnügen, welches, indem es das Gute nachäfft, die Mutter aller Übel ist. Durch seine Schmeicheleien bestochen, sehen wir nicht deutlich genug, was von Natur aus gut ist, weil ihm diese Süßigkeit und der Reiz abgeht.

Es folgt – um diese Ausführung zum Ende zu bringen – das, was nach dem bisher Gesagten vor Augen liegt, dass das Recht und überhaupt jede Tugend um ihrer inneren Beschaffenheit willen wünschenswert seien. Denn alle tugendhaften Männer lieben die Gleichheit an sich selbst; und es nicht Sache des tugendhaften Mannes, [hierin] zu irren und etwas zu lieben, was nicht um seiner selbst willen liebenswürdig ist. Um seiner selbst willen ist also das Recht wünschenswert und zu üben, ebenso die Gerechtigkeit; und so müssen auch die übrigen Tugenden um ihrer selbst willen geübt werden. Wie? Handelt die Freigebigkeit uneigennützig oder aus Absicht? Wenn sie ohne Belohnung guttätig ist, so ist sie uneigennützig; wenn um Belohnung, dann ist sie bezahlt. Und es ist kein Zweifel, dass derjenige, den wir freigebig und guttätig nennen, nur die angemessene Handlung, nicht den Vorteil vor Augen hat. Ebenso verlangt die Gerechtigkeit keine Belohnung, kein Entgelt; somit wird sie um ihrer selbst willen gesucht. Das gleiche Verhältnis und der gleiche Grundsatz findet bei allen Tugenden statt. Im Gegenteil, wenn wegen der Vorteile und nicht wegen ihres inneren Gehaltes die Tugend erstrebt wird, so gibt es nur eine [Absicht] und diese verdient mit vollem Recht den Namen Schlechtigkeit. Denn je mehr einer bei seinen Handlungen nur auf seinen Vorteil

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

bedacht ist, um so weniger ist er ein rechtschaffener Mann. Daher halten diejenigen, welche die Tugend nur nach der Belohnung schätzen, einzig die Schlechtigkeit für Tugend. Denn wo gibt es einen Wohltätigen, wenn niemand um des anderen wegen sich wohltätig erweist? Wo einen Dankbaren, wenn die Dankbaren nicht eben nur den vor Augen haben, welchem sie Dank abstatten? Wo [bliebe] jene hoch gepriesene Freundschaft, wenn nicht der Freund um seiner selbst willen von ganzem Herzen geliebt würde, wie man zu sagen pflegt? Ja, man müsste ihn sogar verlassen, ihn [sozusagen] wegwerfen, sobald die Hoffnung auf Vorteil und Gewinn schwände. Was lässt sich Unmenschlicheres denken als dieses? Ist nun aber die Freundschaft um ihrer selbst willen zu pflegen, so ist auch die menschliche Gesellschaft, die Gleichheit und die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen wünschenswert. Wenn dies nicht so ist, so gibt es überhaupt keine Gerechtigkeit. Denn eben das ist die größte Ungerechtigkeit, Lohn für die Gerechtigkeit zu suchen.

Was sollen wir von der Bescheidenheit, was von der Mäßigkeit, was von der Enthaltsamkeit, was von der ehrerbietigen Scheu, der Schamhaftigkeit und der Keuschheit sagen? Ist man aus Furcht vor der Schande oder vor den Gesetzen und Gerichten nicht leichtfertig? Ist man also nur untadelhaft und ehrsam, um gut von sich reden zu hören und sich einen guten Leumund zu erwerben? Der Schamhafte errötet, wenn vor der Schamhaftigkeit nur gesprochen wird; und ich schäme mich [ebenso] über die Maßen für jene Philosophen, nach deren Ansicht man nur das als Laster zu meiden hat, was von einem Gericht selbst [als solches] gebrandmarkt ist. Wie denn? Können wir die, die nur die Furcht vor schlechtem Ruf von der Unzucht zurückhält, keusch nennen, da der schlechte Ruf selbst schon die Folge der schändlichen Handlung ist? Denn was kann man mit Grund loben oder tadeln, wenn man von der Natur dessen absieht, was man für lobens- oder tadelnswert hält? Sollten nur auffallende körperliche Gebrechen etwas Anstößiges haben, Hässlichkeit der Psyche aber nicht? Und doch lässt sich die Schändlichkeit dieser, wegen der Fehler selbst, am leichtesten durchschauen. Denn was ist schändlicher als der Geiz, was unbändiger als die sinnliche Lust? Was verächtlicher als die Feigheit? Was lässt sich Erniedrigenderes denken als Blödsinn und Dummheit? Wie nun? Nennen wir diejenigen, welche sich durch einzelne oder mehrere Laster auszeichnen, wegen des Schadens oder der Nachteile oder einiger Qualen elend? Oder wegen der Einwirkung und Schändlichkeit der Laster? Umgekehrt lässt sich das Gleiche zum Lob der Tugend sagen. Schließlich, wenn die Tugend um anderer Sachen willen wünschenswert ist, so muss es notwendigerweise noch etwas Besseres als die Tugend geben. Etwa das Geld oder Ehrenstellen oder Schönheit oder Gesundheit? Alles Dinge, die, so lange man sie besitzt, von nur geringem Wert sind und von denen man durchaus nicht wissen kann, wie lange man sie besitzen wird. Oder – was das Schändlichste wäre – die sinnliche Lust? Allein gerade in der Verachtung und Zurückweisung dieser zeigt sich die Tugend am meisten. Seht ihr nun, welche Reihen von Gegenständen und -sätzen da sind und wie genau sich das eine an das andere anschließt? Ich würde mich noch weiter darin verlieren, wenn ich mich nicht zurückhielte.

Quintus: Bis wohin noch? Aber recht gerne, mein Bruder, möchte ich mit dir auf diesen Abweg geraten.

Marcus Cicero: Bis zu dem höchsten Glücks-Gut, wozu alles in Beziehung steht und dessen Erreichung der Zweck aller Handlungen sein muss: Ein zwar strittiger Punkt, worüber auch unter den gelehrtesten Männern die größte Meinungsverschiedenheit herrscht, der aber doch endlich einmal entschieden werden muss.

Atticus: Wie ist das möglich, da ja L. Gellius tot ist?

Marcus Cicero: Wie gehört das zur Sache?

Atticus: Weil ich mich erinnere, zu Athen von einem Phaedros gehört zu haben, dass Gellius, dein vertrauter Freund, als er nach seiner Prätur als Prokonsul nach Griechenland gekommen war, in Athen alle damals dort befindlichen Philosophen zusammenberief und ihnen angelegentlich riet, sie sollten doch endlich einmal ihren Streitigkeiten ein Ende machen. Wenn sie wirklich gewillt wären, ihr Leben nicht mit Zänkereien hinzubringen, so könnte man sich wohl über die Sache vergleichen. Zugleich bot er ihnen seine Dienste an für den Fall, dass ein Ausgleich unter ihnen zu Stande kommen könnte.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Cicero: Das ist wirklich drollig, mein Pomponius und viele haben sich schon oft darüber lustig gemacht. Indessen wünsche ich für meine Person allen Ernstes, als Schiedsrichter zwischen der alten Akademie und [dem Stoiker] Zenon bestellt zu werden.

Atticus: Wieso das?

Marcus Cicero: Weil sie nur über einen einzigen Punkt verschiedener Meinung sind, in allen übrigen auffallend übereinstimmen.

Atticus: Wie meinst du? Nur über einen Punkt sind sie uneinig?

Marcus Cicero: So weit es die Sache betrifft, nur über einen. Die Alten nämlich erklärten alles, was mit der Natur übereinstimmt und uns im Leben ersprießlich ist, für ein Glücks-Gut; dieser [Zenon von Kition] hält einzig nur das Ethischgute für ein Glücks-Gut.

Atticus: Und das nennst du einen nur unbedeutenden Streit; und nicht einen, der alles trennt?

Marcus Cicero: Deine Ansicht wäre richtig, wenn sie in der Sache, nicht nur in den Worten voneinander abwichen.

Atticus: Also stimmst du dem Antiochos[364] bei, meinem vertrauten Freund – denn meinen Lehrer wage ich ihn nicht zu nennen – mit dem ich [lange Zeit] zusammengelebt habe und der mich beinahe aus unserem Gärtchen[365] herausgerissen und mit wenigen Schritten in die Akademie geführt hätte.

Marcus Cicero: Dieser [Antiochos] war in der Tat ein verständiger, scharfsinniger und in seiner Art vollkommener Mann; und, wie du weißt, auch mein vertrauter Freund. Ob ich ihm jedoch in allen Stücken beistimme oder nicht, will ich bald sehen. Für jetzt nur das: jener ganze Streit lässt sich beilegen.

Atticus: Wie willst du das sehen?

Marcus Cicero: Wenn er [Antiochos] - wie Ariston von Chios - behauptet hätte, das Ethischgute allein sei ein Glücks-Gut, das Laster allein ein Übel, alle übrigen Dinge seien sich völlig gleich und es mache nicht den geringsten Unterschied, ob sie da seien oder nicht: so würde er gar weit von Xenokrates und Aristoteles und jener Schule des Platon abweichen und die Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen beträfe die wichtigste Angelegenheit, die ganze Lebensrichtung. Nun aber, da er das Ethischgute, welche die Alten das höchste Glücks-Gut nannten, das einzige Glücks-Gut nennt, ebenso das Laster, das jenen als das größte Übel galt, das einzige [Übel] nennt; Reichtum, Gesundheit, Schönheit bequeme Dinge nennt, nicht gute; Armut, Gebrechlichkeit, Schmerz unbequeme, nicht üble: so hat er dieselbe Ansicht wie Xenokrates, wie Aristoteles, nur drückt er sich auf andere Weise aus. Aus dieser Verschiedenheit aber - nicht der Sachen, sondern der Ausdrücke - ist der Streit über das höchste Glücks-Gut und höchste Übel entstanden. Nun gestattet aber hierbei das Gesetz der zwölf Tafeln keine Inbesitznahme[366] innerhalb von fünf Fuß, folglich dürfen wir nicht zugeben, dass dieser scharfsinnige Mann die alte Besitzung der Akademie abweide; und - da es nach dem mamischen Gesetz[367] einem allein nicht erlaubt ist – könnten wir drei als Schiedsrichter die Grenzziehung bestimmen.

Quintus: Welchen Spruch würden wir dann abgeben?

Marcus Cicero: Man müsse die Grenzen aufsuchen, die Sokrates gesteckt hat, und an diese sich halten.

Quintus: Vortrefflich, Bruder. Schon jetzt bringst du die Ausdrücke des bürgerlichen Rechts und der Gesetze in Anwendung. Über diesen Gegenstand erwarte ich nun deine Ausführung, denn die Entscheidung darüber ist schwierig, wie ich oft von dir selbst vernommen habe. Aber in der Tat verhält es sich so, dass naturgemäß leben das höchste Glücks-Gut ist. Das

[364] Fußnote von E. Binder: Antiochos von Ascalon.

[365] Fußnote von E. Binder: Das Gärtchen Epikurs, d. h. dessen philosophisches System ist gemeint.

[366] Fußnote von E. Binder: Erwerbung mittels Verjährung. In den ältesten Zeiten Roms konnte ein Grundstück innerhalb zwei Jahren durch fortgesetzten Besitz, d. h. durch Verjährung, als Eigentum erworben werden. Indessen bestimmte das Zwölf-Tafeln-Gesetz, dass zwischen zwei Grundstücken ein Zwischenraum von 5 Fuß verbleiben solle, der vom Recht der Verjährung ausgeschlossen blieb. Hier liegt im lateinischen Text auch ein Wortspiel, indem das höchste Gut „finis bonorum“ heißt und der Streit darüber ein Streit de finibus, was wörtlich eine „Grenzstreitigkeit“ bedeutet.

[367] Fußnote von E. Binder: Im Jahr 515 nach Roms Erbauung von dem Volkstribun L. Mamilius gegeben und handelt, worauf obige Stelle deutlich genug hindeutet, von Grenzstreitigkeiten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

heißt, ein mäßiges, mit der Tugend in engster Verbindung stehendes Leben führen, oder [anders definiert] der Natur folgen und gleichsam nach ihrem Gesetz leben; das heißt, so viel als möglich nichts zu unterlassen, um das, was die Natur verlangt, zu erreichen, während der Mensch dabei nach der Tugend, wie nach einem Gesetz, zu leben sich entschließt[368]. Darum wird sich dieses, meines Erachtens, vielleicht nie entscheiden lassen; keinesfalls kann es in der gegenwärtigen Unterredung geschehen, wenn wir unser Vorhaben durchführen wollen.

Atticus: Ich machte diese Abschweifung gar nicht ungern.

Quintus: Das wird sonst noch sein können; jetzt wollen wir mit dem Begonnenen fortfahren. Insbesondere, da der Streit über das höchste Glücks-Gut und das größte Übel in keiner Beziehung dazu steht.

Marcus Cicero: Du sprichst sehr verständig, mein Quintus, denn was ich bisher gesagt habe ... [Textverlust]

Quintus: Weder nach den Gesetzen eines Lycurgus, noch eines Solon, noch eines Charondas, noch eines Zaleucus, noch nach unseren zwölf Tafeln, noch nach den Volksbeschlüssen verlangt mich; ich denke vielmehr, dass du sowohl für [ganze] Völker als auch für den Einzelnen heute Gesetze und Lebensregeln aufstellen wirst.

Marcus Cicero: Allerdings, mein Quintus, ist das, was du erwartest das Wesentliche dieser Untersuchung; läge es doch nur auch [ebenso] in meiner Fähigkeit. Indes verhält es sich ganz richtig so, dass, weil das Gesetz die Fehler verbessern, die Tugenden empfehlen muss, von ihm die Lehre, wie man leben soll, abzuleiten ist. Daher ist denn auch die Weisheit die Mutter aller guten Eigenschaften. Von der Liebe zu ihr hat in dem griechischen Wort die Philosophie ihren Namen geschöpft: das Reichste, Schönste, Herrlichste, was von den „unsterblichen Göttern“ den Menschen für das Leben beschwert ward; denn sie allein lehrte uns neben allem anderen auch das Schwerste, uns selbst kennen zu lernen; eine Vorschrift von solcher Kraft und so inhaltsschwer, dass sie nicht irgend einem Menschen, sondern dem Orakel von Delphie zugeschrieben wird. Denn wer sich selbst kennen gelernt hat, wird zuerst fühlen, dass etwas „Göttliches“ in ihm wohnt. Er wird, wenn er sich selbst durchschaut und vollkommen geprüft hat, einsehen, wie reich von der Natur ausgestattet er in dieses Leben gekommen ist und welch bedeutende Mittel er besitzt, um die Weisheit zu erlangen und sie sich zu eigen zu machen. Er hat nämlich die Grundzüge aller Dinge in noch oberflächlichen Begriffen mit seinem Geist und Verstand erfasst; bildet er diese weiter aus, so wird er unter Anleitung der Weisheit erkennen, dass er ein tugendhafter und eben deshalb ein glücklicher Mann sein wird.

Denn wenn die Psychen die Tugenden erkannt und fühlen gelernt, von der Untertänigkeit und Nachgiebigkeit gegen den Körper sich losgesagt, die Begierde als einen Schandfleck unterdrückt, vor aller Furcht vor dem Tod und dem Schmerz sich gesichert, ein Band der Liebe mit Ihresgleichen geknüpft, alle, welche durch die Natur mit ihr verbunden sind, als Ihresgleichen zu betrachten gelernt und wie die Sehkraft der Augen so die des Verstandes geschärft hat, um das Ethischgute zu wählen und das Gegenteil zu verwerfen – eine Tugend, die von dem Voraussehen [der Folgen einer Handlung] Vorsicht genannt wird – was lässt sich Glücklicheres denken als eine solche Psyche? Und wenn sie [die Psyche ist gemeint] ebenso den Kosmos, die Länder, die Meere und die Natur aller Dinge durchschaut und gesehen hat, woher alles entstanden ist, wohin es zurückkehrt, wann und wie ein jedes untergehen wird und wenn sie den [den Aether-Zeus, alias das Naturgesetz], der dies alles lenkt und regiert, beinahe leibhaftig erfasst und einsehen gelernt hat, dass sie [die Psyche] nicht in die Mauern eines einzigen Ortes eingeschlossen, sondern Bürgerin der ganzen Welt gleichwie einer einzigen Stadt ist, wie wird sie [die Psyche] in dieser Herrlichkeit, in diesem Anblick und in dieser Erkenntnis der Natur, nach den Vorschriften des pythischen Apollon, sich selbst kennen lernen; und wie verächtlich, wie geringfügig, wie gar nichts wert wird ihr das erscheinen, was insgeheim das Allerwichtigste genannt wird?

Und dies alles wird sie [die stoische Philosophie] wie mit einem Wall umfassen mit der Geschicklichkeit, gründlich darüber zu sprechen, mit der Kenntnis, Wahres und Falsches zu unterscheiden, und mit der Fertigkeit, die Folgen und Widersprüche jeder Sache einzusehen. Und da sie sich für die bürgerliche Gesellschaft geschaffen fühlt, wird sie nicht nur jenen

[368] Fußnote von E. Binder: Diese Stelle ist im Urtext völlig verdorben. Hier kann nur nach dem Sinn, wie ihn der Zusammenhang erfordert, übersetzt werden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

kunstmäßigen Vortrag sich zu eigen machen zu müssen glauben, sondern auch einer fließenden und fortlaufenden Sprache sich bedienen, um die Völker zu lenken, die Gesetze zu befestigen, die Schlechten zu züchtigen, die Rechtschaffenen zu beschützen, ruhmwürdige Männer zu loben, um die Vorschriften des [allgemeinen] Wohles und des Ruhmes ihrer Mitbürger auf überzeugende Weise vorzutragen, um zum Ehrenvollen zu ermuntern, von der Schande zurückzuhalten, die Bekümmerten zu trösten, die Taten und Ratschläge tapferer und weiser Männer ebenso wie die Schande der Schlechten in unvergänglichen Denkmälern der Nachwelt überliefern zu können. So viele und so wichtige Dinge entdecken an den Menschen diejenigen, welche sich selbst kennen zu lernen gewillt sind; die Mutter und Pflegerin davon ist die Weisheit.

Atticus: Nun, du hast sie [die Philosophie] nachdrücklich und mit Wahrheit gelobt. Allein wozu gehört dies hierher?

Marcus Cicero: Zuerst deswegen, mein Pomponius, weil es zu dem gehört, was ich sogleich abhandeln will und wovon ich wünsche, dass es euch recht wichtig wäre; das wird es aber nicht sein, wenn nicht auch seine Quellen die herrlichsten sind. Sodann finde ich ein Vergnügen darin – und wie ich hoffe mit Recht – dass ich sie [die Philosophie] deren Pflege mich fesselt, und die mich zu dem, was ich bin, sei es viel oder wenig, gemacht hat, nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Atticus: Das ist wahr und du tust recht daran; und gerade in diesem Gespräch musste es, wie du sagst, geschehen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Marcus Tullius Cicero

Stoische Paradoxien - an Marcus Cato [369]

(1) Oft habe ich bemerkt, mein lieber Brutus[370], dass dein Oheim Cato[371], wenn er im Senat seine Meinung aussprach, gewichtige Lehrsätze aus der Philosophie vorbrachte, die unserem öffentlichen Gerichtsverfahren fern lagen, er hat jedoch durch seine Beredsamkeit erreicht, dass die Philosophie dem römischen Volk näher gebracht wurde.

(2) Dies war für ihn umso schwieriger, als es für dich oder mich sein würde, weil wir uns mehr mit derjenigen Philosophie[372] beschäftigen, die für die Redner eine Quelle des Reichtums ist, und in der Lehrsätze vorgetragen werden, die sich nicht sehr von den allgemeinen Begriffen des Volkes entfernen. Cato hingegen, ein vollkommener Stoiker nach meiner Überzeugung, befolgt einerseits Grundsätze, die bei der großen Menge nicht eben großes Verständnis finden, andererseits ist er Anhänger einer Philosophenschule, die keine Blüten der Beredsamkeit aufsucht und ihre Beweise nicht breit erläutert, sondern nur durch kurze Vernunftschlüsse, gleichsam durch einzelne Punkte, etwas Bestimmtes zu beweisen versucht.

(3) Doch nichts ist so unglaublich, dass es nicht der gute Vortrag annehmlich machen, nichts so rau, so ungebildet, dass es nicht durch ihn Glanz erhalten und ausgebildet werden könnte. Durch diese Vorstellung bewogen, habe ich [Marcus Tullius Cicero] noch mehr gewagt als jener selbst, von dem ich rede. Denn Cato pflegt nur von der Größe der Psyche, von Enthaltsamkeit, vom Tode, von der Vortrefflichkeit der Tugend, von den „Göttern“ und von der Vaterlandsliebe nach stoischen Grundsätzen mit Verwendung rhetorischen Schmuckes zu reden. Ich aber habe selbst solche Lehrsätze, deren Beweise die Stoiker kaum in den Gymnasien oder in müßigen Stunden untersuchen, zum Zeitvertreib in Allgemeinsätze zusammengefasst. (4) An diesen Lehrsätzen, die, weil sie so auffallend sind und gegen die gewöhnliche Meinung der Menschen streiten, auch von ihnen selbst >paradoxa< genannt werden, wünschte ich einen Versuch zu machen, ob man sie nicht ans Tageslicht, das heißt auf das Forum bringen und da vortragen könne, um herauszufinden ob sie annehmbar wären oder ob die Gelehrtensprache etwas völlig anderes sei als die Volkssprache.

Und mit umso größerem Vergnügen habe ich diese Schrift abgefasst, weil mir diese so genannten >paradoxa< echt sokratisch und im höchsten Grade wahr zu sein scheinen.

(5) Du kannst also dieses kleine Werkchen als eine Frucht meiner Arbeiten in diesen bereits kürzeren Nächten ansehen, da jenes Geschenk meiner größeren Nachtwachen[373] unter deinem Namen bereits erschienen ist. Du wirst dich an dieser Art der [philosophischen] Übungen, denen ich nachzugehen pflege, erfreuen, wenn ich das, was man in den Schulen der Philosophen >das Errichten von Lehrsätzen<[374] nennt, auf das Gebiet unserer rhetorischen Ausdrucksweise übertrage. Doch ich verlange nicht, dass du mir dieses Werk in dein Einnahmebuch einträgst. Es ist ja keine Minerva des Phidias, die in einen Palast aufgestellt zu

[369] In der Übersetzung von Albert Forbiger.

[370] Marcus Iunius Brutus, Sohn des Marcus Iunius Brutus, eines Rechtsgelehrten, und der Servilia, einer Schwester des Cato Uticensis, einer der Mörder Caesars. Er beschäftigte sich viel mit Philosophie und gab eine Schrift >Über die Tugend<, eine >Über die Pflichten< und eine >Über die Geduld< heraus. Diese Schriften sind alle untergegangen. Ihm hat Cicero außer dieser Schrift auch die fünf Bücher >Gespräche in Tusculum<, die fünf Bücher >Vom höchsten Glücks-Gut und größten Übel< und die drei Bücher >Über das Wesen der Götter< gewidmet.

[371] Marcus Porcius Cato, der Jüngere, der später den Beinamen Uticensis erhielt, weil er sich nach der Schlacht bei Pharsalus in Utica, einer Stadt in Afrika, 46 v. u. Zr. das Leben nahm, da er den Verlust der politischen Freiheit des Vaterlandes nicht überleben wollte. Er war der Urenkel des Marcus Porcius Cato Censorius und der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus.

[372] Nämlich der alten Akademie und Peripatetiker. Eine sehr wichtige Stelle über diese Philosophen und die Stoiker in Beziehung auf die Beredsamkeit findet sich in Cicero, >Brutus<, Kapitel 31.

[373] Cicero meint wohl seine >Gespräche in Tusculum<.

[374] Wie in den Schulen der Philosophen, so wurden nach deren Vorgehen auch in den Schulen der Rhetoren zur Einübung der gegebenen Lehren Vorträge gehalten.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

werden verdiente. Indes ist es doch von der Art, dass man deutlich erkennt, aus welcher Werkstatt es hervorgegangen ist.

I. Paradoxon
Nur was ethischgut ist, ist ein Glücks-Gut

(6) Ich befürchte, dass mancher von euch glaubt, diese Abhandlung sei aus den Untersuchungen der Stoiker, nicht aber aus meiner eigenen Überzeugung geschöpft; doch ich [Marcus Tullius Cicero] will sagen, was ich denke, und ich will es kürzer sagen, als ein so wichtiger Gegenstand es erfordert.

Niemals fürwahr bin ich der Ansicht gewesen, dass Reichtum, prachtvolle Paläste, politische Macht, Staatswürden oder sinnliche Vergnügungen, an die viele Menschen gekettet sind, unter die Zahl der guten und begehrenswerten Dinge zu rechnen seien. Denn ich sah, dass Leute, die diese Dinge in reichstem Maße besaßen, dennoch das am meisten begehrten, woran sie bereits Überfluss hatten. Der Durst unserer Begierden wird ja niemals gestillt, nie gesättigt, und diejenigen, die im Besitz dieser Güter sind, werden nicht nur durch die Begierde, sie zu vermehren, gequält, sondern auch durch die Furcht, sie zu verlieren.

(7) In diesem Punkte vermisse ich daher oft die Einsicht unserer Vorfahren, genügsamer Menschen, die diese so hinfälligen und dem ständigen Wechsel unterworfenen Dinge niemals als >Glücks-Güter< bezeichnet hätten, da sie in Wirklichkeit und in ihren Auswirkungen ganz anders genannt zu werden verdienen.

Kann ein Glücks-Gut irgend einem Menschen zum Schaden gereichen? Oder kann irgendjemand bei Überfluss an Glücks-Gütern selbst nicht gut sein? Nun sehen wir, dass alle oben genannten Dinge von der Art sind, dass auch schlechte Menschen sie besitzen und rechtschaffene Menschen sie entbehren können.

(8) Darum mag spotten, wer da will: Bei mir wird die Vernunft mehr gelten als das Vorurteil der großen Menge. Niemals werde ich sagen, jemand habe Glücks-Güter verloren, wenn er an seinem Viehbestand oder an seinem häuslichen Besitz einen Verlust erlitten hat. Oft werde ich jenen Weisen loben, Bias[375] hieß er, glaube ich, der unter die sieben Weisen Griechenlands gezählt wird. Einst hatte der Feind seine Vaterstadt Priene eingenommen. Viele Einwohner versuchten aus der eroberten Stadt zu fliehen und so viel von ihren Habseligkeiten zu retten, als sie zu tragen vermochten. Jemandem, der dem Bias riet, ebenfalls sein Hab und Gut zu retten, gab er zur Antwort, obwohl er gar nichts mit sich schleppte: *„Das tue ich ja, ich trage alle meine Habe mit mir!“* (9) Dieser Mann hielt also die Spielwerke des Glücks, die materiellen Güter, die viele sogar als Glücks-Güter ansehen, nicht einmal für sein Eigentum.

Was ist also ein Glücks-Gut? Wenn etwas auf eine rechtmäßige, anständige und tugendhafte Weise getan wird, von dem man sagt, es sei gut getan; oder was rechtmäßig, anständig und mit der Tugend übereinstimmend ist, das allein halte ich für ein Glücks-Gut.

(10) Doch diese Sätze könnten anstößig erscheinen, wenn sie allzu theoretisch erörtert werden. Durch das Leben und die Taten berühmter Männer aber werden sie in ein helleres Licht gestellt. Denn ich frage euch, ob die Männer, die uns den römischen Staat so vortrefflich geschaffen hinterlassen haben, irgend einen Gedanken an Geld, an herrliche Ländereien und an luxuriöse Hauseinrichtungen zur Befriedigung ihrer Habsucht oder an üppigen Gastmählern zur Stillung ihrer sinnlichen Begierden gehabt haben?

(11) Stellt euch einen jeden von ihnen vor Augen. Wollt ihr mit Romulus beginnen? Wollt ihr nach Befreiung unseres Staates mit dessen Befreiern beginnen? Auf welchen Staffeln ging Romulus in die Ewigkeit der römischen Geschichte ein? Waren es etwa die so genannten >Güter dieser Welt<? Oder nicht vielmehr Heldentaten und Verdienste ums Vaterland? [...] (12) Fragt man den Brutus, wonach er bei der Befreiung seines Vaterlandes strebte, fragt man die anderen Mitverschworenen, was sie beabsichtigten, welchen Zweck sie verfolgten: Könnte man wohl einem einzigen von ihnen zum Vorwurf machen, er habe außer der Pflicht zum Vaterland, außer der Pflicht eines tapferen und edel denkenden Mannes etwas anderes zum Zwecke gehabt?

[375] Bias, aus Priene in Ionien, um 600 v. u. Zr.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Welcher Umstand trieb den Gajus Mucius zur Ermordung des Porsenna? Welche Macht hielt den Cocles gegen das ganze feindliche Heer allein auf der Brücke? Welche veranlasste den alten Decius, welche seinen Sohn sich dem Tode zu weihen und sich in die bewaffneten Scharen der Feinde zu stürzen? Welchen Zweck verfolgte die Genügsamkeit des Gajus Fabricius? Welchen Zweck verfolgte die kärgliche Lebensweise des Manius Curius? Welchen die beiden Bollwerke im Punischen Kriege, Gnaeus und Publius Scipio, die es für ihre Pflicht hielten, den Karthagern mit ihren Körpern das Vorrücken zu verwehren? Welchen der ältere Africanus? Welchen der jüngere Africanus? Welchen der zwischen diesen beiden lebende Cato? Welchen Zweck verfolgten unzählige andere? Denn wir haben wahrlich Überfluss an vaterländischen Beispielen. Können wir wohl von diesen Männern annehmen, dass sie in ihrem Leben sich irgendetwas anderes begehrenswert gedacht haben, als was lobenswert und vorbildlich ist?

(13) So mögen denn jene Spötter dieses meines Vortrages und Grundsatzes kommen und selbst urteilen, ob sie lieber einem von denen gleichen wollen, die marmorne, von Gold und Elfenbein glänzende Paläste, die Bildsäulen, die Gemälde, kunstvoll gearbeitetes Geschirr, die korinthische Vasen im Überfluss besitzen oder dem Gajus Fabricius, der von diesen Dingen nichts besaß, ja nichts besitzen wollte.

(14) Dass materielle Dinge nicht unter die Zahl der Glücks-Güter zu rechnen seien, davon lassen sich noch viele Menschen ohne große Mühe überzeugen. Doch daran halten die meisten stur fest und verteidigen hartnäckig ihre Meinung, dass das sinnliche Vergnügen, die Lust der Sinne, das höchste Glücks-Gut sei. [376]

In dieser Behauptung glaube ich die Stimme eines unvernünftigen Tieres, nicht die eines Menschen zu hören. Du, dem die Natur, die Mutter aller Dinge, wenn ich so sagen darf, einen Geist geschenkt hat, der das vorzüglichste und größte Glücks-Gut ist, du willst dich selbst so wegwerfen und erniedrigen, dass du zwischen dir und einem Vierfüßler keinen Unterschied erkennst?

Ist wohl irgendetwas ein Glücks-Gut, das den, der es besitzt, nicht wirklich besser macht? (15) Denn je mehr einer von dem wahren Glücks-Gut besitzt, desto lobenswürdiger ist er und es gibt kein Gut, dessen sich der Besitzer nicht mit Ehren rühmen könnte.

Was findet sich aber hiervon in der Sinnenlust? Macht sie den Menschen besser oder lobenswürdiger? Brüstet sich wohl einer, wenn er sinnliche Vergnügungen genießt?

Wenn auch die Sinnenlust, die von so vielen in Schutz genommen wird, nicht unter die Glücks-Güter zu zählen ist, sondern vielmehr umso mehr den Geist gleichsam aus der richtigen Verfassung bringt und von seinem wahren Standpunkt verdrängt, je größer die Begierde nach Sinnenlust ist, so heißt gut und glücklich leben in der Tat nichts anderes als tugendhaft und rechtschaffen leben.

II. Paradoxon
Tugend allein genügt zum vollkommen glücklichen Leben

(16) Wahrlich, ich habe nie den Marcus Regulus[377] für bedauernswert, noch für unglücklich oder elend gehalten. Denn nicht wurde seine Psyche von den Puniern gemartert, nicht sein fester Charakter, nicht seine Zuverlässigkeit, nicht seine Standhaftigkeit, keine einzige seiner Tugenden, auch nicht sein Geist, der unter dem Schutze und dem mächtigen Gefolge so vieler Tugenden stand, obwohl sein Körper in Gefangenschaft geriet, doch gewiss selbst nicht in Gefangenschaft geraten konnte. Den Gajus Marius [378] aber habe ich selbst noch gekannt.[379] Bei günstigem Geschick erschien er mir als einer der vom Glück begünstigten

[376] Cicero meint damit nicht nur die Epikureer, vgl. dazu den >Laelius< 9, 32, sondern auch die Peripatetiker.

[377] Über Marcus Atilius Regulus siehe Ciceros Werk >Cato<, Kap. 20, § 75.

[378] Gajus Marius, geboren in Arpinun, einer Stadt in Latium, besiegte 107 v. u. Zr. als Konsul den Jugurtha, König von Numidien, dann die Kimbern und Teutonen (101 v. u. Zr.) und 88 bis 86 v. u. Zr. führte er den Bürgerkrieg gegen Sulla. Wenn man die letzten vom Lebensjahre des Marius ausnimmt, so kann man ihn allerdings mit Cicero einen Glück begünstigten Mann nennen. Auch lässt sich nicht leugnen, dass Marius sich im Unglück groß zeigte.

[379] Cicero diente als junger Mann von 22 Jahren unter Marius im sog. Marsischen Kriege.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Menschen; bei widrigem als einer der größten Männer: das größte Glück, das einem Menschen zuteil werden kann.

(17) Du weißt nicht, Unvernünftiger, du weißt nicht, was für Kräfte die Tugend besitzt. Nur den Namen der Tugend führst du im Munde, ihre Macht aber ist dir unbekannt. Jeder Mensch muss notwendigerweise vollkommen glücklich sein, der ganz von sich selbst abhängt und der in sich allein all seinen Besitz setzt. Wem alle Hoffnung, Berechnung und Überlegung vom Schicksal, also von etwas Außenstehendem abhängig ist, für den kann es nichts Gewisses geben, nichts, wovon er mit Zuversicht wissen könnte, dass es ihm auch nur einen einzigen Tag lang gehören werde.

Einen solchen Menschen kannst du mit Todesdrohungen oder mit Verbannung in Schrecken versetzen. Mir aber wird, was sich auch in einem so undankbaren Staate ereignen mag, so begegnen, dass ich dagegen nicht ankämpfe, ja nicht einmal mich dessen weigere. Denn wozu hätte ich mich abgemüht oder was hätte ich ausgerichtet, wozu hätte ich in Sorgen und Nachdenken die Nächte durchwacht, wenn ich nicht so viel gewonnen, nicht so viel erreicht hätte, dass ich mich in einem Zustand befände, den weder die Laune des Schicksals noch die Ungerechtigkeit meiner Feinde erschüttern kann?

(18) Mit dem Tode drohst du mir, damit ich mich ganz von der Menschheit oder mit Landesverweisung, damit ich von schlechten Mitmenschen wegziehen müsse? Der Tod ist aber nur für diejenigen schrecklich, mit deren Leben alles erlischt, nicht für die, deren Ruhm nicht sterben kann. Landesverweisung ist nur für solche schrecklich, deren Wohnort gleichsam mit Mauern umschlossen ist, nicht für solche, die die ganze Welt für ihre Stadt halten. Dich drückt alles Elend, alle Mühsal, der du dich für glücklich, für angesehen hältst. Dich quälen deine Begierden. Du wirst Tag und Nacht gemartert, du, der du nicht genug besitzt an dem, was du hast, und zudem noch darüber besorgt bist, es könnte von nicht langer Dauer sein. Dich schmerzt das Bewusstsein deiner Verbrechen; du fürchtest dich vor den Gesetzen und den Gerichten beinahe zu Tode. Wohin du auch blicken magst, treten dir, wie Furien, deine ungerechten Taten vor die Augen und lassen dich nicht mehr ruhig atmen.

(19) Wie es keinem bösen, törichten und feigherzigen Menschen wahrhaft gut gehen kann, ebenso kann kein guter, weiser und tapferer Mensch unglücklich sein. Und fürwahr, wenn eines Menschen tugendhafter Charakter Lob verdient, so muss auch sein Leben lobenswürdig sein; so wie auch ein Leben, das lobenswürdig ist, nicht ungewählt bleiben darf; aber es müsste gemieden werden, wenn es unglücklich wäre. Darum geziemt es sich, dass alles, was lobenswürdig ist, zugleich auch als glücklich, herrlich und begehrenswert angesehen werde.

III. Paradoxon
Schlechte und gute Taten haben keine graduellen Unterschiede

(20) Eine Kleinigkeit ist es, sagst du. - Aber groß ist die Schuld, denn die schlechten Handlungen sind nicht nach ihren Folgen, sondern nach den Lastern der Menschen zu bemessen. Der Gegenstand, worin man sich vergeht, kann freilich bald wichtiger bald geringer sein; das Verfehlen aber, nach welcher Seite du dich auch hinwenden magst, ist immer gleich.

Mag ein mit Gold oder mit Spreu beladenes Schiff durch Schuld des Steuermanns untergehen, in der Sache selbst findet ein nicht unbedeutender Unterschied statt, in der Schuld des Steuermanns aber keiner. Die Begierde hat sich an einer Prostituierten versündigt. Der Schmerz trifft weniger, als wenn die Begierde ihr Spiel mit einem unschuldigen Mädchen getrieben hätte; jedoch gefehlt ist um nichts weniger, wenn anders verfehlen so viel heißt als die Schranken des Gesetzes übertreten. Hast du dies getan, so ist die Schuld begangen. Wie weit du darüber hinausgehst, sobald du sie einmal übertreten hast, das trägt zur Vermehrung deiner Schuld nichts bei. Schlechte Taten sind sicherlich niemandem erlaubt. Und was nicht erlaubt ist, das wird durch den Umstand allein als strafbar anerkannt, wenn bewiesen wird, dass es nicht erlaubt sei. Wenn nun dieses Erlaubtsein niemals weder in größerem noch in kleinerem Grade stattfinden kann - denn man fehlt insofern, als etwas nicht erlaubt ist, und dieses ist immer eines und dasselbe - so müssen auch die schlechten Handlungen, die hieraus entspringen, einander gleich sein.

(21) Wenn nun die Tugenden einander gleich sind, so müssen es notwendigerweise auch die Laster sein. Nun aber lässt es sich sehr leicht begreifen, dass die Tugenden einander gleich

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sind und dass niemand besser als der Gute, mäßiger als der Mäßige, tapferer als der Tapfere, weiser als der Weise werden kann. Oder würdest du wohl denjenigen einen ehrlichen Menschen nennen, der eine ohne Zeugen bei ihm hinterlegte Summe von zehn Goldstücken zurückgibt, aber einen Betrag von zehntausend Goldstücken nicht zurückgeben würde? Oder würdest du denjenigen einen mäßigen Menschen nennen, der sich in der einen Begierde zu beherrschen weiß, in einer anderen hingegen sich völlig gehen lässt?

(22) Es gibt nur eine Tugend: Der mit der Vernunft übereinstimmende und stets gleich bleibende Geist-Gemütszustand. Dieser Tugend kann man nichts hinzufügen, wodurch sie in höherem Grade Tugend würde, nichts wegnehmen, wenn ihr der Name Tugend erhalten bleiben soll. Denn wenn gute Handlungen gerade Handlungen sind und nichts gerader als gerade sein kann, so lässt sich sicherlich auch nichts finden, das besser als gut wäre. Hieraus folgt also, dass auch die Laster einander gleich sind, wenn die verkehrten Ansichten der Psyche mit Recht Laster genannt werden.

Weil nun aber die Tugenden untereinander gleich sind, so müssen auch die geraden Handlungen, weil sie von den Tugenden ausgehen, einander gleich sein. Ebenso ist es notwendig, dass die Übeltaten, weil sie die Laster zur Quelle haben, einander gleich sind.

(23) „Von den Philosophen hast du diese Sätze genommen“, wirst du mir entgegnen. - Ich befürchtete, du könntest sagen, ich hätte sie von den Kupplern[380] genommen. - „Sokrates pflegte so zu reden“, entgegnest du mir. - Vortrefflich, sage ich, denn er war, wie wir aus der Geschichte wissen, ein gelehrter und weiser Mann.

Gleichwohl frage ich dich, unser Streit ist ja nur ein Wortstreit und kein Faustkampf, müssen wir wohl nach dem fragen, was Lastträger und Hilfsarbeiter oder nach dem, was gelehrte Männer geurteilt haben? Zumal da sich nicht nur kein wahrerer, sondern auch kein für das menschliche Leben nützlicherer Lehrsatz finden lässt.

Denn welche Macht dürfte wohl mehr die Menschen von jeder Schlechtigkeit abhalten als die Überzeugung, dass zwischen den Vergehen kein Unterschied stattfinde, dass sie sich ebenso schwer vergehen, wenn sie Hand an Privatleute legen, als wenn sie sich an Amtspersonen vergreifen, und dass ihrer Begierde ein gleicher Schandfleck anklebe, welche Familienehre sie auch durch sexuelles Vergehen beschmutzt haben mögen.

(24) „Ist es also kein Unterschied“, könnte jemand einwenden, „ob einer seinen Vater oder seinen Sklaven ermordet hat?“ - Stellt man diese Frage so nackt hin, so könnte ich darüber leicht urteilen. Wenn einem Vater das Leben zu rauben an und für sich eine Freveltat ist, so waren die Saguntiner[381], die ihre Väter lieber als Freie sterben als in der Sklaverei leben sehen wollten, Vatermörder. Also kann man zuweilen dem Vater das Leben nehmen, ohne eine Freveltat zu begehen, und wiederum oft einem Sklaven nicht, ohne dabei ein Unrecht zu begehen?

Die Umstände bewirken den Unterschied und nicht das Wesen der Sache. Weil nun von zwei Fällen derjenige, zu welchem diese Umstände hinzutreten, den Ausschlag gibt, so müssen, sobald diese zu beiden hinzukommen, auch die Fälle notwendig einander gleich sein.

(25) Jedoch findet in dem angeführten Fall der Unterschied statt, dass bei Tötung eines Sklaven, wenn dies zu Unrecht geschieht, nur einfach gesündigt, bei Verletzung des Lebens eines Vaters hingegen vielfach gesündigt wird. Verletzt wird der, der Erzeuger, Ernährer, Erzieher war, der Haus und Hof gab und eine Stellung im Staate verschaffte. In Ansehung der Menge der Übeltaten ist der Vatermörder ein vielfach Schuldiger und verdient deshalb eine härtere Strafe.

Aber wir sollen im Leben nicht darauf sehen, welche Strafe für jedes Vergehen bestimmt, sondern wie viel jedem Menschen erlaubt sei. Alles, was nicht pflichtmäßig ist, müssen wir als einen Frevel, alles, was nicht erlaubt ist, als ein Unrecht ansehen.

[380] Sokrates (siehe Xenophon, Symp. c.3,10 und c.4,57 und 58 und Comment. III, c.11) legte sich die Kunst des Kuppelns, d. h. das Wohlwollen der Menschen für sich und andere zu gewinnen, bei.

[381] Die Saguntinern, die Bewohner der mit den Römern verbündeten Stadt Sagunt in Spanien, verbrannten sich lieber mit Frauen, Vätern und Kindern, um nicht in die Hände Hannibals, der sie belagerte, zu fallen. Siehe Polybius 3, 17 und Luivius 21, 14.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Auch bei Kleinigkeiten?“ - Ja, insofern wir das Maß der Dinge nicht vorausbestimmen können, wohl aber das Maß der Psyche in unserer Gewalt haben[382]. (26) Ein Schauspieler, der sich nur ein wenig außerhalb des Taktes bewegt oder einen Vers um nur eine einzige Silbe zu lang oder zu kurz ausspricht, wird ausgezischt und ausgepfiffen. Im Leben, das geordneter als jede körperliche Bewegung, abgemessener als jeder Vers sein sollte, willst du sagen, nur in einer Silbe habest zu gefehlt? Einen Dichter mag ich nicht anhören, wenn er in kurzweiligen Dingen die Versmaße an den Fingern abzählen muss, jedoch im geselligen Leben soll ich einen Bürger anhören, der seine Vergehen an den Fingern abzählt?

Mögen sie von geringer Schwere erscheinen, wie können sie darum geringfügiger erscheinen? Da in jeder Übeltat durch Störung der Vernunft und Ordnung schlecht gehandelt wird, sobald aber einmal Vernunft und Ordnung gestört worden sind nichts mehr hinzutreten kann, wodurch man in höherem Grade übel zu handeln scheinen könnte.

IV. Paradoxon
Nur der Weise ist ein Bürger, der Unweise ist ein Staatsfeind

(1.27) Ich glaube fürwahr, dass du [Clodius] nicht nur töricht, wie oft, nicht nur schlecht, wie immer, sondern ganz und gar verstandlos und wahnsinnig bist ...

[Textverlust]

Des Weisen Geist, der mit der Größe seiner Einsicht, mit Ertragung der menschlichen Zufälligkeiten, mit Verachtung des Schicksals, kurz mit allen Tugenden wie mit Mauern umringt ist, sollte besiegt und erstürmt werden? Er, der nicht einmal aus dem Staate verwiesen werden kann? Denn was ist ein Staat? Etwa jeder Zusammenschluss von wilden und maßlosen Menschen? Etwa jede an einem beliebigen Ort zusammengescharte Menge von Flüchtlingen oder gar von Raubgesindel? Sicherlich wirst du >nein< dazu sagen.

Nicht gab es damals[383] einen Staat, da die Gesetze keine Geltung mehr hatten und die Gerichte daniederlagen. Als die vaterländische Sitte untergegangen war und nach Vertreibung der Obrigkeiten durch das Schwert [der Faschisten] der Senat nur dem Namen nach in der Staatsverfassung, nicht aber in Wirklichkeit bestand. Jener Zusammenschluss von Räubern und das unter deren Leitung auf dem Forum errichtete Räuberunwesen und die Überbleibsel der Verschwörerbande, die sich von Catilinas Furien deinen Freveltaten und deiner Raserei zugewendet hatten: Das war der römische Staat damals.

(28) So konnte ich denn nicht verbannt werden aus dem [römischen] Staate, der keiner mehr war. Herbeigerufen aber wurde ich wieder in den Staat, als es in der Staatsverfassung wieder einen Konsul gab, den es damals nicht gegeben hatte; als es wieder einen Senat gab, der damals untergegangen war; als Recht und Gerechtigkeit, die die Bande des Staates bilden, wieder erstanden waren.

Und siehe, wie sehr ich die Geschosse deiner Räuberbande verachtet habe! Dass du [Clodius] Pfeile ruchloser Ungerechtigkeit gegen mich abgeschossen hast, der Ansicht bin ich zu jener Zeit gewesen; dass sie mich aber getroffen hätten, das habe ich nie geglaubt. Du

[382] Es liegt nicht in unserer Gewalt vorauszubestimmen, wie weit sich die Wirkungen einer Handlung erstrecken werden, denn aus den kleinsten Vergehen können die größten und verderblichsten Wirkungen hervorgehen. Wohl aber steht es in unserer Gewalt, über unser Geist-Gemüt zu gebieten und es nach unserem Willen zu lenken und zu leiten.

[383] Cicero meint die Zeit, als Clodius, sein erbittertster Feind, es durchsetzte, dass er aus Rom verwiesen wurde. Publius Clodius Pulcher war ein skrupelloser [faschistischer] Volksdemagoge und zugleich einer der sittenlosesten Menschen seiner Zeit. In der Kleidung einer Kitharaspielerin wusste er sich in das Haus der Pompeja, Caesars Gattin, einzuschleichen, als dort das Fest der Guten Göttin stattfand, zu dem allen Männern der Zugang verboten war. Er wurde erkannt und vor Gericht angeklagt. Er behauptete, er habe sich an diesem Tag nicht in Rom aufgehalten. Cicero bezeugte, dass er ihn an dem fraglichen Tag in Rom gesehen habe. Nichtsdestoweniger wurde Clodius freigesprochen. Von diesem Augenblick an hatte Cicero an Clodius einen unversöhnlichen Feind. Im Jahre 58 v. u. Zr. klagte er Cicero an, dass er zur Zeit der Catilinarischen Verschwörung römische Bürger, die vom Volke nicht verurteilt worden seien, habe hinrichten lassen. Obwohl der Senat sich der Sache Ciceros annahm, wurde er trotzdem zur Verbannung verurteilt. Damit noch nicht zufrieden, verwüstete Clodius Ciceros Landgüter und ließ dessen Haus in Rom niederreißen. Doch bereits im folgenden Jahr wurde Cicero aus der Verbannung zurückgerufen. Wie in einem Triumpfzug zog er durch Italien nach Rom, wo ihm die ehrenvollste Aufnahme zuteil ward.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

müsstest dir denn einbilden, damals, als du Hauswände zertrümmert hast, als du Brandfackeln in Häuser hineinwarfst, sei etwas von mir zerstört worden oder in Flammen aufgegangen.[384]

(29) Nicht ist weder mein noch irgend jemandes Eigentum, das von einem Clodius weggenommen, entrissen oder zerstört werden kann. Wenn du mir die gleichsam göttliche Standhaftigkeit meiner Psyche entrissen hättest, als durch meine Sorgen, Nachtwachen und Ratschläge das Staatswesen zu deinem großen Missvergnügen unerschütterlich dastand, wenn du das unsterbliche Andenken an diese unvergängliche Wohltat vertilgt hättest, ja noch mehr, wenn du mir jenen Geist, aus dem diese Ratschläge geflossen sind, entrissen hättest: Dann würde ich eingestehen, eine Kränkung von dir erlitten zu haben. Aber da du dies weder tatest noch tun konntest, so hat mir deine Kränkung eine ruhmvolle Rückkehr bereitet, nicht einen unheilvollen Weggang.

Also war ich immer ein römischer Bürger. Damals sogar am meisten, als der Senat mein Wohlergehen - als das des besten Bürgers - gleichsam fremden Nationen anempfahl. Du bist es nicht einmal jetzt. Es müsste denn eine Person zugleich Staatsfeind und Staatsbürger sein können. Unterscheidest du etwa den Bürger vom Feind nach Abstammung und Wohnort und nicht nach Gesinnung und Taten?

(II.30) Morde hast du auf dem Forum begangen, mit bewaffneten Banden Tempel besetzt gehalten, Privathäuser und heilige Gebäude in Brand gesteckt. Weswegen war Spartakus ein Staatsfeind, wenn du ein Staatsbürger sein sollst? Kannst du aber ein Staatsbürger sein, durch dessen Schuld es einmal keinen Staat gab? Und mich benennst du mit deinem Namen[385], da doch alle der Ansicht sind, dass mit meiner Verbannung auch das Staatswesen verbannt war? Willst du niemals, du wahnsinniger Mensch, um dich schauen, niemals überlegen was du tust, noch was du redest? Weißt du nicht, dass Verbannung die Strafe für Freveltaten ist? Meine Reise[386] hingegen wurde wegen der herrlichen Taten, die ich ausgeführt hatte, von mir unternommen.

(31) Alle Übeltäter und Bösewichter, als deren Anführer du dich offen bekennst, die die Gesetze mit Landesverweisung bestrafen, sind [theoretisch] bereits Verbannte, wenn sie auch noch nicht verurteilt sind. Und du solltest kein Verbannter sein, da doch alle Gesetze dich ausweisen? Sollte der nicht ein Verbannter sein, der sich mit Mordwerkzeugen bewaffnet hat? Vor dem Senat wurde dein Dolch ergriffen.[387] Sollte nicht auch der ein Verbannter sein, der einen Menschen getötet hat? Du hast schon viele umgebracht. Ist nicht der ein Verbannter, der ein Brandstifter ist? Der Tempel der Nymphen ist durch deine Hand in Flammen aufgegangen. Ist nicht der ein Verbannter, der die heiligen Plätze besudelt hat? Auf dem Forum hast du ein Lager mit deiner Mörderschar aufgeschlagen.[388]

(32) Doch wozu führe ich allgemeine Gesetze an, die dich alle zu einem Verbannten erklären? Dein engster Freund[389] hat in Bezug auf dich den besonderen Gesetzesvorschlag im Senat eingebracht, dass du für den Religionsfrevel im Hause Caesars verbannt werden solltest. Aber du pflegst dich ja noch dieser Tat zu rühmen. Wie ist es nun möglich, dass du, obwohl so viele Gesetze dich aus dem Lande verweisen, vor dem Namen >Landesverweisung< nicht erzitterst? - „Ich bin in Rom“, sagst du. - Jawohl, und du bist sogar in einem verbotenen Heiligtum gewesen! Nicht also wird einer an dem Ort, wo er sich aufhält, ein Anrecht haben, wenn er sich daselbst nicht nach den Gesetzen aufhalten darf.

---

[384] Cicero will damit sagen, dass nichts, was seine Ideale oder sein inneres Wesen betraf, durch Clodius' Mörderbanden zerstört worden sei.

[385] D. h. mit dem Namen >Verbannter<, der Clodius zukommt, nicht Cicero; denn Clodius hätte die Strafe der Verbannung für seine Staatsverbrechen gerechterweise verdient gehabt, nicht Cicero, der sich die größten Verdienste um das römische Staatswesen erworben hatte.

[386] Cicero bezeichnet seine Verbannung eine Reise (kurz vorher sogar als einen Weggang), als wenn er sie aus freien Stücken unternommen habe. Nachdem sich Cicero nicht allein von den Konsulen, sondern auch von Pompejus im Stiche gelassen sah, wollte er lieber Rom verlassen, als das Leben vieler edler Patrioten den bewaffneten Scharen des Clodius preiszugeben. Cicero entfernte sich daher aus der Stadt, bevor der Urteilsspruch über seine Verbannung gefällt war.

[387] Im Tempel des Castor wurde ein Sklave des Clodius ergriffen, den dieser geschickt hatte, um den Pompejus zu ermorden, weil er, obwohl er früher auf der Seite des Clodius stand, jetzt für die Zurückberufung Ciceros gestimmt hatte.

[388] Das Forum war einer der geweihten (heiligen) Plätze (templa) Roms.

[389] Der Consul Marcus Piso. Siehe Cicero, ad Attic. 13, 1.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

V. Paradoxon
Der Weise allein ist frei, der Tor ist ein Sklave

(I.33) Mag einer als Oberbefehlshaber[390] gepriesen sein oder auch wirklich so genannt oder dieses Namens würdig erachtet werden: Welchem freien Mann und wie könnte derjenige anderen befehlen, der seinen eigenen Begierden nicht befehlen kann? Er zügele zuerst seine Begierden, verachte die sinnlichen Vergnügungen, bezähme seinen Zorn, halte seine Habsucht in Schranken, entferne die übrigen Flecken von seiner Psyche: Dann erst fange er an, anderen befehlen zu wollen, wenn er selbst den schlechtesten Herren, der Schande und der Schmach, zu gehorchen aufgehört hat. So lange er diesen sein Ohr leiht, kann man ihn nicht für einen Befehlshaber, ja nicht einmal für einen freien Mann halten.

Der Satz >Nur der Weise ist ein freier Mensch<[391] ist ein vortrefflicher Lehrsatz, der von den gelehrtesten Männern aufgestellt wurde. Ich würde mich nicht auf ihr Zeugnis berufen, wenn ich diesen Vortrag vor einigen Ungebildeten zu halten hätte. Da ich aber jetzt vor einsichtsvollen Männern rede, denen solche Paradoxa nicht unbekannt sind, warum sollte ich mir den Schein geben, als ob ich die Mühe, die ich auf diese Studien verwendet habe, für verloren achten würde? Der obige Satz ist von Männern mit großer Bildung aufgestellt worden.

(34) Was ist Freiheit? Die Macht so zu leben, wie man will. Wer lebt nun so, wie er will, außer demjenigen, der zu jeder Zeit dem Ethischguten folgt, der seine Pflichten freudig erfüllt, der sich einen wohl überlegten und konsequenten Lebenswandel festgelegt hat, der den Gesetzen nicht aus Furcht gehorcht, aber sie befolgt und ehrt, weil er dies für das Heilsamste erkannt hat, der nichts sagt, nichts tut, nichts denkt als in Freude und in Freiheit, dessen sämtliche Entschließungen und sämtliche Handlungen aus ihm selbst hervorgehen und auf ihn selbst wieder zurückgehen, bei dem nichts mehr gilt, als sein eigener Wille und sein eigenes Urteil, dem sogar die Schicksalsgöttin, der man gewöhnlich doch die größere Macht zugesteht, weichen muss. Ein weiser Dichter sagte einmal: „Jedem Menschen gestaltet sich sein Schicksal nach seinem eigenen Charakter."

Dem Weisen allein ist es möglich, dass er nichts gegen seinen Willen, nichts aus Angst und nichts aus Zwang tut. Wenn auch der Beweis für diese Behauptung nur mit vielen Worten zu erörtern wäre, so ist es doch ein kurzer und überzeugender Satz, dass, wer sich nicht in einer solchen Gemütsverfassung [wie der Weise] befindet, auch nicht frei sein könne. Alle Toren sind daher Sklaven.

Diese Behauptung ist weniger der Sache als den Worten nach befremdend und seltsam. Denn nicht in dem Sinne sagt man, solche Menschen seinen Sklaven wie die Leibeigenen, die durch Schuldhörigkeit oder auf eine andere Weise nach dem bürgerlichen Recht Eigentum ihrer Herren geworden sind, sondern wenn Sklaverei, wie sie es denn auch wirklich ist, darin besteht, dass man einer kraftlosen und kleinmütigen Psyche, die keinen freien Willen hat, nachgibt: Wer könnte da noch bestreiten, dass alle Leichtfertigen, alle Leidenschaftlichen, kurz alle Schlechten Sklaven sind?

(II.36) Oder soll der Mann etwa für frei gelten, den eine Frau beherrscht? Die ihm Vorschriften auferlegt, ihm alles gebietet und verbietet, was ihr gut dünkt? Der der Befehlenden nichts abzuschlagen, nichts zu verweigern wagt? Sie fordert, er gibt nach. Sie ruft, er kommt. Sie stößt fort, er muss gehen. Sie droht, er erzittert. Ich fürwahr bin der Ansicht, ein solcher Mensch ist nicht nur ein Sklave, sondern der nichtswürdigste Sklave zu nennen, selbst wenn er aus einer angesehenen Familie stammt.

In dieser Torheit befinden sich diejenigen, die [an materiellen Dingen, wie] an Bildsäulen, an Gemälden, an fein gearbeitetem Silbergeschirr, an korinthischen Gefäßen und an prachtvollen Gebäuden ein überaus großes Wohlgefallen finden. - „Aber wir sind ja", sagen sie, „die Ersten im Staate." - Ihr seid fürwahr nicht einmal die Ersten unter euren Mitsklaven.

(37) Aber so wie es in einem großen Hauswesen einige feinere Sklaven gibt, wie sie sich selbst dünken, aber doch immer noch Sklaven sind, wie zum Beispiel die Aufseher des Atriums, diejenigen hingegen, die Geschäfte haben wie putzen, salben, fegen, gießen, also nicht die ehrenvollsten Arbeiten der Sklaverei verrichten: So nehmen auch im Staat die Männer, die sich

[390] Damit meint Cicero den Diktator Julius Caesar oder bereits Marcus Antonius.

[391] Außer den Stoikern stellten diesen Satz auch die Sokratiker, die Akademiker und die Platoniker auf. Vergl. Xenophon, Comment. IV, 5, 3-12.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der Begierde nach solch [materiellen] Dingen verschrieben haben, beinahe die unterste Stelle der eigentlichen[392] Sklaverei ein.

„Große Kriege", sagt einer, „habe ich geführt. Große Befehlshaberstellen habe ich eingenommen." - Nun, so habe auch eine Gesinnung, die des Lobes würdig ist.

Ein Gemälde des Aetion z. B. oder eine Statue des Polyklet fesselt dich und versetzt dich in Staunen. Ich will nicht fragen, woher du es geraubt hast oder wie es in deinen Besitz kam. Wenn ich sehe, wie du sie anschaust, sie bewunderst, wie du in Verzückungen ausbrichst, so urteile ich, dass du ein Sklave sämtlicher Albernheiten bist. (38) - „Sind das etwa keine schönen Dinge?" - Natürlich, denn auch wir [Stoiker] haben ein Kennerauge. Aber ich bitte dich! Diese Dinge mögen für schön gelten, jedoch nur in so weit, dass sie nicht zu unseren Fesseln werden, sondern uns zur Freude dienen. Denn was meinst du: Wenn jemand den Lucius Mummius sähe, wie er einen korinthischen Nachttopf leidenschaftlich betastet, würde er, der für seine Person auf ganz Korinth keinen Wert legt, ihn für einen angesehenen Bürger oder für einen sorgsamen Haushälter ansehen?

Könnte doch ein Manius Curius wieder aufleben oder einer von den Männern, in deren Landgütern und Häusern nichts von Glanz, nichts von Luxus sich befand außer ihnen selbst, und sehen, wie ein Mann unserer Zeit, der die höchsten Auszeichnungen des Volkes genießt, bärtige Barben in seinem Fischteich fängt und sie mit den Händen befühlt und sich der Menge seiner Muränen rühmt. Würde er nicht einen solchen Menschen für einen Sklaven so niedriger Art halten, dass er ihn in seinem Hauswesen nicht einmal für irgendein wichtiges Geschäft tauglich fände?

(39) Oder besteht über deren Sklaverei noch irgendein Zweifel, die aus Begierde nach Vermögen auch nicht die härtesten Sklavenarbeiten zurückweisen? Etwa die Hoffnung auf Erbschaft: Übernimmt sie nicht alle Lasten des Sklavendienstes? Welchen leisesten Wink des reichen Greises ohne Erben beachtet sie nicht? Sie redet ihm nach dem Munde; was ihr auch zugemutet werden mag, tut sie. Sie begleitet ihn, sitzt bei ihm, macht ihm Geschenke. Ist das das Benehmen eines freien Mannes? Oder andersherum gefragt: Ist das nicht das Benehmen eines trägen Sklaven?

(III.40) Ferner jene Begierden, die eines freien Mannes [angeblich] würdig erscheinen: Die Begierde nach Ehrenämtern, Befehlshaberstellen, Provinzen, usw. Welch strenge Herrin ist die Begierde, wie gebieterisch, wie heftig! Den Cethegus, einem keineswegs bewährten Menschen, zwang sie, Männern dienstbar zu sein, die sich höchst angesehen zu sein glaubten, ihm Geschenke zu senden, des Nachts zu ihm ins Haus zu kommen, ja ihn sogar flehentlich zu bitten. Was ist Sklaverei, wenn dies für Freiheit gelten kann?

Wie? Wenn die Herrschaft der Begierden gewichen und eine andere Herrin hinzugekommen ist aus dem Bewusstsein der illegitimen Taten, die Furcht [vor Denunziation]? Was ist das für eine elende, was für eine harte Sklaverei! Jungen Männern, die sich ein wenig auf das Schwatzen verstehen, muss man dienen[393]. Alle, die etwas zu wissen scheinen, werden wie Herren gefürchtet. Der Richter vollends, welche Herrschaft übt er aus? Mit Furcht erfüllt er die Schuldigen! Aber ist nicht jede Furcht eine Sklaverei?

(41) Was für eine Geltung hat also jene mehr wortreiche als weise Rede des großen Redners Lucius Crassus: „Flieht aus der Sklaverei!" - Was versteht der so angesehene und vornehme Mann unter Sklaverei? - „Lasst uns niemandem dienstbar sein." - Will er in Freiheit entlassen werden? Keineswegs, denn was fügt er hinzu: „Außer euch allen insgesamt." - Die Herrschaft will er verändern, nicht frei sein. - „Denen wir dienen können und es schuldig sind." - Wir aber, wenn uns ein erhabener, großer und durch Tugenden emporgetragener Geist innewohnt, sind es weder schuldig noch können wir es werden. Du magst sagen, dass du es könntest, weil du es ja kannst. Dass du es aber schuldig wärest, das sage nicht, weil niemand gerne etwas schuldet und weil es schimpflich ist, etwas nicht zurückzuerstatten.

Doch hiervon genug! Jener[394] mag zusehen, wie er ein Befehlshaber sein kann, da die Vernunft und die Wahrheit selbst dartun, dass er nicht einmal frei ist.

---

[392] Ipsis servitutis. Ipsa servitus ist die Sklaverei im eigentlichsten Sinne, d. h. die Sklaverei in philosophischem Sinne.

[393] Nämlich um nicht von ihnen angeklagt (denunziert) zu werden.

[394] Ist mit >jener< vielleicht schon Marcus Antonius gemeint?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

VI. Paradoxon
Der Weise allein ist reich

(I.42) Was soll deine unverschämte Prahlerei mit deinem Geld! Bist du allein reich? Ich soll mich nicht freuen, etwas erfahren und gelernt zu haben? Bist du allein reich? Wie, wenn du gar nicht reich, sondern arm wärst? Was verstehen wir unter einem >reichen< Menschen? Oder von welchem Menschen gebrauchen wir diese Bezeichnung? Ich denke, von einem Menschen, der so viel besitzt, als zu einem anständigen Leben genügt, und der weiter nichts sucht, nichts verlangt und nichts wünscht.

(43) Dein eigenes Herz muss dich für reich erklären, nicht das Gerede anderer, noch irgendwelche Besitzungen. Es [das Herz] glaubt, dass ihm nichts fehlt; es bekümmert sich um nichts weiter; es ist gesättigt oder auch zufrieden gestellt mit wenig Geld. - Ich gebe zu: Dieser Mensch ist reich. Wenn du aber aus Geldgier keine Art des Gewerbes für schimpflich hältst [...], wenn du täglich betrügst, hintergehst, unverschämte Forderungen [Rechnungen] stellst, ungerechte Vergleiche schließt, wegnimmst, entwendest, wenn du selbst Bundesgenossen beraubst, die Staatsfinanzen ruinierst, wenn du Vermächtnisse deiner Freunde nicht abwartest, sondern unterschlägst: Sind das Zeichen eines in Reichtum oder in Armut lebenden Menschen?

(44) Der Geist des Menschen pflegt reich genannt zu werden, nicht sein Geldbeutel. Mag dieser noch so voll sein, so lange ich dich selbst leer sehe, werde ich dich nicht für reich halten. Denn nach dem, was jedem genügt, bestimmen die Menschen das Maß des Reichtums. Es hat jemand eine Tochter, nun so braucht er Geld [für die Mitgift]; hat er zwei Töchter, so braucht er noch mehr Geld; hat er noch mehr Töchter, so braucht er noch mehr Geld. Sollte einer fünfzig Töchter haben, wie man von Danaos[395] sagte, dann verlangen so viele Aussteuern eine große Summe Geld. Nach eines jeden Menschen Bedürfnis richtet sich, wie ich kurz zuvor bemerkte, das Maß des Reichtums. Wer also nicht viele Töchter, stattdessen aber unzählige Begierden hat, die in kurzer Zeit die größten Schätze erschöpfen können, wie sollte ich den reich nennen, da er seine eigene Dürftigkeit empfindet?

(45) Viele haben von dir die Äußerung gehört: „Niemand ist reich, der nicht ein ganzes Heer von seinen Einkünften ernähren kann." - Dies vermag selbst der römische Staat, bei so großen Einkünften, nur noch mit großer Mühe. Also dieses vorausgesetzt, wirst du niemals reich sein, bevor dir von deinen Besitzungen nicht so viel an Einkommen zufließt, dass du davon 6 Legionen und mehrere Hilfstruppen, Reiterei und Fußvolk, unterhalten kannst. Damit gestehst du also, dass du nicht reich bist, da dir zur Befriedigung deiner Wünsche so viel noch fehlt. Somit hast du deine Armut oder vielmehr Dürftigkeit und Bettelhaftigkeit nicht undeutlich zu erkennen gegeben.

(II.46) Wir sehen ein, dass diejenigen, die auf anständige Weise durch Handel, durch Arbeitsverträge, durch Übernahme von Staatspachtung Gewinn suchen, des Gewerbes bedürfen. Ebenso muss jeder über dich dasselbe denken, der sieht, wie in deinem Hause Scharen von Angeklagten wie von Denunzianten vereinigt sind; oder wie schuldige, aber reiche Angeklagte unter deinem Beistande die Bestechung der Gerichte versuchen; oder wie du dir Lohn für Anwaltsdienste ausbedingst; oder wie du dich in Zusammenkünften von Bewerbern um Staatsämtern mit Geldsummen verbürgst[396]; oder wie du Freigelassene aussendest, um Provinzen durch Wucherzinsen auszusaugen und auszuplündern. Wer die Vertreibungen, die Räubereien auf dem Lande, die Verbindungen mit Sklaven, Freigelassenen und Schutzbefohlenen, die leer stehenden Besitzungen, die Ächtungen der Begüterten, die Verwüstungen der Munizipien, jene ganze Ernte der Sullanischen Zeit, die unterschlagenen Testamente, die Ermordungen so vieler Menschen sich vergegenwärtigt, wer endlich weiß, wie sehr alles käuflich war, die Wahlen, die Staatsbeschlüsse, die Stimmen anderer und die eigene, der Richter, das Haus, das Reden und das Schweigen: Wer sollte da nicht der Ansicht sein, dass

[395] Danaos, der aus Ägypten auf den Pelopones ausgewandert war und die Stadt Argos gründete, hatte der Sage nach fünfzig Töchter. Sie heirateten die fünfzig Söhne ihres Oheims Aegyptos, des Königs von Ägypten. Auf Befehl ihres Vaters ermordeten 49 von ihnen in der Hochzeitsnacht ihre Männer, mit Ausnahme der Hypermnestra, die ihren Gemahl Lyceus rettete. Für diese Freveltat wurden die 49 Mörderinnen zu der „ewigen Qual" verurteilt, in der Unterwelt ein durchlöchertes Faß mit Wasser zu füllen.

[396] Plutarch erzählt in der Biographie Caesars, Kap. 11, dass Crassus sich für Caesar mit 830 Talenten verbürgt habe, als dieser als Praetor nach Spanien gehen wollte und von seinen Gläubigern zurückgehalten wurde. Auf ähnliche Art und Weise mag dies von Crassus auch bei Bewerbern um Staatsämter praktiziert worden sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ein solcher selbst eingesteht, er bedürfe des Gelderwerbs? Wer aber eines Erwerbs bedarf, wie dürfte ich den je in Wahrheit reich nennen?

(47) Nun liegt der vom Reichtum gewährte Genuss in seiner Fülle da: Die Fülle zeigt sich in Hinlänglichkeit und Überfluss der Dinge. Weil du aber dies nie erreichst, so besitzt du auch nicht die Fähigkeit, reich zu werden. Weil du aber mein Vermögen gering achtest, und mit Recht, es ist ja nach Meinung der großen Menge nur mittelmäßig, nach der deinigen gar keines, nach der meinigen aber das rechte Maß, so will ich über mich schweigen und nur von der Sache selbst reden.

(48) Wenn wir den Wert einer Handlung abwägen und abschätzen sollten, würden wir wohl das Gold des Pyrrhus höher schätzen, das er dem Fabricius anbot, oder die Enthaltsamkeit des Fabricius, der dieses Geld zurückwies? Oder würden wir das Gold der Samniten oder die Antwort des Manius Curius höher schätzen? Oder würden wir die Hinterlassenschaft des Lucius Paullus oder die Freigebigkeit des Africanus höher schätzen, der von dieser Hinterlassenschaft seinem Bruder Quintus Maximus seinen Anteil überließ?

Wahrlich, diese Handlungen, welche aus den höchsten Tugenden entsprangen, muss man höher schätzen als die Vorteile, die das Geld gewährt. Wer also dürfte zweifeln, dass in der Tugend der Reichtum besteht, da ein Mensch in dem Grade für reicher zu halten ist, wenn er das besitzt, was den höchsten Wert hat, weil weder Gold noch Silber höher als die Tugend zu schätzen ist.

(III.49) Die Menschen begreifen nicht, welch großes Einkommen die Sparsamkeit ist. Ich komme jetzt auf die Konsumsüchtigen und verlasse die Gewinnsüchtigen. Jener gewinnt von seinen Landgütern 600.000 Sesterzien; ich nur 100.000 von den meinigen. Für jenen, der sich vergoldete Zimmerdecken in seinen Landhäusern und marmorne Fußböden anfertigen lässt, Bildsäulen und Gemälde, Hausgerät und Kleidungsstücke ohne Maß begehrt, ist jener Ertrag nicht nur zu seinem Aufwand, sondern auch zu den zu zahlenden Zinsen ein geringer. Von meinem unbeträchtlichen Einkommen wird nach Abzug des Aufwandes für mein Wohlbehagen sich sogar noch ein Überschuss finden. Wer ist demnach reicher? Derjenige, dem etwas fehlt, oder derjenige, der zu viel hat? Der, der Mangel leidet, oder der, der Überfluss hat? Der, dessen Besitzung, je größer sie ist desto mehr Kosten zur Unterhaltung fordert, oder der, dessen Besitzung sich durch eigene Mittel erhalten lässt?

(50) Doch was rede ich von mir [Marcus Tullius Cicero], der ich in Folge der Verdorbenheit der Sitten und der Zeiten vielleicht selbst auch an den Irrtümern unseres Jahrhunderts nicht geringen Teil nehme. Manius Manilius, der zu unserer Väter Zeit lebte, um nicht immer die Curier und Lucinier im Munde zu führen, war er etwa arm? Freilich besaß er nur ein kleines Häuschen in der Carienstraße und ein Grundstück im Labicenischen Gebiet. Sind wir etwa reicher, die wir mehr haben? O wäre es doch so! Aber nicht nach der Steuerliste, sondern nach der Lebensart und häuslichen Einrichtung wird das Maß des Vermögens bestimmt.

(51) Keine Begierden haben und nicht konsumsüchtig sein, ist wahrlich so gut als ein Vermögen besitzen. Nicht konsumsüchtig sein ist so gut als große Einkünfte besitzen. Mit dem aber, was man hat, zufrieden zu sein, das ist der größte und sicherste Reichtum.

Wenn jene klugen Immobilienschätzer bestimmte Wiesen oder andere Grundflächen hoch abschätzen, weil diese Art von Besitz am wenigsten Wertverlust erleiden kann, wie hoch muss dann erst die Tugend geschätzt werden, die überhaupt nicht entrissen oder heimlich entwendet werden kann? Die nicht durch Schiffbruch oder Feuersbrunst verloren gehen, nicht durch Sturm oder durch Bürgerkriegswirren an Wert gemindert werden kann? Diejenigen, die solche [geistigen] Güter besitzen, sind allein reich zu nennen. (52) Denn sie allein besitzen sowohl gewinnreiche als auch ewig dauernde Glücks-Güter. Sie allein sind - und dies ist das wesentliche Merkmal des Reichtums - mit dem was sie besitzen zufrieden. Sie begnügen sich mit dem, was sie haben; sie trachten nach nichts, sie entbehren nichts, sie empfinden keinen Mangel, sie vermissen nichts. Schlechte und habsüchtige Menschen hingegen, die ungewissen und vom Zufall abhängigen Besitz haben und immer noch nach mehr trachten, sind nicht für begütert und reich, sondern wahrhaft für unbemittelt und arm zu halten, weil sich noch keiner unter ihnen gefunden hat, der sich mit dem begnügt hätte, was er besitzt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Athenodoros von Tarsos
[ca. 75 v.u.Zr. – 7 u.Zr.]

Vorwort

Das griechische Werk >Peri tu panta spudaion einai eleutheron< (lat. Titel >Quod omnis probus liber sit<, deutsch: >Jeder Tüchtige ist frei<), das sich im Oevre des Philon von Alexandrien befindet, ist nach Überzeugung des Hrsg. in Wahrheit das Werk eines bislang unbekannten griechischen Stoikers. Sein ursprünglicher Titel lautete wohl >Nur der Tugendhafte ist frei<.

Als wahrscheinlichen Zeitpunkt der Niederschrift können wir die jüngste darin erwähnte historische Begebenheit fixieren: Die Lykier von Xanthes widersetzten sich dem Begehren des Caesarmörders Brutus, ihm Geld zu zahlen und Truppen zu stellen im Kampf gegen Octavian. Kurze Zeit danach fanden die beiden Bürgerkriegsschlachten von Philippi statt. Nachdem Brutus‘ Armee geschlagen war, konnte er zwar den Feinden entkommen, beging aber kurz darauf Selbstmord. Das Werk ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit um das Jahr 42 v. u. Zr. entstanden.

Die stärksten Indizien, die gegen Philon von Alexandrien sprechen, sind die häufigen Erwähnungen von atheistischen Philosophen, wie Theodoros, genannt der Atheos, Antisthenes, Diogenes von Sinope und Zenon von Kition, außerdem die ausschließliche Erwähnung von griechischen Tyrannen, Staatsmännern und Philosophen.

Philon von Alexandrien hat m. E. das Werk eines griechischen Stoikers wortwörtlich abgeschrieben, natürlich weil es ihm außerordentlich gut gefiel, und hier und da mit einigen jüdisch-theistischen Einfügungen versehen, die ihm gerade passend erschienen. Der ursprüngliche Inhalt des Werkes ist größtenteils erhalten geblieben. Die Einfügungen Philons wurden, so weit erkennbar, vom Hrsg. entfernt; die Auslassungen sind *nicht* gekennzeichnet, da ich den Originalzustand rekonstruiert habe.

Vielleicht können wir den Verfasser des Werkes aus folgenden Überlegungen heraus ermitteln: Er schrieb (§ 118): „Wir hören auch - und dies ist die Wahrheit - dass ganze Nationen aus Liebe zur Freiheit und aus Treue gegenüber ihren toten Wohltätern sich freiwillig auslöschten, wie es vor nicht langer Zeit die Xanthier taten. Als Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, in ihr Land einfiel und sie mit Krieg überzog, fürchteten sie nicht die Schleifung ihrer Stadt, sondern durch die Gnade eines Mörders, der seinen Herrscher und Wohltäter getötet hatte, zu Sklaven zu werden, denn Caesar war beides für ihn [für Brutus].“

Wie kam der „unbekannte Stoiker“ zu dieser – sagen wir mal konservativen – Darstellung der Ereignisse im Bürgerkrieg zwischen den Republikanern (der Partei des Marcus Iunius Brutus Caepio und Marcus Tullius Cicero) und der Diktatur (Anhänger des Julius Caesar und dessen Nachfolger Octavian) zu Gunsten der Caesaren? Eine denkbare Möglichkeit wäre diese: Kaiser Octavian berief nach seinem Sieg über die Republikaner den Stoiker Athenodoros von Tarsos nach Rom und betraute ihn mit der Erziehung seines Neffen und späteren Nachfolgers Tiberius. Der Geschichtsschreiber Cassius Dio berichtet, Kaiser Augustus habe Athenodoros sehr geschätzt. Athenodoros schrieb mehrere Bücher, von denen aber nur noch die Titel und kleine Fragmente erhalten sind. Ein Werk trug den Titel >Über die Tugend<. Der vorliegende Text könnte den Untertitel >Nur der Tugendhafte ist frei< getragen haben. Athenodoros käme demnach als Verfasser in Frage.

Athenodoros war offensichtlich Kaiser Octavian zu großem Dank verpflichtet. Um ihn nicht mit seinem Freiheitsepos zu verärgern, sozusagen als Prophylaktikum, und um ihm gleichzeitig zu schmeicheln, könnte er zu der These von dem undankbaren Caesarmörder Brutus veranlasst worden sein. Dies sollte gleichzeitig deutlich signalisieren, dass er, Athenodoros, nicht so undankbar und treulos wäre wie Marcus Iunius Brutus Caepio, ebenfalls ein überzeugter Stoiker, der einst seinen Gönner und väterlichen Freund Julius Caesar verriet und noch an dessen Ermordung beteiligt war, um die römische Republik wiederherzustellen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Dieses Werk gleicht in frappierender Weise den >Stoischen Paradoxien< des Cicero, vor allem dem V. Paradoxon mit Untertitel >Der Weise allein ist frei, der Tor ist ein Sklave<, und der ersten Lehrrede im IV. Buch der >Diatriben< des Epiktet.[397]

Dass nur ein griechischer Stoiker als Verfasser des Werkes in Frage kommen kann, ist fast mit Sicherheit aus der mehrmaligen Erwähnung des griechischen Allkampfes (gr. Pankration) zu vermuten. Wäre der Verfasser ein Römer gewesen, hätte er stattdessen wohl Gladiatorenkämpfe erwähnt. Außerdem werden die Athener als die Gebildetsten von allen Griechen bezeichnet, so dass man sogar davon ausgehen kann, dass der Verfasser zumindest für einige Zeit in Athen lebte.

Aber diese Überlegungen sind, um es in stoischer Terminologie zu sagen, adiaphorisch. Wichtig ist allein, dass das vorliegende Werk unverkennbar das echte Geistesprodukt eines überzeugten Stoikers ist, der tief in die Geheimnisse und in die wahre Philosophie des Stoizismus eingedrungen war.

In der deutschen Übersetzung wurde der ursprüngliche Text vom Hrsg. wie folgt zu rekonstruieren versucht, d. h. die philonisch-theistische Terminologie durch eine stoisch-materialistische ersetzt:

anstatt: der Tüchtige	richtig: der Weise oder Tugendhafte
anstatt: Tüchtigkeit	richtig: Weisheit oder Tugendhaftigkeit
anstatt: tüchtig	richtig: tugendhaft
anstatt: Gott	richtig: Aether, alias das Naturgesetz
anstatt: Seele	richtig: Psyche
anstatt: göttliches Gebot	richtig: Naturgesetz
anstatt: heilig	richtig: hoch angesehen

Über die Tugend
2. Buch: Nur der Tugendhafte ist frei [398]

(1) Meine frühere Abhandlung, Theodotos, hatte zum Thema, dass jeder schlechte Mensch ein Sklave ist, was ich durch viele vernünftige und wahre Argumente glaubhaft gemacht habe.[399] Die jetzige Abhandlung ist dieser verwandt, ihr Bruder sowohl vom Vater als auch von der Mutter, und sogar auf gewisse Weise ihr Zwilling. Darin werde ich fortfahren zu zeigen, dass jeder tugendhafte Mensch frei ist.

(2) Es wird erzählt, dass die hoch angesehene Sekte der Pythagoreer neben vielen anderen ausgezeichneten Doktrinen auch lehrte, man solle auf viel begangenen Straßen nicht gehen. Das heißt nicht, dass wir hohe Berge besteigen sollen - es war nicht ihre Absicht, unsere Füße zu ermüden - vielmehr deuten sie an, durch eine bildliche Art der Rede, dass wir nicht - weder in Worten noch in Taten - ausgetretenen Pfaden folgen sollen.

(3) Alle Menschen, welche die Philosophie mit der richtigen Einstellung studierten und sich ihrem Gebot gehorsam zeigten, betrachteten diesen Satz als ein Gesetz oder als einen Orakelspruch. Von den Meinungen der Menge abweichend, haben sie für sich selbst einen neuen und bisher unbegangenen Weg eingeschlagen, der nur solchen unzugänglich ist, die keine Erfahrung mit klugen Sprichwörtern und Lehrsätzen haben. Sie bauten ein System von Ideen auf, zu denen kein Unreiner Zugang hat.

(4) Wenn ich von unreinen Menschen spreche, meine ich diejenigen, die entweder von jeder Ausbildung ausgeschlossen waren oder sie verkehrt und in unaufrichtiger Weise gekostet haben und dadurch die Schönheit des Verstandes in die Hässlichkeit des Sophisterei umwandelten. (5) Diese Menschen, unfähig das Licht wahrzunehmen, das nur durch den

[397] Siehe L. Baus, >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekannten griechischen Stoiker, 2. erw. Auflage, Homburg 2010.

[398] Die Übersetzung aus dem Altgriechischen (nach der Textausgabe von Leopold Cohn und Siegfried Reiter: Philonis Alexandrini opera quae supersunt, Vol. VI, Berlin 1915) verdankt der Herausgeber Frau Ingeborg Hartung, Studentin der Gräzistik an der Universität Saarbrücken.

[399] Dies ist ein Indiz dafür, dass das ursprüngliche Werk aus mehreren Kapiteln bestand.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Intellekt ihrer Psyche erkennbar ist, infolge der Schwäche ihrer Augen, die durch zu viel [äußeren] Schein geblendet sind - wie Menschen, die ständig in Nacht und Finsternis leben - glauben denen nicht, die erzählen, was sie im hellen Schein der Sonne sehen, und halten ihre Berichte für Wahngebilde oder Lügen[400].

(6) Gewiss ist es befremdend, ja geradezu absurd, diejenigen Verbannte zu nennen, die nicht nur mitten in der Stadt leben, sondern auch Mitglieder des Gemeinderates, des Gerichts und der Volksversammlung sind, bisweilen auch die Beaufsichtigung des Marktes, des Gymnasiums und andere öffentliche Dienstleistungen auf sich nehmen. (7) Andererseits diejenigen Bürger zu nennen, die entweder gar nicht in die Bürgerliste eingeschrieben sind oder die zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte oder zur Verbannung verurteilt wurden, Menschen, die außer Landes getrieben wurden, die nicht nur das Land nicht betreten, sondern nicht einmal den väterlichen Boden von ferne sehen können. Es sei denn, sie werden durch irgendwelche wahnsinnige Raserei zurückgetrieben, um zu sterben. Wenn sie zurückkehren, gibt es zahlreiche, die ihnen auflauern und die Strafe an ihnen vollziehen; sowohl von ihrem eigenen Empfinden dazu angetrieben als auch aus Folgsamkeit gegenüber den Gesetzen.

(8) Wie kann es denn nicht eine unvernünftige Behauptung, ja eine vollständige Schamlosigkeit oder gar Wahnsinn sein - oder wie man es sonst nennen soll, denn wegen der Übertreibung ist es nicht leicht, passende Bezeichnungen dafür zu finden - die Armen, ja sogar die, denen das Notwendigste fehlt, reich zu nennen, die traurig und unglücklich ihr Leben fristen, mit Mühe ihre tägliche Nahrung sich verschaffen, im allgemeinen Überfluss grässlichen Hunger leiden und sich anscheinend vom Hauch der Tugend nähren oder wie die Zikaden von der Luft leben, (9) andererseits jene Menschen arm zu nennen, die von allen Seiten mit Silber, Gold, reichlich Grundbesitz, Einkünften und einer Fülle von anderen unsagbar großen Gütern umgeben sind, deren Reichtum alle Verwandten und Freunde gefördert hat? Und er [der Reichtum] beschränkt sich nicht nur auf ihre eigene Haushaltung, sondern bringt der großen Menge der Einwohner in Stadt und Land Nutzen. Ja noch weiter gehend stellt er der Stadt alles zur Verfügung, dessen Frieden oder Krieg bedarf.

(10) Der selben Vorstellung folgend, wagte man es, den Begüterten und den von Geburt an Adeligen die Sklaverei zuzusprechen, Menschen, die nicht nur Eltern, sondern auch Großeltern und Ahnen haben bis zu den ersten Stammvätern, welche sich der höchsten Wertschätzung unter Männern und Frauen erfreuen können. Andererseits schrieb man denen die Freiheit zu, die schon in den letzten drei Generationen als Sklaven gebrandmarkt wurden; die als Sklaven geboren und niemals frei waren. (11) Dies aber ist, wie ich bereits sagte, ein Vorurteil von solchen Menschen, deren Intellekt verdunkelt ist, die die Sklaven der allgemeinen Meinung sind, die sich nur auf die äußeren Sinnesreize verlassen und deren Ratschluss sich stets von dem Gegenstand der Untersuchung bestechen lässt, daher im Urteil unzuverlässig ist.

(12) Man sollte sich nicht, wenn man wirklich nach Wahrheit verlangt, von den körperlich Kranken an Einsicht übertreffen lassen. Diese nämlich vertrauen sich im Streben nach Gesundheit Ärzten an, jene aber zögern, sich der Krankheit der Psyche, nämlich der Unwissenheit, dadurch zu entledigen, dass sie Schüler weiser Männer werden, die nicht nur dazu verhelfen können, sich der Unbildung zu entschlagen, sondern Wissen zu erlangen, welches ein Besitz ist, der allein dem Menschen eignet.

(13) Die Weisheit verschließt nie ihre Schule, sondern hat ihre Tore stets weit geöffnet und nimmt diejenigen auf, die nach trinkbarem Wasser vernünftiger Rede dürsten, überschüttet sie mit dem Strom ungetrübter Belehrung und überredet sie, in Nüchternheit trunken zu sein.

[400] Diese Metapher ist Platons Höhlengleichnis entnommen. Im 7. Buch der >Politeia< entwickelte er dieses Gleichnis: Von Geburt an leben einige Menschen in einer Höhle. Sie sind mit dem Rücken zum Eingang gefesselt, so dass sie nie aus dem Höhleneingang hinaus sehen können. Auf der gegenüberliegenden Wand sehen sie die Schatten von Dingen, die hinter ihrem Rücken vorbei getragen werden, und die ihnen, da sie nichts anderes kennen, als die reale Wirklichkeit erscheint. Würde man einen der Gefangenen aus der Höhle herausführen, könnte er die Realität im hellen Sonnenlicht erkennen. Wenn er den anderen Höhlenbewohnern erzählen wollte, wie die Wirklichkeit beschaffen ist, so würden sie seinen Erzählungen keinen Glauben schenken. Den Menschen in der Höhle gleicht die ungebildete Masse, dem Philosoph aber ergeht es wie dem Befreiten. Er sieht die Dinge in der Realität wie sie tatsächlich sind und nicht mehr als Schattenbilder; und er erkennt Zusammenhänge, wovon die anderen keine Vorstellungen haben.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(14) Weil sie die Weisheit früher geringschätzten, tadeln sie sich selbst wie diejenigen, die in die Mysterien eingeweiht wurden, als sie der Geheimnisse teilhaftig geworden waren, da sie, wie sie glauben, früher ihre Zeit nicht gut genutzt haben, sondern, solange sie keine Erkenntnis besaßen, ein Leben gelebt haben, das es kaum verdiente, Leben genannt zu werden.

(15) Es lohnt sich, dass die jungen Leute von überall her ihre früheste Jugend nur der Bildung widmen, mit der es schön ist, seine Jugend als auch sein Alter zuzubringen, und da, wie man sagt, neue Gefäße den Geruch dessen, was zuerst in sie gegossen wurde, für immer in sich aufnehmen, so nehmen auch die Psychen junger Menschen den Charakter der ersten an sie herangetragenen Ideen unauslöschlich an und lassen ihn nicht durch die Fülle des später auf sie Einströmenden hinwegspülen, sondern der ursprünglich gegebene Charakter bleibt erhalten.

(16) Genug davon. Jetzt müssen wir mit aller Genauigkeit untersuchen, was wir uns als Thema vorgenommen haben, damit wir nicht durch Undeutlichkeit von Wörtern und Ausdrücken in die Irre geführt werden, sondern den Gegenstand der Abhandlung genau verstehen und passende Beweise auswählen.

(17) Sklaverei kann man in zwei Arten unterteilen: in die Knechtschaft der Psyche und in die des Körpers. Über unseren Körper herrschen Menschen und über unsere Psychen haben Schlechtigkeit und Begierden die Herrschaft. Gleiches gilt von der Freiheit: teils bietet sie dem Körper Schutz vor mächtigeren Menschen, teils bewirkt sie, dass die Psyche von dem Ansturm der Begierden geschützt ist.

(18) Die erste Art untersucht niemand; denn es gibt unzählige menschliche Schicksale. Viele vortreffliche Menschen verloren durch widrige Umstände die Freiheit, die sie von Geburt an besaßen. Vielmehr wollen wir uns mit Charakteren befassen, die sich von Begierden, Ängsten, Gelüsten und Trauer nicht unterjochen ließen, die gleichsam aus Gefangenschaft entkamen und die Ketten, an die sie gefesselt waren, abwarfen.

(19) Deshalb wollen wir Scheinargumente und die Bezeichnungen wie „im Hause geborener Sklave“, „gekaufter Sklave“ oder „Kriegsgefangener“ gänzlich außer acht lassen, da sie mit dem Wesen des Menschen nichts zu tun haben, sondern nur auf Meinungen gründen. Stattdessen wollen wir uns mit dem wahrhaft Freien befassen, der allein Unabhängigkeit besitzt, auch wenn unzählige sich als seine Herren bezeichnen. Denn laut wird er jenes Wort des Sophokles rufen, das sich nicht von den Orakelsprüchen aus Delphi unterscheidet:

„Der Aether-Logos ist mein Herr, jedoch kein Sterblicher“.

(20) Denn in Wirklichkeit ist nur frei, wer den Aether-Logos [alias die Vernunft] allein als Führer hat. Nach meiner Ansicht ist der Freie auch der Führer derjenigen, denen die Herrschaft über die Dinge hier auf der Erde anvertraut wurden. Doch lasst uns die Erörterung der Herrschaft des Weisen auf eine passendere Gelegenheit verschieben. Wir müssen zuerst die Frage nach seiner vollkommenen Freiheit untersuchen.

(21) Wenn man in die Sache tiefer eindringt und sie genau betrachtet, wird deutlich erkennbar, dass nichts so fest verbunden ist als selbständiges Handeln und Freiheit[401]. Einen schlechten Menschen hindert vieles, wie etwa Geldgier, Ruhmsucht, Vergnügungssucht. Den Tugendhaften dagegen hindert gar nichts, weil er sich gegen Liebe, Furcht, Feigheit, Schmerz und ähnliches erhebt und sie niederringt wie der Sieger im Wettkampf die Besiegten.

(22) Denn er hat gelernt, alle Befehle zu ignorieren, welche die gesetzesfeindlichen Herrscher über die Psyche erteilen, weil er unbändig nach Freiheit verlangt, deren besonderes Erbe darin besteht, sich selbst zu befehlen und den eigenen Willen auszuführen. Einige loben den Verfasser des folgenden Trimeters: „Der ist kein Sklave, der den Tod nicht fürchtet“, weil er genau sah, was daraus folgt. Er erkannte, dass nichts so sehr den Geist knechtet wie die Furcht vor dem Tod, welche aus dem Verlangen zu leben erwächst.

(23) Wir müssen bedenken, dass nicht nur derjenige kein Sklave ist, der den Tod nicht fürchtet, sondern auch der, dem Armut, schlechter Ruf, Schmerz und alles andere gleichgültig ist, welches die Masse für Übel hält, die ein schlechter Beurteiler der Dinge ist und den Sklaven

[401] Siehe auch Diogenes Laertius, Buch VII, 122: [Apollodor schrieb in seinem Buch >Die stoische Ethik<:] „Denn die Freiheit besteht in der Möglichkeit, selbständig zu handeln; die Knechtschaft dagegen in der Entziehung dieser Möglichkeit. Es gibt auch noch eine andere Art Knechtschaft, nämlich die der [geistigen] Unterordnung; und eine dritte, die in Besitz und Unterordnung besteht und der als Gegenstück die Gewaltherrschaft gegenübersteht, die ebenfalls verwerflich ist.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

beurteilt nach den Diensten, die er leistet. Hierbei achtet die Menge nur auf die niederen Arbeiten des Sklaven, während sie richtiger auf den ungeknechteten Charakter achten sollte.

(24) Denn der ist wahrhaft Sklave, der gegen sein eigenes Urteil aus Unterwürfigkeit und Sklavensinn niedere und sklavenhafte Taten begeht. Wer aber seine Verhältnisse und Handlungen den augenblicklichen Gegebenheiten anpasst und zugleich freiwillig und geduldig dem, was das Schicksal bringt, standhält und glaubt, dass es nichts Neues in den menschlichen Angelegenheiten gibt, sondern sorgfältig geprüft hat, dass alle Dinge sich durch ewige Ordnung und Glück auszeichnen, während alles Sterbliche in der wogenden Brandung der Ereignisse herumgeschleudert wird und ungleichmäßigen Stößen ausgesetzt ist. Wer alles mit edlem Mut erträgt, was ihm widerfährt, der ist zugleich ein Philosoph und ein freier Mann.

(25) Deswegen wird er nicht jedem gehorchen, der ihm Befehle erteilt, selbst wenn dieser mit Schlägen und Folter, ja sogar mit furchterregenden Qualen droht, sondern wird ihm frei und offen die Worte [des Herakles] entgegenschleudern:

„Brate, verbrenne mein Fleisch, trinke dich satt an meinem dunklen Blut. Denn eher werden die Sterne unter die Erde fallen und die Erde sich zum Kosmos emporschwingen, als du von mir ein Schmeichelwort zu hören bekommst.“[402]

(26) Ich habe einmal in einem Pankration[403] gesehen, dass der eine Kämpfer mit Händen und Füßen seine Schläge alle wohlgezielt anbrachte und nichts unterließ, was seinen Sieg herbeiführen könnte, dann aber immer schwächer werdend schließlich in einen Zustand völliger Erschöpfung geriet, zuletzt den Kampfplatz ohne die Krone des Sieges verzweifelt verließ. Der andere jedoch, der die Schläge einstecken musste, eine Masse harten Fleisches, blieb standhaft und unnachgiebig.

(27) Gleich diesem scheint es mir dem Weisen zu ergehen. Von der Geisteshaltung, die eine starke Schlussfolgerung verleiht, gestärkt, wie aus Eisen oder Stein, zwingt er schneller den, der Gewalt anwendet, damit aufzuhören, als dass er selbst eine Gewalttat gegen seine eigene Überzeugung begeht. Das kann denen unglaubwürdig erscheinen, die von der Tugend keine Vorstellung besitzen; denn auch das zuvor Erwähnte scheint denen unglaublich, die die Pankratiasten nicht gesehen haben; dennoch ist es wahr.

(28) Hierzu sagte Antisthenes[404], der Weise sei schwer zu ertragen. Wie die Unvernunft unstet und wankelmütig ist, so ist die Einsicht fest gegründet, beständig und besitzt ein unerschütterliches Gewicht.

(30) Deshalb kann ihm [dem Weisen] durch nichts ein Zwang aufgebürdet werden, weil er dahin gekommen ist, Schmerzen, ja den Tod zu verachten, durch das Naturgesetz aber alle Toren als Untergebene hat. Denn wie Ziegen, Kühe und Schafe geleitet werden von Hirten, die Herden aber unmöglich den Hirten befehlen können, so bedarf die Menge - dem Herdenvieh vergleichbar - eines Führers und Herrschers. Führer aber sind die Weisen, da sie eingesetzt sind, um die Menge zu leiten.

(31) Homer pflegte die Könige „Hirten der Völker“ zu nennen; die Natur verlieh jedoch den Guten diesen Titel mit größerer Berechtigung, da die Schlechten zumeist selbst mehr regiert werden als regieren. Gefangene sind sie von ungemischtem Wein, von Wohlgestalt, Backwerk und feinen Speisen, sowie von Köchen und Bäckern zubereiteten Leckerbissen, ganz zu schweigen von der Gier nach Silber, Gold und anderem Prunk. Den Tugendhaften kommt es zu, sich von nichts irreführen zu lassen, sondern die zu ermahnen, die sie in den Schlingen der Begierde gefangen sehen.

---

[402] Euripides, Fragment Nr. 688; Nauck vermutet, dass dieses Fragment aus dem Drama >Syleus< von Euripides stammt.

[403] Das Pankration = Allkampf oder Gesamtkampf, von gr. pan = alles und kratos = Kraft, eine Kampfart bei den griechischen Spielen. Der Allkampf war eine Verbindung von Ringen und Boxen, der Sieg beim Pankration führte nur über K.O., Aufgabe oder Tod des Gegners. Den Pankratiasten waren keine Einschränkungen auferlegt, außer Beißen und Eindrücken der Augen war alles erlaubt. Viele der unterlegenen Kämpfer fanden den Tod oder verließen den Kampfplatz als Krüppel.

[404] Antisthenes (* um 445 v. u. Zr. + um 365 v. u. Zr.) gilt als der Begründer des Kynismus. Sein Schüler war Diogenes von Sinope. Zu seinen bekanntesten Sprüchen zählen diese: „Meinen Feinden wünsche ich, dass ihre Kinder im Luxus leben.“ Und: „Die Staaten gehen zugrunde, wenn man nicht mehr fähig ist, die Guten von den Schlechten zu unterscheiden.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(32) Nicht die Arbeiten, die man verrichtet, sind Beweise für Sklaverei, das bezeugen mit der größten Klarheit die Kriege. Denn man kann sehen, dass die Soldaten während des Feldzugs alles mit eigener Hand verrichten. Nicht nur tragen sie ihre volle Ausrüstung, sondern schleppen wie Lasttiere alles, was zum notwendigen Bedarf erforderlich ist; außerdem müssen sie Wasser, Brennholz und Futter für das Vieh herbeiholen.

(33) Für unnötig halte ich es, noch weitschweifig zu erörtern, was sie gegen die Feinde auf den Feldzügen unternehmen, wenn sie Gräben ausheben, Wälle aufschütten, Trieren [Kriegsschiffe] bauen oder was sie an Dienstverrichtungen oder Handwerksarbeiten alles mit ihren Händen und dem übrigen Körper leisten.

(34) Aber es gibt auch einen Krieg, der zu Friedenszeiten ausgefochten wird und nicht weniger hart ist als der, den man mit Waffen führt. Ihn verursachen schlechter Ruf, Armut und bitterer Mangel an dem, was zum Leben unentbehrlich ist. Dadurch werden die Menschen gezwungen, sich sogar den am wenigsten angesehenen Arbeiten zu stellen: Sie graben, bestellen das Land, betreiben ein Handwerk und arbeiten fleißig in untergeordneter Stellung, um sich ernähren zu können. Häufig tragen sie auch mitten auf dem Markt Lasten vor den Augen Gleichaltriger, Mitschüler und Kameraden.

(35) Es gibt auch andere - Sklaven von Geburt - die durch glückliches Geschick die Arbeiten von Freien ausüben: Sie sind Verwalter von Immobilien, großen Vermögen und Landgütern, manchmal werden sie auch die Aufseher ihrer Mitsklaven. Vielen wurden sogar die Frauen und verwaisten Kinder ihrer Herren anvertraut, die ihnen noch vor Freunden und Verwandten Vertrauen schenkten. Aber dennoch sind sie Sklaven, obwohl sie an andere Geld ausleihen, Einkäufe erledigen, Gelder eintreiben und hoch angesehen sind.

(36) Warum sollte es daher verwunderlich sein, wenn - im umgekehrten Fall – einer [ein Freier] Sklavenarbeit leistet? Weil das Glück sich als unbeständig erwies? Der Zwang, sich einem anderen unterzuordnen, hebt die eigene Freiheit auf. Wie ist es aber zu erklären, dass Kinder sich die Aufträge von Vater oder Mutter gefallen lassen und Schüler die Anweisungen ihrer Lehrer? Denn keiner ist freiwillig ein Sklave. Eltern freilich werden niemals ein solches Übermaß an Abneigung gegen ihre Kinder zeigen, dass sie ihre eigenen Kinder zwingen werden, Dienste zu übernehmen, die Kennzeichen der Sklaverei sind.

(37) Wenn jemand Menschen sieht, die von Sklavenhändlern billig angeboten werden, und glaubt, sie seien ohne weiteres Sklaven, so ist er von der Wahrheit weit entfernt. Der Kauf an sich macht den Käufer nicht zum Herrn oder den Verkauften zum Sklaven, da Väter oft den Kaufpreis für ihre Söhne bezahlten und Söhne oft für ihre Väter, wenn sie von Piraten geraubt oder im Krieg gefangen wurden. Dass sie Freie sind, besagen die Naturgesetze, die zuverlässiger sind als die menschlichen Gesetze.

(38) Es haben bereits einige die Situation so stark ins Gegenteil verkehrt, dass sie die Herren derer wurden, die sie gekauft hatten, anstatt ihre Sklaven zu sein. Ich persönlich hatte oft die Gelegenheit zu beobachten, wie schöne junge Sklavinnen, die von Natur aus zu schmeichelhafter Rede befähigt sind, durch zwei mächtige Anreize die Herzen ihrer Besitzer im Sturm eroberten: Durch die Schönheit ihrer Gestalt und die Anmut ihrer Rede. Denn das sind zwei Belagerungsmaschinen, die jede Psyche, die unstet und ohne Standfestigkeit ist, zu Fall bringt; sie sind mächtiger als alle Maschinen, die zur Zerstörung von Mauern gebaut werden.

(39) Ein Beweis davon kann leicht gegeben werden, denn ihre Herren machen ihnen den Hof, umwerben sie und versuchen alles, um ihre Gunst zu erhalten, als seien sie vom Schicksal oder von einer guten „Gottheit“ gesandt. Werden sie verschmäht, zappeln sie vor Ungeduld; sehen sie aber nur einen huldreichen Blick, so tanzen sie vor Freude.

(40) [Textverlust] ... es sei denn, dass man den, der Löwen kauft, als Herrn der Löwen bezeichnen muss[405], während der Unglückliche bald erfahren wird, welche bösartigen und grimmigen Herren er sich kaufte, wenn sie ihn nur anschauen. Werden wir also nicht glauben, der Weise könne noch weniger versklavt werden als ein Löwe, da er aus seiner freien und unverletzbaren Psyche mehr Kraft schöpft, als aus einem von Natur aus sklavischen Körper, der trotz größter Kraft die Herrschaft nicht abwerfen kann?

[405] Siehe auch Diogenes Laetius, VI, 75: „Denn auch die Löwen sind nicht Sklaven derer, die sie füttern, sondern umgekehrt. Zeichen eines Sklaven nämlich ist die Furcht ...“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(41) Man kann die Freiheit, die der Weise besitzt, auch aus anderem erkennen. Kein Sklave ist in Wahrheit glücklich; denn was kann jämmerlicher sein, als über nichts Macht zu haben, nicht einmal über sich selbst. Der Tugendhafte dagegen ist glücklich[406], weil seine ethische Gesinnung ihm gleichsam als Fracht und träge Masse [Ballast] dient; in ihr liegt die Macht über alles. Hieraus folgt unstreitig und notwendigerweise, dass der tugendhafte Mensch frei ist.

(45) Wie die [griechischen] Stadtstaaten, die oligarchisch oder tyrannisch regiert werden, sich in der Sklaverei befinden, da sie grausame und harte Herren haben, die sie unterjochen und beherrschen, so sind die Staaten frei, welche Gesetze haben, die ihnen Schutz und Geleit gewähren. So ist es auch bei den Menschen, bei denen Zorn, Genusssucht oder eine anderen Leidenschaft, auch tückische Boshaftigkeit, vorherrscht: Sie sind in jeder Hinsicht Sklaven, während die, welche in Übereinstimmung mit dem Gesetz leben, frei sind.

(46) Das untrügliche Gesetz aber ist die strikte Vernunft, nicht ein von irgendwem auf lebloses Pergament oder auf Säulen geschriebenes Werk eines Sterblichen, sondern ein unvergängliches Wissen, das auf dem unsterblichen Naturgesetz beruht.

(47) Deshalb ist die Kurzsichtigkeit derer verwunderlich, die unfähig sind, den offenkundigen Sachverhalt zu erkennen, sondern behaupten, dass für die größten Staaten, Athen und Sparta, die Gesetze Solons und Lykurgs völlig genügten, ihre Freiheit zu gewährleisten, da die Gesetze über Bürger herrschen, die ihnen gehorchen. Der strikten Vernunft aber, die Quelle, aus der alle anderen Gesetze entspringen, gelänge es ihrer Ansicht nach aber nicht, die Weisen, die all ihren Geboten oder Verboten gehorchen, in den Besitz der Freiheit kommen zu lassen.

(48) Außer dem bereits Gesagten ist der klarste Beweis der Freiheit die Gleichberechtigung in der Rede, von der alle tugendhaften Menschen untereinander Gebrauch machen. Daher enthalten auch die folgenden Redensarten, wie es heißt, einen philosophischen Kern:

„Sklaven sind von Natur aus von den Gesetzen ausgeschlossen“; und:

„Du bist als Sklave geboren, du hast kein Recht zu sprechen.“

(49) Wie nun das Studium der Musikwissenschaft das Recht verleiht, diese Kunst zu erörtern, wie die Gesetze der Grammatik oder der Geometrie dies den Grammatikern oder Geometern verleiht, so gibt es auch denen, die mit dem menschlichen Leben Erfahrung haben, eben dieses Recht.

(50) Die tugendhaften Menschen aber sind alle kundig der Sachverhalte, die zum Leben gehören, wie auch bei den Dingen, die zur universalen Natur gehören. Und es sind einige von ihnen frei; daher sind auch alle frei, welche mit ihnen Anteil an der Freiheit der Rede haben. Deshalb ist kein tugendhafter Mensch ein Sklave, sondern alle sind frei.

(51) Aus dem gleichen Grundsatz wird sich auch klar zeigen, dass jeder Unvernünftige ein Sklave ist. Wie nämlich das in der Musik herrschende Gesetz den musikalisch Ungebildeten keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber den Kennern der Musik gewährt und das in der Grammatik herrschende Gesetz dies nicht den grammatisch Ungebildeten gegenüber den Grammatikern gewährt, sowie das Gesetz einer Kunst überhaupt die Gleichberechtigung nicht den Unkundigen gegenüber den Meistern der Kunst verleiht, so gibt auch das Gesetz des menschlichen Lebens denen, die im Leben unerfahren sind, keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber den Erfahrenen.

(52) Allen Freien wird die vollkommene Gleichberechtigung in der Rede durch das Gesetz gegeben; und einige tugendhafte Menschen sind frei. Die Schlechten sind im Leben unerfahren, während die Weisen in ihm sehr erfahren sind. Nicht also sind einige der Schlechten frei, vielmehr sind alle Sklaven.[407]

(53) Zenon [von Kition], der sich mehr als jeder andere von der Tugend leiten ließ, zeigt noch entschiedener auf, dass die Schlechten keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber

[406] Siehe auch Diogenes Laertius, VII, 121: [die Stoiker lehren:] Der Weise allein sei ein freier Mann, die Schlechten wären Sklaven. Denn Freiheit bestehe in dem Vermögen, selbständig zu handeln, so wie die Sklaverei in der Beraubung der Selbständigkeit bestehe.

[407] Ein sogenannter stoischer Vernunftschluss. Siehe dazu Jan Lukasiewicz, >Zur Geschichte der Aussagenlogik<, In >Erkenntnis<, 5. 1934, 1/3, Leipzig 1934, Seite 112 - 131; und Michael Frede, >Die stoische Logik<, Göttingen 1974.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

den Weisen genießen. Er sagt nämlich: „Wird es dem Schlechten nicht übel [ergehen], wenn er dem Weisen widerspricht? Der Tor ist also gegenüber dem Weisen in der Rede nicht gleichberechtigt."

(54) Ich weiß, dass viele diese Behauptung ins Lächerliche ziehen werden, da sie ihrer Ansicht nach mehr aus Anmaßung als aus Einsicht erwächst. Wenn sie jedoch genug gespottet und zu lachen aufgehört haben, sowie einwilligen, die Behauptung zu prüfen und das Gesagte zu ergründen, werden sie zu ihrer Bestürzung die Wahrheit erkennen. Sie werden sich bewusst werden, dass es nichts gibt, für das ein Mensch mehr leiden muss, als wenn er dem Weisen nicht gehorcht.

(55) Geldverlust, Verlust der bürgerlichen Rechte, Verbannung, entehrende Prügelstrafe oder anderes dieser Art verletzen wenig oder überhaupt nicht im Vergleich zur Boshaftigkeit und zu den Folgen der Schlechtigkeit. Die meisten vermögen den Schaden, den ihre Psyche nimmt, nicht zu erkennen, da es ihnen an Vernunft mangelt. Deshalb spüren sie den Schmerz auch nur bei äußerem Schaden; denn es ist ihnen die Fähigkeit genommen, den Schaden, den die Psyche erleidet, zu erfassen.

(56) Aber wenn sie im Stande wären aufzublicken und klar zu sehen, dann würden sie den Trug klar erkennen, der sich aus dem Unverstand ergibt, die Habgier, die von der Unmäßigkeit herrührt oder die schändlichen Handlungen, die die Ungerechtigkeit herbeiführt. Angesichts des Unglücks, das den besten Teil an ihnen befallen hat, überkommt sie dann unendliches Leid, so dass das Übermaß an Übel ihnen jeglichen Trost nimmt.

(58) Ich für meinen Teil hätte mich mit den Argumenten begnügt, die bislang vorgebracht wurden, um den Beweis dessen, was wir untersuchen wollen, zu liefern. Aber wie Ärzte gewohnt sind, Krankheiten durch verschiedene Behandlungen zu heilen, so ist es auch hier notwendig, weitere Beweise hinzuzufügen.

Einige Beweise erscheinen - infolge ihres außergewöhnlichen Charakters - paradox. Denn es gibt Menschen, selbst wenn sie durch mehrere Argumente überführt werden, die kaum dazu gebracht werden können, ihre Irrtümer einzusehen.[408]

(59) Es heißt also treffend, dass der, welcher in allem besonnen handelt, alles gut macht; wer aber alles gut macht, handelt in allem richtig; wer aber in allem richtig handelt, macht alles ohne Fehl und Tadel, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden oder sich Vorwurf und Strafe einzuhandeln. Daher wird er die Möglichkeit haben, so zu handeln und zu leben, wie er will. Wer aber diese Möglichkeit hat, der ist frei. Nun handelt der Weise in allem besonnen. Also ist er allein frei.

(60) Auch derjenige ist kein Sklave, den man weder zu etwas zwingen noch an etwas hindern kann. Den Tugendhaften aber kann man weder zu etwas zwingen noch an etwas hindern. Deshalb kann der Tugendhafte kein Sklave sein. Dass er aber weder gezwungen noch gehindert werden kann, ist offensichtlich. Gehindert nämlich wird, wer nicht bekommt, was er sich wünscht. Der Weise wünscht sich nur das, was von der Tugend herrührt, und darin kann er entsprechend seiner Natur nicht scheitern. Außerdem, wenn jemand zu etwas gezwungen wird, so handelt er offensichtlich gegen seinen Willen.

(61) Die Handlungen der Menschen sind entweder gut, die von der Tugend herrühren oder schlecht, die der Bosheit entstammen, oder neutral [sog. Adiaphora]. Die Handlungen, die von der Tugendhaftigkeit herrühren, vollbringt der Weise nicht gezwungen, sondern sie sind das Ergebnis seiner freien Wahl; Handlungen, die der Bosheit entstammen, führt er nicht einmal im Traum aus, da man sie meiden muss. Weiterhin vollbringt er auch keine indifferenten Taten. Ihnen gegenüber befindet sich seine Psyche wie auf einer Waage im Gleichgewicht, weil er gelernt hat, einerseits sich ihnen nicht hinzugeben, obwohl sie Anziehungskraft besitzen, andererseits sie nicht zu verabscheuen, weil sie nur verdienen, dass man sich von ihnen abwendet. Daraus wird offenkundig, dass der Tugendhafte nichts gegen seinen Willen und nichts unter Zwang tut. Würde er unter Zwang handeln, wäre er aber ein Sklave. Also muss der tugendhafte Mensch frei sein.

(62) Doch es gibt Menschen, die wenig Umgang mit den Musen haben, und daher überzeugende Argumente nicht verstehen, sondern nur auf die allgemeinen Erscheinungen der Dinge achten und deshalb zu fragen pflegen: „Männer von der Art, wie ihr sie erdichtet, gab es

[408] Es folgen zwei weitere sog. stoische Vernunftschlüsse.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sie früher oder gibt es sie auch heute?“ – Hierauf lässt sich gut antworten, dass es in der Vergangenheit Menschen gab, welche ihre Zeitgenossen an Tugendhaftigkeit überragten, da sie nur die Natur als Führerin hatten und nach ihrem Gesetz, nämlich der aufrechten Vernunft, lebten. Nicht nur waren sie selbst frei, sondern erfüllten auch diejenigen, welche Umgang mit ihnen hatten, mit dem Geist der Freiheit. Und auch unter uns selbst gibt es noch Menschen, die wie Bilder nach einem uralten Gemälde - nach der ethischen Vortrefflichkeit tugendhafter Menschen - geprägt wurden.

(63) Denn wenn die Psychen unserer Gegner, die durch Unverstand und andere Laster geknechtet werden, der Freiheit beraubt sind, so gilt das doch nicht für alle Menschen. Aber es ist kein Wunder, dass solche [tugendhafte] Menschen nicht in großer Zahl auftreten. An erster Stelle deswegen, weil, was auch immer außerordentlich schön ist, sehr selten ist, zweitens, weil sie der großen Menge der Unverständigen aus dem Weg gehen und sich der Betrachtung der natürlichen Dinge hingeben. Sie wünschen zwar, wenn es irgendwie möglich wäre, das Leben der Menschen wieder auf den richtigen Weg zu bringen, denn die Tugendhaftigkeit bringt allgemeinen Nutzen. Aber ohnmächtig angesichts der widerlichen Taten, welche die Städte überschwemmen und die Leidenschaften und Laster der Psychen nähren, ziehen sie sich lieber in die Einsamkeit zurück, um nicht durch die Gewalt des Ansturms [der Übel] wie von der Wucht eines winterlich reißenden Stromes fortgerissen zu werden.

(64) Wenn wir Drang nach Vervollkommnung verspüren, sollten wir nachsehen, wo sie [die Weisen] sich verborgen halten, um uns als Bittsteller vor ihnen niederzulassen und sie zu bitten, sich des verwilderten menschlichen Lebens anzunehmen und es wieder menschlich zu machen dadurch, dass sie - anstatt Krieg, Sklaverei und weiterer unsäglicher Übel - uns den Frieden, die Freiheit und den Überfluss der wahren Glücks-Güter lehren.

(65) Stattdessen durchsuchen wir des Geldes wegen jeden Winkel der Erde und öffnen ihre harten und rauen Adern. Bergbau treiben wir nicht nur in einem Großteil des flachen Landes, sondern auch im Gebirge, auf der Suche nach Gold, Silber, Kupfer, Eisen und allen anderen Arten von Materialien.

(66) Der eitle Wahn, wie ein Götzenbild verehrt, ist bis in die Tiefen des Meeres hinabgestiegen, um zu sehen, ob nicht irgendwo ein schönes Ding liegt, das den Blicken verborgen blieb. Und wenn sie verschiedene Arten prächtiger, bunter Steinen gefunden haben, die teils auf Felsen, teils in Muscheln gewachsen waren - diese [Perlen] gelten als noch wertvoller – schätzen sie den Trug, den sie erblicken.

(67) Aus Liebe zu Einsicht, Besonnenheit, Tapferkeit oder Gerechtigkeit reist man nicht übers Land; auch nicht dort, wo die Wege gangbar sind. Auch die Meere werden deshalb [der Tugenden wegen] nicht befahren, welche die Seeleute jetzt zu jeder Jahreszeit durchsegeln.

(68) Indes besteht keine Notwendigkeit, lange Reisen zu Lande oder zu Wasser auf der Suche nach der Tugend zu unternehmen, da doch ihre Schöpferin [die Natur] ihre Wurzeln nicht weit entfernt, sondern ganz in der Nähe pflanzte.

(69) Den einen war Untätigkeit lieber als Arbeit und so verhinderten sie nicht nur das Wachstum der Keimlinge [der Tugenden], sondern ließen auch die Wurzeln vertrocknen, die dann abstarben. Die Leute aber, die Müßiggang für schädlich hielten, willig waren zu arbeiten und so vorgingen, wie ein Bauer, der edle Schößlinge pflegt, ließen durch beständige sorgfältige Pflege den Baum ihrer Tugenden hoch in den Kosmos wachsen, der auf immer blühenden und unsterblichen Zweigen niemals aufhören wird, Früchte des Glücks zu tragen oder, wie einige sagen, nicht das Glück zu tragen, sondern es selbst zu sein.

(70) Bei dem, was aus der Erde hervorsprießt, verwechselt man die Früchte nicht mit den Bäumen und die Bäume nicht mit der Frucht; bei dem aber, was in der Psyche heranwächst, haben die Schößlinge gänzlich die Natur der Frucht angenommen, nämlich Einsicht, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Besonnenheit.

(71) Angesichts dessen, dass wir solche Anlagen in uns haben, müssen wir uns da nicht schämen, wenn wir behaupten, dem Menschengeschlecht fehle die Weisheit, obwohl man sie wie einen Funken, der in einem Holzscheit glimmt, lichterloh entfachen könnte? Doch gilt, dass wir wirklich großes Zögern und Schlaffheit in der Verfolgung jener Dinge zeigen, wonach man eifrig trachten sollte, weil es in höchsten Maße unserer Natur entspricht. Durch dieses Zögern und durch Nachlässigkeit vernichten wir den Samen der ethischen Vortrefflichkeit, während wir

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nach jenen Dingen, die man vernachlässigen sollte, ein unersättliches Sehnen und Verlangen zeigen.

(72) Daher sind Erde und Meer voll von Reichen, Berühmten und Genusssüchtigen, während die Zahl der Besonnenen, Gerechten und Tugendhaften gering ist. Mag auch das, dessen Zahl gering ist, selten sein, so ist es dennoch vorhanden.

(73) Das bezeugen Griechenland und die Länder der Barbaren. In Griechenland lebten Männer, welche man zu Recht die sieben Weisen nannte; andere lebten – mit großer Wahrscheinlichkeit - vor und nach ihnen. Die Erinnerung an die älteren [Philosophen] schwand, weil viel Zeit verstrich, während die Namen vieler anderer, die jünger waren, verloren gingen wegen der Geringschätzung ihrer Zeitgenossen.

(74) Unter den Indern gibt es den Orden der Gymnosophisten, die ihr Studium nicht nur auf die Physik, sondern auch auf die ethische Philosophie richten, sowie ihr gesamtes Verhalten [ihr Leben] zu einer Demonstration der Tugend gemacht haben.

(92) Nun glauben einige, dass die Tugend [der Freiheit] in großen Vereinigungen nicht vollkommen sei, sondern nur bis zu einem gewissen Punkt wachsen und zunehmen könne. Daher müssen wir das Leben einzelner guter Männer in den Zeugenstand rufen, welches der unleugbarste Beweis für Freiheit ist.

(93) Kalanos war ein Inder, der zur Sekte der Gymnosophisten[409] gehörte und von den Zeitgenossen wegen seiner Standhaftigkeit hoch angesehen war, ja sogar von fremden, feindlichen Königen bewundert wurde, was höchst selten ist, weil er mit tugendhaften Handlungen lobenswerte Worte verband. (94) Alexander, König der Makedonen, der Griechenland die Weisheit der nichtgriechischen Welt [der Inder] zeigen wollte, gleichsam als Abbild und Nachahmung eines ursprünglichen Bildes, lud Kalanos dazu ein, mit ihm zusammen das Land [Indien] zu verlassen, um gewaltigen Ruhm in ganz Asien und Europa zu erlangen.

(95) Als er es aber nicht schaffte, ihn dazu zu überreden, sagte er, er werde ihn zwingen mitzukommen. Dieser antwortete auf ebenso direkte wie vornehme Weise: „Wird es meiner würdig sein, Alexander, wenn du mich den Griechen zeigst, wenn ich gezwungen worden bin, etwas zu tun, was ich nicht möchte?“ War dies etwa nicht eine freimütige Rede? Und ist nicht noch mehr sein Geist von Freiheit erfüllt? Auch in seinen Schriften, die dauerhafter sind als das gesprochene Wort, hat er eindeutige Zeichen einer Gesinnung zu erkennen gegeben, die sich der Knechtschaft nicht beugt.

(96) Das wird durch den Brief bewiesen, den er an den König [Alexander] sandte:

Kalanos an Alexander

Deine Freunde sind bestrebt dich zu überzeugen, gegen indische Philosophen Gewalt und Zwang anzuwenden, obwohl sie nicht einmal im Traum unsere Werke gesehen haben. Du hast zwar die Macht, unsere Körper von einem Ort zu einem anderen zu bringen, unsere Psychen aber kannst du nicht zwingen zu tun, was sie nicht wollen, genausowenig wie du Ziegelsteine und Holz zwingen kannst Worte von sich zu geben. Gewaltig sind die Schmerzen, wenn Feuer lebendige Körper verzehrt; hierüber sind wir erhaben. Wir lassen uns bei lebendigem Leibe verbrennen. Es gibt keinen König und keinen Herrscher, der uns zwingen kann zu tun, wozu wir nicht bereit sind. Den griechischen Philosophen, welche einstudierte Reden vor Volksversammlungen halten, ähneln wir nicht; vielmehr entsprechen bei uns die Taten den Worten und die Worte den Taten. [Textverlust: Unsere Reden sind] kurz, aber sie haben Kraft, da sie uns Freiheit und Glück verschaffen.

(97) Ist es nicht angemessen – angesichts solcher Verweigerung und Tapferkeit – das Wort Zenons anzubringen: „Eher kann man einen mit Luft gefüllten Schlauch im Wasser versenken als einen tugendhaften Menschen gegen seinen Willen zwingen, etwas zu tun, was er nicht will.“ Denn die Psyche eines Menschen, die durch unerschütterliche Grundsätze gekräftigt ist, kann nie bezwungen oder überwunden werden.

(98) Sowohl Dichter als auch Geschichtsschreiber sind Zeugen für die echte Freiheit der Weisen, in deren Doktrinen sowohl Griechen als auch Barbaren fast von der Wiege an unterrichtet werden. Hierdurch bessert sich ihr Charakter, da sie alles, was durch falsche Erziehung und verdorbene Lebensweise in ihren Psychen verfälscht wurde, ins Gute umprägen.

[409] Gymnosophisten (nackte Weise) waren indische Asketen, denen Alexander der Große in Indien zum ersten Mal begegnete. Die Sadhus im heutigen Indien könnten die Nachfolger der Gymnosophisten sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(99) Herakles sagt bei Euripides:

„Brenne, verzehre mein Fleisch, trinke in vollen Zügen von meinem schwarzen Blut, da die Sterne unter die Erde fallen und die Erde sich zum Kosmos aufschwingen wird, ehe ich dir ein Schmeichelwort sage.“ Tatsächlich gibt es nichts Sklavenhafteres als Kriecherei, Schmeichelei und Heuchelei, wenn Worte und Gedanken im Streit liegen; aber offen in Aufrichtigkeit zu reden, was einem ein reines Gewissen erlaubt, kommt den Vornehmen zu.

(100) Ohne jede Beschönigung, sondern in einem echten und ehrlichen Geist der Wahrheit lässt sich erkennen, dass der Tugendhafte, selbst wenn er in die Sklaverei verkauft wird, kein Sklave ist, sondern die in Staunen versetzt, welche ihn sehen, da sie merken, dass er nicht nur frei ist, sondern durch sein Verhalten auch Herr über den ist, der ihn gekauft hat.

(101) Als man Hermes fragte, ob Herakles untauglich sei, antwortete er: „Untauglich? Auf keinen Fall, sondern das genaue Gegenteil: Würdevoll in seiner äußeren Erscheinung ist er, nicht unterwürfig, auch nicht zu fett, wie Sklaven es gemeinhin sind; schau ihn dir an: Gut angezogen ist er und geschickt mit der Keule. Niemand will Sklaven kaufen und in sein Haus bringen, welche sich dann als die besseren Herren erweisen. Wenn man ihn ansieht, bekommt man Angst. Seine Augen funkeln von Feuer, wie die eines Stieres, der sieht, wie ein Löwe zum Sprung auf ihn ansetzt.“ [410]

Und er fügt hinzu: „Man braucht eigentlich gar nichts zu sagen, allein an seinem Aussehen erkennt man, dass er nicht gehorsam sein wird, sondern lieber Befehle geben als bekommen will.“

(102) Als Syleus ihn gekauft hatte, schickte er ihn aufs Feld. Da zeigte er durch seine Taten die unbezähmbare Freiheit seiner Natur. Er schlachtete den besten Stier, angeblich als ein Opfer für Zeus, tatsächlich aber um einen Festschmaus zu halten. Außerdem trug er eine große Menge Wein heraus, um ihn zu seinem Mahl zu trinken. Anschließend legte er sich zufrieden schlafen.

(103) Als Syleus kam und böse wurde wegen des ihm zugefügten Schadens und seines Ungehorsams, änderte sich weder seine Gesichtsfarbe noch sein Verhalten, vielmehr sagte Herakles mit der größten Gelassenheit:

„Setz dich und trink mit, dann können wir gleich ausprobieren, ob du wenigstens im Trinken Herr über mich bist.“

(104) Müssen wir diesen zum Sklaven oder zum Herrn seines Herrn erklären, wenn er auf diese Weise wagt, sich nicht nur wie ein freier Mann aufzuführen, sondern auch dem, der ihn gekauft hat, Befehle zu erteilen, ihn zu schlagen und zu misshandeln, wenn er nicht gehorcht; und, wenn er andere zu Hilfe rufen würde, sie alle zusammen erschlüge. Die Verträge, die den Kauf ausweisen, sind absurd und ein reiner Witz, wenn sie durch die Stärke der Kraft derer, gegen die sie gerichtet sind, aufgehoben werden. Sie sagen noch weniger aus als unbeschriebene Blätter, dazu bestimmt, durch Motten, Zeitumstände oder Verrottung vollständig vernichtet zu werden.

(105) Aber es ist nicht richtig, wird einer sagen, die Taten der Heroen als Beweis für die Genauigkeit eines Arguments anzuführen, da sie größer waren als die gemeine menschliche Natur und sich eher mit olympischen „Göttern“ maßen. Sie, in deren Ahnenreihe sich Sterbliche und Unsterbliche mischten, werden zu Recht Halbgötter genannt, da der sterbliche Anteil in ihnen von dem unvergänglichen übertroffen wurde, so dass es verständlich ist, wenn sie diejenigen verachteten, die sie zu Sklaven machen wollten. Dem mag so sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[410] Euripides, Fragmente, Nr. 495.

(106) Waren doch Anaxarchos[411] oder Zenon von Elea[412] keine Heroen und stammten nicht von Göttern ab. Und dennoch: Als sie von wilden, von Natur aus grausamen Tyrannen - aus Wut über sie noch roher geworden - mit neuartigen Foltergeräten gepeinigt wurden, sahen sie alle Qualen der Folter als ein Nichts an; als ob der Körper, um den es ging, nicht ihnen gehörte, sondern Fremden oder Feinden.

(107) Aus Liebe zur Erkenntnis gewöhnten sie ihre Psychen daran, vom ersten Augenblick an Abstand zu nehmen von der Gemeinschaft mit den Affekten, stattdessen aber nach Bildung und Weisheit zu streben. So hatten sie die Affekte ihrem Körper entfremdet, ihre Psychen aber veranlasst, Einsicht, Tapferkeit und die anderen Tugenden [der Stoiker] in sich wohnen zu lassen.

(108) Deshalb erwies sich der eine, der gewaltsam [auf der Folterbank] gestreckt wurde, damit er etwas von seinen Geheimnissen verrate, stärker als Feuer und Eisen, die stärksten Dinge in der Natur. Er biss sich die Zunge ab und spuckte sie gegen den Peiniger, damit er nicht unfreiwillig aussprechen könne, was er besser verschwiege.

(109) Der andere aber sagte mit der größten Standhaftigkeit: „Ziehe dem Anaxarchos ruhig die Haut ab, doch ihn selbst kannst du nicht zerstören." Diese Beispiele einer tapferen Standhaftigkeit und ausgesprochenen Kühnheit, übertrifft in keinem geringen Grad den Edelmut der Heroen. Denn deren Ruhm beruht auf ihren [angeblich göttlichen] Vorfahren, während die Berühmtheit der anderen auf Tugenden gründet, für welche sie sich entschieden haben und die sie unsterblich machen.

(110) Ich weiß, dass die Pankratiasten oft, wenn sie körperlich erschöpft sind, aus Begierde nach Sieg ihre Kraft aus der Psyche erneuern und weiterkämpfen. Sie haben ihre Psyche daran gewöhnt, die Gefahr zu verachten, und so halten sie Mühen und Schmerzen bis zum Ende ihres Lebens aus.

(111) Menschen, die ihre Körperkraft üben, sind im Stande, die Angst vor dem Tod zu überwinden durch Hoffnung auf Sieg oder damit sie nicht ihren eigenen Misserfolg erleben müssen. Die anderen [die Weisen] aber stärken den unsichtbaren Willen in ihrem Inneren, der die sinnlich wahrnehmbare Gestalt wie ein Haus mit sich führt. Sie erziehen ihn durch die Lehren und Grundsätze der Philosophie und durch Taten der Weisheit. Warum sollten sie nicht bereit sind, für die Freiheit zu sterben, um in ungeknechteter Geisteshaltung ihren vom Schicksal bestimmten Weg zu gehen?

(112) Man erzählt, dass bei einem der heiligen Wettkämpfe [bei einer Olympiade] zwei Athleten, die mit gleicher Körperkraft und gleichem Mut kämpften, jeder den Angriff des anderen durch einen Gegenschlag vergalt und alles erlitt, was er dem anderen zufügte, bis sie beide tot umfielen. „Du bist nicht ganz bei Trost, dein Mut wird dich zerstören"[413], kann man bei solchen Leuten sagen.

(113) Wenn es die Wettkämpfer jedoch für ruhmvoll halten, für einen Kranz aus Olivenblättern oder Efeu zu sterben, ist es dann nicht viel ehrenvoller, für die Freiheit zu sterben? Die Liebe allein zu ihr [zur Freiheit] ist so fest mit der Psyche verwachsen, dass sie ein wesentlicher, kein zufälliger Teil von ihr ist, der nicht von ihr entfernt werden kann, ohne dass der Mensch notwendigerweise zugrunde geht.

(114) Die, welche auf Beispiele für Tugend erpicht sind, preisen den ununterdrückbaren Geist eines lakonischen [spartanischen] Knaben, der auf Grund seiner Herkunft oder von Natur aus eine nicht zu knechtende Sinnesart besaß. Als er durch die Krieger des Antigonos gefangen abgeführt worden war, gehorchte er nur bei denjenigen Arbeiten, die einem Freien angemessen

[411] Anaxarchos (* ca 360 v.u.Zr. in Abdera (Thrakien) + 320 v.u.Zr.) Freund Alexanders des Großen und Teilnehmer an dessen Kriegszügen in Asien. Diogenes Laertius (IX, 10, 58-60) berichtet, Anaxarchos sei von dem Tyrann Nikokreon von Salamis (Zypern) in einem Mörser zu Tode gestampft worden. Er aber verachtete diese Todesart und soll den berühmten Spruch getan haben: „Schlag nur auf Anaxarchs Sack, Anaxarchos selbst schlägst du nicht." Als Nikokreon hierauf befahl, ihm die Zunge herauszureißen, soll er sie abgebissen und ihm ins Gesicht gespien haben.

[412] Zenon von Elea (ca. 5. Jh. v.u.Zr.), sog. Vorsokratiker, Vertreter der eleatischen Schule, beteiligte sich an einer Verschwörung gegen den Tyrann Nearchos. Der Aufstand scheiterte jedoch. Zenon von Elea wurde gefangen genommen. Trotz Folter verriet er seine Mitverschworenen nicht und musste deswegen sterben. Platon und Aristoteles erwähnen Zenon von Elea in ihren Schriften.

[413] Homer, Ilias 6, Vers 409.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sind; den sklavenhaften jedoch widersetzte er sich und erklärte, er werde sich der Knechtschaft nicht unterwerfen. Obwohl er, weil er noch so jung war, noch nicht fest in den Gesetzen Lykurgs erzogen worden sein konnte, sondern nur von ihnen gekostet hatte, hielt er den Tod für ein glücklicheres Los als sein derzeitiges elendes Leben. Und da er keine Hoffnung hatte losgekauft zu werden, tötete er sich mit Freude.

(115) Es wird auch von einigen dardanischen Frauen überliefert, dass sie von Makedonen gefangen genommen wurden und ihre Kinder, welche sie an ihrem Busen nährten, in die tiefste Stelle des Flusses warfen, weil sie die Sklaverei als das schlimmste aller Übel ansahen. Dabei riefen sie: „Ihr sollt keine Sklaven sein, sondern bevor ihr ein unglückliches Leben beginnt, verkürzen wir die Zeit, die ihr zu leben habt, [denn] ihr sollt als Freie den notwendigen letzten Weg zurücklegen."

(116) Euripides lässt Polyxena folgendes sprechen, um durch ihre Worte zu zeigen, dass der Tod sie nicht schreckt, sie aber auf ihre Freiheit bedacht sei: „Bereitwillig sterbe ich! Man rühre mich nicht an! Mutig werde ich meinen Nacken darbieten! Lasst mich, ich bitte euch, frei! Und tötet mich dann, damit ich als Freie sterbe!"[414]

(117) Stellen wir uns vor, dass es solch eine tiefe Liebe zur Freiheit geben kann, dass sogar Frauen und Jünglinge, von denen die ersteren wenig Bildung erhalten, die letzteren sich in einem Alter befinden, welches mal dies, mal das will, lieber den Tod erstreben, als verleihe er Unsterblichkeit, um die Freiheit nicht zu verlieren. Aber diejenigen, welche von der reinen Weisheit gekostet haben, sollen nicht völlig frei sein? Sie tragen doch als Brunnen ihres Glücks die Tugenden in sich, welche keine feindliche Macht jemals zum Versiegen bringen kann, da sie für immer Herrscher und Könige sein werden.

(118) Wir hören auch - und dies ist die Wahrheit - dass ganze Nationen aus Liebe zur Freiheit und aus Treue gegenüber ihren toten Wohltätern sich freiwillig auslöschten, wie es vor nicht langer Zeit die Xanthier taten. Als Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, in ihr Land einfiel und sie mit Krieg überzog, fürchteten sie nicht die Schleifung ihrer Stadt, sondern durch die Gnade eines Mörders, der seinen Herrscher und Wohltäter getötet hatte, zu Sklaven zu werden,[415] denn Caesar war beides für ihn. Sie verteidigten sich, solange sie konnten, und leisteten zunächst heftigen Widerstand; selbst als sich ihre Reihen lichteten, hielten sie durch. (119) Als sie aber ihre ganze Kraft erschöpft hatten, holten sie ihre Frauen, Eltern und Kinder in ihre Wohnungen und töteten sie. Dann schichteten sie ihre Opfer zu Haufen, setzten alles in Brand und töteten sich zuletzt selbst darin. So erfüllten sie ihr Schicksal als freie Menschen mit einer freiheitlichen und edlen Gesinnung.

(120) Diese Menschen zogen ebenfalls den Tod einem ruhmlosen Leben vor und entzogen sich der unerbittlichen Grausamkeit tyrannischer Feinde. Diejenigen aber, denen vom Schicksal gestattet war weiter zu leben, hielten geduldig aus und ahmten die mutige Standhaftigkeit des Herakles nach, denn dieser zeigte sich den Befehlen des Eurystheus überlegen.

(121) Auch der kynische Philosoph Diogenes[416] besaß eine solche Erhabenheit und Größe des Geistes. Als er von Räubern gefangen worden war und sie ihm kaum die notwendige Nahrung zuteilten, ließ er sich von den Umständen nicht niederdrücken und fürchtete auch nicht die Wut derer, in deren Gewalt er sich befand. Er sagte zu ihnen: „Schweine und Schafe mästet man, um sie fett zu machen, wenn sie verkauft werden sollen; aber das vorzüglichste Lebewesen, den Menschen, lasst ihr durch schlechtes Essen und ständigen Hunger zum Gerippe werden, wodurch ihr nur einen geringen Preis für ihn erzielt." (122) Daraufhin erhielt er genügend zu essen. Als er schließlich mit anderen Gefangenen verkauft werden sollte, setzte er sich zuerst nieder, frühstückte mit sichtlicher Fröhlichkeit und gab auch seinen Gefährten

[414] Euripides, >Hekabe<, Vers 548 - 551.

[415] Das Urteil über Marcus Iunius Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, war geteilt. Einige, z. B. Cicero, hielten ihn für einen ehrbaren Tyrannenmörder, andere für einen Meuchelmörder, der seinen Wohltäter ermordet habe. Die oben geschilderte Begebenheit – auch von Plutarch, >Griechische und römische Heldenleben – Brutus< (30-32) erwähnt - fand kurz vor den beiden Bürgerkriegsschlachten zwischen den Armeen des Brutus und des Octavian statt. Das Werk könnte daher nach dem Jahr 42 v. u. Zr. von dem griechischen Stoiker Athenodoros von Tarsos verfasst worden sein.

[416] Diogenes von Sinope (ca. 400 bis 325 v. u. Zr.). In Athen wurde er Hörer und Anhänger des Antisthenes, des geistigen Vaters der kynischen Philosophie.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

davon. Einer aber saß traurig da und konnte nichts essen. Da sagte Diogenes: „Willst du nicht aufhören, dir Sorgen zu machen? Iss, was du bekommen kannst! Auch die blondhaarige Niobe dachte an Speise, obwohl ihre zwölf Kinder in den Gemächern umgekommen waren, sechs Töchter und sechs Söhne in der Blüte ihrer Jugend."

(123) Als einer der Kaufinteressenten ihn fragte: „Was kannst du", da sagte er kühn: „Über Menschen herrschen." Durch diese Antwort offenbarte seine Psyche ihren freiheitlichen, edlen und natürlichen königlichen Geist. Er begann sogar zu scherzen, dank seiner ihm gewohnten Keckheit in der Rede, während die anderen voller Verzweiflung waren.

(124) Es wird auch berichtet, er habe einen Käufer gesehen, der nach seinem weichlichen Aussehen zu urteilen nichts von einem Mann besaß. Er sei zu ihm gegangen und habe gesagt: „Kauf du mich; du scheinst mir einen Mann nötig zu haben." Dieser Mensch schämte sich zutiefst, da er sich seiner Schwächen bewusst war; die Umstehenden aber waren über den Witz und die Kühnheit des Philosophen erstaunt.

Werden wir sagen, dass solch ein Mensch ein Sklave ist? Oder nicht vielmehr einzig und allein in Freiheit, in uneingeschränkter Selbstbestimmung lebt?

(125) Ein gewisser Chaereas, ein Mann von hoher Bildung, wetteiferte mit Diogenes in freier Rede. Er wohnte in Alexandria in Ägypten. Als einmal Ptolemaios über ihn zornig wurde und keine geringen Drohungen gegen ihn ausstieß, meinte er [Chaereas], die in seiner Natur begründete Freiheit stehe in nichts dem Königtum nach. Außerdem gab er ihm zur Antwort: „Herrsche du über die ägyptischen Sklaven, ich kümmere mich nicht darum. Ich fürchte mich nicht vor deinem Zorn und vor bösen Drohungen."

(126) Die edlen Gemüter nämlich besitzen etwas Königliches. Diesen strahlenden Glanz vermag das neidische Geschick nicht zu trüben. Dieser Geist ermuntert sie dazu, als Gleichberechtigte mit Menschen von großer Macht zu streiten und stellt der Unverschämtheit die Freimut im Reden entgegen.

(127) Man erzählt, dass Theodoros - mit dem Beinamen Atheos[417] - aus Athen verbannt wurde und zu Lysimachos kam. Als ihm dort ein Würdenträger vorwarf, dass er geflohen sei, und auch die Gründe dafür nannte, dass er nämlich wegen seines Atheismus' und weil er die Jugend verderbe verurteilt und verbannt worden sei, da sagte er: „Ich bin verbannt worden, aber ich habe dasselbe erlebt wie Herakles, der Sohn des Zeus. (128) Denn jener wurde von den Argonauten über Bord geworfen, nicht wegen irgendeines Fehlers, sondern weil er für sich allein Ballast genug war, so dass das Schiff überladen war und den Mitfahrenden Angst machte, das Schiff werde kentern. Auch ich [Theodoros] musste aus einem vergleichbaren Grund auswandern, weil die Regierenden in Athen außer Stande waren, der Erhabenheit und Größe meines Denkens zu folgen, deshalb bin ich von ihnen beneidet worden."

(129) Lysimachos fragte ihn daraufhin: „Du wurdest aus deinem Heimatland aus Neid verbannt?" Da antwortete er: „Nicht allein aus Neid, sondern auch, weil mein Vaterland ein

[417] Siehe Diogenes Laertius, >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, II. Buch, 97 - 104: Theodoros verwarf alle Ansichten [seiner Mitmenschen] über die Götter. Mir [Diogenes Laertius] ist sein Buch >Über die Götter< betitelt, zufällig in die Hände gekommen; und dieses Werk ist nicht zu verachten. Man behauptet auch, dass Epikur das meiste daraus entnommen habe. Theodoros hat auch den Annikeris und den Dialektiker Dionysios gehört, wie Antisthenes in den >Philosophenfolgen< schreibt. [Seine Lehre lautete wie folgt:] Als Endziele [polare Gegensätze] nahm er die Freude und den Schmerz an; erstere wegen der Vernunft, letztere wegen der Unvernunft. Glücks-Güter nannte er die Vernunft und die Gerechtigkeit, Übel die entgegengesetzten Einstellungen; in die Mitte setzte er die Lust und Unlust. Er verwarf die Freundschaft, weil sie weder bei den Unweisen noch bei den Weisen sich fände; denn jene gäben die Freundschaft auf, wenn der Nutzen derselben aufhöre, die Weisen aber bedürften keiner Freunde, sondern hätten an sich selbst genug. Er behauptete auch, dass ein rechtlicher Mann sich um des Vaterlands wegen keinen Zwang antue, denn er müsse um des Vorteils der Unvernünftigen wegen nicht seinen eigenen Verstand wegwerfen. Die ganze Welt sei das Vaterland. Stehlen, Ehebruch und Tempelraub richteten sich nach Zeit und Umständen und nichts davon sei von Natur aus schändlich, sobald man von der Meinung der Unverständigen absehe. Ein Weiser folge seinen Neigungen frei und ohne alle Scheu. Theodoros saß einmal bei dem Oberpriester Euryklides und sagte zu ihm: „Sage mir, Euryklides, wer sind die Leute, welche die Ehrfurcht gegen die heiligen Mysterien verletzen?" - Jener antwortete: „Diejenigen, die die Geheimnisse an die Uneingeweihten ausplaudern." - Da erwiderte er: „Also frevelst du auch, da du mit Uneingeweihten davon sprichst."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

solches Übermaß an Genie nicht ertragen konnte. (130) Wie Semele, als sie mit Dionysos schwanger war, ihn nicht bis zur regulären Niederkunft austragen konnte und Zeus beunruhigt das Geschöpf, das in ihrem Körper war, vor der Zeit herauszog und dem Kind den Rang eines Gottes verlieh, so verhält es sich auch bei mir. Da mein Vaterland zu klein ist, um eine solche Last philosophischen Denkens zu fassen, veranlasste mich ein Daimon oder ein „Gott" auszuwandern und beschloss, mich an einen glücklicheren Ort als Athen zu bringen."[418]

(131) Auch unter den Tieren kann man Beispiele von Freiheit finden, wenn man darauf achtet. Zum Beispiel kämpfen die Hähne so unerschrocken, dass sie, um nicht weichen oder aufgeben zu müssen – selbst wenn sie an Kraft unterlegen sind, so sind sie es nicht an Mut – den Kampf bis zum Tode fortsetzen. (132) Das hatte Miltiades, der Feldherr der Athener, beobachtet. Als der Perserkönig die gesamte waffenfähige Mannschaft Asiens ausgehoben hatte und mit vielen Tausenden von Kämpfern nach Europa in der Absicht übersetzte, sich Griechenlands gleich im ersten Ansturm zu bemächtigen, da versammelte Miltiades auf den Panathenäen seine Verbündeten und führte ihnen Hahnenkämpfe vor. Er dachte sich, ein solches Schauspiel werde sie weit wirksamer ermuntern als jede Rede. Und er täuschte sich nicht. (133) Denn als sie Ausdauer und Ehrgeiz sahen, welche Tiere bar der Vernunft zeigen, griffen sie zu den Waffen und warfen sich in die Schlacht, um mit den Feinden zu kämpfen. In Verachtung von Wunden und Tod waren sie bereit, für ihre Freiheit zu sterben, damit zumindest der Boden des Vaterlandes, in dem sie bestattet würden, frei sei. Nichts verleiht einen größeren Antrieb, etwas besser zu machen, als das geradlinige Verhalten Schwächerer zu sehen, wenn sie vollkommener handeln als wir von ihnen erwarten.

(134) Auch der Tragödiendichter Ion erwähnt den streitsüchtigen Geist der Hähne in den folgenden Versen:

„Obwohl verwundet an jedem Glied,
Obwohl seine Augen von Schlägen dunkel,
Wehrt er sich bis zuletzt, wenn auch kraftlos,
Denn er zieht den Tod der Knechtschaft vor."

(135) Weshalb sollten wir daher nicht glauben, die Weisen würden freudig den Tod der Knechtschaft vorziehen? Ist es nicht absurd zu denken, die Psychen von jungen und wohlbegabten Männern stünden Hähnen an Tüchtigkeit nach und könnten nur mit Mühe den zweiten Preis erringen?

(136) Sehr wohl weiß doch jeder, der auch nur ein wenig Bildung erworben hat, dass Freiheit etwas Edles, Sklaverei aber etwas Hässliches ist und dass das Edle den tugendhaften Menschen zukommt, das Hässliche aber den Schlechten. Daraus ergibt sich ganz klar, dass kein Weiser ein Sklave ist, mögen auch viele Menschen Verträge, die sie als Herren ausweisen, vorzeigen und ihnen damit drohen. Weiterhin steht fest, dass kein Unvernünftiger jemals frei sein kann, selbst wenn er Kroisos, Midas oder der Großkönig von Persien wäre.

(137) Die gefeierte Schönheit der Freiheit und die verwünschte Hässlichkeit der Sklaverei wird auch von Städten und Völkern bezeugt, deren Existenz von langer Dauer gewesen ist, die gleichsam unter Sterblichen unsterblich waren und daher nicht irren können.

(138) Wofür kommen fast täglich Rats- und Volksversammlungen zusammen, wenn nicht zu dem Zweck, die Freiheit zu sichern, wenn man sie bereits besitzt oder um sie zu erwerben, wenn man sie nicht besitzt? Griechenland und die barbarischen Länder liegen ständig in Streit

[418] Siehe Diogenes Laertius, II. Buch, 97 - 104: Es fehlte nicht viel, so wäre er vor den Areopag gezogen worden, wenn ihn der Phalereer Demetrios nicht davor bewahrt hätte. Amphikrates schreibt in seinem Buch >Über berühmte Männer<, er sei [vom Areopag] verurteilt worden, den Schierling [Giftbecher] zu trinken [d.h. er wurde nach Amphikrates zum Tode verurteilt]. Als Theodoros bei Ptolemäos, dem Sohn des Lagos, sich aufhielt, wurde er von diesem als Gesandter zu Lysimachos geschickt. Als er hier sehr frei sprach, sagte Lysimachos zu ihm: „Sage, Theodoros, bist du nicht aus Athen fortgejagt worden?" - Er antwortete: „Ja, das bin ich. Denn der athenische Staat konnte mich nicht [er]tragen, so wenig als Semele den Dionysos, und er verjagte mich." Lysimachos sagte: „Hüte dich davor, noch einmal zu uns zu kommen." - Er erwiderte: „Das werde ich auch nicht, falls Ptolomäus mich nicht schickt." Mithras, der Schatzmeister des Lysimachos, stand dabei und sagte: „Du bist gewohnt, nicht allein die Götter zu verkennen, sondern auch die Könige." - Da antwortete dieser: „Wie kann ich die verkennen, da ich dich für einen Götterfeind halte."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und Krieg. Was anderes sollte ihr Beweggrund sein, als der Knechtschaft zu entgehen oder die Freiheit zu erlangen?

(139) Deshalb feuern auch auf dem Schlachtfeld Hauptleute, Kommandanten und Heerführer ihre Leute am besten wie folgt an: „Waffenbrüder, das schwerste Übel - die Knechtschaft - versucht der Feind über uns zu bringen. Lassen wir nichts unversucht für das höchste aller Güter der Menschen, die Freiheit. Sie ist Ursprung und Quelle des vollkommenen Glücks, woraus erst alle anderen nützlichen Dinge entspringen."

(140) Das ist der Grund, warum die Athener, die unter allen griechischen Nationen den schärfsten Verstand besitzen - was nämlich die Pupille im Auge oder das Denken in der Psyche, das ist Athen in Griechenland - keinen Sklaven erlauben, am Festzug zu Ehren der erhabenen Göttinnen teilzunehmen. Alle diesbezüglichen Handlungen werden durch freie Männer und Frauen ausgeführt; und zwar nicht durch jedermann, sondern nur durch solche, die ein untadeliges Leben geführt haben. Auch die Festkuchen werden nur durch die besten Jünglinge gebacken, welche diesen Dienst - was er ja auch tatsächlich ist - als Ruhm und Ehre ansehen.

(141) Vor kurzem führten Schauspieler eine Tragödie des Euripides auf. Als sie die Verse sprachen: „Die Freiheit ist das kostbarste Juwel; und besitzt einer wenig und lebt in Freiheit, soll er glauben, Großes zu besitzen", da sah ich, dass alle Zuschauer vor Begeisterung aufsprangen. Ihre Beifallsrufe übertönten die Stimmen der Schauspieler. Sie bekundeten mit langanhaltendem Applaus ihre Zustimmung und lobten mit dem Spruch zugleich auch den Dichter, der nicht nur die Werke der Freiheit, sondern die Freiheit selbst verherrlichte.

(142) Ich bewundere auch die Argonauten, die ihre gesamte Besatzung aus freien Bürgern bestehen ließen und keinen Sklaven erlaubten, an Bord zu gehen; nicht einmal solchen, welche die unentbehrlichsten Arbeiten ausführen; denn sie hatten beschlossen, alles selbst zu verrichten und betrachteten das eigene Handeln als den Bruder der Freiheit.

(144) Drohungen und Tätlichkeiten, welche einige sogar gegen weise Männer wagen, dürfen uns nicht bekümmern. Wir müssen ihnen wie der Flötenspieler Antigonides erwidern. Als ein rivalisierender Flötenspieler, so wird berichtet, im Zorn zu ihm sprach: „Ich werde dich kaufen", gab er ihm die tiefsinnige Antwort: „Dann werde ich dich lehren, die Flöte besser zu spielen." (145) Ebenso sollte der Weise einem, der ihn kaufen will, die Antwort erteilen: „Dann werde ich dich in der Besonnenheit unterrichten". Einem anderen, der ihm mit Verbannung droht, würde er sagen: „Für mich ist jedes Land mein Vaterland". Wenn jemand ihm den Verlust seiner Reichtümer androht, soll er ihm antworten: „Mir genügt ein bescheidenes Leben".

(146) Einem, der ihm mit Schlägen oder Tod droht: „Das macht mir keine Angst, ich stehe Faustkämpfern und Pankratiasten in nichts nach. Diese sehen - als Leute, die nur die Kraft ihres Körpers trainiert haben - nur Schattenbilder der Tugend; dennoch nehmen sie beides, Schläge oder Tod, tapfer auf sich. Der Verstand in mir, der meinen Körper regiert, hat durch Tapferkeit soviel an Kraft gewonnen, dass er jeden Schmerz aushalten kann."

(148) Orte, die Asyl gewähren, bieten geflohenen Sklaven Sicherheit und verleihen ihnen Kühnheit im Reden, als seien sie mit den freien Bürgern völlig gleichberechtigt. Manchmal kann man sehen, dass diejenigen, deren Versklavung in der Familie bis zu ihren Großvätern und noch früheren Vorfahren zurückreicht, große Freiheit in der Rede besitzen, ohne etwas befürchten zu müssen, als ob sie sich als Schutzflehende in Tempeln befänden.

(149) Es gibt einige, die sogar über ihre [persönlichen] Rechte streiten und das nicht nur auf gleicher Augenhöhe, sondern mit dem Nachdruck und der Verachtung eines Überlegenen über die Gerechtigkeit diskutieren.

Die einen [sogenannte Freie] machen ihre Gewissensbisse zu Sklaven, mögen sie auch edler Herkunft sein; anderen [angebliche Sklaven] verleiht die Unverletzlichkeit des Ortes, an dem sie sich aufhalten, vollkommene Sicherheit, und das freie und edle Wesen ihrer Psyche kommt zum Vorschein [...] so dass nichts sie unterwerfen kann..

(150) [Textverlust] Es sei denn, jemand ist so unvernünftig anzunehmen, dass bestimmte Orte Kühnheit und freie Rede hervorbringen, keineswegs aber das Höchste unter dem Seienden, nämlich die Weisheit, durch die Orte und jede Sache, die an ihr Anteil hat, etwas Hochangesehenes bekommen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(151) Und tatsächlich, im Fall von denjenigen, welche an Plätzen Zuflucht nehmen, die als Zufluchtsorte angesehen werden, und ihre Sicherheit lediglich dem Ort schulden, werden durch unzählige andere Dinge zu Sklaven: Durch die Gunst ihrer Frauen, Verlust des guten Rufes ihrer Kinder, Liebesränke. Diejenigen aber, welche ihre Zuflucht in der Tugend suchen, gleichsam in einer starken und unbesiegbaren Festung, kümmern sich nicht darum, wenn auf sie lauernde Begierden angreifen.

(152) Ist einer von solch einer Macht geschützt, kann er frank und frei sagen, dass die anderen durch allerlei Arten von zufälligen Ereignissen überwältigt werden. „Ich aber kann mir selbst gehorchen und auch über mich herrschen, da ich alles nach der Tugend beurteile.“ [>Syleus< von Euripides.]

(153) Entsprechend wird berichtet, Bias von Priene habe voller Verachtung auf die Drohungen des Kroisos hin angeraten, er solle Zwiebeln essen. Damit wollte er sagen, er werde weinen, da der Verzehr von Zwiebeln Tränen verursacht.

(154) Daher glauben die Weisen, nichts sei königlicher als die Tugend, die sie durch das ganze Leben leitet, und darum fürchten sie nicht, von anderen beherrscht zu werden, weil sie diese für Untergebene halten. Deswegen wird, wer Intrigen spinnt und hinterhältig ist, von ihnen [den Weisen] gewöhnlich sklavenhaft und der Freiheit unwürdig genannt. (155) Daher kommt das Sprichwort:

„Niemals sieht man einen Sklaven aufrecht stehen,
Sondern immer krumm und mit einem schiefen Hals.“

Denn ein unterwürfiger, durchtriebener und betrügerischer Charakter ist im höchsten Maße schäbig. Umgekehrt ist der geradlinige, unverstellte und ehrliche Charakter im höchsten Maße edel. Seine Sprache harmoniert mit seinen Absichten, wie seine Absichten mit seiner Sprache.

(156) Mit gutem Recht darf man die verlachen, die sich einbilden frei zu werden, nur weil sie aus dem Besitz ihres Herrn entlassen werden. Zwar sind sie nicht mehr auf die gleiche Art wie früher Diener und Sklaven, aber Taugenichtse sind sie weiterhin alle. Nicht mehr sind sie Menschen hörig – das ist noch gar nicht das größte Übel - sondern demjenigen, was verabscheuenswert ist: Sie sind Sklaven der leblosen Dinge, nämlich von ungemischtem Wein, Honigkuchen, Backwerk und allem, was die Kunstfertigkeit von Bäckern und Köchen erfindet, um dem unersättlichen Bauch zu dienen.

(157) Als Diogenes sah, wie einer der Freigelassenen, wie man sie nennt, mit seiner Freilassung angab und viele ihm dazu gratulierten, sagte er voller Verwunderung angesichts des Schauspiels, das dessen Unvernunft und Mangel an Überlegung aufzeigte: „Das ist genau so, als ließe jemand verkünden, von diesem Tage an sei einer seiner Diener Sprachlehrer oder Geometer oder Musiker, obwohl er nicht die geringste Ahnung von diesen Künsten hat.“ Wie nämlich eine solche Deklaration sie nicht zu Fachleuten macht, so auch nicht zu Freien; denn das wäre eine schöne Sache. Sie bewirkt lediglich, dass sie nicht mehr Sklaven genannt werden.

(158) Wir wollen deshalb mit dem Irrtum aufräumen, dem die überwiegende Mehrheit der Menschen anhängt, und uns dem Höchsten zuwenden, das man besitzen kann, nämlich der Wahrheit. Daher wollen wir nicht den Menschen, die im Besitz der sogenannten bürgerlichen Rechte sind, die wahren Bürgerrechte oder die Freiheit zuerkennen; und den Sklaven, ganz gleich ob im Haus geboren oder gekauft, nicht unbedingt die Sklaverei zuweisen. Vielmehr wollen wir Abstammung, Eigentumsansprüche und überhaupt alles körperliche außer acht lassen und lediglich die Natur der Psyche ergründen. (159) Ist sie von der Begierde getrieben, von der Lust berückt, durch die Furcht auf Abwege gebracht, durch die Trauer bedrückt oder von Zorn überwältigt, dann versklavt sie sich selbst und macht denjenigen, dessen Psyche sie ist, zum Sklaven unzähliger Herren. Wenn sie aber Unwissen durch Wissen, Unmäßigkeit durch Selbstbeherrschung, Feigheit durch Mut und Habgier durch Gerechtigkeit bezwungen hat, dann erlangt sie zu ihrem unbezähmbaren freien Geist noch Macht und Ansehen dazu.

(160) Was diejenigen Psychen angeht, die noch keinen der beiden Lebenswege eingeschlagen haben, weder den, der in die Sklaverei führt, noch den, der die Freiheit sichert, sondern noch nackt sind, wie die Psychen von Säuglingen, die muss man mit der größten Sorgfalt pflegen. Man lässt sie anstelle von Milch weiche Nahrung saugen, nämlich die Lehren, welche die Grundfächer darbieten, bevor sie festere Nahrung zu sich nehmen, welche die

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Philosophie bereitet, durch die sie gestärkt werden. Sind sie durch diese zu Männern geworden und haben eine gute Grundlage erhalten, so werden sie die glückliche Vollendung erreichen durch einen Lehrsatz sowohl von Zenon als auch der Pythia [des Orakels], nämlich:

„Ein Leben in Übereinstimmung mit der Natur“.[419]

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[419] Diesen Lehrsatz stellte Zenon von Kition als erster auf. Nach der stoischen Ethik muss der Mensch mit sich selbst und mit seiner menschlichen Natur in Übereinstimmung leben.

L. Annaeus Seneca
[ca 1 bis 65 u. Zr.]

Über die Milde - An Kaiser Nero [420]
De Clementia

Übersicht des Inhalts

Erstes Buch

Kap. 1 - 2: Milde gewährt herrlichen Genuss im eigenen Bewusstsein. Diesen Genuss habe Kaiser Nero. Vorteil daraus für ihn und für den Staat. Notwendigkeit der Milde selbst für Schuldlose; übrigens soll sie auch Schranken haben.

Kap. 3 - 4: Disposition für die Abhandlung:

1. Einleitung.
2. Natur und Kennzeichen der Milde.
3. Mittel, sie sich eigen zu machen.

Die Milde ist der menschlichen Natur gemäß; am meisten ziemt sie Herrschern, deren sicherste Schutzwehr sie ist, da das Volk, seinen Regenten schützend, zugleich für seine eigene Sicherheit sorgt. Der Regent ist der Geist des Staates, das Volk der Körper.

Kap. 5 - 6: Eben daraus geht hervor, wie notwendig die Milde sei, und wie wichtig, da sie so Vieles erhalten und retten, des Herrschers Grausamkeit aber so Vieles verderben kann. - Hoher Stand finde seine höchste Würde in der Milde, im Erhalten. Milde ist auch notwendig wegen der Menge der Unvollkommenen, und weil das Irren in der menschlichen Natur liegt.

Kap. 7 - 10: Hochgestellten ist nicht erlaubt, was man Niedrigen und Geringen hingehen lässt. Sie sind überall beobachtet. - Härte ist für einen Herrscher gefährlich, Milde nicht; Beispiel von Kaiser Augustus, den seine Milde zu Wohlfahrt und Sicherheit führte.

Kap. 11 - 12: Unterschied zwischen Königen und Tyrannen; es kommt nicht auf den Namen an, sondern auf das Verfahren. Vergleichung zwischen Dionysios (dem älteren) und Sulla. Tyrannengrausamkeit steigert die Entschlossenheit der Gedrückten und vertreibt die Furcht, wenn man nichts mehr zu verlieren hat.

Kap. 15 - 18: Ein Tyrann verwickelt sich immer tiefer in Grausamkeit; ein beklagenswerter Zustand; Glück des milden Herrschers; seine Wirksamkeit ist derjenigen guter Eltern ähnlich; mit der gelindesten Art von Bestrafung begnügt er sich; kein Untertan ist ihm so gering, dass er ihn nicht als einen Teil seines Reiches betrachtete. - Vergleichung des Herrschers mit einem Vater, einem Lehrer, einem Vorgesetzten der Soldaten und mit einem, der Tiere abzurichten hat. Am meisten macht Strenge den Menschen störrisch; auch einem Arzt sei der Herrscher gleich; hartes Verfahren erwirbt ihm keinen Ruhm; er herrsche nicht wie über Sklaven, wiewohl auch ihnen das Recht der Menschheit gilt.

Kap. 19: Je höher die Macht ist, desto schöner und herrlicher die Milde. Dass der Machthaber grausam sei, ist gegen die Natur und ihm selbst gefährlich. - Nur durch gegenseitige Sicherstellung wird ein sicherer Zustand hervorgebracht. - Der Regent gilt für den Größten, wenn er für den Gütigsten gilt.

Kap. 20 - 21: In welchen Fällen ein Regent strafen müsse, und wie dabei die Milde wirksam sein könne. Eigene Beleidigungen dürfen ihn weniger reizen als fremde. - Doppelter Zweck der Rache: a) Genugtuung und b) Sicherheit für die Zukunft; ein Regent braucht das nicht, weder Geringeren gegenüber noch solchen, die ihm ehemals gleich waren. Hat er über solcher Leben und Geschick zu entscheiden, so bereitet ihm Großmut den höchsten Triumph.

Kap. 22 - 26: Rache für andere hat einen dreifachen Zweck: Besserung, Abschreckung anderer, Sicherheit durch Hinwegschaffung der Schlechten. Geringere und seltene Bestrafung bessert eher; richtet mehr aus als Grausamkeit. Schilderung der Grausamkeit; diese reizt am Ende alles zur Empörung auf; ihr Walten ist aber in jedem Fall schauerlich. Retten und erhalten ist beglückend.

(1) Über die Milde, Kaiser Nero, habe ich zu schreiben mich entschlossen, um Dir wie ein Spiegel zu dienen, und Dich Dir zu zeigen, wie Du auf dem Weg bist, zur Wonne aller Wonnen [für die Menschheit] zu werden. Denn obgleich der wahre Lohn guter Taten darin liegt, dass

[420] Nach der Übersetzung von J. M. Moser, Stuttgart 1828, und nach der anonymen Übersetzung mit Titel >Ein Fürstenspiegel aus der Vorzeit für die Jetztzeit: Des Lucius Annäus Seneka zwei Bücher von der Gnade an Kaiser Nero<, Moritz Katz Verlag Dessau 1851, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

man sie getan hat, und es keinen würdigen Preis für die Tugend gibt, außer ihr selbst, so gewährt es doch ein erhebendes Gefühl, in das Bewusstsein des Guten hineinzuschauen und es von allen Seiten zu erforschen, danach aber seinen Blick auf diese unzählige, zwieträchtige, unruhige, leidenschaftliche Volksmenge zu richten, die, wenn sie ihr Joch zerbräche, sich selber und andere gleichermaßen ins Verderben stürzen würde, und so bei sich selbst zu sprechen:

„Ich bin unter allen Sterblichen privilegiert und auserwählt, um gleichsam auf Erden der Götter Stelle zu vertreten, den Völkern ein Richter zu sein über Leben und Tod. Welch ein Los und Geschick einem jeglichen zukommen soll, in meine Hand ist es gelegt. Was das Schicksal einem jeden Sterblichen zugeteilt hat, das spricht es durch meinen Mund aus: Ich bin das Orakel, aus dessen Spruch Völker und Städte die Ursachen ihres Jubels schöpfen. Nirgendwo gelangt etwas zur Blüte, außer mit meinem Willen und meiner Gunst. Viele tausend Schwerter, die mein Frieden in der Schwertscheide hält, werden auf einen Wink von mir gezückt werden. Welche Nationen mit der Wurzel ausgerottet, welche in andere Länder umgesiedelt, welchen die Freiheit gegeben, welchen sie genommen werden sollen, welche Könige zu Sklaven werden, um welches Haupt der Königsschmuck gewunden werden müsse, welche Städte fallen, welche entstehen sollen, darüber gebietet mein Urteil. Bei dieser so großen Machtvollkommenheit hat mich nicht Zorn zu ungerechten Bestrafungen verleitet, nicht jugendliche Hitze, nicht der Menschen Verblendung und Trotz, wodurch oft, auch den ruhigsten Gemütern, die Geduld entwunden wurde, nicht die schreckliche, aber bei großer Herrschaft keineswegs seltene Sucht, Macht durch ein Schreckensregiment kund zu tun. Verborgen, ja gefesselt liegt bei mir das Schwert, die größte Schonung wird auch gegen das Blut des Geringsten geübt; ein Jeglicher, wenn ihn auch sonst nichts empfiehlt, er steht bei mir in Gunst, weil er den Namen *Mensch* trägt. Die Strenge ist bei mir weit weg gelegt, nur die Milde ist bei der Hand. Ich wache so über mich, als ob ich vor den Gesetzen, die ich aus Moder und Dunkel ans Licht gezogen habe, Rechenschaft zu geben hätte. Bei dem einen rührt mich die Tugend, bei dem anderen das Alter. Dem einen erweise ich eine Wohltat, da ich ihn in Würden setze, dem anderen, da ich ihn in niedrigem Stand belasse. Wo ich keinen Grund zur Barmherzigkeit auffinde, lasse ich Schonung eintreten, mir selbst zuliebe. Heute noch bin ich bereit, den „Unsterblichen“, wenn sie Rechenschaft von mir fordern, das Menschengeschlecht vorzuzählen.“

Kühn kannst du, mein Kaiser, dies behaupten: Von all dem, was in den Schutz Deiner Obhut kam, erwächst dem Staat kein Nachteil durch dich, weder gewaltsam noch heimlich. Nach dem seltensten Ruhm, der noch keinem Regent zugestanden wurde, strebst Du: Dass keinem durch Dich ein Leid geschehe. Du strebst nicht fruchtlos und Deine ausgezeichnete Güte hat nicht undankbare oder bösartige Beurteiler gefunden; es wird Dir gedankt. Nie war ein einziger Mensch einem einzelnen Menschen so teuer, als Du dem Römischen Volk: Du, sein hohes Glück auf lange Zeit. Aber eine gewaltige Last hast Du Dir auferlegt. Keiner spricht mehr von dem vergöttlichten Augustus, noch von den ersten Zeiten des Kaisers Tiberius; niemand sieht sich nach einem Muster um, das man von Dir nachgeahmt wissen möchte. Man wünscht Deine weitere Regierung, wie sie dies erste Jahr uns schmecken ließ. Das wäre freilich kaum möglich gewesen, wenn Dir diese Güte nicht natürlich wäre, sondern nur auf eine gewisse Zeit angenommen, denn niemand kann lange eine Maske tragen. Was nur erheuchelt ist, fällt bald in seine eigentliche Natur zurück. Wo aber Wahrheit zu Grunde liegt, und was, wenn ich so sagen soll, aus dem ganzen Wesen herauswächst, rückt mit der Zeit selbst zum Größeren und Besseren vor. Das Römische Volk spielte ein gewagtes Spiel, da niemand wissen konnte, auf welche Seite sich alsbald Dein ausgezeichnetes Naturell schlagen würde; nun sind des Volkes Wünsche gewährleistet, denn es besteht wohl keine Gefahr, dass Du auf einmal Dich selbst vergessen könntest. Zwar macht allzu großes Glück begehrlich und nie sind die Begierden so gemäßigt, dass man bei dem, was uns beglückt, stehen bliebe. Es geht stufenweise vom Großen zum Größeren; und wem Unverhofftes zuteil wurde, der gibt sich oft maßlosen Hoffnungen hin. Im gegenwärtigen Augenblick jedoch sehen alle Deine Mitbürger sich ein doppeltes Geständnis abgenötigt, dass sie glücklich sind und dass zu diesem ihrem Glück nichts hinzukommen könne, als dass es beständig wäre. Viele Umstände nötigten sie zu diesem Geständnis, an das der Mensch am allerschwersten kommt: Die tief begründete, Wohlstand verbreitende Sicherheit und der gegen jede Beeinträchtigung feststehende Rechtszustand. Man nimmt mit Augen die beglückende Staatsverfassung wahr, der zur höchsten Freiheit nur das fehlt, dass Du ihre

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Zerrüttung nicht möglich werden lässt. Die Hauptsache ist aber, dass die Niedrigsten wie die Höchsten Deine Milde in gleichem Maße zu bewundern bekommen. Die übrigen Vorteile nämlich genießt oder erwartet, je nach dem Verhältnisse seiner Lage, ein jeglicher in höherem oder geringerem Grade. Aus Milde erwächst aber allen dieselbe Hoffnung. Es gibt keinen, der so selbstgefällig auf seine Unschuld blickte, dass er sich nicht darüber freuen sollte. Da ihm die Milde vor Augen steht, die der menschlichen Schwachheit entgegenkommt.

(2) Indessen weiß ich wohl, es sind manche der Ansicht, durch Milde würden gerade die Schlechtesten bevorteilt, weil sie nur *nach* Verbrechen eintreten kann, und weil die Tugend der Milde die einzige ist, die unter Unbescholtenen gar nicht vorkommt. Allein so wie Arzneimittel nur bei Kranken angewendet werden, aber darum doch auch bei Gesunden in Ehren sind, so wird die Milde, obwohl nur von Strafwürdigen angefleht, dennoch auch von den Schuldlosen gewürdigt. Sodann findet sie auch auf die Schuldlosen ihre Anwendung, weil manchmal das Schicksal wie Schuld gilt, und nicht nur der Unschuld kommt die Milde zustatten, sondern oft auch der Tugend, weil nämlich, je nachdem es die Zeiten mit sich bringen, manches vorkommt, was man loben und doch strafen könnte. Nimm hinzu, dass ein großer Teil der Menschen zur Tugend zurückkehren kann.

Dennoch darf man das Verzeihen nicht zur Regel machen. Denn wo der Unterschied zwischen Guten und Schlechten aufgehoben ist, tritt Verwirrung ein und alle Laster walten frei. Darum muss Einschränkung sein und man muss Gemüter, die zu heilen sind, von Unverbesserlichen zu unterscheiden wissen. Die Milde, die man walten lässt, darf weder willkürlich und allgemein, noch auf einmal abgeschnitten sein. Denn allen zu verzeihen ist ebenso grausam als keinem. Wir müssen Maß halten; allein weil der Mittelweg zu treffen schwer ist, so schlage alles Zweifelhafte auf die Seite der Milde, wenn es auch über die Rechtmäßigkeit hinausgehen würde.

(3) Doch davon wird später an geeigneter Stelle die Rede sein. Jetzt will ich meinen ganzen Stoff in drei Teile zerlegen. Der erste soll die Einleitung enthalten, der zweite die Beschaffenheit und die Erweisungen der Milde darstellen; denn da es manche Fehler gibt, welche den Schein von Tugenden annehmen, so kann man sie nicht unterscheiden, wenn man ihnen nicht Merkmale aufdrückt, daran sie erkannt werden. Im dritten Teil wollen wir untersuchen, auf welchem Weg das Gemüt zur Tugend geleitet wird, wie es sich darin befestigt und sich durch Übung fest aneignen kann.

Dass unter allen Tugenden keine dem Menschen mehr ansteht, weil keine menschlicher ist, das muss einmal ausgemacht sein, nicht nur unter uns [Stoikern], die wir den Menschen, als ein geselliges Wesen, für das allgemeine Wohl geboren angesehen wissen wollen, sondern auch unter denen, die dem Menschen das Vergnügen als Zweck zugestehen, und deren Reden und Tun durchaus nur auf den eigenen Vorteil hinausgeht. Denn wenn es ihm um Ruhe und Muße zu tun ist, so wird ihm ja derjenige Vorzug für seine Natur zuteil, der den Frieden liebt und sich der Gewalttätigkeit enthält. Keinem jedoch unter allen geziemt die Milde mehr als einem König oder Prinzeps. Alsdann nämlich ist hohe Macht ehrenvoll und rühmlich, wenn, was sie vermag, zum Vorteil aller angewendet wird. Zum Schaden aller stark zu sein, das ist verderbliche Macht. Dann erst hat die Größe eines Menschen Bestand und Grund, wenn alle von ihm überzeugt sind, er sei nicht so sehr *über* ihnen als *für* sie; wenn es sich täglich erzeigt, dass seine Sorgfalt über dem Wohl der Einzelnen und auch des Ganzen wacht; wenn man ihm nicht aus dem Weg geht, als erhöbe sich irgend ein böses oder schädliches Tier von seinem Lager, sondern wie zu einem hellen und wohltätigen Gestirn wetteifernd herbeieilt, froh bereit, sich für ihn den Schwertern derer entgegen zu stellen, die ihm nach dem Leben trachten, und sich auf den eigenen Körper treten zu lassen, wenn ihm der Rettungsweg nur über Leichen gebahnt werden kann. Seinen Schlaf sichern sie durch nächtliche Wachposten; um ihn sich drängend und reihend sind sie ihm eine Schutzwehr; Gefahren, die auf ihn anstürmen, stellen sie sich entgegen. Nicht ohne Grund gewahrt man bei Völkern und Städten solches Zusammenhalten, um die Regenten zu schützen und zu lieben, sich und das Seine hinzugeben, wo es des Herrschers Rettung erfordern mag. Nicht, als ob sie sich gering achteten oder von Sinnen wären, dass um ein einziges Haupt so viele Tausende sich das Schwert in die Brust stoßen lassen, und mit vielen Toten ein einziges Leben erkaufen, zuweilen sogar das eines greisen, kraftlosen Mannes. Gleich wie der ganze Körper dem Geist dient und - obwohl jener so viel größer und ansehnlicher ist, dieser aber

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

unscheinbar im Verborgenen bleibt, dass man den Ort nicht weiß, wo er stecken mag - dennoch Hände, Füße und Augen ihm zu Gebote stehen, die Haut ihn schützt, wir auf sein Geheiß uns legen oder rastlos umherlaufen; gleich wie wir, wenn er es befiehlt, falls er ein habsüchtiger Gebieter ist, des Gewinnes halber das Meer durchkreuzen oder falls er ruhmsüchtig ist, schon längst die rechte Hand über das Feuer gehalten[421] oder freiwillig uns [in den See] gestürzt[422] haben, so wird diese zahllose Menschenmasse, um eines Einzelnen Leben sich herandrängend, von seinem Atem regiert, von seinem Gedanken gelenkt, denn sie würde sich erdrücken und zunichte machen mit ihrer eigenen Kraft, wenn sie nicht durch seinen Geist gehalten würde.

(4) Es ist demnach Liebe zur eigenen Sicherheit, wenn man für einen Einzigen zehn Legionen in die Schlacht führt, wenn man in den vordersten Reihen steht und die Brust den Wunden geradezu darbietet, auf dass die Fahnen des Imperators nicht sinken mögen. Denn er ist das Band, durch welches der Staat zusammenhält. Er ist der Lebensatem, den diese Menge von Tausenden einzieht, die für sich selbst nichts anderes wäre als Masse und Beute, wenn ihr der leitende Geist entzogen würde.

Solange der König lebt, ist alles eines Sinns;
Ist er tot, liegt die Treue darnieder.[423]

Solch ein Fall wird der Friedensruhe Roms ein Ende bereiten, das Glück des so mächtigen Volkes in Trümmer stürzen. So lange wird dies Volk vor solcher Gefahr bewahrt bleiben, als es vernünftig genug sein wird, die Zügel sich gefallen zu lassen. Wirft es sie einmal ab oder wenn sie durch irgend einen Zufall zerrissen werden würden und lässt es sich diese nicht wieder anlegen, so wird diese Einheit und dieses Band eines so großen Reiches in viele Teile auseinanderfallen und das Herrschertum dieser Stadt wird zugleich mit dem Gehorsam enden.

Darum darf man sich nicht wundern, wenn Regenten und Könige, und wer sonst die Beschützer des Bestandes der öffentlichen Dinge sind, wohl noch mehr Liebe finden als es in den engsten Verbindungen des Privatlebens zu geschehen pflegt. Denn wenn dem Vernünftigen das Öffentliche mehr gilt als das Einzelne, so ist die Folge, dass er auch denjenigen am teuersten hält, der des Staates Mittelpunkt ist. Denn seit langer Zeit sind Kaiser und Staat so eng miteinander verflochten, dass ein Bestandteil vom anderen nicht getrennt werden kann, ohne dass beide zu Grunde gehen; denn so wie der eine [der Prinzeps] Kräfte braucht, so braucht der andere [das Staatswesen] ein Haupt.

(5) Vielleicht denkst Du, mein Vortrag sei etwas zu weit vom Ziel abgegangen, aber fürwahr, er greift tief in die Sache selbst ein. Denn wenn, was aus dem Bisherigen folgert, Du [Kaiser Nero] der Geist des Staates bist und er Dein Körper, so erkennst Du daraus, denke ich, wie notwendig die Milde ist. Du schonst nämlich Dich selbst, während Du einen Anderen zu schonen scheinst. Zu schonen sind daher auch solche Untertanen, die man nicht gutheißen kann, gerade wie man kranke Glieder schont. Und wenn es je nötig wird, Blut zu vergießen, so ist darauf zu achten, dass man nicht tiefer schneidet als es sein muss. Es steht also die Milde, wie ich sagte, der Natur der Sache nach an jeglichem Menschen gut an, hauptsächlich jedoch bei Herrschern, je mehr dadurch in ihren Verhältnissen zu retten ist, und je größer das Feld, auf dem ihre Wirksamkeit sich zeigt. Denn welch kleinen Schaden richtet die Grausamkeit eines Privatmannes an; doch wenn ein Regent wütet, das ist wie Krieg. Wenn aber schon unter den Tugenden Übereinstimmung ist, und nicht etwa ob die eine trefflicher oder edler als die andere ist, so ist doch manche für gewisse persönliche Verhältnisse mehr geeignet. Hochherzige Gesinnung ziert jeden Sterblichen, auch den, der nichts unter sich hat. Denn was ist erhabener oder heldenmütiger, als dem Unglück seinen Stachel zu nehmen? Doch diese großartige Gesinnung hat bei großen Glücksumständen einen noch weiteren Spielraum und tritt noch herrlicher auf dem Tribunal hervor als unten [wo das Volk steht]. Jedes Haus, in das die Milde einzieht, wird durch sie beglückt und ruhig werden, aber im Königspalast ist sie seltener und desto bewundernswürdiger. Denn was ist merkwürdiger, als wenn der, dessen Zorn nichts im Wege steht, dessen Ausspruch, auch wenn er hart ist, selbst die, die sein Opfer werden, gut

[421] Anspielung auf Mucius Scaevola, der im Lager des Porsena seine Hand ins Feuer streckte, dem feindlichen König zu zeigen, dass ein Römer den Schmerz nicht achtet.
[422] Anspielung auf Curtius, der, um die Vaterstadt zu sühnen nach dem Raub der Sabinerinnen, sich mit seinem Pferd in den See stürzte, der von ihm den Namen „See des Curtius“ bekam; vgl. Liv. I.13.
[423] Fußnote Apelt: Vergil, >Vom Landbau<, IV, 212.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

heißen; der niemand Rede zu stehen, ja wenn er auch in heftiger Leidenschaft handelt, nicht einmal abzubitten hat, wenn dieser sich selbst Einhalt tut und seine Macht zu Güte und Sanftmut anwendet, den einen Gedanken hochhaltend: Töten, dem Gesetz zuwider, kann jeder; am Leben erhalten jedoch niemand als ich. - Hohem Stand ziemt hoher Sinn; und wenn sich dieser nicht zu jenem erhebt und höher stellt, so zieht er auch jenen tiefer zur Erde herab. Einer großen Psyche aber ist es eigen, sanft zu sein und ruhig, Beeinträchtigungen und Beleidigungen zu verachten. Weibisch ist es, im Zorn zu toben; wilden Tieren aber kommt es zu, diejenigen, die ihnen vorgeworfen werden, zu zerfleischen und zu quälen. Elephanten und Löwen gehen vorüber, wenn sie etwas erschreckt hat; die unedle Bestie ist widerspenstig. Einem König ziemt nicht wilder und unerbittlicher Zorn, da steht er ja nicht mehr viel über dem, dem er sich eben dadurch gleichstellt, wenn er zürnt. Aber wenn er Leben schenkt, wenn er Ehre verleiht denen, die in Gefahr sind oder verdient haben ihre Ehre zu verlieren, so tut er, was niemand kann, außer ein Mächtiger. Das Leben nehmen kann man ja auch einem Höheren; schenken kann ich es nur einem, der unter mir steht. Leben erhalten, das kommt nur denen als eigentümlich zu, die das Schicksal auf eine ausgezeichnete Höhe gestellt hat, und diese Höhe ist von keiner Seite mehr zu verehren, da sie in dem Fall ist, zu können, was gleichsam Göttern zukommt. Ein Regent sollte sich daher die Gesinnungen einer Gottheit zu eigen machen: Auf die einen von seinen Untertanen, weil sie nützlich und gut sind, blickt er mit Lust; andere betrachtet er als die Zahl ausfüllend. Über die einen freut er sich, dass er sie hat, andere sind von ihm geduldet.

(6) Denke Dich in diese Stadt [Rom] hinein, wo die auf den breiten Straßen endlos hinströmende Volksmenge sich drängt. Wo so oft etwas in den Weg kommt, was ihren Lauf, wie den eines reißenden Waldstroms, hemmen möchte. Wo man zu derselben Zeit auf dem Weg nach drei Theatern Platz haben will. Wo alles verzehrt wird, was der Feldbau aus allen Ländern der Welt hervorbringt. Was würde da bald für eine menschenleere Einöde sein, wenn niemand bleiben dürfte als nur der, den ein strenger Richter freigesprochen hat? Wie wenige mögen unter den untersuchenden Richtern sein, die nicht selber dem gleichen Gesetze verfallen sind, nach welchem sie untersuchen? Wieviele Ankläger mögen wohl rein sein von Schuld? - Und ich meine fast, es ist niemand weniger geneigt, Nachsicht eintreten zu lassen, als wer schon oft darum zu bitten hatte. Gefehlt haben wir alle, der eine schwerer, der andere leichter, der eine vorsätzlich, der andere vom Zufall getrieben oder durch eines anderen Schlechtigkeit verführt. Manchmal sind wir bei guten Absichten nur nicht standhaft genug gewesen, haben gegen unseren Willen und mit Widerstreben die Unschuld verloren. Nicht nur, dass wir Fehltritte getan haben, wir werden straucheln bis zum äußersten Lebensalter. Wenn einer auch sein Herz so gut gereinigt hat, dass ihn zukünftig nichts mehr irre machen kann: Zu einem untadeligen Leben hat er es doch nur durch Irrtümer gebracht.

(7) Weil ich eben die Götter [der ungebildeten Masse] erwähnte, so wird es wohl das Beste sein, wenn ich einem Regenten zum Vorbild aufstelle, dass er von sich selbst verlange, er solle gegen seine Untertanen so sein, wie er wünsche könnte, dass die Götter gegen ihn sind. Wäre es wohl gut, wenn wir Götter hätten, die gegen Übeltaten und Verirrungen unerbittlich wären? Wäre es gut, wenn sie bis zu unserer gänzlichen Vernichtung hart mit uns verfahren würden? - Wo wäre da ein König sicher, dass nicht die Blitzedeuter[424] seine Gliedmaßen zur Beisetzung sammelten? Wenn nun aber die Götter, wie es gerechter wäre, die Vergehungen der Mächtigen nicht sogleich mit dem Donnerkeil strafen, wieviel gerechter ist es dann, wenn ein Mensch, über Menschen gesetzt, milden Sinnes seine Herrschaft ausübt, und bedenkt, dass die Welt nicht angenehmer und schöner für das Auge aussieht als an einem heiteren und reinen Tag, nicht wenn es ständig von vielen Donnerschlägen kracht und ständig Blitze die Luft durchkreuzen. - Der Anblick einer ruhigen und gemäßigten Regierung ist gerade so wie der eines heiter strahlenden Himmels. Eine grausame Herrschaft ist trüb in Dunkel gehüllt, alles zittert und bebt vor dem jähen Donnerschlag, und selbst der bleibt nicht unerschüttert, der alles in Unruhe bringt. - Leuten, die keine öffentliche Wirksamkeit haben, verzeiht man es leichter, wenn sie hartnäckig auf Rache bestehen, denn sie können verletzt werden und ihre Empfindlichkeit kommt von erlittenem Unrecht; überdies fürchten sie, verachtet zu werden. Dem nicht zu vergelten, der beleidigt hat, gilt für Schwäche und nicht für Milde. Dagegen der, dem es ein

[424] Die Haruspices hatten die Pflicht, Menschen, die vom Blitz getötet wurden, nach Aufsuchung der Spuren des Blitzes an der Stelle zu begraben, wo jene vom Blitz erschlagen worden waren.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Geringes wäre Rache zu nehmen, der erlangt, wenn er sie verschmäht, das unstreitige Lob der Sanftmut. Menschen in niedrigem Stand geht es viel eher hin, Streit zu führen, um sich zu schlagen, in Streit zu geraten und ihrem Zorn den Willen zu lassen. Nicht so sehr von Bedeutung sind Streiche, wenn man sich ebenbürtig ist. Mit eines Königs erhabenem Stand will sich schon das Schreien nicht vertragen und dass er seinen Worten den Lauf lässt.

(8) Du entgegnest: „Es ist hart, dass den Regenten der freie Gebrauch der Rede genommen ist, den doch die Niedrigsten haben. Das sei Sklaverei, nicht Herrschergewalt!“ - Freilich! Ja merkst Du es nicht, dass wir die Herren sind, Du der Sklave? - Es ist ganz etwas anderes mit denen, die in dem großen Haufen stecken, aus dem sie nicht herauskommen; bei diesen haben auf der einen Seite die Tugenden lange genug zu tun, bis sie ans Licht treten; auf der anderen Seite bleiben aber auch ihre Fehler im Dunkeln. - Deine Taten und Worte fängt das Gerücht auf; und darum hat niemand sich so sehr darum zu bekümmern, was man für einen Namen hat, wie diejenigen, bei denen er in jedem Falle groß ist, mögen sie nun einen guten oder einen schlechten verdienen. - Wieviel ist Dir nicht erlaubt, was uns gestattet ist; und zwar, weil wir es Dir zu verdanken haben. Ich kann in jedem Teil der Stadt ohne Besorgnis allein gehen, ohne dass mir ein Begleiter folgt, ohne dass ich ein Schwert zu Hause oder an der Seite habe: Du musst im Frieden, der Dein Werk ist, in Waffen leben. Du kannst nicht einen Schritt tun außerhalb der Bahn Deines Amtes. Es umlagert Dich, und, wohin Du gehst, es geht mit Dir und macht große Umstände. Das ist die Sklaverei der höchsten Höhe, dass man nicht kleiner werden kann. Übrigens ist Dir dieser Zwang mit dem Aether-Logos gleich. Auch ihn hält der Kosmos gefesselt, und herabzusteigen ist ihm so wenig vergönnt als er für Dich sicher ist. Auf Deinem Gipfel bist Du angeschmiedet. Unsere Bewegungen sind von wenigen bemerkt, wir können ausgehen und heimkehren und unsere Lage verändern, ohne dass die Welt davon weiß. Dir wird eben so wenig als der Sonne das Glück zuteil, in Verborgenheit zu weilen. Ein Meer von Licht verhindert es. Aller Augen sind auf Dich gerichtet. Meinst Du, Du gehst aus? Auf gehst Du! Reden kannst Du nicht, ohne dass Deinen Laut die Völker um Dich her auffangen. Zürnen kannst Du nicht, ohne das alles zittert. So kannst Du auch keinem einen Streich versetzen, ohne dass alles umher erschüttert wird. So wie die Blitze herabfallen, wenigen gefährlich aber alle ängstigend, so sind die Strafverhängungen der Hohen und Gewaltigen mehr erschreckend als schmerzend, nicht ohne Grund. Denn man denkt bei dem, der alles kann, nicht daran, was er getan hat, sondern was er hätte tun können. - Nimm nun noch dazu, dass Privatpersonen, wenn sie sich empfangenes Unrecht gefallen lassen, sich der Gefahr aussetzen, noch mehr Unrecht zu erleiden: Königen dagegen wird durch ihre Milde nur zuverlässigere Sicherheit zuteil. Weil häufiges Strafen bei den wenigsten den Hass dämpft, jedoch bei den meisten ihn anfacht, so muss die grausame Gesinnung nicht erst da aufhören, wo kein Anlass mehr ist. Gleich wie man Bäume deswegen unter der Schere hält, damit sie recht viele Zweige treiben, und wie manche Saatfrüchte deswegen abgeschnitten werden, damit sie dichter werden, gerade so vergrößert eines Königs Grausamkeit die Zahl der Gegner dadurch, wenn er sie aus dem Weg räumt. Denn Eltern und Kinder, Verwandte und Freunde treten an die Stelle derer, die getötet wurden.

(9) Wie wahr dies sei, will ich Dir an einem Vorfall in Deiner eigenen Familie zeigen. Der vergöttlichte Augustus war ein milder Regent, wenn man ihn seit seiner Alleinherrschaft an zu beurteilen anfängt. Bei der gemeinsamen Staatsverwaltung [während des Triumvirats] führte er das Schwert. Als er in dem Alter war, worin du jetzt stehst, da er das achtzehnte Jahr vollendet hatte, steckten seine Dolche bereits in den Busen seiner Freunde; da hatte er schon meuchlerisch dem Konsul Marcus Antonius das Schwert in die Seite stoßen wollen; da war er bereits ein Genosse der Proscription gewesen. Aber als der das vierzigste Jahr überschritten hatte und in Gallien weilte, kam ihm die Anzeige zu, dass Lucius Cinna, ein Mann von schwachem Geiste, ein Attentat auf ihn vorbereite. Es wurde ihm angesagt, wo und wann und wie er es beginnen wollte; einer von den Mitwissenden verriet alles. Der Kaiser beschloß, sich gegen den Anschlag sicherzustellen und beriet sich mit seinen Vertrauten. Er hatte eine unruhige Nacht, denn er bedachte, dass ein Jüngling von edler Geburt, der sonst keine Schuld auf sich geladen, ein Enkel des Cneus Pompejus, verurteilt werden sollte.[425] Kaum war er noch fähig, einen einzigen Menschen zu töten, während er früher den Proscriptionsbefehl dem Marcus Antonius bei der

[425] Cinnas Mutter war eine Tochter des großen Pompejus und Gattin des Cornelius Faustus, der ein Sohn des Diktators Sulla war.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Tafel diktierte. Unter Seufzern ließ er hier und da verschiedene, sich selber widersprechende Worte fallen: „Meinen Mörder soll ich sicher neben mir stehen lassen, während ich selber in Sorgen schwebe? Der soll ungestraft bleiben, der mich wie ein Opfertier zu schlachten gesonnen war, der mein Haupt bedrohte, das in so vielen Bürgerkriegen, in See- und Landschlachten unverletzt geblieben war?“ Denn während einer Opferhandlung hatte Cinna ihm den Streich zu versetzen beschlossen. - Nach einer Pause wiederum zürnte er mit viel lauterer Stimme gegen sich selbst, mehr als gegen Cinna. „Was? Warum lebst Du denn noch länger, wenn so vielen daran liegt, dass Du tot seiest? Wie werden die Hinrichtungen enden und das Blutvergießen? Ich soll ein Haupt sein, den Jünglingen des Adels dargeboten, für das sie ihre Dolche schärfen? - Das Leben hat keinen Wert mehr, wenn so vieles zu Grunde gehen muss, damit ich nicht umkomme.“ Endlich nahm seine Gemahlin Livia das Wort. „Magst du einmal den Rat einer Frau vernehmen? Mach es, wie es die Ärzte zu tun pflegen, die, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht anschlagen, zu den entgegengesetzten greifen. Durch Strenge hast Du bisher nichts ausgerichtet. Dem Salvidienus tat es Lepidus nach, dem Lepidus Muraena, dem Muraena Caepio, dem Caepio Egnatius, anderer nicht zu gedenken, bei denen es schon ein Schimpf ist, dass sie sich soetwas nur erfrechten. Versuche nun, wie es Dir mit der Milde gelingt. Verzeihe dem Lucius Cinna. Er ist verhaftet. Schaden kann er Dir nicht mehr; nur fördern kann er Deinen Ruhm.“ Voll Freude, dass er eine Fürsprecherin gefunden, dankte er seiner Gemahlin; den Freunden, die er zu Rate ziehen wollte, ließ er sogleich absagen und Cinna allein zu sich kommen. Nachdem er allen befohlen hatte aus dem Zimmer zu gehen und Cinna zum Sitzen genötigt hatte, sprach er: „Nur das eine verlange ich von Dir, dass Du mich im Sprechen nicht unterbrichst und nicht in meine Rede schreist. Du wirst nachher Gelegenheit erhalten, wo Dir zu reden frei steht. - Als ich Dich, Cinna, im Lager meines Feindes Sextus Pompejus fand, habe ich Dir, meinem geborenen Feind, das Leben geschenkt und ich habe Dir all Dein Erbgut gelassen. Noch heute bist Du so glücklich, so reich, dass den Besiegten die Sieger beneiden. Als Du Dich um das Priesteramt bewarbst, habe ich, mit Übergehung mehrerer anderer, deren Väter mit mir im Felde dienten, es Dir gegeben. Obwohl ich mich also um Dich verdient gemacht habe, bist Du gesonnen, mich zu ermorden!“ Da Cinna auf dies Wort hin ausrief, solcher Wahnsinn sei fern von ihm, entgegnete Kaiser Augustus ihm: „Du hältst nicht Wort, Cinna. Es war ausgemacht, Du solltest mir nicht hineinreden. - Du gehst, sagte ich, damit um, mich zu ermorden.“ Der Kaiser nannte ihm dazu den Ort, die Genossen, den Tag, den verabredeten Gang des Mordanschlags und wer das Schwert führen sollte. - Und da er nun sah, wie jener betroffen dastand, und jetzt nicht mehr leugnen konnte, weil ihn das schlechte Gewissen plagte, fragte er: „Was ist der Grund dafür gewesen? Wolltest Du selbst Herrscher sein? Wahrlich, da steht es um das römische Volk schlimm, wenn Dir, um Imperator zu sein, nichts im Wege steht als ich. Deine eigenen Angelegenheiten kannst du nicht wahrnehmen. Es ist noch nicht lange her, dass Du in einer Privatklage vor Gericht durch die Klugheit eines Freigelassenen den Kürzeren gezogen hast. Natürlich ist Dir nichts leichter, als gegen den Kaiser etwas zu unternehmen. Sage mir doch einmal, wenn ich allein Deinen Hoffnungen im Wege stehe, ob Dich wohl ein Paulus und Fabius Maximus, die Cossier und die Servilier dulden werden, und die mächtige Schar der Adeligen, die nicht nur eitle Namen zur Schau tragen, sondern Männer sind, die ihren Ahnen Ehre machen.“ - Ich will nicht durch Aufzeichnung seiner ganzen Rede meinem Buch zu viel Raum wegnehmen, denn man weiß, dass er länger als zwei Stunden mit Cinna sprach, da er die Strafe, mit der er sich allein zu begnügen gesonnen war, in die Länge zog. „Das Leben“, schloß er, „schenke ich Dir, Cinna, zum zweiten Mal; erst dem Feind, nun dem Meuchel- und Kaisermörder. Mit dem heutigen Tag fange unter uns ein Freundschaftsverhältnis an; lass uns wetteifern, ob redlicher ich Dir das Leben geschenkt habe oder Du es mir verdankst.“ Darauf übertrug er ihm das Konsulat und beklagte sich, dass er es nicht zu verlangen gewagt hätte. Von da ab hatte er an ihm den besten, treuesten Freund; jener machte ihn zu seinem einzigen Erben. Von keiner Seite mehr wurde Kaiser Augustus fernerhin nach dem Leben getrachtet.

(10) Verziehen hat Dein Vorvater den Besiegten. Hätte er nicht verziehen, über wen hätte sein Szepter gebieten können? Den Sallust, die Coccejer und Dellier, die ganze Schar [von Freunden] ersten Ranges hat er aus dem Lager seiner Gegner gewonnen. Dann die Domitier, Messaller, Asinier, Ciceronen und was sonst die Zierden des Staates waren, hatte er seiner

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Milde zu verdanken. Mit Lepidus selbst, wie lange hatte er Geduld bis dieser starb. Er ließ es sich gefallen, dass dieser viele Jahre den höchsten Ehrentitel des Pontifex Maximus behielt. Erst nach dessen Tod ließ er sich die höchste Priesterwürde übertragen; denn er wollte, dass man sie eine Ehre nenne, nicht eine Beute. Diese seine Milde führte ihn zu Wohlfahrt und Sicherheit. Sie war es, die ihn beliebt machte und überall begünstigte, obgleich er auf den Nacken der Republik, bevor sie unters Joch gebracht worden war, seine Hand gelegt hatte. Die Milde ist es, die ihm auch noch heute einen Namen sichert, wie ihn ein Herrscher kaum zu seinen Lebzeiten gewinnt. [...] Wir gestehen, dass Augustus ein edler Regent war, und dass der Name eines Vaters wohl auf ihn passte; aus keinem anderen Grund, weil er auch erlittene Schmähungen, wofür Regenten empfindlicher zu sein pflegen als für tätliche Beleidigungen, nichts weniger als mit Grausamkeit bestrafte, weil er zu Schmähworten lächelte, die man sich gegen ihn erlaubte. Weil man offenbar sah, dass es ihm eine Strafe sei, wenn er strafte. Weil er an all denen, die er des Ehebruchs mit seiner Tochter [Julia] schuldig verurteilt hatte, die Todesstrafe vollziehen zu lassen so weit entfernt war, dass er ihnen, da sie verbannt wurden, Sicherheits- und Postscheine ausstellte. Das heiße ich verzeihen, wenn Du bei der Gewissheit, dass sich viele finden werden, die gerne für Dich zürnen und sich Dir mit fremdem Blute gefällig machen möchten, den Verurteilten nicht nur das Leben schenkst, sondern auch dafür Sicherheit leistest.

(11) So war Augustus im Greisenalter oder in den Jahren, die sich bereits ins Greisenalter hinüber neigten. In jüngeren Jahren war er hitzig, zornglühend und tat manches, worauf er ungern den Blick zurückwandte. Es wird niemand einfallen, zwischen Deiner Milde und der des Augustus einen Vergleich anzustellen, wenn auch die Jahre des Jünglings sich mit dem mehr als gereiften Greisenalter messen sollte. - Mag er immerhin gemäßigt und milde gewesen sein, freilich erst nach dem vom Römerblut gefärbten Meer bei Actium[426], nach den bei Sizilien vernichteten Flotten[427], nach den blutigen Altären von Perusia[428] und nach den Proscriptionen; ich kann es nicht Milde nennen, wenn die Grausamkeit sich müde gewütet hat. - Das, mein Kaiser, ist wahre Milde, wie Du sie übst. Die sich nicht von da herschreibt, wo man des Wütens satt wurde: Da muss kein Flecken sein, kein vergossenes Bürgerblut. Das ist bei der höchsten Gewalt die wahrhaftigste Mäßigung, Liebe zur Menschheit und zu dem gemeinsamen, Dir nun anvertrauten Vaterland, dass man von keiner Leidenschaft, keiner Verblendung sich reizen lässt, dass man nicht, angesteckt von dem Beispiel voriger Herrscher, eine Probe machen und versuchen will, wieviel man sich gegen seine Bürger erlauben könne, sondern dass man seiner Regentschaft selbst die Schärfe nimmt. Du hast, mein Kaiser, den Staat in einen Zustand gesetzt, wo kein Blut fließt; und, wessen Du Dich so hohen Sinnes rühmst, „dass Du im ganzen Reich nicht einen Tropfen Blut vergossen habest“, das ist um so größer und bewundernswerter, weil keinem Caesaren je das Schwert früher in die Hände gegeben wurde.

Die Milde erwirbt also nicht nur hohe Ehre, sondern auch hohe Sicherheit, und, was der Schmuck des Herrschers ist, auch zugleich zuverlässige Wohlfahrt. - Denn wie kann es geschehen, dass Regenten in hohes Alter kommen und Kindern und Enkeln den Thron übergeben, Tyrannengewalt aber fluchwürdig und kurz ist? Worin liegt der Unterschied zwischen einem Tyrann und einem Regent? Das Äußere ihres Standes und ihre Machtvollkommenheit sind ja gleich; nur dass Tyrannen zu ihrer Lust hart sind, Regenten nur aus Ursache und aus Zwang.

(12) Du magst entgegnen: „Wie denn? Pflegen nicht auch Könige zu töten?“ - Ja, so oft das Gemeinwohl solches zu tun ihnen zur Pflicht macht; den Tyrannen dagegen ist hartes Verfahren ein Vergnügen. Der Unterschied zwischen einem Tyrann und einem Regent beruht auf dem Verfahren, nicht auf dem Namen. Denn auf der einen Seite kann der ältere Dionysios nach Recht und Verdienst manchen Regenten vorgezogen werden; auf der anderen Seite, was hindert uns, den Lucius Sulla einen Tyrann zu nennen, der zu morden nicht eher aufhörte, bis es keinen Feind mehr für ihn gab? Mag er von seiner Diktatur abgetreten sein und die Toga wieder angezogen haben: Wann noch hat jemals ein Tyrann so gierig Menschenblut getrunken als er,

[426] Seeschlacht gegen Antonius und Cleopatra bei dem Vorgebirge Actium in Epirus.
[427] Im Krieg gegen Sextus Pompejus.
[428] Nachdem er die Stadt Perusia in Etrurien belagert, erobert und geschleift hatte, errichtete er dem Julius Cäsar Altäre und opferte (nach Sueton, Octavian, Kap. 15) dreihundert, nach Dio Cassius sogar vierhundert auserlesene Männer aus der eroberten Stadt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

der siebentausend römische Bürger an einem Ort köpfen ließ? Und da er in der Nähe, beim Tempel der Bellona sitzend, das Schreien so vieler Tausende und ihre Todesseufzer hörte, der Senat darüber schauderte, sprach er: „Zur Tagesordnung, versammelte Väter! Es ist nichts, nur dass etliche Aufrührer auf meinen Befehl getötet werden!“ - Da hat er nicht gelogen; einem Sulla musste es vorkommen, als seien es nur etliche. - Aber bald darauf sprach jener Sulla: „Lasst uns daran festhalten, wie man Feinden zürnen müsse, namentlich wenn Mitbürger und die, die sich von dem Staatsverband losgerissen, zu Feinden des Vaterlandes geworden sind.“

Indessen macht, wie ich sagte, die Milde den großen Unterschied zwischen dem Regent und dem Tyrann aus, da beide auf gleiche Weise von Waffen umwehrt sind. So hat der eine die Waffen, um sie zur Bewahrung des Friedens zu gebrauchen, der andere, um mit großem Schrecken den Ausbruch unsäglichen Hasses zu unterdrücken. Ja auch die Hände derer, denen er sich anvertraut hat, sieht er nicht ohne Sorgen an. Es ist da eine Wechselwirkung von Gegensätzen: Er ist nämlich verhasst, weil er gefürchtet ist, und er will gefürchtet sein, weil er verhasst ist. Der fluchwürdige Spruch, der schon viele gestürzt hat, wird zum Grundsatz:

„Lass sie hassen, wenn sie mich nur fürchten.“

Er bedenkt nicht, was für eine Wut ausbricht, wenn der Hass über die Maßen gewachsen ist. Gemäßigte Furcht hält die Gemüter dagegen in Schranken. Ist sie aber unablässig, angespannt und zum Äußersten getrieben, so stachelt sie die Unterdrückten zu Wagstücken auf und treibt sie an, alles zu versuchen. So kannst Du wilde Tiere wohl mit Seilen und bunten Federn eingeschlossen in Furcht halten; kommt aber von hinten der Reiter mit Geschossen auf sie zu, so werden sie mitten durch das rennen, was sie gescheut hatten, und die Flucht versuchen, ihre Furcht überwindend. Die Kraft ist zum höchsten gesteigert, wenn sie von der äußersten Not verursacht wird. Die Furcht muss noch einen Sicherheitspunkt haben und mehr Hoffnung als Gefahr besitzen, sonst bekommt man Lust, wenn man im Ruhezustand gleichviel zu fürchten hat, in Gefahren zu rennen und fremdes Leben für nichts zu achten. Einem sanften und milden König ist seine Gefolgschaft treu, und er kann sie zu seiner und aller Sicherheit verwenden. Der Soldat macht sich eine Ehre daraus. Er denkt nämlich der öffentlichen Sicherheit zu dienen, so dass er sich mit Freuden jeder Anstrengung unterzieht, wie wenn er einen Vater bewachte. Ist jener aber hart und blutgierig, so werden ihm seine Untergebenen freilich nicht zugetan sein.

(13) Es kann einer unmöglich an denjenigen treue und anhängliche Diener haben, deren er sich bei Torturen, Folterungen und Mordmaschinen bedient, denen er Menschen vorwirft wie wilden Bestien. Denn indem er Menschen als Zeugen und Rächer seiner Untaten zu fürchten hat, wird er in jeder Hinsicht schuldbeladener und beunruhigter. Es kommt mit ihm dahin, dass er seinen Charakter nicht mehr ändern kann. Denn neben anderem ist wohl das das Ärgste an der Grausamkeit, dass man damit fortfahren muss, die Umkehr zum Besseren nicht freisteht. Müssen doch Schandtaten durch weitere Schandtaten verdeckt werden: Was aber kann unglücklicher sein als ein Mensch, der nicht mehr anders als böse sein *kann.* O der Beklagenswerte. Denn es wäre wohl Frevel, wenn andere ihn bemitleideten, da er seine Gewalt zu Mord und Raub anwandte, da er sich allen verdächtig machte, sowohl nach draußen als daheim. Da er die Waffen fürchtet, ungeachtet er zu den Waffen seine Zuflucht nimmt, und weder an Freundestreue noch an Kindesliebe glaubt. Und wenn er auf alles hinblickt, was er getan und noch zu tun im Sinn hat, und wenn er sich sein Inneres, von Schandtaten und Qualen erfüllt, aufschließt, da fürchtet er oft den Tod, öfter noch wünscht er ihn, sich selbst noch verhasster als seinen Sklaven. Wie anders der, dem alles am Herzen liegt, obwohl er sich um das eine mehr, um das andere weniger annimmt. Das gesamte Gemeinwesen umsorgt er, so als ob es ein Teil von ihm selbst wäre. Zur Milde geneigt zeigt er, obwohl das Strafen in der Regel sein muss, wie ungerne er zu harten Mitteln greift; und nichts Feindseliges, nichts Rohes ist in seiner Gesinnung. Wer seine Macht milde und heilsam ausübt und danach trachtet, dass den Untertanen seine Herrschaft lieb werde, der scheint sich überglücklich, wenn er sein eigenes Glück zum allgemeinen machen kann. Freundlich in der Unterredung, leicht zugänglich, im Blick, der wohl besonders das Volk an sich fesselt, liebenswürdig, gerechten Wünschen entgegenkommend, ja auch ungerechte nicht hart abweisend, ist er von dem ganzen Staat geliebt, geschätzt, geehrt. Im Geheimen oder in der Öffentlichkeit - man spricht von ihm überall dasselbe. Da wünscht man Kinder zu haben, und geht ab von dem Gelübde der Unfruchtbarkeit,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

das man in unheilvollen Zeiten des Staatswesens abgelegt hat. Keiner zweifelt, ob seine Kinder es ihm verdanken werden, dass er ihnen solch ein Jahrhundert gezeigt. - Solch ein Regent ist durch sein beglückendes Walten geschützt. Er braucht keine Leibgarde; Waffen hat er nur zur Zierde.

(14) Worin besteht nun seine Wirksamkeit? Worin die guter Eltern besteht, welche ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend die Unarten vorzuhalten, zu Zeiten sie auch mal mit Schlägen zurechtzuweisen pflegen. Wird wohl ein Vernünftiger seinen Sohn auf die erste Unart hin enterben? Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht, was er zu besorgen hat, mehr ist als was er bestraft, so schreitet er nicht zum Verhängen des Äußersten. Erst versucht er Vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen; erst wenn alle Hoffnung verloren ist, greift er zum Letzten. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, bevor er alle Mittel erschöpft hat. Was ein Vater, das hat auch der Regent zu tun, dem wir ja nicht aus leerer Schmeichelei den Titel „Vater des Vaterlandes“ gegeben haben. Die anderen Beinamen hat man ihm um der Ehre wegen gegeben. Wir haben den einen Herrscher „den Großen“, den anderen „den Beglückten“, einen dritten „den Erlauchten“ genannt. Auf die ehrsüchtige Majestät haben wir so viele Titel als möglich gehäuft, und ihnen damit unsern Tribut gezahlt: Jedoch den Namen „Vater des Vaterlandes“ haben wir gewählt, um ihm ans Herz zu legen, dass ihm eine väterliche Gewalt übertragen sei; denn nur diese ist voll Mäßigung für die Kinder besorgt, und um derentwegen sich selbst bei Seite setzend. Schwer geht ein Vater daran, Glieder seines Hauswesens abzuschneiden; ja wenn er sie bereits abgeschnitten hat, wünscht er sie doch wieder anzufügen, und wohl während des Abschneidens seufzt er, nachdem er viel und lange gezögert hat. - Denn es fehlt viel, wer schnell und gerne verurteilt. Es liegt wohl nahe beieinander: Wer zu viel straft, straft ungerecht. - Es geschah zu unserer Zeit, dass über den Erixo, einem römischen Ritter, weil er seinen Sohn zu Tode gequält hatte, das Volk auf dem Forum mit den eisernen Griffeln hergefallen ist. Mit Mühe nur hat ihn das Ansehen des Kaisers Augustus den feindlichen Händen, sowohl der Väter als auch der Söhne entrissen.

(15) Den Titus Arius[429], der seinen nach versuchtem Vatermord ergriffenen Sohn nach vorangegangener Untersuchung zum Exil verurteilte, hat jedermann deswegen geachtet, weil er den Vatermörder nur mit dem Exil auf Massilia bestrafte und ihm den jährlichen Unterhalt in demselben Maße wie vor dem Verbrechen ausbezahlte. - Diese Großzügigkeit bewirkte, dass in der Stadt, wo es doch den Schlechten nie an Verteidigern fehlt, keiner zweifelte, dass der Beschuldigte mit Recht verurteilt worden wäre, da ihn ein Vater verurteilte, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn zu hassen. Gerade mit diesem Beispiel stelle ich Dir vor, wie ein guter Regent mit einem guten Vater verglichen werden kann.

Als Titus Arius über seinen Sohn richten musste, zog er den Kaiser Augustus zu Rate. Dieser kam zu der Familienangelegenheit, er saß dabei und nahm an der Beratung Teil, die ihn persönlich nichts anging. Er sagte nicht: „Kommt in mein Haus!“ Wäre das geschehen, so wäre ein Urteilsspruch des Kaisers, nicht die des Vaters herausgekommen. - Nachdem der Tatbestand der Sache vorgenommen und alles untersucht war, sowohl das, was der junge Mensch zu seiner Entschuldigung vorgebracht hatte, als auch das, wodurch er angeklagt war, so verlangte der Kaiser, dass jeder sein Urteil schriftlich abgeben solle, damit nicht des Kaisers Urteil zur Ansicht aller würde. Daraufhin, bevor die Zettel eröffnet wurden, schwur er, dass er von der Erbschaft des Titus Arius, der ein reicher Mann war, nichts haben wolle. Es könnte jemand sagen, das wäre kleinlich. Der Kaiser war jedoch besorgt, es könnte den Anschein haben, als ob er durch die Verurteilung des Sohnes einer bestimmten Hoffnung für sich Raum geben wollte. Meine Ansicht ist: unter Gleichen kann man sich gegen blösartigen Verdacht mit seinem guten Gewissen trösten, jedoch die Regenten müssen manches auch der öffentlichen Meinung zuliebe tun. Der Kaiser schwur, dass er nichts von der Erbschaft wolle. Arius verlor dadurch am gleichen Tag auch den zweiten Erben: Aber der Kaiser erkaufte so, seiner Überzeugung nach, die Unbefangenheit; und nachdem er bewiesen hatte, dass seine Strenge frei von Rücksicht auf Vorteil sei, woran einem Regenten stets gelegen sein muss, tat er den Richterspruch: Der Sohn solle an einen Ort verwiesen werden, den der Vater für gut erachte. - Nicht auf den Sack, nicht auf die Schlangen, nicht auf den Kerker erkannte er, bedenkend nicht über wen er urteilte,

[429] Zweifellos derselbe, der unter dem Namen Arius in der Trostschrift >An Marcia<, IV,2 erwähnt wird.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sondern wer ihn zu Rate gezogen hatte. Mit der gelindesten Art der Bestrafung, sagte er, müsse sich ein Vater begnügen gegenüber einem Sohn in den Jünglingsjahren, der zu einem Verbrechen verleitet worden wäre, bei welchem er sich, was an Schuldlosigkeit grenze, zurückhaltend benommen habe; aber dass er aus der Stadt und den Augen des Vaters entfernt werde, das müsse sein.

(16) Ja, er [Kaiser Augustus] verdiente, von Vätern zu Rate gezogen zu werden, der war es wert, dass sie ihn zum Miterben einsetzten, wenn auch auf ihren Kindern keine Schuld lastete. Solche Milde ziemt dem Herrscher, auf dass er, wohin er kommt, alles sanftmütiger mache.

Einem Prinzeps sei kein Mensch noch so gering, dass ihm dessen Untergang nicht fühlbar wäre. Wer er auch sei, er ist ein Teil seines Reiches. Für die großen Herrschergewalten wollen wir Vorbilder wählen aus den kleinen. Es gibt mehrere Arten des Regierens: Ein Regent herrscht über seine Bürger, ein Vater über seine Kinder, ein Lehrer über seine Schüler, ein Tribun oder Centurio über seine Soldaten. Wird man nicht denjenigen für den schlechtesten Vater halten, der seine Kinder auch bei den geringfügigsten Veranlassungen mit unaufhörlichen Schlägen zur Ordnung bringen will? Welcher Lehrer schickt sich besser für die Wissenschaften: Einer, der die Schüler quält, wenn sie etwas nicht im Gedächtnis behalten oder wenn das Auge, nicht gewandt genug, beim Lesen anstößt oder einer, der lieber durch Winke und Anstöße des Ehrgefühls bessern und belehren will? - Stelle einen schonungslosen Tribun oder Centurio auf, er bewirkt, dass es viele Deserteure gibt; und es ist denjenigen sogar noch verzeihlich. - Ist es rechtschaffen, wenn ein Mensch drückender und härter beherrscht wird, als man über unvernünftige Tiere herrscht? Zum Beispiel ein Reiter, der ein Pferd zu bändigen versteht, der bringt es nicht durch häufige Schläge in Angst; es muss ja scheu und störrisch werden, wenn man es nicht mit Sanftmut behandelt. Auch der Jäger macht es so, der die jungen Hunde abrichtet zum Aufspüren, oder schon geübte nimmt, die das Wild aufscheuchen und verfolgen. Er wendet nicht oft Drohungen an, sonst würde er ihnen alle Lust nehmen. Alle gute Veranlagungen, die sie haben, würde durch ein unnatürlich verängstigtes Wesen verringert werden. Deshalb lässt er ihnen aber doch nicht die Freiheit da- und dorthin zu schweifen, wohin sie wollen. Vergleiche damit auch die, die schwerfälliges Zugvieh treiben, das, wenn es auch zu harter Behandlung und Elend geboren ist, durch allzugroße Grausamkeit gezwungen wird, sich gegen das Joch zu sträuben.

(17) Kein Lebewesen ist störrischer, keines will mit mehr Kunst behandelt sein als der Mensch; keines muss mehr geschont werden. Denn was ist törichter, als dass man sich schämt, an Zugvieh und Hunden seinen Zorn auszulassen, der Mensch aber, unter Menschen stehend, am schlimmsten daran ist? Krankheiten heilen wir und zürnen ihnen nicht; aber auch hier ist ein krankhafter Zustand des Gemüts vorhanden, der eine milde Arznei will und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böse ist. Die Hoffnung aufgeben, dass die Heilung gelinge, das verrät nicht den besten Arzt. So muss auch bei denen, deren Psyche nicht im gesunden Zustand ist, derjenige, dem das Heil aller anvertraut ist, nicht alsbald die Hoffnung aufgeben und die Krankheitserscheinungen für tödlich erklären. So kämpfe gegen die Gebrechen und leiste Widerstand. Den einen sage ins Gesicht, wo es ihnen fehlt, die anderen täusche mit sanfter Kur, wenn man sie durch unmerkliche Heilmittel schneller und besser heilen kann. Ein Regent sorge nicht nur für die Rettung, sondern auch, dass keine entstellende Narbe zurückbleibe. Kein König erwirbt sich Ruhm durch hartes Verfahren. Denn wer glaubt denn nicht, dass es in seiner Gewalt liege? Den größten Ruhm aber gewinnt er, wenn er seine Macht in Schranken hält, wenn er viele dem Zorn anderer entreißt, keinen seinem eigenen opfert.

(18) Die Herrschaft über Sklaven mit Mäßigung ausüben, das gereicht zum Lob; man muss auch bei einem Sklaven bedenken, nicht wie viel man ihm ohne Rüge antun könne, sondern wie viel die Natur an Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit erlaube, die auch die Gefangenen und Erkauften schonend zu behandeln gebietet. Mit wieviel mehr Recht verlangt eine Regentschaft daher, dass freie, ehrbare Menschen nicht wie Sklaven behandelt werden, sondern als solche, über denen Du zwar eine Stufe höher stehst, die Dir jedoch nicht zur Knechtschaft, sondern zum Schutz übergeben sind. - Sklaven dürfen zu einer Bildsäule flüchten; obwohl gegen einen Sklaven alles erlaubt ist, so gibt es doch etwas, was durch das gemeinsame Recht jedes Lebenden gegen einen Menschen nicht erlaubt ist, weil er derselben Natur ist wie Du. Wer hasst nicht den Vedius Pollio noch ärger als seine Sklaven ihn hassten, weil er seine Muränen mit

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Menschenblut mästete, und diejenigen, die sich im geringsten verfehlt hatten, in das Becken werfen ließ, das nichts anderes als eine Schlangengrube war? - O des tausend Tode verdienten Menschen! Mochte er nun seine Sklaven den Muränen vorwerfen, um diese für seine Tafel zu mästen oder mochte er sie nur zu dem Zweck halten, um sie auf diese Weise zu füttern. Gleich wie man schon auf grausame Hausherren in der ganzen Stadt mit Fingern zeigt und sie hasst und verabscheut, so dehnt sich bei Regenten ihre Gewalttätigkeit und ihr übler Ruf noch weiter aus; und der Hass gegen sie pflanzt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. - Lieber nicht geboren sein, als denen beigezählt zu werden, die zum Unglück der Welt geboren wurden!

(19) Es wird niemand etwas ausdenken können, was einem Herrscher schöner anstünde als Milde; gleich in welchem Ausmaß und mit welchen Rechten er über die anderen gestellt sein mag. Um so schöner und herrlicher, werden wir eingestehen, müsse dieser sein, in je höherer Macht er steht, welche nicht schädlich wirkt, wenn sie nach dem natürlichen Recht gehandhabt wird. Denn das Königtum ist ein Gebilde der Natur, was man teils an anderen Tieren, teils an den Bienen sehen kann, deren König[430] die geräumigste Zelle hat, im mittleren und sichersten Raum. Außerdem ist er von Lasten frei, während er von den anderen Arbeit verlangt. Wenn der König verloren ist, löst sich der ganze Schwarm auf. Auch dulden sie nie mehr als einen König, und lassen es auf einen Kampf ankommen, wer der Beste sei. Überdies hat der König eine bevorzugte Gestalt, nicht wie die anderen, sowohl in Hinsicht der Größe als auch des Glanzes, doch unterscheidet er sich hauptsächlich durch letzteren. Sehr zornig und, wie es bei solchem Körper angehen mag, sehr streitlustig sind die Bienen; jedoch der König ist ohne Stachel. Die Natur wollte einerseits nicht, dass er grausam sei, andererseits nicht, dass er Rache nehme, die ihm teuer zu stehen käme; sie hat ihm daher die Waffe versagt und seinen Zorn wehrlos gelassen. Ein großartiges Vorbild für mächtige Könige. So pflegt die Natur ihren Willen im Kleinen kund zu tun, und für große Dinge gar kleine Lehrmeister aufzustellen. Es würde uns nicht zur Ehre gereichen, wenn wir von den kleinen Geschöpfen nichts lernen wollten, da der Menschen Sinn um so gemäßigter sein sollte, je größer der Schaden ist, den er anrichten könnte. Möchte doch dem selben Gesetz der Mensch unterworfen sein und zugleich mit seiner Abwehr der Zorn brechen.[431] Könnte es ihm doch nicht möglich sein, öfter als ein einziges Mal zu schaden, und nicht fremde Kräfte zu Werkzeugen seines Hasses zu machen. Leichter wohl würde seine Wut ermüden, wenn er sich durch sich selbst Genugtuung verschaffen und mit Gefahr seines eigenen Lebens seine volle Kraft dazu verwenden müsste. Doch auch so wie es ist, lässt er seiner Leidenschaft nicht ohne Gefahr den Lauf. Denn in demselben Grad muss er fürchten, wie er gefürchtet sein will; muss allen auf die Hände sehen, auch zu der Zeit, wo man ihm nichts anhaben will, denken, es sei etwas gegen ihn im Werk; und keinen Augenblick darf er sich der Furcht überhoben glauben. Und solch ein kümmerliches Leben kann ein Mensch ertragen, während es nur auf ihn ankäme, unschädlich für andere und deswegen sorglos das beglückende Recht zur Zufriedenheit aller zu handhaben. Denn man irrt, wenn man meint, da wo nichts vor dem König sicher ist, sei der König allein sicher. Durch gegenseitige Sicherstellung ist ein sicherer Zustand bedingt. Es ist nicht nötig, hohe Burgen aufzutürmen, schwer zu ersteigende Hügel zu befestigen, noch Bergseiten abzugraben und sich hinter dreifache Türme und Mauern zu verschanzen: Auf offener Fläche wird die Milde einen König beschützen. Es gibt eine einzige Feste, die nicht zu erstürmen ist - die Liebe der Untertanen. Was ist schöner, als wenn alle wünschen, dass er lebe, und wenn das Flehen für ihn kein befohlenes Flehen ist? Wenn das Wanken seiner Gesundheit nicht Hoffnung unter dem Volk erregt, sondern Besorgnis? Wenn einem jeden nichts so kostbar ist, dass er nicht sein Leben für das Leben seines Gebieters hingeben möchte. Und jedermann all das, was diesen betrifft, wie sein eigenes Geschick betrachtet? Da zeigt sich, was er durch ununterbrochene Beweise seiner Milde bewiesen hat, dass nämlich nicht der Staat ihm, sondern er dem Staat gehört. Wer könnte es wagen, einem solchen Regenten Gefahr zu bereiten? Wer sollte nicht wünschen, wenn es möglich wäre, auch dem Schicksal seinen Einfluss zu nehmen auf den Mann, unter welchem Gerechtigkeit, Friede, Anstand, Sicherheit und Ehre blüht; unter dem der beglückte Staat reichen Vorrat an allen Gütern hat? Und mit derselben Gesinnung schauen wir diesen Regenten

[430] Bei den Alten heißt die Bienenkönigin immer König; nur Aristoteles behauptete, der König habe einen Stachel, was Plinius unentschieden lässt, Seneca aber mit den Neueren übereinstimmend leugnet.
[431] Gemeint ist: wie der Stachel der Biene herausbricht, wenn sie gestochen hat.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

an, wie in früheren Zeiten das ungebildete Volk seine Götter ansah. Steht uns nicht derjenige am nächsten, der gleichsam ein übermenschliches Wesen in seinem Benehmen zeigt; heilsam, wohltätig und für die edelsten Zwecke mächtig? Danach geziemt dem Regent zu trachten, darin den Weisen nachzustreben, damit er für den Größten gelte, indem er zugleich für den Gütigsten gilt.

(20) In zwei Rücksichten pflegt ein Gebieter zu strafen: Wo er es nämlich sich selber schuldig ist oder einem anderen. Zuerst rede ich von dem Fall, der ihn selber berührt. Es ist allerdings schwerer, sich da zu mäßigen, wo man die Rache der eigenen Empfindlichkeit wegen schuldig ist, als da, wo man sie des Beispiels wegen notwendig glaubt. Ich brauche hier nicht zu erinnern, dass er die Sache nicht zu leicht nehmen, der Wahrheit auf den Grund kommen, der Unschuld hold und dienstwillig sein und nicht vergessen soll, dass an dem Beteiligten nicht weniger gelegen sei als an dem Richter. Dies ist Sache der Gerechtigkeit, nicht der Milde. Jetzt legen wir ihm ans Herz, dass er, im Falle er offenbar beleidigt ist, sein Gemüt in seiner Gewalt haben und die Strafe erlassen soll, wo es ohne Gefahr für ihn möglich ist. Im anderen Falle mildere er sie, und sei weit eher zu erweichen, wenn er selbst als wenn andere Unrecht erlitten haben. Denn so wie nicht derjenige Großmut übt, der mit fremdem Eigentum freigebig ist, sondern der sich selbst etwas entzieht, was er dem anderen schenkt, so heißt mir nicht derjenige milde, der es bei dem, was ein anderer litt, nicht so genau nimmt, sondern derjenige, welcher nicht auffährt, obwohl ihn der eigene Rachesporn antreibt. Großmut ist, wenn man bei der höchsten Macht Unrecht erträgt. Nichts ist ruhmvoller als ein Regent, der ungestraft beleidigt wurde.

(21) Die Rache hat zwei Zwecke: Entweder sie gibt demjenigen Genugtuung, der Unrecht litt, oder sie gewährt ihm Sicherheit für die Zukunft. Ein Regent steht zu hoch, als dass er Genugtuung bedürfte. Seine Macht liegt zu sehr am Tage, als dass er durch das Leiden anderer seine Gewalt erst ins Ansehen zu bringen brauchte. Dies gilt für den Fall, dass er von Geringeren angegriffen und beleidigt worden wäre. Denn wenn er die, die ihm zu einer gewissen Zeit gleich waren, unter sich sieht, so ist er bereits hinlänglich gerächt. Ein Sklave hat wohl auch schon einen König getötet, so wie eine Schlange oder ein Pfeil; am Leben erhalten jedoch niemand, der nicht größer war als der Gerettete. Darum muss ein Mächtiger das hohe Geschenk der „Götter“, ein Leben zu schenken oder zu nehmen, in hohem Sinn gebrauchen; hauptsächlich solchen gegenüber, von denen er weiß, sie haben einmal auf einer ähnlichen Höhe gestanden. Ist es dahin gekommen, dass er darüber entscheiden kann, so ist seine Rache vollständig, und er hat es so weit gebracht, als es für die eigentliche Strafe genug war. Denn der hat das Leben verloren, der es einem anderen zu verdanken hat. Wer von seiner Höhe herabgestürzt wurde zu des Gegners Füßen, wer den Urteilsspruch eines anderen über Thron und Leben zu erwarten hatte, der lebt seinem Retter zum Ruhm. Unverletzt geblieben macht er den Namen des Siegers größer, als wenn er aus dem Wege geräumt worden wäre. So ist er ein ewiges Schauspiel von der Größe des anderen, im Triumph wäre es schnell vorübergegangen. War es aber möglich, dass ihm auch sein Thron ohne Gefahr gelassen werden konnte, und er wieder an die Stelle gesetzt werden konnte, von der er herabgestürzt war, dann steigt in mächtigem Wachstum der Ruhm dessen, der sich damit begnügte, von einem besiegten König nichts zu nehmen als den Ruhm. Das nenne ich über den Sieg den Triumph feiern; da erklärt der Sieger vor der Welt, dass er bei den Besiegten nichts gefunden habe, das des Siegers würdig wäre. Mit Untertanen, Leuten ohne Namen und Niedrigen ist um so mehr gemäßigt zu verfahren, je weniger Wert es hat, ihnen wehgetan zu haben. Manche magst Du mit Liebe schonen, an manchen mag es Dir zu gering sein, Rache zu nehmen; und es ist an sie ebensowenig Hand anzulegen als an kleine Tiere, die den verunreinigen, der sie zertritt. Bei denen aber, auf deren Rettung oder Bestrafung das Auge der ganzen Stadt gerichtet ist, ist die Gelegenheit zu ergreifen, die sich darbietet, damit man Deine Milde kennenlerne.

(22) Gehen wir zu dem Unrecht über, das andere erlitten haben. Bei dessen Bestrafung hat das Gesetz drei Zwecke im Auge, die auch der Regent zu berücksichtigen hat: Entweder den, den das Gesetz straft, zu bessern; oder durch seine Bestrafung andere besser zu machen; oder durch Hinwegschaffung der Schlechten das Leben der anderen zu sichern. Was sie selbst betrifft, so wirst Du sie eher bessern durch geringere Strafen. Denn man wendet mehr Sorgfalt auf das Leben, wenn man noch etwas hat, das unverletzt ist. Niemand sieht auf Ehre, wenn sie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

einmal dahin ist. Es ist eine Art von Freibrief, wenn man nicht weiter bestraft werden kann. Die Sitten des Staates gewinnen mehr, wenn man mit Strafen sparsam ist. Macht ja doch die Menge der Frevler das Freveln so gewöhnlich, und weniger bedeutend ist die gerichtliche Beschimpfung, wenn ein ganzer Schwarm von Verurteilten sie zu einer Kleinigkeit macht. Die Strenge, wenn sie gar nicht nachlässt, verliert ihre Heilsamkeit, das Ansehen. - Es fördert ein Regent das Ethischgute im Staat und rottet Fehler aus, wenn er mit den Frevlern Geduld hat, nicht als ob er sie billigte, sondern weil er ungern und zu seiner eigenen großen Plage zur Züchtigung schreitet. Gerade die Milde des Herrschers macht, dass man sich vor Übertretungen scheut. Viel gewichtiger erscheint die Strafe, wenn sie von einem milden Herrn verhängt wird.

(23) Du wirst finden, dass gerade dasjenige häufiger verübt wird, je häufiger man es bestraft. Dein Vater[432] hat in fünf Jahren mehr Elternmörder in den ledernen Schlauch einnähen lassen, als man aus allen vorigen Jahrhunderten weiß. Viel weniger wagten es Kinder, diesen äußersten Frevel zu begehen, so lange es für dieses Verbrechen kein Gesetz gab. Mit hoher Klugheit wollten die größten und am tiefsten in die Menschennatur hineinblickenden Männer darüber als über eine gleichsam nicht glaubliche Freveltat, die gar nicht gewagt werde, lieber stillschweigend hinweggehen, als durch Strafgesetz auf die Möglichkeit solchen Frevels aufmerksam zu machen.[433] Und so haben denn die Vatermörder erst mit dem Gesetz angefangen, und die Strafe hat sie die Tat erst gelehrt. Es stand jedoch sehr schlecht mit der kindlichen Liebe, seitdem man mehr Lederschläuche als Kreuze sah. Wo in einem Staat selten jemand bestraft wird, da vereinigt sich alles zu einem unsträflichen Leben, und hält darauf, als auf ein gemeinsames Gut. Es nehme ein Staat an, er sei unsträflich, und er wird es sein. Er wird auf die, die von der allgemeinen Rechtlichkeit abfallen, mehr zürnen wenn er sieht, es seien ihrer wenige. Gefährlich wär es, glaube mir, dem Staate vor Augen zu bringen, wie groß die Zahl der Schlechten ist.

(24) Es wurde einmal vom Senat der Vorschlag gemacht, dass die Sklaven sich von den Freien durch ihre Tracht unterscheiden sollten;[434] später erkannte man, was dadurch für eine Gefahr drohte, wenn unsere Sklaven anfingen, ihre Herren zu zählen. Das Gleiche ist wohl auch zu befürchten, wenn keinem verziehen wird: Da wird bald am Tage liegen, wie sehr der schlechtere Teil der Bürgerschaft überwiegt. Dem Regent gereichen viele Todesstrafen ebensowenig zur Ehre, als einem Arzt viele Leichen. Dem gelinden Herrscher gehorcht man lieber. Das menschliche Gemüt ist von Natur widerspenstig und zum Verbotenen und Gefährlichen neigend; es läuft lieber langsam hinterher, als dass es sich nach vorne schieben lässt. Und so wie treffliche und edle Pferde besser mit einem leichten Zügel gelenkt werden, so geht freiwillig und aus eigenem Antrieb der Milde ein unsträfliches Verhalten zur Seite. Die Bürger halten es der Mühe wert, sich dieselbe zu bewahren. Darum wird auf diesem Wege mehr ausgerichtet. Grausamkeit ist ein gar nicht menschliches Übel, und mit einer so milden Psyche unverträglich. Bestienwut ist es, an Blut und Wunden seine Lust zu finden und, den Menschen ablegend, sich zu einem Tier des Waldes zu verwandeln.

(25) Sage mir, Alexander, was ist es für ein Unterschied, ob Du den Lysimachus dem Löwen vorwirfst oder ob Du ihn selber mit Deinen Zähnen zerreißt?[435] Ist es doch Dein Mund, Deine Tiernatur. O wie wünschtest Du doch, dass lieber Du die Klauen hättest, lieber Du den Rachen, der groß genug ist, Menschen zu verschlingen! Wir verlangen ja nicht von Dir, dass diese Hand dem vertrauten Freund gewisses Verderben, irgend einem anderen zum Glück gereichen werde, dass dies wilde Gemüt, ein Völker verschlingendes Übel, ohne Blut und Mord gesättigt werde: Es galt bei Dir schon für Milde, wenn der Henker zu des Freundes Ermordung nur aus der Zahl der Menschen gewählt wird. Das ist der Grund, warum die Grausamkeit aufs Tiefste zu verabscheuen ist, die alle Grenzen überschreitet, zuerst die gewohnten, dann die der

[432] Kaiser Claudius ist gemeint, der nach seiner Eheschließung mit Agrippina Nero adoptierte.

[433] Von Solon wird erzählt, dass er auf die Frage, warum er auf den Vatermord keine Strafe gesetzt habe, er geantwortet habe: „weil dies Verbrechen gar nicht vorkommt“. Vgl. auch Cicero für den Roscius Amerinus 25.

[434] Die Tunika trugen sowohl Sklaven als auch Freigelassene. Die Toga trugen für gewöhnlich nur die Vornehmen.

[435] Weil Lysimachus den von Alexander grausam getöteten Calisthenes bedauerte, wurde er den Löwen vorgeworfen. Vgl. auch Seneca >Über den Zorn< III, 17 und III, 22.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Menschlichkeit. Neue Todesstrafen sucht sie aus, zieht den Erfindungsgeist zu Rate, sinnt Werkzeuge aus, den Schmerz abzuwechseln und zu steigern, und findet ihre Augenweide an dem Unglück der Menschen. Alsdann steigt jene grauenhafte Krankheit des Geistes bis zur äußersten Tollheit, wenn nämlich die Grausamkeit zur Wollust geworden ist, und man schon Freude daran findet, einen Menschen zu töten. Einem solchen Mann folgt Zerstörung, Hass, Gift und Dolch auf dem Fuß nach; es dringen so viele Gefahren auf ihn ein, als er selbst vielen gefährlich ist; bisweilen wird er von den Anschlägen Einzelner, ein andermal von der allgemeinen Empörung umringt. Wo das Verderben nicht allzu groß ist und es nur Einzelne trifft, da stehen nicht ganze Städte auf; wer aber weit umher zu wüten angefangen hat und auf alle losgeht, auf den richten sich die Geschosse von allen Seiten. Kleine Schlangen sind unmerklich und man geht nicht scharenweise aus sie zu erlegen; wenn aber eine ungewöhnlich groß und zu einem Ungethüm herangewachsen ist, wenn sie Quellen vergiftet und mit ihrem Hauch alles, wo sie wandelt, versengt und zerstört, da geht man ihr mit schwerem Wurfgeschütz nach. Kleine Übel können täuschen und durchkommen; gegen große setzt man sich zur Wehr. So bringt ein einziger Kranker nicht einmal sein Haus in Lärm, aber wo durch häufige Todesfälle offenbar wird, dass die Pest ausgebrochen ist, da kommt die Stadt in Aufruhr und Flucht; selbst an die „Götter“ legt man Hand an. Wenn in einem einzelnen Haus Feuer ausbricht, so schleppt das Gesinde und die Nachbarschaft Wasser herbei. Aber eine weit ausgebreitete Feuersbrunst zu tilgen, die schon viele Häuser zerstört hat, dazu wird ein ganzes Viertel der Stadt aufgeboten.

(26) An Privatpersonen nehmen manchmal auch Sklavenhände Rache für Grausamkeit, selbst bei der Gefahr der Kreuzigung. Gegen Tyrannenwut, um ihr ein Ende zu machen, stehen Nationen und Völkerschaften auf, mochte das Übel unter ihnen sein oder ihnen auch nur bevorstehen. Manchmal hat sich schon die ganze Leibwache gegen sie erhoben und Treulosigkeit, Frevel, Unmenschlichkeit und was sie sonst noch von ihnen gelernt hatte, an ihnen selbst verübt. Denn was kann ein Mensch von demjenigen erwarten, den er schlecht zu sein gelehrt hat? - Die Schlechtigkeit leistet nicht lange ihre Dienste und begeht nicht so viele Frevel, als man haben will. - Doch setze den Fall, die Grausamkeit habe keine Gefahr: Von welcher Art ist ihre Herrschaft? Nicht anders als der Zustand eroberter Städte und der Schreckensanblick allgemeiner Furcht. Alles ist niedergeschlagen, zaghaft, verwirrt; selbst die Gedanken sind durch die Furcht gehemmt. Da geht man nicht sorglos an die Tafel, wo man auch in Nüchternheit die Zunge ängstlich bewahren muss, noch zum Schauspiel, aus dem Stoff zu Beschuldigung und Gefahr gesucht wird. Mag man es auch mit großem Aufwand veranstalten, mit königlicher Pracht und durch gefeierte Künstlernamen: Wen vermögen Spiele im Kerker zu erfreuen? Was ist das für ein elendes Leben, zu morden, zu wüten, an dem Geklirre der Ketten Lust zu haben, die Köpfe der Bürger abhauen und wohin man kommt Blutströme fließen zu sehen; durch diesen Anblick in Schrecken und Flucht versetzt zu werden. Wäre es denn anders, wenn Löwen und Bären regieren würden? Wenn Schlangen und den verderblichsten Tieren Gewalt über uns eingeräumt würde? Jene vernunftlosen Geschöpfe, die um ihrer Grausamkeit wegen von uns verworfen sind, machen sich doch nicht an ihre Artgenossen, sind sogar unter vielen wilden Tieren sicher. Einzig der Mensch scheut in seiner Wut auch die nächsten Angehörigen nicht, sondern Fremde und Eigene gelten ihm gleich viel, auf dass er um so geübter von dem Mord an Einzelnen zur Vernichtung ganzer Völker übergehen kann. Feuerbrände in Häuser zu werfen und über alte Städte den Pflug gehen zu lassen, das scheint ihm Macht zu sein. Befehl zur Hinrichtung des einen oder anderen zu geben, hält er nicht für angemessen genug. Wenn nicht zur selben Zeit eine ganze Schar von Elenden den Streichen ausgesetzt dasteht, meint er in seiner Grausamkeit beschränkt zu sein.

Das aber heiße ich Glückseligkeit, vielen Rettung zu gewähren und sie vom Tod ins Leben zurückzurufen: Die Bürgerkrone[436] verdienen durch Milde. - Kein Ehrenzeichen ziemt dem erhabenen Stand eines Prinzeps besser, nichts ist schöner als jene Krone für die Erhaltung der Bürger. Nicht dagegen feindliche Waffenrüstungen, die den Besiegten abgenommen wurden, nicht blutbefleckte Streitwagen barbarischer Völker, nicht im Krieg errungene Siegesbeute. Das

[436] Die Bürgerkrone, ein Kranz aus Eichenlaub, schmückte die Tür im Vorhof der Kaiser, wenn ihnen die Rettung und Erhaltung von Bürgern verdankt wurde. Für militärische Siege aber wurde die Tür mit Lorbeeren geschmückt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ist gleichsam „göttliche“ Macht, in großem Umfang und für das Ganze ein Retter zu sein. Jedoch viele zu töten und ohne Unterscheidung, das ist die Macht einer Feuersbrunst oder eines einstürzenden Hauses.

Zweites Buch

Kap. 1 - 2: Anlass zu dieser Schrift ist Neros Äußerung: „Ich wollte, dass ich nicht schreiben könnte!“, als von ihm verlangt wurde, Todesurteile zu unterschreiben. Der natürliche und milde Zug des Herzens, der hier bei dem jungen Kaiser waltet, soll Grundsatz werden.

Kap. 3 - 6: Feststellung des Begriffs von Milde; mehrere Definitionen; der Gegensatz von Milde ist nicht Strenge, sondern Härte, Grausamkeit. - Milde ist nicht Weichherzigkeit; diese ist eine Schwäche des Gemütes, eine Verstimmung, die dem Weisen nicht ziemt, welcher zwar nicht mitleidig ist, aber hilfreich, ein Vermittler gegen das Missgeschick.

Kap. 7: Feststellung des Begriffs von Verzeihung; dass sich der Weise nicht ohne weiteres darauf einlässt, wohl aber schont und bessert: Milde tut nicht mehr und nicht weniger als was gerecht ist; sie handelt in der Absicht, dass das, was sie tut, das Gerechteste ist.

(1) Dass ich über die Milde schreibe, Kaiser Nero, dazu bewog mich eine Äußerung von Dir. Es ist mir noch im Gedächtnis, dass ich sie, als Du den Ausspruch tatest, es nicht ohne Bewunderung hörte und es anderen erzählen musste. Ein edles, hochherziges und gar mildes Wort, das ohne Absicht und nicht auf die Ohren von anderen berechnet, sondern vom Augenblick eingegeben war und Deine mit Deinem Amt ringende Herzensgüte offenbarte. Als Dein Präfekt Burrus, ein trefflicher und Dir gänzlich ergebener Mann, Desserteure bestrafen sollte, die man eingefangen hatte, so verlangte er von Dir, Du solltest Dich erklären, welche Du bestraft wissen wolltest und aus welchem Grund. - Nachdem Du dies oft hinausgeschoben, drang er darauf, dass eine Entscheidung erfolge. Als er mit widerstrebendem Gefühl Dir das Papier übergab, das Du nicht annehmen wolltest, da riefst Du aus: „Ich wollte, dass ich nicht schreiben könnte!“ Diese Worte hätten alle Völker hören sollen, die im römischen Reich wohnen, und auch diejenigen, die in schwankender Freiheit daran grenzen und sich mit Macht oder in Gedanken dagegen erheben! Diese Worte sollten in eine Versammlung der ganzen Menschheit gesendet werden, Regenten und Könige sollten darauf ihre Eide ablegen! Worte, ganz passend für jenen allgemeinen schuldlosen Zustand des Menschengeschlechts, dem das goldene Zeitalter wieder zurückgeführt werden soll. Nun wahrlich wäre es die rechte Zeit, dass alles sich zur Rechtschaffenheit vereinigte, und die Begierde nach fremdem Eigentum vertrieben würde, aus der jegliches Übel der Psyche erwächst; dass frommer und redlicher Sinn, mit Treue und Bescheidenheit im Bund, wieder auflebte, und die Laster, nachdem sie lange die Herrschaft geführt, endlich einmal glücklichen und veredelten Zeitaltern Platz machten.

(2) Dass es so kommen werde, o Kaiser, möchte ich in mancher Beziehung hoffen und behaupten: Die Milde Deiner Gesinnung wird sich nach und nach verbreiten und in den ganzen Körper des Reiches eingehen; alles wird sich Dir nachbilden. Vom Haupt aus verbreitet sich Wohlbefinden, deswegen ist auch alles rührig und munter oder in Schlaffheit versunken, je nachdem ob einer von Willen kräftig ist oder schlaff. Und es werden die Bürger, es werden die Bundesgenossen mit solcher Güte nicht im Widerspruch stehen und in das ganze Reich wird Rechtschaffenheit zurückkehren. Überall wird man die Hände unbefleckt bewahren. Lass mich hier länger bei Deinem Wesen verweilen, nicht dass ich Deinen Ohren schmeichle, es ist dies gar nicht meine Art, lieber wollte ich durch Wahrheit anstoßen als durch Schmeichelei gefällig werden.

Was will ich damit sagen? Dass ich Dich recht vertraut wissen möchte mit dem, was du Edles getan und gesprochen hast, damit das, was jetzt Natur und Drang Deines Herzens ist, bei Dir Grundsatz werde. Ich erwäge bei mir selber, dass manches große, aber fluchwürdige Wort in die Welt ausgegangen und im Volksmund ist, wie jenes: „Lass sie hassen, wenn sie nur fürchten!“ Und ein sinnverwandter griechischer Vers, in welchem einer ausspricht: „Wenn ich tot bin, möge die Erde sich mit Feuer vermischen.“ Und was sonst derlei Art ist. Ich weiß nicht, warum nur gefühllose und verhasste Naturen so reichen Stoff finden, sich in kräftigen und schlagenden Sprüchen auszudrücken. Noch nie habe ich einen gewaltigen Spruch aus dem

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Mund eines Guten oder Milden vernommen. Was willst Du also sagen? Obwohl selten, ungern und mit vielem Zögern musst Du doch manchmal etwas [nämlich ein Todesurteil] unterschreiben, was Dir die Buchstaben verhasst gemacht hat. Jedoch so, wie Du es früher tatest: Mit vielem Zögern, unter mancherlei Aufschub.

(3) Damit uns aber nicht etwa der gefällige Name der Milde täuschen und wohl einmal auch ganz irreführen möge, so lass uns zuerst untersuchen, was Milde genannt zu werden verdient, wie sie beschaffen sein soll und was für Schranken sie haben soll. - Milde ist Mäßigung des Gemüts, wo man Macht hätte, Rache zu nehmen; oder Mäßigung eines Höheren gegen einen Niedrigeren in Festsetzung von Strafen. Es ist sicherer, mehr als eine Begriffsbestimmung anzugeben, nur eine einzige würde die Sache nicht genügend umfassen und sozusagen nicht bei der Rechtsformel bleiben. Man kann daher auch sagen: Milde ist die Neigung, im Strafen sanft zu sein. Diese Definition wird wohl Widerspruch finden, obgleich sie ziemlich zutreffend ist.

Wenn wir behaupten, Milde sei Milderung, die von der verdienten und verschuldeten Strafe etwas nachlässt, so wird man einwenden können, das sei keine Tugend, wenn man irgend etwas nicht ganz so tut, wie es sein sollte. Allein es sieht jedermann ein, dass es Milde ist, wenn man nicht so weit geht, als man mit Recht gehen könnte. Ihr entgegengesetzt denken sich diejenigen, die es nicht verstehen, die Strenge. Aber es kann nicht eine Tugend der anderen entgegengesetzt sein.

(4) Was ist nun das Gegenteil von Milde? Grausamkeit. Grausamkeit, welche nichts anderes ist als Härte im Strafen. - Manche sogar strafen nicht und sind doch grausam; zum Beispiel diejenigen, welche Unbekannte und ihnen in den Weg kommende Menschen nicht eines Vorteils, sondern des Tötens wegen ermorden. Und nicht zufrieden mit dem Morden, üben sie noch dazu Grausamkeiten aus, wie jener Sinis und Procrustes, und diejenigen Seeräuber, welche ihre Gefangenen schlugen und lebendig ins Feuer warfen. Dies ist nun zwar Grausamkeit, aber weil es ihr weder um Rache zu tun ist, denn sie ist ja nicht Folge einer Beleidigung, noch ist sie über irgend einen Frevel erzürnt, denn es ist kein Verbrechen vorausgegangen, so geht sie über unsere Begriffsbestimmung hinaus, nach welcher jene ein Mangel an Mäßigung im Strafen sein sollte. Man kann sagen, das ist nicht Grausamkeit, sondern tierische Wildheit, der das Wüten eine Lust ist; man könnte es sogar Wahnsinn nennen. Davon gibt es verschiedene Arten, und keine gehört gewisser dazu, als die, die ans Morden und Zerfleischen von Menschen geht. Grausam möchte ich daher diejenigen nennen, die zwar einen Grund zum Strafen, aber kein Maß darin haben, wie das bei Phalaris[437] war, von dem es heißt, er habe zwar nicht gegen Unschuldige, aber auf eine unmenschliche und nicht zu billigende Weise seinen grausamen Sinn ausgelassen. Um den Spitzfindigkeiten auszuweichen kann man den Begriff auch so bestimmen: Grausamkeit ist eine Neigung zu härteren Maßregeln. - Davon ist die Milde himmelweit entfernt: Wiewohl sich offenbar Strenge mit Grausamkeit ganz gut verträgt. Hier ist auch der Ort, sich darüber zu verständigen, was Weichherzigkeit ist. Die Meisten nämlich preisen sie wie eine Tugend und nennen den Weichherzigen einen guten Menschen. Jedoch ist sie nur eine Schwäche der Psyche. Es ist sowohl bei der Strenge wie auch bei der Milde etwas, das wir vermeiden müssen. Auf der einen Seite, dass wir nicht unter dem Schein von Strenge in Grausamkeit, auf der anderen Seite, dass wir nicht unter dem Schein der Milde in Weichherzigkeit verfallen. Im letzteren Falle ist die Verirrung weniger gefährlich; aber so oder so, Irrtum ist es allemal, wenn man vom rechten Weg abweicht.

(5) Milde und Sanftmut werden alle Guten beachten, Weichherzigkeit jedoch vermeiden. Denn sie ist das Gebrechen einer kleinen Psyche, die beim Anblick fremder Leiden mutlos wird. Darum ist Weichherzigkeit den feigen Gemütern am meisten eigen. Es sind alte, schwache Weiblein, die von den Tränen der Schuldigen gerührt werden, und, wenn sie könnten, den Kerker aufbrächen. - Die Weichherzigkeit sieht nicht auf den Grund einer Sache, sondern nur auf den Zustand; die Milde hält sich an die Vernunft. - Ich weiß wohl, dass die Schule der Stoiker bei den Unkundigen in dem üblen Ruf steht, als sei sie allzu hart, und gebe namentlich Königen und Regenten nicht den besten Rat. Man wirft ihr vor, dass sie behaupte, der Weise kenne kein Mitleid, er verzeihe nicht. - Wenn dies so für sich ausgesprochen wird, lautet es verhasst: Denn sie erscheint so, als ließe sie menschlichen Verirrungen keine Hoffnung mehr,

[437] Über Phalaris vgl. Seneca >Über den Zorn<, II, 5.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zöge alle Vergehungen zur Strafe. Wäre dem so, warum sollte dann eine Weisheit nicht verhasst sein, die da möchte, dass man Mensch zu sein verlernt, und die den Hafen verschließen will, auf den man sich für hilfreiches Entgegenkommen gegen das Schicksal noch einzig verlassen konnte?

Es ist keine [philosophische] Schule gütiger, milder, keine menschenfreundlicher und mehr auf das allgemeine Beste bedacht [als die Stoa], so dass sie recht eigentlich darauf ausgeht, dienstfertig und hilfreich zu sein, und nicht nur für sich, sondern für alle und für jeden Einzelnen zu sorgen. Weichherzigkeit ist eine Verstimmung der Psyche beim Anblick fremden Elends. Oder eine Traurigkeit, durch fremdes Leiden verursacht, von dem man glaubt, es hätte den Einzelnen ohne sein Verschulden getroffen. Verstimmung aber kommt bei dem Weisen nicht vor. Seine Psyche ist heiter, und es kann nichts eintreten, was sie umwölken könnte. Und nichts ist so ehrenhaft als eine große Psyche. Sie kann aber nicht groß sein, wenn Furcht und Kummer sie zerschlägt, den Sinn umdüstert und einengt. Das wird dem Weisen nicht einmal bei seinen eigenen Unglücksfällen begegnen, sondern er wird jede Bitterkeit des Schicksals abwehren und an sich zerbrechen lassen. Er wird immer das selbe ruhige, unerschütterliche Antlitz behalten: Das wäre jedoch nicht möglich, wenn er Traurigkeit über sich kommen ließe. Bedenke dazu, dass der Weise vorwärts schaut und um Rat nicht verlegen ist. Aus trübem Grund kommt nie etwas Klares und Reines. Die Traurigkeit ist unfähig, die Umstände zu erwägen, das Zweckmäßige zu finden, das Gefährliche zu vermeiden, über das Rechte zu entscheiden. Er [der Weise] ist also nicht mitleidig, weil das nicht angeht ohne ein Leiden der Psyche. Ansonsten wird er alles, was die Mitleidigen zu tun pflegen, ebenfalls mit Freuden tun, jedoch mit ganz anderer Gemütsstimmung als diese.

(6) Den Tränen anderer wird der Stoiker abhelfen, nicht die seinen damit vereinigen. Die Hand geben wird er dem Schiffbrüchigen, Herberge geben dem Vertriebenen, seine Spende dem Dürftigen geben, nicht jene schmähliche, wodurch die Mehrzahl derer, die da barmherzig scheinen wollen, den Bedürftigen mit Ekel von sich weist und seine Berührung scheut, sondern geben wird er vom Gemeingut, wie ein Mensch dem Menschen. Der weinenden Mutter wird er den Sohn schenken und seine Ketten lösen lassen, ihn vom Tiergefecht [in der Arena] befreien und auch den Leichnam eines Schuldigen begraben lassen. Er wird dies tun mit ruhigem Gemüt, mit unveränderter Miene. So wird der Weise nicht weichherzig sein, aber hilfreich, hilfsbereit, geschaffen zur Stütze für alle und für das allgemeine Wohl eines jeden Menschen; auch auf solche Unglückliche wird er seine Milde ausdehnen, die nach den Umständen zurechtgewiesen und von Fehlern zurückgebracht werden müssen. Denen aber, die vom Schicksal geschlagen sind und im Leiden einen kräftigen Sinn bewiesen haben, wird er mit mehr Freude beispringen. Wo es möglich ist, wird er den Vermittler gegen das Missgeschick spielen. Denn wo wird er lieber seine Güter oder seine Macht anwenden, als wo die Schläge eines Zufalls wieder gutzumachen sind? Seinen Blick wird er nicht niederschlagen, noch sein Gemüt, wenn ein Mitbürger abgezehrten, zerlumpten, mageren Aussehens betteln geht oder ein Greis am Bettelstab schleicht. Übrigens wird er jedem Würdigen dienen und auf die Elenden mit Milde schauen. Mitleid ist nicht weit vom Leiden, es nimmt und zieht etwas davon an sich. Du weißt wohl, es sind schwache Augen, die sich beim Weinen anderer selbst mit Tränen füllen; wahrlich ebenso wie es eine Krankheit ist und keine Heiterkeit, wenn man mit Lachenden immer mitlacht, und dort wo alle gähnen selbst auch den Mund aufreißt. Weichherzigkeit ist eine Schwäche der Psychen, die für Leidende allzu sehr eingenommen sind; wenn man diese dem Weisen zumutet, so fehlt nicht viel, dass man von ihm Jammerklage und Schluchzen bei Leichen verlangt, die ihn nichts angehen.

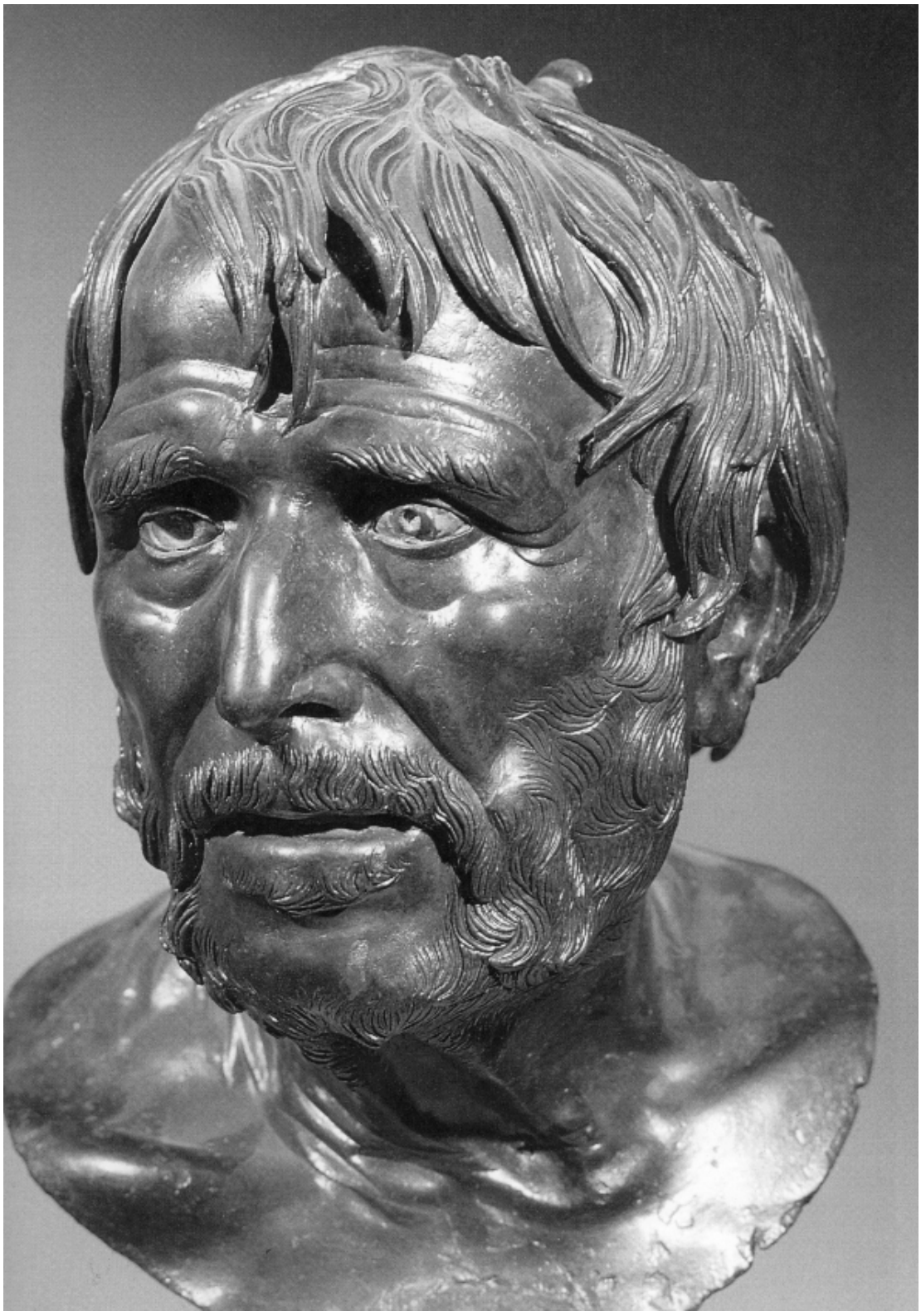
(7) Nun will ich aber erklären, warum der Stoiker nicht verzeiht. Wir wollen zuerst definieren, was Verzeihung ist, damit wir uns überzeugen können, sie dürfe vom Weisen nicht erteilt werden. Verzeihung ist Erlass verdienter Strafe. Warum der Weise sich dazu nicht verstehen darf, darauf lassen sich diejenigen ausführlicher ein, die sich das zum Zweck gemacht haben. Um darüber kurz zu sein, weil es eigentlich nicht meine Sache ist, sage ich nur: Verziehen wird einem, der bestraft werden sollte. Der Weise aber tut nichts, was er nicht soll, und unterlässt nichts, was er tun soll. Darum erlässt er die Strafe nicht, die er auszuüben verpflichtet ist, sondern was nach Deinem Wunsch durch Verzeihung erreicht werden soll, lässt Du ihm auf einem ehrenvollen Weg zukommen: Der Weise schont, berät und bessert. Er handelt

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gerade so, als ob er verzeihen würde, aber verzeiht doch nicht; denn derjenige, welcher verzeiht, gesteht ein, dass er etwas unterlassen habe, was hätte geschehen sollen. Den einen wird er nur mit Worten warnen, nicht mit Strafe belegen, indem er sein besserungsfähiges Alter in Betracht zieht; einem anderen, der offenbar ein verhasstes Verbrechen auf sich geladen hat, wird er sagen, es solle ihm nichts geschehen, weil er im Irrtum handelte oder in Trunkenheit fehlte. Feinde wird er unverletzt, manchmal sogar mit Lob entlassen, wenn sie in ehrlicher Fehde, dem gegebenen Wort, dem Bund, der Freiheit wegen in den Krieg gezogen sind. Das alles sind nicht Erweisungen von Verzeihung, sondern von Milde. Milde hat freien Willen, sie urteilt nicht nach Rechtsformeln, sondern nach Rechtmäßigkeit und Güte. Sowohl freizusprechen steht ihr zu, als, wie hoch sie auch sei, Strafe anzusetzen. Nichts was sie hierin tut, ist so, als ob sie weniger täte als was gerecht ist, sondern in der Ansicht, dass das, was sie bestimmt, das Gerechteste ist. Verzeihen aber heißt, dasjenige nicht strafen, was man für strafenswert erkennt. Verzeihung ist Erlass verschuldeter Strafe. Die Milde stellt sich vor allem darin sicher, dass sie erklärt, es wäre nicht recht gewesen, wenn denen, die sie freilässt, etwas anderes geschehen wäre. Sie ist also vollständiger und rechtlicher als die Verzeihung. Es ist nach meiner Ansicht hier ein Streit um Worte, in der Sache selbst sind wir einig. Der Weise wird vieles erlassen; viele von nicht gesunder aber heilungsfähiger Gemütsart wird er erhalten. Guten Gärtnern wird er es nachmachen, die nicht nur gerade und schlanke Bäume aufziehen, sondern auch denen, die irgendein Umstand verkrüppelt hat, Stützen geben, um sie gerade zu machen. Die einen beschneiden sie, damit die Äste den schlanken Wuchse nicht beeinträchtigen; den anderen, die wegen schlechter Lage nicht gedeihen wollen, geben sie nahrhaften Boden; wieder anderen, die unter fremden Schatten verkümmern würden, befreien sie zu Licht und Luft. Demgemäß wird der vollendete Weise darauf achten, auf welche Art und Weise diese oder jene Gemütsart zu behandeln sei, und wie das Krumme zurechtgebogen werde.

[Hier brechen die Manuskripte ab.]

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)



Lucius Annaeus Seneca

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

L. Annaeus Seneca

Über die Gemütsruhe [438]

De Tranquillitate Animi

Seneca beginnt die Abhandlung mit einem Brief seines Freundes Serenus. Diesen lässt er die Klage aussprechen, sein inneres Leben sei noch so schwankend, nicht standhaft genug. Er wendet sich an Seneca wie ein Kranker an einen Arzt mit der Bitte, er möge ihm aus dem unangenehmen Zustand des Schwankens, das er mit einer Gemütskrankheit vergleicht, heraushelfen und ihm sagen, wie er zu der erwünschten Gemütsruhe gelangen könne. Nachdem sich Seneca so das Thema gegeben hat, beginnt er im zweiten Kapitel näher auf den Gegenstand einzugehen, untersucht im Folgenden die Ursachen der mangelnden geistigen Festigkeit und gibt die Mittel gegen sie an.

Serenus war nach Plinius und Tacitus ein Präfekt der Neronischen Leibwache und ein vertrauter Freund Senecas. Plinius berichtet, dass er durch den Genuss von giftigen Pilzen gestorben sei. Seneca schreibt im 63. Brief, er habe den Tod seines Freundes aufs tiefste beklagt.

Übersicht des Inhalts

Kap. 1: Brief des Serenus an Seneca. Darstellung seines inneren Zustands, der ihm Gemütsruhe und innere Festigkeit zum Bedürfnis mache.

Kap. 2: Nähere Erörterung dessen, was Serenus fehlt und was er zu wünschen habe. Hauptfrage: Wie es dahin zu bringen sei, dass das Gemüt seinen gleichmäßigen und ungestörten Gang gehe, mit sich selbst zufrieden sei, und seinen eigenen Zustand mit Vergnügen betrachten könne. Ursachen der Gemütsunruhe:

a) Wankelmut und Veränderungssucht,

b) Trägheit. Verschiedene Äußerungen der Gemütsunruhe bei Begehrlichkeit. Rückzug aus Geschäften bei einem Gemüt, das in sich selbst keinen Halt findet, Neid über das Gelingen der Unternehmungen anderer, Sucht nach Veränderung der Lage und des Ortes, Ekel an dem Bestehenden und Vorhandenen.

Kap. 3: Athenodoros [von Tarsos] rät als Mittel gegen solche Verstimmung: Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten oder auch das Gegenteil, das Zurücktreten in die Wirksamkeit für das private Leben. Auch auf diese Art kann man dem Ganzen nützlich sein. Dabei sei von Athenodoros den Umständen zu viel nachgegeben worden: Besser sei Abwechslung zwischen Geschäftsleben und Muße. Auch in einem kritischen Zustand des Staates kann ein weiser Mann sich auszeichnen. Beispiel aus der Geschichte Athens. Erst wenn sich gar nichts mehr für den Staat tun lässt, dann Rückzug zu Muße und Wissenschaften.

Kap. 4 - 6: Bevor wir uns auf etwas ein-lassen, müssen wir achten: a) auf uns selbst und unsere Kräfte; b) auf das Geschäft, auf das wir uns einlassen; c) auf die Menschen, mit denen wir es zu tun haben. Jeder muss sich dahin wenden, wohin ihn das Maß seines Talents zieht.

Kap. 7: Zur Förderung der Gemütsruhe dient treue Freundschaft. Vorsicht in der Wahl.

Kap. 8: Je größer die Vermögens-verhältnisse, je mehr Unruhe. Am wenigsten Verdruss bringt die Bescheidenheit.

Kap. 9: Dies wird uns zusagen, wenn wir an der Genügsamkeit Gefallen finden. Das bedeutet: Mehr auf den Nutzen der Dinge sehen als auf ihr Äußeres.

Kap. 10: In misslicher Lage Angewöhnung und Hervorsuchen der erleichternden Umstände. Auf das Ertragen und auf die eigene Erleichterung kommt alles an. Beneide daher die Reichen und Vielbeschäftigten nicht. Lass dich nicht durch deine glückliche Lage zu Hochmut verführen. Begierden müssen in Grenzen gehalten werden.

Kap. 11: Der Weise fürchtet das Schicksal nicht. Er ist bereit, was ihm geliehen war, wieder zurückzugeben. Bereitschaft auf jegliches Schicksal und dessen ständigen Wechsel. Beispiele aus der Geschichte. Die Wünsche sollen sich nicht auf Unmögliches richten, noch auf Unbefriedigendes.

Kap. 12: Zu meiden ist die zweck- und ziellose Geschäftssucht und das Auflauern von Stadtklatsch.

Kap. 13: Die Unzuverlässigkeit des Schicksals und des Glücks soll man nicht außer Acht lassen, so kommt dir nichts unvermutet.

Kap. 14: Der Gemütsruhe ist Eigensinn und Wankelmut gleich hinderlich. Der Geist suche in sich selbst Freuden und finde an den Widerwärtigkeiten des Lebens die beste Seite heraus. Beispiele von Hochherzigkeit bei Verlust und Tod.

[438] Übersetzt von Albert Forbiger, Stuttgart 1867, vom Herausgeber ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Kap. 15: Vor Menschenhass, trotz des Anblicks so vieler Verkehrtheiten der Mit-menschen, muss man sich hüten. Lieber darüber lachen, als hassen oder klagen. Das Beste aber ist, die Fehler der anderen mit Gelassenheit anzusehen. - Bei eigenen wie bei fremden Unglücksfällen soll man dem Schmerz nicht mehr nachgeben, als es vernünftig ist. Schwer zu verstehen ist unwürdiges Schicksal von würdigen Männern. Dabei ist darauf zu sehen, wie sie selber es ertrugen. - Zur Gemütsruhe trägt ferner viel bei, dass man sich gibt, wie man ist, fern von Verstellung und ohne sich nach anderen umzuschauen. Dabei ist jedoch Unvorsichtigkeit zu vermeiden, vor allem im Umgang mit Menschen. Zwischen Einsamkeit und Geselligkeit muss man abwechseln. - Der Geist darf nicht in ständiger großer Anspannung bleiben, Erholung bei Scherz und Wein ist notwendig und heilsam, aber Mäßigung. Mürrische Nüchternheit jedoch bringt nichts Großes hervor.

[Brief des Serenus an Seneca]

(1) Wenn ich mein Inneres erforsche, lieber Seneca, so finde ich offenbare und gleichsam handgreifliche Fehler, aber auch verborgene, versteckte, solche die nicht immer da sind, sondern nur zeitweise wiederkehren. Diese möchte ich die lästigsten nennen. Sie gleichen gegnerischen Angriffen, die da stattfinden, wo die Gelegenheit günstig ist, vor denen man nie sicher ist und auch nicht immer auf der Hut sein kann. Das ist mein Zustand, den ich beklage; ich will dir offen alles sagen wie einem Arzt. Von dem, was ich fürchte und hasse, bin ich nicht so völlig frei, dass ich ruhig sein könnte, bin aber auch nicht mehr darin gefangen. Nicht gerade in schlimmen, aber doch in widerwärtigen und peinlichen Umständen befinde ich mich: Ich bin nicht krank, aber auch nicht richtig gesund.

Sage nicht, bei jeder Tugend sei der Anfang schwach, mit der Zeit erst erstarke man und werde fester. Wohl weiß ich, dass alles Herrliche, die Würde, die Beredsamkeit und alles was von dem Urteil der Leute abhängt, allmählich erst zunimmt, und dass sowohl das, was wirklichen Gehalt hat, als auch das, was nur durch den Schein besticht, Jahre braucht, bis es endlich Farbe erhält. Aber ich fürchte gerade, dass die Zeit, die alles fester macht, auch meine Fehler stärker ausbilde. Lange Gewohnheit macht uns zuletzt das Böse und das Gute gleich lieb. Diese mangelhafte Festigkeit meines nach beiden Seiten schwankenden Wesens kann ich dir nicht in einem Gesamtbild zeigen, sondern nur in einzelnen Zügen. Ich will dir sagen, wo es mir fehlt, gib du der Krankheit den Namen.

Ich habe eine große Neigung zur Sparsamkeit, das gestehe ich. Ein prunkhaftes Bett gefällt mir nicht, auch nicht ein aus dem Schrank hervorgeholtes, mit tausend Gewichten gepreßtes und glattgebügeltes Gewand, sondern ein einfaches Hauskleid, das ich nicht ängstlich schonen muss und unbesorgt gebrauchen darf. Mir genügt ein Essen, zu dessen Beschaffung und Zubereitung nicht viel Aufwand erforderlich ist, kein kostbares, weithergeholtes, sondern eines, das man überall haben kann, das weder den Beutel noch den Magen anstrengt und das nicht wieder hinausgeht, wo es hineingegangen ist. Mein Gehilfe soll ein einfacher, durchschnittlicher Mensch sein; massives Silber liebe ich, wie mein Vater es auf dem Lande hatte, ohne Verzierungen und Künstlername; einen Tisch ohne Intarsien, auch nicht bekannt in der Stadt durch die Anzahl vornehmer Herrschaften, die darauf bewirtet wurden, sondern zum Gebrauch bestimmt und so beschaffen, dass kein Gast ihn allzu wohlgefällig betrachtet und dadurch neidisch wird.

Obwohl ich es gerne einfach habe, besticht mich doch der Aufwand anderer, wie Erziehungsanstalten zur Ausbildung von Dienstpersonal, eine Dienerschaft, kostbarer gekleidet als bei Paraden, und mit Gold geschmückt eine Schar von Sklaven. Ferner ein Haus, prachtvoll wo man hintritt, wo Reichtümer in allen Ecken zu finden sind, dessen Dach sogar glänzen muss, eine Menschenmenge und ein Anhang, der das schwindende Erbgut immer belagert. Was soll ich sagen von dem silberhellen Wasser, das während des Festessens im Saale fließt, was von den Gastereien, angemessen solchen Lokalitäten! Es umflutet mich, wenn ich aus meiner gewohnten bescheidenen Umgebung komme, ein glänzender Luxus und von allen Seiten umtönt es mich. Da schwimmt es mir vor den Augen, und leichter erhebe ich dagegen den Mut als den Blick. Ich ziehe mich wieder zurück, schlechter nicht, jedoch missmutig. Ich gehe nicht mehr stolz unter jenen Nichtigkeiten umher. Heimlich nagt es an mir und ich grübele darüber, ob denn nicht jenes besser wäre als meine Bescheidenheit. All dieser äußerliche Tand ändert meine Gesinnung zwar nicht, aber es macht doch immer noch einen Eindruck auf mich.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Manchmal meine ich, ich müsse denen folgen, welche mir raten, mich in Staatsgeschäfte zu stürzen, Ehrenstellen und Zeichen der Amtsgewalt zu suchen, nicht um des Purpurs und des Amtsstabes wegen, sondern um meinen Freunden und Verwandten, allen Mitbürgern und allen Menschen hilfsbereit und nützlich zu sein. Dann folge ich wieder dem Zenon, Cleanthes, Chrysippos, die alle sich nicht in Staatsgeschäfte einließen, obwohl sie andere dazu veranlassten. Wenn mich, der ich harte Stöße nicht gewohnt bin, irgendetwas erschüttert, wenn mir etwas begegnet, was meiner unwürdig ist oder wenn mir etwas nicht recht vorangehen will, wie das ja in jedem Menschenleben vielfach vorkommt oder wenn geringfügige Dinge zu viel Zeit in Anspruch nehmen, dann trete ich gerne wieder zurück ins geschäftslose Leben. Wie das Herdenvieh heimwärts rascher geht, selbst wenn es ermüdet ist, so gehe ich nach Hause und beschränke mich wieder mit Freuden auf meine vier Wände. Niemand darf mir da einen Tag rauben. Es kann mir ja doch niemand etwas geben, was solchen Verlust ausgliche. In sich selbst soll mein Geist sich versenken, sich selber soll er bilden, nichts Fremdes nehme ihn in Anspruch, nichts was vor einen Richter gehört. Erwünscht ist mir die Ruhe, die von Staats- und Privatangelegenheiten nichts wissen will.

Habe ich dann wieder etwas Erhebendes gelesen, haben edle Beispiele mich angespornt, so möchte ich aufs Forum laufen, dem Einen meine Fürsprache leihen, dem anderen meinen Dienst anbieten, der wenigstens nützen will, wenn er auch nicht viel ausrichtet. Da möchte ich einen Übermütigen auf offenem Forum demütigen, den das Glück frech gemacht hat. Was die [rhetorischen] Studien betrifft, meine ich, müsse man die Sache im Auge behalten und so reden, dass die unstudierte Rede dem Sachverhalt entspricht. Wozu Reden ausarbeiten, die auf Jahrhunderte berechnet sind? Begehrst du denn, dass die Nachwelt noch von dir redet? Du bist geboren, um eines Tages zu sterben. Bei einem stillen Leichenbegängnis gibt es nicht viele Umstände. Ich schreibe daher in einfachem Stil, um Zeit für mich zu gewinnen und nicht um des Ruhmes wegen. Wer nicht für die Zukunft schreibt, braucht sich nicht so viel Mühe zu geben. Habe ich mich dann wieder von der Gedankenfülle erholt, so nehme ich es genauer mit den Worten; trachte danach, im Ausdruck wie in den Gedanken einen höheren Schwung zu nehmen, dass das Wort der Größe des Gedankens gleichkomme. Der grammatikalischen Regeln uneingedenk fahre ich hoch einher und es ist dann nicht mehr mein eigener Stil.

Ich will nicht weiter detaillieren: Überall verfolgt mich dieser Mangel an Festigkeit bei allem guten Willen. Ich fürchte, dass ich mich ganz zerstreue oder immer in der Schwebe bleibe oder es könnte sonst etwas geschehen, was noch schlimmer ist als das, was ich befürchte, denn unser eigenes Wesen sehen wir immer parteiisch an und Vorliebe besticht das unbefangene Urteil. Viele, meine ich, hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht geglaubt hätten, sie hätten sie schon, wenn sie nicht gegen sich selbst Lügner gewesen wären. Nicht nur fremde, sondern auch eigene Heuchelei ist uns verderblich. Wer hat es je gewagt, ganz wahr gegen sich selber zu sein? Wer schmeichelt nicht sich selber am meisten, wenn er von Lobrednern und Schmeichlern umringt ist?

Ich bitte dich, halte mich für wert, dir meine Ruhe zu verdanken, wenn du ein Mittel kennst, diesem meinem Schwanken ein Ende zu machen. Wohl weiß ich, dass diese Gemütsschwankungen nicht gefährlich sind, dass sie keinen Sturm im Gemüt erzeugen. Darf ich ein, wie mir scheint, passendes Bild von meinem Zustand gebrauchen, der mich quält, so möchte ich sagen: Ich habe die Seekrankheit, obwohl ich mich nicht in einem Sturm befinde. Entreiße mich bitte diesem unerträglichen Zustand. Hilf mir, der ich in Not bin, obwohl ich das rettende Land in Sichtweite habe.

[Antwort-Brief Senecas an Serenus]

(2) Lieber Serenus! Schon lange denke ich darüber nach, mit was ich deinen Gemütszustand vergleichen könnte. Ich weiß kein passenderes Gleichnis, als das eines Menschen, der von einer langen und schweren Krankheit genesen ist, aber noch zuweilen von einigen Unpässlichkeiten und leichten Fieberanfällen ergriffen wird. Obwohl er über die Krankheit hinweg und genesen ist, reicht er noch gerne die Hand dem Arzt und findet jede Wärme des Körpers verdächtig. Nicht ist bei ihm der Körper noch nicht gesund, sondern er ist an die Gesundheit noch nicht ganz gewöhnt. So wie das Meer oder ein See immer noch bewegt ist, auch wenn der Sturm schon schweigt. Du brauchst darum nicht mehr jene stärkeren Mittel,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

die ich übergehen will, damit du dir nicht selbst Gewalt antust, dich ärgerst, strenger gegen dich bist. Du darfst dir selber vertrauen und glauben, dass du auf dem rechten Weg bist. Unbeirrt von den Fußspuren anderer, die da und dort herumlaufen und den rechten Weg ständig verfehlen.

Nicht aus der Gemütsruhe kommen, was du erstrebst ist etwas Großes, gleichsam etwas Göttliches. Diese Gleichmütigkeit nennen die Griechen Euthymia, Wohlgemutheit, worüber Demokrit ein treffliches Buch schrieb. Ich nenne sie lieber Gemütsruhe. Wir brauchen ja nicht die griechische Sprache nachzuahmen. Die Sache, um die es sich handelt, ist durch einen treffenden Ausdruck zu bezeichnen, der den Sinn des griechischen Wortes wiedergibt, wenn er ihm auch nicht ganz gleicht.

Untersuchen wir also, wie man es dahin bringen kann, dass das Gemüt immer seinen gleichen, ruhigen Gang geht, mit sich selbst zufrieden ist und seinen eigenen Zustand mit Wohlgefallen betrachtet. Und dass dieses Wohlbefinden nicht unterbrochen wird, sondern ständig vorhanden ist, weder auf- noch absteigend, das wollen wir unter dem Wort „Gemütsruhe“ zu verstehen wissen. Wie man dahin gelangen kann, das lass mich im allgemeinen untersuchen. Nimm du dir davon, so viel dir beliebt. Der ganze Zustand muss dargestellt werden, damit jeder sein Teil daraus entnehmen kann. Zugleich wirst du daraus ersehen, dass dein Missfallen an dir selber nicht so schlimm ist, als für diejenigen, die von einem großen Namen beschwert eine glänzende Rolle zu spielen verpflichtet sind; und die mehr aus Ehrgefühl als freiwillig in ihrer Verstellung ausharren. Alle befinden sich in der gleichen Lage, sowohl diejenigen, welche der Leichtsinn, der Überdruss und der fortwährende Wankelmut plagt, denen immer das besser gefällt, was sie *nicht* haben, als auch die anderen, die Untätigen mit ihrer Langeweile. Auch diejenigen, die sich ruhelos herum wälzen, sich bald so, bald anders hinlegen, bis sie endlich ermüdet zur Ruhe kommen; einem Menschen gleich, der den Schlaf nicht finden kann. Sie ändern immer an ihren Verhältnissen, und wenn sie endlich zur Ruhe kommen, dann nicht weil ihnen endlich der Wechsel verhasst wäre, sondern weil das hohe Alter sie für Neuerungen träge gemacht hat. Auch diejenigen sind hierher zu rechnen, die nicht aus Charakterstärke beharrlich sind, sondern aus innerer Trägheit. Denn sie leben nicht wie sie *wollen,* sondern wie sie es *gewöhnt* sind. Es gibt unzählige Eigentümlichkeiten bei diesem Fehler, die Wirkung ist immer dieselbe: Unzufriedenheit mit sich selbst. Diese Unzufriedenheit kommt aus Mangel an Selbstbeherrschung, aus Verlangen ohne rechter Energie, wo man das, was man wünscht, nicht erreicht oder gar nicht erst wagt. Solche Leute hoffen immer alles, und sind dabei immer schwankend und unbeständig; was notwendigerweise der Fall ist, wenn man vielen Gelüsten nachhängt. Sie schweben allzeit in der Luft, zwingen sich oft zu schwierigen und selbst zu unanständigen Dingen. Ist ihre Mühe ohne Erfolg, so quält sie die vergebliche Selbsterniedrigung. Es ist ihnen nicht etwa leid, dass sie etwas Schlechtes gewollt haben, sondern dass sie nichts dabei erreicht haben. Schließlich bereuen sie das ganze Unternehmen und sie verlieren den Mut, etwas Neues anzufangen. Es beschleicht sie das Schwanken eines Gemütes, das keinen Ausweg mehr sieht, weil es seinen Begierden weder gebieten noch gehorchen kann, das Zögern eines unentschlossenen Lebens und eines unter vereitelten Wünschen erstarrten Gemütes.

Das wird noch ärger, wenn man im Verdruss über Misserfolge sich vom Leben und Treiben ganz zurückzieht. Ein Mensch, der am öffentlichen Leben Freude hatte, tätig und rührig war, kann das nicht ertragen, weil er zu wenig inneren Gehalt hat. Wenn dann die Unterhaltung fehlt, die das Geschäft mit sich brachte, so ist einem solchen sein Haus und die Einsamkeit unerträglich. Sich selbst überlassen ist er sich selbst zur Last. So entsteht der Überdruss, das Missfallen an sich selbst, das Schwanken eines haltlosen und gehaltlosen Geistes, der mit seiner freien Zeit nichts Rechtes anzufangen weiß. Man schämt sich, sich selber den Grund der Verstimmung einzugestehen, das Schamgefühl ist eine innerliche Folter und die verschlossenen Gemütserregungen, die sich nicht austoben können, strangulieren gleichsam sich selbst. Daher der Gram und das Dahinsiechen, das tausendfache Wogen eines unbeständigen Gemütes, das bei jedem Unternehmen aufgeregt, bei jedem Misserfolg deprimiert ist. Darum verwünschen sie ihre Muße und klagen, dass sie nichts zu tun haben. Daher der bittere Neid, wenn andere etwas erreichen. Das stumpfe Nichtstun nämlich nährt die Missgunst; man wünscht, dass alle herabgedrückt werden, weil man sich selbst nicht hinaufschwingen konnte. In dieser Abneigung gegen den Erfolg anderer, am eigenen Glück zweifelnd, zürnen sie über das Geschick, klagen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sie über den Zeitgeist, ziehen sie sich in einen Winkel zurück, nagen sie an der eigenen Nichtigkeit und sind sich selbst zur Last und zum Ekel. Der menschliche Geist ist von Natur rührig und zur Tätigkeit geneigt. Erwünscht ist ihm jede Anregung und jeder Anlass, aus sich selbst herauszugehen. Am erwünschtesten ist das oft den unbedeutendsten Köpfen, die sich gern in Vielgeschäftigkeit aufreiben. Wie gewisse Geschwüre die Berührung und das Kratzen gerne haben, wie die hässliche Krätze alles liebt, was reizt, so ist solchen Menschen, an denen die Begierden wie böse Geschwüre ausgebrochen sind, Geschäftigkeit und Emsigkeit ein Genuss. Es gibt ja manches, was dem Körper eine Art von schmerzlichem Genuss bereitet, z. B. sich umdrehen auf die noch nicht müde Seite oder sich immer wieder eine neue Ruhelage geben. So beugt sich Achill bei Homer bald vorwärts, bald rückwärts in verschiedenen Stellungen. Kranke haben die Gewohnheit, nie lange still zu liegen, als ob der Wechsel eine Medizin wäre. So macht man Reisen da- und dorthin, durchwandert die Meeresküsten, es versucht sich der veränderliche Sinn bald zur See, bald zu Lande, nie zufrieden von dem, was er hat. Heute wollen wir nach Kampanien. Bald ist diese herrliche Gegend langweilig. Man wünscht wilde Natur zu sehen. Die bruttischen und lukanischen Waldgebirge wollen wir durchwandern. Etwas Angenehmes wird sich doch in der Wildnis finden, woran der verwöhnte Blick von so vielen unfreundlichen Bildern sich erhole. Tarent wird erstrebt, mit seinem gepriesenen Hafen, dann ein Winteraufenthalt in milderem Klima, dann eine Häusermenge. Also zurück nach Rom. Schon allzu lange hat das Ohr den Lärm der Stadt nicht mehr gehört; man muss wieder Menschenblut sehen. Eine Reise um die andere wird unternommen, ein Schauspiel wechselt mit dem anderen, wie Lukretius sagt: „So flieht jeder immer vor sich selbst.“ - Aber was hilft es? Man kann sich nicht entfliehen. Das Ich, der lästige Begleiter, geht überall hin mit. Nicht an den Orten liegt der Fehler, sondern in uns selbst. Wir sind zu schwach zu jeglichem Ausharren. Lange behagt uns weder die Anstrengung noch der Genuss, weder das Unsrige noch das Fremde. Manche hat in den Tod getrieben, weil sie ihre Vorsätze oft änderten, aber immer wieder auf das Vorige zurückkamen und nichts Neues erreichten. So fing das Leben und die Welt an, ihnen überdrüssig zu werden. Toll von Genusssucht klagten sie: Wozu das ewige Einerlei?

(3) Was für ein Mittel ich gegen solchen Lebensüberdruss vorschlage, fragst du? Das Beste scheint zu sein, wenn man sich, wie Athenodorus [von Tarsus] rät, mit Geschäften, Staatsangelegenheiten und bürgerlichen Dienstleistungen abgibt. Denn wie einige in der Sommerhitze in Abhärtung und Übung des Körpers den ganzen Tag zubringen, wie es für Athleten am besten ist, ihre Arme und ihre Kraft, die bei ihnen die Hauptsache ist, mit viel Aufwand zu stärken, so wird es für die, die sich einmal in den Wettkampf bürgerlicher Angelegenheiten eingelassen haben, das Beste sein, immer in Tätigkeit zu bleiben. Hat sich einer einmal vorgenommen, seinen Mitbürgern und der ganzen Menschheit nützlich zu sein, so übt er sich und macht Fortschritte, wenn er sich recht ins Geschäft hineinstürzt und öffentliche wie private Angelegenheiten nach Kräften betreibt.

Aber weil bei dem unsinnigen Ehrgeiz der Menschen, weil bei so viel Verleumdung, die das Rechte ins Schlechte verkehrt, weil dir deine Ehrlichkeit nicht förderlich ist, weil mehr Hinderndes als Förderndes an dich herantritt, so ist es besser, vom Forum wenigstens, ja möglichst von allen öffentlichen Geschäften dich zurückzuziehen. Ein großer Geist kann seine Wirksamkeit ja auch im Privatleben entfalten. Es ist bei den Menschen nicht wie bei den Löwen und bei anderen Tieren, deren Kraft durch ein Gitter gehemmt wird, ihre Wirksamkeit vielmehr ist oft die bedeutendste in eingeschränktem Kreise. Der Wirkungsdrang zieht sich nicht zurück, da er immer, auch in der Verborgenheit, sowohl Einzelnen als auch der Gesamtheit mit Gaben, Worten und gutem Rat zu dienen bestrebt ist. Dem Staate nützt nicht nur der, welcher Leute empfiehlt, die sich um Ämter bewerben oder der, welcher Angeklagte in Schutz nimmt oder wer seine Stimme abgibt über Krieg oder Frieden, sondern auch der, der die Jugend begeistert, wer bei dem großen Mangel an tüchtigen Lehrern den Gemütern Tugend einpflanzt, wer Leute, die dem Geld und dem Luxus nachjagen, ergreift und zurückhält oder wenigstens aufhält: Auch wenn er Privatmann ist, wirkt er für die Öffentlichkeit. Oder hat derjenige mehr Verdienst, der unter Fremden und Bürgern oder als Prätor der Stadt den Parteien Recht spricht, als der, der lehrt, was Gerechtigkeit, was Geduld, was Tapferkeit, was Todesverachtung und was für eine herrliche Sache ein gutes Gewissen ist? Darum, wenn man seine Zeit auf solche Studien

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

verwendet, so hat man eigentlich kein Amt ausgeschlagen und sich keiner Pflicht entzogen. Nicht der allein ist ein Soldat, der in der Schlachtreihe steht und den rechten oder linken Flügel verteidigt, sondern auch der, der am Tor Wache steht oder auf irgendeinem anderen, wenn auch nicht besonders wichtigen Posten Wachdienst leistet oder das Zeughaus verwaltet. Auch solche Geschäfte zählen als Kriegsdienstjahre, obwohl man dabei kein Blut sieht. Wer sich zu solchen Studien zurückzieht, der entgeht allem Lebensüberdruss. Man ist weder sich zur Last, noch anderen entbehrlich. Man kann viele zur Freundschaft heranziehen und die Tüchtigsten werden ihm zuströmen. Denn Tüchtigkeit bleibt nie verborgen, auch wenn sie sich zurückzieht. Sie hat ihre Erkennungszeichen, die Würdigen finden ihre Spur.

Wenn man jedoch allen Umgang mit den Menschen aufgibt und ohne geistige Beschäftigung nur für sich lebt, dann kommt in solcher Einsamkeit ohne Studien das drückende Gefühl, man habe nichts zu tun. Man fängt an zu bauen, das Meer weiter hinaus zu rücken, Wasserleitungen anzulegen, allen Geländeschwierigkeiten zum Trotz, und mit der Zeit, die uns die Natur schenkte, beginnt man schlecht haushalten. Die einen gehen mit ihr sparsam um, die anderen verschwenderisch. Die einen können von ihr Rechenschaft ablegen, die anderen haben kein Zeugnis davon aufzuweisen. Nichts ist schändlicher, als wenn ein Greis mit nichts anderem zeigen kann, dass er lange gelebt hat, als mit der Zahl seiner Jahre.

Athenodorus scheint mir, lieber Serenus, den Umständen zu viel nachgegeben und sich zu schnell zurückgezogen zu haben. Zuweilen muss man sich allerdings zurückziehen, aber allmählich, so dass man gleichsam seine Fahne rettet und seine Ehre. Wer zum Feind kommt, die Waffen in der Hand, hat besser und sicherer zu verhandeln. So, meine ich, müsse es die Tüchtigkeit machen und wer nach ihr strebt. Wenn das Geschick die Übermacht hat und uns die Gelegenheit zum Wirken nimmt, muss man nicht sogleich die Flinte ins Korn werfen und fliehen, einen Schlumpfwinkel suchend, als ob es einen Ort gäbe, wohin das Schicksal uns nicht verfolgen könnte, sondern man sollte sich erst einmal spärlicher in Geschäfte einlassen und nach wohlüberlegter Wahl etwas treiben, wodurch man dem Staate nützen kann. Kann einer nicht als Soldat dienen, so sehe er sich nach anderen Ehrenstellen um; muss er als Privatmann leben, so werde er Redner; darf er nicht öffentlich reden, so stehe er schweigend den Mitbürgern bei; erscheint es ihm gefährlich aufs Forum zu gehen, so sei er in den Häusern, in den Theatern, bei den Festen ein wackerer Kamerad, ein treuer Freund, ein anständiger Gast. Hat er seine bürgerliche Wirksamkeit verloren, so übe er die menschliche. Großen Sinnes haben wir uns nicht in die Mauern einer Stadt eingeschlossen, sondern haben einen Weltverkehr eröffnet, uns für Weltbürger erklärt, um der Tüchtigkeit ein weites Feld zu eröffnen. Ist dir das Gericht verschlossen, darfst du der Rednerbühne und der Volksversammlung nicht nahen, so schaue hinter dich, welch weite Gegenden und wie viele Völkerschaften dir offenstehen. Immer wird der Teil, welcher dir übrig bleibt, größer sein als der, welcher dir verschlossen ist.

Aber sieh zu, dass du nicht wieder den gleichen Fehler machst. Du willst vielleicht nur als Konsul oder sonst in einem hohen Amte dem Staate dienen? Das wäre gerade, wie wenn du nur als Feldherr oder als Kriegstribun Kriegsdienste leisten wolltest. Wenn auch andere höher gestellt sind als du, wenn das Geschick dich ins dritte Glied (zu den Triariern) gestellt hat, so diene da mit Wort, Ermunterung, vorbildlicher Gesinnung. Auch mit abgehauenen Händen hat ein bekannter Soldat noch ein Mittel gefunden, den Seinen zu nützen: Er hielt einen feindlichen Kahn mit den Zähnen fest. Auch wenn einer nur dasteht, so kann sein Rufen nützlich sein. Etwas Derartiges kannst du tun, wenn das Schicksal dich nicht an eine hervorragende Stelle im Staatsdienst gestellt hat. Stehe nur fest auf deinem Posten und nütze durch Rufen. Stopft man dir den Mund, so bleibe stehen und nütze schweigend. Das Tun eines rechtschaffenen Bürgers ist nie ganz vergeblich. Durch sein Hören und Sehen, durch Miene und Winke, durch stummen Widerstand, durch sein Einhergehen sogar kann er nützen. Wie gewisse heilsame Kräuter durch ihren Geruch nützen, ohne dass man sie schmeckt oder berührt, so verbreitet die Tüchtigkeit ihren Nutzen auch aus der Ferne und in der Verborgenheit. In jeder Lage kann der Wackere wirken, ob er sich ausbreiten und seine natürliche Wirksamkeit entfalten kann oder ob er, in seinem Tun beschränkt, nicht mit vollen Segeln fahren darf, müßig und stumm sein muss, ob er einen engen oder einen weiten Wirkungskreis hat. Oder hältst du das Beispiel einer edlen Muße für weniger nützlich? Weitaus das Beste ist aber, die Geschäftigkeit abwechseln zu lassen mit Muße, so oft die Wirksamkeit durch zufällige Hindernisse oder durch die Verhältnisse des

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Staates gehindert wird. Nie ist ja alles so ganz abgeschnitten, dass edles Tun völlig unmöglich wäre.

Kann man sich einen übleren Zustand im Staat denken als die Zeit, als dreißig Tyrannen den Staat von Athen zerzausten? Dreizehnhundert ehrbare Bürger hatten sie ermordet, aber damit endete die Wut nicht, sondern steigerte sich sogar noch. In diesem Staat gab es ein Areopag, das gewissenhafteste Kollegium, einen Senat und ein dem Senat ähnliches Volk. Aber jeden Tag versammelte sich die Henkerbande und die unglückliche Kurie war zu eng für die Tyrannen. Konnte jener Staat geordnet heißen, in welchem es so viele Tyrannen gab, als er Trabanten hatte? Nicht einmal die Hoffnung, die Freiheit wieder zu erlangen, konnte jemand hegen. Keine Aussicht auf Abhilfe war vorhanden gegen ein so riesiges Elend, denn wo sollte der unglückliche Staat Männer genug bekommen, wie ein Harmodius war? Und doch lebte in diesem Staat ein Sokrates, der die trauernden Väter tröstete, diejenigen ermunterte, die an der Republik verzweifelten, der den Reichen, die für ihre Schätze fürchteten, zu bedenken gab, dass sie ihren gefährlichen Geiz zu spät bereuen würden, und der jedem, der ihm nachfolgen wollte, als treffliches Beispiel vorleuchtete, indem er allein unter dreißig Despoten als freier Mann einherging. Athen selbst tötete diesen Mann im Kerker. Er hatte der ganzen Schar von Tyrannen getrotzt, jedoch die Freiheit vermochte seine Freiheit nicht zu ertragen. Ein Beweis, wie auch in bedrängten Zeiten ein weiser Mann Gelegenheit hat, sich auszuzeichnen, während in einem blühenden, glücklichen Staate das Geld, der Neid und tausend andere Laster ohne Waffen die Herrschaft führen.

Je nachdem die Umstände und der Zustand des Staates es gestatten, muss man sich einer vollen oder einer eingeschränkten Wirksamkeit hingeben. In jedem Falle aber muss man sich rühren und nicht untätig sein, erstarrend vor Furcht. Ja gerade der ist ein Mann in des Wortes voller Bedeutung, der, wenn ihn rings Gefahren bedrohen, Waffen und Ketten ihn umklirren, nicht mit seiner Tüchtigkeit scheitert und sich nicht verkriecht. Das darf er nicht. Erhalten darf er sich, aber sich nicht vergraben. Curius Dentatus, wenn ich recht weiß, sprach aus, er wolle lieber tot sein, als wie ein Toter zu leben. Das schlimmste Übel ist, aus der Schar der Lebendigen auszuscheiden bevor man stirbt. Fällt man aber in eine Zeit, wo im Staate nicht viel zu bewirken ist, dann muss man sich eben mehr der Muße und den Studien hingeben. Ebenso wie man bei gefahrvoller Seefahrt rechtzeitig in den Hafen einläuft, so muss man auch bei Zeiten sich von den Umständen losreißen und nicht warten, bis man von ihnen im Stich gelassen wird.

(4) In erster Linie müssen wir Acht auf uns selbst haben, dann erst auf die Geschäfte, welchen wir nachgehen, endlich auf diejenigen, für die und mit denen wir zu tun haben. Vor allem ist es nötig, dass wir uns selber richtig beurteilen; denn oft meinen wir mehr leisten zu können, als in Wirklichkeit der Fall ist. Einer beginnt etwas, weil er sich für einen Redner hält. Ein anderer mutet seinen Finanzen mehr zu, als sie leisten können. Ein dritter ruiniert seinen Körper durch übermäßige Anstrengung. Manche sind nicht geeignet für öffentliche Geschäfte, weil sie zu schüchtern sind, während man dazu eine eiserne Stirn haben muss. Andere taugen nicht an den Hof, weil sie zu starrsinnig sind. Manche können ihren Zorn nicht beherrschen und lassen sich im Unwillen zu unbesonnenen Worten hinreißen. Andere können ihre Laune nicht zügeln und machen gerne gefährliche Witze. Für diese ist die Ruhe besser als das geschäftige Leben. Eine heftige, ungeduldige Natur muss den Reiz einer schädlichen Freiheit vermeiden.

(5) Ferner muss man abwägen, an welche Sache man sich macht und seine Kräfte mit dem vergleichen, was man unternehmen will. Das Bewegende muss immer stärker sein als die Last, sonst unterliegt man. Überdies sind manche Geschäfte nicht nur schwer, sondern auch folgenreich. Sie ziehen andere Arbeiten nach sich. Solche Unternehmungen muss man meiden, aus denen neue komplizierte Beschäftigungen entstehen. Auch darf man nichts beginnen, wovon man nicht wieder zurücktreten kann. Nur da soll man Hand anlegen, wo man ein Ende machen oder wenigstens darauf hoffen kann. Was sich allzu weit ausdehnt und kein Ende absehen lässt, das soll man rechter meiden.

(6) Von größter Wichtigkeit ist auch, dass man unter den Menschen eine Auswahl trifft und sich vergewissert, ob sie es wert sind, dass wir einen Teil unserer Lebenszeit auf sie verwenden und ob der Verlust unserer Zeit ihnen zum Nutzen gereicht. Manche tun ja, als wenn wir ihnen noch danken müssten dafür, dass wir die Ehre hatten, ihnen zu dienen. Athenodorus

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sagte, er gehe nicht einmal zu Tisch zu einem Menschen, der das nicht für eine Ehre halte. Gewiss wäre er noch weniger zu solchen Leuten gegangen, die ihren Tisch als Freundschaftsdienst hoch anschlagen und ihre Gastmähler als fürstliche Geschenke anrechnen, als ob sie mit solchem Aufwand andere beehren würden. Du musst überlegen, ob du von deiner natürlichen Veranlagung her mehr zum Geschäftsleben oder mehr zu ruhigem Studium und zur Kontemplation geeignet bist. Wohin dein Genius dich führt, dahin musst du dich wenden. Ephorus wurde mit Gewalt vom Forum entfernt, weil man ihn zur Ausarbeitung von Geschichtswerken für geeigneter hielt. Jedoch erzwungene Geistesarbeit, Arbeit, die der eigensten Natur nicht gemäß ist, hat keinen Wert.[439]

(7) Nichts erquickt den Geist so sehr, als echte treue Freundschaft. Welch ein Schatz ist ein Herz, dem man sicher jedes Geheimnis anvertrauen kann. Dessen Mitwissen du weniger fürchten musst als dein eigenes. Dessen Wort deinen Kummer lindert; dessen Rat deine Pläne befördert; dessen Heiterkeit deine Traurigkeit verscheucht; dessen Anblick dich schon heiter stimmt. Natürlich müssen wir uns solche Menschen zu Freunden wählen, die möglichst frei von Gemütserregungen sind. Denn die Laster schleichen und springen gleichsam auf die Nachbarn über und schaden durch reine Berührung der Mitmenschen. Wie man sich in Pestzeiten in Acht nehmen muss, dass man sich nicht neben Leute setzt, die bereits von der Seuche angesteckt sind, weil man sich durch ihren Hauch anstecken kann, so muss man bei der Wahl der Freunde auf Charaktere Rücksicht nehmen, die möglichst wenig vom Bösen angesteckt sind. Der Anfang mancher Krankheit besteht darin, dass der Gesunde in zu nahe Berührung mit dem Kranken kommt. Doch will ich damit nicht sagen, du dürftest nur den wahrhaft Weisen zum Freund haben, denn wo sollte man den finden, den man bereits seit Jahrhunderten sucht? Kann man den Besten nicht haben, so muss man den am wenigsten Schlimmen nehmen. Du könntest kaum eine glückliche Wahl treffen, wenn du unter den Zeitgenossen eines Plato, Xenophon und jenem Nachwuchs der sokratischen Schule die Besten aussuchen solltest. Oder wenn du in Catos Zeitalter dich umsehen dürftest, wo viele lebten, wert Catos Zeitgenossen zu sein, wo es aber auch die schlimmsten Leute gab, die die größten Verbrechen begingen. Damit ein Cato gewürdigt wurde, mussten Anständige da sein, die ihn anerkannten, und Schlechte, an denen seine Tugend sich erproben konnte. In der Gegenwart aber, wo die Tüchtigen dünn gesät sind, wäre die Wahl noch weniger leicht.

Ganz besonders muss man ständig unzufriedene Charaktere meiden, die über alles zu schimpfen und zu klagen wissen. Mag es ein noch so treuer und wohlwollender Mensch sein, er ist doch ein Feind unserer Gemütsruhe, weil er immer unzufrieden ist und über alles klagt.

(8) Gehen wir über zu den Vermögensverhältnissen, der reichsten Quelle menschlichen Unglücks. Alles was uns bedrängt, Todesfälle, Krankheiten, Zukunftsängste, Bedürfnisse, Ertragen von Schmerzen und Existenzerwerb werden im Vergleich mit den Übel, die das Geld uns bereitet, nicht übertroffen. Bedenke daher, dass das Leid, nichts zu besitzen, weit geringer ist als die Sorgen, die mit Besitz verbunden sind, dazu kommt noch die Angst, seinen Besitz zu verlieren. Wir werden erkennen, dass die Armut um so weniger Schmerzen bereitet, je weniger sie zu verlieren hat. Es ist falsch zu glauben, die Reichen ertrügen Verluste mit mehr Ruhe. Der kleinste wie der größte Körper fühlt eine Verwundung mit gleich starkem Schmerz. Bion sagt treffend, es tue den kahlköpfigen Menschen so weh wie den reichbehaarten, wenn man ihnen ein einziges Haar ausreißt. Das gleiche gilt von den Armen und Reichen; es schmerzt sie in gleicher Weise. Beiden liegt ihr Geld am Herzen und kann nicht ohne Schmerzen von ihnen genommen werden. Leichter zu ertragen aber ist es, gar nichts zu besitzen, als den Besitz zu verlieren. Darum sind diejenigen vergnügter, wie man sieht, welche der Reichtum nie besucht hat, als diejenigen, die ihn wieder verloren haben. Diogenes, dieser große Mann, hat es erkannt und dafür gesorgt, dass ihm nichts entrissen werden konnte. Nenne diesen sorglosen Zustand Armut, Mangel, Dürftigkeit oder wie du willst: Ich glaube erst dann, dass er *nicht* glücklich ist,

[439] Invektive Senecas gegen den „Geschichtsschreiber“ Ephorus, der seine Geschichte(n) „mit Lügen würzte“ [siehe Seneca: >Naturwissenschaftl. Untersuchungen<, XVI. (1)]. Siehe auch die Vorbemerkungen in meinem Buch >Quo vadis Kaiser Nero? - Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erw. Auflage. Das Erfinden von Gruselgeschichten ist offensichtlich eine weitverbreitete Untugend antiker römischer Geschichtsschreiber gewesen, denn die „Geschichtswerke“ von Tacitus, Sueton und Dio Cassius sind ebenfalls mit „Lügen gewürzt“.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wenn du mir einen nennst, dem nichts verlorengehen kann. Es ist geradezu ein königliches Glück, unter Geizigen, Betrügern, Räubern und Halsabschneidern der Einzige zu sein, dem man keinen Schaden zufügen kann. Wer daran zweifelt, dass Diogenes glücklich gewesen sei, der kann auch daran zweifeln, ob die „Götter“ unglücklich sind, da sie weder Landgüter noch Gärten haben, weder Pachtland noch Staatsanleihen. Du, der du Reichtum bewunderst, schämst du dich nicht, wer du auch sein magst? Blicke in die Welt hinein: Besitzlos wirst du die „Götter“ finden. Sie geben alles, für sich behalten sie nichts. Hältst du den für arm, der sich alles zufälligen und vergänglichen Besitzes entäußert oder nicht vielmehr einem Gott ähnlich? Hältst du den Pompeianer Demetrius für glücklicher, der sich nicht schämte, reicher als Pompeius zu sein? Täglich zahlte er die Menge seiner Arbeitssklaven aus wie Pompeius seine Soldaten, dem jedoch angeblich zwei Diener und eine geräumige Zelle genug waren. Dem Diogenes lief sein einziger Gehilfe fort. Er hielt es nicht der Mühe wert, ihn wieder zurückzuholen. „Es wäre schlecht“, sagte er, „wenn Manes ohne Diogenes leben könnte, Diogenes aber nicht ohne Manes.“ Hat er damit nicht gesagt: Schicksal, tue was du willst, bei Diogenes hast du nichts mehr zu suchen. Ein Sklave ist mir entlaufen? Nein, als Freier hat er mein Haus verlassen. Die Diener verlangen Kleidung und Kost. Man muss ihre Bäuche wie bei gefräßigen Tieren mit Nahrung versorgen, man muss ihnen Kleider kaufen, Acht haben auf ihre diebischen Finger, ihr Geheul und Geschimpfe ertragen, wenn sie etwas tun sollen. Wie glücklich ist der, der von niemandem abhängt, als nur von sich selber; da hat er leicht nein sagen.

Weil wir jedoch nicht alle so stark sind [wie Diogenes] sollten wir zumindest unseren Besitz beschränken, um weniger den Zufällen des Lebens ausgesetzt zu sein. Wie Körper, die in ihre Rüstung hineinpassen, beim Kampf besser geschützt sind als solche, die durch Übergröße herausragen und dadurch den Verwundungen leichter ausgesetzt sind. Nicht eben in Armut sich befinden, aber doch nicht allzu weit von ihr entfernt sein, das ist das günstigste Vermögensverhältnis für einen Stoiker.

(9) Dieses Maß wird uns gefallen, wenn uns die Sparsamkeit gefällt, ohne die selbst der größte Reichtum nicht ausreicht; besonders wenn man sich nicht anders helfen kann, sondern mit Hilfe der Genügsamkeit die Bescheidenheit in Reichtum verwandelt. Gewöhnen wir uns an, allen unnötigen Aufwand von uns fern zu halten, mehr auf den Nutzen der Dinge zu sehen als auf ihre äußere Schönheit. Die Nahrung ist für den Hunger da, das Getränk für die Stillung des Durstes; der Sinnenlust gebe man nur so weit nach, als es finanziell möglich ist. Lernen wir, unseren Gliedern etwas zuzumuten, in Kleidung und Nahrung es nicht mit der neuesten Mode zu halten, sondern in der Art der Alten, die sich mit einfacher Nahrung und Kleidung begnügten. Lernen wir, die Genügsamkeit zu steigern und den Luxus zu beschränken; den verwöhnten Gaumen in Zaum zu halten, die Gier zu besänftigen, die Bescheidenheit mit Gleichmut zu betrachten, die Einfachheit zu ehren, wenn wir auch ungern für die natürlichen Bedürfnisse Dinge wählen, die leicht und billig zu beschaffen sind. Lernen wir, ausschweifende Hoffnungen und unmäßige Wünsche, den in die Zukunft strebenden Geist in Fesseln zu halten. Streben wir danach, den Reichtum nicht uns selbst, sondern dem Glück zu verdanken. Dem häufigen Wechsel und der Ungunst des Schicksals kann man nicht entgehen, wenn wir große Hoffnungssegel aufspannen, da ein Schiff mit weit ausgespannten Segeln vom Sturm voll erfasst wird. Man muss die Hoffnungssegel einziehen, damit die Geschosse des Geschickes ins Leere fliegen. Daher hat schon Verbannung und Unglück oft heilsam gewirkt. Durch kleinere Nachteile sind größere geheilt worden, wenn der Mensch guten Lehren kein Gehör schenkte und wenn gelindere Mittel nicht halfen. Warum sollte es nicht heilsam sein, Armut, Schande und Vermögensverlust als Strafmittel zu gebrauchen? Ein Übel muss das andere vertreiben. Gewöhnen wir uns zu speisen ohne eine Menge von Gästen, bedient zu werden von wenigen Dienern, Kleider zu dem Zweck anzuschaffen, zu dem man sie braucht, ebenso einfacher zu wohnen.

Nicht nur im Wettkampf und bei den Spielen des Zirkus, auch im gewöhnlichen Leben muss man einlenken können. Ebenso bei den Studien, der edelsten Arbeit, muss man vernünftig und mäßig zu Werk gehen. Wozu dienen unzählige Bücher und Büchersammlungen, von denen der Besitzer in seinem ganzen Leben kaum den Katalog liest? Die Menge ist fürs Lernen verwirrend und nicht förderlich. Viel nützlicher ist es, sich mit wenigen Schriftstellern

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nachhaltig zu beschäftigen, als viele nur durchzublättern. Vierhunderttausend Bücher verbrannten in Alexandrien, ein stattliches Denkmal königlichen Reichtums. Mögen andere das preisen, wie Livius, der dies ein herrliches Werk des Geschmacks und der Sorgfalt der Könige nennt. Nicht Geschmack und Sorgfalt war das, sondern gelehrter Luxus. Ja nicht einmal gelehrter, denn nicht zum Studium, sondern zum Zurschaustellen hatten sie sie gesammelt. Wie viele gibt es, die nicht soviel Kenntnisse besitzen wie ein Sklave; die Bücher nicht ansehen als Mittel zum Studieren, sondern als ein Schmuck ihrer Speisesäle. Man schafft sich daher Bücher an soviel man braucht, zum Schein oder zum Prunken. Gescheiter ist dieser Aufwand, entgegnest du, als die Anschaffung von korinthischen Vasen und Gemälden. Was zu viel ist, ist auf jedem Gebiet von Übel. Wie kann man einen Menschen entschuldigen, der Schränke von Zedernholz und Elfenbein machen lässt, der die Bände unbekannter oder unanständiger Schriftsteller darin sammelt und, zwischen soviel tausend Büchern gähnend, seine Hauptfreude nur an den Schildern und Titeln seiner Bücher hat. Bei den geistlosesten Menschen kann man alle Redner und Historiker finden, und Bücherschränke bis ans Dach hinauf. Selbst in Badehäusern und in Thermen werden Bibliotheken angebracht, als notwendiger Schmuck des Hauses. Man müsste es gelten lassen, wenn es von gar großer Begierde nach Wissen herkäme, aber jene ausgesuchten Werke der ehrwürdigen Stoiker werden nur zur Täuschung hingestellt, als Wandschmuck.

(10) Nun bist du in eine schwierige Lage geraten: Das Geschick hat dir unvermerkt im öffentlichen oder im privaten Leben einen Strick umgelegt. Bedenke, dass Gefesselte am Anfang die Lasten und Hemmnisse ihrer Füße unangenehm empfinden. Einige Zeit später aber, wenn sie sich vorgenommen haben die Sache zu erdulden, lehrt die Not sie, lehrt der Mut sie das mittlerweile Gewohnte mit Leichtigkeit zu ertragen. In jeder Lebenslage wirst du Erfreuliches und Vergnügliches zur Erholung finden, wenn du dir nicht selber lieber ein übles statt ein beneidenswertes Leben bereiten willst. In nichts hat die Natur es besser mit uns gemeint, als dass sie, das Elend kennend, in welches wir hineingeboren werden, uns als Linderungsmittel des Unglücks die *Gewohnheit* gab, die uns auch das Schwerste bald vertraut macht. Wenn das Unglück in seiner Dauer gleich stark wäre wie beim ersten Anprall, so würde es niemand aushalten. Alle Menschen sind an das Schicksal angekettet, nur haben die einen eine weite und goldene Kette, die anderen eine fest anliegende und rostige. Aber was macht das für ein Unterschied? In Gefangenschaft befinden sie sich alle. Diejenigen, die andere gefesselt haben, sind selber auch gefesselt oder hältst du die Kette am linken Arm für leichter? Den einen fesseln Ehrenstellen, den anderen sein Vermögen. Die einen bedrückt ihre hohe, die anderen ihre niedrige Geburt. Manchen bedrückt fremde Herrschaft, manchen die eigene. Die einen hält die Verbannung immer am selben Ort, die anderen eine Priesterpflicht. Jeder Mensch muss dienen. Man gewöhne sich an seine Lage und klage möglichst wenig über sie; was sie Angenehmes hat, das halte man fest. Nichts ist so herb, dass nicht ein gleichmütiger Mensch einen Trost fände. Ein kleines Areal hat schon oft durch die Kunst dessen, der es einteilte, Platz für viele gewährt. Fasse die Schwierigkeiten klug an. Hartes kann oft erweicht, Enges erweitert, Schweres erleichtert werden, wenn man es geschickt anfängt. Den Bedürfnissen darf man den Zügel nicht schießen lassen, sondern muss sie kurz halten. Ganz unterdrücken kann man sie ja doch nicht. Was unmöglich oder zu schwer ist, das muss man lassen und sich an das Nächstliegende halten, das man zu erreichen hoffen kann. Übrigens darf man nie vergessen, dass alles gleich wertlos ist. Von außen mag es noch so verschieden gestaltet sein, in Wirklichkeit ist alles eitel. Auch soll man Höherstehende nicht beneiden: Wo große Höhe ist, da ist auch jähe Tiefe.

Diejenigen, die ein ungünstiges Geschick auf einen zweifelhaften Platz gestellt hat, werden sicherer sein, wenn sie in einer Stellung, die zu Hochmut Anlass gibt, allen Stolz abtun und ihr Schicksal möglichst herabstimmen. Es gibt zwar viele, welche sich unbedingt auf ihrer Höhe halten müssen, von der sie nicht herabkommen können, ohne zu stürzen[440], aber eben diese sollen das bezeugen, dass es für sie die größte Last sei, anderen zur Last zu fallen und nicht in der Höhe schweben zu können, sondern auf sie verbannt zu sein. Durch Gerechtigkeit, Freundlichkeit, milde Gesetzgebung und Wohltätigkeit mögen sie sich schützen vor kommendem Wechsel. In Hoffnung auf ihn können sie dann ruhiger in der Höhe schweben.

[440] Wie z. B. ein römischer Kaiser.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Nichts jedoch wird diese vom Schwanken besser befreien, als wenn sie selber ihrem Steigen ein festes Ziel stecken, weit vom äußersten Punkt Halt machen und das Ende nicht der Willkür des Geschickes überlassen. So werden wohl noch Begierden den Geist befallen, aber in Grenzen; sie werden nicht mehr ins Maßlose und Ungewisse gesteigert.

(11) Diese meine bisherigen Ausführungen betreffen den Unvollkommenen, den Mittelmäßigen und Schwachen, nicht den Weisen. Er braucht nicht ängstlich Schritt für Schritt zu gehen. Er hat so viel Selbstvertrauen, dass er nie Bedenken trägt, dem Geschick entgegenzutreten, nie vor ihm zurückweicht. Er braucht es in keiner Weise zu fürchten, weil er nicht nur Diener, Besitz und Ehrenstellen, sondern auch seinen Körper, die Augen, die Hand, alles was das Leben wünschenswert macht, ja sich selber zu den Dingen zählt, auf die man sich nicht verlassen kann. Er lebt, als wäre er nur sich selber geliehen. Er ist bereit, sich ohne Murren wieder herzugeben, wenn es gefordert wird. Darum hält er sich nicht etwa für geringer, weil er weiß, dass er nicht sich selbst gehört. Er wird vielmehr alles so sorgfältig und umsichtig tun, wie ein gewissenhafter Mensch anvertraute Güter zu bewahren pflegt. Hat er sie wieder herzugeben, so wird er sich nicht beim Schicksal beklagen, sondern wird sagen: „Dank für das, was ich besaß. Teuer habe ich es bewahrt. Gern und willig gebe ich es wieder zurück. Willst du mir noch etwas von deinen Dingen lassen, werde ich es noch behalten. Gefällt es dir anders, so gebe ich dir alles zurück: Schmuck und Münzen aus Silber, Haus und Gesinde.“ Fordert die Natur das zurück, was sie uns am Anfang unseres Lebens geliehen hat, so werden wir auch in diesem Falle sagen: „Nimm meinen Geist wieder hin, ich gebe ihn dir besser als du ihn mir gabst. Ich fliehe nicht und weigere mich nicht. Da hast du wieder, was du mir gabst, ohne dass ich es wollte. Willig gebe ich es zurück!“ Dahin zurückzukehren, woher man kam, was ist daran Schweres? Schlecht lebt jeder, der nicht gut sterben kann. Man darf das Leben nicht zu hoch anschlagen. Man muss es unter die geringen Dinge rechnen.

„Wir nehmen es den Gladiatoren übel“, sagte Cicero, „wenn sie auf jede Weise ihr Leben zu erhalten suchen. Zeigen sie Geringachtung, so gefallen sie uns.“ So ist es auch bei uns. Todesfurcht war schon oft die Ursache des Todes. Das Schicksal, das mit uns spielt, spricht: Wozu soll ich dich aufbewahren, du feiges Geschöpf? Eben weil du deinen Hals nicht darzubieten wagst, darum wirst du um so mehr Wunden und Schläge erhalten. Du dagegen wirst länger leben und rascher sterben, der du den Hieb mutig empfängst, ohne mit dem Nacken zu zucken oder mit den Händen ihn abwehren zu wollen. Wer den Tod fürchtet, wird in seinem Leben nie etwas Rechtes leisten. Wer aber bedenkt, dass der Tod ihm schon von Geburt an bestimmt war, der wird danach leben und wird mit der selben Geistesstärke es dahin bringen, dass die Zukunft ihm nichts Unerwartetes beschert. Alles was kommen kann, sieht er voraus und damit schwächt er den Anprall aller Übel. Was denen, die gefasst und vorbereitet sind, nichts Neues ist, das erscheint den Unvorbereiteten schwer, die immer nur auf Glück hoffen. Tod, Gefangenschaft, Einsturz, Brand, nichts von alledem kommt ganz plötzlich. Ich wusste wohl, unter welch lärmvolles Himmelszelt die Natur mich bannte. Schon sehr oft ertönte Jammergeschrei in meiner Nachbarschaft. Schon sehr oft hat man bei Fackelschein und Talglicht junge Leichen an meiner Türschwelle vorbei getragen[441]. Schon oft ertönte das tiefe Grollen eines einstürzenden Gebäudes. Viele von denen, die mir auf dem Forum, in der Kurie, im geselligen Umgang verbunden waren, hat der Tod hinweggerafft, hat zum Freundschaftsbund verschlungene Hände getrennt. Soll ich mich wundern, wenn Gefahren, die mich immer umschweben, eines Tages wirklich an mich herantreten? Viele Menschen denken nicht an den Sturm, wenn sie zur See fahren. Bei einer richtigen Sache verwende ich auch gerne einen zweifelhaften Autor. Publius, bedeutender als mancher Tragiker und Komiker, wenn er seine spaßigen Mienen und seine nur auf die hintersten Plätze berechneten Worte weglässt, sagte unter anderem, was mehr für die Tragödie als für die Komödie passend wäre:

„Was einem Menschen geschieht, kann jedem Menschen geschehen.“

Wer sich das recht zu Herzen nimmt und jedes fremde Unglück, von dem es täglich eine große Menge gibt, so ansieht, als habe es auch zu ihm freien Zugang, der wird lange vorher

[441] Fußnote Hrsg.: Es war römischer Brauch, die Leichen von Kindern bei Nacht, also bei Fackelschein und Talglichtern, zu begraben. So war es auch bei Britannicus, dem Sohn von Kaiser Claudius. Es war kein Zeichen des schlechten Gewissens von Kaiser Nero, sondern allgemeiner Brauch. Siehe mein Buch >Quo vadis Kaiser Nero? - Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gewappnet sein, ehe es ihn trifft. Wenn man sich zum Bestehen einer Gefahr erst rüstet, wenn sie bereits da ist, so ist es zu spät.

„Ich hätte nicht geglaubt, dass das geschehen werde. - Nie hätte ich gedacht, dass es so kommen würde.“ - Warum denn nicht? Wo ist der Reichtum, dem nicht Armut, Hunger und der Bettelstab auf dem Fuße folgen könnte? Wo die Würde, bei der nicht der Purpur und die Ehrenkleider auch von schmutzigen Entehrungen begleitet sein können, außerdem von Verbannung, Brandmarkung, tausendfachem Makel und äußerster Schmach? Wo ist ein Reich, dem nicht Untergang drohte, ein anderer Herrscher, ein Henker? Die Zwischenräume sind oft ganz klein. Zwischen dem Sitzen auf dem Thron und dem Knien auf dem Boden liegt vielleicht nur eine einzige Stunde. Bedenke daher, dass jede Lage veränderlich ist und dass das, was irgendeinem zustößt, auch dir zustoßen kann. Du bist reich, reicher noch als Pompeius? Als Gaius Cäsar [Caligula] ihm sein Haus öffnete, um das seinige zu schließen, hatte er noch nicht einmal mehr Wasser und Brot. Viele Flüsse besaß er einst, die auf seinem Grund und Boden entsprangen, jetzt musste er um ein paar Tropfen im Palast seines Verwandten betteln. Nachdem ihm sein Erbe ein Staatsbegräbnis bestimmt hatte, ließ er ihn im Palast verhungern und verdursten. - Du hast die höchsten Ehrenstellen bekleidet? So große, unverhoffte und umfassende etwa wie Seianus? An demselben Tag, da ihn der Senat noch begleitet hatte, riss das Volk ihn in Stücke. Götter und Menschen hatten auf diesen Mann an Ehren gehäuft, was nur möglich war, und doch blieb nicht so viel von ihm übrig, dass der Scharfrichter noch etwas zu tun gehabt hätte. - Du bist ein König? Nicht auf Krösus will ich dich verweisen, der den Scheiterhaufen besteigen musste und ihn auch wieder erlöschen sah; der nicht nur sein Königtum überlebte, sondern auch seinen Tod. Auch nicht auf Jugurtha, der dem römischen Volk noch in demselben Jahre zum Schauspiel wurde, in welchem es ihn gefürchtet hatte. Den afrikanischen König Ptolemäus und den armenischen König Mithridates haben wir unter den Leibwächtern des Gaius gesehen. Der eine wurde verbannt, der andere wünschte unter besserem Schutz entlassen zu werden. Bei solchem Auf- und Abwogen des Geschickes gibst du, wenn du nicht bedenkst, dass alles, was geschehen kann, auch wirklich geschehen werde, dem Unglück eine Gewalt über dich, die derjenige bricht, der vorausblickt.

Weiter ist zu beachten, dass wir uns nicht mit Unnötigem plagen, das heißt, dass wir nicht Unerreichbares begehren oder etwas, das uns zu spät mit großer Beschämung zeigt, wie nichtig und töricht unsere Wünsche waren, nämlich dass die Arbeit zwar nicht ohne Erfolg, aber der Erfolg nicht der großen Mühe wert war. Es ist deprimierend, wenn man sich des Erfolges schämen muss oder wenn das Unternehmen völlig misslungen ist.

(12) Auch das ziellose Umherrennen in Häusern, Theatern und auf öffentlichen Plätzen, wie es manche Leute tun, muss eingeschränkt werden. Solche Menschen bieten sich zu allerlei Geschäften an und wollen immer etwas treiben. Wenn sie ausgehen und man fragt sie: „Wohin? Was hast du vor?“ So werden sie antworten: „Ich weiß es wahrhaftig nicht, aber ich werde diesen oder jenen sehen und irgend etwas zu tun finden.“ Planlos laufen sie umher und suchen Geschäfte. Sie tun jedoch nicht, was sie sich vorgenommen haben, sondern was ihnen eben über den Weg läuft. Ihre Eile ist ohne Zweck und ohne Ziel. Sie gleichen den Ameisen, die im Gebüsch umherlaufen und bald in die Höhe, bald wieder in die Tiefe eilen, ohne dass man weiß warum. Solch ein Leben führen die meisten Menschen und das kann man mit Recht geschäftige Nutzlosigkeit nennen.

Manche rennen, als würde es brennen. Man hat richtiges Mitleid. Sie stürmen dahin und prallen sogar an den Entgegenkommenden an. Sie rennen, um jemandem einen Besuch zu machen, der ihnen denselben nie erwidert. Sie gehen mit einer unbekannten Beerdigung, sie wollen dem Rechtsstreit eines Prozesskrämers beiwohnen oder der Verlobung einer Person, die bereits öfters verheiratet war oder sie gehen irgend einer Sänfte nach, die sie sogar stellenweise freiwillig tragen. Kommen sie dann heim, müde ohne Not, so müssen sie sagen, sie wissen eigentlich nicht, warum sie ausgegangen und wo sie überall gewesen sind. Am nächsten Tag rennen sie wieder in der selben Weise herum. Jede Arbeit muss ein bestimmtes Ziel, einen bestimmten Zweck haben. Nicht Liebe zur Tätigkeit ist es, was sie herumtreibt, wie wenn sie verrückt wären, es sind ihre Wahnvorstellungen. Ganz planlos wollen selbst Geisteskranke nicht arbeiten. Vielmehr treibt sie irgendein Scheinbild, dessen Nichtigkeit ihr unklarer Kopf nicht erkennen kann. So führen einen Menschen, der nur ausgeht um die Menge zu vergrößern,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nichtige, wertlose Gründe in der Stadt umher. Ohne dass er eigentlich etwas zu arbeiten hat, rennt er bereits am frühen Morgen los. Vergeblich klopft er an vielen Türen an und begrüßt den Portier. Viele empfangen ihn nicht, jedoch keinen trifft er weniger leicht zu Hause an als sich selber.

Eine Folge dieses Übels ist das abscheuliche Laster der Ohrenbläserei, das Ausforschen öffentlicher und geheimer Angelegenheiten, das Wissen von vielen Dingen, die man nicht ohne Gefahr sagen, ja nicht einmal ohne Gefahr hören kann. Deswegen sagte Demokrit: „Wer geruhsam leben will, der betreibe privat und beruflich möglichst wenig Geschäfte." *Unnötiges* meinte er, denn im Privaten wie im Berufsleben muss man Vieles notwendig betreiben. Wo aber die Pflicht nicht ruft, da halte man sich zurück.

(13) Denn wer Vieles betreibt, der setzt sich vielfach dem Schicksal aus. Dem Schicksal aber darf man möglichst wenig Angriffsfläche bieten; jedoch sollte man immer über es nachdenken und sich möglichst wenig von ihm erhoffen. „Ich werde eine Schiffsreise machen, wenn nichts dazwischen kommt. - Ich werde Prätor werden, wenn sich nichts in den Weg stellt. - Mein Unternehmen wird höchstwahrscheinlich gelingen, die Möglichkeit besteht jedoch auch, dass es fehlschlägt." So denkt der Weise. Und deswegen, behaupte ich, kommt für ihn nichts unerwartet. Von den menschlichen Unglücksfällen nehmen wir ihn nicht aus, aber von den Irrtümern. Auch ihm geht nicht alles nach Wunsch, aber das weiß er vorher. Er plant die Möglichkeit ein, dass etwas seinem Vorhaben hinderlich sein könnte. Jedenfalls trifft der Schmerz über einen vereitelten Wunsch uns dann weniger herb, wenn wir nicht absolut sicher mit dem Erfolg gerechnet haben.

(14) Nachgiebig müssen wir uns auch darin zeigen, dass wir nicht zu starr an unseren Vorsätzen hängen. Fügen wir uns in das, was das Geschick uns bringt, fürchten wir auch nicht die Veränderung eines Planes oder einer Lage. Der Leichtsinn darf uns jedoch nicht erfassen, denn der ist der größte Feind unserer Ruhe. Ebenso bereitet uns der Starrsinn Not und Plage, dem jedes Schicksal unerträglich ist. Aber der Leichtsinn, der sich nie fängt, ist noch beschwerlicher. Nichts ändern können und in nichts sich fügen können, beides ist nachteilig für unserer Ruhe.

Auf jeden Fall muss der Mensch, von allem Äußeren abgewendet, einkehren in sich selbst, sich selber vertrauen, an sich Freude haben, sein Eigenes wertvoll achten, möglichst von Fremdem sich zurückziehen, sich an sich selber halten, Verluste nicht hoch anschlagen, auch Widriges für gut annehmen.

Unser Zenon, als er erfuhr, sein ganzer Besitz sei im Meer untergegangen, sprach: „Das Schicksal will, dass ich noch ungehinderter philosophieren kann." Dem Philosophen Theodorus drohte ein Tyrann den Tod an, und zwar ohne Beerdigung. Er sprach: „Du kannst haben, was dir gefällt. Die paar Tropfen Blut sind in deiner Gewalt, aber was die Beerdigung betrifft, so bist du töricht, wenn du meinst, es sei ein Unterschied, ob ich auf dem Boden oder in ihm verwese." Canus Julius, ein ganz vorzüglicher Mann, den man bewundern muss, obgleich er unserem Jahrhundert angehört, nachdem er mit Gaius [Caligula] einen langen Wortwechsel gehabt hatte, sagte dieser beim Gehen zu ihm: „Schmeichele dir nicht mit törichter Hoffnung, ich habe bereits Befehl zu deiner Hinrichtung gegeben." Canus erwiderte: „Ich danke, gnädigster Kaiser!" Ich bin nicht sicher, was er damit sagen wollte, denn verschiedene Möglichkeiten sind denkbar. Wollte er damit einen Vorwurf aussprechen und sagen, wie grausam eine Regierung sei, unter welcher der Tod eine Wohltat ist? Oder war es eine Verhöhnung der damaligen wahnsinnigen Sitte, sich bei denjenigen zu bedanken, die die eigenen Kinder und den Besitz wegnahmen? Oder hat er den Tod freudig begrüßt als eine Befreiung? Jedenfalls war es ein großes Wort. Man könnte vermuten, auf das Gesagte hin hätte Gaius den Befehl geben können, dass jener am Leben bleiben solle. Das hatte Canus jedoch nicht zu erhoffen. Es war bekannt, dass es bei solchen Befehlen blieb.

Kannst du glauben, dass Canus die zehn Tage bis zu seiner Hinrichtung ganz unbekümmert zubrachte? Es ist kaum glaublich, was jener Mann sprach, tat und wie ruhig er dabei war. Er spielte ein Brettspiel als der Hauptmann, der den Zug der Verurteilten führte, auch ihn aufforderte sich anzuschließen. Ruhig zählte er seine Steine und sagte zu seinem Gegner: „Sage ja nicht nach meinem Tod, du hättest gewonnen." Dem Hauptmann zugewendet fügte er hinzu: „Du bist Zeuge, dass ich um einen voraus bin." Glaubst du, es sei dem Canus am Gewinn

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

des Brettspiels gelegen gewesen? Er meinte etwas ganz anderes. Seine Freunde waren traurig darüber, dass sie einen solchen Mann verlieren sollten. Er aber sagte: „Warum seid ihr bekümmert? Ihr forscht, ob der Geist unsterblich ist; ich werde es bald wissen." Er hörte bis an sein Ende nicht auf, die Wahrheit zu suchen. Selbst seinen Tod machte er zum Gegenstand seiner Forschung. Sein Philosoph begleitete ihn. Der Hügel, auf dem unserem Gott, dem Kaiser, das tägliche Opfer dargebracht wurde, war bereits nahe. Der Philosoph fragte: „Mein Canus, was denkst du jetzt und wie ist dir zu Mute?" Canus erwiderte: „Ich habe mir vorgenommen, in jenem kurzen Moment zu beobachten, ob der Geist mit Bewusstsein aus dem Körper geht." Außerdem versprach er, wenn er etwas erforschen könne, so wolle er bei seinen Freunden herumgehen und ihnen über den Zustand seines Geistes Kunde geben. - Welch eine Ruhe mitten im Sturm! Welch ein Geist! Des „ewigen" Lebens wahrlich wert! Der seinen eigenen Tod zur Findung der Wahrheit benutzt. Der, beim letzten Schritt angekommen, erforscht, ob es eine [ewiglebende] Psyche gibt. Der nicht nur bis zum Tod, sondern vom Tod selbst noch etwas lernen will. Weiter hinaus hat noch niemand das Forschen getrieben. Aber nicht soll dieser große Mann, den man mit besonderem Nachdruck so nennen muss, vergessen werden. Wir übergeben dich dem ewigen Andenken der Nachwelt. Ruhmwürdiges Haupt, du größtes Opfer unter den Mordtaten des Gaius [Caligula]!

(15) Aber es nützt nichts, die Ursachen der Trauer zu entfernen, denn zuweilen erfasst uns ein Hass gegen die ganze Menschheit. Man sieht eine Menge geglückter Schandtaten; man erkennt, dass die Ehrlichkeit selten, die Unschuld eine unbekannte Sache, die Treue sehr selten ist, außer wo sie Vorteil bringt. Gewinn und Verlust der Gier ist gleichermaßen verhasst. Der Ehrgeiz überschreitet so sehr alle Grenzen, dass er durch seine Schändlichkeit glänzt. Der Geist versinkt in Nacht. Dunkel wird es, als ob die Tugenden aus der Welt verschwunden wären, die man nicht hoffen und nicht besitzen darf. Deshalb muss man sich so stimmen, dass man alle Laster der großen Menge nicht als hassenswert, sondern als lächerlich ansieht. Man sollte es rechter dem Demokrit nachmachen als dem Heraklit: Letzterer weinte, wenn er ausging, jener lachte. Diesem erschien alles was wir tun als Elend, jenem als Komödie. So muss man sich alles leicht machen und es leichten Sinnes tragen. Es ziemt sich für uns besser, das Leben zu belachen, als es zu beweinen. Auch macht sich der Lachende verdienter um die Menschheit als der Weinende. Jener hat noch einen Rest von guter Hoffnung, dieser beweint törichter weise das, an dessen Besserung er zweifelt. Im Hinblick auf das Ganze ist doch derjenige größer, der das Lachen nicht unterdrücken kann, als der, den alles sogleich zu Tränen rührt und der nichts auf der Welt für groß, für wichtig, ja auch nur für ernsthaft hält. Jeder vergegenwärtige sich, worüber wir im einzelnen froh oder traurig gestimmt sind. So wird er dem Bion recht geben, der sagte: „Unsere Geschäfte sind lauter Stückwerke und unser Leben hat keinen größeren Wert als ein unausgeführter Gedanke." Das Beste aber ist, die Unsitten des Volkes und die Fehler der Menschen ruhig hinzunehmen, weder darüber zu lachen noch zu weinen. Denn über fremde Leiden sich betrüben, ist beständiges Elend. Über fremde Leiden lachen, ziemt sich nicht für einen edlen Menschen. Es ist eine unnötige Teilnahme, darüber zu weinen und ein trauriges Gesicht zu machen, wenn irgend jemand sein Kind begräbt. - Auch bei deinem eigenen Leid musst du es dahin bringen, dass du dem Schmerz nur soweit nachgibst, als es vernünftig ist, nicht als es Mode ist. Viele vergießen nur dann Tränen, wenn die Leute es sehen können; wo sie niemand sieht, haben sie trockene Augen. Sie meinen, es sei eine Schande, nicht zu weinen, wenn andere weinen. So tief ist ihr Übel verwurzelt, von der Meinung anderer Leute sich abhängig zu machen, so dass die natürlichsten Gefühle, wie der Schmerz, Gegenstand der Heuchelei werden.

Es gibt Fälle, wo Trauer und Schmerz richtig am Platz sind: Wenn ehrenhafte Männer unehrenhaft sterben. Ein Sokrates muss im Gefängnis sterben, ein Rutilius in der Verbannung, Cato, der Tugend leibhaftiges Ebenbild, gibt sich und die Republik auf und stürzt sich ins Schwert.

Das muss einem in der Tat wehtun, wenn das Schicksal so ungerecht lohnt. Was kann man für sich selber hoffen, wenn man sieht, dass es den Wackersten so übel ergeht? Was tun? Sieh, wie ein jeder von den Genannten sein Geschick ertragen hat: Waren sie tapfer, so versuche auch ein solcher Mann zu werden. Starben sie feige, so hat die Welt an ihnen nichts verloren. Entweder sind sie wert, dass ihre Tüchtigkeit dir gefällt oder sie sind unwert, dass man noch an

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ihre Feigheit denkt. Was wäre schändlicher, als wenn der mutige Tod so großer Männer uns feige machte! Gelobt sei, wer des Lobes wert ist: „Je tapferer, desto glücklicher!“ wollen wir sagen. Entronnen bist du den Wechselfällen des Lebens, dem Neid, der Krankheit. Du bist befreit aus dem Gefängnis. Die Natur wollte nicht, dass schlimmes Geschick weiter dich plage, sondern dass du ihm entronnen bist. Auf diejenigen lege es seine Hand, die sich ihm entziehen wollen und die noch im Augenblick des Sterbens nach dem Leben schielen. Nie will ich jemanden beweinen, er sterbe fröhlich oder weinend. Der erstere hat meine Tränen durch seine Fröhlichkeit getrocknet, der andere hat durch die seinigen bewiesen, dass er des Beweintwerdens gar nicht wert ist. Soll ich den Herkules beweinen, weil er lebend sich verbrannte? Oder den Regulus, weil er von vielen Nägeln durchbohrt wurde? Oder den Cato, weil er seine Wunden mutig ertrug? Alle haben in einem kurzen Augenblick des Schmerzes den Weg zur Ewigkeit gefunden; durch den Tod gelangten sie zur Unsterblichkeit.[442]

Eine nicht geringe Quelle von Verdruss ist, wenn man sich ängstlich verstellt und sich nicht gegen jedermann verhält, wie man ist. Das Leben vieler Menschen ist ein erheucheltes und auf den Schein angelegtes. Das beständige Achtgeben auf sich selber, auf das, was man sagt, ist eine Qual. Man muss immer Angst haben, bei einer Unwahrheit erwischt zu werden. Nie wird man frei von Besorgnis, weil man in jedem Blick ein Urteil zu lesen glaubt. Es kann sich vieles ereignen, das anderen zeigt, gegen unseren Willen, wie wir eigentlich sind und wie es um uns beschaffen ist. Auch wenn das beständige Aufmerken gelingt, ist das Leben unter einer Maske weder angenehm noch sicher. Wie viele Annehmlichkeiten hat dagegen die ungekünstelte Natürlichkeit, die durch sich selber schön ist und die Lebensweise nicht bemäntelt. Man läuft aber bei einem solchen Leben in Gefahr, verachtet zu werden, wenn man so ganz offen gegen jedermann ist.

Manche werden dasjenige überdrüssig, was sie genau kennen. Jedoch die Tugend kommt nicht in Gefahr, verachtet zu werden, auch wenn man sie lange Zeit aus nächster Nähe betrachtet. Es ist besser, um seiner Ehrlichkeit wegen gering geachtet zu werden, als unter fortwährender Heuchelei zu leiden. Doch alles mit Maß! Es ist ein großer Unterschied zwischen ehrlich und nachlässig leben. Oft muss man sich auch auf sich selbst zurückziehen, denn der Umgang mit andersdenkenden Menschen verdirbt das, was gut gewesen ist, weckt Gemütserregungen auf und erzeugt überall neuen Schaden im Geist, wo unsere Grundsätze noch etwas schwach oder nicht richtig sind. Einsamkeit und Geselligkeit müssen miteinander verbunden sein und sich abwechseln. Erstere wird in uns das Verlangen nach Mitmenschen erwecken, letztere die Sehnsucht nach uns selbst; eins wird das andere ergänzen. Den Ekel an der Menge wird die Einsamkeit heilen, den Überdruss der Einsamkeit die Menge. Auch darf man den Geist nicht immer anspannen, sondern man muss sich abwechselnd auch heiteren Dingen zuwenden. Sokrates schämte sich nicht, mit Knaben zu spielen. Cato erholte sich beim Wein, wenn er von Staatsgeschäften ermüdet war. Scipio, der Kriegsmann, der im Triumphzug daher schritt, tanzte im Takt der Musik, nicht weichlich sich biegend, wie manche es sogar im Laufen tun, sondern wie die Alten, die beim Tanzen den Boden mit festen Männertritten stampften, was ihnen nicht zum Nachteil gereicht hätte, auch wenn Feinde zugeschaut hätten. Man gönne dem Geist Erholung. Besser und schärfer wird er sich nach der Ruhe wieder erheben. Wie man fruchtbringenden Äckern keine Gewalt antun darf, weil eine ständige Aussaat ihren Ertrag erschöpfen würde, so hemmt den Schwung des Geistes fortwährende Arbeit. Man bekommt wieder frische Kraft, wenn man geruht und sich erholt hat. Aus unaufhörlicher Arbeit entsteht Abspannung und Erschöpfung. Spiel und Spaß haben eine natürliche Berechtigung, darum strebt der Mensch so gerne danach. Jedoch häufiges Vergnügen raubt dem Geist allen Lebensernst und alle Kraft, wie der Schlaf, der zur Erholung lebenswichtig ist, denn würde man Tag und Nacht durchschlafen, so wäre dies unser Tod. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Nachlassen und dem Ganz aufgeben. Die Gesetzgeber haben Feiertage eingeführt, damit die Leute zur Fröhlichkeit Zeit haben. Zwischen die Arbeitstage schoben sie eine erzwungene Erholung ein. Manche große Männer reservierten sich in jedem Monat bestimmte Ferientage; andere teilten jeden Tag ein in Ruhe- und Arbeitszeiten. So erinnern wir uns an Pollio Asinius, den großen Redner, dass er über die zehnte Stunde sich durch nichts halten ließ, nicht einmal

[442] Im Sinne von: Durch ihren tapferen Tod gelangten sie zur Unsterblichkeit in den Geschichtswerken der Menschheit. Ihr eigener Tod war jedoch der ewige Schlaf.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Briefe las er von da ab, damit ihm keine neuen Sorgen entstünden. Dafür legte er aber auch in zwei Stunden die Müdigkeit des ganzen Tages ab. Einige setzen um die Mittagszeit aus und verschieben auf die Stunden des Nachmittags leichtere Geschäfte. Unsere Vorfahren bestimmten, dass nach der zehnten Stunde im Senat kein neuer Antrag gestellt werden dürfe. Der Soldat teilt seine Wachen ein. Und für diejenigen, die von einer Streife zurückkehren, ist die Nacht frei.

Man muss mit sich selber nachsichtig sein und sich zuweilen Muße gestatten, die zur Nahrung und Stärkung des Geistes dient. Man muss ausgedehnte Wanderungen unternehmen, damit der Geist unter freiem Himmel und in der freien Luft sich stärke und erhebe. Ein andermal wird eine Spazierfahrt, eine Reise, eine Ortsveränderung uns neu beleben; oder eine gemeinsame Mahlzeit mit Freunden und ein kleiner Umtrunk. Zuweilen darf es auch zu einem kleinen Rausch kommen, jedoch nicht zum Versinken im Rausch, sondern nur zum kurzen Eintauchen. Das vertreibt die Sorgen und rüttelt den Geist ein wenig durcheinander, ist auch gegen manche Krankheiten und gegen die Schwermut gut. Der Erfinder des Weines hat den Namen >Liber< erhalten, nicht wegen der Ungebundenheit der Zunge, sondern weil er den Geist befreit von der Knechtschaft der Sorgen, ja ihn erhebt und kühner macht zu jedem Unternehmen. Aber wie bei der Freiheit, so ist auch beim Wein das Maßhalten notwendig. Man sagt, Solon und Arkesilaos haben den Wein geliebt. Dem Cato hat man sogar Trunksucht vorgeworfen. Aber bevor dies einem Cato zum Vorwurf werde, wird dieser Fehler durch ihn ins Gegenteil verwandelt. Oft sollte man es nicht tun, damit nicht eine üble Gewohnheit daraus wird. Aber dann und wann mag es gestattet sein, sich frei zu bewegen und ein wenig über die Stränge zu schlagen, um die schwermütige Nüchternheit zu vertreiben. Entweder hat der griechische Dichter recht, der sagt: „Zuweilen ist es süß, toll zu sein“ oder Plato, der sagte: „Vergebens klopft an die Pforten der Poesie an, wer immer nüchtern und bei sich selbst ist“ oder Aristophanes, der sagte: „Jedem großen Geist ist eine Dosis Tollheit beigegeben“.

Großes und Erhabenes kann nur ein begeisterter Mensch aussprechen. Nur wer das Gemeine und Gewöhnliche hinter sich gelassen hat und in begeistertem Schwung sich höher und höher hebt, der kann etwas Größeres aussprechen als ein gewöhnlicher Sterblicher. Nichts Erhabenes, nichts Einzigartiges wird erreicht, so lange man völlig unbewegt ist. Man muss von dem gewohnten Weg abweichen, sich aufschwingen, in die Zügel beißen, den, der leiten will, mit fortreißen und ihn dahin führen, wohin er allein sich zu versteigen nicht gewagt hätte.

Nun weißt du, lieber Serenus, was die Gemütsruhe sichert, was sie wieder herstellt und was Fehlern, die sich einschleichen, Widerstand leistet. Bedenke aber, dass diese Lehren alle nicht ausreichen, wenn man sein schwaches Wesen beibehält, wenn man nicht mit beständig anhaltender Aufmerksamkeit um das schwankende Gemüt gleichsam die Runde macht.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

L. Annaeus Seneca

Über die Kürze des Lebens - An Paulinus[443]

De Brevitate Vitae

Übersicht des Inhalts

Kap. 1 - 3: Klage der Menschen über die Kürze des Lebens. Hippocrates. Aristoteles. Grundlosigkeit dieser Klage. Die Menschen machen sich das Leben selber kurz durch allerlei Verkehrtheiten. Sie kommen nicht zu sich selbst, weil sie sich zu viel für andere einlassen und sich nicht mit sich selbst beschäftigen mögen. Weniger gern geben sie ihre Habe hin, als sich und ihre Lebenszeit. Von der längsten Lebenszeit gehört ihnen selbst gar wenig, und sie sterben, ohne für den Tod gereift zu sein.

Kap. 4 - 6: Sie vergessen, wie nahe der letzte Tag sein kann. Für sich zu leben schieben sie hinaus, als ob sie die Zahl ihrer Lebensjahre bestimmt wüßten. Den besten Teil des Lebens leben sie nicht sich selbst. Mächtige wünschen oft in die Muße herabzusteigen von ihrer Höhe. Beispiel des Augustus, des Cicero, des Livius Drusus. Bei verkehrter Anwendung des Lebens ist auch das längste kurz. Die Zeit, weil sie so flüchtig ist, muss man ergreifen. Das versäumen auch die, die in Trunk und Wollust leben. Wer sich in viele Geschäfte einlässt, versteht nicht zu leben.

Kap. 7 - 8: Leben und Sterben ist eine Kunst. Es gehört dazu, dass man keine Zeit verlorengehen lässt, sondern sie für sich nützt. Nicht durch Überdruss der Gegenwart das Leben schneller dahineilen lasse, sondern dass man jeden Tag so ordne, als ob er das Leben wäre. Nicht die Zahl der Tage macht ein langes Leben aus. Nichts halten die meisten Menschen für weniger wertvoll, als ihre Lebenszeit; weil sie ja nichts kostet. Erst in der Nähe des Todes beginnt sie ihnen wertvoll zu werden. Indessen vergeht die Zeit unaufhaltsam, und zum Sterben muss man sich Zeit nehmen.

Kap. 9: Viel entzieht man sich vom Leben, wenn man nur auf die Zukunft rechnet, hinausschiebt, zögert und zaudert. So wird man sich des Lebens und seiner Flucht nicht bewusst.

Kap. 10 - 15: Einteilung der Zeit in Gegenwart, die kurz ist, in Vergangenheit, die gewiss ist, in Zukunft, die zweifelhaft ist. In die Vergangenheit zurückzuschauen haben die immer Geschäftigen teils keine Zeit, teils kann ihnen die Erinnerung nicht angenehm sein. Die kurze Gegenwart, die ihnen gehört, nützen sie nicht für sich. Wie kurze Zeit sie leben, sieht man auch daran, dass sie so lange leben wollen, ja über ihr Alter sich selbst täuschen. Lang genug ist das Leben demjenigen, der es ganz nützt. Selbst bei einem zurückgezogenen Leben sind indessen manche nicht Herren ihrer Zeit, wenn sie sich einer nichtsnutzigen Geschäftigkeit ergeben, sich auf Spiele, eitlen Putz, Vergnügungen oder zwecklose Untersuchungen und Grübeleien einlassen. Die allein leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit schenken. Ihnen gehören alle Jahrhunderte und das Edelste, was sie hervorbrachten. Die Weisen aller Zeiten stehen, ohne sie abzuweisen, immer zu ihren Diensten bereit. Die Beschäftigung mit den Werken dieser Geistesgrößen ist das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in geistige Unsterblichkeit [gemeint ist: in Berühmtheit, die weit über unseren Tod hinausdauert] zu verwandeln. Dabei machen wir jede Zeit zu unserem Eigentum: Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Kap. 16 - 17: Die Geschäftigen wünschen sich bisweilen den Tod. Daraus folgt nicht, dass sie ein langes Leben haben, so wenig wie aus ihrer Langeweile. Sie wissen nur nicht, was sie mit Muße und Zwischenperioden anfangen sollen. Die Zeit ihrer Freudengenüsse scheint ihnen kurz, die des Wartens lange. Ihre Freuden sind ängstlich, weil sie gehaltlos sind. Elendig ist das Leben derer, die mit großer Beschwerde dasjenige erringen, was sie mit noch größerer Beschwerde besitzen werden.

Kap. 18: Ermahnung an Paulinus zum Rückzug ins Privatleben. Nicht zu träger und tatenloser Ruhe, sondern zum Betreiben wichtigerer und würdigerer Gegenstände als die Verwaltung der öffentlichen Getreidevorräte. Er möge nun Abrechnung halten über sein eigenes Leben. Dazu fordern ihn die Studien seiner Jugend auf. An tüchtigen Verwaltungsbeamten werde es dem Staat nicht fehlen. Wie beschwerlich, ja gefährlich sein bisheriges Amt gewesen sei. Beispiel aus der Zeit, da Caligula starb. Ruhiger und großartiger sei die Beschäftigung mit den erhabenen Problemen der Philosophie. Die noch frische Lebenskraft sei dazu erforderlich. Torheit derer, die bis zu ihrem Tod nicht zur Muße kommen wollen.

(1) Die Mehrzahl der Sterblichen, lieber Paulinus, klagt über die Missgunst der Natur, dass wir für eine so kurze Lebenszeit geboren werden, dass so rasch, so reißend die Frist der uns vergönnten Lebenszeit ablaufe, dass, wenige ausgenommen, den meisten mitten unter den Vorbereitungen für das Leben das Leben zu Ende gehe. Über dieses allgemeine Übel, wofür man es hält, pflegt nicht nur der große Haufe des unverständigen Pöbels zu jammern, auch

[443] In der Übersetzung von L. Rumpel, Leipzig 1884, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

berühmte Männer hat dieser Umstand zu Klagen veranlasst. Daher jener Ausruf des größten der Ärzte[444]: „Das Leben ist kurz, lang die Kunst.“ Und Aristoteles[445] - mit der Natur hadernd - tat die einem Weisen am wenigsten geziemende grollende Äußerung: Sie sei gegen Tiere so gütig gewesen, dass manche bis zu fünf oder zehn Jahrhunderte leben dürften; dem Menschen aber, zu so Vielem und Großem geboren, sei ein bedeutend kleineres Ziel gesteckt.

Wir haben nicht zu wenig Zeit, sondern viel vergeht ungenutzt. Lang ist das Leben und zur Vollbringung der größten Dinge reichlich genug bemessen, würde es nur gut angewendet werden. Aber wenn man es achtlos und gleichgültig dahinfließen lässt, wenn es zu nichts Edlem verwendet wird: So merkt man erst, wenn die letzte Not drängt, es ist vorüber. Ohne dass man es bemerkt hat, ist es dahingegangen. So ist es in Wirklichkeit: Nicht kurz ist das Leben, sondern wir haben es kurz gemacht; und nicht sind wir gering damit bedacht worden, sondern wir sind verschwenderisch damit umgegangen. Wie große und königliche Schätze, wenn sie an den unrechten Herrn fallen, im Augenblick vergeudet sind, mäßiger Wohlstand dagegen durch den richtigen Gebrauch unter der Hand eines guten Haushälters sich vermehrt, so hat unsere Lebenszeit, wenn man gut damit haushält, keineswegs eine geringe Länge.

(2) Was klagen wir über die Natur? Sie hat sich freigebig erwiesen. Das Leben, wenn man es richtig zu gebrauchen versteht, ist lang. Jedoch den einen hält unersättliche Gier gefangen, den anderen emsige Geschäftigkeit in unsinnigen Dingen. Der eine wird vom Wein nicht trocken, der andere dämmert träge dahin. Der eine müht sich ab, ehrsüchtig auf fremdes Urteil gespannt, den anderen treibt, in Hoffnung auf Gewinn, die Habgier in alle Länder und auf allen Meeren umher. Einige quält Kriegslust und sie sind immer entweder auf fremde Gefahr aufmerksam oder durch eigene in Unruhe. Auch gibt es Leute, welche undankbarer Dienst gegen Höhere in selbstgewählter Sklaverei aufzehrt. Viele hält das Streben nach dem Glück anderer außer Atem oder der Ärger über das eigene Geschick. Die meisten, die kein festes Ziel vor Augen haben, jagt eine ewig schwankende mit sich selbst unzufriedene Unbeständigkeit von einem Plan zum anderen. Manchen gefällt keine bestimmte Lebensrichtung, sondern während sie schlafen und gähnen ergreift sie der Tod. Somit muss es wahr sein, was einer der größten Dichter orakelhaft sagt: „Nur ein kleiner Teil des Lebens leben wir.“ Alles andere ist nur Lebenszeit, nicht wahres Leben. Von allen Seiten drängen sich Fehler heran. Diese lassen es nicht zu, dass man sich aufraffe und zur Prüfung der Wahrheit die Augen erhebe, sondern man muss sie niederschlagen und auf die Begierden richten. Nie können solche Leute zu sich selber kommen, auch wenn sie einmal eine ruhige Stunde hätten. Wie auf der hohen See, wo es noch immer wogt, auch wenn der Wind nachgelassen hat, schwanken sie, und ihre Begierden lassen ihnen keine Ruhe. Und meinst du, ich rede nur von denen, die man allgemein für unglücklich hält? Betrachte doch die, über deren Glück alles zusammenströmt: Sie ersticken in ihrem Reichtum. Wie vielen wird ihr Reichtum zur Last; wie viele werden brustleidend bei ihrer Beredsamkeit, da sie täglich ihren Geist leuchten lassen wollen. Wie viele sehen übel aus in Folge von zu reichlichen Genüssen; wie vielen lässt der Schwarm von Klienten, welcher sie umgibt, keine freie Zeit mehr! Gehe alle durch, vom niedrigsten bis zum höchsten: Der eine sucht einen Anwalt, der andere gibt sich dazu her, der eine ist in Gefahr, der andere verteidigt ihn, ein Dritter spielt den Richter. Niemand gehört sich selbst, einer verzehrt sich im Dienst des anderen. Frage nach denen, deren Namen auswendig gelernt werden. Die sie unterscheidenden Merkmale, wirst du finden, sind die: Der eine lebt für diesen, der andere für jenen, jedoch keiner lebt für sich selber. Und wie töricht ist der Ärger mancher Menschen. Sie klagen über Zurücksetzung seitens Höhergestellter, wenn diese ihren Besuch ablehnten. Kann jemand es wagen, über Hochmut eines anderen zu klagen, wenn er für sich selber niemals zu Hause ist? Jener hat dich doch irgend einmal angeblickt, wenn auch geringschätzig; jener hat doch einmal deinen Worten sein Ohr geliehen: Du selber aber hast dich nie für wert gehalten, auf dich zu blicken und dich anzuhören.

[444] Hippocrates, am Beginn seiner Aphorismen.

[445] Seneca irrt sich möglicherweise in der Person. Es könnte auch Theophrast sein, der sterbend sich über die Natur beklagt haben soll, dass sie den Hirschen und Krähen, denen nichts am Leben liege, eine lange Lebensdauer gegeben habe, den Menschen aber, für die es so wichtig wäre, ein so kurzes Leben. Vergl. Cicero, Tusc. III,28.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(3) Du hast somit keinen Grund, deine Dienste irgend jemandem anzurechnen, weil du, während du die Leistung erbrachtest, einem anderen dienen wolltest, also mit dir selbst nichts anzufangen wusstest. Alle großen Geister werden sich nie genug über diese Verblendung der Menschheit verwundern können: Ihre Landgüter darf ihnen niemand nehmen. Wenn ein kleiner Streit entsteht über Grenzsteine und Grenzverlauf, so greifen sie zu Steinen und Waffen. In ihr Leben jedoch gestatten sie jedem Eingriff, ja viele nötigen andere sogar, es ihnen abzunehmen. Sein Geld wird gewiss niemand austeilen; sein Leben teilt jeder aus und an wieviele! Mit dem Zusammenhalten des Vermögens ist man genau, mit der Lebenszeit dagegen sehr verschwenderisch, während hierbei der Geiz eine Tugend wäre. Greifen wir einen aus der Schar der Greise heraus: Du bist, wie wir sehen, zur höchsten Stufe menschlichen Daseins gelangt; hundert Jahre oder mehr lasten auf deinem Rücken. Wohlan, lege einmal Rechnung ab von deinem Alter. Sage uns, wieviel von deiner Lebenszeit dir die Gläubiger weggenommen haben, wieviel die Geliebte, wieviel der Kaiser, wieviel die Klienten, wieviel häuslicher Zwist, wieviel das Geschäft mit den Bediensteten, wieviel geschäftiges Umherrennen in der Stadt? Rechne die selbstverschuldeten Krankheiten dazu und was ungenutzt brach lag, so wirst du feststellen, dass du in Wirklichkeit nicht so alt bist, als du sagst. Erinnere dich, wann du fest in deinen Entschlüssen wurdest, wieviele Tage du so zubrachtest, wie du es dir vornahmst, welchen Genuss du von dir selber hattest, wann deine Miene ausgeglichen, dein Gemüt frei von Furcht war, was du in einem so langen Leben geleistet hast, wieviele dein Leben plünderten, ohne dass du den Verlust merktest; wieviel vergeblicher Schmerz, törichte Freude, blinde Begierde, schmeichlerischer Umgang dir geraubt haben, wie wenig dir von deinem Selbst geblieben ist: So wirst du zu der Erkenntnis kommen, du bist, wenn der Tod eintritt, noch nicht ganz zur Reife gelangt.

(4) Was ist schuld daran? Ihr lebt, als wäret ihr ewig da; nie fällt euch eure Endlichkeit ein. Ihr bemerkt nicht, wieviel Zeit schon verstrichen ist. Ihr tut, als dürftet ihr immer aus dem Vollen schöpfen, während doch vielleicht gerade der Tag, den ihr an irgend jemanden oder an irgendetwas wegschenkt, eurer letzter sein kann. Alles haltet ihr fest und doch müsst ihr sterben. Alles begehrt ihr, als könntet ihr ewig leben. Da hört man viele sagen: „Mit fünfzig ziehe ich mich ins Privatleben zurück“ oder „im sechzigsten Jahr lasse ich mich pensionieren.“ Was für einen Bürgen hat man, dass man älter wird? Wer soll das gerade so kommen lassen, wie du es vorausplanst? Schämst du dich nicht, nur den Rest des Lebens dir selber zu reservieren? Nur *die* Zeit zur Veredlung deines Geistes zu benutzen, die du zu sonst nichts mehr gebrauchen kannst? Wie spät ist es, *dann* erst mit dem Leben anfangen zu wollen, wenn man damit aufhören muss! Wie töricht ist es, so gar nicht an den Tod zu denken und kluge Pläne aufzuschieben auf das fünfzigste oder sechzigste Jahr! Das Leben beginnen zu wollen an einem Punkt, den wenige erreichen! Sehr mächtige und hochgestellte Männer lassen zuweilen Worte fallen, in welchen sie sich Muße wünschen, sie preisen, ja sie allen ihren Gütern vorziehen. Sie möchten gern einmal von ihrer Höhe herabsteigen, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte. Denn wenn auch nichts von außen quält oder erschüttert, ihr scheinbares Glück bewirkt, dass sie sich aufreiben.

(5) Der hochbeglückte Augustus hat nicht aufgehört, sich Ruhe und Befreiung von den Staatsgeschäften zu wünschen. Seine Rede kam immer wieder auf das eine zurück: dass er sich Muße erhoffe. Mit diesem süßen Trost, dass er einmal auch sich selber werde leben dürfen, erleichterte er sich seine Amtsbürde. In einem an den Senat gerichteten Schreiben, da er versprochen hatte, er werde sich mit Würde und im Einklang mit seinem früheren Ruhm zurückziehen, fand ich die Worte: „Doch dies lässt sich eher rühmlich tun als versprechen. Mich hat die Sehnsucht nach der so erwünschten Zeit vorwärts geschoben, so dass ich, weil ich diese Freude in Wirklichkeit noch nicht habe, mir im voraus einen süßen Genuss verschaffe, indem ich davon rede.“ Eine solch herrliche Sache schien ihm die Muße zu sein, dass er sie in Gedanken vorausgenoss, weil er sie in Wirklichkeit noch nicht haben konnte. Er, von dem alles abhängig war, der einzelnen Menschen und ganzen Völkern ihr Geschick bestimmte, dachte voll Freude an den Tag, da er seine Größe werde ablegen dürfen. Er hatte erfahren, mit wieviel Beschwerde jenes durch alle Länder strahlende Glück verbunden ist, wieviel geheime Sorge es zudeckt. Genötigt, zuerst mit seinen Mitbürgern, dann mit Amtsgenossen, zuletzt mit Verwandten Krieg zu führen, vergoss er Blut zu Wasser und zu Lande. Durch Makedonien, Sizilien, Ägypten, Syrien, Asien und fast an allen Küsten im Krieg umhergetrieben, führte er die

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

vom Römermord ermüdeten Heere zu auswärtigen Kriegen. Während er die Alpen bezwang und Feinde niederschlug, die mitten im Frieden ins Reich eindrangen, während er über Rhein, Euphrat und Donau die Grenzen erweiterte, wurden in der Stadt selbst von einem Murena, Caepio, Lepidus, den Egnatiern die Dolche gegen ihn geschärft. Noch war er diesen Nachstellungen nicht entronnen, als seine Tochter und viele Jünglinge von Adel, durch unzüchtigen Umgang wie durch einen Eid mit ihr verbunden, den schon stark alternden Mann in Schrecken setzten, eine Frau, durch die Verbindung mit einem Antonius doppelt furchtbar. Nachdem er diese Geschwüre mit den Gliedern selbst abgeschnitten hatte, wuchsen andere nach, wie an einem mit Blut überfüllten Körper bald da, bald dort eine Wunde aufbricht. Daher wünschte er Ruhe. An sie nur denkend, auf sie hoffend, ließ er nach in seinen Anstrengungen. Das war der höchste Wunsch dessen, der anderen Wünsche erfüllen konnte.

Marcus Cicero, unter Leuten wie Catilina und Clodius, Pompeius und Crassus, teils offenen Feinden, teils zweifelhaften Freunden, hin- und hergeworfen, schwankend mit dem Staat und den sinkenden haltend, endlich freigeworden, im Glück nicht ruhig, im Unglück nicht geduldig genug, wie oft hat er sein Konsulat verwünscht, das nicht ohne Grund, aber übermäßig gepriesen wird. Wie kläglich spricht er sich aus in einem Brief an Atticus, damals, als Pompeius, der Vater, schon besiegt war, der Sohn aber in Spanien das Waffenglück wiederherzustellen versuchte. Er schreibt: „Du fragst, was ich tue? In meinem Tusculum sitze ich, ein Halbfreier.“ Er fügt dann noch einiges bei, klagend über die frühere Zeit, unzufrieden mit der Gegenwart, an der Zukunft verzweifelnd. Einen Halbfreien nennt sich Cicero! Wahrlich, der Weise wird sich nie einen so niedrigen Namen beiliegen; er wird nie halbfrei sein! Nein, sondern immer in ungeschmälerter, vollkommener Freiheit wird er sich befinden, ganz frei, sein eigener Herr, erhaben über die anderen. Denn wer könnte höher sein als derjenige, der über dem Schicksal steht?[446]

(6) Livius Drusus, ein leidenschaftlicher, heftiger Mann, der im Anschluss an die große Gemeinschaft von ganz Italien die neuen Gesetze und die Gracchischen Unruhen im Schilde führte, wobei er nicht absah, wie die angefangene Sache, die er doch auch nicht aufgeben konnte, zu Ende gebracht werde, soll sein von Jugend auf so unruhiges Leben verwünscht und gesagt haben, ihm allein seien nicht einmal im Knabenalter Ferien vergönnt gewesen. Bereits als Knabe, mit der Toga prätexta bekleidet, unternahm er es, Angeklagte vor den Richtern zu verteidigen und sich für sie auf dem Forum so nachdrücklich zu verwenden, dass, wie man weiß, mehrere Entscheidungen von ihm durchgesetzt wurden. Wohin musste ein so früher Ehrgeiz führen? Offenbar musste eine so unreife Keckheit für ihn und für den Staat zu großem Unheil ausschlagen. Zu spät klagte er, er habe keine Ferien gehabt, er, der schon als Knabe ein unruhiger Kopf war und überflüssig auf dem Forum. Es ist ungewiss, ob er eines natürlichen Todes gestorben ist. Er brach nämlich plötzlich zusammen in Folge eines Stichs in den Unterleib. Einige glauben, er sei freiwillig gestorben, jedermann aber war der Meinung, er sei rechtzeitig gestorben.

Es ist nicht nötig, noch weitere Beispiele anzuführen von Leuten, die völlig glücklich schienen, die aber über sich selber ein wahreres Zeugnis ablegten, indem sie ihren ganzen Lebenslauf für wertlos erklärten. Mit solchen Klagen haben sie aber weder sich selber noch sonst jemanden geändert. Kaum ist die Klage ausgesprochen, kehrt schon die alte Gewohnheit wieder. Eure Lebenszeit schrumpft wahrlich eng zusammen, wenn sie auch auf mehr als tausend Jahre sich beliefe. Eure Verkehrtheiten verschlängen ein Jahrhundert um das andere. Der Zeitraum aber, den die Vernunft größer macht, obgleich er von Natur auch vergänglich ist, muss euch gar schnell entschwinden. Ihr ergreift ihn ja nicht, ihr haltet ihn nicht und lasst ihn nicht verweilen, sondern ihr lasst ihn wie etwas Überflüssiges, Wiedererreichbares verfließen. So besonders diejenigen, welche dem Wein und der Wollust fröhnen. Nichts ist schändlicher als das. Andere, ob sie gleich auch einem Trugbild nachjagen, haben doch noch einen Schein für

[446] Dieser kleine „Seitenhieb“ Senecas gegen Cicero rührt wohl daher, weil Cicero sich anfänglich etwas mehr zur Schule der Peripatetiker als zu der der Stoiker bekannte. Siehe dazu das Werk „Über das höchste Glücks-Gut und [größte] Übel“, III. und IV. Buch. Jedoch im V. Buch >Gespräche in Tusculum< (Kap. 33) bekennt sich Cicero zu der ethisch strengeren stoischen Philosophie: Die Tugend allein genügt zum vollkommen glücklichen Leben. Das Vorbild des Brutus überzeugte Cicero schließlich von der Überlegenheit der stoischen Philosophie.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sich. Die Geizigen, Zornsüchtigen oder diejenigen, welche ungerechten Hass und Feindschaft ausüben, sie alle haben doch noch etwas Männliches bei ihren Fehlern. Die Sklaven des Bauches und der Lust aber leiden an einer ganz unanständigen Seuche. Gehe die ganze Lebenszeit solcher Menschen durch; siehe, wie lange sie rechnen, wie lange sie lauern, fürchten, aufwarten oder sich aufwarten lassen, wie viel sie mit eigenen und fremden Bürgschaften beschäftigt sind und mit Gastmählern, die auch wieder ein Dienst sind: Du wirst finden, dass sie vor lauter Übel oder Gütern nicht zu Atem kommen können. Schließlich ist man darüber einig, dass man nichts richtig tun kann, wenn man von etwas anderem in Anspruch genommen ist, weder in der Beredsamkeit noch in den freien Wissenschaften, weil ein zerstreuter Geist nichts in sich aufnimmt, sondern alles, was man in ihn hineinstopft, wieder auswirft. Am wenigsten aber kann so ein zerfahrener Mensch recht leben, denn das ist eine zu schwere Kunst.

(7) Meister von vielerart Künsten gibt es überall in Menge. Einige Künste haben bereits Knaben so gut erfasst, dass sie Lehrmeister sein konnten. Aber an der Kunst zu leben hat man das ganze Leben hindurch zu lernen, und was dich vielleicht noch wunderlicher scheint: Das ganze Leben lang muss man sterben lernen. Eine Menge von großen Männern hat alles Hinderliche bei Seite gesetzt, Reichtum, Dienstpflichten, Vergnügungen entsagt und bis ins höchste Alter sich hauptsächlich darauf gelegt, richtig leben zu lernen. Die Mehrzahl von ihnen aber ist aus dem Leben geschieden mit dem Geständnis, es noch nicht recht zu verstehen. Wie sollten es da jene anderen können!

Aufgabe eines großen, über menschliche Irrtümer erhabenen Mannes ist es, glaube mir, von seiner Lebenszeit sich nichts entschlüpfen zu lassen. Deswegen hat der am längsten gelebt, der ganz sich selbst gelebt hat. Nichts davon blieb brach liegen, über nichts hatte ein anderer zu verfügen. Nichts hat er gefunden, das er, ein gar sparsamer Haushälter, mit seiner Lebenszeit hätte eintauschen mögen. Und darum hatte er genug Zeit. Denjenigen muss es an Lebenszeit fehlen, denen die Menge viel davon stiehlt. Und man darf nicht meinen, diese würden den Schaden nicht erkennen, den sie erleiden. Gewiss, die meisten von denen, die ein großes Glück beschwert, kann man inmitten der Schar ihrer Klienten oder bei ihren Rechtshändeln und anderen „ehrenvollen“ Erbärmlichkeiten zuweilen rufen hören: „Ich kann gar nicht für mich selber leben!“ Warum nicht? Weil alle, welche sich an dich wenden, dich dir selber entziehen. Jener Angeklagte, dieser Kandidat, jene alte Frau, müde vom Begraben ihrer Erben, jener, der sich krank stellte, um die Habsucht der Erbschleicher zu reizen, jener mächtige Freund, der dich nicht wegen der Freundschaft, sondern nur zum Angeben einladet: Wieviel Zeit haben sie dir schon weggenommen? Gehe deine Lebenstage durch und zähle die auf, in denen du wirklich gelebt hast; wenige sind es in Wirklichkeit. - Einer der die Fasces [das Konsulat] erlangt hat, wünscht sie wieder niederzulegen und seufzt manchmal: „Wann wird dies Jahr zu Ende sein?“ Ein anderer veranstaltet [als Prätor] die Spiele, von denen er gar sehr gehofft hat, dass sie ihm durch Los zufallen möchten, klagt aber dann: „Wann werde ich frei davon sein?“ Einer wird auf dem ganzen Forum als Patron gesucht und alles kommt um seinetwegen in Bewegung, dass es fast nicht anzuhören ist, er aber ruft: „Wann kommt es endlich zur Vertagung?“ Jeder beschleunigt sein Leben und leidet an der Sehnsucht nach der Zukunft, wodurch die Gegenwart ihm zerrinnt.

Wer aber jeden Augenblick recht für sich nutzt, wer jeden Tag so ordnet, als ob er das ganze Leben wäre, der wünscht sich den folgenden Tag nicht herbei und fürchtet ihn auch nicht. Denn welchen neuen Genuss könnte ihm wohl irgend eine Stunde bringen, den er jetzt nicht hätte? Er kennt alles und hat alles zur Genüge gekostet; über das andere mag das Schicksal verfügen wie es will. Sein Leben ist bereits in Sicherheit. Hinzukommen kann noch manches, entrissen kann ihm nichts werden. Hinzukommen kann es nur so, wie wenn einer, der schon satt aber noch nicht gerade voll ist, noch etwas Speise zu sich nimmt, ohne dieser eben bedürftig zu sein.

(8) Man darf also nicht meinen, jemand habe lange gelebt, weil er grau und runzelig ist: Er hat nicht lange gelebt, er ist nur lange dagewesen. Oder hat der eine weite Seereise gemacht, den, als er den Hafen verließ, wildes Wetter umhertrieb und den die Winde im Kreis herum wieder an dieselbe Stelle brachten? Solch einer ist nicht weit gefahren, sondern nur viel umhergetrieben worden. Ich muss mich wundern, wieviel Zeit von anderen in Anspruch genommen wird und wieviel man ihnen davon gewährt. Auf das sehen beide: Wozu die Zeit

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

verlangt wird. Auf die Zeit selber keiner von beiden. Man bittet um sie und gibt sie her, als wäre sie nichts wert. Man spielt mit der wertvollsten Sache![447] Man täuscht sich leicht mit ihr, weil die Zeit etwas Unkörperliches ist. Weil man sie nicht sehen kann. Darum wird sie so gering oder fast für nichts geachtet. Jährliche Spenden nehmen selbst die berühmtesten Männer an und leisten dafür Arbeit, Dienst und Sorgfalt. Niemand aber bringt die Zeit in Anschlag, damit geht man ganz verschwenderisch um, weil sie nichts kostet. Aber betrachte die gleichen Leute, wenn eine lebensgefährliche Krankheit sie erfasst hat, wie sie die Knie der Ärzte umfassen, weil sie am Leben bestraft zu werden fürchten. Wie sie bereit sind, alles aufzuopfern, um das Leben zu retten. So widersprüchlich sind sie gesinnt. Könnte die Zahl der vergangenen Jahre so auch die der künftigen für jeden Menschen genau angegeben werden, wie würden diejenigen zittern, die nur noch einen kleinen Rest vor sich sähen, wie würden sie damit geizen! Es ist aber doch leicht, etwas Bestimmtes, auch wenn es gering ist, einzuteilen. Dasjenige, von dem man nicht weiß, wann es aufhört, muss man um so sorgfältiger in Acht nehmen. Wissen die Menschen doch, wie wertvoll die Zeit ist. Sie sagen zu denen, welche sie am meisten lieben, sie seien bereit, ihnen einen Teil ihrer Jahre zu schenken. Sie verschenken im Unverstand; sie geben so, dass sie sich selbst etwas wegnehmen, ohne dass jene dadurch etwas gewinnen. Aber gerade das, dass sie sich etwas wegnehmen, merken sie nicht. Deswegen verschmerzen sie den Schaden so leicht, weil ihnen der Verlust gar nicht zu Bewusstsein kommt. Niemand kann dir deine Jahre wiedererstatten, niemand kann dich dir selber wiedergeben. Die Zeit wird vergehen, wie sie anfing. Sie wird ihren Lauf nicht rückwärts nehmen und nicht hemmen. Sie wird keinen Lärm machen und dich mit nichts an ihre Schnelligkeit erinnern; still wird sie dahin fließen. Weder der Befehl eines Königs, noch Volkes Wille kann sie verlängern; wie sie von Anfang an ausgesandt wurde, wird sie verlaufen; nirgends wird sie einkehren, nirgends sich aufhalten. Was wird geschehen? Du bist beschäftigt, das Leben eilt; indessen kommt der Tod heran, für den du Zeit haben musst, du magst wollen oder nicht.

(9) Kann das einer von denen, die sich für klug halten, die aber so sehr in Geschäften befangen sind, dass sie nicht recht zu leben vermögen? Auf Kosten des Lebens richten sie das Leben ein und beschäftigen sich mit weitläufigen Plänen. Der größte Verlust für das Leben aber ist das lange Hinausschieben. Dies lässt die früheren günstigen Tage vergehen und entreißt die Gegenwart, indem man ständig auf die Zukunft hofft. Das größte Hindernis für das Leben ist die Erwartung, die vom morgigen Tag abhängig macht. Mit dem, was in der Hand des Zufalls liegt, macht man Pläne. Darüber lässt man fahren, was man selber in der Hand hat und verliert so das Heute. Wo blickst du hin? Wonach strebst du? Alles, was in der Zukunft liegt, ist ungewiss: Lebe in der Gegenwart! Ein großer Dichter singt begeistert den wahren Spruch: „Eben der gute Tag entflieht uns Armen am schnellsten." Was zögerst du, was säumst du, will er damit sagen. Wenn du den Tag nicht ergreifst, so entflieht er. Flüchtig ist er ja, auch wenn du ihn ergriffen hast. Darum muss man mit der Schnelligkeit der Zeit wetteifern, indem man sie rasch gebraucht. Wie aus einem brausenden Wasserfall, der nicht immer fließen wird, muss man schnell schöpfen. Dass der Dichter nicht vom ganzen Leben spricht, sondern von „einem guten Tag", das ist ein besonders feiner Tadel des weitläufigen Plänemachens. Wie sicher und wie langsam, trotz der schnellen Eile der Zeit, erhoffst du dir, je nach deinem gierigen Herzen, eine lange Reihe von guten Monaten und Jahren! Und doch spricht er mit dir von „einem Tag" und zwar von einem „flüchtigen". Das ist gewiss, dass eben der gute Tag den armen Menschen am schnellsten entflieht, besonders den Vielbeschäftigten. Ehe sie recht der Kindheit entwachsen sind, übereilt sie das Alter, in das sie unvorbereitet und ungerüstet hineinkommen. Für nichts ist gesorgt; plötzlich, unerwartet geraten sie ins Alter hinein; dass es täglich näher rückte, merkten sie nicht. Wie ein Gespräch oder eine Lektüre oder tieferes Nachdenken uns unterwegs so beschäftigen kann, dass man erst aufwacht, wenn das Ziel erreicht ist, so merken die Vielbeschäftigten nichts von der ununterbrochenen, raschen Lebensreise, die wir schlafend und wachend gleichmäßig fortsetzen bis das Ende da ist.

(10) Wenn ich meine Behauptung im einzelnen beweisen wollte, so böte sich mir Vieles zum Beweis an, dass das Leben der Vielbeschäftigten sehr kurz ist. Fabianus[448], keiner von unseren Kathederphilosophen, sondern ein echter, alter, pflegte zu sagen, gegen die

[447] Für Theisten ist die Zeit die wertloseste Sache der Welt, da sie wähnen, sie hätten noch eine ganze „Ewigkeit" an Zeit vor sich.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gemütserregungen müsse man nicht sanft, sondern mit Gewalt ankämpfen; und nicht mit leichten Waffen, sondern mit Sturm ihren Angriff zurückweisen. Ihre Neckereien sollen nicht mit Neckerei erwidert, sondern völlig zum Schweigen gebracht werden.

Wenn jenen Vielbeschäftigten ihr Irrtum vorgehalten werden soll, muss man sie belehren, nicht nur über sie klagen. In drei Zeiten teilt sich das Leben: In Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Zeit, in welcher wir leben, ist kurz; die Zukunft ist ungewiss; nur die Vergangenheit ist gewiss. Über sie hat das Geschick seine Macht verloren, sie kann in keines Menschen Willkür zurückgebracht werden. Auch die Vergangenheit verlieren die Vielbeschäftigten, denn sie haben keine Zeit, in die Vergangenheit zurückzuschauen. Und hätten sie Zeit, so wäre die Erinnerung an etwas, das man bereuen muss, unangenehm. Ungern denken sie an die übel zugebrachte Zeit zurück und wagen nicht, das wieder aufzufrischen, was offensichtlich als verfehlt dasteht, auch wenn es durch den Reiz einer augenblicklichen Lust anfangs nicht so aussah. Niemand wendet sich gerne in die Vergangenheit zurück, außer wer immer unter untrüglicher Selbstkontrolle handelte. Wer ehrgeizig strebte, hochmütig verachtete, gewalttätig kämpfte, listig erschlich, habsüchtig an sich riss, verschwenderisch vergeudete, der muss notwendigerweise sein eigenes Gedächtnis fürchten. Die Vergangenheit ist der unantastbare vollendete Teil unseres Lebens, allen menschlichen Wechselfällen entnommen, dem Reich des Zufalls entrückt, die weder Mangel, noch Furcht, noch Krankheit beunruhigt. Sie kann nicht mehr getrübt und nicht geraubt werden; dieser Besitz ist beständig und beruhigend. Die Gegenwart besteht nur aus einzelnen Tagen; und auch diese nur aus Momenten. Die Tage der Vergangenheit aber werden, so oft du es haben willst, von dir zurückgerufen, nach deinem Belieben betrachtet und festgehalten, wozu die Geschäftigen keine Zeit haben. Ein sorgenfreier, ruhiger Geist geht in alle Einzelheiten des Lebens ein; die Gemüter der Vielbeschäftigten sind gleichsam unter einem Joch; sie können sich nicht umwenden und nicht zurückblicken. Ihr Leben versinkt ins Bodenlose. Wie beliebiges Nachsinnen nichts hilft, wenn nicht unten etwas ist, was aufnimmt und hält, so nützt auch alle gegebene Zeit nichts, wenn sie nirgends haften bleibt; durch schadhafte, törichte Gemüter rinnt sie durch. Die Gegenwart ist sehr kurz, so dass sie den Menschen wie nichts erscheint. Immer ist sie im Lauf, im Fluss, im Sturz. Kaum ist sie da, ist sie auch bald wieder fort. Es ist in ihr so wenig Stillstand als im Weltall oder in den Gestirnen, die immer rastlos sich bewegen und nie an der gleichen Stelle bleiben. Die Gegenwart allein gehört den Geschäftigen; diese aber ist so kurz, dass man sie nicht fassen kann. Selbst die entgeht ihnen, weil sie von zu vielerlei Dingen in Anspruch genommen sind.

(11) Wenn du erkennen willst, wie kurz solche Leute leben, so sieh nur, wie lange sie zu leben begehren. Abgelebte Greise erbetteln mit Gelübden eine Zulage von einigen Jährchen. Sie lügen sich selbst vor, sie seien jünger. Sie betrügen sich selber und glauben, sie könnten auch das Schicksal betrügen. Und wenn irgend ein Schwächeanfall sie an ihre Sterblichkeit erinnert, wie zaghaft sterben sie. Nicht wie diejenigen, die aus dem Leben hinausgehen, sondern als würden sie hinaus gezerrt werden. Toren seien sie gewesen, rufen sie dann aus, dass sie nicht richtig gelebt haben; und wenn sie nur diesmal noch davonkommen, dann wollen sie gewiss in Muße leben. Da fällt es ihnen ein, wie unnütz sie das erworben haben, was sie nicht genießen können, und wie alle ihre Mühe umsonst war. - Führt man aber sein Leben fern von solchem Treiben, ist es dann nicht lang genug? Nichts davon wird verstellt oder verstreut, nichts wird dem Zufall überlassen oder geht durch Nachlässigkeit verloren. Nichts wird durch Verschenken abgezogen oder ist überflüssig. Es bringt sozusagen die höchsten Zinsen. Sei es so kurz wie es wolle, es genügt vollkommen. Darum wird der Weise nie zaudern, festen Schrittes in den Tod zu gehen. Der letzte Tag mag kommen, wann er will.

Du fragst vielleicht, wen ich zu den Vielbeschäftigten rechne? Nicht nur diejenigen, welche sich durch die losgelassenen Hunde aus den Basiliken treiben lassen. Die man entweder mit stattlichem Gefolge oder in Verachtung mit einem Zuge laufend von dort im Gedränge wegkommen sieht. Die ihr Geschäftseifer aus dem Haus treibt und sie an fremde Türen klopfen heißt. Denen eine öffentliche Versteigerung im Sinn liegt mit schändlichem Gewinn, der zuweilen schlecht ausfällt. Nein, manche sind auch in der Muße vielbeschäftigt. Auf ihrem

[448] Fußnote Apelt: Über diesen von Seneca selbst gekannten und gehörten Philosophen von der Schule der Sextier siehe Zeller III, 1, 600, Anm. 6. In den >Briefen an Lucilius< erwähnt er Fabianus mehrmals. Auch in diesem Dialog wird er noch einmal am Schluss von Kap. 13 genannt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Landgut, auf ihrem Ruhepolster, mitten in der Einsamkeit, wenn sie sich auch von allem zurückgezogen haben, sind sie sich selber zur Last. Das Leben mancher Menschen kann man nicht ein müßiges nennen, sondern nichtstuende Geschäftigkeit.

(12) Du meinst, der lebe in Muße, der mit ängstlicher Genauigkeit korinthische Gefäße ordnet, die hohen Wert haben in Folge der Tollheit einiger Sammler? Oder der, der den größten Teil seiner Zeit mit rostigen Metallblättchen zubringt. Oder der, der auf dem Sportplatz ringenden Knaben zuschaut? Denn, o Schande, es sind nicht einmal römische Fehler, an denen wir leiden. Oder der, der die Menge der Sieger im Wettkampf einteilt in Paare, nach Alter und Farben. Oder der, der die berühmtesten Athleten beköstigt? Solche Leute, meinst du, leben in Muße, denen viele Stunden beim Frisör zerrinnen, bis abrasiert ist, was in der letzten Nacht wuchs, bis man Rat gehalten hat über jedes Härchen, bis das verworrene Haar gelichtet ist und kahle Stellen bedeckt sind durch Haar, das man von überall her gegen die Stirn gekämmt hat? Wie werden sie wütend, wenn der Frisör nicht pünktlich ist, weil er denkt, er habe es ja mit einem Mann zu tun. Wie ereifern sie sich, wenn an ihren Haaren etwas weggeschnitten wird, wenn etwas unordentlich ist oder nicht in Locken herabfällt. Wer unter diesen möchte nicht lieber den Staat in Unordnung sehen als sein Haar! Um den Schmuck ihres Kopfes sind sie ängstlicher besorgt, als um das Wohl des Staates. Lieber wollen sie geputzt erscheinen als ehrenhaft. Kann man von denen sagen, die sich lieber mit Kamm und Spiegel beschäftigen, sie leben in Muße? Oder von denen, die sich mit dem Komponieren, dem Anhören und Vortragen von Liedern beschäftigen? Die die Stimme, deren rechtmäßigen Ton die Natur so schön und einfach gebildet hat, durch den Zwang unnützer Modulationen verdrehen. Deren Finger immer skandieren und Takt schlagen und die selbst bei ernsten und traurigen Anlässen immer eine Melodie hören lassen? Solche leben nicht in Muße, sondern in tatenloser Geschäftigkeit. Nicht einmal ihre Gastmahle kann man zu den freien Stunden rechnen. Sieht man doch, wie ängstlich sie ihr Silberbesteck ordnen, wie sie sich ereifern, ob der Koch das Schwarzwildragout richtig zubereitet habe, ob die Kellner schnell genug beim Auftragen sind, ob das Geflügel kunstgerecht zerlegt werde, dass die Portionen nicht zu groß sind und dergleichen mehr. Solche Dinge begründen den Ruf, man stelle ein elegantes und geschmackvolles Haus dar. Und diese Verkehrtheiten erstrecken sich in alle anderen Lebensverhältnisse, sodass sie selten essen und trinken ohne berechnende Absichten damit zu verbinden.

Auch diejenigen kann man nicht zu den Leuten rechnen, die in Muße leben, die sich in Sesseln und Sänften da- und dorthin tragen lassen. Die bei dieser Fortbewegung sehr aufmerksam sind, als dürfte nichts unterbleiben. Die man daran erinnern muss, wann sie baden, schwimmen und essen sollen, die so schlaff und blasiert sind, dass sie nicht mehr selber wissen, ob sie Hunger haben. Ich hörte von einem solchen Genussmenschen - wenn man das Verlernen menschlicher Gewohnheiten noch Genuss nennen kann - als man ihn auf den Händen aus dem Bad gehoben und auf einen Sessel niedergesetzt hatte, wie er fragte: „Sitze ich jetzt?“ Glaubst du, dass dieser Mensch, der nicht wusste ob er sitzt, wusste ob er lebt? Glaubst du, dass der Muße hatte? Man weiß nicht, ob man ihn mehr bedauern soll, weil er das wirklich nicht wusste oder weil er sich nur so stellte, als wüßte er es nicht. Vieles vergessen diese Leute wirklich; oft auch tun sie nur so. An manchen Schwachheiten haben sie Vergnügen, wie als Beweise für ihre glückliche Lage. Es scheint ihnen zu sehr den gewöhnlichen Mann zu verraten, wenn man immer weiß, was man tut. Da darf man tatsächlich nicht mehr meinen, die Schauspieler stellten die Sache übertrieben dar, um den Luxus der Reichen zu tadeln. Sie übergehen eher, als dass sie dazudichten. Die Menge unglaublicher Schwachheiten ist in unserer erfinderischen Zeit so groß geworden, dass man schon den Schauspielern der Vorwurf machen kann, sie tun im Vergleich zur Realität zu wenig. Sollte man glauben, dass ein Mensch so tief in Verweichlichung versinken könne, dass man ihm sagen muss: „Du sitzt!“

(13) Solch einer lebt nicht in Muße. Anders muss man es bezeichnen: Krank ist er oder noch richtiger tot. In Muße lebt nur der, der sich des Lebens bewusst ist. Jemand, dem man sagen muss, wie er sich befindet, lebt nur halb. Wie kann ein solcher Mensch je Herr sein über seine Zeit? Es wäre langweilig, einige aufzuzählen, die ihr Leben mit Brett- oder Ballspielen hinbrachten oder ihren Körper zu sonnen. Auch die leben nicht in Muße, deren Vergnügungen viele Geschäfte mit sich bringen. Auch die sind offenbar geschäftsvolle Nichtstuer, die sich mit zwecklosen literarischen Studien abgeben. Von diesen gibt es auch bei uns Römern bereits eine

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

große Schar. Ursprünglich war es eine griechische Krankheit, zu untersuchen, wie viele Ruderer Odysseus hatte, ob die Ilias oder die Odysse früher geschrieben sei und ob beide den gleichen Verfasser haben. So gibt es noch Vieles, dessen Kunde nichts wert ist, und durch dessen Mitteilung man nicht gelehrt, sondern lästig erscheint, eben weil es wertlos ist. Auch uns Römer hat die eitle Sucht ergriffen, unnötige Dinge zu erlernen. Dieser Tage hörte ich einen solchen Gelehrten einen Vortrag halten über die Frage, was ein jeder der römischen Feldherren zuerst getan habe: Zum Beispiel, dass Duillius zuerst in einer Seeschlacht siegte, Curius Dentatus zuerst Elephanten im Triumphzug mitführte. Zum wahren Ruhm kommt das für den Autor nicht in Betracht, doch es sind Beispiele von Taten unserer Mitbürger. Nützlich ist ein solches Wissen nicht, es unterhält uns höchstens mit glänzenden Nichtigkeiten. Auch diejenige Forschung halten wir [Stoiker] für wertlos, wer zuerst den Römern den Rat gegeben habe, ein Schiff zu besteigen. Das war Claudius, den man deswegen Caudex nannte. Caudex hieß nämlich bei den Alten eine Zusammenfügung von Brettern und die öffentlichen Gesetzestafeln hießen codices. Auch nennt man die Schiffe, die nach alter Gewohnheit auf dem Tiber Güter transportieren, noch jetzt „Caudicariae“. - Eben dahin mag gehören, dass Valerius Corvinus zuerst Messana bezwang und der erste aus der Familie der Valerier war, der den Beinamen der eroberten Stadt erhielt: Messana. Woraus später im Volksmund mit Veränderung eines Buchstabens „Messalla“ wurde. Auch darüber hat jemand Nachforschungen angestellt, dass L. Sulla zuerst freilaufende Löwen im Circus zeigte, die von den Wurfspießschützen erlegt wurden, die ihm König Bochus geschickt hatte. Auch das ist nicht wichtig. Und welchen Wert hat das Wissen, dass Pompejus als erster einen Kampf mit achtzehn Elephanten im Circus gab, den Verbrecher austragen mussten nach Art eines Kriegskampfes. Der erste Mann im Staat, sonst, wie es heißt, unter den Großen der Vergangenheit durch Güte ausgezeichnet, hielt es für ein besonderes Schauspiel, auf noch nie dagewesene Art Menschen umzubringen. Ringen oder zerfleischt werden ist zu wenig, sie müssen zertreten werden von dem gewaltigen Gewicht der Tiere. Es wäre besser gewesen, dieses Wissen in Vergessenheit geraten zu lassen, damit nicht später irgend ein Mächtiger daraus lernte und Lust bekäme, solche Unmenschlichkeiten nachzumachen.

(14) Welche Verblendung verursacht das höchste Glück bei den Menschen! Jener hielt sich erhaben über die Natur, als er Scharen von unglücklichen Menschen wilden Tieren vorwarf, die unter einem anderen Himmelstrich geboren waren. Als er Kämpfe zwischen so ungleichen Geschöpfen austragen ließ, als er vor den Augen des römischen Volkes viel Blut vergoss, der es bald wagte, das Volk selbst zu noch größerem Blutvergießen anzustiften. Und gerade er, durch Treulosigkeit bei Alexandria getäuscht, bot sich hernach einem elenden Sklaven dar, dass er ihn durchbohre, jetzt erst die eitle Prahlerei seines Beinamens erkennend.

Doch um zu meinem Gegenstand zurückzukehren: Andere Beispiele zeigen, wie kleinlich die Sorgfalt mancher ist. Der schon Erwähnte berichtet weiter, Metellus, der die Punier in Sizilien besiegte, sei der Einzige unter den Römern gewesen, der bei seinem Triumph 720 gefangene Elephanten seinem Wagen habe vorausgehen lassen. Sulla sei der letzte unter den Römern gewesen, der die Stadtmauern erweiterte, die man nach alter Sitte nie bei der Eroberung einer Provinz erweiterte, sondern nur wenn italischer Boden hinzukam. Solches zu wissen nützt doch noch mehr, als die Behauptung eines gewissen Autors, der Aventinus sei außerhalb der Mauern, entweder weil das Volk dahin ausgezogen ist oder weil bei den Auspizien des Remus die Vögel nicht für jenen Ort gestimmt haben. So gibt es unzählige Dinge, die entweder erdichtet sind oder einer Lüge gleichen. Denn auch zugegeben, dass das, was jene erzählen, zuverlässig sei und dass sie nach guten Quellen berichten, frage ich dennoch: Wer wird dadurch freier von Irrtümern? Wer wird dadurch ein Herr seiner Begierden? Wen macht es tapferer, gerechter, wohltätiger? Unser Fabianus sagte zuweilen, er wisse nicht, ob es nicht besser wäre, gar kein Studium zu betreiben, als mit einem solchen [wie dem jetzigen] sich einzulassen.

Diejenigen allein leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit widmen. Sie allein leben wahrhaft, denn sie nutzen nicht nur ihre eigene Lebenszeit gut, sondern sie machen sogar jedes frühere Zeitalter zu dem ihrigen. Alle Jahre, die vor ihnen gelebt wurden, gehören ihnen ebenfalls. Wenn wir nicht ganz undankbar sind, so sind jene berühmten Philosophen für uns geboren und haben uns den Weg zum rechten Leben gebahnt. Zu dem Schönsten, was aus der Finsternis ans Licht kam, werden wir durch die Arbeit anderer geführt. Kein Jahrhundert ist uns verschlossen, zu allen haben wir Zutritt. Und wenn wir hohen Sinnes über die Grenzen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

menschlicher Schwachheit hinausgehen wollen, können wir eine große Strecke Zeit durchwandern. Wir können diskutieren mit Sokrates, zweifeln mit Karneades, zurückgezogen leben mit Epikur, die menschliche Natur mit den Stoikern überwinden, mit den Kynikern hinter uns lassen, mit der Natur und jedem Zeitalter in Gemeinschaft wandeln. Warum sollten wir uns nicht von dem unbedeutenden, vergänglichen Augenblick wegwenden und ganz versenken in die unermessliche Ewigkeit, die wir mit den Edelsten gemeinsam haben?

Diejenige, welche umherrennen und anderen aufwarten, sich und anderen keine Ruhe lassen, wenn sie es recht unsinnig getrieben haben, wenn sie täglich an allen Türen angeklopft und an keiner offenen Pforte vorbeigegangen sind, wenn sie in den verschiedenen Häusern ihre bezahlte Aufwartung gemacht haben: Wie manchen trafen sie nicht an in der riesigen, von so mancherlei Bestrebungen in Anspruch genommenen Stadt! Bei manchen wurden sie nicht vorgelassen, weil sie schliefen oder schwelgten oder aus Unfreundlichkeit. Mancher, der lange auf sich warten ließ, gab endlich doch keine Audienz, angeblich wegen dringender Geschäfte. Mancher vermeidet es durch den mit Klienten vollgestopften Vorhof zu gehen und schleicht sich lieber durch Nebenausgänge hinaus, als wäre es weniger unhöflich, die Leute zu betrügen als sie abzuweisen. Wieviele werden, von dem gestrigen Rausch noch halb betäubt, mit schwerem Kopf und kaum geöffneten Lippen den vielmals geflüsterten Namen mit stolzem Gähnen aussprechen, während jene Armen ihren Schlaf unterbrechen, um den eines anderen abzuwarten.

Von solchen aber kann man sagen, sie beschäftigen sich mit etwas Rechtem, die jeden Tag einen Zenon, Pythagoras, Demokrit oder einen anderen Lehrer edler Wissenschaften, die einen Aristoteles und Theophrast zu Freunden haben. Von diesen wird sich keiner mit Mangel an Zeit entschuldigen. Keiner wird einen Besucher entlassen, ohne ihn durch reiche Liebe beglückt zu haben. Keiner wird irgend jemanden mit leeren Händen gehen lassen. Bei Tag und bei Nacht kann man zu ihnen konnen. Von diesen wird dich keiner zu sterben zwingen, lehren werden es dich alle. Von ihnen wird keiner dich um deine Lebensjahre betrügen, die seinigen wird er dir mitteilen. Ihre Reden werden dir keine Gefahr bringen, ihre Freundschaft wird dir nicht das Leben kosten, noch die Aufmerksamkeit für sie dir großen Aufwand verursachen.

(15) Von ihnen kannst du bekommen, was du willst. An ihnen wird es nicht fehlen, dass du nicht gewinnst, so viel du fassen kannst. Welches Glück, welch schönes Greisenalter erwartet den, der sich unter solche Schutzherrschaft gestellt hat! Mit ihnen kann man sich beraten über das Kleinste wie über das Größte. Täglich darf man sie zu Rate ziehen über sich selber. Von ihnen kann man ohne Beleidigung die Wahrheit hören, Lob annehmen ohne Schmeichelei, nach ihrem Vorbild sich bilden. Man pflegt zu sagen, die Wahl der Eltern sei uns nicht frei gestanden, sie seien uns gegeben durch das Geschick. Aber wir können nach freier Wahl ins spätere Leben treten. Es gibt Familien der edelsten Geister. Wähle, in welche du aufgenommen werden willst. Du wirst nicht nur ihren Namen bekommen, sondern auch ihre Erbgüter. Und die brauchst du nicht mit schmutzigem und bösartigem Geiz zu hüten. Sie vermehren sich, indem du sie verteilst. Jene werden dir den Weg zur Ewigkeit zeigen und dir zu einem Platz verhelfen, von dem dich niemand verdrängen kann. Das ist das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja sie in [geistige] Unsterblichkeit zu verwandeln. Ehren und Denkmäler, was der eitle Sinn in Gesetzen verordnet oder in Werken errichtet hat, fällt schnell zusammen. Alles wird mit der Zeit zerstört, was unantastbar schien, zerfällt. Der Weisheit aber kann nichts schaden. Die Gegenwart vernichtet sie nicht; die Zukunft vermindert sie nicht. Im Gegenteil, sie erscheint mit der Zeit immer ehrwürdiger, denn das Naheliegende ist dem Neid ausgesetzt, das Fernstehende wird aufrichtig bewundert. Das Leben des Weisen erstreckt sich somit weithin. Ihn umschließen nicht die selben Grenzen, wie die anderen. Er ist erhaben über die gewöhnlichen menschlichen Gesetze. Alle Jahrhunderte dienen ihm wie einem „Gott“. Ist eine Zeit vergangen: In der Erinnerung hält er sie fest. Ist sie da: So nützt er sie. Wird sie erst kommen: Er genießt sie im voraus. Weil er alle Zeiten zusammenfasst in eine, darum ist sein Leben lang. Wer die Vergangenheit vergisst, die Gegenwart nicht nutzt, die Zukunft fürchtet, der hat ein kurzes, sorgenvolles Leben. Wenn das Ende da ist, sehen die Armen zu spät ein, dass sie lange Zeit beschäftigt waren, ohne etwas Rechtes getan zu haben.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(16) Dass manche zuweilen den Tod herbeiwünschen, darf man nicht als Beweis ansehen, dass ihr Leben lang sei. Es quält sie ihre Torheit und ihre schwankende Leidenschaft, die gerade auf das sich richtet, was sie fürchten: Den Tod wünschen sie, weil sie ihn fürchten.

Ebensowenig ist das ein Beweis für ein langes Leben, dass ihnen oft ein Tag lang wird, dass sie klagen, die Stunden gingen so träge dahin, bis die zum Essen bestimmte Zeit kommt. Wenn sie einmal keine Beschäftigung haben, so ist ihnen ganz unbehaglich in ihrer Muße. Sie wissen nicht, was sie mit der Zeit anfangen und wie sie sie ausfüllen sollen. Darum suchen sie immer eine Zerstreuung und alle Zwischenzeit ist ihnen lästig. Wenn für Fechterspiele ein bestimmter Tag angekündigt ist oder wenn sonst ein Schauspiel oder Vergnügen in Aussicht steht, möchten sie über die dazwischen liegende Zeit hinwegspringen. So oft sie auf etwas warten, wird ihnen die Zeit lang. Aber die Zeit, die sie gerne haben, die ist ihnen kurz und rasch vergangen; und sie selbst sind Schuld daran, dass sie noch kürzer wird, denn sie rennen immer hin und her und können nicht bei einem Wunsch bleiben. Nicht lang sind ihnen die Tage, sondern verhasst.

Den Tag bringen sie zu in Erwartung der Nacht, die Nacht in Furcht vor dem Tag. Auch ihre Vergnügungen sind ängstlich, beunruhigt durch mancherlei schreckliche Ereignisse, und im Augenblick der höchsten Freude kommt der ängstliche Gedanke: „Wie lange wird es noch dauern?“ In solcher Stimmung haben Könige ihre Macht beweint. Die Größe ihres Glücks hat ihnen keine Freude bereitet, denn das drohende Ende hat sie erschreckt. Als der übermütige Perserkönig sein Heer auf den weiten Ebenen ausbreitete, vergoss er Tränen bei dem Gedanken, dass in hundert Jahren von diesem riesigen Heer niemand mehr da sein werde. Und doch war er es, der Weinende, der den persischen Männern das Verhängnis schneller bereitete, sie zu Lande, zu Wasser, im Kampf oder auf der Flucht zu Grunde richtete und diejenigen in kürzester Zeit umbrachte, für die er auf hundert Jahre hinaus fürchtete.

(17) Und warum sind auch die Freuden der Mächtigen mit Furcht vermischt? Weil sie auf keiner sicheren Basis ruhen. Durch die gleichen Nichtigkeiten, aus der sie entstehen, werden sie auch getrübt. Wie schlimm müssen die Zeiten sein, von denen sie selber sagen, sie seien schlecht. Wenn selbst die guten Zeiten, deren sie sich rühmen, nicht ungetrübt sind. Je größer der Besitz, desto größer die Sorge. Gerade dem größten Glück darf man am wenigsten trauen. Um die günstige Lage zu behaupten, braucht man noch mehr Glück. Und kaum ist ein Wunsch befriedigt, kommen neue Wünsche. Alles Zufällige ist unbeständig. Je höher etwas ist, desto eher kann es einstürzen. Was aber vom Einsturz bedroht ist, das kann keinem Menschen Freude bereiten. Sehr elendig, nicht nur sehr kurz, muss somit das Leben derer sein, die mit großer Mühe erwerben, was sie mit noch größerer Mühe erhalten müssen. Mit großer Anstrengung erreichen sie, was sie begehren, mit noch mehr Angst halten sie fest, was sie erreicht haben. Indessen bedenken sie nicht, dass die Zeit nie wiederkehrt. Neue Beschäftigungen treten an die Stelle der alten; eine Hoffnung erzeugt die andere, eine Nichtigkeit die andere. Sie suchen nicht das Ende des Elends, sondern nur eine Änderung in dem, woraus es entsteht. Haben uns unsere eigenen Ehrenstellen gequält, fremde werden uns noch mehr Zeit wegnehmen. Haben wir aufgehört, uns mit Kandidaten abzumühen, so fangen wir für andere wieder an. Haben wir das lästige Amt des Anklägers aufgegeben, so machen wir uns ans Richteramt. Hat einer aufgehört Richter zu sein, so leitet er Untersuchungen. Ist einer als bezahlter Gutsverwalter alt geworden, so fesselt ihn nun sein eigenes Vermögen. Mit dem niederen Dienst ist Marius fertig, nun sucht er das Konsulat. Quintius eilt, die Diktatur niederzulegen, bald holt man ihn wieder vom Pflug weg. Gegen die Punier, noch nicht ganz einer solchen Aufgabe gewachsen, zieht Scipio, der Besieger des Hannibal und des Antiochos, die Zierde seines eigenen Konsulats, der Bürge für das seines Bruders. Neben Jupiter hätte man ihn gestellt, wenn er nicht selber Einspruch eingelegt hätte. Jedoch bürgerliche Unruhen richteten sich gegen den Retter, der als Jüngling „Götter“gleiche Ehren zurückgewiesen hatte. Als Greis wird es ihm eine Freude sein, trotzig in die Verbannung zu ziehen. Nie wird es, weder im Glück noch im Elend, an Sorgen fehlen. Durch Geschäftigkeit wird man sich der Zeit berauben; nie wird man handeln, immer nur wünschen.

(18) Darum entziehe dich der Menge, lieber Paulinus, und rette dich endlich in den Hafen der Ruhe, statt dich lebenslang auf hoher See umhertreiben zu lassen. Bedenke, wie lange du den Wogen bereits ausgesetzt warst, wieviele Stürme teils in deinem Privatleben, teils im Dienst

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

über dich gezogen sind. In Arbeit und Unruhe hat deine Kraft sich schon genug erprobt, erprobe jetzt, was sie in der Muße vermag. Der größere Teil deiner Lebenszeit, der bessere jedenfalls, war dem Staatsdienst gewidmet. Etwas von deiner Lebenszeit behalte auch für dich. Nicht will ich dich zu träger, tatenloser Ruhe veranlassen. Nicht sollst du deinen lebhaften Geist in Schlaf und Genüssen ersticken, wie es der Pöbel liebt; das heißt nicht in Muße leben. Du wirst in deiner stillen Zurückgezogenheit noch Wichtigeres finden, als was du bisher mit Eifer betrieben hast. Du führst zwar die Rechnung des Weltreiches so uneigennützig, als man Fremdes verwalten kann, dabei so pünktlich, als wäre es dein Eigentum, und so gewissenhaft, wie der Staatsdienst es erfordert. Liebe erwirbst du dir in einem Dienst, in welchem es schwer ist, dem Hass zu entgehen. Dennoch, glaube mir, ist es nützlicher, über sein eigenes Leben Buch zu führen, als über Getreidevorräte. Widme deine geistige Regheit, die dich zu allem Großen fähig macht, nach diesem ehrenvollen, aber wenig befriedigenden Dienst dir selber. Bedenke, dass es bei dir von Jugend an mit all deinem Studium edler Wissenschaften nicht darauf abgesehen war, dass man dir einige tausend Scheffel Getreide mit Vertrauen übergeben könne: Du hast Größeres und Höheres versprochen. Es gibt noch andere ehrliche und zuverlässige Leute, die solch einen mühsamen Dienst übernehmen können. Zum Tragen von Lasten ist langsames Zugvieh geeigneter als edle Pferde: Wer wollte die edle Behendigkeit niederdrücken durch schwere Lasten. Bedenke außerdem, wie beängstigend es ist, sich zu einem solch schwierigen Geschäft herzugeben. Mit dem Magen der Menschen hast du es zu tun. Ein Volk, das hungert, nimmt keine Vernunft an, hört nicht auf Gründe der Nachsicht und lässt sich auch nicht durch Bitten bewegen. Vor nicht langer Zeit, in den Tagen als Gaius Caesar [Caligula] starb - der, wenn Verstorbene noch etwas wissen, sich hauptsächlich darüber ärgern wird, dass er sterben musste, obwohl das römische Volk noch existiert - war nur noch für sieben, höchstens acht Tage Lebensmittelvorrat vorhanden. Während er riesige Schiffsbrücken bauen ließ und mit den Schätzen des Reiches spielte, war das Schlimmste eingetreten, was gewöhnlich nur bei einer Belagerung geschehen kann: Mangel an Lebensmittel. Die Nachahmung eines tollen, fremdländischen, zu seinem eigenen Schaden übermütigen Königs [Xerxes] hatte somit beinahe Hungersnot und was damit zusammenhängt, allgemeines Verderben, zur Folge. Wie mag damals den Männern zu Mute gewesen sein, denen die Sorge für das Getreide der Stadt anvertraut war. Mit großer Verstellungskraft verbargen sie den höchsten inneren Notstand. Sie setzten sich dabei der Verfolgung mit Schwert, Stein und Feuer aus, aber sie taten recht daran, denn manche Übel muss man heilen, ohne dass der Patient etwas davon merkt. Die Kenntnis einer Krankheit hatte bei manchen schon den Tod zur Folge.

(19) Zieh dich zurück in die sichere, edle Ruhe. Hältst du es für gleichbedeutend, ob du dafür sorgst, dass das Getreide nicht durch Betrug oder Nachlässigkeit der Lieferanten Einbuße erleidet, dass es in die Lagerhallen geschafft wird, damit es nicht durch Feuchtigkeit und daraus entstehende Hitze verdorben wird, dass es das rechte Maß und Gewicht habe oder ob du dich mit den wichtigen, erhabenen Fragen beschäftigst, wie das Wesen der Erhabenen sei, welche Genüsse ihnen zukommen, welches ihr Zustand und ihr Erscheinungsbild sei? Was für ein Geschick deinen Geist erwartet? Wo die Natur uns wohl hinführt, wenn wir unseren Körper abgelegt haben? Was die ungeheuer schweren Weltkörper im Gleichgewicht erhält, das Leichte über sie schweben lässt, zum höchsten Licht sie emporhebt, die Gestirne zu ihrem Lauf antreibt und was es sonst noch überall für Wunderdinge gibt. Willst du, die Erde zurücklassend, im Geist dich dorthin erheben? Jetzt, so lange das Blut noch warm zirkuliert in frischer Lebenskraft, muss man sich an das Edle machen. Es erwartet dich bei dieser Lebensweise eine Menge edler Wissenschaften: Liebe zur Tugend, Übung derselben, Vergessen der Begierden, die rechte Weisheit zum Leben und zum Sterben, eine erhabene Gemütsruhe. Bedauernswert sind die Vielbeschäftigten alle, besonders diejenigen, die sich nicht einmal mit ihren eigenen Angelegenheiten abmühen. Sie schlafen, wenn andere schlafen, gehen, wenn andere gehen, essen nach dem Appetit anderer, Liebe und Hass, die persönlichsten Gefühle, lassen sie sich befehlen. Wollen sie wissen, wie kurz ihr Leben sei, so mögen sie bedenken, welch kleiner Teil davon ihnen selber gehört. Wenn du siehst, dass sie eine hohe Stellung erlangt haben, so dass man ihren Namen häufig auf dem Forum nennt, du wirst sie darum nicht beneiden. Sie haben es mit Verlust ihres Lebens erworben. All ihre Jahre vergeuden sie daran, dass ein Jahr ihren Namen trägt. Manchen, die nach dem Höchsten ehrgeizig strebten, ist das Leben zu Ende

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gegangen, während sie noch auf den unteren Stufen kämpften. Anderen, nachdem sie sich durch tausend Unwürdigkeiten zu hoher Würde hinaufgearbeitet hatten, kam die deprimierende Erkenntnis, sie haben sich abgearbeitet für einen Titel auf ihrem Grabstein. Manche sind in hohem Alter, während sie in kindischem Übermut neue Pläne schmiedeten, mitten unter ihren großen, törichten Unternehmungen kraftlos zusammengebrochen.

(20) Schande über den, dem der Atem ausgeht, während er hochbetagt für ganz obskure Prozesskrämer spricht und nach dem Beifall einer unverständigen Menge hascht. Schmach dem, der eher des Lebens als seines Treibens satt, mitten in seinem Umherirren zusammensinkt. Schande dem, den ein Erbe, den er lange hinhielt, auslacht, wenn er inmitten seiner Rechnungen endlich stirbt. Turannius war ein pünktlicher, fleißiger alter Herr. Er erhielt nach vollendetem neunzigstem Lebensjahr von Gaius Caesar ohne sein Ersuchen die Entlassung von seinem Amt als Getreideverwalter. Da legte er sich auf das Bett und die ganze umstehende Hausgemeinschaft musste ihn wie einen Toten beklagen. Das ganze Haus musste trauern über die Muße des alten Herrn, und man hörte nicht eher auf mit der Komödie, bis er wieder in sein mühevolles Amt eingesetzt war. Ist es denn so schön, bis in den Tod hinein mit Geschäften beladen zu sein? So denken viele. Ihr Verlangen nach Arbeit ist größer als ihre Leistungsfähigkeit. Sie kämpfen mit der Schwäche ihres Körpers. Das Greisenalter halten sie hauptsächlich darum für beschwerlich, weil es sie in den Hintergrund treten heißt. Vom Kriegsdienst ist man vom fünfzigsten, vom Senat vom sechzigsten Jahr an dispensiert. Weniger leicht erlangen die Menschen Muße von sich selber als vom Gesetz. Indessen, während man sich hinreißen lässt und andere hinreißt, während einer dem anderen die Ruhe raubt, während man gegenseitig unglücklich ist, hat man ein Leben ohne Gewinn, ohne Genuss, ohne allen geistigen Fortschritt geführt. Niemand will an den Tod denken, jedermann trägt sich mit weitläufigen Plänen. Manche ordnen sogar noch an, was über ihr Leben hinausgeht: Großartige Grabbauten, Stiftung öffentlicher Gebäude, Geschenke an ihrem Scheiterhaufen und ein prunkvolles Leichenbegängnis. Wahrhaftig, die Begräbnisse solcher Menschen, die so wenig gelebt haben, sollte man, wie bei Kinderbegräbnissen, bei Fackelschein und Talglicht vornehmen.[449]

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

[449] Kinderleichen wurden in der Antike bei Nacht, also bei Fackelschein und Talglicht, zu Grabe getragen. Deswegen wurde auch Britannicus, der Sohn des Kaisers Claudius, bei Nacht beerdigt. Es war ganz einfach die Sitte der damaligen Zeit, kein Indiz für einen Mordanschlag Kaiser Neros gegen seinen Adoptivbruder.

L. Annaeus Seneca

Über das glückliche Leben – Gallio gewidmet[450]
De vita Beata

(1) Glücklich leben, mein Bruder Gallio[451], wollen alle; aber was zu einem glücklichen Leben gehört, das ist den meisten unklar oder verborgen. Es ist nicht einfach, zu einem glücklichen Leben zu gelangen; verfehlt man den rechten Weg, so kommt man immer weiter davon ab, je rascher man darauf zuzueilen glaubt. Wenn man gar in die entgegengesetzte Richtung rennt, macht die Eile die Entfernung doppelt schnell größer. Deswegen muss man sich zuerst darüber klar werden, was man eigentlich erstrebt; dann muss man sehen, auf welchem Weg man sein Ziel am schnellsten erreicht. Bereits auf dem Weg dahin, wenn er der richtige ist, wird man erkennen, wie weit man täglich voran kommt, und um wieviel man dem Ziel nähergekommen ist, zu dem uns ein natürliches Verlangen hintreibt. So lange man orientierungslos umherirrt, durch Lärm und Geschrei anderer bald dahin und bald dorthin gezogen, zerrinnt unser kurzes Leben unter vielen Irrtümern, auch wenn man sich Tag und Nacht um eine gute Gesinnung bemüht hat.

Man muss sich daher zuerst entscheiden, was man will und auf welchem Weg man es erreichen kann. Aber nicht ohne einen erfahrenen „Reiseleiter“, der unser Ziel genau kennt; denn hier ist es nicht so, wie auf einer richtigen Reise. Wenn man auf der Straße bleibt und die Leute fragt, die am Ziel wohnen, so kann man kaum den richtigen Weg verfehlen; hier aber täuscht gerade der ausgetretene, viel befahrene Weg am meisten. Vor nichts muss man sich mehr hüten, als dass man wie Herdentiere den Vorausgehenden nachläuft. Nicht darf man dahin gehen, wo die Menge hinzugehen pflegt, sondern dahin, wohin es die Vernunft gebietet. Nichts verwickelt uns in größere Übel, als wenn wir uns nach dem Gerede der Leute richten und das für das Beste halten, was mit großem Beifall der Menge angenommen wird, wovon man viele Beispiele kennt. Wir müssen nach unserem eigenen Gutdünken leben, nicht nach Vorbildern. Sonst entsteht eine Anhäufung von Menschen, von denen immer einer über den anderen stürzt, wie es bei großem Gedränge geht, wenn das Volk drückt und schiebt, ein Fallender wieder einen anderen umwirft, so dass die Nachfolgenden den Vorderen zum Verderben gereichen. So geht es oft im Leben: Niemand irrt für sich allein, sondern er ist auch Grund und Ursache des Irrens anderer. Es ist gefährlich, sich Vorausgehenden gedankenlos anzuschließen. Da die meisten lieber glauben als denken, wird meistens über das Leben geglaubt, nie recht nachgedacht. Es treibt und jagt uns ein sich immer weiter fortpflanzender Irrtum; und das Vorbild anderer stürzt uns vollends ins Verderben.

Wir können gerettet werden, wenn wir uns von dem großen Haufen lossagen: Die Menge, ihres eigenen Übels Verteidiger, steht der Vernunft entgegen. Und so geht es wie bei den Comitien, wo sich diejenigen über die Wahl eines Prätors wundern, die selbst mitgeholfen haben, wenn der Wind der Gunst von einer anderen Seite weht. Das eine Mal lobt die Menge etwas, das andere Mal tadelt sie es; so geht es bei jedem Urteilsspruch, den eine größere Menge fällt.

(2) Wenn vom glücklichen Leben die Rede ist, darfst du nicht wie bei einer Abstimmung zu mir sagen: „Dabei ist offenbar die Mehrheit.“ Das ist kein Beweis für die Wahrheit. Es steht mit der Menschheit nicht so gut, dass das Bessere der Mehrheit gefiele; die Menge ist vielmehr ein Beweis für das Schlechtere! Wir müssen fragen, was das Bessere ist, nicht was das Gewöhnliche ist. Was uns in den festen Besitz beständigen Glückes bringt, nicht was der Menge gefällt, die in Sachen der Wahrheit ein gar schlechtes Urteilsvermögen hat. Zur Masse gehören aber meiner Ansicht nach nicht nur Leute in der Tunika, sondern auch solche, die Kronen tragen. Nicht traue ich den Augen bei der Beurteilung eines Menschen, nicht sehe ich auf die Farbe der Kleider, mit denen man den Körper schmückt. Ich habe ein besseres und sichereres Auge, um Wahrheit von Falschheit zu unterscheiden: Was der Geist wert ist, das findet der

[450] In der Übersetzung von L. Rumpel, Leipzig 1884, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

[451] Gallio war der ältere Bruder von Lucius Annaeus Seneca. Vor seiner Adoption durch einen reichen Römer hieß er Marcus Annaeus Novatus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Geist heraus. Wenn er Zeit gewinnt, sich zu erholen und in sich selbst einzukehren, wird er, von sich selbst gefoltert, die Wahrheit eingestehen und zu sich sagen: Was ich bisher getan habe, möchte ich am liebsten ungeschehen machen; wenn ich zurückdenke an meine Worte, beneide ich die Stummen; was ich mir wünschte, erscheint mir jetzt wie Verwünschungen von Feinden; was ich fürchtete, gute Natur, wieviel besser war es als was ich wünschte. Mit vielen stand ich in Feindschaft, und aus dem Hass trat ich mit ihnen in Freundschaft; wenn es überhaupt mit Schlechten Freundschaft geben kann. Ich bin mir selbst noch nicht Freund genug! Ich habe mir alle Mühe gegeben, mich aus der Menge herauszuheben und durch irgendein Talent aufzufallen: Was tat ich anderes, als dass ich mich Geschossen aussetzte und der Bösartigkeit zeigte, wo sie mich treffen könne. Siehst du diejenigen, die deine Beredsamkeit rühmen, die deinem Reichtum nachlaufen, die deine Gunst suchen, die deine Macht erheben? Sie sind alle Feinde oder, was fast dasselbe ist, können es werden. So viele Bewunderer, so viele Neider!

(3) Ich werde in Zukunft auf etwas erprobt Gutes ausgehen, was ich wirklich empfinde, nicht zur Schau trage. Das, was begafft wird, wovor man wartend steht, was einer dem anderen staunend zeigt, das glänzt äußerlich, jedoch inwendig ist es elendig. Suchen wir etwas, das nicht nur gut zu sein scheint, sondern gehaltvoll ist und sich gleich bleibt. Ja, auf der Seite, wo man nicht hinschaut, noch schöner ist. Das wollen wir aufsuchen. Es liegt nicht so weit ab, man kann es finden; man muss nur wissen, wo man hingreifen muss. Jetzt gehen wir wie in der Finsternis am Nächstliegenden vorüber und stoßen gerade an das an, was wir ersehnen.

Um dich nicht auf Umwege zu führen, will ich die Ansichten anderer übergehen, die aufzuzählen und zu kritisieren langweilig wäre, und dir nur die meinigen mitteilen. Dabei binde ich mich nicht an einen hervorragenden Stoiker, denn ich habe das Recht, meine eigene Meinung zu haben. Ich kann mich an einen Stoiker anschließen, von einem anderen verlangen, er solle mir seine Ansicht erläutern; vielleicht auch, nach allen aufgerufen, verwerfe ich nichts von dem, was meine Vorgänger festgelegt haben, und sage nur: „Das ist auch meine Meinung." Indessen halte ich mich an die Natur. Von ihr nicht abzuweichen, darin sind alle Stoiker einig. Nach ihrem Gesetz und Beispiel sich zu bilden, das ist Weisheit. Daher: „Glücklich ist ein Leben, wenn es der Natur entspricht." Das kann aber nur erreicht werden, wenn der Geist gesund ist und beständig gesund bleibt, sodann wenn er stark und kräftig ist, edel und geduldig, in die Zeit sich schickt, auf den Körper achtet und auf dessen Bedürfnisse, aber ohne Ängstlichkeit; aufmerksam auf alles andere, was zum Leben gehört, ohne zu großen Wert auf irgendetwas zu legen; die Gaben des Glückes nützend, aber ohne ihr Sklave zu sein. Du siehst, auch wenn ich es nicht ausdrücklich sagte, dass daraus eine beständige Gemütsruhe und Freiheit sich ergeben muss und dass alles verschwinden muss, was uns reizt oder schreckt. Denn statt der geringen, flüchtigen und in ihrer Gemeinheit schädlichen Genüsse wird uns eine große, unangefochtene, gleichbleibende Freude zuteil: Friede und Eintracht des Geistes, Größe mit Sanftmut im Bunde. Wildes Wesen ist ein Zeichen der Unbeständigkeit.

(4) Das höchste [Glücks-]Gut[452] kann auch anders definiert werden, so dass der Gedanke derselbe bleibt, nur die Worte lauten anders: Wie ein Heer bald weit ausgebreitet, bald eng zusammengezogen werden kann, sein Zentrum eingebogen, ein Halbkreis gebildet oder als gerade Frontlinie dargestellt werden kann. Wie man es aufstellen mag, seine Kraft ist immer dieselbe; desgleichen die Bereitwilligkeit, der gleichen Partei zu dienen: Ebenso kann die Definition des höchsten Gutes bald ausführlicher und umfassender, bald kürzer und gedrängter gegeben werden. Es ist ganz dasselbe, ob ich sage: „Das höchste Gut ist ein Geist, der das Zufällige gering achtet und an der Tugend seine Freude hat." Oder: „Eine unüberwindliche Geistesstärke, Erfahrung, Ruhe im Handeln, verbunden mit viel Humanität und Aufmerksamkeit gegen alle, mit denen man zusammenlebt." Man kann auch so sagen: „Glücklich ist derjenige, für den es kein [Glücks-]Gut oder kein Übel gibt, außer einer guten oder schlechten Psyche; der das Edle ehrt, der an der Tugend den größten Schatz hat, den zufällige Dinge weder stolz machen noch niederschlagen, der kein höheres [Glücks-]Gut kennt, als was er sich selbst geben kann, dessen Lust darin besteht, die Sinnenlust gering zu achten." Willst du weiter gehen, so kannst du das beliebig immer wieder anders ausdrücken. Was hindert uns zu sagen: „Ein glückliches Leben besteht darin, dass der Geist frei und hochgesinnt sei,

[452]Vergl. damit auch die Definition des „höchsten Gutes" in Ciceros Werk >Über das höchste [Glücks-]Gut und größte Übel<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

unerschrocken und fest, erhaben über Furcht und Begierde. Der nur das, was anständig ist, für ein [Glücks-]Gut hält, das, was schändlich ist, für ein Übel. Dem alles andere wertlos ist, nicht im Stande, etwas zum glücklichen Leben dazu zu tun noch davon weg zu nehmen; ohne Gewinn oder Schaden für das höchste [Glücks-]Gut kommend oder gehend.“ Wer das zur Grundlage in sich hat, den muss notwendig beständige Heiterkeit begleiten und eine große, aus der Höhe kommende Freude, die sich ihres Eigentums freut und nichts Größeres wünscht, als was sie in sich hat. Wiegt so etwas nicht die kleinlichen, nichtswürdigen, vergänglichen Begierden des Körpers reichlich auf? Jeden Tag, an welchem man dem Genuss der Sinne frönt, muss man auch Schmerzen erleiden.

(5) Du siehst, welch schlimme und schändliche Knechtschaft derjenige erleidet, den Genuss der Sinne und Schmerz, zwei unsichere und ohnmächtige Gebieter, wechselweise beherrschen. Deshalb muss man sich zur Freiheit durchringen. Sie erreicht man durch Gleichgültigkeit gegen das Schicksal. Daraus erwächst jenes unbezahlbare Glück: Ruhe und Erhabenheit eines Geistes, der seinen festen Standpunkt gefunden hat. Der frei ist von Furcht durch Erkenntnis der Wahrheit, der eine hohe, bleibende Freude gewonnen hat, Freundlichkeit und Heiterkeit des Gemütes. An diesen Gütern wird er eine besondere Freude haben, weil sie gleichsam auf seinem eigenen Boden gewachsen, nicht nur ihm zugefallen sind.

Weil ich nun schon weitschweifig geworden bin, noch dies: Glücklich kann derjenige genannt werden, der, von der Vernunft geleitet, nichts [Unnatürliches] mehr wünscht und fürchtet. Steine und Tiere sind zwar auch frei von Furcht und von Traurigkeit, glücklich wird sie aber niemand nennen, weil ihnen das Bewusstsein des Glücks fehlt. Auf der gleichen Stufe stehen Menschen, die durch Stumpfsinn und Mangel an Selbstbewusstsein gleichsam auf eine tierische Stufe herabgesunken sind. Zwischen Tier und Mensch ist in solchen Fällen kein Unterschied; dort ist gar keine Vernunft, hier eine verkehrte, die zu ihrem eigenen Schaden wirkt.

Glücklich kann niemand werden, der keinen Begriff von der Wahrheit hat. Ein glückliches Leben ist nur dasjenige, das auf einem richtigen und festen Standpunkt ruht und dabei unbeweglich bleibt. Dann ist der Geist rein und frei von allen Übel, wenn er nicht nur über tätliche Angriffe, sondern auch über kleinere Sticheleien hinweggekommen ist, fest sich da behauptet, wo er steht, und seinen Platz verteidigt, auch gegen ein zorniges Andrängen des Schicksals. Mag die Sinnenlust auf Weg und Steg das Gemüt umschmeicheln und alles aufbieten, um uns teilweise oder ganz in Unruhe zu versetzen: Welcher Sterbliche, wenn noch ein Rest wahrer Humanität in ihm ist, wollte Tag und Nacht [von sinnlichen Genüssen] gekitzelt werden, um dem Körper zu dienen und den Geist zu vernachlässigen?

(6) „Aber auch der Geist, sagt man, will sein Vergnügen haben“, kannst du einwenden. - Er hat es und entscheidet über Wohlleben und Vergnügen. Jedoch der Geist der Lebemenschen füllt sich an mit allem, was die Sinne erfreut. Dann blickt er zurück auf das, was vorüber ist: Der schändlichen Lüste eingedenk, frohlockt er über die vergangenen und freut sich im voraus der kommenden. Er ordnet seine Hoffnungen und schickt die Gedanken voraus zu dem, was kommen wird, während der Körper sich in der Gegenwart mästet: Gerade das scheint mir das traurigste von allem zu sein, denn Schlechtes zu wählen statt Gutes ist Verrücktheit.

Ohne gesunden Verstand ist niemand glücklich; und gesunden Verstand zeigt derjenige nicht, der Schlechtes statt Gutes erstrebt. Glücklich ist daher, wer ein richtiges Urteil hat: Wer zufrieden ist mit dem, was da ist, es sei wie es wolle, und mit den eigenen Verhältnissen. Glücklich ist der, dessen ganze Lage von der Vernunft gutgeheißen werden kann. Selbst diejenigen, die das Vergnügen für das höchste Gut erklären, erkennen, wie niedrig sie es gestellt haben. Daher sagen sie, das Vergnügen könne von der Tugend nicht getrennt werden, man könne nicht tugendhaft leben, ohne angenehm zu leben und nicht angenehm ohne Tugend. Ich sehe nicht ein, wie man so Verschiedenes zusammenstellen kann. Warum soll denn, ich bitte euch, das Vergnügen von der Tugend sich nicht trennen lassen? Wohl deswegen, weil jedes Glücks-Gut aus der Tugend entspringt? Aus diesen Wurzeln entsteht auch das, was ihr liebt und sucht. Wenn es aber unzertrennlich wäre, so würden wir nicht empfinden, dass manches angenehm ist, aber nicht edel; anderes dagegen sehr edel, aber nur schwer und durch Kampf erreichbar.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(7) Bedenke ferner, dass auch bei dem schändlichsten Leben sich Vergnügen einfindet, dass die Tugend aber ein schlechtes Leben gar nicht zulässt; und dass manche unglücklich sind, nicht weil sie kein Vergnügen haben, sondern gerade wegen des vielen Vergnügens, was nicht möglich wäre, wenn das Vergnügen sich ganz mit der Tugend verschmolzen hätte, das die Tugend zwar oft nicht hat, aber auch gar nicht braucht. Warum stellt ihr Unähnliches, ja Entgegengesetztes zusammen? Die Tugend ist etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen ist etwas Niedriges, Sklavisches, Schwaches, Hinfälliges, dessen Aufenthaltsort und Wohnung Bordelle und Garküchen sind. Die Tugend dagegen findet man in Tempeln, auf dem Forum, in der Curie, vor Mauern stehend, staubbedeckt, blutend, mit schwieligen Händen. Das Vergnügen steckt oft in den Winkeln und sucht das Dunkel, streicht um Badehäuser und anderen Orten umher, wo man den Ädil zu fürchten hat. Es ist weichlich, entnervt, von Wein und Salben triefend, bleich oder geschminkt und durch Aufputschmittel noch kränker gemacht.

Das höchste Glücks-Gut ist sozusagen unvergänglich. Es kann nicht zu Ende gehen. Es gibt dabei weder Übersättigung noch Reue, denn richtige Gesinnung ändert sich nicht. Sie ist sich nie zuwider und ändert sich nicht, weil sie vollkommen ist. Das Vergnügen aber erlischt gerade dann, wenn es hoch getrieben wird. Es hat nicht viel Spielraum, darum ist es bald zu Ende. Die Lust erlahmt, wenn das erste Feuer erloschen ist; sie wird schließlich zum Ekel. Auch kann man sich nicht auf etwas verlassen, zu dessen Wesen die Veränderlichkeit gehört. Was nur flüchtig vorüber eilt und im Gebrauch schnell erlischt, das kann nichts Wesentliches sein. Es hört bald auf; schon mit dem Beginn ist das Ende festgesetzt.

(8) Das Vergnügen kommt den Guten und den Schlechten in gleicher Weise zu. Die Schändlichen erfreuen sich an ihrer Schändlichkeit genau so wie die Edlen an dem Anständigen. Darum gaben die Alten die Vorschrift, man solle nicht dem angenehmen, sondern dem rechten Leben nachstreben; so dass das Vergnügen nicht dem Rechten und Guten vorangeht, sondern es begleitet.

Die Natur muss man zur Führerin nehmen; der vernünftige Mensch beobachtet und befragt sie. Glücklich leben und naturgemäß leben ist ein und dasselbe. Was das heißt, will ich genauer ausführen. Es besagt, die körperlichen Anlagen und die Bedürfnisse der Natur sorgfältig, aber nicht ängstlich, als etwas Vorübergehendes, nur für kurze Zeit Gegebenes betrachten. Nicht ein Sklave der Bedürfnisse werden und sich durch nichts Fremdes beherrschen lassen. Was dem Körper angenehm ist und was uns von außen zukommt, sollte man ansehen wie Hilfstruppen im Lager oder wie leichte Truppen. Sie mögen uns dienen, nicht beherrschen; nur so sind sie für unseren Geist von Wert. Äußerlichkeiten dürfen einen Mann nie einnehmen und beherrschen. Er halte nur auf sich selbst etwas, vertraue nur dem eigenes Genius, baue sein Leben selbstverantwortlich auf und sei stets auf alles gefasst. Sein Selbstvertrauen ist nicht ohne Erkenntnis, seine Erkenntnis nicht ohne Beharrlichkeit. Was er für recht hält, dabei bleibe er; und was er beschlossen hat, das stehe fest. Es ist selbstverständlich, dass ein solcher Mensch tadellos, menschenfreundlich und hochherzig in allem sein wird.

Gesunde Vernunft wird ihm innewohnen. Von ihr wird er sich leiten lassen. Er hat keinen anderen Bestimmungsgrund und Antrieb zur Wahrheit und zur Einkehr bei sich selbst. So ist auch die Natur, die die ganze Welt umfasst und leitet, teils nach außen gerichtet mit ihrem Tun, kehrt aber doch immer wieder in sich zurück. So tue es auch unser Geist. Wenn er, den Sinnen folgend, sich nach außen gewendet hat, so beherrscht er die Außendinge und sich selbst. Er macht sozusagen das höchste Gut sich unterwürfig. Auf diese Weise wird ihm eine in sich harmonische Macht eigen werden. Daraus wird sichere Vernunft entstehen, die sich nicht widerspricht, die nicht schwankt in Meinungen, Begriffen oder eigener Überzeugung. Wenn diese sich geordnet hat, klar und harmonisch geworden ist, so erreicht sie das höchste Gut. Nichts Verkehrtes ist mehr da, nichts Unhaltbares, nichts, wodurch man strauchelt oder wankt. Ein solcher Mensch tut alles verstandesmäßig. Nichts Unerwartetes widerfährt ihm. Was er tut, wird gut geraten; leicht und rasch und ohne Aufenthalt. Träges Zögern beweist, dass man noch innerlich kämpft und schwankt. Somit kann man kühn behaupten, dass ein mit sich selber einiger Geist das höchste Gut ist. Wo Übereinstimmung und Einigkeit herrschen, da muss die Tugend sein; denn das Laster macht uneinig.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(9) „Aber auch du“, kann jemand einwenden, „pflegst die Tugend doch wohl nur deswegen, weil du irgend ein Vergnügen von ihr erwartest.“ - Zuerst dieses zur Entgegnung: Wenn die Tugend gelegentlich ein Vergnügen gewährt, so wird sie dennoch nicht deswegen erstrebt. Sie hat eben ein Vergnügen im Gefolge. Man strebt nicht deswegen nach Tugend; aber die Tugend schenkt es zugleich dem, der nach ihr strebt. Wie auf einem Kornfeld auch etliche Blumen [453] mit aufwachsen, ohne dass man diese die Augen erfreuenden Blumen mit Absicht gesät hätte, der Bauer bezweckte Getreide zu ernten, aber sie kamen eben auch: So ist auch das Vergnügen nicht der Lohn der Tugend, auch nicht der Grund für sie, aber eine angenehme Zugabe. Nicht hat man an der Tugend ein Wohlgefallen, weil sie Vergnügen schafft, sondern sie bringt Vergnügen, weil man Wohlgefallen an ihr hat.

Das höchste Glücks-Gut liegt im eigenen Bewusstsein, in der besten Beschaffenheit des Geistes. Wenn er seine Bahn vollendet und sich in seinen Grenzen eingeschlossen hat, so ist das höchste Gut erreicht und er wünscht nichts weiter. Denn über das Ganze hinaus gibt es nichts mehr, ebenso wenig über das Ende hinaus. Darum ist bereits die Frage verkehrt, weshalb ich die Tugend erstrebe. Diese Frage geht über das Höchste hinaus. Du fragst, was ich von der Tugend verlange: Nur sie selbst will ich, sie hat nichts besseres, sie ist ihr eigener Lohn. Oder ist das nicht genug? Wenn ich dir sage: Das höchste Gut ist eine unerschütterliche Geistesstärke, außerdem Umsicht, Feinheit, Gesundheit, Freiheit, Einigkeit und Schmuck des Geistes. Verlangst du dann noch mehr? Du sprichst vom Vergnügen. Ich rede vom höchsten Gut des Menschen, nicht von dem des Bauches. Was den betrifft, so ist manches Haustier und Wild glücklicher organisiert als wir.

(10) „Du willst nicht verstehen, was ich meine“, kannst du mir entgegnen. - „Ich sage, niemand könne angenehm leben, ohne zugleich tugendhaft zu leben. Das kann ja aber bei den Tieren nicht der Fall sein, ebenso wenig bei Menschen, deren Gott der Bauch ist. Klar und offen sage ich, dass man ein Leben, das ich ein angenehmes nenne, nicht erlangen kann ohne die Tugend.“ - Wer weiß nicht, dass auch die törichten Menschen im Vollgenuss dessen stehen können, was ihr Vergnügen nennt, dass auch die Schlechten sehr viel Annehmlichkeiten haben, dass der Geist selbst viele schlechte Arten von Vergnügungen veranlasst: Stolz und Selbstüberschätzung, Aufgeblasenheit, die sich über andere erhebt, blinde und unvorsichtige Vorliebe für das Eigene, schlaffe Weichlichkeit, unmäßige Freude über Kindereien, Geschwätzigkeit, Hochmut, der an Verleumdungen seine Freude hat, Faulheit und abgespanntes, träges, schläfriges Wesen. Das alles verwirft die Tugend und nimmt dich am Ohr. Sie prüft das Vergnügen, ehe sie es gestattet. Wenn sie es auch erlaubt, so legt sie keinen großen Wert darauf. Sie lässt es einfach zu. Nicht der Genuss selbst, sondern das Maßhalten macht ihr dabei Freude. Wenn aber die Mäßigung das Vergnügen vermindert, so begeht sie ja ein Unrecht an dem höchsten Gut. Du umarmst das Vergnügen, ich dämpfe es. Du genießt es, ich mache von ihm Gebrauch. Du hältst es für das höchste Gut, ich halte es gar nicht für ein Gut. Du tust alles um des Vergnügens wegen, ich nichts. Wenn ich sage „ich“, so meine ich damit den Weisen, dem du doch allein wahres Vergnügen zuerkennst.

(11) Den aber nenne ich nicht einen Weisen, über dem irgendetwas steht, vollends gar das Vergnügen. Wenn das ihn beherrscht, wie will er der Anstrengung, der Gefahr, der Armut und manch anderen Schrecknissen widerstehen, die das Menschenleben umschwirren? Wie wird er den Anblick des Todes ertragen und den des Schmerzes? Wie das Beben der Erde und das Toben so vieler Feinde, wenn so ein schwacher Gegner ihn bereits umwirft? Was das Vergnügen verlangt, das wird er tun. Und wieviel wird es von ihm verlangen?

„Es wird“, sagst du, „nichts Unehrenhaftes von ihm verlangen, weil es mit der Tugend verbunden ist.“ - Siehst du nicht daran wieder, was das für ein „höchstes Gut“ ist, das einen Wächter braucht, um überhaupt ein Gut zu sein? Wie kann aber die Tugend das Vergnügen lenken, wenn sie ihm nachläuft, da das Nachlaufen Sache dessen ist, der gehorcht, das Lenken Sache dessen, der befiehlt. So stellt ihr dasjenige, das befehlen soll, hinten hin. Ein treffliches Geschäft hat bei euch die Tugend, nämlich das Vergnügen gleichsam vorher zu prüfen auf seinen Geschmack. Wir wollen sehen, ob sich die Tugend überhaupt da noch findet, wo man sie so schmählich behandelt. Hat sie ihre Stelle verloren, so kann sie auch den Namen nicht mehr führen. Ich will dir viele zeigen, und darauf kommt es ja eigentlich an, die mitten im Vergnügen

[453] Blaue Kornblumen und roter Mohn.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sitzen, über die das Glück sein ganzes Füllhorn ausgegossen hat, von denen du jedoch eingestehen musst, dass sie schlechte Menschen sind. Sieh einen Nomentanus und einen Apicius an, die Land und Meer, wie sie selber sagen, für ihre Speisetafel plündern und Tiere aus allen Weltteilen verzehren. Sieh, wie sie auf ihrem Rosenlager liegen und warten, bis es Zeit ist für die Garküche. Wie sie ihre Ohren verwöhnen mit Gesängen, ihre Augen mit Schauspielen, ihre Gaumen an wohlschmeckenden Dingen. Mit weichen Wärmekissen wird über den ganzen Körper ein Reiz verbreitet, und, damit auch für die Nase gesorgt ist, wird selbst der Ort, wo man der Üppigkeit huldigt, mit allerlei Wohlgerüchen angefüllt. Von diesen muss man sagen, sie leben im Vergnügen. Aber richtig wohl kann es ihnen dabei doch nicht sein, weil das, dessen sie sich freuen, kein wahres Gut ist.

(12) „Schlecht wird es ihnen bekommen", sagt man, „weil manches geschieht, was den Geist verwirrt und weil widersprechende Gedanken sie beunruhigen." - Dabei stimme ich dir zu; aber nichtsdestoweniger genießen diese Toren viel Vergnügen, trotz des inneren Schwankens und der Reue, so dass man gestehen muss, sie seinen von aller Beschwerde ebenso weit entfernt wie von der richtigen Gesinnung. Sie befinden sich, was bei solchen meistens der Fall ist, in einem heiteren Wahnsinn und in lachender Tollheit. Das Vergnügen des Weisen dagegen bleibt in Schranken. Es ist bescheiden, gedämpft und kaum merklich. Es kommt, ohne dass man es rufen müsste, und wird, obwohl es von selbst kommt, nicht mit besonderer Freude empfangen. Man lässt es im Leben so zwischendurch kommen, wie Spiel und Scherz unter den Ernst. Man höre also auf, dasjenige verbinden zu wollen, was nicht zusammengehört, nämlich Tugend und Vergnügen, wodurch man nur den Schlechten schmeichelt. Es bildet sich wohl ein Vergnügungssüchtiger ein, weil er vergnügt lebt, lebe er auch tugendhaft. Er hat einmal gehört, Vergnügen und Tugend gehören zusammen. So nennt er sein verkehrtes Treiben sogar Weisheit, und tut groß mit Dingen, die er rechter geheim halten sollte. Diese Leute leben üppig, nicht auf Epikurs Rat hin, sondern dem Laster ergeben verbergen sie ihre Üppigkeit unter dem Deckmantel der Philosophie. Sie laufen dahin, wo sie Lobreden auf das Vergnügen hören können. Sie begreifen wahrhaftig nicht den ernsten, strengen Begriff, den Epikur mit dem Wort „Vergnügen" verbindet, sondern sie laufen nur dem Namen nach und suchen einen Verteidiger für ihr leichtsinniges Leben. So geht auch noch das eine verloren, was an ihrem schlechten Leben noch gut war: Die Scheu vor dem Lasterhaften. Sie loben jetzt, worüber sie früher erröteten; ja sie prahlen mit dem Laster. Darum kann selbst die Jugend nicht standhaft bleiben, weil das heillose lasterhafte Leben einen alltäglichen Namen bekommen hat.

(13) Das Lob des Vergnügens wirkt deshalb verderblich, weil die guten Lehren versteckt sind, das Verführerische sich aber an der Oberfläche zeigt. Ich bin der Ansicht, vielleicht hören das meine stoischen Brüder nicht gerne, dass Epikur das Reine und Rechte gelehrt hat, ja wenn man seine Lehre genau betrachtet, ist sie sogar streng. Das Vergnügen läuft am Ende auf eine Kleinigkeit hinaus. Die Regel, die wir für die Tugend aufstellen, die stellt er für den Begriff „Vergnügen" auf. Er verlangt vom Vergnügen, es müsse der Natur untergeben sein. Was aber der Natur genügt, dabei kann nicht viel Üppigkeit sein. Wie steht es nun damit? Jemand, der träge Ruhe und abwechselnde Genüsse der Kehle und der Wollust als ein Glück bezeichnet, sucht nur für eine schlechte Sache einen guten Namen. Hat er den, so geht er mit dem schmeichelhaften Namen dem Vergnügen nach, das er vorher im Sinn hatte, nicht dem, das man ihm vortrug. Wenn er einmal angefangen hat zu meinen, seine Fehler stimmen mit jenen Lehren überein, so frönt er ihnen nicht schüchtern und im verborgenen, sondern, im Gegenteil, dann trägt er den Kopf noch hoch bei seinen Ausschweifungen. Ich sage nicht wie die meisten der Unsrigen [der Stoiker], die Schule Epikurs sei eine Lehrerin des Lasters. Ich sage, sie steht in einem schlimmen Ruf, sie ist verschrien, aber zu Unrecht. Wer kann das wissen, der nicht in Epikurs Lehre eingeweiht ist? Der Anschein gibt Anlass zu Gerede und macht zu schlimmen Erwartungen geneigt. Man wähle sich einen ehrbaren Namen und eine Aufschrift, die das Gemüt entflammt, die Laster zu verjagen, die, wenn sie Einlass bekommen, sogleich entnerven. Wer sich der Tugend weiht, zeigt edle Anlage und gewährt Hoffnung. Wer dem Vergnügen nachjagt, erscheint entnervt, heruntergekommen, unmännlich, der Schande nahe. Man muss zwischen Vergnügungen sehr feine Unterschiede machen, damit man erkennt, welche in den Schranken des natürlichen Verlangens bleiben, und welche jäh und ziellos dahin brausen; je mehr man ihnen nachgibt, desto unersättlicher werden sie. - Die Tugend gehe immer voran,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dann ist der Weg sicher. Zu viel Vergnügen ist schädlich; jedoch bei der Tugend ist ein Zuviel gar nicht zu befürchten, weil sie ihrem Wesen nach maßvoll ist. Was seine eigene Größe nicht ertragen kann, das ist kein Gut.

(14) Du hast eine vernünftige Natur erhalten: Was kann dir Besseres dargeboten werden als Vernunft? Und wenn dir diese Verbindung gefällt, wenn du in dieser Begleitung gerne durch ein glückliches Leben gehst, so geht immer die Tugend voran, das Vergnügen ist oft der Begleiter. Es folgt, wie der Schatten dem Körper. Die Tugend, das Herrlichste, was es gibt, als Magd dem Vergnügen beizugesellen, das kann nur eine geringer Geist tun. Immer gehe die Tugend voran und trage die Fahne. Wir werden auch Vergnügen haben, aber wir werden es beherrschen und lenken. Wir werden uns erbitten lassen, zwingen wird uns niemand. Diejenigen aber, die das Vergnügen zur Hauptsache machen, haben beides nicht: Die Tugend haben sie verloren und das Vergnügen haben nicht sie, sondern es hat sie. Entweder quält sie der Mangel an Vergnügen oder sie ersticken im Überfluss davon. Sie fühlen sich elendig, wenn sie es nicht haben, und doppelt elendig, wenn sie es im Überfluss besitzen. Es geht ihnen damit wie Schiffern in einem Meer voller Sandbänke. Das eine Mal sitzen sie auf dem Trockenen, das andere Mal fahren sie auf hochgehenden Wogen dahin. So geht es immer, wenn man zu wenig Maß hält und blind auf etwas hineinfällt. Für denjenigen, der Schlechtes verlangt statt des Guten, ist die Erreichung seiner Wünsche gefährlich. Wie wir auf wilde Tiere mit Anstrengung und Gefahr Jagd machen, wie der Besitz solcher Tiere immer eine gefährliche Angelegenheit ist, weil sie oft ihren Besitzer zerfleischen, so geraten diejenigen, die großen Vergnügungen nachjagen, in großes Leid hinein: Was sie erjagten, jagt nun sie! Je zahlreicher die Vergnügungen sind, desto mehr ist derjenige sein Sklave, der vom Pöbel glücklich genannt wird.

Wir wollen das Gleichnis noch ein wenig betrachten: Wie der Jäger, wenn er das Lager des Wildes aufspürt und sich freut „mit Schlingen zu fangen das Wild“ und „mit Hunden zu umstellen das große Waldgebirge“, um ihre Spur zu verfolgen alles vergisst und viele Geschäfte vernachlässigt, so vergisst auch der, der dem Vergnügen nachjagt, alles. Selbst die Freiheit achtet er gering und opfert sie dem Bauch. Er kauft nicht das Vergnügen, sondern er verkauft sich an dieses.

(15) „Warum soll aber“, fragt man weiter, „Tugend und Vergnügen nicht eins sein und das höchste Gut darin bestehen, dass etwas anständig und angenehm sei?“ - Darum nicht, weil ein Teil der Tugend nur wieder etwas Tugendhaftes sein kann, und weil das höchste Gut nicht rein wäre, wenn es einen unedlen Bestandteil in sich hätte. Auch die Freude, die aus der Tugend entsteht, ist, obwohl sie gut ist, kein Teil des absoluten Guten, so wenig wie Fröhlichkeit und Ruhe, mögen sie auch die besten Ursachen haben. Es sind zwar Güter, aber solche, die eine Folge des höchsten Gutes sind, die aber nicht sein Wesen ausmachen. Wer Vergnügen und Tugend zusammenwirft, und nicht einmal zu gleichen Teilen, der schwächt mit der Zerbrechlichkeit des einen Gutes die Lebenskraft des anderen ab und unterjocht die Freiheit, die nur dann ganz frei ist, wenn sie das Kostbarste überhaupt ist. Das Glück fängt nun an, zum Bedürfnis zu werden, und das ist die schlimmste Knechtschaft. Die Folge davon ist ein ängstliches, misstrauisches, zaghaftes, allerlei Zufälle und Momente fürchtendes Leben. Die Tugend hat da kein festes unbewegliches Fundament, sondern sie muss auf einem beweglichen Punkt ruhen. Was ist aber so wandelbar, als die Erwartung des Zufälligen, als der Wechsel der körperlichen Zustände und Wechsel der Dinge, die auf den Körper einwirken? Wie kann man da der Natur gehorchen und alles, was geschieht, freudig annehmen, ohne Klagen über das Geschick. Wie kann man sein Schicksal sich zum Besten auslegen, wenn man sich bewegen lässt durch jede Einwirkung von Freude und von Leid? Wer immer an das Vergnügen denkt, der kann auch kein tüchtiger Beschützer oder Verteidiger des Vaterlandes sein, noch ein Beistand für seine Freunde. Das höchste Gut muss darum so hoch stehen, dass es durch keine Macht beeinträchtigt werden kann, dass es unabhängig ist von Schmerz, Furcht und Hoffnung oder von irgendetwas, wodurch das Recht des höchsten Gutes angefochten würde. So hoch kann aber nur die Tugend steigen. Mit ihr allein erreicht man eine solche Höhe. Sie wird fest stehen und alles ertragen, was geschieht; nicht nur es erdulden, sondern gerne tragen, indem sie in jeder Schwierigkeit ein Naturgesetz erkennt. Der Tugendhafte wird wie ein wackerer Soldat Wunden tragen, seine Narben zählen, von Geschossen durchbohrt den Feldherrn lieben, für den er fällt,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

folgend dem alten Spruch: „Gehorche dem Naturrecht!“ Wer aber klagt, weint und seufzt, der wird gezwungen zu tun, was befohlen ist, und gegen seinen Willen dazu genötigt. Wie töricht ist es aber, sich lieber schleppen zu lassen, als freiwillig zu gehen. Ebenso ist es Torheit und Verkennen der eigenen Lage, sich über ein hartes Geschick zu betrüben oder zu verwundern oder mit Widerwillen zu tragen, was Gute und Böse gleichermaßen treffen kann: Krankheiten, Todesfälle, Gebrechen und was sich sonst noch Widriges im Leben ereignet. Was man nach den allgemeinen Gesetzen der Weltordnung zu tragen hat, das trage man hochherzig; dazu sind wir verpflichtet.

(16) Das wahre Glück besteht in der Tugend. Was wird sie dir für einen Rat geben? Du darfst kein Ding für ein Gut halten, was nicht Folge der Tugend ist; und nichts für ein Übel halten, was nicht Folge der Schlechtigkeit ist. Du sollst unbewegt bleiben, auch wenn Nachteiliges aus dem Guten entstehen sollte, damit du dem Ideal des Weisen [des Stoikers] ähnlich wirst, so weit es dir möglich ist. Was wird dir für diesen Kampf versprochen? Etwas Großes! Du wirst zu nichts gezwungen sein, du wirst niemanden brauchen, du wirst absolut frei sein, sicher und unverwundbar. Du wirst nichts vergeblich unternehmen, in nichts gehindert sein. Alles wird dir nach Wunsch gehen, nichts Widriges dir begegnen, nichts unerwartet, nichts gegen deinen Willen.

So ist also jene vollkommene Tugend hinreichend zu einem glücklichen Leben? Nicht nur hinreichend, sondern mehr noch: Denn was könnte dem fehlen, der über jeden Wunsch erhaben ist? Was braucht der noch von außen, der all seine Schätze innerlich im Geiste hat? Dennoch braucht der, der nach der Tugend strebt, auch wenn er bereits weit fortgeschritten ist, noch einige Gunst des Schicksals, so lange er im Lebenskampf steht. Die einen sind an Händen und Füßen gefesselt, wieder andere an Eisenketten gelegt. Was ist der Unterschied? Wer geistig vorwärts strebt und sich höher erhoben hat, der trägt bald eine lose Kette mit sich herum.

(17) Es könnte nun einer von denen, die über die Philosophie zu schimpfen pflegen, sagen: „Warum bist du in Worten stärker als in Taten? Warum richtest du dich dennoch in deinen Worten nach Bessergestellten, warum schätzt du dennoch das Geld als ein notwendiges Ding, warum wirst du dennoch angegriffen durch einen finanziellen Verlust, warum weinst du dennoch beim Tode deiner Gattin oder eines Freundes, warum sorgst du dich dennoch um deinen guten Ruf, und warum ärgerst du dich dennoch bei boshafter Nachrede? Warum ist dein Feld sorgfältiger angebaut, als das natürliche Bedürfnis es verlangt? Warum speist du nicht so einfach, wie du es lehrst? Warum hast du wertvolles Hausgerät? Warum trinkt man bei dir einen Wein, der älter ist als du selbst? Warum ist dein Haus so geschmackvoll eingerichtet? Warum lässt du Bäume anpflanzen, die nichts geben als Schatten? Warum trägt deine Frau Ohrschmuck, der ein stattliches Vermögen beweist? Warum ist deine Dienerschaft so schön gekleidet? Warum gilt bei dir das Aufwarten als eine Kunst? Wird dein Silber nur nach Belieben hingestellt oder mit Sachkenntnis? Warum hast du eigens einen Metzger in deinen Diensten? Warum hast du Besitzungen jenseits des Mittelmeeres? Warum mehr, als was du selber kennst? Du bist entweder zu deiner eigenen Schande so gleichgültig, dass du die geringe Zahl deiner Arbeiter nicht kennst oder so luxuriös, dass du mehr hast, als du im Gedächtnis behalten kannst.“ - Ich will dir später noch mehr sagen, denn ich werde mir selbst Vorwürfe machen, mehr als du denkst. Für jetzt aber gebe ich dir zur Antwort: „Noch bin ich kein Weiser; und dass ich dir vollends eine schlechte Meinung von mir beibringe: Ich werde wohl nie einer werden. Deswegen stelle ich an mich nicht die Forderung, den Trefflichsten gleich zu sein, sondern nur besser zu sein als die Schlechten. Es genügt mir, täglich etwas von meinen Fehlern abzulegen und mir immer wieder meine Verirrungen vorzuhalten. Ich habe es noch nicht zur vollen [geistigen] Gesundheit gebracht und werde es wohl nicht dazu bringen. Ich bereite mir nicht sowohl Abhilfe für meine Gicht, als vielmehr Linderungsmittel, und bin zufrieden, wenn es seltener kommt und weniger heftig sticht. Mit eurem Fußwerk verglichen, bin ich ein gebrechlicher Läufer.“[454]

(18) Nicht von mir ist die Rede, denn bei mir ist noch alles voll von Fehlern, sondern ich spreche von einem, der etwas geleistet hat.

„Deine Worte stimmen nicht mit deinem Leben überein“, hält man mir entgegen. - Das ist ein Vorwurf, den man auch dem Platon, dem Epikur und dem Zenon gemacht hat; von

[454]Ironisch gemeint. Andere Lesart: „Im Vergleich mit euch aber, ihr Schwachen, bin ich ein Läufer.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

bösartigen Menschen ausgesprochen, die selbst den Besten feindlich gesinnt sind. Jene Philosophen lehrten nicht, wie sie selbst leben, sondern wie man leben soll. Von der Tugend rede ich, nicht von mir. Wenn ich auf ein Laster hinweise, denke ich in erster Linie an meine eigenen. Wenn ich es vermag, lebe ich, wie ich sollte. Jene giftgetränkte Böswilligkeit soll mich vom Guten nicht abhalten. Auch das Gift, mit dem ihr andere bespritzt und euch selber umbringt, soll mich nicht abhalten, eine Lebensweise beharrlich zu loben, nicht wie ich sie führe, sondern wie sie geführt werden sollte. Und die Tugend zu verehren und ihr, so weit ich auch von ihr entfernt bin, mit wankenden Schritten zu folgen. Sollte ich annehmen, dass es für die Böswilligkeit irgendetwas Unantastbares gäbe? Für sie war weder ein Rutilius zu heilig, noch ein Cato. Warum sollten sie nicht jeden Philosophen für zu reich halten, da ihnen der Kyniker Demetrios nicht arm genug war? Von diesem strengen Mann, der gegen alles kämpfte, was die Natur verlangt, und der darum ärmer war als die anderen Kyniker, weil er sich nicht nur den Besitz, sondern nicht einmal einen Wunsch erlaubte, von diesem sagten sie, er sei für einen Weisen nicht arm genug gewesen. Er war nicht nur ein Lehrer der Tugend, sondern auch der Armut.

(19) Von dem Epikureer Diodor, der sich vor kurzen selber tötete, sagen sie, er habe nicht nach Epikurs Lehre gehandelt, weil er sich die Kehle durchschnitt. Die einen betrachten seine Tat als Wahnsinn, die anderen als einen unbesonnenen Streich. Er aber hat glücklich und mit gutem Gewissen sich selbst ein Zeugnis gegeben, und die Ruhe eines Lebens gepriesen, das in den Hafen eingelaufen ist und Anker geworfen hat. Hört ihr nicht gern seine Worte und scheint euch sein Tun nicht nachahmenswert? Er sagte, bevor er aus dem Leben schied:

„Ich habe gelebt und die Bahn meines Geschickes durchlaufen, wie Fortuna es gab."

Das eine Mal schwatzt ihr über das Leben eines Menschen, das andere Mal über den Tod eines Menschen. Die Namen großer Männer, die durch irgendetwas Lobenswertes berühmt geworden sind, die bellt ihr an, wie kleine Hunde unbekannte Leute, die des Weges daher kommen. Denn das kommt eurer Schlechtigkeit zu gute, wenn niemand für tüchtig gefunden wird, weil die Tüchtigkeit anderer ein Vorwurf für eure Schlechtigkeit ist. Wider Willen stellt ihr das Glänzende neben eure Nichtigkeit und seht nicht ein, wie sehr ihr euch damit selber schadet. Denn wenn selbst diejenigen, die der Tugend nachstreben, geizig, wollüstig und ehrsüchtig sind, was seid dann ihr, denen bereits der Name der Tugend verhasst ist? Ihr sagt, es leiste keiner, was er mit Worten verkündet, und niemand lebe seinen Reden gemäß. Was Wunder, wenn die Reden so heldenhaft großartig und über alle Stürme des Menschenlebens erhaben sind, während sie streben, von dem Kreuz loszukommen, an das ein jeder sich selbst angenagelt hat. Diejenigen, die hingerichtet werden, hängen nur an einem Kreuz. Diejenigen aber, die sich selbst zur Strafe leben, hängen ausgespannt an so vielen Kreuzen, wie Begierden in ihnen toben. Wenn es den Fehlern anderer gilt, wissen die Lästerer gut zu reden. Ich dächte, sie unterließen es, wenn nicht manche noch vom Kreuz herab die Zuschauer anspuckten.

(20) „Die Philosophen leisten nicht, was sie sagen", [hört man die Spötter schimpfen.] - Dennoch, die Philosophen bewirken viel mit dem, was sie lehren, indem sie das Ideal des vollkommenen Ethischguten aufstellen. Würden sie immer auch ihren Worten gemäß handeln, wer wäre glücklicher als sie selber? Indessen darf man treffliche Worte nicht gering achten; noch ein Gemüt, das voll ist von trefflichen Gedanken. Jede Beschäftigung mit nützlichen Studien ist lobenswert, auch die, die keine direkten Wirkungen zeigen. Was Wunder, wenn Leute, die höchste Höhen zu ersteigen unternahmen, den Gipfel nicht ganz erreichten? Menschen, die etwas Großes unternahmen, muss man achten, auch wenn sie zu Fall gekommen sind. Es ist edel, im Vertrauen auf die Kraft der Natur, nicht so sehr auf die eigene, etwas Großes zu wagen und zu unternehmen; sich im Geiste Größeres vorzunehmen, als was selbst die gewaltigsten Geister vermochten. Ein solcher macht sich zum Grundsatz: Ich will mit derselben Miene den Tod kommen sehen, mit welcher ich jetzt von ihm spreche. Anstrengungen, wie groß sie auch sein mögen, will ich mich unterziehen; und der Geist soll den Körper stützen. Reichtum, ob ich ihn habe oder nicht, will ich gering achten; liegt er anderswo, so soll er mich nicht niederschlagen; schimmert er um mich her, so soll mich das nicht übermütig machen. Ob das Glück mir zulächelt oder nicht, das soll mir gleichgültig sein.

Alle Ländereien will ich als mir gehörend betrachten; die meinigen als seien sie Gemeingut. Ich will mir in meinem Leben bewusst bleiben, dass ich für andere zu leben habe,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

und will der Natur dafür dankbar sein. Denn wie konnte sie besser für mich sorgen? Mich, den Einzelnen, hat sie allen geschenkt; mir, dem Einzelnen, schenkte sie alle. Meinen Besitz will ich weder auf gemeine Weise erhalten, noch verschwenderisch austeilen. Allen Besitz will ich ansehen als ein gütiges Geschenk. Nicht nach Zahlen und Summen will ich meine Wohltaten schätzen, sondern stets nur nach dem Wert des Empfängers. Was ein Würdiger bekommt, sei mir nie zu viel. Nichts will ich der Meinung anderer zuliebe tun, alles nach bestem Wissen und Gewissen. Was ich ganz im Geheimen tue, will ich so tun, als wäre das ganze Volk mein Zeuge. Mit Essen und Trinken will ich aufhören, sobald das natürliche Bedürfnis gestillt ist, damit nicht der Bauch überladen wird und sich übergeben muss. Gegen Freunde will ich gefällig sein; gegen Feinde mild und nachsichtig. Ich will gewähren, ehe ich gebeten werde. Anständigen Bitten will ich entgegenkommen. Ich will nie vergessen, dass die ganze Welt mein Vaterland ist. Sobald die Natur einmal meinen Geist zurückfordert oder ich ihn selber zurückgebe, will ich den irdischen Schauplatz verlassen mit dem Zeugnis, dass ich ein gutes Gewissen geliebt habe und ein edles Streben. Auch dass durch mich keines Menschen Freiheit beeinträchtigt worden sei, auch meine eigene nicht.

(21) Wer sich solches vornimmt und es versucht, dessen Weg führt in die Höhe. Auch wenn er nicht immer auf diesem Weg bleibt, so hat er doch Großes unternommen. Ihr anderen freilich, die ihr die Tugend und ihre Verehrer hasst, ihr tut nichts Ungewöhnliches: Kranke Augen scheuen das Sonnenlicht, und der helle Tag ist den Nachttieren zuwider, so dass sie bei den ersten Strahlen des neuen Tages stutzig werden und da und dort ihre Schlupfwinkel suchen, in denen sie sich lichtscheu verkriechen. Übt nur eure schlimmen Zungen im Herabsetzen der Guten. Setzt den Stoikern nur zu, beißt nach ihnen, aber ihr werdet eher eure Zähne einbüßen, als jene verletzen.

„Wieso beschäftigt sich jener mit der stoischen Philosophie und ist dabei ein reicher Mann? Wieso lehrt er, man müsse irdische Güter gering achten und hat doch solche? Das Leben soll man gering achten und doch lebt er? Auch nach der Gesundheit soll man nicht zu viel fragen, und doch pflegt er seine sorgfältig und wünscht am liebsten, recht gesund zu sein? Die Verbannung nennt er ein leeres Wort und sagt: Was ist denn daran Schlimmes, in einer anderen Gegend zu leben? Und doch bleibt er, wenn er darf, im Vaterland bis ins höchste Alter? Ferner sagt er, es sei kein Unterschied, ob man länger oder kürzer lebt, dehnt aber, wenn ihn nichts hindert, sein Leben möglichst aus und grünt noch ganz behaglich im hohen Alter?“ - Er [der Stoiker] lehrt ja nur die Geringschätzung der genannten Dinge. Er sagt nicht, man dürfe sie gar nicht haben, sondern nur, man solle sein Herz nicht daran hängen. Er wirft diese Dinge nicht weg, sieht sie aber ruhig gehen, wenn er sie verliert. Wo könnte das Schicksal den Reichtum sicherer anlegen, als bei einem Menschen, von dem es ihn ohne Klage wieder zurück bekommt? Marcus Cato pries den Curius und Coruncanius und jene Zeit, wo wegen des Besitzes von einigen Silberstücken der Censor einschritt. Er besaß aber selber vierzig Millionen Sesterzen; weniger zwar als Crassus, aber doch mehr als Cato Censorius. Vergleicht man es, so übertraf sein Vermögen das seines Urgroßvaters um vieles mehr, als Crassus das seinige. Und wenn ihm noch größerer Reichtum zugefallen wäre, er hätte ihn auch nicht weggeworfen, denn der Weise hält sich keineswegs der Gaben des Zufalls unwert. Er liebt Reichtum nicht, aber einen gewissen Vorzug gibt er ihm. Nicht in sein Gemüt und in sein Herz nimmt er ihn auf, aber in sein Haus. Er verschmäht ihn nicht, wenn er ihn besitzt, sondern er hält ihn zusammen. Es ist ihm lieb, wenn seiner Tugend mehr Hilfsmittel zu Gebote stehen.

(22) Kann man aber zweifeln, dass ein weiser Mensch, der im Reichtum lebt, mehr Mittel hat seinen Geist zu entwickeln als in der Armut? Bei Armut kann sich die Tugend nur auf eine einzige Weise äußern, dass sie sich nicht beugen noch unterdrücken lässt; wogegen bei Reichtum ein weites Feld offen steht für Mäßigung, für Freigebigkeit, für Tätigkeit, alles Beweise für gute Verwendung und einer großartigen Gesinnung.

Verachten wird sich der Weise nie, wie klein er auch von Statur sein mag; doch wird es ihm lieb sein, wenn er groß gewachsen ist. Auch bei einem schwächlichen Körperbau und wenn er ein Auge verloren hat, wird er kraftvoll sein. Lieber jedoch wird er Körperstärke zu besitzen wünschen, ohne dabei zu übersehen, dass in ihm noch etwas anderes ist, das mehr als Körperstärke vermag. Krankheit wird er ertragen, Wohlbefinden wünschen. Manches, obwohl es für das Wesentliche nicht von Bedeutung ist und wegfallen kann, auch ohne dass das

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Hauptgut dadurch verloren geht, trägt doch etwas bei zu einer ununterbrochenen und aus der Tugend entspringenden Heiterkeit. Reichtum stimmt und erheitert den Weisen so, wie den Seefahrer ein günstiger und fördernder Wind oder wie ein schöner Tag oder wie im Winter bei Frost ein sonniger Platz. Welcher Philosoph, ich rede von den Stoikern, die die Tugend doch für das einzige Gut halten, wird ferner leugnen, dass das, was wir gleichgültige Dinge nennen, irgendeinen Wert in sich habe und das eine über dem anderen steht. Einige von diesen Dingen ehrt man in einem gewissen Grade, andere in hohem Grade. Darum irre dich nicht, Reichtum gehört zu den Dingen, die den Vorzug haben.

Du entgegnest: „Willst du mich denn lächerlich machen, wenn er bei dir den gleichen Rang einnimmt, wie bei mir?“ - Ich werde dir beweisen, dass er bei mir keineswegs den gleichen Rang besitzt. Mir nimmt der Reichtum, wenn er geht, nichts als sich selbst mit. Du aber wirst wie vom Schlage gerührt sein und meinen, du hättest dich selbst nicht mehr, wenn der Reichtum von dir gewichen ist. - Bei mir hat der Reichtum einen unteren Rang, bei dir den obersten. Kurz, ich habe den Reichtum im Besitz, dich jedoch besitzt der Reichtum.

(23) Höre also auf, den Philosophen das Geld zu verbieten. Die Weisheit ist keineswegs zur Armut verdammt. Es kann sein, dass der Philosoph reiche Schätze hat, aber sie sind keinem abgedrungen, nicht mit fremdem Blut befleckt, ohne Frevel gegen einen Menschen erworben und ohne niederträchtige Handgriffe. Die Ausgaben sind dabei so wenig unehrenhaft wie die Einnahmen, und sie pressen keinem Herzen Seufzer aus, nur einem missgünstigen. - Häufe sie so hoch du willst, sie sind rechtlich. Obschon vieles dabei ist, was jeder sein nennen möchte, so findest du nichts, was einer als sein Eigentum ansprechen könnte. Allerdings wird er die Freigebigkeit des Glückes nicht von sich weisen und eines ehrlich erworbenen Erbgutes sich weder rühmen noch schämen. Dennoch wird er sich dessen zu rühmen haben, dass er bei offenem Haus und wenn er die ganze Stadt vor seine Güter hintreten lässt, sagen kann: „Was ein Jeglicher als sein erkennen mag, das soll er nehmen.“ O des großartigen, auf die edelste Weise reichen Mannes, wenn das Resultat zeigt, wie sehr er zu dieser Aufforderung Grund hatte, wenn er nach diesem Aufruf keinen Heller weniger hat, wenn er ohne Gefahr und Bedenken allem Volk Einsicht zu nehmen freistellen konnte, wenn keiner etwas gefunden hat, worauf er seine Hand legen konnte: Stolz und vor aller Welt mag derjenige reich sein. So wenig der Weise auch nur einen Denar über seine Schwelle kommen lassen wird, der zu Unrecht erworben wäre, ebenso wenig wird er auch große Schätze als eine Gabe des Glücks verschmähen und ihnen den Zugang verwehren. Denn warum sollte er ihnen nicht einen Platz vergönnen, wo sie wohl aufgehoben sind? Mögen sie kommen und als Gäste einkehren! Er wird sie weder zur Schau stellen, noch verstecken. Das erstere verriete einen dummen, hochmütigen Geist, als besäße er ein hohes Gut, das letztere einen ängstlichen und kleinlichen Geist. Er wird den Reichtum nicht aus dem Haus hinauswerfen, denn was müsste er dabei sagen? Etwa: „Du bist unnütz!“ Oder: „Ich weiß Reichtum nicht zu gebrauchen.“ Wie er lieber einen Wagen besteigt, wenn er auch den Weg gut zu Fuß zurücklegen könnte, so wird er auch gerne reich sein, wenn es möglich ist, und wird gerne Schätze besitzen. Jedoch leicht entweichende Dinge werden sie ihm sein; und weder er selbst, noch andere Menschen dürfen davon bedrückt werden. Schenken wird er, was spitzt ihr die Ohren und öffnet ihr die Taschen, schenken wird er guten Menschen oder solchen, die er damit verbessern kann. Er wird dabei mit größter Überlegung die Würdigsten auswählen, bedenkend, dass man vom Geben wie vom Nehmen Rechenschaft ablegen muss. Aus gerechten und löblichen Beweggründen wird er geben, denn wenn man schändlich um das Seine kommt, so ist das schlecht geschenkt. Er wird offene Taschen haben, aber keine durchlöcherten; vieles wird aus ihnen herausgehen, aber nichts herausfallen.

(24) Man irrt, wenn man meint, das Schenken sei etwas Leichtes. Es verursacht große Umstände, wenn man planmäßig geben und nicht nach Zufall und Laune verschleudern will. Um den Einen mache ich mich zuerst verdient, dem Anderen erstatte ich zurück; den Einen unterstütze ich, des Anderen erbarme ich mich; dem Einen steuere ich bei, weil er wert ist, dass die Armut ihn nicht herunterbringt und niederdrückt; den Anderen gebe ich nichts, obwohl sie Mangel haben, weil sie doch nicht aus dem Mangel herauskämen, auch wenn ich ihnen viel gäbe. Manchen werde ich eine Unterstützung anbieten, einigen sogar aufdrängen. Ich kann in dieser Sache nicht gleichgültig sein; nie bekomme ich mehr Schuldner, als wenn ich schenke.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Wie“, entgegnet einer, „du schenkst in dem Gedanken, es wieder erstattet zu bekommen?“ - Nein, aber auch nicht, um es ganz zu verlieren. Mein Geschenk muss nicht zurückgegeben werden, soll aber wiedererstattet werden können. Eine Wohltat muss angelegt werden, wie ein tief vergrabener Schatz, den man nicht ausgräbt, außer im Falle der Not. Welch reiche Gelegenheit zum Wohltun hat das Haus eines reichen Mannes! Wer wollte denn die Liberalität beschränken auf römische Bürger? Allen Menschen zu nützen befiehlt die Natur, ob es Sklaven oder Freie sind, Freigeborene oder Freigelassene, nach dem Gesetz oder aus Freundschaft frei gewordene, das macht keinen Unterschied. Wo ein Mensch ist, da hat man Gelegenheit, Gutes zu tun. Der Besitzende kann sein Geld auch innerhalb der Schwelle hingeben und Freigebigkeit üben, die ihren Namen nicht davon hat, dass man sie Freien schuldig ist, sondern weil sie einem freien Geist entstammt. Sie wird bei dem Weisen nie verschleudert an Schändliche und an Unwürdige, und erschöpft sich nie so sehr, dass sie nicht, so oft ein Würdiger kommt, voll überströmte. Legt daher nicht verkehrt aus, was diejenigen, die nach Weisheit streben, ehrlich, tapfer und mutig aussprechen. Bedenkt, dass nach Weisheit streben und sie schon besitzen zweierlei Dinge sind. Jener wird sagen: Ich weiß ganz gut zu reden, bin aber noch in vielen schlimmen Gedanken befangen. Du darfst noch nicht verlangen, dass ich mein Ideal ganz darstelle. Ich arbeite und bilde noch an mir und strebe nach einem hohen Vorbild. Bin ich einmal so weit, wie ich mir vorgenommen habe, dann kannst du verlangen, dass mein Tun den Worten entspricht. Wer aber die Summe des Menschenwertes erreicht hat, wird anders mit dir verhandeln und wird sagen: Erstens solltest du dir nicht erlauben, über Bessere ein Urteil zu fällen. Wenn ich den Schlechten missfalle, ist es gerade ein Beweis, dass ich das Rechte gewählt habe. Um dir aber Rechenschaft zu geben, was ich keinem Menschen verweigere, so höre, was für Begriffe ich von dem Wert der Dinge habe: Den Reichtum erkläre ich nicht für ein Gut. Wäre er das, so müsste er die Menschen gut machen. Weil nun aber das kein Gut ist, was auch die Schlechten haben, so kann er kein Gut genannt werden. Übrigens gebe ich zu, dass man Reichtum haben dürfe, dass er nützlich ist und dass er im Leben viele Vorteile gewährt.

(25) Hört weiter, warum ich den Reichtum nicht für ein Glücks-Gut halte, und was der Unterschied ist zwischen eurer und unserer [stoischen] Anschauung, obwohl wir beide zugeben, dass man Reichtum haben dürfe.

Stelle mich in ein reiches Haus, wo man Gold und Silber zu allerlei Gebrauch hat: Ich werde mir nichts darauf einbilden. Ist alles das auch bei mir, so ist es doch nicht in, sondern außerhalb von mir. Bringe mich auf die „hölzerne Brücke“ und stelle mich unter die Bettler: Ich werde mich deswegen nicht verachten, weil ich nun unter Leuten sitze, die die Hand nach Almosen ausstrecken. Denn was liegt daran, kein Brot zu haben, wenn ich die Freiheit habe, aus dem Leben zu gehen, wann ich will. Indessen ziehe ich das glänzende Haus der genannten Brücke vor. Versetze mich unter prachtvolles Gerät und die feinste Ausstattung: Ich werde mich nicht für glücklicher halten, wenn ich ein feines Gewand anhabe und wenn meine Gäste auf Purpur sich niederlassen können. Ich werde nicht unglücklicher sein, wenn mein müdes Haupt auf einem Heubündel ruht oder wenn ich auf einem Polster ruhe, wie man sie im Circus sieht, wo durch schlechte Nähte die Polsterung herausfällt, womit es ausgestopft ist. Wie nun? Lieber will ich meine Gesinnung zeigen in anständiger Kleidung von gutem Stoff, als mit nackten oder nur halbbedeckten Schultern. Ginge es mir jeden Tag nach Wunsch und reihte sich ein Freudenfest an das andere: Ich werde deswegen nicht selbstgefällig werden. Verändere dieses günstige Geschick ins Gegenteil. Lass mein Gemüt von diesem oder jenem angegriffen sein, Verluste, Trauer, allerlei Widriges möge mir jede Stunde Stoff zu Klagen bringen; ich werde mich mitten im Elend nicht als elendig bezeichnen und keinen Tag deswegen verfluchen. Denn von meiner Seite ist dafür gesorgt, dass ich keinen Tag unglücklich sein kann. Doch will ich mich lieber in der Freude mäßigen, als den Schmerz bezwingen. So wird auch der berühmte Sokrates zu dir sagen:

„Mache mich zum Sieger über alle Völker, der prächtige Wagen Libers führe mich vom Aufgang der Sonne bis nach Theben, Perserkönige sollen von mir Recht und Gesetz verlangen, wenn man mich überall als Gott begrüßt, gerade dann werde ich am stärksten mir sagen, dass ich nur ein Mensch bin.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Bei der schwindelnden Höhe denke ich an einen plötzlichen Wechsel: Dazu bestimmt, den Triumphzug eines wilden stolzen Siegers zu verherrlichen, werde ich nicht geringer sein auf dem feindlichen Wagen , als wenn ich auf dem meinigen stünde; und doch will ich lieber der Sieger sein als der Gefangene. Das ganze Reich des Zufalls achte ich gering. Wenn mir aber die Wahl gelassen wird, wähle ich etwas Günstiges. Was irgend an mich herankommt, das muss gut sein; doch das Leichtere, Angenehmere, Mühelosere ist mir lieber. Ohne Anstrengung darf man sich zwar die Tugend nicht denken, doch die eine Tugend braucht eher den geistigen Ansporn, die andere den Zügel. Wie der Körper, wenn es steil abwärts geht, angehalten, wenn es steil aufwärts geht aber angetrieben werden muss, so befinden sich die einen Tugenden sozusagen oben auf einer Höhe, die anderen unten in einem Tal. Ohne Zweifel wird die Ausdauer, die Tapferkeit, die Beharrlichkeit und jede andere Tugend, die sich an Schwierigkeiten wagt und das Geschick bezwingt, emporstreben, sich dem Schicksal entgegenstemmen und mit ihm kämpfen. Und ist nicht ebenso offenbar, dass Freigebigkeit, Mäßigung und Freundlichkeit mehr abwärts gerichtet sind? Denn da hält man an, um sich nicht zu überstürzen, dort ermuntert und spornt man sich an. Bei der Armut müssen wir daher die tatkräftigsten Tugenden anwenden; solche, die im Kampf noch wachsen. Beim Reichtum dagegen die vorsichtigeren, solche, die dem rüstigen Schritt und dem eigenen Gewicht Einhalt tun.

(26) Da dieser Unterschied einmal besteht, will ich lieber die ruhigeren Tugenden ausüben, als die zu erproben, die oft mit Blut und Schweiß verbunden sind. Somit lebe ich nicht anders, als wie ich rede, jedoch ihr versteht mich nicht richtig. Der Schall der Worte dringt zwar an euer Ohr, jedoch nach der Bedeutung der Worte fragt ihr nicht. „Beide wollen wir etwas haben, und doch soll ich ein Tor sein, du ein Weiser? Was ist das für ein Unterschied?“ fragst du. - Ein sehr großer! Bei dem Weisen dient der Reichtum, bei dem Toren herrscht er. Der Weise lässt dem Reichtum nichts zu, euch der Reichtum alles. Ihr gewöhnt euch daran und hängt an ihm, als solltet ihr ihn ewig besitzen. Der Weise denkt gerade dann am meisten an die Armut, wenn er rings umgeben ist von Reichtum. Nie traut ein Feldherr dem Frieden so sehr, dass er sich nicht auf Krieg gefasst hielte. Wird auch gerade jetzt keiner geführt, kann er doch jederzeit ausbrechen. Ein schönes Haus fesselt euch, als ob es niemals abbrennen oder einstürzen könnte. Schätze nehmen euch dahin, als ob sie niemals in Gefahr kommen könnten, als ob das Geschick nicht jederzeit mächtig genug wäre, sie zu vernichten. Ihr spielt müßig mit eurem Reichtum und seht das Gefährliche nicht dabei. Es geht euch wie den Barbaren, die bei der Belagerung ihrer Stadt den Arbeiten ruhig zuschauen, weil sie die Kriegsmaschinen und deren Wirkung nicht kennen. Ihr träumt so dahin in eurem Wohlstand und bedenkt nicht, dass mancher Unfall da oder dort droht, der bald reiche Beute [euer Hab und Gut] davontragen wird. Mag aber auch dem Weisen sein Reichtum gestohlen werden, sein wahres Eigentum muss ihm bleiben: Sein Leben; froh in der Gegenwart, unbekümmert um die Zukunft.

Ein Sokrates oder einer, der gegen menschliche Zufälle gewappnet und sein eigener Herr ist [d. h. ein Stoiker], kann sagen: „In nichts bin ich fester, als darin, mein Leben nicht nach euren Meinungen einzurichten. Bringt eure gewohnten Sprüche von überall her, ich werde es nicht dafür halten als würdet ihr schimpfen, sondern als würdet ihr wie erbärmliche [kleine] Kinder schreien.“

So wird derjenige reden, dem die Weisheit zuteil geworden ist, ein von Lastern freier Geist, der andere schilt, nicht weil er sie hasst, sondern weil er sie bessern möchte. Er wird hinzusetzen: „Es ist mir um eure Achtung nicht um meinetwegen zu tun, sondern um euretwegen. Die Tugend hassen und angreifen, heißt alle Hoffnung vernichten. Mir könnt ihr nichts Übles antun, so wenig als Leute den „Göttern“, deren Altäre sie umstürzen. Ihr zeigt nur böse Absichten und bösen Willen, auch wo er kein Unheil stiften kann. Ich ertrage eure Halluzinationen, wie der große Jupiter die Torheiten der Dichter erträgt, von denen der eine ihm Flügel angedichtet hat, der andere Hörner, der eine ihn als Ehebrecher und Nachtschwärmer darstellt, der andere als Tyrann, der eine als Verderber geraubter und dazu noch verwandter Freigeborener, der andere als Vatermörder und als Räuber väterlichen und fremden Reiches. Daraus folgte, dass den Menschen die Scheu vor dem Sündhaften verging, weil sie solche Schandtaten von den „Göttern“ glaubten. Mir macht Derartiges nichts aus. Um euretwegen aber spreche ich die Mahnung aus: Achtet die Tugend hoch! Glaubt denen, denen ihr schon lange

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nachstrebt und die euch sagen, die Tugend sei etwas Großes. Dies zeigt sich von Tag zu Tag immer mehr. Ehrt die Tugenden, wie die Theisten ihre „Götter“ ehren.“

(27) Notwendig ist es, euch zu ermahnen, achtsam und ruhig zu gehorchen, so oft von jenem Orakel ein Spruch ausgeht. Wenn einer, das Sistrum schüttelnd, Lügen vorträgt, wie man es ihm befohlen hat, wenn einer auf den Knien dahin kriechend ein Geheul erhebt, wenn ein Greis in Leinen gekleidet den Lorbeer trägt und eine Laterne am hellen Tag, mit dem Ruf, irgendein Gott sei erzürnt, da lauft ihr hin und horcht und übertönt euch gegenseitig mit der Versicherung, aus dem Mann rede die Gottheit. Sokrates ruft euch aus dem Kerker zu, den er durch seinen Eintritt gereinigt und zu höheren Ehren gebracht hat:

[Seneca zitiert aus einem unbekannten Werk:] „Was ist das für ein Wahnsinn, was ist das für ein Treiben, „Göttern“ und Menschen verhasst, dass ihr die Tugenden verletzt mit bösartigen Reden? Lobt die Rechtschaffenen, wenn ihr es vermögt; wo nicht, so geht still vorüber. Gefällt es euch, eure hässliche Frechheit zu zeigen, so tut es unter- und gegeneinander, denn wenn ihr gegen den Kosmos wütet, so will ich nicht sagen, ihr begeht eine Gottlosigkeit, sondern ihr bemüht euch vergeblich. Ich [Sokrates] gab einst dem Aristophanes Stoff zu seinen Witzen, ja die ganze Schar der Komödianten hat ihre giftige Lauge über mich ergossen. Doch gerade durch diese Angriffe wurde meine Tugendhaftigkeit verherrlicht. Es gereichte ihr zum Gewinn, ans Licht gestellt und erprobt zu werden. Niemand lernt ihren Wert besser kennen, als wer im Kampf ihre Kraft erprobte.

Wie hart ein Stein ist, weiß der am besten, der ihn zerschlagen muss. Einem einsamen Felsen auf seichtem Meeresgrund will ich gleichen, an den die wilden Wogen von allen Seiten anprallen, ohne ihn von der Stelle zu bewegen oder durch Jahrhunderte dauernden Ansturm zu zerstören. Stürmt und greift an, ich werde aushalten und siegen. Wer gegen unüberwindlich Festes anrennt, übt seine Kraft nur zum eigenen Schaden. Seht euch lieber nach einem weicheren Stoff um, der nachgibt, in den ihr eure Geschosse einschlagen könnt. Und ihr wollt fremde Fehler finden und über andere zu Gericht sitzen? „Warum wohnt dieser Philosoph so geräumig, warum speist jener so gut?“ An anderen seht ihr jedes Hitzebläschen, während ihr selber mit zahllosen Geschwüren bedeckt seid. Das kommt mir vor, wie wenn ein von der hässlichen Krätze abgemagerter Mensch sich lustig machen wollte über ein Muttermal oder ein Wärzchen an einem sonst tadellos schönen Körper. Werft immerhin dem Platon vor, er habe nach Geld gestrebt, dem Aristoteles, dass er es nahm, dem Demokrit, er habe zu wenig danach gefragt, dem Epikur, er habe es vergeudet, mir selber mögt ihr den Alcibiades und Phaedrus zum Vorwurf machen. Wie glücklich wärt ihr, wenn es euch gelänge, nur unsere Fehler nachzuahmen! Seht zuerst auf eure eigenen Fehler, die euch tausendfach ankleben, teils von außen stechend, teils innerlich brennend. Es steht im Menschenleben nicht so, wenn ihr auch euren Zustand verkennt, dass ihr Zeit genug hättet, eurer Zunge den Lauf zu lassen gegen Leute, die besser sind als ihr. (28) Das seht ihr nicht ein und setzt eine Miene auf, die zu eurer Lage ganz und gar nicht passt. Wie mancher sitzt ruhig im Circus oder im Theater, während ihn daheim bereits ein Trauerhaus erwartet oder ein anderes Unglück. Ich aber sehe von meiner Höhe herab schon, welcher Sturm, bald losbrechend, euch droht oder bereits ganz nahe ist, um euch oder eure Habe zu verschlingen. Und treibt nicht bereits jetzt, ohne dass ihr euch dessen bewusst seid, ein Wirbelwind wirr im Kreise umher? Wie ein loses Blatt werdet ihr einmal in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe hinab geworfen ...“

[Der Schluss ist verloren.]

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

L. Annaeus Seneca

Über die Unerschütterlichkeit des [stoischen] Weisen [455]

De Constantia Sapientis

Übersicht des Inhalts

Kap. 1 bis 2: Unterschied zwischen den Stoikern und anderen Philosophen. Erstere schlagen einen männlichen Weg ein, auf dem sie zur Weisheit und Erhabenheit der Gesinnungen gelangen. An Cato wird deutlich, dass bei der ihm widerfahrenen Zurücksetzung nicht er, sondern der Staat zu beklagen war, denn dem Weisen kann weder ein Unrecht noch eine Schmach zugefügt werden. Cato steht höher als Odysseus und Herkules.

Kap. 3: Einwurf, ob es nicht eine reine Begriffsverdrehung sei, dass der Weise nur über das Gefühl des Unrechts hinausgestellt werde, nicht aber über die Möglichkeit beleidigt zu werden. Im ersteren Falle hätte er nichts, als was alle schon durch Gewohnheit erhalten: Geduld. Wenn die stoische Philosophie etwas tauge, so müsse sie bewirken, dass dem Weisen keiner ein Unrecht zuzufügen versuche, nicht nur, dass er es nicht fühle. Senecas Erwiderung: Die stoische Philosophie stellt den Weisen so, dass keine Beleidigung an ihn kommen kann. Freilich, an alles Hohe und Ehrwürdige macht sich der Frevel, aber er wird dadurch nicht verletzt. Das ist das Kennzeichen des Weisen, und seine zuverlässigste Stärke.

Kap. 4: Eine ihm zugedachte Beleidigung reicht nicht an den Weisen, wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird. Unterschied zwischen Beleidigungen durch Taten und Beleidigungen durch Worte. Jene ist schwerer, diese unbedeutender.

I. Von der Beleidigung durch Taten

Kap. 5 bis 6: Ein Übel kann die Weisheit nicht treffen. Für sie gibt es nur ein Übel, die Schande, und für die ist Tugend und Ehre unerreichbar. Verlust kann den Weisen nicht treffen, weil er alles in sich hat, so wie er durch Glück nichts gewinnen kann. Das Unrecht kann nichts von dem verletzen, was des Weisen Eigentum ist. Beispiel des Megarischen Philosophen Stilpo, der ein Beispiel für die Unverletzbarkeit des Weisen ist.

Kap. 7 bis 9: Ein derartiger Weiser, das ist keine Einbildung der Phantasie, sondern er existiert wirklich, obwohl selten, wie alles Große. Was verletzt, muss stärker sein als was verletzt wird. Der Weise ist von Schlechten nicht gefährdet, da sie schwächer sind als er. - Es kann mir einer ein Unrecht antun, ohne dass ich es erleide. Schon gewisse Umstände können Beleidigungen von mir fern halten, die mir zugedacht wurden. - Dem Weisen kann eben so wenig jemand nützen als schaden. Auch das Schicksal kann dem Weisen nicht schaden. Beleidigungen erleidet nur der, auf dessen Gemüt die Empfindung derselben einen Eindruck macht. Davon weiß der Weise nichts. Beeinträchtigungen müssen ihm dienen, sich selbst zu heben, zu erproben. Bei dieser Freiheit des Weisen ist das Walten des Frevels in der Welt nicht geleugnet und aufgehoben.

II. Von der Beleidigung durch Worte

Kap. 10 bis 14: Die Empfindlichkeit darüber beruht hauptsächlich auf verkehrten Ansichten. Der Weise kann sich nie verachtet fühlen. Für Beleidigungen solcher Art hat er gar keine Empfindung. Er steht höher als die, die ihn verachten. Die ihn beschimpfen wollen, verachtet der Weise als Kinder; nur bisweilen zeigt er ihnen den Ernst, nicht um sich zu rächen, sondern um sie zu bessern. Er benimmt sich, wie ein Arzt gegen Kranke und Schwachsinnige. Auch der Reichen und Mächtigen Höflichkeit oder Unhöflichkeit ist ihm gleichgültig. Durch Rache würde er dem Beschimpfenden einen Beweis von Achtung zu geben glauben. Frauen und Diener können ihn auch nicht beleidigen.

Kap. 15: Seine Tugend weist ihm den höchsten Standpunkt an. Epikur sagt, Beleidigungen seien für den Weisen erträglich. Der Stoiker behauptet, es gebe für ihn gar keine.

Kap. 16 bis 17: Der Weise ist nicht beleidigt, so lange die Tugend nicht angegriffen ist. Unverdiente Beschimpfung ist keine, verdiente ist ein Urteilsspruch. Wie nichtig gewöhnlich das ist, was man Beschimpfung nennt.

Kap. 18: Den Kaiser Gaius (Caligula) stürzte seine Schmähsucht ins Verderben. Er provozierte geradezu die Beleidigten, das Schwert gegen ihn zu ziehen.

Kap. 19: Freiheit besteht nicht darin, dass man sich nichts gefallen lässt, sondern dass man sich in sich selbst vergnügt und beruhigt. Wenn einer uns beschimpfen kann, kann es alle Welt. Verhaltensregeln für den noch nicht vollendeten Weisen.

[455] In der Übersetzung von J. M. Moser, Stuttgart 1828, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(1) Nicht ohne Grund, mein Serenus, behaupte ich, es sei zwischen den Stoikern und den übrigen Philosophen ein Unterschied wie zwischen Mann und Frau. Jedes der beiden Geschlechter ist zum Miteinanderleben gleich wichtig, aber der eine Part ist mehr zum Passiven, der andere mehr zum Aktiven von seiner Natur bestimmt. Die anderen Philosophen sind sozusagen wie Hausärzte aus der Dienerschaft, welche die kranken Körper ihrer Herrschaft vorsichtig und gelinde behandeln, nicht auf dem besten und schnellsten Wege, sondern wie es eben so geht. Die Stoiker, einen männlichen [aktiven] Weg einschlagend, sorgen sich nicht darüber, ob er denen, die ihn betreten, angenehm vorkommt, sondern dass er uns so schnell als möglich herausreißt und auf jenen erhabenen Gipfel führt, der so sehr außer aller Schussweite liegt, dass er selbst über das Schicksal emporragt.

„Der Weg, den wir mit den Stoikern gehen sollen, ist steil und holprig." - Kommt man denn ebenen Pfades auf einen Gipfel? Dennoch ist der Weg nicht so steil, wie manche meinen. Am Anfang nur hat er Steine und Felsen und sieht ungangbar aus, wie manches, aus der Ferne betrachtet, abgerissen und zusammengedrängt erscheint, da die Weite das Auge täuscht. Kommt man sodann näher heran, so stellt sich allmählich als gangbar dar, was die Täuschung des Auges für unüberwindlich hielt. Man findet am Ende eine gemächlich ansteigende Höhe, was aus der Entfernung wie eine steile Wand erschienen war. Als neulich von Marcus Cato die Rede war, sprachst Du, da Du keine Unnachsichtigkeit leiden kannst, Deine Unzufriedenheit darüber aus, dass den Cato sein Zeitalter nicht genug zu schätzen wusste, dass es ihn, der über Pompejus und Cäsar stehe, unter Leute wie Vatinius[456] gestellt hätte. Es schien Dir unwürdig, dass ihm, weil er gegen ein Gesetz stimmte, die Toga auf öffentlichem Marktplatz abgerissen wurde, und dass er von den Schiffsschnäbeln bis zum Bogen des Fabius [Arcus Fabianus in Rom] durch die Hände einer aufrührerischen Menge geschleppt, erniedrigende Reden, Bespeiung und was sonst eine tolle Menge für Schmach antut, zu ertragen gehabt hätte. Da habe ich Dir erwidert, der Republik wegen solltest Du aufgebracht sein, die bald ein Publius Clodius,[457] bald ein Vatinius und dann jeder heillose Geselle verkaufte, die von blinder Gier umnebelt nicht bemerkten, dass sie, indem sie die Republik verkauften, sich selbst verkauft haben.

(2) Für Cato, sagte ich, sollst Du ganz unbekümmert sein: Denn einem Weisen könne weder ein Unrecht noch eine Schmach zugefügt werden. An Cato hat uns die römische Geschichte ein unbestreitbares Muster von einem weisen Mann gegeben, wie den vergangenen Jahrhunderten an Odysseus und Herkules. Diese nämlich haben unsere Stoiker für Weise erklärt, da keiner Anstrengung erliegend, Verächter der Wollust und Überwinder jeglichen Schreckens. Cato hat nicht mit wilden Tieren gerungen, die zu erlegen Sache des Jägers ist und des Menschen auf primitiver Stufe. Auch hat er nicht Ungetüme mit Feuer und Schwert verfolgt. Ist er doch nicht in ein Zeitalter geboren worden, wo man glauben konnte, der Kosmos ruhe auf den Schultern eines Einzigen, denn unser Jahrhundert ist zu hoher Vernunft gelangt und man hat den alten Aberglauben abgeschüttelt. Seine Gegner waren der Ehrgeiz und die unbändige Gier nach Macht, dieses vielgestaltige Übel. Eine Gier, die der Weltkreis, unter drei Menschen aufgeteilt, nicht sättigen konnte. Gegen die Verderbnis eines ausartenden und durch die Schwere seiner Verbrechen zu Boden sinkenden Staates ist er allein aufgetreten; und hat die fallende Republik noch gehalten, so weit sie durch eine einzige Hand gehalten werden konnte, bis er entweder weggerissen oder weggezogen sich dem lange aufgehaltenen Sturz zum Begleiter gab, und so miteinander erlosch, was nach einem heiligen Gesetz nicht zu trennen war. Weder hat Cato nach der Freiheit gelebt, noch die Freiheit nach Cato. Kannst Du demnach glauben, dass ihm vom Volk ein Unrecht geschehen konnte, wenn es ihm die Prätur verweigerte oder wenn es ihm die Toga herabriss oder wenn es dieses ehrwürdige Haupt mit dem Unrat ihres Mundes bespritzte? Der Weise ist gesichert und es kann ihm weder ein Unrecht noch eine Schmach zugefügt werden.

(3) Mir ist, als sähe ich Dich aufbrausen: „Gerade das ist es", willst Du mir zurufen, „was Eure Lehren in Misskredit bringt! Ihr versprecht zu hohe Dinge, die man kaum wünschen, geschweige denn glauben kann. Dann macht ihr ein gewaltiges Wesen mit Worten, aber

[456] Fußnote Moser: Vatinius, ein hässlicher und nichtswürdiger Mensch, wurde dem Marcus Cato bei der Bewerbung um die Prätur vorgezogen. Vergl. Seneca >Über die Vorsehung<, Kap. 3; Seneca >Briefe an Lucilius<, Brief Nr. 14; Cassius Dio XXXVII, 22 und XXXVIII, 3.

[457] Fußnote Moser: Ein Feind Ciceros, der es dahin brachte, dass Cicero ins Exil gehen musste.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

während ihr sagt, der Weise könne nicht arm sein, leugnet ihr nicht, dass es ihm hier und da an einem Gehilfen, an einem Kleid, an einem Dach, an einem Bissen Brot mangele. Während ihr [Stoiker] behauptet, der Weise sei nie ohne Besinnung, leugnet ihr doch nicht, dass er auch in Fieberträumen wohl einmal tolles Zeug redet und das tut, wozu ihn der Krankheitsanfall treibt. Während ihr behauptet, der Weise sei niemals ein Sklave, gebt ihr doch zu gleicher Zeit zu, es könne vorkommen, dass er verkauft werde, und er tue, zu was man ihm befohlen habe, und er einem Herrn knechtische Dienste leiste. So tragt ihr die Stirn sehr hoch und lasst euch doch in die gleichen Zustände herab wie die anderen, nur dass ihr den Dingen andere Namen gebt. So ungefähr, meine ich, wird es wohl auch bei dem sein, was dem ersten Anblick nach so schön und herrlich ist: Der Weise werde weder ein Unrecht noch eine Schmach erleiden. Es ist ein großer Unterschied, ob Du den Weisen über das Gefühl des Unrechts stellst oder über die Möglichkeit, beleidigt zu werden. Behauptest Du nämlich, er werde es mit Fassung ertragen, so hat er damit keinen Freibrief, dass ihm nicht das geschehen könnte, was allen geschehen kann, und was sich durch das anhaltende Ertragen von Beleidigungen von selbst erlernt: Geduld. Wenn Du die Behauptung aufstellst, dem Weisen werde kein Unrecht zugefügt werden, das heißt, es werde ihm keiner ein solches zuzufügen versuchen, dann lasse ich alles liegen und stehen und werde ein Stoiker.“

Gut, ich habe allerdings nicht im Sinn, den Weisen nur mit eingebildeter Ehre und mit Redensarten auszuschmücken, sondern ihn so zu stellen, dass keine Beleidigung an ihn kommen kann.

Niemand wird sich an ihn machen? Niemand ihn antasten? Nichts in der Welt ist so ehrwürdig, dass es nicht einen Schänder fände. Aber darum ist das Ehrwürdige nicht weniger erhaben, wenn es Leute gibt, die nach einer sie weit überragenden Größe, obwohl sie sie nicht treffen können, dennoch zielen. Unverwundbar ist nicht das, wogegen kein Schlag geführt wird, sondern was nicht verletzt wird: Das ist das Kennzeichen, das ich Dir für den Weisen gebe. Ist es denn nicht klar, dass das eine zuverlässigere Stärke ist, wenn man nicht überwunden, als wenn man nicht angegriffen wird, da unerprobte Kraft zweifelhaft ist? Mit Recht gilt diejenige Festigkeit für die sicherste, an der alle Angriffe abprallen. So denke, dass der Weise viel besser daran sei, wenn ihm Beeinträchtigung, komme sie woher sie wolle, nicht schadet, so als wenn sie gar nicht vorfällt. So nenne ich den einen Helden, den Kriege nicht unterjochen, noch anrückende Feindesmacht schreckt. Nicht den, der unter tatenlosen Völkern in gewohnter Friedensruhe lebt. In diesem Sinne also behaupte ich, der Weise sei keiner Beeinträchtigung unterworfen. Es liegt demnach nichts daran, wieviele Geschosse gegen ihn geschleudert werden. Ist er doch fest gegen alle. Ebenso wie gewisse Steine eine unüberwindliche Härte gegen Stahl und Eisen haben, der Diamant nicht geschnitten, noch zerhauen, noch abgerieben werden kann, sondern alles, was ihn angreifen will, sofort abstumpft; ebenso wie manches durch Feuer nicht verzehrt werden kann, sondern von Flammen umlodert seine starre Natur und Gestalt behält; ebenso wie an dem in die See hineinragenden Fels sich die Meereswogen brechen und er sich, so viele Jahrhunderte von den Fluten gepeitscht, auch nicht eine Spur all jenes Tobens ansehen lässt: So ist das Gemüt des Weisen fest und hat so viel Stärke gesammelt, dass es vor Beeinträchtigung so sicher ist wie die erwähnten Dinge.

I. Von der Beleidigung durch Taten

(4) „Wie also? Wird keiner da sein, der dem Weisen eine Beleidigung anzutun versuchte?“ - Doch, aber sie wird nicht an ihn reichen. Denn er ist durch eine so große Kluft von der Berührung dessen, was unter ihm steht, getrennt, als dass irgend eine schädliche Gewalt ihre Kraft bis an ihn bringen könnte. Auch wenn Gewaltige und Machthaber und die, die nach dem einstimmigen Urteil der Unterworfenen alles vermögen, ihm zu schaden gedenken, so werden alle ihre Anläufe ihre Kraft verlieren, ehe sie an den Weisen reichen, wie das, was mit Sehne und Geschütz in die Höhe geschleudert wird. Wenn es auch über unsere Blickweite hinausfliegt, so kehrt es doch um, ohne den Kosmos erreicht zu haben. Meinst Du denn, als jener wahnwitzige König durch die Menge der Pfeile das Tageslicht verdunkelte, es sei ein einziger Pfeil in die Sonne geflogen? Oder er habe den Neptun erreichen können, als er Ketten in die Tiefe werfen ließ? Wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird, wie der Gottheit nicht von denen geschadet werden kann, die Tempel zerstören oder die Götterbilder im

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Feuer schmelzen, so ist vergeblich versucht, was man gegen den Weisen in Mutwillen und Bosheit unternimmt.[458]

„Besser wäre es aber doch, wenn niemand so etwas tun würde!“ - Da wünschst Du etwas, was es bei der Menschheit nicht gibt: Enthaltung von allem Unrechten. Und dass es nicht geschehe, geht die an, die es tun wollen, nicht den, der dadurch nichts erleiden kann, auch wenn es geschieht. Ja ich weiß nicht, ob nicht die Weisheit die Kraft ihrer Ruhe mehr offenbart unter feindseliger Umgebung, wie es am meisten für einen Feldherrn spricht, wenn er mitten in Feindesland, durch Waffen und Mannschaft stark, in völliger Ruhe lebt.

Machen wir, mein Serenus, wenn es Dir gefällt, einen Unterschied zwischen Beleidigung durch Taten und Beleidigung durch Worte. Die erstere ist ihrer Natur nach schwerer, die letztere leichter, und nur dem Zartgefühl empfindlich, sofern es, obwohl nicht verletzt, doch aber angegriffen wird. Die Weichlichkeit und Eitelkeit ist jedoch bei manchen Gemütern so groß, dass sie nichts für bitterer halten. So findet man wohl Sklaven, die lieber Stockschläge als Backenstreiche aushalten wollen, Tod und Schläge für erträglicher halten als Schimpfworte. Man ist so albern geworden, dass man nicht nur durch Schmerz, sondern durch die Vorstellung von Schmerz gequält wird, so wie Kinder bereits ein Schatten, eine hässliche Maske oder ein verzerrtes Gesicht in Schrecken versetzt. Ja Tränen entlockt ihnen ein Name, den sie nicht hören mögen, ein Wink mit dem Finger und andere Dinge, wovor sie im Anfall eines grundlosen Wahnes zurück beben.

(5) Bei Beleidigung besteht die Absicht, jemandem ein Übel zuzufügen. Die Weisheit kann jedoch kein Übel treffen. Für sie gibt es nur ein Übel: die Schande. Diese kann da keinen Zutritt gewinnen, wo Tugend und Ehre bereits ist: Beleidigung reicht also nicht an den Weisen. Wenn empfangene Beleidigung ein Erleiden irgend eines Übels ist, der Weise aber kein Übel erleiden kann, so erreicht den Weisen keine Beleidigung. Jede Beleidigung ist Verringerung des Wohlseins dessen, gegen den sie gerichtet ist. Es kann keiner eine Beleidigung erhalten, ohne irgendeinen Verlust zu erleiden an Ehre oder körperlichem Wohlsein oder anderen äußerlichen Dingen: Der Weise aber kann nichts verlieren. Er hat alles in sich bewahrt. Er vertraut nichts dem Glück an. Er ist mit seinen Gütern geschützt, eingeschränkt auf die Tugend, die des Zufälligen nicht bedarf. Und eben darum kann er weder etwas gewinnen noch etwas verlieren. Wer das Höchste erreicht hat, für den gibt es keinen Zuwachs mehr.

Das Schicksal nimmt nichts, was es nicht gegeben hat. Weisheit kann es ihm nicht schenken, so kann es die Weisheit ihm auch nicht nehmen. Die ist frei, unverletzlich, unveränderlich, unerschütterlich, gegen Zufälle verwahrt sie sich so, dass sie nicht einmal gebeugt, geschweige denn überwunden werden kann.

Unter den Zurüstungen alles Schrecklichen wendet die Weisheit die Augen nicht ab; sie verändert die Miene nicht, man mag ihr Hartes oder Erfreuliches vorhalten. Darum wird der Weise auch dann nichts verlieren, wenn der Verlust ihm zu Herzen ginge. Denn die Weisheit allein ist sein Besitztum; und aus dem kann er nicht vertrieben werden. Alles andere betrachtet er so, als ob es nicht sein Eigentum wäre. Wen könnte der Verlust einer Sache schmerzen, die ihm nicht gehört? Wenn nun das zugefügte Unrecht nichts von dem verletzen kann, was des Weisen Eigentum ist, weil es seiner Natur nach unverwundbar ist, so kann dem Weisen folglich keine Beleidigung zugefügt werden.

Demetrios, mit dem Beinamen Poliorcetes[459], hatte Megara erobert. Als er den Philosophen Stilpo fragte, ob er etwas verloren hätte, erwiderte dieser: „Nichts. Alles was mein ist, ist bei mir.“ Und doch war sein Vermögen als Kriegsbeute weggenommen worden, seine Töchter hatte ihm der Feind geraubt, und seine Vaterstadt war unter fremde Herrschaft gekommen. Jene Frage richtete an ihn der König, von erhöhtem Standort, umgeben von den Waffen eines siegreichen

[458] Fußnote des Hrsg.: Seneca nahm bei dieser Metapher Rücksicht auf den Volksglauben. Unter Stoikern hätte er gesagt: Wie der Kosmos von Menschenhänden nicht erreicht wird, wie dem Aether-Logos nicht von denen geschadet werden kann, die irdische Tempel zerstören oder Götterbilder im Feuer schmelzen, so ist vergeblich versucht, was man gegen den stoischen Weisen in Mutwillen und Bosheit unternimmt.

[459] Fußnote Moser: Poliorcetes = der Städteeroberer. Einer von den Nachfolgern Alexanders des Großen. Er hatte die attische Stadt Megara erobert im zweiten Jahr der 118. Olympiade. - Stilpo war der Lehrer des Krates und Zenon. - Bei einer früheren Eroberung von Megara durch Ptolemäus Soter war derselbe Philosoph weder durch Geld noch durch Bitten des Eroberers zu bewegen, die unglückliche Vaterstadt zu verlassen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Heeres. Er aber entwand ihm den Sieg, und bewies, dass er, obwohl die Stadt erobert war, nicht nur unüberwunden, sondern sogar ohne Schaden geblieben sei. Hatte er doch in sich die wahren Güter, an die niemand Hand anlegen kann. Das aber, was zerstreut, geraubt und weggerissen worden war, das betrachtete er nicht als sein Eigentum, sondern als Zufallsgaben, vom Wink des Schicksals abhängig: Darum hing sein Herz nicht daran, als ob es sein Eigen gewesen wäre. Denn der Besitz alles dessen, was von außen her zufließt, ist schlüpfrig und unzuverlässig. Erwäge nun, ob ihm ein Dieb, ein Verleumder, ein mächtiger Nachbar, ein reicher Erblasser, der die Tyrannei des kinderlosen Alters ausübt, ihm eine Kränkung zufügen kann, da ihm der Krieg und der Feind, der ein Meister im Städtezertrümmern war, nichts nehmen konnte? Unter ringsum blinkenden Schwertern, unter dem Lärm plündernder Krieger, unter Flammen und blutiger Niederlage einer aufgeschreckten Stadt, unter dem Krachen der über ihren „Göttern" einstürzenden Tempel besaß noch ein einziger Mensch Friede.

(6) Halte es also nicht für ein keckes Versprechen, da ich Dir, wenn Du mir nicht glauben willst, einen Bürgen stellen will. Denn Du glaubst es wohl kaum, dass so viel Stärke und solche Größe bei einem Menschen zu finden wäre. Wie aber, wenn einer auftritt und sagt: „Du darfst nicht zweifeln, ob einer, der als Mensch geboren ist, sich über das Menschliche erheben kann. Ob er Schmerzen, Verluste, Geschwüre, Wunden und mächtig um ihn her tobenden Aufruhr furchtlos ansehen und das Elend mit Gelassenheit, das Glück mit Mäßigung ertragen könne. Ob er weder jenem weichend, noch auf dieses pochend unter allem Wechsel stets derselbe bleibe. Ob er nichts für sein halte, als sich selbst gerade dem Teil seines Wesens nach, durch den er die höchsten Vorzüge gegenüber anderen besitzt. - Siehe, ich bin da, um Euch zu beweisen, dass unter jenem Städtezertrümmerer, durch den so viele Festungswerke wankten, Türme durch verborgene Gräben plötzlich einstürzten, Dämme brachen, dass aber keine Maschinen erfunden werden können, ein festgefügtes Gemüt zu erschüttern. Eben bin ich aus dem Schutt der Häuser hervorgekrochen und unter ringsum leuchtendem Feuer, durch Blutströme hindurch den Flammen entgangen. In welches Geschickes Hand meine Töchter sind, ob in eines noch schlimmeren als die Stadt, weiß ich nicht. Kinderlos in hohen Jahren, nichts als Feindliches um mich her erblickend, versichere ich dennoch: Unangetastet und unversehrt sind meine Schätze. Ich halte, ich habe, was ich Eigenes hatte. - Glaube nicht, ich sei besiegt und Du der Sieger: Gesiegt hat nur Dein Glück über das meinige. Wo das Hinfällige, das oft den Besitzer Wechselnde ist, weiß ich nicht. Was mein Eigentum betrifft, so ist es bei mir und wird bei mir bleiben. Verloren haben die Reichen ihr Erbgut, die Lebemänner ihre unter Aufopferung ihrer Ehre geliebten Dirnen, die Ehrgeizigen ihre Curie, ihr Forum, die Plätze, die für die öffentliche Ausübung ihrer Niederträchtigkeiten geschaffen wurden. Die Wucherer haben ihre Schuldscheine verloren, unter denen die Habsucht in nichtiger Freude sich Reichtümer vorstellt. Ich für meine Person besitze alles unverletzt, unberührt. Frage jene, die ein Geheul, ein Jammergeschrei von sich geben, die ihren entblößten Oberkörper den gezückten Schwertern anbieten, ihrem geliebten Golde wegen, und mit vollgestopften Taschen vor den Feinden davonrennen. So lass Dich überzeugen, mein Serenus, dass jener vollkommene Mann, mit seiner Fülle von beinahe übermenschlichen Tugenden, nichts verlieren kann. Seine Güter sind mit festen und unübersteiglichen Bollwerken verschanzt. Nicht kannst Du damit Babylons Mauern vergleichen, in welche Alexander eindrang, nicht Carthagos oder Numantias Stadtwälle, die eine und dieselbe Hand eroberte. Nicht das Kapitol oder die Burg: Da sind Spuren feindlicher Fußtritte. Dasjenige, was den Weisen schützt, ist sicher vor Brand und Sturm. Es besitzt keinen Eingang, hoch erhaben ist es und nicht zu erstürmen, dem Aether-Logos gleich.

(7) Du kannst nicht einwenden, wie Du es zu tun pflegst, dieser Weise, wie ich ihn schildere, sei nirgends zu finden. Ich erdichte nicht ein eitles Schauspiel menschlicher Geisteskraft. Ich entwerfe nicht ein gewaltiges wesenloses Bild, sondern wie ich ihn als wahrhaftig annehme, so habe ich ihn Dir vorgeführt und werde ihn weiterhin vorführen. Selten, das mag sein, ist er zu finden, und es mag manches Menschenalter dazwischen verflossen sein, denn das Große, Ungewöhnliche und Erhabene tritt nicht oft hervor. Übrigens weiß ich nicht, ob nicht gerade Cato, von dessen Erwähnung diese Abhandlung ausging, noch über diesem unserem Musterbilde steht.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Schließlich muss das, was verletzt, stärker sein als was verletzt wird. Es ist jedoch die Schlechtigkeit nicht stärker als die Tugend. Folglich kann der Weise nicht verletzt werden. Beleidigung gegen die Guten wird einzig von den Schlechten versucht; die Guten haben unter einander Frieden. Die Schlechten sind es, die den Guten so verderblich sind wie einander selbst. Kann nun ein Schwächerer verletzt werden, und ist der Schlechte schwächer als der Gute, so haben die Guten keine Beleidigung zu befürchten, außer von jemandem, der ihnen nicht ebenbürtig ist: So kann Beleidigung dem Weisen nichts anhaben. Denn darauf brauche ich Dich nicht erst aufmerksam zu machen, dass niemand gut ist als der Weise.

„Wenn Sokrates“, entgegnest Du, „ungerechter Weise verurteilt wurde, so hat er ein Unrecht erlitten.“ - Hier müssen wir bedenken, dass es sich wohl fügen kann, dass mir einer ein Unrecht tut, ich es aber doch nicht erleide. So wie wenn einer etwas aus meinem Landgut entwendet hat und es in mein Haus legt: Obwohl er einen Diebstahl begangen hat, habe ich doch nichts eingebüßt. Es kann auch einer schändlich sein, obwohl er keine Schande begangen hat. Wenn einer mit seiner Frau schläft mit dem Gedanken, es sei eine andere, so ist er ein Ehebrecher, obgleich sie keine Ehebrecherin ist. Es gibt mir einer Gift, jedoch durch die Vermischung mit Speise hat es seine Kraft verloren. Indem er mir Gift gab, hat er ein Verbrechen auf sich geladen, obwohl er keinen Schaden angerichtet hat. Ebenso ist einer ein Straßenräuber, auch wenn seine Mordwaffe, durch das Kleid abgelenkt, abgleitet. Jedes Verbrechen ist bereits, ehe es ins Werk gesetzt wird, insofern vollendet, als die volle Schuld begründet ist. Manche Dinge sind von der Art und stehen in solchem Wechselverhältnis, dass das eine ohne das andere sein kann, aber das andere nicht ohne das eine. Was ich damit meine, will ich klar zu machen versuchen: Ich kann die Füße bewegen, ohne dass ich laufe. Laufen aber kann ich nicht, ohne die Füße zu bewegen. Ich kann im Wasser sein, ohne zu schwimmen. Wenn ich aber schwimme, muss ich notwendig im Wasser sein. So ungefähr ist es mit dem, wovon die Rede ist. Habe ich eine Beleidigung empfangen, so muss sie notwendig ausgeübt worden sein. Ist sie ausgeübt worden, so ist es nicht notwendig, dass ich sie erlitten habe. Es kann ja manches eintreten, was die Beleidigung nicht an mich herankommen lässt. Wie ein Zufall die aufgehobene Hand sinken lässt, und den abgeschossenen Pfeil abwenden kann, so kann irgend ein Umstand Beleidigungen, seien sie, welche sie wollen, ablenken und auffangen, dass sie auf der einen Seite verübt, auf der anderen nicht empfangen worden sind.

(8) Überdies kann die Gerechtigkeit nichts Ungerechtes erleiden, denn Gegensätze vereinigen sich nicht. Eine Beleidigung kann aber nicht verübt werden, außer auf ungerechte Weise. Daher kann dem Weisen keine Beleidigung zugefügt werden. Wundere Dich nicht, dass ihm niemand eine Beleidigung zufügen kann: Es kann ihm auch niemand nützen. Dem Weisen fehlt nichts, was er wie ein Geschenk bekommen könnte. Ein Unvollkommener kann einem Weisen nichts geben. Muss er es doch erst haben, ehe er es geben kann. Er hat aber nichts, was den Weisen freuen könnte, so es auf ihn übertragen würde. Dem Weisen kann keiner weder schaden noch nützen, gleichwie die „Götter“ weder Unterstützung brauchen noch verletzt werden können. Der Weise aber steht auf einer Stufe mit den „Göttern“, ja er ist, von der Sterblichkeit abgesehen, ihnen gleich. Strebend und seinen Lauf richtend nach dem Erhabenen, Geordneten, Unerschütterlichen, in gleichmäßiger, ungehindert verlaufender Bahn, dem Sicheren, Wohltätigen zugeneigt, wird er, ein Glücksfall der Welt, sich und anderen zum Wohle leben. Nicht wird er etwas Niedriges wollen noch beweinen, weil er, auf die Vernunft gestützt, vernünftigen Sinnes durch die Geschicke der Menschheit hindurch wandelt. Es gibt nichts, wodurch ihm Beeinträchtigung zukommen könnte. Ich meine nicht nur von keinem Menschen, auch vom Schicksal nicht, das, so oft es mit der Tugend den Kampf wagte, nie ohne zu unterliegen davonkam. Wenn wir jene höchste Idee, über die keines Gesetzes Härte, keines wütenden Tyrannen Drohung hinauskann, und wo des Schicksals Macht sich fruchtlos in die Brust wirft, in das ruhige, gelassene Gemüt aufgenommen haben, und wissen, dass der Tod kein Übel ist, und eben deshalb nicht einmal eine Beeinträchtigung darstellt, so werden wir viel leichter alles andere ertragen, wie Verlust, Schmerz, Schmach, Verbannung, Kinderlosigkeit und Trennung.[460] Drängte sich auch dies alles zusammen um den Weisen, es brächte ihn nicht zum Sinken, geschweige denn, dass die Angriffe des einen oder anderen Unglücks ihm Gram

[460] Fußnote Hrsg.: Einige Seneca-Biographen werten diese Mitteilung als Indiz dafür, dass Senecas erste Frau ihn nicht in die Verbannung begleitete.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schaffen könnten. Und wenn ihn die Schicksalsfälle nicht aus der Fassung bringen, wieviel weniger die Wut der Mächtigen. Weiß er doch, sie sind nur Handlanger des Schicksals.

(9) Darum nimmt er alles so hin, wie den Frost des Winters, wie das Ungestüme der Witterung, wie Fieberhitze bei Krankheit und was sonst der Zufall bringt. Er traut keinem so viel zu, wer es auch sei, dass er dächte, er habe es mit Überlegung getan, denn die ist nur bei den Weisen. Alle anderen haben nicht wohlüberlegte Pläne, sondern Ränke, Hinterlist und wilde Leidenschaften. Diese verweist der Stoiker in das Gebiet der Zufälle. Alles Zufällige aber reicht mit seinem Wüten und Toben nicht bis zu uns. - Er übersieht auch nicht, welch ein weites Feld für Rechtsbrüche sich in den Fällen eröffne, durch die man uns in Gefahren stürzen könnte. Wenn man zum Beispiel einen Ankläger gegen uns heimlich aufstellt oder falsche Beschuldigungen vorbringt oder die Leidenschaft der Gewaltigen gegen uns reizt und was es sonst für Schelmenstücke unter den Togaträgern gibt. Nicht selten ist auch das Unrecht, dass man einem einen Vorteil aus den Händen ringt oder eine Belohnung, nach der man lange getrachtet oder dass einem eine mühsam gesuchte Erbschaft weggefischt und die Gunst eines einträglichen Hauses entrissen wird. Davor hat der Weise nichts zu besorgen, denn er kennt kein Leben, das entweder aus Hoffnung oder aus Furcht besteht. Nimm nun noch hinzu, dass niemand Beleidigungen erleidet, ohne dass sie auf sein Gemüt einen Eindruck machten, sondern sie empfinden und aus der Ruhe kommen, ist eins. Von dieser Beunruhigung weiß er, der aufrecht stehende Stoiker, nichts. Er, der sich ganz in seiner Gewalt hat, der Mann der erhabenen Ruhe. Träfe ihn ein Unrecht, so regte es ihn auch auf und es wäre ihm störend. Jedoch der Weise ist ohne Zorn, der durch die Vorstellung erlittenen Unrechts erregt wird. Er könnte aber in keinem Fall von Zorn frei sein, wenn er nicht von Beleidigung frei wäre, die ihn nach seiner Überzeugung nicht treffen kann. Deshalb ist er unbeugsam und vergnügt, deshalb von beständiger Freude gehoben, bei jedem Anlass von Begebenheiten. Sogar von Menschen nicht beengt, so dass ihm selbst Beeinträchtigung dienen muss, sich selbst zu erproben und Versuche mit seiner Tugend anzustellen. - Lasst uns, um des Höchsten wegen, dieser Gesinnung nicht abhold sein, und ein geneigtes Ohr und Herz schenken, wenn der Weise von Beeinträchtigung ausgenommen ist: Es wird deshalb dem Mutwillen, den raubsüchtigen Begierden, dem blinden, rücksichtslosen Übermut des Volkes kein Abbruch getan. Ohne dass ihre Laster aussterben, erringt der Weise solche Freiheit. Es ist nicht gemeint, dass es ihnen nicht mehr möglich wäre, Unrecht zu tun, sondern dass der Weise das Unrecht Unrecht sein lässt und sich durch Geduld und Gemütsgröße auszeichnet. So haben in den heiligen Wettkämpfen manche dadurch den Sieg errungen, weil sie in harter Geduld die Hände der auf sie Losschlagenden ermüdet haben. So stelle den Weisen in die Reihe derer, die durch lange und treue Übung es zu der Stärke brachten, dass sie jede feindliche Gewalt aushalten und ermüden.

II. Von der Beleidigung durch Worte

(10) Den ersten Teil haben wir nun vollendet und gehen zum zweiten über, in welchem wir teils mit besonderen, meistens aber allgemeinen Gründen die Beschimpfung abhandeln wollen. Sie ist ein geringerer Grad von Unrecht, wodurch wir mehr unsere Unzufriedenheit äußern als uns Genugtuung verschaffen können, wie denn auch die Gesetze es nicht der Mühe wert achteten, eine Strafe darauf festzusetzen. Auf diese Weise wird ein kleinlicher, enger Geist empfindlich über eine ehrenrührige Handlung und Äußerung. Es hat mich einer heute nicht vor sich gelassen, obwohl er doch die Besuche anderer annahm. Er hat sich von meinen Worten entweder stolz weggewendet oder öffentlich darüber gelacht. Er hat mir nicht den Platz irgendwo in der Mitte angewiesen, sondern ganz unten. Und was dergleichen mehr ist. Wie soll ich das anders nennen, als Grillen eines kränkelnden Geistes, worin hauptsächlich verzärtelte Schooskinder des Glücks verfallen. Wer mit Ärgerem zu schaffen hat, findet keine Zeit, sich Kleinigkeiten zu Herzen zu nehmen. Weil sie zu viel Ruhe haben, werden Gemüter, die von Natur kraftlos und feminin sind, aus Mangel an wirklicher Kränkung in Weichheit verfallen, dass sie selbst solche Dinge aufregt, die hauptsächlich auf verkehrten Ansichten beruhen. Wen Beschimpfung kränkt, der legt an den Tag, dass er weder Klugheit noch Selbstwertgefühl besitzt. Ohne Zweifel fühlt er sich verachtet, und dies kränkelnde Gefühl ist immer mit einer gewissen Schwäche des Geistes verbunden, der sich selbst erniedrigt und herablässt. Der Weise aber ist von keinem verachtet. Er ist sich seiner Hoheit bewusst, und er entäußert sich selbst nie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dergestalt, dass er einem anderen so viel Gewalt über sich einräumte. Und all jene - ich will nicht sagen Leiden des Gemüts, sondern Unannehmlichkeiten - er überwindet sie nicht, nein, er weiß nichts davon. Es gibt wohl andere Dinge, die den Weisen treffen, obwohl nicht umwerfen, z. B. körperlicher Schmerz und Gebrechlichkeit, auch Verlust von Freunden und Kindern oder das Unglück der in Kriegsflammen lodernden Vaterstadt. Ich sage nicht, der Weise empfinde es nicht. Ich will ihm nicht die Härte von Stahl und Stein zuschreiben. Das ist keine Stärke, wenn man etwas erträgt, was man nicht fühlt.

(11) Wie verstehe ich's also? Manche Schläge treffen ihn, und haben sie ihn getroffen, so verschmerzt er sie, macht sie wieder gut und unterdrückt sie. Aber Kleinigkeiten empfindet er nicht einmal. Gegen sie wendet er nicht die ihm zur Natur gewordene Kraft an, womit er sonst Hartes erträgt: Er achtet entweder nicht darauf oder es scheint ihn nur des Lachens wert. Zudem, weil Verunglimpfungen meistens von stolzen und übermütigen Menschen ausgehen, die das Glück nicht ertragen können, so weiß er den ihm zugedachten Angriff durch die herrliche Kraft seines gesunden Verstandes und seiner großartigen Gesinnung zurückzuweisen. Darüber, von welcher Art es auch sei, geht er hinweg wie über leere Traumbilder und nächtliche Phantasien, ohne Gehalt und Wirklichkeit. Dabei denkt er, sie stehen alle viel zu tief unter mir, als dass sie sich erdreisten könnten, auf das, was viel erhabener ist, verächtlich zu blicken. Schlechte Behandlung hat ihren Grund im Verachten, weil einer nur dem, den er verachtet, eine solche Beleidigung antut. Niemand verachtet aber einen Höheren und Besseren, es sei denn er täte dasselbe wie die, die andere verachten. Denn Kinder schlagen auch den Eltern ins Gesicht, die Kleinen zerzausen der Mutter die Haare und besudeln sie mit ihrem Speichel oder entblößen vor den Hausgenossen, was verdeckt sein sollte oder erlauben sich Schimpfworte: Bei einem Kind nennt es niemand eine Beschimpfung. Warum? Weil der, von dem es ausgeht, nicht verachten kann. Das ist auch der Grund, warum wir an dem Witz eines Untergebenen Spaß finden, der selbst gegen seinen Vorgesetzten anzüglich ist. Ihre Keckheit erlaubt sich erst dann etwas gegen die Gäste, wenn sie den Anfang gegen den Herrn gemacht hat. Je mehr einer verachtet und jedermanns Narr ist, desto ungebundener ist seine Zunge. Deswegen kaufen manche gerade die mutwilligsten Burschen und steigern ihre Unverschämtheiten und üben sie darauf ein, dass ihnen recht flüssig die Schimpfworte vom Munde abgehen. Das nennt niemand Beschimpfung, sondern Witz und Spaß.

(12) Was ist das aber doch für ein Unsinn, einmal an einer Sache Spaß zu haben, ein andermal sich dadurch beleidigt zu fühlen? Was ein Freund sagt, für Schimpf zu nehmen, was aber ein närrischer Sklave spricht, für drollige Späße zu halten? - Was wir von Kindern denken, das denkt der Weise von all denen, die lange nach der Jugend und trotz grauer Haare Kinder geblieben sind. Oder sind diejenigen wirklich älter geworden, die an inneren Gebrechen leiden und an stets größeren Irrtümern, sich von Kindern durch nichts unterscheiden als durch Größe und Gestalt des Körpers, im übrigen aber nicht weniger schwanken und unsicher sind, nach Vergnügungen wahllos haschen, zaghaft und höchstens aus Furcht, aber nicht durch Vernunft ruhig. Es wird wohl niemand behaupten, es sei darum zwischen ihnen und den Kindern ein Unterschied, weil diese nach Würfeln, Nüssen und Spielgeld geizen, jene aber nach Gold, Silber und Städten. Weil diese obrigkeitliche Amtspersonen spielen, Amtskleider, Amtsstäbe und das Tribunal nachmachen, jene aber auf dem Schlachtfelde, auf dem Forum und in der Curie das Spiel im Ernst treiben. Diese am Meeresufer aus gehäuftem Sand etwas wie Häuser aufbauen, jene aber, als ob sie etwas Großes täten, mit der Auftürmung von Steinmassen, Wänden und Häusern beschäftigt, nun in Gefahr umwandeln, was zum Schutze für den Körper erfunden wurde.[461] So haben denn die Jungen und die Alten die gleichen Torheiten, nur dass sie bei Letzteren sich anders gestaltet und ins Große geht. - Mit Recht nimmt daher der Weise ihre Beschimpfungen für Scherz. Nur manchmal zeigt er ihnen, wie Kindern, den Ernst an und mahnt und straft sie, nicht als hätte er eine Beleidigung empfangen, sondern, weil sie eine solche ausgeübt haben, damit sie es nicht wieder tun. So werden ja auch Tiere mit Schlägen gebändigt, wir werden jedoch nicht böse auf sie, wenn sie den Reiter nicht mögen, sondern wir bändigen sie durch Schmerz, der ihren Trotz besiegt. Du wirst erkennen, damit ist auch der Einwurf beantwortet, den man uns macht: Warum der Weise, wenn ihn Unrecht und

[461] Fußnote Moser: Seneca meint wohl die Einsturzgefahr, wenn die Häuser aus Profitgier zu hoch gebaut wurden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Beschimpfung nicht berührt, er doch diejenigen bestraft, die es verübt haben? Antwort: Der Weise will nicht Rache für sich, sondern Besserung für die anderen.

(13) Warum aber solltest Du nicht glauben, dass dem Weisen diese Festigkeit des Gemütes zukomme, da Du bei anderen doch das Gleiche finden kannst, nur nicht aus demselben Grund? Wird wohl ein Arzt auf einen Wahnsinnigen böse? Wird er die Schimpfworte eines Fieberkranken, dem er das kalte Wasser verboten hat, übel nehmen? Wie ein Arzt gegen seine Patienten, so benimmt sich der Weise. Weigert der Arzt sich doch nicht, die Schamteile, wenn sie der Heilung bedürfen, zu berühren, noch den Stuhlgang und Urin zu besichtigen, noch die Schimpfworte auf sich zu nehmen, wenn die Kranken in Wut toben. Ist doch der Weise überzeugt, dass alle die, die in verbrämter Toga und im Purpurkleide einhergehen, so kräftig und blühend sie auch aussehen, nicht völlig gesund sind, und er sieht sie nicht anders an als Kranke, die sich nicht halten. Daher wird er nicht einmal unwillig, wenn sie in ihrem krankhaften Zustand sich ungebärdig stellen gegen den Arzt, und gleich wie er ihre Ehrenbezeugungen für nichts hält, so lassen ihn auch ihre Verunglimpfungen kalt, gleich wer es ist. Wie er sich nichts darauf einbildet, wenn ein Bettler ihm Komplimente macht, er es für keine Beschimpfung hält, wenn ihm ein Mensch aus dem Volke den Gruß nicht erwidert, so wird er sich auch dann nicht geehrt fühlen, wenn ihm noch so viele Reiche ihre Verehrung bezeugen. Er weiß, dass sie nichts voraus haben vor Bettlern, ja noch beklagenswerter sind, denn jene haben kleine, sie aber große Bedürfnisse. So wird's ihn auch nicht rühren, wenn auf seine Begrüßung der Mederkönig oder König Attalus, Asiens Herrscher, achtlos ohne ein Wort zu entgegnen mit anmaßender Miene vorbeigeht. Er weiß, dass deren Lage ebensowenig beneidenswert ist, als der Stand dessen, dem bei einer großen Dienerschar die Sorge obliegt, Kranke und Tolle in Zucht zu halten. - Soll es mich verdrießen, wenn mir einer von denen den Gruß nicht erwidert, die neben dem Castortempel lumpiges Sklavengesindel kaufen und verkaufen, ihr Gewerbe in Buden treiben, die von elenden Burschen wimmeln? Ich denke, nein. Denn was hat denn ein Mensch wohl Gutes, wenn er nichts unter sich hat als schlechte Gesellen? Wie der Weise eines solchen Menschen Höflichkeit oder Unhöflichkeit in keinen Anschlag bringt, so auch die eines Königs nicht. Du hast unter Dir Meder und Parther und Baktrier, aber was für Leute? Solche, die Du nur durch Furcht in Schranken halten kannst. Um derentwegen Du in steter Spannung sein musst. Leute von der niedrigsten Art, käufliche Gemüter, die froh sind, wenn sie unter eine neue Herrschaft zu stehen kommen. - Darum wird Beschimpfung, von wem sie auch komme, keinen Eindruck auf den Weisen machen. Wohl sind sie untereinander verschieden. Er jedoch betrachtet sie alle als gleich, weil einer wie der andere ein Tor ist. Gäbe er sich so weit herab, dass Beleidigung oder Beschimpfung einen Eindruck auf ihn machte, so könnte er nie mehr ohne Sorgen sein: Freiheit von Sorge ist aber gerade das eigentümliche Gut des Weisen. Auch wird er sich nicht dazu verleiten lassen, aus Rache wegen einer ihm zugefügten Beschimpfung demjenigen, der es tat, einen Beweis seiner Verachtung zu geben. Denn freilich wäre es eine natürliche Folge, dass einer sich freuen würde, sich von dem anderen geachtet zu sehen, wenn es ihm nicht gleichgültig wäre, von demselben verachtet zu sein.

(14) Bei manchen geht die Tollheit so weit, dass sie meinen, sie könnten von einer Frau beschimpft werden. Was liegt daran, wie reich sie ist, wieviel Sänftenträger sie hat, wie schwer ihr Ohrgehänge ist, welch geräumiges Polster sie hat? So oder so, sie ist ein Geschöpf, dem es meist an Weisheit fehlt, und wenn ihr nicht viel Kenntnis und Bildung zuteil wurde, ist sie ein wildes, in Gemütserregungen unbändiges Geschöpf. Manche nehmen es übel, wenn sie vom Haarkünstler gezaust werden, und halten für Schimpf eines Türstehers Bedenklichkeiten, eines Anmelders Grobheit, eines Kammerdieners vornehme Miene. Wie sollte man doch über solche Dinge lachen, und welcher Seligkeit sollte das Gemüt voll sein, wenn es von dem unruhigen Treiben fremder Torheiten auf seine Ruhe schaut! - Soll also der Weise sich nicht einer Tür nähern, die ein grober Pförtner bewacht?“ - Freilich doch, wenn eine dringende Sache es erfordert, wird er es versuchen. Und dem Herrn da, sei er wie er wolle, wie einen bissigen Hund mit einem dargebotenen Brocken kirre machen. Er wird es sich nicht verdrießen lassen, etwas aufzuopfern, um über die Schwelle zu kommen, bedenkend, dass man auch manchmal Brückengeld bezahlen müsse. So gibt er denn jenem, wer er auch sein mag, der dieses Besuchszollrecht ausübt. Was feil ist, kann er ja auch kaufen. Es verrät einen kleinen Geist,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wenn einer sich darin gefällt, dass er einem Türsteher eine unerschrockene Antwort gibt oder ihm den Stab zerbricht oder zum Herrn geht, dass jenem das Leder gegerbt werde. Wer derart eindringt, macht sich zum Gegner, und, wenn er es auch durchsetzt, hat er sich eben jenem gleichgestellt.

„Wenn der Weise geschlagen wird, was wird er dann tun?“ - Was Cato tat, als er ins Gesicht geschlagen worden war. Er geriet nicht in Zorn, er rächte sich nicht für die Beleidigung, er verzieh sie nicht einmal, sondern er erklärte, es sei ihm keine zugefügt worden. Es war größer, dass er sie nicht anerkannte, als wenn er sie verziehen hätte. Das braucht kein langes Bedenken. Denn wer weiß nicht, dass von dem, was man für gut oder übel hält, dem Weisen nichts so vorkommt wie der Menge? Es kümmert ihn nicht, was die Leute für Schande oder für Unglück halten. Er geht nicht die Wege des großen Haufens, sondern, gleich wie die Gestirne eine der Welt entgegengesetzte Bahn ziehen, so geht er einen anderen Weg, als der Wahn der anderen führt.

(15) Frage also nicht weiter: „Erleidet der Weise eine Beleidigung, wenn er verwundet, wenn ihm ein Auge ausgeschlagen wird? Erleidet er keine Beschimpfung, wenn ihn ruchlose Schmähungen schändlicher Menschen über das Forum verfolgen, wenn er an eines Königs Tafel ganz unten am Tisch sitzen und mit den Geringsten essen muss? Oder wenn er sich irgendetwas gefallen lassen muss, was man etwa aussinnt, um seinem unbescholtenen Gemüt wehzutun?“ Das alles, mag es so viel oder so arg werden wie es will, ist in jedem Fall für den Weisen ohne Unterschied. - Rührt ihn das Kleine nicht, so tut ihm auch das Ärgste nichts. Rührt ihn das Wenige nicht, so tut ihm auch das Mehr nichts. Macht von eurer eigenen Schwachheit den Rückschluß auf seine Geistesgröße: Veranschlagt, wieviel ihr etwa aushalten zu können meint, rückt dann die Duldungsfähigkeit des Weisen noch weiter hinauf: Ihm hat seine Tugend in anderen Gebieten der Welt den Standpunkt angewiesen. Er hat nichts mehr mit dem eurigen gemein. Mag das Geschick hart sein und noch so schwer zu erdulden, dass Ohr und Auge sich davon abwenden, es wird ihn auch die Menge davon nicht überwältigen. Er wird sich dem Ganzen so gut wie dem Einzelnen entgegenstellen. Wer behauptet, das eine sei dem Weisen erträglich, das andere unerträglich, wer Gemütsgröße innerhalb bestimmter Grenzen setzt, der irrt. Das Schicksal ist Herr über uns, wenn es nicht ganz von uns besiegt wird. Nenne das nicht stoische Unempfindlichkeit. Epikur, den ihr [zu Unrecht] zum Schutzherrn eurer Kraftlosigkeit nehmt, in der irrigen Meinung, seine Lehre führe durchaus zur Weichlichkeit, zur Tatenlosigkeit und zur Vergnügungssucht, tat den Spruch: „Selten tritt dem Weisen das Schicksal in den Weg.“ Das ist durchaus ein männliches Wort! Warum aber nicht noch kräftiger sprechen und das Schicksal ganz aus dem Weg räumen? Siehe da die Wohnung des Weisen. Sie ist bescheiden, ohne Pracht, ohne Lärm, ohne Aufwand, nicht von Türstehern bewacht, die mit den Leuten nach käuflicher Laune verfahren. Jedoch über diese leere, nicht bewachte Schwelle kommt das Schicksal nicht. Es weiß schon, dass es da nichts zu suchen hat, wo ihm nichts gehört. Wenn schon Epikur, der auf den Körper so viel hält, den Beeinträchtigungen nicht alle Macht lässt, was kann dann bei uns [Stoikern] unerträglich oder das Maß der menschlichen Natur überschreitend erscheinen? Er behauptet, Beleidigungen seien für den Weisen erträglich, wir sagen, es gibt für ihn keine.

(16) Du kannst nicht einwenden, das sei wider die Natur. Wir leugnen nicht, dass es etwas Unangenehmes ist, geschlagen zu werden, ein Glied zu verlieren. Aber wir behaupten, dass dies keine Beeinträchtigung ist. Wir leugnen nicht das Gefühl des Schmerzes, sondern den Namen Beeinträchtigung. Der kann nicht gelten, so lange die Tugend nicht angegriffen ist. In Hinsicht der Verachtung und der Beleidigung sind beide Schulen einig. Du fragst, worin der Unterschied besteht? - Es ist derselbe, wie zwischen zwei tapferen Gladiatoren, von denen der eine den Schmerz der Wunde verbeißt und standhaft bleibt, der andere sich an das aufschreiende Volk wendet und zu erkennen gibt, es sei nichts gewesen, damit der Kampf nicht unterbrochen wird. - Es ist unbedeutend, worin wir abweichen. Worum es sich handelt, was wir einzig im Auge behalten wollen, machen beide Beispiele deutlich: Nämlich Beleidigungen zu verachten. Und, was ich nur den Schatten eines Gedankens von Beleidigung nennen möchte, nämlich Beschimpfungen. Auf diese verächtlich herabzublicken, ist nicht einmal ein weiser Mann erforderlich, sondern nur einer, der so viel Besinnungskraft hat, dass er sich frägt: Geschieht mir dies zu Recht oder zu Unrecht? Ist es zu Recht, so ist es keine Beschimpfung, sondern ein

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Urteilsspruch. Ist es zu Unrecht, so muss sich der schämen, der Unrecht tut. Und was ist das, was man Beschimpfung nennt? Es sind scherzhafte Bemerkungen gemacht worden über das Aussehen meines Kopfes, über meine Augenkrankheit, über meine dünnen Beine, über meinen Wuchs. - Ist denn das ein Schimpf, wenn ich hören muss, was in die Augen fällt? Über manches, wenn es nur in Gegenwart eines Einzigen gesagt wird, lachen wir. Ist es vor mehreren gesagt, so werden wir unwillig und räumen den anderen nicht die Freiheit ein, über Dinge zu reden, die wir wohl gegen uns selbst zu sagen pflegen. Gemäßigte Scherze belustigen uns, wenn sie zu weit gehen, werden wir böse.

(17) Chrysippos erzählt, es sei einer unwillig geworden, weil ihn jemand einen Seewidder genannt hatte. - Im Senat sah ich einst den Fidus Cornelius, Nasos Schwiegersohn, weinen, da ihn Corbulo einen federlosen Strauß genannt hatte. Gegen andere Schmähungen, die seinen Charakter und Lebenswandel angriffen, hat er keine Miene verzogen, bei jener Albernheit traten ihm Tränen in die Augen. So schwach sind die Gemüter, wenn die Vernunft von ihnen weicht. - Was macht es denn, dass wir uns beleidigt fühlen, wenn jemand unsere Sprechweise nachahmt, unseren Gang oder ein körperliches Gebrechen? Als ob es merklicher würde dadurch, dass ein anderer es darstellt, als wenn wir's selbst tun. Manche lassen sich nicht gerne ihr hohes Alter vorwerfen und ihre grauen Haare, was doch jeder zu erreichen wünscht. Manchem tut der Vorwurf der Armut weh. Er muss sie doch sich selbst eingestanden haben, wenn er sie zu verbergen sucht. Redest Du aber von selbst und zuerst davon, so ist den mutwilligen und feinen Spöttern der Stoff zum Lachen genommen. Es wird keiner ein Gegenstand des Gelächters, wer über sich selbst zu lachen findet. Man erzählt von Vatinius, ein Mensch wie geboren zum Gelächter und zur Verabscheuung, er sei ein schnurriger und witziger Schalk gewesen. Er selbst scherzte viel über seine Füße und seinen am Kropf operierten Hals. So entzog er sich den Witzeleien seiner Feinde, von denen er noch mehr hatte als Krankheiten, hauptsächlich denen des Cicero.[462] Konnte jener dies tun, vermöge seiner frechen Stirn, er, der durch unaufhörlich empfangene Schmähungen alles Ehrgefühl abgelegt hatte, warum sollte es dann ein Mann wie Cicero nicht können, der es durch edle Studien und Übung der Weisheit bis zu einer beachtlichen Höhe gebracht hat? Und ist es nicht eine Art von Rache, wenn man dem die Freude des Schmähens nimmt, der uns Schmach zudachte? Da pflegen sie zu sagen: „O weh, ich glaube, er hat mich nicht verstanden." So geben sie zu, der Erfolg der Beleidigung hängt davon ab, ob der Beleidigte sie empfindet und sich darüber ärgert. Schließlich wird jener einmal seinen Beleidiger finden, der dich sozusagen rächen wird.

(18) Neben anderen Lastern, an denen Gaius Cäser [Caligula] so überreich war, weiß man von ihm auch, wie außerordentlich schmähsüchtig er war. Jedem wusste er etwas zu geben, obwohl er selbst so reichen Stoff zum Lachen bot. Eine so abscheuliche Blässe, Zeugnis seines Wahnsinns, so grässlich verdrehte Augen unter einer faltigen Stirn versteckt, ein so missgestalteter Kahlkopf mit erbettelten Haaren besetzt, obendrein sein mit Haaren dicht bewachsener Nacken, die dürren Schenkel und die übergroßen Füße! - Wollte ich alles einzeln aufzählen, wie dieser Mensch gegen seine Eltern und Vorfahren, wie er gegen alle Schichten des Volkes sein Lästermaul erhob, ich fände kein Ende. Nur das will ich erwähnen, was ihn ins Verderben gestürzt hat. Zu seinen engsten Vertrauten gehörte Asiaticus Valerius, ein trotziger Mann, nicht wohl geeignet, von irgend jemandem etwas Ehrenrühriges mit Gelassenheit anzuhören. Diesen neckte er bei der Tafel, ja sogar in öffentlicher Versammlung, mit deutlichen Worten, dass seine Frau im Bett nichts Besonderes wäre. - Beim Kosmos! Das sollte der Mann sich sagen lassen! So weit sollte die Frechheit gestiegen sein? Ich will jetzt nicht an den gewesenen Konsul, nicht an das Freundesverhältnis denken, sondern nur an den Gatten, dass der Regent ihm nicht nur den Ehebruch seiner Frau erzählte, sondern auch noch, dass er mit ihr nicht zufrieden war! - Chaerea, der Tribun [der Prätorianer], war ein nicht sonderlich redegewandter Mann, nicht lebhaft und seine gebrochene Stimme machte ihn etwas verdächtig. Wenn dieser Mann nach dem Losungswort fragte, gab ihm Gaius bald das Wort Venus, bald Priapus, ihn, den Krieger, bald so bald anders als Weichling verhöhnend. Das erlaubte sich der prunkvoll geschmückte Pantoffelheld in seinem goldenen Schmuck. So zwang er jenen, das

[462] Fußnote Moser: Cicero sagte in seiner Rede gegen diesen Vatinius: „Wenn ich schon wegen deiner Niederträchtigkeiten gegen mich an Verabscheuung gegen dich alle übertreffen sollte, so taten es mir darin doch fast alle zuvor."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Schwert zu ziehen, damit er jene Losungsworte nicht noch öfters hören müsse. Er hat als erster unter den Verschwörern die Hand erhoben und er hat mit einem Hieb den Nacken durchgehauen. Dann erst erhoben sich von allen Seiten noch viele Schwerter, um öffentliches und privates Unrecht zu sühnen. Allein der zeigte sich zuerst als ein Mann, von dem man es am wenigsten gedacht hätte. - Dieser Gaius sah alles als Beleidigung an und beleidigte jeden, obwohl er eine Beleidigung zu ertragen am wenigsten fähig war. Wenn es galt, Beleidigungen zuzufügen, war er sogleich dazu bereit. - Er war voll Zorn auf Herennius Macer, weil er ihn mit Gaius grüßte; einem Hauptmann der ersten Garde ging es nicht ungestraft hin, dass er ihn Caligula genannt hatte. So hieß er nämlich, weil er im Heerlager geboren und ein Zögling der Legionen war, den Soldaten unter keinem anderen Namen bekannter. Freilich, da er den Kothurn trug, war ihm Caligula ein Schimpf- und Spottname. Wenn wir also gutmütig genug sind, uns nicht selbst zu rächen, so wird es uns zum Trost gereichen, dass einmal einer kommen wird, der den frechen, übermütigen Beleidiger zur Strafe zieht. Denn solche Frevel werden selten nur an einem Menschen und nur ein einziges Mal verübt. - Da gilt es, auf die Beispiele derer zu achten, an denen wir die Geduld preisen, wie an Sokrates, der die vor dem Volke aufgeführten und auf ihn gemünzten Spötteleien einer Komödie auf die leichte Schulter nahm und ebenso darüber lachte, wie wenn er von seiner Frau Xanthippe mit schmutzigem Wasser begossen wurde. - Dem Antistenes hielt man vor, dass er eine Barbarin und Thrakerin zur Mutter habe. Er erwiderte, auch die „Göttermutter“ stamme vom Ida.[463]

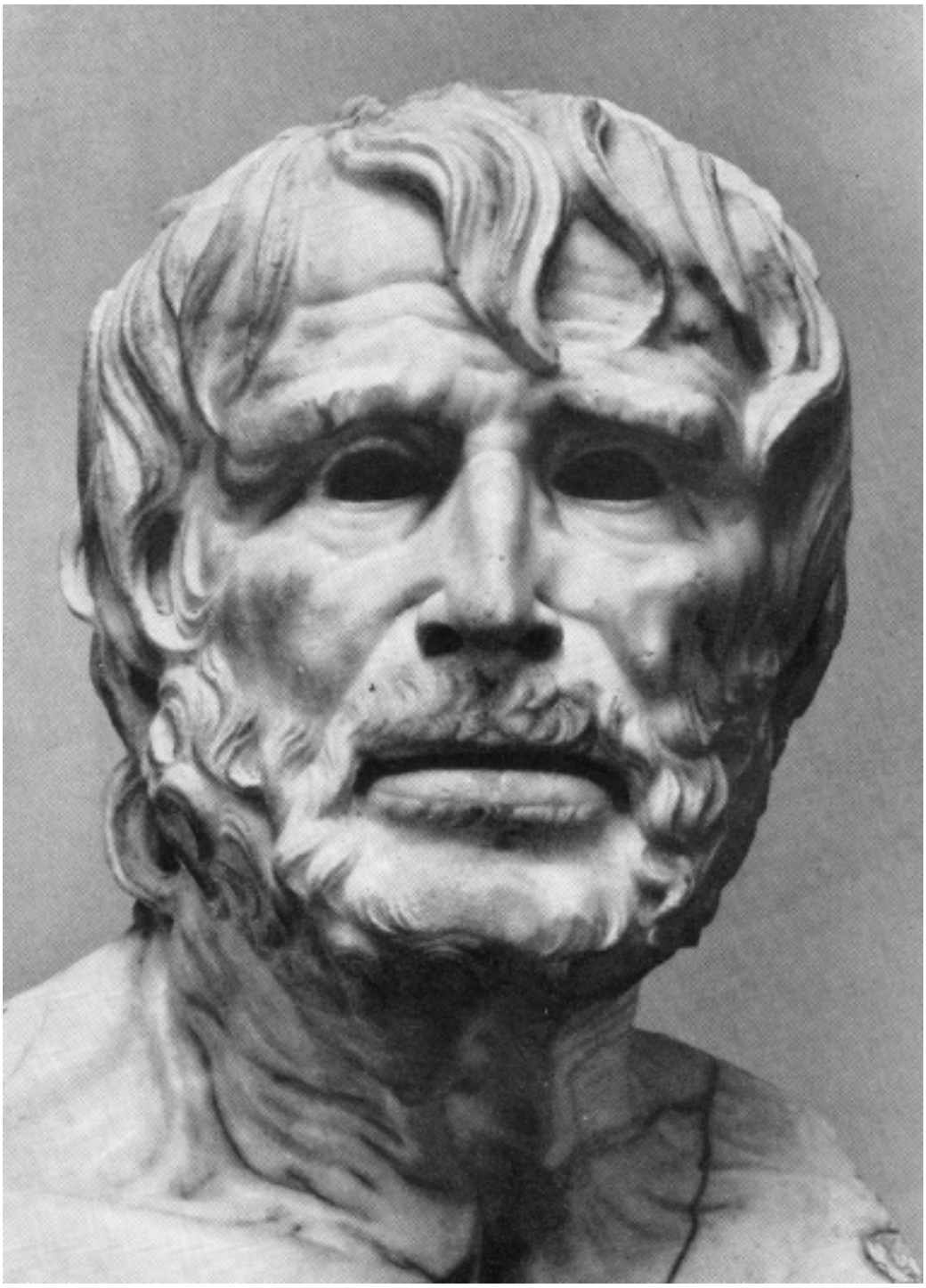
(19) Zank und Streit muss man vermeiden, ja sich weit davon fernhalten und sich um das, was die Unvernünftigen tun, nicht bekümmern. Gegen Ehrenbezeugungen und Beleidigungen des Pöbels muss man gleichgültig sein. Weder über diese sich betrüben, noch über jene sich freuen. - Sonst bliebe wohl manches ungetan, sei es aus Furcht oder aus Abscheu vor Beschimpfung, und man könnte sich der zuweilen sehr wichtigen Pflicht für das Gemeinwohl entziehen, aus weibischer Besorgnis und aus Verzagtheit, man könnte etwas hören, was man nicht gerne hört. Ja man könnte, auf die Despoten wütend, zu ungünstiger Zeit seine freiheitliche Gesinnung kundtun. - Freiheit aber besteht nicht allein darin, dass man sich nichts gefallen lässt. Da würde man irren. Freiheit ist, wenn man sich dem Unrecht entgegenstellt und sich so einrichtet, dass man aus sich selbst alles nimmt, was Vergnügen bereiten kann. Wenn man alles Äußere von sich entfernt hält, sodass man kein unruhiges Leben führt, weder in Furcht vor der Welt Gelächter noch vor ihrem Geschwätz. Denn wie sollte nicht alle Welt uns Beschimpfung antun können, wenn es *einer* kann?

Der Weise und derjenige, der noch zur Weisheit strebt, haben verschiedene Mittel zur Hand. Den Unvollendeten nämlich und denjenigen, die sich noch nach dem Urteil der Welt richten, muss man zu bedenken geben, dass sie unter mancherlei Beeinträchtigungen und Verunglimpfungen einhergehen müssen. Alles ist weniger schwer, wenn man darauf gefasst ist. Je edler einer ist von Abkunft, gutem Ruf und geistigem Vermögen, desto mannhafter mag er sich zeigen; bedenkend, dass in vorderster Linie die Besten stehen. Er soll Verunglimpfungen, Schimpfworte, Schmähungen und was sonst als ehrenrührig gilt wie feindliches Geschrei und fliegende Geschosse ansehen, die ohne zu verwunden um die Helme schwirren. Beleidigungen fange er wie Wunden auf, ohne zu wanken, ohne von der Seite zu weichen, mögen sie nur die Waffen oder mögen sie die Brust treffen. Magst Du auch bedrängt und durch Feindesgewalt in die Enge getrieben werden, zu weichen ist und bleibt eine Schande. Den Standpunkt zu behaupten, ist Weisung der Natur. Du fragst, was dies für ein Standpunkt sei? Der eines Mannes.

Der Weise hat eine Schutzwehr von ganz entgegengesetzter Art. Ihr seid noch im Kampfe begriffen. Er hat den Sieg bereits errungen. Ihr seid selber Gegner eures Besten und, bis ihr zur Erkenntnis gelangt seid, nährt ihr diesen Irrtum in Euren Gemütern. Harret freudig aus und strebt zum Besseren mit Zuversicht und Sehnsucht: Es gibt den Weisen, den nichts besiegt. Es gibt den Weisen, gegen den das Schicksal nichts vermag, das liegt verankert in der freien Staatsverfassung der Menschheit.

[463] Fußnote Moser: Cybele, die Mutter der griechischen Göttermythologie, war eine Phrygierin, also eine Nichtgriechin.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)



Lucius Annaeus Seneca

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

L. Annaeus Seneca

Über die Muße [464]

De Otio

Einleitung von J. M. Moser

Während es bei den Epikureern Grundsatz war, dass sich der Weise in Staatsgeschäfte nicht einlassen solle, es sei denn, dass besondere Umstände es gebieten, stellten die übrigen Philosophen, namentlich die Stoiker, die entgegengesetzte Behauptung auf: Der Weise müsse sich in der Regel dem Staatswesen widmen, es wäre denn, dass solche Umstände herrschen, die seine Wirksamkeit verhindern oder vergeblich machen. Dass in einem solchen Fall der Weise sich zur Muße zurückzieht, dabei sich aber der Forschung, der Bildung des Geistes und seinen liebsten Mitmenschen widme, und sich so um die Menschheit dennoch auf die edelste Weise verdient mache, führt die vorliegende kurze Abhandlung aus.

Dieses philosophische Werk Senecas ist uns nur als Fragment erhalten geblieben. Es beginnt in allen Ausgaben mit dem 28sten Kapitel.

Die nur wegen der Bequemlichkeit des Nachschlagens in verschiedenen Ausgaben auch jetzt noch beibehaltene Kapitelzahl hat ihren Grund darin, dass diese Schrift unmittelbar an die Abhandlung >Über das glückliche Leben< angehängt war, welche in der Mitte des 28sten Kapitels verstümmelt abbricht. Unrichtig und unbegründet ist die Vermutung, dass die vorliegende Schrift mit der oben genannten ein Ganzes ausgemacht habe, denn der Inhalt beider ist ganz verschiedenartig.

Über die Zeit der Niederschrift und ihre Veranlassung liegen keine Informationen vor.

(1) [28] [Anfang verloren] ... Das allgemeine gesellschaftliche Leben macht uns die Laster gefällig, weil alles dafür zusammenstimmt. Mögen wir auch nichts anderes wollen, als was heilsam ist, besser ist es doch immer, sich aus eigenem Willen zurückzuziehen: Denn wir werden tugendhafter sein. Können wir doch da mit den trefflichsten Philosophen umgehen und einen davon als Vorbild wählen, nach dem wir unser Leben einrichten wollen. Das ist nur in der Zurückgezogenheit möglich.

Erst dann kann einer ständig bei etwas bleiben, das er als gut angesehen hat, wenn niemand dazwischen kommt, der die noch unfesten Grundsätze unter Zuhilfenahme der Ansichten der Menge wieder umwirft. Das Leben kann in gleichmäßiger und unveränderter Haltung fortschreiten, das sonst durch wechselnde Vorsätze in Zwiespalt mit sich selbst gebracht werden würde. Denn unter den anderen Übel ist das das schlimmste, dass wir mit den Fehlern selbst wechseln. Nicht einmal so gut steht es mit uns, dass wir bei einem bereits bekannten Übel bleiben. Das eine Mal gefällt uns dies, das andere Mal jenes, und wir leiden besonders daran, dass unsere Grundsätze nicht nur verkehrt, sondern auch schwankend sind. Den Meereswogen gleich, greifen wir immer wieder etwas Neues auf. Was wir früher einmal suchten, davon wenden wir uns ab; und das Aufgegebene suchen wir später erneut; Begierde und Reue wechseln ständig in uns ab. Denn wir hängen oft vom Urteil der anderen ab. Dasjenige scheint uns das Beste zu sein, was die meisten Befürworter und Nachahmer hat; nicht das, was des Lebens und Strebens wert ist. Wir halten einen Weg nicht um seiner selbst wegen für gut oder böse, sondern nach der Anzahl der Fußabdrücke, unter denen keine von Zurückkehrenden sind.

Du wirst mir entgegnen: „Was tust du, Seneca? Du verlässt ja deine Schule! Sagen doch die Stoiker: Bis ans äußerste Lebensende wollen wir in Tätigkeit sein; nie wollen wir aufhören, uns für das allgemeine Beste abzumühen, den Einzelnen zu unterstützen und sogar unter Feinden mit sanfter Hand Hilfe zu leisten. Wir sind es, die kein Alter der Tätigkeit gesetzt wissen wollen, die, wie jener Dichter spricht, „drücken des Scheitels Schnee mit dem Helm“. Wir sind es, die vor dem Tod keine Tatenlosigkeit kennen wollen, dass, wenn es möglich ist, der Tod selbst nicht tatenlos sein darf. Warum mischst du unter Zenons Grundsätze die Lehren Epikurs? Geh doch lieber offen zur anderen Schule über, wenn dir die unsere nicht mehr gefällt, als dass du zum Verräter wirst.“

Darauf entgegne ich dir vor der Hand: Du willst, dass ich beweise, ich sei meinen Vorgängern ähnlich? Wie denn also? Ich gehe den Weg, nicht den sie mich geschickt haben, sondern den sie mir vorangegangen sind.

[464] Übersetzt von J. M. Moser, Stuttgart 1828, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(2) [29] Nun will ich dir beweisen, dass ich nicht einmal von den Lehren der Stoiker abweiche, ja sie selbst sind auch nicht davon abgegangen; und doch wäre ich vollkommen entschuldigt, wenn ich schon nicht ihren Lehren, sondern ihren Beispielen folgte. Meine Behauptung will ich in zwei Abteilungen vortragen. In der ersten, dass man, wohl von früher Jugend an, sich ganz dem Studium widmen, sich Lebensweisheit erwerben und sie ausüben könne; sodann dass man eben dasselbe nach bereits geleistetem Arbeitsleben, in höheren Jahren stehend, mit dem gleichen Recht tun kann, nämlich seinen Geist auf eine andere Art der Wirklichkeit zu richten, wie die vestalischen Jungfrauen, die zuerst lernen müssen die heiligen Pflichten zu besorgen, diese jahrelang ausüben und dann erst sie anderen lehren.

(3) [30] Ich will beweisen, dass dies auch Grundsatz der Stoiker ist, nicht als ob ich es mir zum Gesetz gemacht hätte, nichts gegen Zenons oder Chrysipps Lehren zu schreiben, sondern weil es in der Natur der Sache selbst liegt, dass ich ihrer Ansicht beitrete. Wäre es diese selbst, der man, als der Ansicht eines Einzigen, stets folgte, so hieße das freilich, nicht dem Senat, sondern einer Partei dienen. Ich wünschte, man wäre in allen philosophischen Fragen bereits sicher, und die Wahrheit läge unverhüllt und anerkannt vor uns. Da müssten wir nichts an unseren Lehrsätzen ändern. Stattdessen suchen wir immer noch die Wahrheit, wie vor uns unsere Lehrmeister.

In dieser Sache sind zwei Schulen uneinig, die der Epikureer und der Stoiker. Jede weist uns zur Muße, aber auf einem anderen Weg. Epikur sagt: „Der Weise lässt sich nicht mit dem Staatswesen ein, wenn nicht besondere Umstände vorliegen.“ Zenon sagt: „Der Weise wird sich in Staatsgeschäfte einlassen, wenn nicht Hindernisse eintreten.“ Der eine [der Epikureer] will Muße aus Grundsatz, der andere [der Stoiker] nach Umständen. Diese Umstände können ein sehr weites Feld sein: Wenn der Staat zu verkommen ist, als dass man ihm aufhelfen könnte; wenn er verdunkelt ist von verhängnisvollen Umständen [wie während der faschistoiden Prinzipatszeit], dann wird sich der Weise nicht umsonst bemühen, noch sich, ohne helfen zu können, aufopfern, wenn er nicht genug Ansehen oder Kraft hat. Auch wird er für eine Wirksamkeit im Staatswesen nicht geeignet sein, wenn ihm die Gesundheit dazu fehlt. Gleichwie ein leckes Schiff nicht über den Stapel laufen kann, ein gebrechlicher Mensch sich nicht in die Heeresliste einschreiben ließe, so wird er einen Weg, den er als unbegehbar kennt, nicht beschreiten. Und so kann er sich denn auch, wenn ihm noch alles unverwehrt ist und bevor er irgend einen Sturm bestanden hat, auf die sichere Seite stellen, alsbald sich neuen Bestrebungen widmen und sich jene beglückende Muße zu eigen machen, als ein Verehrer der Tugenden, die auch im ruhigsten Leben geübt werden können. Die Forderung, die an alle Menschen geht, ist die, möglichst vielen Mitmenschen zu nützen. Geht das nicht, dann nütze er wenigen. Geht das auch nicht, seinen allernächsten Mitmenschen. Ist dies auch nicht möglich, so nütze er sich selbst. Wenn er sich nämlich den anderen nützlich macht, so betreibt er die Angelegenheiten des Ganzen; wie umgekehrt der, der in der Moral herabsinkt, nicht nur sich selbst schadet, sondern auch all denen, denen er, wäre er ethisch besser geworden, hätte nützlich sein können. Wenn sich einer in der Ethik verdient macht, ist er gerade dadurch anderen nützlich, da er auch auf den Nutzen jener anderen bedacht ist.

(4) [31] Denken wir uns zwei Staatswesen: Ein großes und in Wahrheit allgemeines [gemeint ist: der Kosmos], das alle Menschen umfasst, so weit die Sonne leuchtet. Das andere, das uns das Schicksal als Geburtsland zugewiesen hat. Mag dieses nun die Republik von Athen sein oder der Staat von Carthago oder der von irgend einer anderen Stadt, der nicht alle Menschen angehören, sondern nur eine gewisse Zahl. Einige widmen sich zur selben Zeit beiden Gemeinwesen [dem Kosmos und dem Staat], der großen und der kleinen, einige nur der kleinen, einige nur der großen. Diesem großen Staatswesen [dem Kosmos] können wir auch in der Zurückgezogenheit von Geschäften dienen. Ich denke in diesem Fall, um zu ergründen, was Tugend ist; und ob es nur eine gebe oder mehrere? Ob Natur oder Wissenschaft die Menschen tugendhaft mache? Ob es eins sei, das den Inbegriff von Meeren und Ländern ausmacht, und was in den Meeren und Ländern ist oder ob die Natur viele solcher Weltkörper geschaffen habe? Ob die Materie [der Aether], aus der [dem] alles entsteht, durchaus zusammenhängend und ausgefüllt sei oder ob sie Unterbrechungen habe und mit den festen Bestandteilen leerer Raum abwechsle? Ob die „Gottheit“ [der Aether-Logos] dasitzt und ihr Werk betrachtet oder ob sie es in Bewegung hält? Ob sie von außen um dasselbe schwebt oder ob sie in dem Ganzen

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

inwendig verbreitet sei? Ob die Welt unvergänglich oder ob sie unter das Hinfällige und Zeitliche zu rechnen sei? Wer solche Betrachtungen anstellt, was leistet der? Wir [Stoiker] sagen: Das höchste Glücks-Gut ist, naturgemäß zu leben; die Natur hat uns für das eine wie für das andere geschaffen: Zum Betrachten und auch zum Handeln.

(5) [32] Wir wollen nun das erstere beweisen: Ist es nicht bereits bewiesen, wenn nur jeder sich selbst fragt, was in ihm für ein mächtiger Drang liegt, das Unbekannte kennen zu lernen, und wie jede Begierde ihn aufregt? Manche gehen zur See und erdulden die Mühsal der weitesten Reisen nur um den Lohn, etwas Unbekanntes und Entferntes kennen zu lernen. Das ist die Ursache, die die Volksmenge zu Schauspielen versammelt, die uns dazu treibt, das Verschlossene zu durchwühlen, das Geheime auszuforschen, Altertümern nachzuspüren, und uns von den Gebräuchen der Naturvölker erzählen zu lassen. Die Natur hat uns einen wissbegierigen Geist gegeben. Ihrer Kunst und Schönheit sich bewusst, hat sie uns zu Betrachtern des großen Weltenschauspiels bestimmt, denn sie hätte den Genuss von sich verloren gegeben, wenn sie all das Große, Herrliche, so fein Geordnete, so Entzückende und vielfach Schöne einer menschenleere Einöde dargeboten hätte. Um dich zu überzeugen, dass sie genauer betrachtet, nicht nur angeschaut werden wollte, so bedenke, was für eine Stelle sie uns angewiesen hat. In ihre Mitte hat sie uns gestellt, uns den Ausblick nach allen Seiten gegeben; und nicht nur die aufrechte Haltung hat sie dem Menschen gegeben, sondern, zum Betrachten geschaffen, hat sie ihm das Haupt ganz oben auf einen biegsamen Hals gesetzt, damit er die vom Morgen bis zum Abend rollenden Gestirne verfolgen und seinen Blick mit dem All herumtragen könne. Weiter hat sie sechs Sternbilder bei Tag und sechs bei Nacht geschaffen, und ihm jede ihrer Seiten kenntlich gemacht, um durch das, was sie seinem Auge dargeboten hat, ihn auch auf das Übrige neugierig zu machen. Denn wir sehen teils nicht alles, teils nicht in seiner eigentlichen Größe, sondern unsere Sehkraft bahnt sich durch Verfolgung der Spuren ihren Weg, und legt Grundpfeiler des Wissens, dass die Forschung vom Offenbaren übergeht auf das Unbekannte, und dasjenige findet, das älter ist als unsere Erde.

Von wo sind jene Himmelskörper ausgegangen? Was war der Zustand des Alls gewesen, bevor sich einzelne Sterne absonderten? Welche Kraft hat das Versenkte und Verworrene geordnet?[465] Wer hat den Dingen ihre Stellen angewiesen? Ob vermöge seiner eigenen Natur das Schwere sich gesetzt, das Leichte sich emporgehoben hat oder ob außer dem Streben der Körper und ihrer Schwerkraft noch eine höhere Gewalt über jedes Einzelne gebietet? Ob es wahr sei, was man oft zu beweisen versucht hat, dass der Mensch von göttlichem Hauche begeistert sei, dass nämlich ein Teil, gleichsam eine Art Funken des Aether-Feuers auf die Erde herabgesprungen und an einem Ort, für den er nicht bestimmt war, hängengeblieben ist?

Unser Gedanke durchbricht des Kosmos‘ Festung und begnügt sich nicht, zu wissen, was sich darstellt. Dem, sagt er, forsche ich nach, was über die Welt hinausgeht. Ob da eine tiefe Unendlichkeit liegt oder ob es auch seine Grenzen hat, die es einschließt? Was es für eine Bewandtnis hat mit dem, was [aus den Grenzen dieser Welt] ausgeschlossen ist. Ob es gestaltlos und verworren ist, ob es auf jede Seite hin gleichviel Raum einnimmt oder ob es auch nach irgend einer Form der Schönheit angemessen ist? Ob es mit dieser Welt zusammenhängt, ob es weit von ihr abliegt und im leeren Raum schwebt; ob es unteilbare Atome sind, durch die alles gebildet wird, was geschaffen ist und je sein wird oder ob ihr Stoff zusammenhängend und durchaus veränderlich ist? Ob die Elemente unter sich gegeneinander streben oder nicht, sondern von entgegengesetzter Richtung doch zusammenwirken? Ist solches zu untersuchen des Menschen Bestimmung, so erwäge, wie so gar nicht viel Zeit er bekommen hat, wenn er auch alle Zeit seines Lebens sich selbst zueignet. Mag er sich auch keine Zeit entgehen lassen, mag ihm auch keine in Unbekümmertheit verloren gehen, mag er noch so sehr geizen mit seinen Stunden und bis an die äußerste Grenze menschlicher Lebenszeit kommen, mag ihn das Schicksal nie stören in der Lösung der Aufgabe, die die Natur ihm stellte: Dennoch ist der Mensch für die Erkenntnis des Unendlichen allzu sterblich. So lebe ich also dann der Natur gemäß, wenn ich mich ihr ganz ergeben habe, wenn ich ihr Bewunderer und Verehrer bin. Die Natur wollte, dass ich beides tue, dass ich nicht nur handele, sondern mir auch zur Betrachtung Zeit nehme. Beides tue ich, denn auch die Kontemplation ist nicht ohne Tätigkeit.

[465] Fußnote Hrsg.: Heute wissen wir, welche Kraft es ist: die Gravitation.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(6) [33] „Aber es kommt darauf an“, wendest du ein, „ob man sich dem Vergnügen zuliebe daran macht, und nichts anderes von der Kontemplation will, als immerfort ohne aufzuhören in ihr zu leben. Dies ist nämlich angenehm und hat etwas Anziehendes.“ - Darauf erwidere ich dir: Ebenso kommt es darauf an, aus welchem inneren Grund du für das bürgerliche Leben tätig bist, ob, um immer ruhig zu sein, und so, dass du dir die Zeit nimmst, vom Menschlichen hinweg auf das Höchste zu blicken. So wie es keineswegs zu billigen ist, wenn man nur nach außen lebt, ohne alle Liebe zu den Tugenden, ohne Anbau des Geistes, und sich nur der Tätigkeit für andere hingibt - denn beides muss miteinander verbunden werden - so sind innere Vorzüge, wenn sie brach liegen und nie an den Tag kommen, was sie gelernt haben, ein unvollkommenes, der Tätigkeit fehlendes Gut. Wer wird leugnen, dass die Tugend ihr Wachstum in Taten erproben und nicht nur bedenken soll, was zu tun sei, sondern rechtzeitig auch Hand anlegen und den Gewinn des Forschens in die Wirklichkeit treten lassen muss. - Freilich, wenn es nicht an dem Weisen liegt, dass er nicht handelt, wenn es nicht an dem tätigen Menschen, sondern an Gegenständen des Handelns fehlt: Dann wirst du ihm doch wohl gestatten, dass er sich in sich selbst zurückziehe? Aber geht er dann nicht mit der Gesinnung in seine Muße und Einsamkeit, dass er die Überzeugung in sich trägt, er werde auch in der Zurückgezogenheit sich so beschäftigen, dass er der Nachwelt nützlich werde? Ich wenigstens stelle zuversichtlich die Behauptung auf, Zenon und Chrysippos haben Größeres getan, als wenn sie Heere angeführt, Ehrenstellen bekleidet und Gesetze gegeben hätten: Sie haben nicht nur einem kleinen Staat Gesetze gegeben, sondern der ganzen Menschheit. Warum sollte eine solche Muße einem vortrefflichen Menschen nicht ziemen, da er durch sie kommende Jahrhunderte beglückt? Nicht nur für einige Wenige spricht er, sondern für alle Menschen aller Nationen, für alle, die sind und sein werden.

Zuletzt frage ich, ob Cleanthes und Chrysippos und Zenon ihren Lehren gemäß gelebt haben. Du wirst hoffentlich antworten: Sie haben so gelebt, wie sie gelehrt haben, dass man leben müsse. „Aber doch“, sagst du, „hat eben keiner von ihnen den Staat regiert.“ - Sie waren entweder nicht in der Lage oder nicht in einer Würde, wodurch man zur Tätigkeit mit öffentlichen Angelegenheiten kommt. Doch nichts desto weniger haben eben diese Männer kein träges Leben geführt. Es ist durch sie aufgekommen, wie viel mehr eine Ruhe, wie sie sie hatten, der Menschheit Gewinn bringen kann, als wenn andere hin- und herjagen und sich abmühen. Darum sind sie nichts desto weniger als solche angesehen worden, die etwas Bedeutendes leisteten, obwohl sie nichts in Staatsangelegenheiten taten.

(7) [34] Es gibt drei Lebensweisen, über die man die Frage aufzuwerfen pflegt, welche von ihnen die beste sei. Die eine wendet all ihre Freizeit ans Vergnügen, die andere ans Forschen, die dritte ans Handeln. - Zuerst wollen wir nun den Streit beilegen und den Hass, den man unversöhnlich denen zu schwören pflegt, die anderer Überzeugung sind, und wollen untersuchen, ob diese Lebensweisen alle unter verschiedenen Namen doch zum gleichen Ziel führen. Auch derjenige, der das Vergnügen für das Beste hält, ist nicht ohne Nachdenken. Wer sich der Forschung zuwendet, ist auch nicht ohne Genuss. Auch wer sein Leben der Tätigkeit gewidmet hat, ist nicht ohne Forschung.

„Der Hauptunterschied“, sagst du, „liegt darin, ob es auf das eine oder das andere abgesehen ist oder ob es nur dazu kam, während es auf etwas anderes abgesehen war.“ - Allerdings ein großer Unterschied. Jedoch kann das eine nicht ohne das andere sein. Derjenige, der sich der Forschung hingibt, ist nicht ohne Tätigkeit, und der andere handelt nicht ohne nachzudenken. Und der Dritte, in dessen Missbilligung wir einig sind, hält nicht ein Vergnügen ohne Tätigkeit für das Beste, sondern dasjenige, welches er sich durch Überlegung dauerhaft macht. „So ist denn also auch die Schule der Genussmenschen in Tätigkeit?“ - Warum sollte sie nicht? Sagt doch Epikur selbst, zu Zeiten werde er sich vom Vergnügen zurückziehen, und sogar nach Schmerz verlangen, wenn nämlich entweder auf ein Vergnügen die Reue nicht ausbleiben kann oder ein kleiner Schmerz zur Verhütung eines größeren hinzunehmen ist. „Was soll das beweisen?“ - Wie offenbar das Nachdenken in den Grundsätzen aller liegt. Bei anderen ist es auf die Forschung abgesehen, uns ist sie ein Aufenthaltsort, nicht der Hafen.

(8) [35] Nimm noch hinzu, dass man nach dem Grundsatz des Chrysippos in Muße [in politischer Untätigkeit] leben darf. Nicht sage ich, dass man die Muße dulde, sondern wähle. Die Stoiker behaupten nicht, der Weise werde in *jedem* Staatswesen eine Tätigkeit übernehmen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Was liegt nun aber daran, auf welche Art der Weise zur Muße kommt: Deswegen, weil kein Staatswesen für ihn oder weil er für das Staatswesen nicht da ist? Wenn aber der Staat in jeder Hinsicht nicht für ihn ist, es wird aber immer nicht für ihn sein, wenn wir in unseren Forderungen schwer zu befriedigen sind, so frage ich, mit welchem Staat sich der Weise einlassen werde? Mit dem der Athener, wo Sokrates verurteilt wurde, und Aristoteles, um nicht verurteilt zu werden, die Flucht ergriff? Wo Habsucht die Tugenden erstickt hat? Du wirst nicht behaupten, dass sich der Weise mit solch einem Staat einlassen wird. - Ebenso wenig wird er sich mit dem Staat der Karthager einlassen, wo ewiger Aufruhr herrscht, wo der Freiheitssinn der Trefflichen gefährlich ist, wo Recht und Nachsicht nichts gilt, wo unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde und Feindseligkeiten gegen die eigenen Mitbürger herrschen. Auch diesen Staat wird er meiden. - Wollte ich auch einen Staat nach dem anderen aufzählen, ich würde keinen finden, dem der Weise oder der dem Weisen recht wäre. Lässt sich nun aber der Staat, den wir uns denken, nicht finden, so tritt der Fall ein, dass der Rückzug aus Staatsgeschäften durchaus notwendig ist, weil das, was einzig der Muße vorgezogen werden könnte, nirgendwo existiert.

Wenn einer behauptet, es sei das Beste, mit dem Schiff zu reisen, so widerspricht er sich doch, wenn er hinzufügt, dass man auf einem Meer fahre, auf dem häufig plötzliche Stürme sich erheben, die zum Schiffbruch führen können. Ich denke, der widerrät mir gleichzeitig den Anker zu lichten, wenn er auch vorher die Seefahrt gepriesen hat.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

L. Annaeus Seneca

Über die [materialistisch-stoische] Vorsehung[466]

De Providentia

An Lucilius[467]

(1) Du hast die Frage an mich gerichtet, lieber Lucilius[468], warum über die Guten viele Übel kommen, wenn doch die Welt [angeblich] von einer Vorsehung[469] regiert werde. Du wünschst, dass ich von dem ganzen Stoffgebiet etwas Einzelnes herausnehme und einen Einwurf löse, ohne die anderen Streitfragen zu berühren. Auch das, was regellos und ungewiss zu sein scheint, Regen, Wolken, das Einschlagen der Blitze, Feuer, aus geborstenen Berggipfeln [Vulkanen] ausströmend, Erschütterungen des wankenden Erdbodens und was irgend sonst auf der Erde sich in Aufruhr befindet, auch das erfolgt nicht ohne Gesetz, wenn es gleich unerwartet kommt. Es hat seine Ursachen, wie die [angeblichen] Wunderdinge, die man an anderen Orten sieht, z. B. warme Quellen mitten in den Fluten und neue Inseln, die mitten aus dem weiten Meer auftauchen. Beobachtet man ferner, dass die Ufer, wenn das Meer sich zurückzieht, nackt daliegen und in kurzer Zeit wieder überflutet werden, wer wollte glauben, das sei ein blindes, zufälliges Hin- und Herrollen der Wogen, da dieselben doch gleichmäßig zunehmen und auf Tag und Stunde bald größer, bald kleiner werden, je nachdem der Mond auf sie einwirkt, nach dessen Einfluss der Ozean flutet. An anderer Stelle wird davon die Rede sein, nicht hier.[470]

Ich will dich versöhnen mit dem Naturgesetz, das gegen die Guten wohlgesinnt ist. Das kommt überhaupt in der ganzen Natur nicht vor, dass jemals das Gute dem Guten schadet. Der Aether-Logos [das Naturgesetz] und gute Menschen sind durch das Band der Tugend freundschaftlich miteinander verbunden. Ja mehr als Freundschaft besteht zwischen beiden: nämlich Verwandtschaft und Ähnlichkeit. Der Gute ist nur zeitlich vom Aether-Logos verschieden; er ist sein Schüler, sein Nachahmer, echter Sohn; und er, der erhabene Vater, treibt ihn mit Ernst zur Tugend an und erzieht ihn etwas hart, nach strenger Väter Art.

---

[466] In der Übersetzung von L. Rumpel, Leipzig 1884, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

[467] Lucilius, an den die Abhandlung gerichtet ist, ist der gleiche, an den auch die >Briefe< und die sieben Bücher >Naturbetrachtungen< gerichtet sind. Durch Senecas Einfluss war er Prokurator von Sizilien geworden. Er war Stoiker und ein Freund der Wissenschaften.

[468] Lucilius, an den die Abhandlung gerichtet ist, ist der gleiche, an den auch die >Briefe< und die sieben Bücher >Naturbetrachtungen< gerichtet sind. Durch Senecas Einfluss war er wohl Prokurator von Sizilien geworden. Er war Stoiker und ein Freund der Wissenschaften.

[469] Wir stoische Materialisten glauben natürlich nicht an eine „göttliche“ Vorsehung. Das kosmische Geschehen ist das Weltgesetz, die sogenannte „Weltvernunft“, die Stoiker nannten es den Aether-Logos, alias das Naturgesetz. Daher ist der Naturverlauf größtenteils unabänderlich, zum Teil ist unser Schicksal durch das irdische, ja sogar durch das kosmische Geschehen vorherbestimmt und vorhersehbar. Die höchste Aufgabe des Menschen ist Ergebenheit in das Weltgeschehen, das nicht in seiner eigenen Verfügung, nicht in seiner Macht liegt. Die Stoiker sagen: Die erste Stunde, die wir auf der Welt sind, hat unserem Schicksal eine Richtung gegeben. Auf diese Problematik wies bereits Otto Apelt, >Seneca – Philosophische Schriften<, Band I, in seiner >Einleitung< hin: „Aller künstlichen Spekulation abgeneigt wollte Zenon von Kition [...] nur das Sinnenfällige, nur das Sichtbare und Greifbare als wirklich daseiend gelten lassen. Für die Ausbildung seiner Weltansicht führte ihn dieser Standpunkt zurück auf die Elementarlehre und den Hylozismus der ionischen Philosophen und zwar auf den anregendsten und geistvollsten unter ihnen, auf Heraklit, dessen Weltansicht er ganz zu der seinigen machte. In dem ewigen Fluß aller Dinge mit dem Gegenlauf der Erscheinungen ist die Einheit und Notwendigkeit bestimmt durch „Gott“, der nichts anderes ist als das [Aether]-Feuer, das als Weltvernunft und Weltgesetz alles durchdringt.“ Otto Apelt war, wie viele andere auch, vom Atheismus der stoischen Philosophie überzeugt. Diese Abhandlung Senecas ist nach Überzeugung des Hrsg. wiederum ein Paradebeispiel dafür, dass die ursprünglichen Schriften der Stoiker von den christlichen Kopisten des Mittelalters interpoliert, d.h. verfälscht wurden. Deshalb hat der Hrsg. für „Gott“ den stoischen terminus technicus „Aether-Logos“, alias Naturgesetz, gesetzt.

[470] In den >Naturwissenschaftlichen Untersuchungen< hat sich Seneca ausführlich über die Naturkunde ausgelassen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Siehst du, wie gute Menschen sich anstrengen, schwitzen, durch große Schwierigkeiten hindurchgehen, während schlechte schwelgen und dem Genuss frönen? So bedenke, dass ja auch uns an unseren Söhnen Anstand erfreut, Mutwille nur an jungen Dienern, dass jene durch strenge Erziehung zur Disziplin angehalten werden, während man die Keckheit dieser gewähren lässt. Dieselbe Vorstellung musst du dir von dem Aether-Logos machen: Er verzärtelt den Tüchtigen nicht, er erprobt ihn, härtet ihn ab, bildet ihn, wie er ihn haben will.

(2) „Warum widerfährt den Guten so viel Schlimmes?“, fragst du. - Etwas Schlimmes kann einem tüchtigen Menschen gar nicht widerfahren, entgegne ich dir. Gegenteiliges vermischt sich nicht. Wie die vielen Flüsse, die Regengüsse, die Heilquellen den Geschmack des Meeres nicht verändern, ja nicht einmal abschwächen, so ändert der Anprall eines widrigen Geschickes die Gesinnung eines tüchtigen Menschen nicht. Er bleibt fest stehen und was geschieht, verwendet er zu seinem Vorteil. Denn er ist mächtiger als alles, was von außen herankommt. Ich sage nicht, er empfindet es nicht, aber er besiegt es. Gegen alles, was auf ihn einstürmt, sonst ruhig und friedlich, steht er auf. Alles Widrige betrachtet er als eine Übung.

Wird nicht jeder Mensch, der edel denkt, nach tüchtiger Arbeit sich sehnen und zu jeglichem Dienst bereit sein, auch wenn Gefahr damit verbunden ist? Ist nicht das Nichtstun jedem Tätigen eine Strafe? Die Athleten kämpfen immer mit den Stärksten, wie wir sehen, um ihre Kräfte zu stählen, und verlangen von denen, die sie auf den Wettkampf einüben, dass sie all ihre Kraft gegen sie anwenden. Sie lassen sich schlagen und quälen, wenn sie nicht Ebenbürdige finden, die ihnen gewachsen sind, so stellen sie sich mehreren zugleich entgegen. Die Tugend erschlafft, wenn sie keinen Gegner hat. Aber wenn sie im Dulden ihre Kraft erprobt, dann zeigt sie erst richtig, was sie kann und vermag. So dürfen auch tüchtige Menschen das Harte und Schwere nicht scheuen und nicht über das Schicksal sich beklagen. Was auch kommt, sie sollen es für gut ansehen oder zum Guten wenden. Nicht darauf kommt es an, was man erträgt, sondern wie man es erträgt. Siehst du nicht, wie die Zärtlichkeit eines Vaters anders ist als die der Mutter? Der Vater hält die Kinder frühzeitig zur Arbeit an und lässt sie auch an Ferientagen nicht ganz unbeschäftigt. Er bringt sie zum Schwitzen, zuweilen sogar zum Weinen. Die Mutter dagegen will die Kinder auf dem Schoß behalten und im Schatten; sie sollen nie weinen, nie traurig sein, nie sich anstrengen. Der Aether-Logos ist gegen die Guten gleichsam väterlich gesinnt und liebt sie wie ein strenger Vater: Durch Anstrengung, Schmerz und Schaden sollen sie abgehärtet werden und rechte Kraft erwerben. Wohlgehaltenes erschlafft in Untätigkeit und wird schon durch Bewegung und durch die eigene Schwere angegriffen, nicht nur durch Anstrengung. Unangefochtenes Glück hält keinen einzigen Schicksalsschlag aus, wer aber beständig mit Widrigem kämpfen muss, der bekommt allmählich durch die Übung gleichsam eine Hornhaut und gibt keinem Übel nach; selbst wenn er gefallen ist, kämpft er noch knieend.

Wunderst du dich, dass der Aether-Logos, der die Guten sehr lieb hat, und sie recht vorzüglich haben will, ihnen ein Los zuteilt, durch das sie geübt werden sollen? Mich wundert es nicht, dass es dem Aether-Logos zuweilen beliebt, große Menschen im Kampf mit einem Übel zu schauen. Uns macht es ja auch manchmal Vergnügen, wenn ein Jüngling mit festem Mut ein anstürmendes wildes Tier mit dem Jagdspeer abfängt oder unerschrocken den Anlauf eines Löwen aushält; der Anblick ist um so erwünschter, je anständiger er seine Sache ausführt.

Nichts Schöneres kann man als Stoiker auf der Erde sehen, als einen Cato, der, obwohl seine Partei mehrmals unterlag, fest und aufrecht steht, wenn auch alles am Boden liegt. Mag alles der Herrschaft eines Einzigen sich unterwerfen, mögen die Länder von Legionen, die Meere von Flotten umzingelt sein, mögen Caesars Truppen die Tore besetzt halten: Cato weiß einen Ausweg. Mit *einer* Hand kann er der Freiheit einen breiten Weg machen. Sein Schwert, auch im Bürgerkrieg rein und unschuldig, wird endlich ein gutes, ein edles Werk vollbringen: Die Freiheit, die es dem Vaterland nicht verschaffen konnte, wird es dem Cato geben. Greife an, mein Geist, das Werk, an das du schon längst gedacht hast: Reiße dich los von der Menschenwelt.

Petreius und Juba haben die Schwerter gegeneinander gezückt; jeder ist gefallen von der Hand des anderen. Ein mannhafter, herrlicher Todesbund; und doch will er für unsere Größe sich nicht schicken. Für Cato ziemt es sich ebenso wenig, jemanden um den Tod zu bitten, wie um das Leben. Gewiss haben die Edelgesinnten es mit Freuden gesehen, wie dieser Mann, sein eigener strengster Rächer, noch für das Wohl der anderen sorgte, wie er den Fliehenden den

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

rechten Weg wies, wie er dann in dieser Nacht noch las und hernach sich das Schwert in die treue Brust stieß, wie er seine Eingeweide herausnahm und seinen Geist, den das Schwert nicht berühren konnte, aushauchte. Der Tod adelt diejenigen, deren Ende selbst solche preisen, die sich davor fürchten.

(3) Ich will im Verlauf meiner Abhandlung zeigen, dass die Dinge, welche man gewöhnlich für Übel ansieht, in Wirklichkeit gar keine sind. Was du schwer, widrig, verwünscht nennst, ist erstens denen selbst gut, denen es widerfährt, und zweitens dem Ganzen, für das die Natur mehr sorgt als für das Einzelne. Ferner widerfährt es ihnen nicht gegen ihren Willen; wollten sie es nicht, so verdienten sie ein Übel. Das Schicksal bringt es so mit sich; und es trifft die Guten mit Recht nach demselben Gesetz, nach welchem sie gut sind. Endlich will ich dich überzeugen, dass du nie einen Rechtschaffenen zu bemitleiden brauchst, denn er ist nicht unglücklich, wenn man ihn auch dafür hält.

Am schwierigsten scheint meine erste Behauptung zu sein, dass das, was wir scheuen und fürchten, denen gut sei, welchen es widerfährt.

„Ist es gut", fragst du, „in die Verbannung geschickt zu werden, zu verarmen, Frau und Kinder zu verlieren, Schmach und Verlust zu erleiden?"

Wenn du dich wunderst, dass das für jemand gut sein soll, wirst du dich auch wundern, dass manche durch Schneiden und Brennen geheilt werden oder auch durch Hunger und Durst. Denkst du daran, dass manchen zum Zwecke der Heilung Knochen herausgesägt werden, Adern zerstört, Glieder abgenommen, die nicht bleiben konnten, ohne den ganzen Körper zu gefährden, so wirst du auch begreiflich finden, dass manches Unangenehme denen zum Besten dient, welche es trifft. Umgekehrt gereicht manches, was man wünscht und erstrebt, denen zum Nachteil, welche ihre Lust daran hatten. So ist es, wenn man den Magen mit Speise und Trank überlädt und mit anderen Genüssen, die tödlich wirken.[471] Unter vielen trefflichen Worten von unserem Demetrius tönt mir noch dieser Spruch im Ohr, als hätte ich ihn eben erst gehört: „Niemand ist unglücklicher als der, dem nie etwas Widriges begegnet ist. Er konnte sich nicht erproben."

Wenn einem Menschen alles gelang, wie er es wünschte oder noch ehe er es wünschte, so hat es der Aether-Logos doch nicht gut mit ihm gemeint: Er würdigte ihn nicht, nur ein einziges Mal das Geschick zu besiegen, das gerade vor den Feigsten sich zurückzieht, als wollte es sagen: „Was soll ich mir einen solchen Menschen zum Gegner nehmen, der wird ja sogleich die Waffen strecken. Gegen diesen brauche ich nicht meine ganze Macht aufzubieten, eine leichte Drohung verjagt ihn; er kann nicht einmal meinem Anblick standhalten. Ich will mich nach einem anderen umsehen, mit dem ich kämpfen kann. Ich müsste mich schämen, mit einem Menschen mich einzulassen, der sich so leicht besiegen lässt."

Der Gladiator hält es für eine Schande, mit einem Schwächeren zu kämpfen. Er weiß, dass man keinen Ruhm erntet, wo keine Gefahr ist. So macht es auch das Schicksal: Es sucht sich nur Starke aus, die ihm gewachsen sind, an anderen geht es mitleidig vorüber. Die Kecksten und Frechsten greift es an, um an ihnen seine Kraft zu zeigen. Mit Feuer stellte es den Mucius auf die Probe, mit Mangel den Fabricius, mit Verbannung den Rutilius, mit Foltern den Regulus, mit Gift den Sokrates, mit dem Schwert den Cato. Beispiele von Größe finden wir nur im Unglück.

Ist Mucius unglücklich, weil er seine Rechte ins Feuer des Feindes hineinstreckte und so sich selbst für seinen Irrtum bestrafte? War das ein Unglück, dass er den König mit der verbrannten Hand in die Flucht jagte, weil er es mit bewaffneter Hand nicht vermochte?

Ist Fabricius unglücklich, weil, da der Staat seine Dienste nicht braucht, er sein Land umgräbt, weil er sowohl mit Pyrrhos als auch mit dessen Reichtümern Krieg führt, weil er, der greise Triumphator, an seinem Herd eben die Wurzeln und Kräuter ißt, die er auf seinem Acker vorgefunden hat? Wäre er glücklicher, wenn er seinen Körper mit Fischen ferner Küsten und mit ausländischem Geflügel füllte? Wenn er mit Austern des oberen und des unteren Meeres der

[471] Seneca dachte hier möglicherweise an das Ende von Kaiser Claudius. Er wurde keineswegs von Kaiserin Agrippina vergiftet, sondern starb völlig unbeabsichtigt an giftigen Pilzen. Es gibt sogar Pilze, wie die Tintlinge, die mit viel Alkohol genossen giftig sind. Siehe dazu ausführlich L. Baus: >Quo vadis Kaiser Nero? - Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, 12. erw. Auflage, Homburg 2016.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Unersättlichkeit seines Magens aufzuhelfen suchte? Wenn er das schönste Wildpret, das mit großer Mühe erlegt wurde, umkränzte mit einer großen Menge Obst?

Ist Rutilius unglücklich, weil seine Richter von allen Jahrhunderten angeklagt werden? Weil er ruhiger in die Verbannung ging, als er aus ihr zurückkehrte? Weil er allein dem Diktator Sulla nicht den Willen tat und, als man ihn zurückberief, noch weiter weg flüchtete? „Mögen diejenigen", spricht er, „welche du Glücksmensch[472] in Rom gelassen hast, die Blutströme auf dem Forum sehen und am Servilischen See - dort wurden die von Sulla Proskribierten hingerichtet – und die Häupter der Senatoren und die Mörderscharen sehen, die durch die Stadt ziehen, und die vielen Tausende römischer Bürger, die nach erhaltener Zusage der Schonung dennoch niedergemetzelt wurden. Das mögen die sich ansehen, die nicht in der Verbannung leben können."

Ist Sulla glücklich, weil ihm, wenn er auf das Forum geht, mit dem Schwert Platz gemacht wird? Weil er die Köpfe gewesener Konsulen aufspießen und das Geld für die Mordtaten vom Quästor durch öffentliche Rechnung ausbezahlen lässt? Und das alles tat der Mann, der das Cornelische Gesetz gab!

Ferner Regulus: Was hat das Geschick ihm für Nachteil gebracht? Hat es ihn nicht zu einem Vorbild für Treue und Geduld gemacht? Nägel durchbohrten ihn. Wohin er den müden Körper wendete, lag er auf einer Wunde und konnte kein Auge zutun. Aber je mehr Qual, desto mehr Ruhm! Willst du wissen, dass es ihn gar nicht reut, die Tugend um diesen Preis erkauft zu haben: Stelle ihn wieder her und schicke ihn erneut in den Senat; er wird wieder so sprechen.

Hältst du den Maecenas für glücklicher, den die Liebe plagte und der sich täglich zu beklagen hatte über den Eigensinn seiner Gattin? Er suchte den Schlaf unter den sanften Tönen entfernter Symphonien; aber ob er mit auserlesenen Weinen sich betäubte, durch rauschendes Wasser sich einwiegen ließ oder durch tausend Genüsse das arme Herz zu befriedigen suchte: Er musste auf seinen weichen Federkissen ebenso schlaflos liegen wie jener auf seiner Marterbank. Doch besaß jener den Trost, er dulde Schweres um des Guten wegen und von seinen Foltern blickte er auf die Ursachen seiner Leiden; der andere aber, blasiert und krank an zu viel Glück, wurde mehr von der Ursache seines Leids gequält als von dem Leid selbst. Die Laster haben es doch bei den Menschen noch nicht so weit gebracht, dass es zweifelhaft wäre, ob die meisten, wenn sie ihr Glück wählen dürften, lieber die Rolle des Regulus als die des Maecenas übernähmen. Wagte es einer, die Person des Maecenas vorzuziehen, so gefiele einem solchen stillschweigend auch die Rolle einer Terentia.

Meinst du, es sei dem Sokrates übel ergangen, weil er den auf Staatsbefehl gemischten Trank als Arznei der Unsterblichkeit zu sich nahm und bis in den Tod hinein über den Tod sprach? Ist es ihm schlecht ergangen, weil sein Blut erstarrte, weil allmählich erkaltend die Lebenskraft der Adern erlosch? Ist er nicht zu beneiden im Vergleich mit Schlemmern und Trinkern, deren Wein in goldenem Gefäß mit Schnee gekühlt wird? Er hat seinen Giftbecher gewiss gern und freudig getrunken.

Über Cato habe ich mich bereits oben ausgesprochen. Allgemein wird anerkannt, dass ihm das höchste Glück zuteil wurde. Ihn hat die Natur, eine furchtbare Gegnerin, zum Kampf auserwählt. Ist die Feindschaft der Machthaber etwas Schlimmes? So stelle er sich einem Pompejus, einem Caesar und einem Crassus entgegen. Ist es schwer, einen Geringeren bevorzugt zu sehen? So stehe er zurück hinter einem Vatinius. Ist es schwer, an Bürgerkriegen sich zu beteiligen? Er diene auf dem ganzen Erdkreis der guten Sache mit ebensoviel Unglück als Beharrlichkeit. Ist es schwer, sich selbst zu töten? Er tue es! - Was will ich damit sagen? Jedermann soll wissen: Das ist kein Unglück, dessen ich einen Cato würdig erachte.

(4) Das Glück kommt der Menge und den einfachen Geistern zu. Ein großer Mann muss das bezwingen, was die Mehrheit fürchtet und was sie für ein Übel hält. Immer glücklich sein und ohne Schmerz durch das Leben gehen, heißt die andere Seite der Natur nicht zu kennen. Du bist ein großer Mann? Gut, aber woher weiß man das, wenn das Schicksal dir keine Gelegenheit gibt, deine Tüchtigkeit zu erproben? Du trittst bei den Olympischen Spielen auf?[473] Wohl

[472] Ironische Anspielung: der Diktator Sulla ist gemeint.

[473] Fußnote Hrsg.: Trat Lucilius, der Prokurator von Sizilien, bei den Olympischen Spielen auf? Wohl kaum. Lucius Ahenobarbus, alias Kaiser Nero, trat nachweislich bei den Olympischen Spielen als Kitharöde auf. War das Werk >de providentia< urspünglich Kaiser Nero gewidmet? Wurde nach Kaiser

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

möglich, aber wenn du alleine kämpfst, bekommst du vielleicht einen Kranz, jedoch ein Sieger bist du nicht.[474] Ich wünsche dir Glück, nicht wegen deiner Tapferkeit, sondern wie einem, der das Konsulat oder die Prätur erhielt: Du bist um eine Ehre reicher geworden. Ebenso kann ich einem wackeren Mann sagen, wenn ihm keine schwierige Aufgabe je Gelegenheit bot, seine geistigen Kräfte zu zeigen: „Ich halte dich für unglücklich, weil du nie Unglück hattest! Du bist ohne Kampf durchs Leben gegangen, niemand weiß, was du hättest leisten können, nicht einmal du selbst."

Um sich selbst kennen zu lernen, bedarf es der Proben. Woher weiß ein Mensch, was er vermag, wenn er nichts versucht hat? Darum haben sich manche freiwillig den Übel entgegengestellt und haben für ihre Tüchtigkeit, die im Dunkel geblieben wäre, eine Gelegenheit gesucht, um sich auszuzeichnen. Große Männer, behaupte ich, freuen sich zuweilen über widriges Geschick, wie tapfere Soldaten über einen Krieg. Ich hörte einmal einen Mirmillonen unter Gaius Caesar darüber klagen, dass es so wenig zu tun gäbe. „Wieviel schöne Zeit geht verloren", sprach er. Die Tugend freut sich der Herausforderung. Sie denkt an das Ziel, nicht an das, was sie zu erdulden hat; das und was sie zu leiden hat, ist ein Teil ihres Ruhms. Soldaten rühmen sich ihrer Wunden. Fröhlich rühmen sie es, wenn sie Gelegenheit hatten, ihr Blut zu vergießen. Mögen diejenigen, welche unverwundet aus der Schlacht zurückkehren, ebensoviel geleistet haben, der Verwundete wird doch mehr respektiert. Der Aether-Logos sorgt gerade für diejenigen, welche er recht ehren will, indem er ihnen Gelegenheit gibt, eine kühne, tapfere Tat zu verrichten; dazu gehört immer eine gewisse Schwierigkeit. Den Steuermann lernt man im Sturm kennen, den Soldaten im Kampf. Wie kann ich wissen, wie mutig du die Armut ertragen würdest, wenn du mitten im Reichtum dich befindest? Oder wie fest stehst du gegen Schmach, Beschimpfung und Volkshass, wenn du alt wirst unter fortwährenden Beifallsbezeugungen? Wenn eine unbesiegbare Gunst dich begleitet, die jedermann dir geneigt macht? Woher weiß ich, ob du Kinderlosigkeit mit Gleichmut ertrügest, wenn alle, welche dir geboren werden, am Leben bleiben? Ich hörte dich andere trösten; ich hätte aber auch sehen mögen, wie du dich selbst tröstest und deinen eigenen Schmerz besiegst.

Fürchtet doch, ich bitte euch sehr, das nicht, was der Aether-Logos uns schickt als Stärkungsmittel für den Geist: Missgeschick ist eine Gelegenheit, Tüchtigkeit zu zeigen. Diejenigen muss man unglücklich nennen, die in zu großem Glück einschlafen, die ruhige Untätigkeit gefangenhält, wie eine Flaute ein Schiff auf hoher See.

Was danach über solche kommt, überrascht sie. Schweres Geschick lastet härter auf denen, welche es nicht gewohnt sind. Das Joch liegt härter auf einem Nacken, der es vorher niemals trug. Der Kriegsneuling erbleicht bei dem Gedanken einer Verwundung; der ältere Soldat blickt gelassen auf sein Blut, weil er weiß, dass er oft siegte auch mit einer blutenden Wunde. Der Aether-Logos erprobt seine Lieblinge, härtet sie ab, prüft und übt sie. Die anderen, die er nachsichtig zu verschonen scheint, spart er auf für spätere Kämpfe, weil sie noch zu weichlich sind. Denn es wäre ein großer Irrtum zu meinen, irgend jemand bliebe ganz frei von Leid. Auch der, der lange Zeit glücklich war, bekommt einmal seinen Teil. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Warum sucht der Aether-Logos ausgerechnet die Tüchtigsten heim mit Krankheit oder anderen Unannehmlichkeiten? Warum wird im Krieg gerade den Tapfersten das Gefährlichste aufgetragen? Der Feldherr schickt die Besten ab, um den Feind in nächtlichem Hinterhalt zu überfallen, um den Weg zu erkunden, um eine Besatzung zu vertreiben. Niemand von diesen würde sagen: Mit mir hat es der Feldherr nicht gut gemeint! Im Gegenteil! So mögen auch diejenigen sprechen, die etwas erleiden müssen, wovor feigen und furchtsamen Gemütern graut: Der Aether-Logos hat uns für würdig erachtet, an uns zu erproben, was die menschliche Natur auszuhalten vermöge.

Neros Flucht aus Rom die Widmung geändert von Lucius in Lucilius? Siehe dazu auch L. Baus: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<.

[474] Fußnote Hrsg.: Gegen Kaiser Nero wagte bei den Olympischen Spielen keiner anzutreten! Daher schrieb Seneca: „Wohl möglich, aber wenn du alleine kämpfst, bekommst du vielleicht einen Kranz, jedoch ein Sieger bist du nicht."

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Flieht die Üppigkeit und das entnervende Glück, in welchem die Geister erschlaffen und gleichsam trunken hintaumeln, wenn nicht etwas kommt, was sie wieder an das eigentliche Menschenlos erinnert. Wen die Fensterscheiben immer vor jedem Luftzug schützen, wessen Füße ständig warmgehalten werden, wessen Speisezimmer durch verborgene Warmluftkammern stets wohltemperiert ist, für einen solchen Menschen wird jedes Lüftchen gefährlich. Alles, was das Maß überschreitet, ist gefährlich; so auch ein übermäßiges Glück: Es setzt das Gemüt in Bewegung, erzeugt im Geist nichtige Vorstellungen und ein zwischen Irrtum und Wahrheit schwankendes Dämmerlicht.

Ist es nicht besser, von Zeit zu Zeit [unvermeidbares] Unglück zu ertragen, da ja dieses den Geist immer antreibt sich zu wehren, als zu Grunde zu gehen an endlosem und übermäßigem Glück? Ein maßvoller, nüchterner Mensch stirbt leicht; ein Fettwanst muss bersten. Der Aether-Logos behandelt tüchtige Menschen nach demselben Grundsatz, den Lehrer bei ihren Schülern anwenden, die ja auch von denen mehr verlangen, von denen sie wissen, dass sie mehr leisten können. Glaubst du, die Lakedaemonier [die Spartaner] haben ihre Kinder nicht lieb gehabt, weil sie sie öffentlich schlagen ließen, um zu erproben, ob sie etwas aushalten? Die Väter ermunterten sie, sie sollten die Peitschenhiebe standhaft aushalten und forderten sie noch auf, wenn sie bereits wund und müde waren, sich den Schlägen aufs neue darzubieten. Ist es daher ein Wunder, wenn der Aether-Logos edle Geister in harte Zucht nimmt? An etwas Weichlichem erprobt sich die Tüchtigkeit nie. Schlägt uns das Schicksal blutig, wir wollen es ertragen. Es geschieht nicht aus Grausamkeit, es ist ein Kampf. Je öfter wir in den Kampf gehen, desto stärker werden wir. Der Teil unseres Körpers ist der tüchtigste, den wir am fleißigsten gebrauchen und üben. Wir müssen uns dem Geschick entgegenstellen, um durch das Schicksal gegen das Schicksal abgehärtet zu werden. Allmählich werden wir ihm gewachsen. Schweben wir oft in Gefahr, so lernen wir die Gefahr gering achten. Der Seemann bekommt keine Seekrankheit, der Bauer hat eine harte Hand, der Soldat schleudert mit starkem Arm Wurfgeschosse, der Läufer hat geschmeidige Glieder. An jedem ist das am besten ausgebildet, was er geübt hat. Durch das Dulden gelangt der Geist dazu, die Macht der Übel gering zu achten. Wie weit man es in dieser Übung bringen kann, das zeigt ein Blick auf die Leistungen tapferer Völkerschaften. Betrachte alle die Völker, die nicht zum römischen Friedensreich gehören, die Germanen und die Völker, die am Ister umherziehen. Ein lang andauernder Winter und ein trüber Himmel lastet auf ihnen, unfruchtbarer Boden nährt sie kümmerlich, gegen Regen schützen sie sich nur mit Stroh und Laub, über gefrorene Sümpfe laufen sie [fast barfuß] und jagen Wild zur Ergänzung ihrer Nahrung. Sind sie aber unglücklich? Was durch Gewohnheit zur Natur geworden ist, empfindet man nicht als Unglück. Was man von Anfang an aus Not tat, das tut man später mit Freude. Sie haben keine Häuser und keine festen Wohnsitze. Wo sie gerade müde sind, da lagern sie. Ihre Nahrung ist einfach und sie müssen sie eigenhändig suchen, das Klima ist sehr ungünstig, der Körper kaum bedeckt, das scheint uns ein übler Zustand zu sein, aber so leben viele Völker.

Wundere dich nicht, dass tüchtige Menschen Schicksalsschläge erleiden, um hart zu werden. Derjenige Baum wurzelt fest und wird stark, den der Wind oft schüttelt. Gerade dadurch wird er kräftig und senkt die Wurzeln tiefer in den Boden. Was in einem sonnigen Tal aufwächst, wird nicht so stark. Es ist also für tüchtige Leute gerade gut, dass sie oft mit Schwierigem zu kämpfen haben; sie werden dadurch unerschrockener. Mit Gleichmut ertragen sie Dinge, die nur für denjenigen Übel sind, der sie nicht gehörig zu ertragen versteht.

(5) Ferner kommt es allen zugute, dass gerade die Besten Militärdienst leisten müssen und sich abmühen. Der Aether-Logos will, wie ein Weiser, beweisen, dass dasjenige, was die Menge begehrt oder fürchtet, kein Glücks-Gut und kein Übel ist. Teilt sie etwas ausschließlich den Ethischguten zu, so muss das offenbar etwas Gutes sein. Umgekehrt, was die Natur nur über schlechte Menschen verhängt, das muss notwendigerweise etwas Schlechtes sein. Blindheit muss verwünscht sein: Wenn niemand das Augenlicht verliert, als der, der das verdient; darum möge ein Appius und ein Metellus diese Wohltat entbehren. Reichtum ist kein Glücks-Gut: Darum mag ein Ellius ihn haben, damit die Leute sehen, dass das Geld, obwohl man es in Tempeln weiht, auch in den schlechtesten Häusern zu finden ist. Durch nichts kann der Aether-Logos etwas Erwünschtes mehr herabsetzen, als dadurch, dass er es den Besten entzieht und es den Schlechten gibt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Aber es ist doch nicht recht, dass ein tüchtiger Mann verstümmelt oder gekreuzigt oder gebunden werde, während die Schlechten mit heiler Haut, frei und üppig daher gehen“, magst du einwenden. - Dann ist es aber ebenso wenig recht, dass tapfere Männer die Waffen nehmen, im Heerlager übernachten, mit verbundenen Wunden vor dem Walle stehen müssen, indessen gemeine Lüstlinge ruhig in der Stadt leben; oder dass die edelsten Jungfrauen nachts aufgeweckt werden zum Dienst im Heiligtum, indessen die Huren tief und ruhig schlafen. Zur Pflicht werden die Tüchtigsten aufgeboten. Der Senat hält oft den ganzen Tag Sitzung, während gleichzeitig der Pöbel auf dem Marsfeld müßig herumläuft oder in einer Kneipe sitzt oder die Zeit in irgendeiner Gesellschaft vergeudet. Ebenso geht es in dem großen Gemeinwesen: Tüchtige Männer mühen sich ab, bringen persönliche Opfer und werden oft selbst ein Opfer, und zwar freiwillig. Sie werden nicht vom Geschick gezwungen, sie folgen ihm und halten gleichen Schritt; hätten sie ihr Geschick gewusst, so wären sie ihm sogar zuvorgekommen. Da weiß ich wieder ein mutiges Wort von unserem wackeren Demetrius: „Nur darüber, Natur, kann ich mich über dich beklagen, dass du mir deinen Willen nicht im voraus kundgetan hast; sonst wäre ich schon vorher zu dem bereit gewesen, wozu du mich nun gerufen hast. Willst du mir meine Kinder nehmen? Ich habe sie für dich aufgezogen. Willst du ein Glied meines Körpers? Nimm es, bald bekommst du ihn ganz zurück. Willst du meinen Geist zurück? Ich werde mich nicht dagegen sträuben, das zurückzugeben, was du mir gegeben hast. Was du verlangst, Natur, gebe ich gerne. Nur hätte ich es dir lieber angeboten, als hergegeben. Wozu nehmen? Du bekommst es freiwillig. Aber auch so nimmst du es nicht. Genommen wird ja nur das, was man festzuhalten sucht. Ich werde zu nichts gezwungen; ich erleide nichts gegen meinen Willen; ich diene der Natur nicht sklavisch: Ich bin mit ihr einverstanden. Um so mehr, weil ich weiß, dass alles nach einem unabänderlichen, ja „ewigen“ Naturgesetz abläuft.“

Das Schicksal [das Naturgesetz] leitet uns, und die erste Stunde nach der Geburt entscheidet, was über jeden einzelnen kommen soll. Eins hängt mit dem anderen ursächlich zusammen. Das Einzelne und das Ganze verbindet eine lange Folgenreihe. Darum muss man alles mutig ertragen, weil es nicht, wie wir meinen, zufällig geschieht, sondern aus Ursächlichkeit abläuft.

Schon lange steht fest, worüber du dich freuen und worüber du traurig sein wirst. Obwohl im Leben der einzelnen Individuen große Verschiedenheiten stattzufinden scheinen, so ist es doch in der Hauptsache dasselbe: Wir sind vergängliche Wesen und empfangen Vergängliches. Warum also klagen und unzufrieden sein? So ist es einmal geordnet. Mag die Natur mit unseren Körpern beginnen, was sie will, sie gehören ihr. Wir bleiben immer heiter; und getrost denken wir: Wir verlieren nichts, was uns gehört. Was wird von einem tüchtigen Mann erwartet? Sich dem Geschick zu fügen. Es ist ein großer Trost zu wissen, wenn man sterben muss, dass es allen so geht. An dieselbe Notwendigkeit im Lebern und Sterben ist wie wir auch das Naturgesetz [alias der Aether-Logos] gebunden. Ihm, wie uns, ist eine unabänderliche Bahn vorgezeichnet. Der oberste Schöpfer und Lenker des Alls [der Aether-Logos] befolgt selber die Gesetze, welche er gegeben hat; einmal hat er befohlen, immer gehorcht er. Warum war der Aether-Logos aber so ungleich bei der Austeilung der Schicksale, dass er den Guten Armut, Krankheit und schweres Geschick zuerkannte? – Der Künstler kann den fertigen Stoff nicht verändern. Manches lässt sich von manchem nicht absondern, es hängt zusammen und bildet ein unteilbares Ganzes.

Schläfrige, matte Geister, deren Wachsein [in Wirklichkeit] ein Schlaf ist, sind aus trägen Elementen zusammengesetzt. Soll ein Mann im vollen Sinne des Wortes ins Leben treten, dazu braucht er ein kräftigeres Geschick. Er wird keinen geraden Weg haben; es wird bei ihm auf und ab gehen, er muss herumgeworfen werden, damit er sein Fahrzeug im Sturme lenken lerne. Er muss gegen die Strömung steuern; viel Hartes und Raues wird ihm begegnen, aber er wird es innerlich besänftigen und glätten. Feuer erprobt das Gold, die Not und das Leid einen tüchtigen Mann. Sieh, wie hoch die Tugend steigen muss, sie geht keinen ebenen Pfad:

„Steil ist des Weges Beginn, kaum können frühmorgens die Rosse mit frischer Kraft ihn erklimmen. Am höchsten ist er in der Mitte des Himmels. Mir selber graut manchmal, so von der Höhe herabzublicken auf Meer und Länder, und in zaghafter Furcht klopft mir das Herz. Steil ist des Weges Ende und besonnener Lenkung bedarf es. Tethis selbst, die in wogender Tiefe mich aufnimmt, fürchtet oftmals für mich, ich könnte jählings stürzen.“ So spricht (bei

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Ovid) der Sonnengott zu Phaeton. Als jener edle Jüngling dies vernommen hatte, sprach er: „Der Weg gefällt mir, ich will ihn befahren. Es ist der Mühe wert, auch auf die Gefahr hin zu stürzen.“ Aber der Sonnengott fuhr fort, den Übermütigen abzuschrecken: „Damit du den rechten Weg einhältst und nicht abschweifst in Irrfahrt, musst du zwischen den Hörnern des feindlichen Stiers hindurch, vorbei an dem hämonischen Bogen und dem Blick des grimmigen Löwen.“ Darauf erwiderte jener: „Spanne mir den Wagen an, den du bewilligst; das, womit du mich abzuschrecken gedenkst, reizt mich gerade; dort möchte ich stehen, wo selbst der Sonnengott schwankt.“ Der Träge und Niedrige liebt die sichere Bahn, hoher Sinn strebt hoch hinaus.

(6) „Warum lässt der Aether-Logos [alias die Natur] rechtschaffenen Menschen Böses widerfahren?“ fragst du. - Er tut es nicht! Alles Böse hält der Aether-Logos von ihnen fern. Schande und Verbrechen, böse Gedanken und habsüchtige Pläne, blinde Begierde und nach fremdem Besitz trachtende Gier: Davor behütet er sie. Oder soll der Aether-Logos auch die Habseligkeiten der Guten behüten? Das erlassen sie ihm; die Guten achten solche Dinge ja gering. Demokrit warf den Reichtum weg, weil er ihn für eine Bürde des edlen Geistes hielt. Was Wunder, wenn der Aether-Logos einem Guten das zuteil werden lässt, was er sich zuweilen selber wünscht.

„Tugendhafte Menschen verlieren Kinder“, entgegnest du. - Warum nicht? Sterben müssen alle. „Sie werden in die Verbannung geschickt!“ - Warum nicht? Manchmal verlassen sie freiwillig ihr Vaterland, um es nie wieder zu sehen. „Sie werden getötet!“ - Warum nicht? Sie töten sich ja manchmal selber. „Sie müssen Schweres erdulden!“ - Um anderen das Dulden zu lehren; sie sind zu Vorbildern geboren.

Denke dir daher, dass der Aether-Logos spräche: „Ihr, denen gefällt, was recht ist, was klagt ihr über mich? Andere habe ich mit Scheingütern umgeben, mit einem langen trügerischen Traum die eitlen Menschen getäuscht, mit Gold, Silber und Elfenbein geschmückt, aber wahre Güter sind das nicht. Seht diejenigen, die ihr für glücklich haltet, nicht von der Licht-, sondern von der Schattenseite an, so sind sie elendig, schmutzig, schändlich und von außen übertüncht, wie ihre Hauswände. Das ist kein solides, reines Glück; es ist nur ein leichter Firnis. So lange sie sicher stehen und nach Gefallen sich zeigen können, glänzen und imponieren sie; tritt jedoch etwas ein, was sie verwirrt und bloßstellt, dann kommt an den Tag, welch abscheulichen Schmutz in Wirklichkeit der äußere Glanz verdeckt.

Den Ethischguten gab ich [der Aether-Logos] zuverlässige, bleibende Glücks-Güter. Je mehr ihr euch mit diesen beschäftigt und je genauer ihr sie betrachtet, desto besser und größer werdet ihr sie finden. Ich habe euch gelehrt, das zu verachten, was andere fürchten, und die Lüste ekelhaft zu finden. Ihr glänzt nicht äußerlich, eure Güter sind inwendig. So achtet der Welt Außendinge nicht, seid in der Anschauung meiner selbst [der stoischen Philosophie] vergnügt. In das Innere habe ich alles Gute gelegt. Das [materielle] Glück nicht zu brauchen, das ist euer Glück.“

„Aber es ereignet sich viel Trauriges, Erschreckendes, Schweres!“ – „Weil ich [der Aether-Logos] euch davon nicht befreien konnte, darum habe ich euer Geist-Gemüt gegen alles gewappnet. Tragt es mutig. In diesem Punkt steht ihr noch höher als ein [hypothetischer] Gott. Er kann von keinem Übel befallen werden, ihr erduldet es siegreich. Verachtet die Armut: Niemand lebt so arm, wie er geboren wurde. Verachtet den Schmerz: Entweder geht er zu Ende oder es geht mit euch zu Ende. Verachtet das Geschick: Ich habe ihm kein Geschoss gegeben, das euren Geist treffen könnte. Verachtet den Tod: Er beendet alles. Ich habe vor allem dafür gesorgt, dass euch niemand gegen euren Willen festhalten kann: Der Ausgang steht immer offen. Wollt ihr nicht mehr kämpfen, so könnt ihr fliehen. Darum habe ich von allem, was euch notwendig sein sollte, nichts leichter gemacht als das Sterben. Ich habe das Leben so gestellt, dass es leicht entweichen kann. Gebt nur Acht darauf und ihr werdet sehen, welch kurzer und einfacher Weg zur Freiheit führt. Beim Austritt aus dem Leben darf es nicht so langsam gehen, wie beim Eintritt. Stürbe der Mensch so langsam, wie er geboren wird, so hätte das Schicksal [und die irdischen Diktatoren] eine große Gewalt über euch. Jeder Augenblick, jeder Ort kann euch lehren, wie leicht es ist, der Natur den Dienst aufzukündigen und ihr Geschenk zurückzugeben. An den Altären und bei den feierlichen Gebräuchen der Opfernden, während Wünsche ausgesprochen werden, das Leben betreffend, könnt ihr den Tod lernen. Gewaltige

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Stierkörper stürzen nieder in Folge einer kleinen Wunde; ein Schlag von Menschenhand streckt die kräftigsten Tiere nieder. Ein schwaches Messer durchtrennt die Nackenwirbel, die Kopf und Hals verbinden; und wenn die Gelenke durchtrennt sind, so stürzt der Körper nieder. Das Leben liegt nicht tief und es muss nicht immer mit dem Schwert gewaltsam zerstört werden. Man braucht nicht die innersten Organe zu treffen mit einer tief eindringenden Wunde; der Tod ist ganz nahe. Ich brauche nicht für solche Stöße einen gewissen Punkt zu bestimmen; man kann ihm überall beikommen.

Und das, was man eigentlich das Sterben nennt, das Erlöschen, geht so schnell vorüber, dass man es nicht einmal recht empfindet. Mag eine Schlinge die Kehle zusammenschnüren oder Wasser die Atmungsorgane verschließen oder mag man zerschmettert werden, indem der Kopf auf hartem Boden aufschlägt, oder mag loderndes Feuer die Atmung abschneiden: Sei es, wie es wolle, es geht rasch. Schämt ihr euch nicht? Was so schnell vorbei ist, das fürchtet ihr lange Zeit bevor es eintritt?“

Anmerkung zur Edition

Aus Platzgründen musste auf den Abdruck mehrerer Werke Senecas verzichtet werden. Ich verweise daher auf mein Buch: >L. Annaeus Seneca - Neue Biographie und Werke<, worin ich alle erhaltene Werke Senecas, ausgenommen die Fragmente, abgedruckt habe.

Empfohlene Literatur

Baus, Lothar: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation Neros und der stoischen Philosophie< (und auch des Philosophen Seneca), XII. erweiterte Auflage, Homburg 2016;

Baus, Lothar: >Kaiserin Agrippina und Seneca - Die Rehabilitation<, II. Aufl., Homburg 2016;

Baus, Lothar: >Chronologie der kritischen Nero-Biographie – Was deutsche und französische Neroforscher den antiken Autoren nicht glauben<, Homburg 2016;

Baus, Lothar: >L. Annaeus Seneca – Neue Biographie und Werke – Die Rehabilitation eines großen Humanisten<, Homburg 2019;

Glaser-Gerhard, Ernst: >L. Annaeus Seneca – Briefe an Lucilius<, Gesamtausgabe in zwei Bänden, Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft, Band 10 und 11, 1965;

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gaius Musonius Rufus
[ca 30 - ca 80 u. Zr.]

Kurzbiographie[475]

Gaius Musonius Rufus war der Sohn des römischen Ritters Capito, über den uns nichts weiter überliefert ist. Er wurde gegen Ende der Regierung des Kaisers Augustus oder zu Anfang der des Tiberius zu Volsinii, einer bedeutenden und reichen Stadt in Etrurien, geboren. Über sein Privatleben wissen wir so gut wie gar nichts. Man weiß nur, dass er eine Frau hatte, was, nach seiner Meinung, einem stoischen Philosophen wohl ansteht. Öffentlich tritt er nicht vor der Regierung Neros auf. Hier sehen wir ihn in der Reihe der geachteten Stoiker.

Musonius bekleidete höchstwahrscheinlich einmal ein öffentliches Amt, denn er sagte mit den älteren Stoikern, der Weise solle auch an der Staatsverwaltung teilnehmen. Welches Amt es gewesen sein könnte, ist bei der Unbestimmtheit des griechischen Wortes nicht auszumachen. Im selben Jahr wurde er wohl auch aus Rom verbannt. Er wurde, nach Dio Cassius und Tacitus, im Jahre 818 oder 819 n. R. E. (65 oder 66 u. Zr.) auf die kleine, felsige und wasserlose Insel Gyaros, eine der Kykladeninseln, verbannt. Dieses vorher so unwirtliche Eiland soll er durch den Ruf seiner Weisheit bald so berühmt gemacht haben, dass aus allen Teilen Griechenlands Scharen von Jünglingen herbeiströmten und eine Quelle, die er entdeckte, der helikonischen gleich, in ganz Griechenland gefeiert wurde.

Über das Ende seiner Verbannung fehlen uns sichere Nachrichten. Gleich nach Othos Selbstmord, 823 n. R. E., befindet er sich wieder in Rom. Wer ihn zurückrief, ist ungewiss.

Als Vitellius mit seinem Anhang in Rom sich verschanzt hatte und Vespasians Armee sich zum Sturm gegen die Hauptstadt des römischen Reichs anschickte, ging Musonius mit einer Gesandschaft des Senates zwischen die Fronten. Musonius soll die Soldaten in einer mutigen Ansprache zum Frieden ermahnt haben.

Unter Vespasian fielen sämtliche Philosophen Roms in kollektive Ungnade, nur Musonius war es vergönnt, in Rom zu bleiben. Wie sein Vater so ehrte ihn auch Titus und freute sich seines Umgangs.

Von nun an aber verschwindet Musonius aus der Geschichte und wir wissen nur aus einem Brief des Plinius, dass er ihn überlebt hat.

Die Quellen

Über seine Schriften, wenn man ihm überhaupt große schriftliche Abhandlungen zuschreiben kann, hat ein ungünstiges Schicksal gewaltet. Wir wissen nicht genau, wieviele Schriften er verfasst hat und wie sie hießen; denn wir besitzen nur noch Fragmente. Man besaß, so erzählt Suidas, im Altertum verschiedene Abhandlungen des Musonius über philosophische Gegenstände. Aus diesen Worten ist nicht einmal klar, ob diese Abhandlungen von seinen >Denkwürdigkeiten< verschieden waren. Auf jeden Fall ist davon eine große Zahl verloren gegangen, und was übrig blieb, steht in den moralischen Eklogen des Stobaeus und in einem florentinischen Codex der heiligen Parallelen des Johannes Damascenus, wo sie Ruhnkenius aufspürte. Ursprünglich standen diese Bruchstücke in einem Werk mit Namen >Denkwürdigkeiten des Philosophen Musonius<, die ein gewisser Claudius Pollio, ein Freund des jüngeren Plinius, zusammengetragen haben soll. Das Werk als Ganzes ist verloren. Einige scharfsinnige Sprüche des Musonius finden sich in den Werken des Plutarch, Philostratus, Aristides und Gellius.

Soll man die Mädchen gleich den Knaben erziehen?

Als aber einmal die Rede darauf fiel, ob man die Töchter auf gleiche Weise wie die Söhne erziehen müsse, sprach Musonius: Von den Pferden und Hunden erziehen die Pferdekenner und Jagdfreunde die männlichen durchaus nicht anders als die weiblichen. Vielmehr lernen die weiblichen Hunde so gut jagen wie die männlichen, ebenso ist es bei den

[475] Von D. G. H. Moser; erschienen in >Studien<, 5. Band, hrsg. von Carl Daub und Friedrich Creuzer, Heidelberg 1809.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Pferden. Bei den Menschen aber soll das männliche Geschlecht eine vor der des weiblichen ausgesuchte Erziehung und körperliche Ausbildung bedürfen? Als ob nicht genau die selben Tugenden bei dem weiblichen wie auch beim männlichen Geschlecht vorhanden sein müssten, und als ob man zu den gleichen Tugenden nicht durch gleiche Erziehungsmittel gelangen könnte. Und dass es wirklich keine unterschiedlichen Tugenden zwischen einem Mann und einer Frau gibt, ist leicht einzusehen. Denn einmal soll der Mann verständig sein, dasselbe soll auch die Frau sein. Denn wozu taugt wohl ein unverständiger Mann oder eine ebensolche Frau? Ferner, gerecht leben soll kein Geschlecht weniger als das andere. Denn der Mann einerseits, wenn er ungerecht ist, kann nie ein guter Bürger sein; und eine Frau kann wohl auf keine Weise das Hauswesen gut führen, wenn sie nicht gerecht, sondern ungerecht ist. Fürs erste wird sie den Mann ungerecht behandeln, wie man von der Eriphyle erzählt.

Enthaltsamkeit ist schön bei der Frau und auf gleiche Weise schön beim Mann. Schwelgerei, Trunksucht und andere dergleichen Hässlichkeiten sind als schlecht anerkannt, und gereichen den damit Behafteten zu großer Schande. Sie sind der Beweis, dass die Tugenden durchaus nötig sind für jeden Menschen, für den Mann so gut wie für die Frau, denn durch Enthaltsamkeit bewahren wir uns vor Schlechtigkeit aller Art, anders auf keine Weise.

Aber die Tapferkeit, mag vielleicht einer sagen, kommt doch wohl nur den Männern zu? Allein auch das verhält sich nicht so, denn Mut besitzen muss auch die Frau. Sie muss tapfer sein, dass sie weder von Anstrengung noch von Furcht überwältigt werde. Geschieht das nicht, wie kann sie ihre Ehre retten, wenn eine Gefahr sie erschreckt oder ein Leid droht, wodurch sie gezwungen werden kann, Schändliches zu erdulden? Ja die Frau muss auch Kraft besitzen, sich der Gewalt zu erwehren, wenn sie nicht feiger als Hühner oder andere weibliche Vögel erscheinen will, die für ihre Jungen gegen weit größere Tiere als sie selber sind, zur Wehr setzen. Dass sie sich sogar mit den Waffen in der Hand wehren können, das hat das Geschlecht der Amazonen gezeigt, die viele Völker mit Waffengewalt bezwangen. Und gebricht es an diesem den meisten Frauen, so mag daran wohl mehr die Ungeübtheit schuld sein, als das, dass die Tugend der Tapferkeit bei Männern und Frauen von Natur her nicht die gleiche wäre. Woraus denn notwendig folgt, dass durchaus die gleiche Erziehung und körperliche Ausbildung beiden zukommen müsse. Denn jedem Tier und jeder Pflanze muss die Pflege, die man auf sie verwendet, auch gerade die ihnen zukommende Tugend ausbilden. Oder wenn das Flötenspielen auf gleiche Weise die Frau wie der Mann verstehen müsste, wenn es für beide notwendig zum Leben wäre, würden wir beide auf gleiche Weise die Flötenspielkunst gründlich lernen lassen; und wenn beide die Kithara spielen können müssten, würden wir ebenso verfahren. Sollten wir daher nicht, wenn beide trefflich sein sollen in der dem Menschen zukommenden Tugend, und damit sie ihren Verstand richtig gebrauchen, enthaltsam sind, Tapferkeit und Gerechtigkeit üben, darin sollten wir nicht beide auf gleiche Weise erziehen, da das eine Geschlecht der Tugenden nicht weniger bedarf als das andere? Wir sollten nicht die Kunst, durch die der Mensch ethischgut werden kann, ohne Unterschied beiden lehren? Wahrhaftig, wir müssen es so machen, und nicht anders!

„Du denkst wohl auch, die Männer sollen das Wollspinnen genau so gut lernen, wie die Frauen“, könnte jemand einwenden. „Und die sportlichen Disziplinen sollen dann wohl auch die Frauen so gut wie die Männer treiben?“ - Das behaupte ich keineswegs. Vielmehr sage ich: Da bei den Menschen oft die stärkere körperliche Kraft bei den Männern ist, die schwächere bei den Frauen, so müsse sich jeder derjenigen Beschäftigung befleißigen, wozu er am geschicktesten ist. Die schwierigen Arbeiten müssen den Stärkeren, die leichteren den Schwächeren überlassen werden. Aus diesem Grund allein steht das Wollespinnen den Frauen besser an als den Männern, wie überhaupt die Hausverwaltung. Den Männern dagegen die schwere Körperarbeit, wie überhaupt das Leben außer Hause. Übrigens können immer auch einmal Männer einige der leichteren Geschäfte angreifen, die allgemein für weibliche Arbeiten gelten; und Frauen dagegen einige der schwereren Arbeiten, die eher den Männern zuzukommen scheinen, verrichten, wenn es entweder die körperliche Beschaffenheit, oder das Bedürfnis, oder die Gelegenheit es zulässt. Denn alle menschlichen Tätigkeiten liegen gleichsam allen gemeinsam vor, und gehören den Frauen so gut wie den Männern, und keine ist durch irgendeine Notwendigkeit dem einen Geschlecht völlig abgenommen, noch paßt eine ganz besonders für dieses, und die andere für jenes Geschlecht, weshalb die einen als

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

männliche, die andere als weibliche Arbeiten bezeichnet werden müssten. Was irgend Beziehung auf Tugend hat, von dem mag man immer behaupten, dass es beiden Naturen zu gleichen Teilen zukomme; wenn wir anders zugestehen, dass die Tugenden nicht dem einen Geschlecht mehr als dem andern zukomme. Daraus schließe ich denn nicht ohne Grund, dass, was die Tugenden betrifft, das männliche und das weibliche Geschlecht auf gleiche Weise erzogen werden müsse.

Da muss man denn in der zarten Kindheit beginnen, und da auch gleich beiden Geschlechtern dasselbe lehren: was gut und was schlecht ist, was nützlich und was schädlich ist, was man tun muss und was nicht. Dadurch kommen die Lernenden, Mädchen und Knaben auf gleiche Weise, zum Nachdenken; und es bildet sich erst gar keine Trennung zwischen ihnen.

Ist dieses fest eingeprägt, so wird der Mann wie die Frau enthaltsam und sittsam sein. Nachdem aber jene Lehren auf die gleiche Weise beigebracht worden sind, so muss der lernende Heranwachsende, er sei weiblich oder männlich, daran gewöhnt werden, Anstrengungen auszuhalten, den Tod nicht zu fürchten, in keinem Schicksal seine Würde zu verlieren: Das sind die Übungen des Mutes. Dass dies auch dem weiblichen Geschlecht teilhaftig sein müsse, ist oben bereits gesagt worden.

Ferner müssen sie lernen, die Habsucht zu fliehen, die Rechtmäßigkeit zu achten, und dass der Mensch seinem Mitmenschen wohlwollend und nicht übelwollend begegnet. Dies ist die edelste Lehre, die die Menschen zugleich gerecht macht. Warum sollte aber der Mann dies vorzugsweise lernen müssen? Wenn es schön ist, dass auch die Frauen gerecht sind, so müssen sie gelernt haben, was das wichtigste und höchste ist.

Wenn bei unbedeutenden Dingen das eine Geschlecht irgendetwas weiß und das andere nicht, zum Beispiel wenn es sich um künstlerische Dinge handelt, so ist dies kein Beweis, dass beide eine verschiedene Erziehung genossen haben. Nur sollte ja in keinem wichtigen Dinge des Lebens das eine Geschlecht etwas unterschiedliches als das andere gelernt haben.

Fragt mich jemand, welche der Wissenschaften eine solche Erziehung vermag, dem sage ich, dass ohne Philosophie weder ein Mann noch eine Frau recht erzogen werden kann. Damit will ich nicht sagen, dass die Frauen eine peinliche Genauigkeit des Ausdrucks und eine überströmende Redekraft erwerben sollten, wenn sie zum Philosophieren kommen, denn das liebe ich durchaus auch nicht an den Männern, sondern Charakterwürde und Liebe zum Schönen und Guten, in ihrem Betragen sichtbar, müssen gerade auch die Frauen besitzen. Denn die Philosophie ist ja das Streben nach dem Schönen und Guten, nichts anderes.

Sollen Frauen philosophieren?

Als einmal jemand den Musonius fragte, ob Frauen auch philosophieren müssen, so begann er auf folgende Art zu beweisen, dass sie es allerdings müssten: Denn, sprach er, es haben ja die Frauen wie Männer die gleiche Vernunft von der Natur erhalten, die wir im Umgang miteinander gebrauchen und durch die wir von jeglichem Ding begreifen, ob es gut oder böse, schön oder hässlich ist. Auf gleiche Weise hat auch die Frau gleiche Sinnesempfindungen wie der Mann: Sehen, Hören, Riechen und die übrigen. Auch haben beide die selben Körperteile und Organe, und keiner hat mehr als der andere. Das Streben und die natürliche Neigung zur Tugend ist auch nicht nur den Männern angeboren, sondern auch den Frauen; denn sie sind nicht weniger als die Männer dazu geschaffen, an schönen und gerechten Taten Gefallen zu finden, das Gegenteil davon zu verabscheuen. Da sich dies also derart verhält, warum sollte es darum vor allem den Männern zukommen zu forschen und zu erwägen, wie sie würdig leben können, dies heißt eben philosophieren, den Frauen aber nicht? Etwa weil es nur den Männern zukommt, gut zu sein, den Frauen aber nicht? Betrachten wir einmal eine Eigenschaft nach der anderen, die einer Frau zukommt, die gut sein will. Da wird sich zeigen, dass durch die Philosophie jede dieser Eigenschaften ihr am Besten zuteil werde.

Eine Frau muss zum Beispiel wissen, wie sie ihren Haushalt führt, auch klug für den Vorteil des Hauswesens sorgen und die im Hauswesen Beschäftigten recht zu behandeln verstehen. Das aber, behaupte ich, lernt sie am Besten durch die Philosophie. Denn jedes dieser Dinge ist ein Teil des Lebens, die Wissenschaft des Lebens aber ist keine andere als die Philosophie. Der Philosoph, sagte Sokrates, hat zum Ziel seines Betrachtens:

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

„Was im Haus Verkehrtes und was darin Gutes getan wird."

Ferner muss die Frau sittsam und enthaltsam sein; sie muss sich von unmoralischem Liebesgenuß reinhalten, muss das Übermaß in den übrigen Vergnügungen vermeiden, darf keine Sklavin ihrer Lüste, nicht streitsüchtig, nicht verschwenderisch, nicht putzsüchtig sein. Das sind alles Eigenschaften einer sittsamen Frau. Dazu kommen noch folgende: Sie muss Meisterin ihres Zornes sein, darf auch nicht die Trauer über sich herrschen lassen, überhaupt muss sie alle Gemütserregungen in ihrer Gewalt haben. Dazu verhilft aber einzig und allein die philosophische Betrachtung. Wer jenes gut gelernt und geübt hat, der scheint mir alles erworben zu haben, was den Menschen ziert, sei es ein Mann oder eine Frau.

Wie aber weiter? Dies geht aus dem Obigen hervor: Eine Frau sollte nicht gerecht sein, die sich der Philosophie befleißigt? Nicht eine tadellose Lebensgenossin sein? Nicht eine treffliche Beförderin der Eintracht? Nicht ihres Gatten und ihrer Kinder sorgsame Beschützerin? Nicht von Gewinnsucht und Habsucht rein? Und welche andere als eine philosophisch Gebildete möchte wohl von der Art sein, dass sie, wenn nämlich das Rechte und das Philosophische dasselbe ist, Unrecht tun für schlimmer als Unrecht leiden hielte? Nachteil zu erleiden leichter über sich gewönne, als das Übervorteilen anderer? Ist eine Frau so geartet, welche andere Frau wäre gerechter als sie?

Einer guterzogenen, philosophisch gebildeten Frau steht es auch zu, mutiger zu sein als eine schlecht erzogene und ungebildete Frau. Weder aus Furcht vor dem Tode noch aus natürlicher Abneigung, etwas Unangenehmes erleiden zu müssen, soll sie sich zurückhalten. Auch nicht vor einem Mann von hoher Geburt, oder weil er mächtig ist, oder weil er reich ist, oder weil er ein Tyrann ist. Eine solche Frau wird denn auch hochherzig denken. Sie wird selbst den Tod für kein Übel halten, das Leben für kein Gut. Auf gleiche hochherzige Weise wird sie auch der Anstrengung nicht ausweichen und die Arbeitslosigkeit durchaus nicht suchen. Einer solchen Frau steht es auch an, dass sie selbst Hand ans Werk legt, und keine Unannehmlichkeiten scheut, dass sie ihre Kinder an ihrer eigenen Brust nährt, dass sie mit Händen dem Gatten Dienste leistet, und sogar solche Arbeiten, die einige für Sklavendienste halten, ohne Widerwillen tun. Würde nicht eine solche Frau ihrem Gatten sehr nützlich sein? Ein Muster der Pflichterfüllung darstellen und ein Vorbild denen, die ihren Wert zu schätzen wissen?

„Aber", mögen einige einwenden, „das müssen außerordentlich selbstgefällige und dreiste Frauen sein, die mit Philosophen umgehen, sich unter Männern herumtreiben, sich aufs Diskutieren legen und Syllogismen auflösen, während sie zu Hause sitzen und die Wolle spinnen sollten." - Ich sage ja nicht, dass die Frauen, ja nicht einmal, dass die Männer die ihnen zukommenden Arbeiten vernachlässigen sollen, um stattdessen zu diskutieren. Vielmehr, wenn sie an philosophischen Gesprächen teilnehmen, so sollen sie es um der praktischen Ausübung im Leben wegen tun. Denn genau so, wie das Sprechen über die Heilkunde nutzlos ist, wenn es nicht zur Gesundheit des Menschen dient, so hat auch, wenn ein Philosoph eine philosophische Abhandlung vorträgt, diese an sich keinen Wert, wenn sie nicht zur Stärkung des Gemütes beiträgt. Vor allem muss der Philosoph bei einer Rede, die wir den Zuhörern als Richtschnur des Betragens vorschreiben, darauf achten, dass sie im Stande ist, Mut einzuflößen und die Scham als höchste Tugend darzustellen. Sie muss bewirken, dass wir unerschrockener leben, sie muss Zurückhaltung im Äußerlichen lehren. Sie muss Sittsamkeit lehren, und zeigen, dass Frechheit das größte Laster ist. Sie muss anleiten zur guten Hauswirtschaft und zeigen, dass die größte Tugend eben darin besteht, dass man im eigenen Hause Ordnung zu halten versteht. Ja auch zur Mutterliebe und zur Eigeninitiative spornt die Philosophie die Frauen an.

Literatur - Auswahl

Nickel, Rainer (Hrsg.): >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987.

Weinkauf, Wolfgang (Hrsg.): >Die Stoa - Kommentierte Werkausgabe<, Augsburg, Pattloch Verlag 1994, darin die größte Sammlung von philosophischen Abhandlungen des Musonius Rufus.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Epiktet
[ca 50 – ca 138 u. Zr.]

>Handbüchlein der stoischen Philosophie< [476]

Unser Eigentum

(1.1) Der wichtigste Unterschied der Dinge ist der, dass die einen in unserer Macht stehen, die anderen nicht.

In unserer Macht stehen: Urteil, Begehren, Abneigung. Kurz: Alles, was unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Nicht in unserer Macht stehen: Körper, Besitz, Ansehen, Beruf. Kurz: Alles, was nicht unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Die freien Dinge

(1.2) Diejenigen Dinge, die in unserer Macht stehen, sind von Natur frei. Sie können nicht verhindert, noch in Fesseln geschlagen werden.

Die Dinge aber, die nicht in unserer Macht stehen, sind meist von anderen Menschen abhängig und können verhindert werden.

Verwirrung aus Unwissenheit

(1.3) Wenn du nun Dinge, die von Natur abhängig sind, für frei, und Fremdes für Eigenes ansiehst, so vergiss nicht, dass du auf Hindernisse stoßen, in Trauer und Unruhe geraten und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber nur, was wirklich dein ist, als dein Eigenes betrachtest, das Fremde aber so, wie es ist, als Fremdes, so wird dir niemand je Zwang antun, niemand wird dich an etwas hindern können. Du wirst keinen schelten, keinen anklagen, wirst nichts tun gegen deinen Willen. Niemand wird dich kränken, du wirst keinen Feind haben. Kurz: Du wirst keinerlei Schaden erleiden.

Keine Halbheiten

(1.4) Wenn du so etwas Großes wie die Weisheit der Stoiker begehrst, so bedenke, dass du nicht mit halbem Eifer danach greifen, sondern einiges völlig aufgeben, anderes für jetzt aufschieben musst. Wenn du aber sowohl jenes [die stoische Weisheit] begehrst als auch herrschen und reich sein willst, so wirst du vielleicht nicht einmal dieses letztere erlangen, eben weil du zugleich auch nach dem ersteren strebst. Gänzlich verfehlen aber wirst du dasjenige, woraus allein Freiheit und Glücklichsein entspringt: die Wissenschaft der stoischen Philosophie.

Äußere Dinge - was gehen sie dich an?

(1.5) Bemühe dich, jeder unangenehmen Vorstellung sofort zu begegnen mit den Worten: Du bist nur eine Vorstellung und durchaus nicht das, als was du erscheinst. Alsdann untersuche sie und prüfe sie nach den Regeln, die du hast. Und zwar zuerst und allermeist nach der, ob es etwas betrifft, was in unserer Macht steht oder etwas, das nicht in unserer Macht ist. Und wenn es etwas betrifft, das nicht in unserer Macht steht, so sprich nur jedes Mal sogleich: Das geht mich nichts an!

Du hast dein Glück in der Hand

(2.1) Bedenke, dass die Begierde verheißt, wir würden erlangen, was wir begehren. Der Leichtsinn erhofft, es werde uns nicht widerfahren, was wir zu meiden versuchen. Wer nun nicht erlangt, was er begehrt, ist unglücklich; und wem widerfährt, was er gerne vermieden hätte, ist doppelt unglücklich. Wenn du aber nur dasjenige zu meiden suchst, was der Natur der Dinge, die in deiner Macht steht, zuwider ist, so wird dir nichts von dem widerfahren, was du

[476] In der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt „Gott“ – „Aether-Logos oder „Naturgesetz“, usw.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

vermeiden willst. Willst du aber Krankheit vermeiden oder Verlust von materiellen Gütern, so wirst du [unvermeidlich] unglücklich sein.

Das Sicherste für den Anfang

(2.2) Hinweg also mit deinem Widerwillen gegen alles, was nicht in unserer Macht steht, und übertrage ihn auf das entgegengesetzte. Die Begierde aber entferne vorerst ganz. Denn wenn du etwas von dem begehrst, was nicht in deiner Macht steht, so musst du notwendigerweise unglücklich sein.

Von den Dingen aber, die in unserer Macht stehen, und welche zu begehren rühmlich wäre, ist dir noch gar nichts bekannt. Nur Zu- und Abneigung lass walten; aber sachte, mit Auswahl und Zurückhaltung.

Gemütsstärke

(3) Bei allem, was dein Gemüt erfreut oder dir Nutzen verschafft oder dir lieb und wert ist, vergiss nicht ausdrücklich zu erwägen, welcher Art es sei. Fange damit beim Geringsten an. Wenn du einen Steinkrug liebst, denke: Ich liebe nur einen Steinkrug. Zerbricht er eines Tages, so wird es dich nicht aus der Fassung bringen. Wenn du dein Kind oder deine Frau küssest, so sage dir, dass du einen Menschen küssest. Stirbt er, so wirst du [zwar großen Schmerz empfinden, aber] nicht fassungslos sein.

Wie man seine Gleichmütigkeit behält

(4) Wenn du etwas unternimmst, so erinnere dich vorher, wie das Unternehmen beschaffen ist. - Wenn du zum Baden gehst, stelle dir vor, was im Bad zu geschehen pflegt, wie sie einander mit Wasser bespritzen, stoßen, schimpfen und bestehlen. So wirst du mit größerer Sicherheit zu Werke gehen, indem du dabei zu dir sprichst: Ich will jetzt baden, zugleich aber auch an meinem der Natur gemäßen Grundsatz fest halten.[477] Und so bei jedem anderen Unternehmen. Auf diese Weise wirst du, wenn dir beim Baden etwas in den Weg kommt, sogleich den Trost bei der Hand haben: Ich wollte ja nicht dies allein, sondern auch an meinem naturgemäßen Grundsatz festhalten. Ich werde ihm aber ungetreu, wenn ich mich über das Vorgefallene ärgere.

Die richtige Meinung über die Dinge

(5) Nicht die Dinge selbst, sondern die [falschen] Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist z. B. der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so erschienen; sondern die Meinung von dem Tod, dass er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche. Wenn wir nun auf Hindernisse stoßen oder beunruhigt oder bekümmert sind, so wollen wir niemals einen anderen anklagen, sondern nur uns selbst, das heißt: Unsere eigenen Meinungen. - Sache des Unwissenden ist es, andere wegen seines Missgeschicks anzuklagen; Sache des Anfängers in der Weisheit, sich selbst anzuklagen; Sache des Vollendeten in der Weisheit, weder einen anderen, noch sich selbst anzuklagen.[478]

Törichter Stolz

(6) Sei auf keinen fremden Vorzug stolz. Wenn das Pferd sich stolz erhebend spräche: „Wie schön bin ich“, so wäre das noch erträglich. Wenn du aber selbst voll Stolz sprächest: „Ich habe ein schönes Pferd“, so wisse, dass du auf die Vorzüge deines Pferdes stolz bist. Was ist nun aber dein? - Der Gebrauch deiner Vorstellung! - Wenn du also von deinen Vorstellungen

[477] Auf das Naturgemäße legt die stoische Ethik einen großen Wert. Das höchste Gut und das größte Glück liegt in dem naturgemäßen Leben. Darunter ist ein Leben zu verstehen, das mit den Naturgesetzen und der vernünftigen Menschennatur übereinstimmt.

[478] Andere Menschen braucht der Weise nicht anzuklagen, weil ihm äußere Dinge weder als ein Glücks-Gut noch als ein Übel gelten. Sich selbst muss er nicht anklagen, weil sein Wissen und sein Tun naturgemäß, irrtumsfrei und tugendhaft ist. Je näher der Schüler der Weisheit diesem Ziel der Vollkommenheit kommt, desto weniger braucht er sich selbst anzuklagen. Siehe dazu auch Nr. 48: >Kennzeichen der stoischen Philosophen<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

einen naturgemäßen Gebrauch machst, dann magst du stolz sein; dann bist du stolz auf einen Vorzug, der dir eigen ist.

Zum Sterben bereit

(7) Wenn du auf einer Seereise, während das Schiff im Hafen liegt, ausgehst, so hebst du wohl nebenbei eine kleine Muschel auf oder nimmst eine Erfrischung am Weg. Deine Gedanken aber musst du auf das Schiff gerichtet haben und oft zurückschauen, ob nicht etwa der Kapitän ruft. Und wenn er ruft, so musst du alles zurücklassen und dich zum Schiff begeben, damit du nicht gebunden hineingeworfen wirst wie ein Schaf. - So ist es auch im Leben. Wenn dir statt einer Muschel und einer Erfrischung eine Frau oder ein Kind geschenkt wird, so ist nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber der Kapitan ruft, so geh zum Schiff und lass alle Dinge zurück, ohne dich auch nur umzudrehen. Bist du aber bereits ein Greis, so entferne dich nicht weit vom Schiff.

Törichter Wahn

(8) Verlange nicht, dass die Dinge so verlaufen, wie du es wünschst, sondern wünsche sie vielmehr so, wie sie meistens verlaufen; und dein Leben wird ruhig dahin fließen.

Der Wille ist frei

(9) Krankheit ist ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens, wenn er nicht selbst will. Lähmung ist ein Hindernis des Fußes, aber nicht des Willens. Und so denke bei allem, was dir begegnet; denn du wirst finden, dass es wohl ein Hindernis für etwas anderes ist, aber nicht für dich.

Versuchung und Widerstand

(10) Vergiss nicht, bei jedem Ereignis in dich zu gehen und zu untersuchen, welches Heilmittel du besitzt, um daraus Nutzen zu ziehen. Erblickst du als verheirateter Mann eine schöne Frau [oder als verheiratete Frau einen reichen Mann], so wirst du ein Mittel dagegen finden - die Selbstbeherrschung. Kommt Anstrengung auf dich zu, so findest du Ausdauer. Kommt Schmach, so findest du Kraft zum Erdulden des Übels. Und wenn du dich so gewöhnst, so wird dich ein Eindruck oder eine Vorstellung nicht hinreißen.

Der stoische Weise verliert nichts

(11) Sage nie von einem Ding: Ich habe es verloren. Sondern sage: Ich habe es zurückgegeben. Dein Kind ist gestorben - es ist zurückgegeben worden. Deine Frau ist gestorben - sie ist zurückgegeben worden. Dein Landgut wurde dir genommen - auch das ist nur zurückgegeben worden. - „Aber der, der es dir genommen hat, ist ein Schurke!“ - „Was geht es mich an, durch wen es mir der Zufall [das blinde Schicksal] abgefordert hat.“

So lange das Geschick dir etwas überlässt, behandele es wie ein fremdes Gut: so wie die Reisenden eine Herberge.

Hinweg mit den Sorgen

(12.1) Willst du Fortschritte machen [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] so darfst du Gedanken, wie die folgenden, nicht aufkommen lassen: Wenn ich die Arbeit vernachlässige, so könnte es sein, dass ich kein Brot habe. Denn besser ist es, manchmal Mangel zu leiden, aber frei von Traurigkeit und Furcht zu sein, als im Überfluss zu leben, aber mit ständiger Unruhe in der Psyche.

Wie teuer ist dir die Gemütsruhe?

(12.2) Beginne mit geringfügigen Dingen dich zu üben. Man verschüttet dir dein Lampenöl, man stiehlt dir deinen Wein. Denke dabei ruhig: So teuer erkauft man sich Gelassenheit, so teuer psychische Ruhe. Umsonst bekommt man nichts.

Wenn du deinen Gehilfen herbeirufst und er kommt nicht, so denke: Es kann sein, dass er es nicht gehört hat; oder es kann sein, dass er heute zu faul zum Arbeiten ist. Aber so gut soll es ihm nicht gehen, dass deine Gemütsruhe in seine Willkür gestellt wäre.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Sei ein Tor vor der Welt

(13) Willst du Fortschritte [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] machen, so lass es dir gefallen, dass man dich in Bezug auf äußere Dinge für dumm und einfältig hält. Du musst nicht scheinen wollen, als wüsstest du etwas. Wenn auch gewisse Leute etwas auf dich halten, so traue dir selbst doch nicht. Wisse nämlich, dass es nicht leicht ist, die naturgemäßen Grundsätze, die du hast, und zugleich die äußeren Dinge im Auge zu behalten. Vielmehr, wer nach dem einen [nach der stoischen Weisheit] streben will, muss unvermeidlich das andere [die Äußerlichkeiten] vernachlässigen.

Begehre nichts Unmögliches

(14.1) Wenn du willst, dass deine Kinder, deine Frau und deine Freunde lange leben sollen, so bist du ein Tor. Du willst damit, dass Dinge, die nicht in deiner Gewalt sind, in deiner Gewalt sein sollen, und was nicht dein ist, soll dir gehören.

So auch, wenn du willst, dein Sohn solle keine Fehler machen, so bist du ein Narr. Du willst nämlich, Unvollkommenheit soll nicht Unvollkommenheit sein, sondern etwas anderes. Willst du aber, dass deine Wünsche nicht fehlschlagen, das vermagst du schon.[479] Im Möglichen, darin übe dich.

Freier Herr oder Sklave?

(14.2) Herr über alles ist der, der die Macht hat, das, was er will oder nicht will, anzuschaffen oder wegzuschaffen. Wer nun frei sein will, der darf nichts von dem wollen, was in anderer Leute Macht liegt. Wenn doch, muss er ein Sklave sein.

Selbstverleugnung

(15) Vergiss nicht, dass du dich im Leben wie bei einem Gastmahl betragen musst. Man bietet etwas herum und es gelangt zu dir: Nimm bescheiden davon. Es geht an dir vorüber: Halte es nicht auf. Es will immer noch nicht kommen: Blicke nicht aus der Ferne begehrlich danach, sondern warte geduldig, bis es zu dir kommt. Ebenso halte es in Bezug auf Kinder, Frau, Ämter und Güter; dann wirst du einst ein würdiger Tischgenosse der „Götter“ sein.

Wenn du aber selbst von dem, was dir angeboten wird, nichts nimmst, sondern darüber wegsiehst, so wirst du nicht nur mit den „Göttern“ zu Tisch sitzen, sondern auch mit ihnen herrschen. So handelten Diogenes und Heraklit[480] und ihresgleichen; deshalb hießen sie mit Recht „göttergleiche“ Menschen.

Kein Mitleid

(16) Wenn du jemand aus Kummer weinen siehst, entweder weil sein Sohn in die Fremde gegangen ist oder weil er seinen Besitz verloren hat, so gib Acht, dass dich nicht die Vorstellung hinreißt, als sei jener durch äußere Ursachen ins Unglück geraten. Sage dir vielmehr: Jenen bedrückt nicht das Ereignis selbst, einen anderen bedrückt es ja auch nicht, sondern was er sich darunter vorstellt. Zögere nicht, dich wenigstens in deinen Worten nach ihm zu richten, und, wenn es sich gerade schickt, auch mit ihm zu klagen. Hüte dich aber davor, dass du auch innerlich [d. h. wirklich] klagst.

Lerne vom Schauspieler

(17) Bedenke, dass du ein Schauspieler bist in einem Stück, das abläuft, wie es gerade dem Dichter [der Natur, bzw. dem Schicksal] beliebt. Ist es kurz, war es ein kurzes Stück; ist es lang, war es eben ein langes. Will das Schicksal, dass du einen Bettler vorstellen sollst, so stelle eben einen solchen dar. Deine Sache ist es nämlich, die Rolle, die dir übertragen worden ist, gut zu spielen; sie auszuwählen, ist oft Sache des Zufalls.

[479] Wenn du die Regel in Kap. VIII befolgst.

[480] Diogenes, der bekannte Cyniker, Zeitgenosse Alexanders des Großen, und Heraklit von Ephesos, lebte unter der Regierung des Darius Hystaspis.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Böses nimm auch für gut

(18) Wenn ein Rabe durch sein Krächzen [angeblich] Unheil verkündet, so lass dich nicht von der Vorstellung hinreißen, sondern unterscheide sogleich bei dir selbst und sprich: Keines dieser angeblichen Vorzeichen gilt mir. Mir selbst wird lauter Glück vorhergesagt, sofern ich es selbst will. Denn was immer von jenen Vorzeichen sich ereignen mag, es steht bei mir, ob ich Nutzen daraus ziehe. [481]

Sicherer Sieg

(19.1) Du kannst unüberwindlich sein, wenn du dich in keinen Kampf einlässt, in welchem es nicht in deiner Macht steht zu siegen.

Geistesfreiheit

(19.2) Wenn du einen hoch geehrten oder vermögenden oder sonst hoch angesehenen Mann siehst, so hüte dich, vom Äußeren hingerissen, ihn glücklich zu preisen. Denn wenn das wahre Glücks-Gut in den Dingen besteht, die in unserer Gewalt sind, so findet weder Neid noch Eifersucht Raum; und du selbst wirst nicht Heerführer oder Ratsherr oder Konsul sein wollen, sondern frei. Dazu führt nur ein Weg: Verachtung der Dinge, die nicht in deiner Macht stehen.

Kein Zorn

(20) Bedenke, dass nicht derjenige dich kränkt, der dich schmäht oder schlägt, sondern die Meinung, als liege darin etwas Kränkendes. Wenn dich also jemand ärgert, so wisse, dass dich deine Meinung geärgert hat. Deshalb versuche vor allem, dich nicht von einer Vorstellung hinreißen zu lassen. Hast du dadurch Zeit und Aufschub gefunden, so wirst du dich später umso leichter beherrschen können.

Ein Mittel gegen die Begierden

(21) Tod und Verbannung und alles, was als schrecklich erscheint, soll dir ständig bewusst sein; am meisten aber die Endlichkeit deines Lebens. So wirst du nie an etwas Schändliches denken, noch irgendetwas allzuheftig begehren.

Lass die Spötter spotten

(22) Du willst ein Philosoph sein! Mache dich von Stund' an darauf gefasst, dass man dich auslacht, dass dich viele [Theisten] verspotten und sagen: Er ist plötzlich als Philosoph zu uns zurückgekommen. Warum trägt er seinen Kopf gegen uns so hoch? - Du sollst aber deinen Kopf nicht hoch tragen, sondern was dir das Beste zu sein scheint, daran halte fest. Und bedenke, dass diejenigen, die dich zuerst ausgelacht haben, dich zuletzt bewundern werden, wenn du auf deinem stoischen Standpunkt beharrst. Lässt du dich aber von ihnen besiegen, so wirst du doppelten Spott ernten.

Schau nach innen

(23) Wenn es dir einmal begegnet, dass du dich nach außen wendest, in der Absicht, irgendeinem Menschen zu gefallen, so wisse, dass du damit deine innere Stellung verloren hast. Es sollte dir vor dir selber genügen, ein Philosoph zu sein. Willst du auch von anderen dafür angesehen sein, so sieh dich selbst dafür an. Das genügt.

Tugend verloren – alles verloren

(24.1) Folgende Gedanken sollen dich nicht beunruhigen: Ich muss in Schande leben und unbeachtet von der Welt. Wenn die Schande ein Übel wäre, so könnte dir dieses Übel ebensowenig durch einen anderen aufgenötigt werden wie etwas Ethischschlechtes[482]. Ist es

[481] Nach stoischen Grundsätzen gibt es für den Guten kein Übel, und für den Schlechten kein Glück. Das äußere Unglück, das den Weisen und Tugendhaften trifft, ist als heilsame Übung seiner moralischen Kräfte anzusehen.

[482] Für einen Stoiker ist nur das Ethischschlechte ein Übel oder eine Schande und nur das Ethischgute ein Glücks-Gut. Nun kann aber schwerlich ein Mensch zu etwas Ethischschlechtem gezwungen werden, folglich kann uns auch kaum ein Mensch ein Übel zufügen oder uns in Schande bringen, außer wir selbst

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

etwa dein Werk, mit einem Amt bekleidet zu werden? Keineswegs. Wie könnte also das eine Schande sein? Und wieso wirst du ein Garnichts sein, da du doch nur in den Dingen etwas sein sollst, in welchen es ganz bei dir steht, dich aufs höchste auszuzeichnen?

(2.) Aber du wirst deine Freunde nicht unterstützen können? – Was soll das heißen: nicht unterstützen können? – Sie werden kein Geld von dir bekommen oder du wirst ihnen das römische Bürgerrecht nicht verschaffen können. – Wer hat dir denn gesagt, dass dies zu den Dingen gehört, die in unserer Gewalt sind? Sind sie nicht vielmehr etwas, das uns fremd ist? – Wer kann einem anderen geben, was er selbst nicht hat?

(3) So erwirb, heißt es jetzt, dass wir auch etwas haben. – Wenn ich erwerben kann ohne Verletzung der Ehre, der Treue und der ethischguten Gesinnung, so zeige mir den Weg dazu und ich will es tun. Wenn ihr mir aber zumuten wollt, ich soll die Glücks-Güter, die mir am eigentümlichsten angehören, damit ihr erlangt, was kein Glücks-Gut ist [nämlich materielle Güter] so müsst ihr erkennen, wie ungerecht ihr seid und wie unvernünftig. Was wollt ihr lieber: Geld oder einen treuen und ehrliebenden Freund? – So verhelft mir lieber zu dem letzteren und verlangt nicht von mir, etwas zu tun, wodurch ich eben dies verlieren müsste.

(4) Aber das Vaterland wird, so sagt man, von mir keine Unterstützung haben. – Ich frage: wieso keine Unterstützung? – Es wird keine [Steuern und dadurch keine] Säulengänge und keine Badeanlagen durch mich bekommen. – Und was liegt daran? Bekommt er doch auch keine Schuhe vom Schmied und keine Waffen vom Schuster. Es genügt, wenn jeder sein Werk richtig tut. Wenn du ihm [dem Staat] einen anderen zu einem treuen und ehrenhaften Bürger heranbildest, hast du ihm dann nichts genützt? – Ja, doch. – Also bist auch du nicht ganz ohne Nutzen für den Staat.

(5) Welche Stelle werde ich nun im Staat einnehmen? – Diejenige, die du einnehmen kannst, ohne dass du aufhören musst, ein treuer und ehrliebender Mensch zu sein. Hältst du dies aber für unnütz, welchen Nutzen hätte der Staat wohl von dir, wenn du ehr- und treulos wärst?

Verkaufst du deine Freiheit für eine Linsensuppe?

(25.1) Einem anderen ist bei einem Gastmahl, beim Grüßen oder bei der Hinzuziehung zu einer Beratung mehr Ehre widerfahren als dir? Wenn dies ein Gut ist, so sollst du dich freuen, dass jener andere es erlangt hat. Ist es aber ein Übel, so klage nicht, dass es dich nicht getroffen hat. Bedenke übrigens, dass du nicht den gleichen Lohn erwarten kannst, wenn du nicht dasselbe tust wie der andere, um solche Dinge zu erlangen, die nicht in unserer Macht sind.

(2) Denn wie könnte derjenige, der einem anderen keine Aufwartung macht, so viel bekommen, wie der, welcher sie macht? Oder der, der nicht im Gefolge mitgeht, so viel wie der, welcher mitgeht; oder wer nicht lobt, so viel wie der, welcher lobt? Du bist also ungerecht und unverschämt, wenn du, ohne den Preis zu bezahlen, um den man jene Dinge erkauft, sie umsonst erhalten willst. [...]

(4) So auch hier: Es hat dich einer nicht eingeladen. Du hast eben dem Wirt den Preis nicht bezahlt, um den es seine Bewirtung verkauft. Er verkauft es für Lob und Unterwürfigkeit. Bezahle also den Preis, um den es feil ist, wenn es dir nützt. Willst du ihn aber nicht bezahlen und doch jenes erhalten, so bist du unersättlich und unvernünftig.

(5) Hast du nichts als Ersatz für die Bewirtung? – Das hast du: Du brauchtest dem nicht zu schmeicheln, dem du nicht schmeicheln wolltest; und du brauchtest dir von seinen Türstehern nichts gefallen zu lassen.

Der Wille der Natur

(26) Der Wille der Natur lässt sich aus dem erkennen, worüber keine Meinungsverschiedenheit unter uns herrscht. Z. B. wenn der Sklave eines anderen ein Trinkglas zerbricht, so sind wir gleich bereit zu sagen: So geht es eben. – Wisse nun, dass du, wenn das deinige zerbricht, dich ebenso betragen musst, wie wenn das eines anderen zerbricht.

Hiervon mache nun die Anwendung auch auf Wichtigeres. Eines anderen Kind oder seine Frau ist gestorben. Da ist keiner, der nicht spräche: „So geht's in der Welt." – Stirbt einem sein eigenes Kind, gleich ruft er : „O, weh mir! Ich Ärmster!" Man sollte sich aber erinnern, welchen Eindruck es auf uns macht, wenn wir dasselbe von einem anderen hören.

uns am meisten. Das Ethischgute und –schlechte gehört zu den Dingen, die in unserer Gewalt liegen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Die Übel der Welt

(27) Gleich wie ein Ziel nicht zum Verfehlen aufgestellt wird, so sind die Übel in der Welt von der Natur geschaffen, um sie zu überwinden[483].

Prostitution des Geistes

(28) Wenn jemand deinen Körper jedem preisgäbe, der dir begegnet, so würdest du es übel aufnehmen. Dass aber du selbst deinen Geist dem nächstbesten preisgibst, sodass er [aus nichtigen Gründen] in Aufregung und Verwirrung gerät, schämst du dich darüber nicht?

Glück ist personale Identität

(29.1) Bei allem, was du tun willst, achte auf das, was vorangeht und was nachfolgt, dann erst mache dich daran. Wo aber nicht, so wirst du wohl anfangs lustig daran gehen, weil du nicht bedacht hast, was nachkommt. Später aber, wenn sich Schwierigkeiten zeigen, wirst du mit Schanden davongehen.

Du willst in Olympia siegen? - Auch ich, denn das bringt Ehre. Aber achte auf das, was vorangeht und was nachfolgt; dann greife das Werk an. Du musst diszipliniert leben, nach Vorschrift essen, der Leckerbissen dich enthalten, dich üben nach fester Regel, zur vorgeschriebenen Stunde, in Hitze und Kälte; nichts Kaltes trinken, keinen Wein zur beliebigen Zeit; kurz, du musst dich dem Lehrmeister [Trainer] wie einem Arzt übergeben. Sodann im Kampf selbst musst du dich mit Sand bespritzen lassen. Möglich ist es auch, dass du dir die Hand verstauchst, den Knöchel verrenkst und viel Staub schluckst. Möglich ist auch, dass du geschlagen und nach alledem doch noch besiegt wirst.

Das überlege wohl; und wenn du dann noch Lust hast, so gehe zum Kampf. Wo nicht, so wirst du dich wie ein Kind betragen, das einmal die Rolle eines Ringers spielt, dann die eines Fechters, dann die eines Trompeters, dann wieder ein Schauspiel aufführt. So auch du! Einmal wirst du ein Athlet sein wollen, dann ein Fechter, dann ein Rhetor, dann ein Philosoph, aber du wirst nichts von ganzem Gemüt sein. Sondern wie ein Affe ahmst du jeden Auftritt nach, den du siehst; bald gefällt dir dies, bald das. Denn du bist nicht mit Überlegung und mit Umsicht an die Sache herangegangen, sondern aufs Geradewohl und mit frostigem Interesse.

So wollen manche Leute, wenn sie einen Philosophen gesehen haben oder wenn sie jemanden reden hörten, wie Euphrates redet [und doch, wer kann reden wie er?] selbst auch ein Philosoph sein.

O Mensch, zuerst überlege, wie die Sache beschaffen ist, dann prüfe deine eigene Natur, ob dir die Last nicht zu schwer ist. Willst du ein Fünfkämpfer sein oder nur ein Ringer? Betrachte deine Arme, deine Schenkel, prüfe deine Hüften; denn der eine ist von Natur zu diesem, der andere zu etwas anderem bestimmt.

Glaubst du, du könntest, während du solche Dinge treibst, ebenso viel essen und trinken, ebensolche Begierden haben und ebenso missvergnügt sein? Wach sein muss man und sich anstrengen, sich von den Hausgenossen zurückziehen, sich von einem Sklaven verachten und von den Vorübergehenden auslachen lassen; und in allem anderen zurückstehen in der Achtung, im Amt, im Gericht und in jedem anderen Unternehmen.

Überlege dir zuerst, ob du um diesen Preis deine Gleichmütigkeit, deine Freiheit und deine Gemütsruhe eintauschen willst; wenn nicht, so verzichte lieber auf den Ruhm und auf das viele Geld. Sei nicht wie die Kinder, jetzt ein Philosoph, später ein Steuereinnehmer, dann ein Rhetor und zuletzt ein kaiserlicher Prokurator. Diese Dinge passen nicht zusammen. Ein Mensch aus einem Guss musst du sein. Entweder musst du deine Vernunft ausbilden oder deine Körperkraft, entweder auf das Innere deine Kunst verwenden oder auf das Äußere; d. h. entweder die Stellung eines stoischen Philosophen oder die eines gewöhnlichen Menschen einnehmen.

Nimm dir ein Vorbild

(33.1) Stell dir ein Muster und Vorbild auf und lebe ihm nach, sowohl wenn du alleine bist als auch wenn du unter die Leute kommst.

[483] Die Übel und die Leiden in der Welt sind nicht dazu da, dass einige „Glückskinder“ ganz davon befreit bleiben. Keiner kann verlangen, dass ihm kein Leid begegnen soll.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Vom Eid

(33.5) Vermeide so oft als möglich einen Eid zu schwören.

Schlechte Gesellschaft

(33.6) Gastmähler bei Unbekannten und bei ungebildeten Leuten schlage aus. Kommt es aber trotzdem einmal vor, so mache es dir zum Gesetz, gut aufzumerken, dass du nicht unversehens in Gemeinheit versinkst. Denn wisse: Wenn einer einen schlechten Menschen zum Kameraden hat, so muss derjenige, der sich mit ihm abgibt, ebenfalls schlecht werden, auch wenn er vorher rein war.

Der Wahn ist kurz, die Reue ist lang

(34) Wenn du die Vorstellung irgendeiner sinnlichen Lust in dich aufnimmst, so hüte dich, wie auch in anderen Dingen, dass du nicht von ihr hingerissen wirst. Lass die Sache vielmehr auf sich warten und nimm dir längere Zeit zur Überlegung. Alsdann vergegenwärtige dir die beiden Momente, sowohl den, da du die Lust genießen, wie auch den, wenn der Genuss vorüber ist, also wenn du nach dem Genuss Reue empfinden und dich selbst ausschelten würdest. Und dem stelle nun gegenüber, wie du dich freuen und dich selbst loben wirst, wenn du enthaltsam gewesen bist. Wenn es dir aber schicklich scheint, dich mit der Sache zu befassen, so gib wohl Acht, dass dich nicht das Reizende, Angenehme und Verführerische überwindet, sondern stell dir vielmehr vor, wie viel wohler dir das Bewusstsein tun muss, einen solchen Sieg erkämpft zu haben.

Tue was recht ist und scheue niemand

(35) Wenn du etwas tust, wovon du dich überzeugt hast, dass es getan werden muss, so vermeide es nie, gesehen zu werden, während du es tust, auch wenn die Mehrzahl anderer Meinung darüber sein sollte. Denn ist es unrecht, was du tust, so meide die Tat; ist es aber recht, was fürchtest du dich vor denen, die es als unrecht schelten wollen?

Zweierlei Handhaben

(43) Jedes Ding hat zwei Handhaben, eine zum Anfassen, die andere nicht zum Anfassen. Wenn nun dein Bruder dir Unrecht tut, so nimm die Sache nicht von der Seite, dass er Unrecht tut, denn das ist nicht ihre anfassbare Handhabe, vielmehr von der, dass er dein Bruder ist, und dass er mit dir erzogen worden ist. Das heißt die Sache da nehmen, wo sie anfassbar ist.

Schlechte Logik = schlechte Moral

(44) Folgende Schlüsse sind nicht richtig: „Ich bin reicher als du, somit besser als du.“ - „Ich bin beredeter als du, somit besser als du.“ - Richtig sind die folgenden Schlüsse: „Ich bin reicher als du, somit ist mein Besitz mehr wert als der deinige. - „Ich bin beredeter als du, somit ist meine Ausdrucksweise besser als die deinige.“ Du selbst aber bist weder Besitz noch Ausdrucksweise.

Anspruchslosigkeit

(46.1) Nenne dich niemals selbst einen Philosophen. Sprich auch unter Laien nicht viel von den Lehrsätzen der stoischen Wissenschaft, sondern handele nach ihnen. So sprich z. B. beim Essen nicht davon, wie man essen soll, sondern iss, wie man essen soll.

Erinnere dich, dass auf diese Weise Sokrates alles Zurschaustellen von sich abgelegt hat. Es kamen sogar Leute zu ihm, die von ihm den Philosophen vorgestellt sein wollten, und er führte sie hin. So leicht ertrug er es, übersehen zu werden.

Kennzeichen der stoischen Philosophen

(48) Der Standpunkt und das Kennzeichen eines gewöhnlichen Menschen ist: Er erwartet niemals von sich selbst Nutzen oder Schaden, sondern nur von äußerlichen [materiellen] Dingen. Der Standpunkt und das Kennzeichen eines [stoischen] Philosophen ist: Er erwartet allen Nutzen und Schaden von sich selbst.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Kennzeichen eines Fortgeschrittenen in der stoischen Philosophie ist: Er tadelt niemand, er lobt niemand, er beschuldigt niemand, er klagt niemand an, er spricht nicht von sich selbst, als sei er etwas oder als wisse er etwas. Ist ihm etwas beschwerlich oder hinderlich, so klagt er sich selbst an. Lobt ihn jemand, so lacht er innerlich über den, der ihn lobt; und wenn er getadelt wird, so verteidigt er sich nicht. Er geht vorsichtig und behutsam durchs Leben wie einer, der noch nicht recht gesund ist und der sich fürchtet, etwas zu bewegen, das kaum erst geheilt ist.

Die Begierde hat er ganz aus sich entfernt, die Ablehnung aber nur auf das gelenkt, was der Natur der Dinge, die in unserer Gewalt sind, zuwiderläuft. Von dem Begehren macht er in allem nur mäßigen Gebrauch. Ob man ihn für dumm oder unwissend hält, das beachtet er nicht; und, um es kurz zu sagen, er bewacht sich selbst wie einen Feind und Verräter.

Sei ein Mensch der Tat

(49) Wenn einer prahlt, dass er die Schriften des Chrysippos verstehen und auslegen könne, so sprich du zu dir selbst: Hätte Chrysippos nicht unklar geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er angeben könnte. Ich aber, was will ich? Ich will die Natur kennen lernen und ihr folgen. Ich frage, wer legt sie mir aus? Und wenn ich höre: Chrysippos, so gehe ich zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also einen, der sie mir erklärt; und bis dahin ist gar nichts Großes an der Sache. Wenn ich aber den Lehrer gefunden habe, so bleibt noch die Anwendung der Lehren im praktischen Leben. Das allein ist etwas Großes. Bewundere ich aber den Lehrer an sich, was bin ich anderes als ein Philologe, anstatt ein Philosoph. Mit dem Unterschied jedoch, dass ich statt des Homer den Chrysippos auslegen kann. Umso mehr werde ich erröten müssen, wenn mich jemand auffordert, den Chrysippos vorzulesen, ich aber nicht im Stande bin, den Worten entsprechende Taten aufzuweisen.

Wann willst du weise werden?

(51) Wie lange willst du es noch aufschieben, dich der höchsten Glücks-Güter wert zu achten und in nichts den Aussprüchen der Vernunft zuwider zu handeln? Du hast die Lehrsätze der Stoiker vernommen, nach denen du dich richten solltest; hast du dich wirklich immer danach gerichtet? Auf welchen Lehrmeister wartest du noch, um ihm das Werk deiner Besserung zu übertragen? Du bist kein Knabe mehr, sondern bereits ein Mann in reifem Alter. Wenn du auch jetzt noch fahrlässig und leichtsinnig bist, immer einen Aufschub um den anderen machst und immer wieder neue Tage festlegst, nach deren Ablauf du für dich selbst Sorge tragen willst, so wirst du, ohne es zu merken, hinter anderen zurückbleiben und bis an dein Lebensende ein Stümper bleiben - im Leben und im Sterben.

Halte dich endlich für wert, als ein Vollkommener und als ein Jünger der Weisheit zu leben. Alles, was du für das Beste erkannt hast, sei dir unverbrüchliches Gesetz. Und wenn dir etwas Beschwerliches oder etwas Angenehmes oder etwas Ruhmvolles oder etwas Ruhmloses daherkommt, so erinnere dich, dass jetzt die Zeit des Kampfes ist, dass die „Olympischen Spiele“ bereits da sind und sich nicht aufschieben lassen; und dass an einem einzigen Tag und durch eine einzige Handlung das bisher Gewonnene entweder verloren gehen oder gesichert werden kann.

Sokrates ist dadurch weise geworden, weil er in allen Dingen des Lebens auf nichts anderes als auf die Vernunft achtete. Du aber, wenn du auch noch kein Sokrates bist, solltest zumindest wie ein Mensch leben, der wünscht, ein Sokrates zu sein.

Theorie und Praxis

(52) Das erste und notwendigste Kapitel in der Philosophie ist das von der Anwendung der Lehrsätze im Leben, wie z. B., dass man nicht lügen soll. Erst das zweite ist das von den Beweisen, z. B. aus welchem Grund man nicht lügen soll. Das dritte dient zur Begründung und Erklärung der vorigen, z. B. aus welchem Grund dies ein Beweis ist. Denn was ist ein Beweis? Was eine Folge? Was ein Widerspruch? Was ist wahr, was falsch?

Ist also nicht das dritte Kapitel notwendig wegen des zweiten, das zweite aber wegen des ersten? Das notwendigste aber, und das, bei welchem man verweilen sollte, ist das erste. Wir aber machen es umgekehrt; denn wir halten uns am dritten Kapitel auf und verwenden auf

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

dieses allen Fleiß; um das erste aber kümmern wir uns ganz und gar nicht; und so kommt es, dass wir lügen, aber der philosophische Beweis, dass man nicht lügen soll, ist uns ganz geläufig.

Summe der Weisheit

(53) Für alle Fälle müssen wir folgende Sätze in Bereitschaft halten: *„Führe mich, Geschick, wohin es mir zu gehen beschieden ist. Ich will folgen ohne Zögern; wollte ich es nicht, wäre ich ein Feigling; aber folgen müsste ich doch. Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt, der heißt ein Philosoph bei uns. Darum, Kriton, wenn es dem Schicksal beliebt, so mag es geschehen. Anytus und Melitus können mich zwar töten, aber mir schaden, das können sie nicht.*[484]

Epiktet

>Diatriben<[485]

Drittes Buch

13. Einsamkeit

Einsamkeit ist eine gewisse Art von Hilflosigkeit. Mancher ist allein und doch nicht gleich einsam. Mancher hingegen ist unter vielen Leuten einsam. Auch sagen wir, wenn wir einen Bruder, einen Sohn oder einen Freund verloren haben, an dem wir alles hatten, wir seien einsam zurückgelassen worden, obwohl wir in Rom sind, wo es von Volk wimmelt, wo viele unter einem Dach mit uns leben und obwohl wir vielleicht noch Bedienstete haben.

Der Einsame muss nach dem Begriff des Wortes aller Hilfe entäußert und vor allen, die ihm zu schaden versuchen, bloßgestellt sein. Darum nennen wir uns hauptsächlich dann einsam und verlassen, wenn wir auf einer Reise unter gefährliches Gesindel fallen. Denn die Einsamkeit hört nicht etwa auf beim Erblicken eines Menschen, sondern erst, wenn wir einen treuen, redlichen und hilfsbereiten Mensch erblicken.

Würde eine jede Lage, in der man allein ist, schon dadurch zur Einsamkeit werden, so müsstest du sagen, der Aether-Logos werde einsam sein, wenn einmal die Welt im Aether-Feuer zerschmolzen ist, und er müsste seinen Zustand wie folgt beklagen: Ach, ich Ärmster! Nun habe ich keine Hera, keine Athena, keinen Apollon mehr! Nirgends einen Bruder, einen Sohn, einen Enkel, einen Neffen! Es behaupten wirklich einige, Zeus werde so klagen und weinen, wenn er nach dem allgemeinen Weltenbrand ganz allein sein werde. Denn diese Leute begreifen nicht, dass man dauernd allein sein kann. Sie folgen lediglich einem natürlichen Drang, nämlich der Neigung zum geselligen Leben und zu den Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Umgangs.

Aber man sollte sich auch darauf einrichten, dass man eines Tages mit sich selber vorliebnehmen muss und sich selber Gesellschaft sein kann. Wie der Aether-Logos sich selber Gesellschaft ist und in sich selbst ruht und die Beschaffenheit seiner Regierung im Herzen bedenkt und sich mit Absichten, die seiner würdig sind, beschäftigt, so müssen auch wir [Stoiker] imstande sein, uns mit uns selber zu unterhalten, anderer nicht zu bedürfen und um Zeitvertreib nicht verlegen zu sein. Wir müssen die naturgesetzliche Einrichtung und Anordnung betrachten und unser eigenes Verhältnis zur Außenwelt. Wir müssen reflektieren, wie wir uns früher gegen Übel verhielten und wie jetzt. Was für Dinge uns noch plagen, wie ihnen abzuhelfen ist oder wie wir sie ganz aus dem Weg räumen können. Wir müssen das, was noch der Ausarbeitung bedarf, ihrem Wesen entsprechend erarbeiten.

Ihr seht, dass der Kaiser [von Rom] es unternimmt, uns einen großen Frieden zu verschaffen. Es gibt keine Kriege mehr, keine Kämpfe, man ist vor den großen Räuber- und

[484] Worte des Sokrates aus Platons >Kriton<. Anytus und Melitus hießen die Ankläger des Sokrates. Sokrates hielt den Tod nicht für ein Übel, ja nicht einmal für einen Schaden.

[485] In der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt „Gott“ – „Naturgesetz“, usw.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Mörderbanden zu Land und zur See sicher. Man kann ohne Gefahr in jeder Jahreszeit reisen von Sonnenaufgang bis -untergang. Kann er uns aber auch Frieden verschaffen vor dem Fieber? Kann er uns vor Schiffbruch, Feuer, Erdbeben oder Blitzschlag sicherstellen? Oder kann er uns Ruhe verschaffen vor der Liebe? – Das kann er nicht. – Vor Trauer? – Nein. – Vor Neid? – Nein. - Überhaupt vor nichts dergleichen.

Hingegen verspricht die [stoische] Philosophie, uns auch vor diesen Feinden Ruhe verschaffen zu können. Und was sagt sie? – Wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gönnen wollt, ihr Menschen, so sollt ihr, wo ihr auch immer sein, was ihr auch immer tun mögt, in keine Traurigkeit, in keinen Zorn gebracht, nie zu etwas gezwungen, nie an etwas gehindert werden. Ihr sollt ohne Leidenschaften und in vollkommener Freiheit euer Leben zubringen können.

Wenn nun ein Mensch diesen Frieden besitzt, einen anderen, als den der Kaiser ausrufen ließ - denn woher sollte er die Macht dazu haben - nämlich einen Frieden, den der Aether-Logos [alias das Naturgesetz] durch die Vernunft hat verkünden lassen, warum sollte derjenige, wenn er allein ist, sich nicht damit zufriedengeben können? Er erkennt und weiß: Nun kann mir kein Übel mehr begegnen, für mich gibt es keine Diebe, für mich gibt es kein Erdbeben, für mich ist überall Frieden, nirgends mehr Schrecken oder Gefahr. Jede Straße, jede Stadt, jede Gesellschaft ist sicher für mich, ich habe vor keinem Nachbar, vor keinem Mitbürger Schaden zu besorgen. Es gibt einen - nämlich das Naturgesetz - das für mich sorgt, das mir Lebensmittel und Kleider verschafft, das mir Sinne und Verstand gab.

Sobald mir die Natur das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt sie mir das Zeichen zum Abgang, hat die Pforte geöffnet und sagt: Komm! - Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist: Unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe. Was an dir Aether-Feuer war, geht in das Aether-Feuer ein; was irdisch war, in die Erde; was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kokytos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon[486], sondern alles ist voller Götter und Dämonen. Wenn einer dieses denken kann und Sonne, Mond und Sterne sieht, Erde und Meer genießt, so ist er nicht einsam und ebensowenig in hilflosem Zustand.

Was wollen wir demnach noch Einsamkeit, was Hilflosigkeit nennen? Warum wollen wir durch eigene Schuld schlimmer daran sein als kleine Kinder? Wenn man sie allein lässt, was machen sie? Sie nehmen Scherben und Sand und bauen etwas auf, reissen es nieder und bauen wieder etwas anderes und sind auf diese Weise nie verlegen, womit sie ihre Zeit vertreiben wollen. Soll ich denn, wenn ihr weggeht [Epiktets Zuhörer sind wohl gemeint], dasitzen und weinen, weil man mich allein gelassen hat? Werde ich denn nicht auch Scherben und Sand finden? Die Kinder wissen sich freilich in ihrer Einfalt zu helfen. Wir dagegen sind vor übergroßer Klugheit unglücklich.

>Diatriben<[487]

Viertes Buch:

1. Über die Freiheit

Frei ist, wer lebt, wie er will; wer unter keiner Notwendigkeit, unter keiner Gewalt, unter keinem Zwang lebt; dessen Neigungen nichts im Wege steht; dessen Wünsche erhalten, wonach sie streben; dessen Abneigungen nie in das hineingeraten, was ihnen zuwider ist. Gibt es irgend einen [gesunden] Menschen, der in Schande leben wollte? - Nicht einen. – Gibt es einen Menschen, der in Irrtum, in Übereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Unzufriedenheit, in niedriger Gesinnung leben wollte? - Keiner. - Demnach lebt kein schlechter Mensch, wie er will, und folglich ist auch kein Schlechter frei. Oder will jemand gern in Leid, Kummer, Neid, Mitleid, vergeblicher Begierde oder ängstlichem Ablehnen leben? - Nein, das

[486] Vier Flüsse Acheron, Kokytos, Pyriphlegethon und Lethe umgeben nach der griechischen Mythologie den Hades, das Reich der Toten.

[487] In der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt „Gott“ – „Naturgesetz“, usw.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

will niemand. - Ist daher unter den Schlechten einer zu finden, der ohne Leid, ohne Kummer ist; dessen Begierde nie vergeblich, dessen Ablehnung nie vergeblich ist? - Nein. - So ist also auch kein Freier unter ihnen zu finden.

Wenn du dergleichen einem Herrn sagst, der schon zweimal Konsul war, und noch beifügst: Aber du bist ein Weiser; das betrifft dich nicht, so würde er es dir zugute halten. Wenn du ihm aber die reine Wahrheit sagst: Du bist um kein Haar besser als die, welche schon zum dritten Mal verkauft worden sind, denn du bist nicht weniger Sklave als sie, was könntest du anderes als Stockschläge erwarten?

Wie kann ich denn ein Knecht sein, wird er sagen. Mein Vater ist frei geboren, meine Mutter ist frei geboren, es wird niemand sagen können, dass er mich gekauft hat. Und überdies bin ich Senator, habe Zutritt am kaiserlichen Hof, bin Konsul gewesen und ein Herr von vielen Dienern.

Hierauf ist zu erwidern: Erstens, mein bester Senator, dürften wohl dein Vater und deine Mutter und dein Großvater und so weiter hinauf alle deine Voreltern in eben demselben Sinne wie du Sklaven gewesen sein. Gesetzt aber, sie seien so frei gewesen, als man immer sein kann, was geht das dich an? Oder wie? Wenn sie tapfer gewesen sind und du eine Memme bist? Wenn sie unerschrocken, du zaghaft; wenn sie enthaltsam gewesen, du hingegen ausschweifend bist?

Ja, was dann, lautet die Antwort, würde das beweisen, ich sei ein Sklave? - Scheint es dir kein Beweis, dass einer ein Sklave ist, wenn man beweist, dass er etwas wider Willen, aus Zwang und mit Klagen tut? - Das lasse ich gelten. Aber wer kann mich zwingen, ausgenommen unser aller Herr, der Kaiser? - Du gestehst also doch selbst, dass du wenigstens einen Herrn hast. Dass er aber, wie du sagst, Herr über alle zusammen ist, das soll dir gar kein Trost sein, sondern du hast dich hiermit für einen Sklaven aus einer weitläufigen [kaiserlichen] Hofhaltung anzusehen. Daher haben die Bürger von Nikopolis den Brauch auszurufen: Bei des Kaisers Glück, wir sind freie Leute.

Jedoch wir wollen, wenn du erlaubst, vom Kaiser jetzt weiter nicht reden, wohl aber sollst du mir sagen: Bist du noch nie in eine Magd oder in einen Jüngling, in einen Sklaven oder in eine freie Person verliebt gewesen? - Was willst du damit? Was geht das die Knechtschaft oder Freiheit an? - Hat dich deine Gebieterin niemals zu Sachen beordert, die du nicht gern tatest? Hast du deiner kleinen Sklavin nie Schmeicheleien gesagt? Hast du ihr nie die Füße geküsst? Gleichwohl würdest du, wenn dich jemand zwingen wollte, dem Kaiser die Füße zu küssen, das für einen großen Schimpf und ein Übermaß von Tyrannei halten. Was ist das etwas anderes als Knechtschaft? Bist du nie des Nachts an einen Ort gegangen, wohin du nicht gerne gehst? Hast du nie größere Ausgaben gemacht, als du wolltest? Hast du nie dies und das mit Klagen und Seufzen gesagt? Hattest du niemals Schimpfworte zu verdauen? Musstest du dich niemals ausgeschlossen sehen? Aber vielleicht schämst du dich, deine Liebesaffären zu gestehen? So schau, was Thrasonides tat und sagte, ein Mann, der wohl in mehr Feldzügen gewesen sein dürfte als du. Der ist zur Nachtzeit aus dem Haus gegangen, zu einer Zeit, da sich Geta [Name seines Sklaven] nicht getraut hat auszugehen und nur gehen würde mit großem Geschrei und Wehklagen über herbe Sklaverei, wenn ihn sein Herr dazu zwingen sollte. Und was sagte da unser Held?

Mich, den noch keines Feindes Macht bezwungen,
Macht eine einfältige Sklavin jetzt zum Sklaven. [Menander.]

Unglücklicher! Einer Sklavin Sklave bist du und noch dazu einer einfältigen! Warum willst du dann noch den Namen eines Freien tragen? Warum prahlst du mit deinen Feldzügen? Dann ruft er, man solle ihm sein Schwert bringen. Er wird ganz böse auf den Diener, der es ihm aus guter Absicht nicht gibt. Dann schickt er der Unerbittlichen Geschenke und bittet und weint. Kaum lässt sie ihn ein wenig blauen Himmel sehen, so ist er vor Freude außer sich. Aber in welcher Verfassung ist er? In seiner Freude so wenig frei, als er es in seiner Begierde oder in seiner Sorge gewesen ist.

Betrachte einmal, in welchem Sinne man auch Tieren Freiheit zuschreibt. Man zieht Löwen unter Verschluss auf, bis sie zahm sind, und sorgt für ihre Nahrung; manche führen sie mit sich herum. Und wer wird diese Löwen frei nennen? Hat nicht ein solcher ein um so sklavenhafteres Leben, je weichlicher er gehalten wird? Würde wohl einer von den anderen [den

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

freien] Löwen, wenn er Gefühl und Vernunft hätte, sein Los mit einem von diesen vertauschen wollen?

Schau gefangene Vögel an, die man in Käfigen hält; was stehen sie in ihrem ständigen Bestreben frei zu kommen aus? Einige von ihnen sterben eher vor Hunger, als dass sie ein solches Leben aushalten, und die, welche man am Leben erhalten kann, fristen dieses doch nur kümmerlich und verdrießlich und qualvoll; und sie dürfen nur einmal eine Öffnung finden, so sind sie draußen. So stark ist ihre Begierde nach der Freiheit und nach dem natürlichen Zustand, wo sie ihre eigenen Herren sein und ohne Zwang leben können. Und was fehlt dir denn hier, mein lieber Vogel? - Welche Frage? Die Natur hat mich geschaffen zu fliegen, wohin ich will, und in freier Luft zu leben und zu singen, wann ich will. Du beraubst mich alles dessen und fragst noch, was mir fehlt? - Wir werden darum nur diejenigen Tiere frei nennen, welche die Gefangenschaft nicht ertragen, sondern, sobald sie gefangen werden, durch den Tod entrinnen.

So sagt auch Diogenes irgendwo, es gebe nur ein einziges Mittel, um in die Freiheit zu gelangen, nämlich zu sterben. Und an den Perserkönig schreibt er: Du wirst die Athener so wenig in die Knechtschaft bringen als die Fische im Meer. – Wieso sollte ich sie nicht zu meinen Gefangenen machen können? - Werden sie deine Gefangenen, so sind sie im Augenblick weg oder sterben wie die Fische. Denn die sind ebenso schnell tot, sobald man sie gefangen hat. So werden dir auch die Athener rasch sterben, wenn sie deine Gefangenen sind; und was hast du dann von deinem Kriegszug? - Das ist die Sprache eines freien Mannes, der die Freiheit mit allem Fleiß erforscht und sie auch - wie es nicht fehlen konnte - gefunden hat. So lange du aber die Freiheit sonstwo suchst, so wäre es ein Wunder, wenn du sie fändest.

Ein Sklave wünscht, aufs schnellste freigelassen zu werden. Warum? Meint ihr, er habe ein großes Verlangen, den Steuerpächtern Geld zu geben? Nein, sondern er stellt sich vor, bis jetzt stehe er, weil er die Freilassung noch nicht erreicht habe, vor lauter Hindernissen und Schwierigkeiten. Bin ich erst einmal freigelassen, sagt er, so geht mir von Stunde an alles nach Wunsch. Da frage ich nach niemandem, da rede ich mit jedermann als meinesgleichen und meines Ranges. Ich gehe, wohin ich will, es darf mich niemand fragen, woher ich komme und wohin ich will. Er wird frei gelassen, und nun, da er nichts zu essen hat, sieht er sich sogleich um, wem er schmeicheln, bei wem er essen könne. Dann verkauft er seinen Körper und lässt sich die schändlichsten Dinge gefallen; und wenn er durch dieses infame Mittel sich eines Unterhalts versichert hat, so ist er in eine Sklaverei verfallen, die viel schlimmer als die vorige ist. Oder wenn solch ein Tor, der so wenig von Ehre und Tugend weiß, wohlhabend geworden ist, so verliebt er sich in ein Mädchen, und wenn sie ihn nicht erhört, so beklagt er sein hartes Schicksal und sehnt sich nach der vorigen Sklaverei zurück. - Denn was fehlte mir damals? Da hatte ich meinen Herrn, der verschaffte mir Kleider, verschaffte mir Schuhe, gab mir zu essen, versorgte mich in kranken Tagen und dafür tat ich ihm einige wenige Dienste. Jetzt hingegen, was habe ich Armer nicht auszustehen, da ich anstatt einem Herrn nun vielen dienen muss! Doch wenn ich erst einmal goldene Ringe bekommen und mich in den Ritterstand emporgehoben habe, denkt er, dann werde ich das vergnügteste und glücklichste Leben haben. - Damit er es nun dahin bringt, steht er fürs erste Dinge aus, wie er sie verdient. Schließlich, wenn er diese Stufe erreicht hat, ist wieder die gleiche Klage da. Er sagt jetzt: Wenn ich meine Feldzüge hinter mir habe, so bin ich alles Ungemachs überhoben. Er geht in Militärdienste. Er muss sich da behandeln lassen wie ein Prügelsklave. Nichtsdestoweniger begehrt er einen zweiten, einen dritten Feldzug zu machen. Zuletzt, wenn er seinem Glück die Krone aufgesetzt hat und Senator ist, dann ist er vollends Knecht. Wenn er in die Ratsversammlung geht, steckt er in der schönsten und glänzendsten Knechtschaft.

Dass du mir kein Narr bist, sondern lernst, wie Sokrates es vorschreibt, zuerst zu prüfen, was jede Sache an sich ist; und dass du mir die Grundbegriffe nicht blindlings und ungeschickt auf die einzelnen Fälle anwendest! Denn daraus entspringt alles Übel für die Menschen: Weil sie nicht imstande sind, die allen gemeinsamen Grundbegriffe auf die einzelnen Dinge richtig anzuwenden. Wir anderen hingegen bilden uns etwas ein, die einen dies, die anderen das. Dieser will sein Unglück in seiner Krankheit finden; darin liegt es aber gar nicht, sondern darin, dass er die Grundbegriffe unrichtig anwendet. Ein anderer hält sich deshalb für unglücklich, weil er arm ist; ein anderer, weil er einen strengen Vater oder eine strenge Mutter hat; ein anderer, weil er

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

beim Kaiser nicht in Gnaden steht. Allein sie sind, einer wie der andere, einzig und allein dadurch unglücklich, weil sie die Grundbegriffe nicht recht anzuwenden wissen.

Hat denn nicht jedermann vom Übel den natürlichen Grundbegriff: Das Übel ist etwas Schädliches, etwas, das man fliehen, wogegen man alle möglichen Vorkehrungen treffen muss? Grundbegriffe widersprechen einander nicht, wohl aber wenn es zu ihrer Anwendung kommt.

Was ist also dein Übel? Was ist das Schädliche, das du fliehen musst? – Dass ich nicht zu des Kaisers Freunden gehöre, sagt er. - Da ist er fehlgegangen, von der richtigen Anwendung abgeirrt, kommt ins Gedränge, fällt auf Sachen, die mit dem Zweck nicht das geringste zu tun haben, weil er, wenn er wirklich erreicht, zu des Kaisers Freunden zu gehören, dennoch das, was er sucht, nicht erreicht hat.

Denn was sucht der Mensch? Ruhigen und zufriedenen Herzens glücklich zu sein, in allen Stücken nach eigenem Belieben zu handeln, keine Gewalttätigkeit, keinen Zwang zu erleiden. Wenn er nun ein Freund des Kaisers wird, ist er dann gleich aller Gewalttätigkeit, allen Zwanges ledig? Ist er ruhigen Herzens? Geht es ihm dann nach Wunsch? Wen sollen wir fragen? Wen haben wir, der uns hierin zuverlässiger ist als gerade denjenigen, der des Kaisers Freund geworden ist? Tritt hervor und sage uns: Wann hast du ruhiger geschlafen, jetzt oder ehe du Freund des Kaisers warst? Gleich hörst du die Antwort: Um Himmels willen, treib das Gespött über mein Schicksal nicht weiter. Du weißt nicht, was ich Unseliger auszustehen habe: Kein Schlaf kommt in meine Augen. Ein Diener kommt und sagt: Der Kaiser ist schon wach, jeden Augenblick wird er heraustreten. Dann herrscht lauter Unruhe, lauter Sorge. - So sage uns, wann hast du vergnügter gespeist, jetzt oder früher? Höre ihn selbst, was er dir auch hierüber antwortet: Wenn er nicht zur kaiserlichen Tafel befohlen werde, so nage ihm das am Herzen; und werde er befohlen, so speise er da wie ein Sklave bei seinem Herrn und müsse sich die ganze Zeit auf das sorgfältigste in Acht nehmen, dass er nichts Unbesonnenes sage oder tue. Und was meinst du? Fürchtet er etwa, er könnte in solchem Falle wie ein Sklave Prügel kriegen? O, das wäre allzu gnädig. Er muss, wie es einem so großen Mann, einem Freund des Kaisers geziemt, in Furcht leben zum Henkersbeil verurteilt zu werden. - Wann hast du ruhiger ins Bad gehen können? Wann hast du mehr Muße zu Leibesübungen gehabt? Und überhaupt, welches Leben wünschtest du lieber zu führen: das jetzige oder das vorige? Ich darf darauf schwören, es ist niemand so gefühllos und unwahr, dass er nicht sein Schicksal um so beklagenswerter findet, je mehr er mit dem Kaiser befreundet ist.

Wenn nun weder die sogenannten Könige noch die Freunde der Könige so leben, wie sie gern möchten, wer ist dann wohl noch frei? - Forsche nach, so wirst du es finden; denn die Natur hat dich auf die Spur der Wahrheit geführt. Wenn du aber für dich selbst nicht imstande bist, diesen einfachen Spuren nachzugehen und die Lösung zu finden, so höre, was die sagen, die nachgeforscht haben. Was sagen sie? – Scheint dir die Freiheit ein Gut zu sein? – O ja, das allergrößte. – Kann also wohl der, welcher das größte Gut erlangt hat, unglücklich sein? Kann es ihm übel gehen? – Nein. – Von allen Leuten also, die du unglücklich siehst, die Widerwärtigkeiten haben, die Klagen führen, von allen denen sage dreist, dass sie nicht frei sind. – Ja, das will ich sagen. – Wir lassen also Kauf und Verkauf und dergleichen Titel des Eigentums beiseite, als nicht zu unserem Begriff von der moralischen Freiheit oder Knechtschaft gehörig. Denn wenn du das Bisherige richtig eingeräumt hast, so wird weder ein großer König noch ein kleiner noch ein Konsular noch einer, der zum zweitenmal Konsul ist, wenn er unglücklich ist, frei sein. – Gut. Antworte mir ferner: Scheint dir die Freiheit etwas Großes, Edles, Wertvolles zu sein? – Warum denn nicht? - Darf also einer, der etwas so Großes und Wertvolles und Edles erlangt, niedrigen Sinnes sein? – Keineswegs. – Wenn du also siehst, dass einer vor einem anderen kriecht und ihm wider seine Überzeugung Angenehmes sagt, so erkläre dreist, dass auch der nicht frei ist; und zwar nicht nur, wenn er es nur um einer Suppe willen, sondern auch, wenn er es um eines Prokonsulats oder Konsulats willen tut. Jene, die es um Kleinigkeiten willen tun, nenne Kleinknechte, diese hingegen, wie sie es verdienen, Großknechte. – Gut, auch das ist ganz vernünftig. – Scheint dir nicht ferner die Freiheit ein Zustand zu sein, da einer eigenmächtig handelt und sein eigener Herr ist? – Freilich. – Sage also dreist von einem jeden, der von einem anderen an etwas gehindert oder der von einem anderen gezwungen werden kann, dass der nicht frei ist. Und schau nicht auf seine Ahnen oder Urahnen und frage nicht nach Kauf oder Verkauf, sondern wenn du ihn von Herzensgrund und

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

leidenschaftlich [zu einem anderen] „Herr“ sagen hörst, so nenne ihn, wenn auch zwölf Liktoren vor ihm hergehen, einen Sklaven. Wenn du ihn sagen hörst: „Ich Unseliger, was muss ich ausstehen!“, so nenne ihn einen Sklaven. Mit einem Wort, wenn du siehst, dass er sich bitterlich beklagt, dass er allerlei Beschwerden führt, dass es ihm nicht nach Wunsch geht, so nenne ihn einen Sklaven, wenn er gleich ein mit Purpur verbrämtes Kleid trägt. Gesetzt aber, er tue nichts von alledem, so nenne ihn deswegen noch nicht einen Freien, sondern erkundige dich nach seinen Anschauungen, ob er nicht etwa solche habe, die ihm Zwang, Hindernisse und Widerwärtigkeiten bereiten. Findest du solche Anschauungen bei ihm, so nenne ihn einen Sklaven, der die Saturnalien-Freiheit genießt. Sage, sein Herr ist verreist. Aber er kommt wieder, und dann wirst du sehen, wie es dem Knecht ergeht. - Wer ist der Herr, der erneut kommen wird? - Ein jeder, der es in seiner Macht hat, jenem das, was er gern haben wollte, zu gewähren oder es ihm zu nehmen. - Auf diese Weise haben wir also viele Herren? - So ist es. Denn bereits vorher sind die Dinge unsere Herren; und dieser Dinge sind viele. Deswegen müssen notwendig auch die, welche über das eine oder das andere dieser Dinge Macht haben, unsere Herren sein. Denn den Kaiser fürchtet niemand, sondern man fürchtet Tod, Verbannung, Gütereinziehung, Steuer, Gefängnis, Schmach.

Ebenso wenig liebt man den Kaiser, wenn er nicht von großem persönlichen Wert ist; sondern man liebt Reichtum, Volkstribunat, Prätur, Konsulat. Da wir diese Dinge lieben, hassen oder fürchten, so kann es nicht anders sein, als dass diejenigen, welche darüber Macht haben, unsere Herren sind. Daher kommt es, dass wir sie auch wie Götter anbeten. Denn wenn wir den Satz ‚dieser hat die Macht, uns den größten Nutzen zu verschaffen‘, schlecht einordnen, so muss notwendig auch das daraus Folgende falsch geschlossen werden.

Was ist es demnach, was den Menschen über alle Hindernisse erhebt und zum eigenen Herrn macht? Denn das vermag weder Reichtum noch Konsulat, weder Prokonsulat noch königliche Würde; sondern etwas anderes. Was ist es, das bewirkt, dass einer unverhinderbar und unhemmbar zu schreiben vermag? - Dass er die Schreibkunst versteht. - Was macht es, dass einer die Kithara spielt? - Dass er dieses Instrument zu spielen versteht. - Also wird es wohl auch darauf ankommen, dass einer die Kunst zu leben versteht.

Dass dies im Allgemeinen gilt, hast du gehört; betrachte es jetzt auch noch an einzelnen Beispielen. Ist es möglich, dass einer, der nach Dingen strebt, die in anderer [Menschen] Macht stehen, über alle Hindernisse erhaben ist? – Nein. - Dass ihm kein Widerstand entgegen tritt? – Nein. - Also ist es auch nicht möglich, dass er frei ist. So schau nun, ob wir nichts oder ob wir alles in unserer Macht haben; oder ob einige Dinge in unserer Macht, andere aber in fremder Macht sind. – Wie meinst du das? - Ich frage: Ist dein Körper, wenn du gern hättest, dass er alle seine Glieder behalte, in deiner Macht oder nicht? – Er ist nicht in meiner Macht. - Wenn du gern hättest, dass er gesund wäre? – Auch nicht. - Oder, dass er schön wäre? – Auch das nicht. - Wenn es sich um Leben und Sterben handelt? – Ebensowenig. - Der Körper ist also etwas, das in fremder Macht steht und jedem Stärkern verantwortlich ist. – Das ist ganz klar. - Steht es in deiner Macht, ein Stück Land zu haben, wenn du willst und so lange du willst und so wie du willst? – Nein. - Oder Sklaven zu haben? – Nein. - Oder Kleider? – Nein. - Oder ein Haus? – Nein. - Oder Pferde? – Nichts von alledem steht in meiner Macht. - Oder wenn du wolltest, dass deine Kinder, deine Frau, dein Bruder oder deine Freunde immerfort leben, stünde das in deiner Macht? – Auch das nicht.

Hast du denn nichts, worüber du selbst Herr und Meister bist, das einzig und allein in deiner Macht steht oder hast du so etwas? – Ich weiß es nicht. - Betrachte nun die Sache [aus dieser Perspektive] und untersuche sie. Ist jemand in der Lage, dass du einen offenbar falschen Satz bejahst? – Das kann kein Mensch. - So wärest du also hinsichtlich des Urteils oder der Zustimmung über alle Macht und über jedes Hindernis erhaben? – Ja. - Lass mich weiter fragen: Kann dich jemand zwingen, dass du dich für etwas entschließest, wofür du dich nicht entschließen willst? – Ja, das ist möglich. Denn wenn mir einer Tod oder Gefängnis droht, so zwingt er mich zu einer Entscheidung. - Wenn du dir nun nichts daraus machst, zu sterben oder gefangen zu sitzen, achtest du sein Drohen etwas? – Nein. - Ist also die Verachtung des Todes eine Handlung, die in deiner Macht steht oder nicht? – Sie steht in meiner Macht. - So steht es auch bei dir, dich zu entschließen oder dich nicht zu entschließen? – Gut, auch dies steht bei mir. - In wessen Macht aber steht es, fertig zu bringen, dass ich mich gegen etwas entschließe? -

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Doch auch in deiner. - Wie aber, wenn ich mich entschlossen hätte spazieren zu gehen und ein anderer mir es verwehrte? - Welches von demjenigen, was in meinem Vermögen steht, würde er es verwehren? - Doch wohl nicht deinem Urteil, deinem Beifall? – Nein, sondern meinem Körper. - Ja, so wie man einen Stein zurückhalten kann. – Das ist wahr; aber ich spaziere doch nicht mehr. - Wer hat dir gesagt, dass Spazierengehen eine Handlung sei, die so in deiner Macht stehe, dass sie dir nicht verwehrt werden könnte? Ich habe nur von der Entscheidung gesagt, dass sie verwehrt werden könne. Wozu aber der Körper und seine Mitwirkung nötig ist, das sind alles Sachen, wie du schon längst gehört hast, die nicht in deiner Macht stehen. – Nun ich gebe auch das zu. - Kann dich jemand zwingen, ein Verlangen nach etwas zu haben, was du nicht haben willst? – Nein. - Oder zwingen, Vorsätze zu treffen oder etwas zu unternehmen oder überhaupt diesen oder jenen Gebrauch von den sinnlichen Vorstellungen zu machen? – Auch dazu kann mich niemand zwingen. Aber wenn ich ein Verlangen nach etwas habe, so wird man mir doch verwehren können, das Verlangte zu erhalten. - Wie wird man das fertig bringen, wenn dein Verlangen auf Dinge geht, die von dir abhängen und dir daher nicht verwehrt werden können? – Dann kann es freilich niemand. – Nun, wer sagt dir, dass dem, der ein Verlangen hat nach Dingen, die in fremder Macht stehen, diese nicht verwehrt werden könne?

So soll ich denn kein Verlangen nach Gesundheit haben? - Nein, sage ich dir, und auch nach keinem anderen Dinge, das außerhalb deiner Macht steht. Und außerhalb deiner Macht steht alles, was du dir nicht beschaffen und bewahren kannst, wenn du willst. Halte deine Hände davon, aber noch vielmehr deine Begierde; wo nicht, so hast du dich in eine Knechtschaft hineinbegeben, du hast deinen Hals unter ein Joch gebeugt, wenn du irgend eines von den Dingen, die nicht gänzlich dein sind, hoch hältst; es mag sein, was es will, in das du verliebt bist, es bleibt doch in der Macht anderer und vergänglich. – Ist die Hand nicht mein? - Sie ist ein Stück von dir, von Natur aber ist sie Erde; ein Ding, das verhindert und überwältigt werden kann, das eines jeden stärkeren Dinges Knecht ist. Und was sage ich, nur die Hand? Der ganze Körper ist nicht anders zu betrachten als wie ein beladener Esel, der seine Ware trägt, so lange er kann und so lange man sie ihm lässt. Will man ihn mit Macht im Dienste der Eilboten von dir erpressen und packt ihn ein Soldat an, so lass ihn ohne Widerstreben, ohne Murren fahren; sonst kriegst du Schläge und verlierst den Esel trotzdem. Wenn du nun von deinem Körper dasselbe denken musst, so schau, was für die anderen Dinge übrig bleibt, die man um des Körpers wegen anschafft. Wenn der Körper ein Esel ist, so sind die anderen Dinge, wie Zaumzeug, Sattel, Hufeisen, Hafer, Heu, für den Esel. Lass auch diese Dinge fahren, gib sie noch geschwinder und williger her als den Esel selbst.

Wenn du dich in solche Verfassung gesetzt und in solcher Denkart geübt hast, das Fremde von dem Eigenen, das, was man verwehren kann, von dem, was man nicht verwehren kann, zu unterscheiden; letzteres für Dinge zu halten, die dich angehen, ersteres für Dinge, die dich nichts angehen, hier aufmerksam zu sein auf dein Begehren, da auf dein Ablehnen, wirst du alsdann auch noch jemand fürchten? - Niemanden. - Recht so! Denn weswegen hättest du dich noch zu fürchten? Deines ureigentlichen Besitzes wegen, worin das wesentliche Gut und Übel liegt: Wer hat Macht darüber? Wer kann dir das nehmen? Wer kann dir darin hinderlich sein? Das kann man dir so wenig als dem Naturgesetz [dem Aether-Logos] gegenüber.

Aber des Körpers und der Habe wegen fürchtest du dich vielleicht? Der Dinge wegen, die in anderer Macht stehen und dich nichts angehen? Was hast du denn von Anfang an anderes gelernt, als den Unterschied zu beachten zwischen den Dingen, die dein und die nicht dein sind? Zwischen denen, die in deiner Macht stehen und die nicht darin stehen? Zwischen denen, die verwehrt und die nicht verwehrt werden können? Weswegen bist du zu den Philosophen gegangen? Um nichtsdestoweniger Verdruss und Missgeschick zu erleiden? Du wirst also vermittelst dieser Grundsätze von Furcht und aller Unruhe des Gemüts frei sein. Und was hast du mit Traurigkeit zu schaffen? Denn die Traurigkeit entsteht aus der Gegenwart derjenigen Dinge, deren Erwartung Furcht erweckt. Und wirst du noch heißes Verlangen nach etwas haben? Du hast doch nach den Dingen, die von deinem Willen abhängen, die ja wahre Güter und für dich vorhanden sind, ein maßvolles und ruhiges Verlangen und begehrst von denen, die nicht von deinem Willen abhängen, keines auf solche Weise, dass jenes unvernünftige und ungestüme Wesen, das kein Maß kennt, im Geringsten stattfände.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Wenn du nun so zu den Dingen stehst, kann da noch irgend ein Mensch Furcht erwecken? Was hat denn ein Mensch im Blick oder in der Rede oder im Umgang, das für einen anderen Menschen furchtbar sein sollte? So wenig, als es ein Hund für einen anderen, ein Pferd für ein anderes oder eine Biene für eine andere hat. Sondern die Dinge sind es allemal, die Furcht erwecken: Wenn sie einer dem anderen verschaffen oder wegnehmen kann. Wie wird nun diese Burg zerstört? Nicht mit Feuer und Schwert, sondern durch richtige Anschauungen. Denn wenn wir gleich die Burg der Stadt schleiften, wäre alsdann die Burg des Fiebers, die Burg schöner Frauenzimmer, mit einem Wort, wäre die Burg in uns alsdann auch geschleift? Wären die Tyrannen in uns herausgejagt? Diese Tyrannen, die wir bei jeglichem Tun täglich spüren, bald die gleichen, bald wieder andere. Hier muss man anfangen, diese Burg muss man schleifen, diese Tyrannen verjagen. Den Körper muss man fahren lassen, seine Glieder, seine Kräfte, sein Hab und Gut, den Ruhm, Hoheit, Würden, Kinder, Brüder, Freunde; das alles muss man für Dinge achten, die uns nicht gehören. Wenn diese Tyrannen verjagt sind, warum soll ich dann noch die Mauern der Burg niederreißen? Sie mögen immer stehen bleiben. Was nützt mir das? Warum soll ich noch die Leibwache verjagen? Was macht sie mir für Ungelegenheit? Sie hat ihre Ruten, ihre Stangen, ihre Schwerter für andere Leute. Was mich anbelangt, so hat man mir niemals verwehrt, wenn ich etwas wollte; oder mich, wenn ich nicht wollte, gezwungen. Wie wäre dies je möglich gewesen? Ich habe meinen Willen gänzlich dem Naturgesetz ergeben. Will es, dass ich Fieber habe, ich will es auch. Will es, dass ich mich zu etwas entschließe, ich will es auch. Will es, dass ich etwas begehre, so will ich es auch. Will es, dass ich etwas erlange, so wünsche ich es auch, will die Natur es nicht, so habe ich den Wunsch auch nicht. Demnach will ich Folter erleiden. Demnach will ich sterben. Wer sollte denn im Stande sein, mich wider meine eigene Überzeugung zu hindern oder zu zwingen? Das ist bei mir so unmöglich wie bei dem Naturgesetz.

So machen es die vorsichtigen Reisenden: Man hört, dass die Straßen unsicher sind, man wagt sich nicht allein auf den Weg, sondern wartet, bis man in Gesellschaft eines Gesandten, eines Quaestors oder eines Prokonsuls reisen kann, schließt sich ihnen an und kommt sicher an seinen Ort. So macht es ein kluger Mann mit allem auf der Welt. Er überlegt bei sich: Da gibt es viele Räuberbanden, Tyrannen, Stürme, Not, Verlust des Liebsten. Wohin soll man seine Zuflucht nehmen? Wie kommt man unausgeraubt durch? Auf welche Reisegesellschaft soll man warten, um sicher an seinen Ort zu gelangen? Wem will man sich anvertrauen? Jenem reichen Mann? Jenem Konsular? Was würde mir das helfen? Er wird selber ausgezogen, er jammert und weint selber. Und wenn gar dieser Reisegefährte sich über mich hermachen und ein Räuber an mir werden sollte? Was soll ich tun? Ich will ein Freund des Kaisers werden. Wenn ich sein Vertrauter bin, so wird mir niemand ein Leid antun. Aber um dies zu werden, was muss ich da zuerst nicht alles erdulden und ausstehen? Wie oft und von wie vielen muss ich mich ausplündern lassen? Danach, wenn ich ein großer Mann geworden bin, so ist der Kaiser auch ein sterblicher Mensch. Wenn er aber selber um gewisser Umstände willen mein Feind würde, wohin könnte ich mich dann am besten zurückziehen? In eine Einöde? Freilich, aber kommt das Fieber nicht auch dorthin? Was ist also zu tun? Ist kein sicherer, treuer, starker Gefährte, von dem man keine Hinterlist besorgen darf, zu finden? So denkt er hierüber nach und findet, dass er ganz sicher durchkommen werde, wenn er sich dem Naturgesetz anvertraut.

Was meinst du mit sich dem Naturgesetz anvertrauen? - So mit ihm übereinstimmen, dass man alles, was dieses will, ebenfalls will; und was es nicht will, ebenfalls nicht will. - Wie soll dies geschehen? - Wie anders, als dass man die Absichten und das Geschehen der Natur fleißig studiert? Was hat sie mir gegeben, das ganz mein und völlig in meiner Macht sein soll? Was hat sie sich selbst vorbehalten? Mir hat sie die Dinge gegeben, die von dem freien Willen abhängen; sie hat gemacht, dass sie in meiner Macht stehen, dass sie mir nicht verhindert, nicht verwehrt werden können. Wie hätte sie aber den Körper, dieses irdene Gefäß, zu etwas machen können, dem nichts verwehrt werden könnte? Sie ordnete ihn also dem allgemeinen Kreislauf der Dinge unter, ebenso den Besitz, den Hausrat, die Wohnung, Frau und Kinder. Was soll ich denn mit der Natur hadern? Warum soll ich Dinge wollen, die man nicht wollen soll? Warum soll ich Dinge, die mir nicht gegeben sind, durchaus haben wollen?

Wie soll ich sie vielmehr wollen? So wie sie mir gegeben und so lange sie mir gegeben sind. - Aber der Geber nimmt sie ja wieder. - Warum soll ich mich widersetzen? Da wäre ich

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

ein Narr, wenn ich mich gegen den Stärkeren auflehnte, außerdem noch ungerecht. Denn woher habe ich diese Dinge ursprünglich? Mein Vater [der Aether-Logos] hat sie mir gegeben. - Aber wer hat sie ihm gegeben? - Wer hat die Sonne geschaffen? Wer hat die Früchte, wer hat die Jahreszeiten geschaffen? Wer das Band der Gemeinschaft unter den Menschen?

Und da willst du, der du alles von einem anderen empfangen hast, auf ihn, den Geber, böse sein und Beschwerde gegen ihn führen, wenn er [der Aether-Logos] dir wieder etwas wegnimmt? Wer bist du und wozu bist du in die Welt gekommen? Hat nicht er dich auf sie geführt? Hat nicht er dich das Licht sehen lassen? Hat nicht er dir Gehilfen gegeben? Hast du nicht von ihm die Sinne, von ihm die Vernunft? Wie hat er dich auf diese Welt gesetzt? Hat er dich nicht als einen Sterblichen, als einen, der in einer kleinen Masse Fleisch auf dieser Erde leben soll, hierher gesetzt? Als einen, der ein Zuschauer seiner Werke und Einrichtungen sein sollte, der für eine kurze Zeit seinem Schauspiel und Fest beiwohnt? Willst du denn nicht abtreten, nachdem du das Schauspiel und die festliche Schar, so lange es dir vergönnt war, gesehen hast, wenn er dich nun wieder gehen heißt, und mit Dank für das, was du gesehen und gehört hast? - Nein, ich wollte lieber noch länger Feste feiern. - So wollen die Mysten eben auch lieber, dass die mystischen Zeremonien, die man mit ihnen vornimmt, länger dauern. So wollen vielleicht auch die Zuschauer der olympischen Spiele noch mehr Kämpfer sehen. Allein die Feierlichkeit ist nun zu Ende. Geh jetzt deines Weges, scheide mit Dank und mit guter Art! Mache anderen Platz! Es müssen auch andere in die Welt kommen, wie du hinein gekommen bist, und müssen, wenn sie kommen, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn die ersten nicht abtreten, was ist die Folge? Warum bist du unersättlich? Warum hast du nie genug? Warum machst du die Welt enge? - Recht: aber ich hätte gern, dass meine Frau und meine Kinder bei mir wären. - Sind sie denn dein? Sind sie nicht dem [Aether-Logos], der sie dir gegeben hat? Sind sie nicht dem, der auch dich geschaffen hat? Und da willst du nicht Verzicht auf fremde Dinge tun? Willst nicht dem Stärkeren nachgeben? - Warum hat er mich aber unter solchen Bedingungen in die Welt geführt? - Wenn es dir nicht gefällt, so geh hinaus. Er [der Aether-Logos, alias das Naturgesetz] braucht keinen Zuschauer, der murrt und klagt. Er will solche haben, die das Fest mitfeiern, die mittanzen, damit man um so mehr in die Hände klatscht, über die Feierlichkeit in Entzückung gerät und Hymnen auf ihn singt. Er wird es nicht ungern sehen, wenn die Klageweiber und die feigen Memmen sich von der festlichen Versammlung wegbegeben. Denn sie betrugen sich doch, so lange sie da waren, nicht wie auf einem Fest und füllten ihren Platz nicht aus, sondern seufzten und jammerten und führten Klagen wider das Naturgesetz, wider das Schicksal, wider alle, die um sie waren, unempfindlich für das, was ihnen zu Teil geworden ist, für die Kräfte, womit sie gegen alles widrige Geschick ausgerüstet sind, für die Großmut, die Tapferkeit, ja selbst für das, was wir jetzt untersuchen: für die Freiheit. - Wozu habe ich denn die äußeren Dinge empfangen? – Dass du sie gebrauchen sollst. - Wie lange? – So lange der, welcher sie dir geliehen hat, es will. – Wenn es aber notwendige Dinge für mich sind? – So hänge das Herz nicht daran, so werden sie dir auch nicht zu Notwendigkeiten werden. Sage nicht, dass sie für dich notwendig sind, dann sind sie es auch nicht.

Das ist es, was man vom Morgen bis zum Abend studieren und üben sollte. Fange bei den geringsten und gebrechlichsten Dingen an, bei einem Krug, bei einem Glas. Dann schreite fort auf Dinge, die du höher schätzest, auf ein hübsches Kleid, auf ein Hündchen, auf ein edles Pferd, auf ein schönes Grundstück; von da auf dich selber, auf deinen Körper, deine Glieder, deine Kinder, deine Frau, deine Brüder. Schau sie dir von allen Seiten, in allen Lagen an; dann lass los, was nicht dein ist! Reinige deine Begriffe! Hängt denn eins der Dinge, die nicht dein sind, an dir fest, ist es dir angewachsen, bringt es dir Schmerzen, wenn es von dir genommen wird? Und sagen sollst du, wenn du dich täglich darin wie auf dem Kampfplatze übst, nicht, dass du Philosophie treibst - der Name soll verpönt sein - sondern dass man die Freilassungszeremonie [Zeremonie bei der Entlassung aus der Sklaverei] an dir verrichte. Denn dies ist die wahre Freiheit. In diese ist Diogenes von [dem Philosoph] Antisthenes gesetzt worden und er sagte danach, dass ihn nun niemand mehr zu einem Knecht machen könne. Wie begegnete er daher den Seeräubern, da er von ihnen gefangen ward? Hat er einen unter ihnen mit Herr tituliert? Ich rede nicht von dem reinen Titel; denn das Wort an sich selbst hat für mich nichts Fürchterliches, sondern die Leidenschaft, mit der es manch ein Sklave ausspricht. Wie

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schilt er sie, als sie den Gefangenen schlechte Kost gaben? Wie stand er beim Verkauf da? Suchte er etwa einen Herrn? - Nein, er suchte einen Knecht. - Und nachdem er verkauft war, wie ging er mit seinem Herrn um? Sogleich setzte er ihm auseinander, er müsse sich nicht in seiner Kleidung so aufputzen, er müsse sich nicht den Bart so stutzen, er müsse seine Kinder so und so erziehen. Und was ist darüber verwunderlich? Denn wenn dieser Herr einen Knecht gekauft hätte, der ein Turnmeister gewesen wäre, würde er ihn im Turnen als Diener oder als Herrn behandelt haben? So auch, wenn er einen [Sklaven] gekauft hätte, der die Arzneikunst oder einen, der die Baukunst verstand. Und es kann nicht anders sein, als dass in jeder Kunst, der, welcher sie versteht, Meister ist über den, der sie nicht versteht. Muss nicht also derjenige, der die ganze Kunst zu leben besitzt, notwendig Herr und Meister sein? Denn wer ist Herr auf einem Schiff? - Der Steuermann. - Warum? - Weil, wer ihm nicht gehorcht, Schaden davon hat. - Aber der Herr kann mich prügeln. - Kann er es tun, ohne Schaden davon zu haben? - Das habe ich früher auch gemeint. - Allein er kann es wirklich nicht ohne seinen Schaden, und darum steht es ihm nicht frei. Denn es kann niemand Unrecht tun, ohne sich selbst Schaden zuzufügen.

Und was fügt sich denn ein Herr für Schaden zu, wie du meinst, wenn er seinen Knecht bindet? - Eben den, dass er seinen Knecht bindet. Das wirst du selbst zugeben, wenn du den Satz gelten lassen willst, dass der Mensch kein wildes Tier, sondern ein zahmes Geschöpf ist. Wann steht es übel um eine Weinrebe? - Wenn es anders um sie steht, als es ihre Natur erfordert. - Wann steht es schlimm um einen Hahn? - Auch dann, wenn seine Natur gestört wird. - Steht es also nicht auch um den Menschen übel, wenn seine Natur Not leidet? Was ist nun seine Natur? Will sie, dass er beißt, dass er ausschlägt, dass er andere in Fesseln legt, dass er enthauptet? - Nein, sondern, dass er Gutes tue, dass er Hilfe leiste, dass er gut gesinnt sei. Daher steht es, du magst wollen oder nicht, schlimm um ihn, so oft er ungerecht und unvernünftig handelt.

Also um Sokrates hat es nicht schlimm gestanden? - Nein, sondern um seine Richter und seine Ankläger. - Auch nicht um Helvidius [Priscus] in Rom? - Nein, sondern um den, der ihn getötet hat.[488] - Wie meinst du das? - In dem Sinne wie du selbst von einem Hahn sprechen würdest. Du sagst nicht, es stehe übel mit ihm, wenn er verwundet den Sieg erfochten, sondern wenn er unversehrt unten gelegen hat. Du lobst einen Hund nicht, der weder jagt noch sich abmüht, sondern einen, den du schwitzen, den du heulen und vom Laufen fast zerbersten siehst. Was hat denn unsere Lehre hierin Paradoxes? Ist es paradox, wenn wir sagen, das sei das Übel eines jeden, der seiner Natur zuwider handelt? Sagst du nicht eben dies von allen anderen Dingen? Warum soll denn da nur für den Menschen allein eine Ausnahme statt haben? Wir sagen, der Mensch sei von zahmer, gesellschaftlicher, treuer Natur, und das ist ja nicht paradox. - Gewiss nicht. - Warum sollte es also paradox sein, wenn wir sagen, es widerfahre ihm keinen Schaden, wenn er gefoltert, wenn er in Fesseln gelegt, wenn er enthauptet wird? Trägt er nicht noch Gewinn und Nutzen davon, wenn er solches tapfer aussteht, während derjenige Schaden erleidet, dem das Erbärmlichste und Schändlichste widerfährt, wenn er aus einem Mensch ein Wolf, eine Natter oder eine Wespe wird?

Nun denn, lasst uns rekapitulieren, was bisher abgehandelt worden ist. Derjenige Mensch ist frei, dem man nichts verwehren kann, dem die Sachen nach Wunsch zur Hand sind; wem man hingegen etwas verwehren, wen man zwingen oder an etwas hindern kann, wen man wider seinen Willen zu etwas zwingen kann, der ist ein Knecht. Wem aber kann man nichts verwehren? - Dem, der nach keinen fremden Dingen strebt. - Was sind fremde Dinge? - Die, welche nicht in unserer Macht stehen, sie zu haben oder nicht zu haben, sie so oder anders zu haben. Der Körper ist hiermit ein fremdes Ding, seine Glieder sind fremde Dinge, der Besitz ist etwas Fremdes. Wenn du demnach an irgend eins dieser Dinge dein Herz hängst, als wenn es dein Eigentum wäre, so wirst du gestraft sein, wie es einer, der nach fremden Dingen strebt, verdient. Dies ist der Weg zur Freiheit; dies ist die einzige Befreiung von der Knechtschaft, wenn man einmal von ganzem Herzen sagen kann:

So führe mich denn, Vernunft, und du, Naturgesetz,
Wohin ihr mich nur immer habt bestimmt.

[488] Helvidius Priscus, der Schwiegersohn des Paetus Thrasea, wurde unter Vespasian verbannt und später ermordet. Er wagte es, sich den Anordnungen des Kaisers zu widersetzen. Siehe auch oben das Kapitel >Die Senatsopposition der Stoiker im Jahr 66 u. Zr.<.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Aber, mein Philosoph, ich will den Fall setzen, dass dich der Tyrann auffordert, etwas zu sagen, das du nicht für gut hältst. Sage mir, redest du da oder redest du nicht? - Ich bäte mir Bedenkzeit aus. - Bedenkzeit wolltest du in diesem Falle noch verlangen? Worüber hast du dich denn bedacht, so lange du die [stoische] Schule besuchtest? Hast du nicht gelernt, welche Dinge die wahrhaft guten, welche die wahrhaft schlechten und welche gleichgültig sind? - Ja, das habe ich schon untersucht. - Welchen Lehrsätzen hast du nun beigepflichtet? - Dass alles, was gerecht und löblich, gut, dagegen alles, was ungerecht und schändlich, schlecht sei. - Das Leben ist doch nicht etwas Gutes? - Nein. - Ist Sterben etwas Schlechtes? - Nein. - Ist Gefangenschaft etwas Schlechtes? - Nein. - Was war hingegen dein Urteil über eine niedrige, unedle, ungetreue Rede, wodurch man einen Freund verrät oder einem Tyrannen schmeichelt? - Das sei schlecht. - Wie also? Da überlegst du nicht, da hast du dich nicht besonnen und bist mit dir zu Rate gegangen. Denn was wäre das für ein Besinnen, ob es gut für mich sei, mir die größten Übel nicht zuzuziehen, da ich imstande bin, mir die größten Glücks-Güter zu verschaffen? Ein schönes, ein notwendiges Besinnen! Da braucht es wohl viel Beratens! Warum spottest du doch unser, Mensch? Ich sage dir, ein solches Bedenken gibt es nimmermehr. Du würdest auch, wenn du dir in der Tat das Löbliche als gut, das Schändliche als hässlich und alles Übrige als gleichgültig vorstelltest, weit davon entfernt sein, jemals in eine Verlegenheit zu kommen und eine mühsame Untersuchung nötig zu haben, sondern du könntest mit deinem Verstand auf der Stelle so gut als durch deine Augen entscheiden. Oder besinnst du dich auch etwa, ob das Schwarze weiß oder das Schwere leicht ist? Kann es dir an völliger Einsicht in Sachen, die so klar einleuchten, mangeln? Wie kannst du denn sagen, du müssest dich jetzt besinnen, ob du die gleichgültigen Dinge mehr als die übrigen vermeiden sollst? Aber du hast keine solchen Anschauungen, sondern diese Dinge kommen dir nicht als gleichgültige, sondern als die größten Übel vor, und jene kommen dir nicht als Übel, sondern als Dinge vor, die nichts für uns zu bedeuten haben. Denn du hast dich seit langem an folgenden Gedankengang gewöhnt: Wo bin ich? - In der Schule. - Und wer hört mir zu? - Ich rede unter Philosophen. - Aber nun bin ich aus der Schule heraus. Weg da mit diesem Schulkram, mit diesen Narrenpossen!

So kommt es, dass ein Philosoph wider den anderen falsch Zeugnis redet, dass ein Philosoph schmarotzt, dass sich ein Philosoph für Geld verkauft, dass er seine Meinung im Senat verleugnet; von innen heraus schreit seine Anschauung, nicht eine frostige, blöde, unbedeutende Meinung, die an leeren Worten wie an einem Härchen hängt, sondern eine starke und durch Übung in Werken geweihte Meinung. Beobachte dich selber, wie du es aufnimmst, wenn man dir sagt nicht etwa dein Sohn sei gestorben - denn woher nähmest du die Kraft, dies zu ertragen? - sondern nur, dein Öl sei ausgeschüttet, dein Wein sei dir ausgetrunken worden. Auf eine solche Art, dass einer, der zu dir tritt, wenn du darüber lärmst und polterst, nur das eine Wort sagen kann: Mein lieber Philosoph, in der Schule sprichst du ganz anders. Warum betrügst du uns? Warum nennst du dich Mensch, wenn du ein Wurm bist? - Ich möchte wohl einen dieser Herren beobachten, wenn er bei seinem Liebchen ist, um zu sehen, wie er da in Hitze gerät, was für Worte er da fallen lässt, ob er da auch an seinen Namen und an die Reden denkt, die er sonst hört, hält oder liest.

Was geht aber dies die Freiheit an? - Gerade dies geht sie an, so sehr als nur irgendetwas, ihr mögt es wollen oder nicht, ihr reichen Herren. - Wen kannst du zum Beweis dafür nennen? – Wen anderen als gerade euch selbst, die ihr unter einem großen und strengen Herrn steht und ganz nach seinem Wink und Gebote lebt; die ihr, wenn er einem von euch nur einen saueren Blick gibt, sogleich in Ohnmacht sinkt; die ihr greisen Männern und älteren Damen Aufwartung macht und so oft sagt: Ich kann dies oder jenes nicht tun, es ist mir nicht erlaubt. - Warum nicht erlaubt? Widersprachst du mir nicht eben und sagtest, du wärest frei? - Ja, aber Aprulla hat es mir verboten. - So rede denn die Wahrheit, Knecht, und entlaufe deinen Herren nicht und verleugne sie nicht und untersteh dich nicht, deine Freilassung in die Wege zu leiten, da du so viele Merkmale der Knechtschaft an dir hast. Und doch, wenn einer durch die Liebe gezwungen wird, etwas gegen seine Überzeugung zu tun, und zugleich das Bessere einsieht, aber nicht stark genug ist, ihm zu folgen, so möchte man ihn doch der Verzeihung wert achten; denn ihn beherrscht eine gewaltige, gewissermaßen göttliche Macht. Aber wer möchte wohl dir das Wort reden oder dich erträglich finden, der du alte Mütterchen und Greise liebst, ihnen die Nase wischst, sie wäschst, ihnen Geschenke machst, in Krankheiten sie pflegst wie ein Sklave,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

zugleich aber ihren Tod wünschst und dich sorgfältig bei den Ärzten erkundigst, ob es nicht bald ans Sterben ginge? Oder um ein anderes Beispiel zu brauchen, der du um jener hohen Würden und ansehnlichen Ehrenstellen willen anderer Leute Sklaven die Hände küssest, sodass du nicht einmal ein Sklave freier Leute bist? Und da stolzierst du mir so gravitätisch in deiner Prätorwürde, in deiner Konsulwürde einher! Weiß ich denn etwa nicht, wie du den Prätorrang erhalten hast, wie du zum Konsulat gelangt bist und wer es dir gegeben hat? Ich wünschte mir nicht einmal zu leben, wenn ich von Felicios Gunst leben und seine Hoheitsmiene und seinen Sklavenstolz ausstehen sollte. Denn ich weiß, was ein Knecht ist, der seiner Meinung nach sein Glück gemacht hat und davon ganz aufgeblasen ist.

Also du, so lautet das Wort, bist frei? - Ich will es, beim Aether-Logos, und wünsche es. Aber noch kann ich den Herren nicht in die Augen schauen, noch halte ich zu viel auf meinen Körper, ich lege viel Wert darauf, ihn unversehrt zu besitzen, obgleich er gelähmt ist. [Epiktet war im Gehen behindert.] Ich kann dir aber doch einen freien Menschen aufweisen, damit du nicht weiter nach einem Beispiel zu suchen brauchst. Diogenes war frei. Wodurch war er es? Nicht dass er von Freien abgestammt hätte - denn von solchen stammte er wirklich nicht ab - sondern weil er es selber war, weil er alle Möglichkeiten, an denen man ihn in die Knechtschaft hätte ziehen können, abgetan und keinen Weg übrig gelassen hatte, ihm beizukommen, ihn anzugreifen und zum Knecht zu machen. Er besaß alles so, dass er sich leicht davon frei machen konnte; so, dass es nur lose an ihm hing. Hättest du ihn bei seinem Besitz anfassen wollen, so hätte er ihn eher aufgegeben, als dass er dir darum nachgegangen wäre. Hättest du ihn bei einem Bein angefasst, so hätte er das Bein aufgegeben; hättest du ihn bei dem ganzen Körper angefasst, so hätte er den ganzen Körper aufgegeben; auf gleiche Weise hätte er Verwandte, Freunde und das Vaterland aufgegeben. Denn er wusste, woher er dies alles hatte und von wem und unter welchen Bedingungen er es empfangen hatte. Seine wahren Stammeltern und sein eigentliches Vaterland, die Natur, hätte er niemals verlassen, noch jemandem im Gehorsam und in der Folgsamkeit gegen dieselbe den geringsten Vorzug eingeräumt. Es wäre auch niemand williger und leichter für das Vaterland gestorben. Denn er suchte niemals nur den Schein zu erwecken, als ob er etwas für die Gemeinschaft täte, sondern beherzigte immer, dass alles was geschieht von dort herrührt und für jenes Vaterland getan und von dem Aether-Logos, der alles regiert, geboten werde. Schau, was er selbst sagt und schreibt: Es ist dir, Diogenes, aus diesem Grund erlaubt, dich ganz freimütig mit dem König von Persien und mit Archidamos, dem König der Lakedämonier, zu unterreden. - Warum? Weil er von freien Leuten abstammte? Warum konnten dann die Athener und Lakedämonier und Korinther nicht mit ihnen reden, wie sie wollten? Warum waren sie schüchtern, und machten ihnen den Hof? Stammten denn diese alle von Sklaven ab? Warum sagt er dann, dass es ihm erlaubt sei? - Weil ich den Körper nicht unter meine [Glücks-]Güter rechne, weil ich nichts bedarf; weil das Naturgesetz mir alles und alles andere Nichts ist. Das war es, was ihn frei sein ließ.

Damit du aber nicht meinst, ich könnte dir nur das Beispiel eines Mannes zeigen, dem seine Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten, der weder Frau noch Kinder, weder Vaterland noch Freunde noch Verwandte hatte, von denen er hätte gebeugt und zurückgehalten werden können: so nimm den Sokrates und schau da einen Mann, der Frau und Kinder hatte, aber als fremde Dinge ansah, der ein Vaterland, Freunde und Verwandte hatte, aber nur so lange und wie er konnte; der dies alles dem [Natur]-Gesetz unterwarf, dem der Gehorsam gegen dasselbe über alles ging. Darum war er auch, wenn er Kriegsdienste tun musste, der erste, der auszog, und wagte sich in die größten Gefahren. Als er aber von den Tyrannen den Befehl erhielt, den Leon zu holen, fand er, dass dies schändlich wäre und hielt den Auftrag nicht einmal einer Überlegung wert, obwohl er wusste, dass ihm der Ungehorsam leicht den Kopf kosten dürfte. Was fragte er danach? Denn er wollte etwas anderes retten, nicht sein armseliges Fleisch, sondern den treuen, den ehrenhaften Mann in sich. Das sind Eigenschaften, an die niemand Hand anlegen, die niemand unterwürfig machen kann. Und wie beträgt er sich, als er vor den Richtern, die ihn zum Tode verurteilt hatten, eine Verteidigungsrede hielt? Doch wohl nicht wie ein Mann, der Frau und Kinder hat, sondern wie einer, der allein steht? Wie beträgt er sich, da er das Gift trinken musste? Und da er sich hätte retten können und Kriton zu ihm sagte: Geh um deiner Kinder willen!, was sagt er dazu? Sah er das als einen Glücksfall an, den er mit beiden Händen ergreifen musste? Wohl nicht, sondern er sieht nur auf das Anständige und Schickliche,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

alles andere beachtet er nicht, rechnet er nicht. Denn ich will nicht den armseligen Körper retten, sagte er, sondern dasjenige, was durch Gerechtigkeit erhalten und verstärkt, durch Ungerechtigkeit dagegen verringert und verdorben wird. Ein Sokrates rettet sein Leben nicht durch eine schimpfliche Handlung. Er, der nicht abstimmen ließ, obgleich Athen es befahl, er, der sich nichts aus den Tyrannen machte, er, der so vortreffliche Lehrreden über Tugend und Edelmut gehalten hat; dass ein solcher Mann sein Leben auf eine schimpfliche Weise rette, das geht schlechterdings nicht an. Durch Sterben rettet er sich, nicht durch Flucht. Denn auch der gute Schauspieler rettet seinen Ruf besser, wenn er zu rechter Zeit die Bühne verlässt, als wenn er allzu lange spielt. - Wie wird es nun deinen [Sokrates] Kindern gehen? - Wenn ich nach Thessalien geflohen wäre, so würdet ihr [die Freunde sind gemeint] Sorge für sie tragen. Sollte es denn wohl niemand tun, wenn ich in den Hades gehe? - Schau, wie er den Tod so artig beschreibt, wie er darüber spaßt! Wären dagegen ich und du an seiner Stelle gewesen, wir hätten in aller Form als Philosophen bewiesen: man müsse die Ungerechten mit gleichem bezahlen, wir hätten noch hinzugefügt: wenn ich mein Leben rette, werde ich noch vielen Menschen nützlich sein, wenn ich aber sterbe, niemandem; und so hätten wir uns davon gemacht, wenn wir auch durch ein enges Loch hätten herauskriechen müssen. Und wie hätten wir dann jemandem Nutzen geschafft? Wo würden dann jene noch bleiben? Und würden wir, wenn wir wirklich während unseres Daseins nützlich waren, durch einen Tod zu rechter Zeit und auf die rechte Weise den Mitmenschen nicht viel mehr genützt haben? Auch jetzt, wo Sokrates tot ist, bringt ja das Gedächtnis an alles das, was er im Leben geredet und getan hat, den Menschen nicht weniger, nein größeren Nutzen.

Solche Sachen studiere; solche Anschauungen, solche Grundsätze präge dir ein; in dergleichen Mustern spiegele dich, wenn du frei sein willst, wenn du nach diesem Glücks-Gut ein so großes Verlangen hast, als es wert ist. Und warum sollte es dich befremden, dass du ein so wichtiges Glücks-Gut so hoch und teuer erkaufen sollst? Um der vermeintlichen Freiheit willen erhängen sich manche, andere stürzen sich von Felsen herab und ganze Staaten haben sich zu Zeiten um ihretwillen zu Grunde gerichtet: Und du wolltest um der wahren, um der sicheren, um derjenigen Freiheit willen, gegen welche sich keine feindlichen Anschläge machen lassen, nicht zurück geben, wenn die Natur zurück fordert, was sie dir gegeben hat? Du wolltest nicht darauf studieren, dass du, wie Platon sagt, nicht nur tapfer sterben, sondern auch Streiche, Marter und Verbannung ausstehen, mit einem Wort, alles, was nicht dein eigen ist, zurückgeben könnest. So wirst du auch ein Sklave - wie andere deinesgleichen - bleiben, wenn du auch hundertmal Konsul würdest; ein Sklave, trotz alledem, wenn du auch in den kaiserlichen Palast emporstiegest. Du wirst erkennen, wie wahr es ist, was Kleanthes sagte, nämlich dass die Philosophen zwar vieles sagen, was wider die allgemeine Meinung, aber nichts, was wider die Vernunft ist. Denn du wirst es in der Tat erfahren, dass es Wahrheiten sind; und dass keine der [äußeren] Dinge, die man so anstaunt und um die man sich so viele Mühe gibt, denen, die wirklich dazu gelangt sind, irgend welchen Nutzen bringt. Und doch machen sich diejenigen, welche noch nicht dazu gelangt sind, die Vorstellung, als wenn sie im Besitz aller Güter sein würden, wenn sie jene Dinge erlangt hätten. Hernach aber, wenn sie dieselben erlangt haben, ist noch die gleiche Begierde da, noch dieselbe Unruhe, ist wieder Ekel, wieder Sehnsucht nach anderen Dingen, die noch vermisst werden.

Denn Freiheit wird nicht durch Erfüllung der Gelüste zuwege gebracht, sondern durch Abschaffen des Begehrens. Und damit du zu der Überzeugung gelangst, dass dies wahr sei, so verwende hierauf auch so viel Mühe und Arbeit, als du auf jene Dinge verwendet hast: Durchwache die Nächte, um dir die Anschauung zu erwerben, die dich frei machen kann. Mache statt einem reichen Greis einem Philosophen deine Aufwartung, vor dessen Tür lass dich oft sehen. Du wirst deiner Würde nichts vergeben, wenn du dich da sehen lässt; du wirst nie leer, nie ohne Gewinn wieder weggehen, wenn du kommst, wie man soll. Glaubst du mir nicht, so versuche es trotzdem. Es ist nichts Entehrendes bei diesem Versuch.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(2) Eine mit der Tugend verbundene Psyche gleicht einer nie versiegenden Quelle. Denn ihr Wasser ist rein, ruhig, trinkbar, gedeihlich, mitteilsam, reichlich, unschädlich und unerschöpflich

(8) Prüfe dich, ob du lieber reich oder nur glücklich sein willst. Wählst du Reichtum, so wisse, dass er kein wahres Glücks-Gut ist und nicht allzeit in deiner Macht steht. Wählst du dagegen Glück, so kannst du versichert sein, dass es ein wahres Glücks-Gut ist und in deiner Macht steht. Denn der Reichtum wird dir vom Zufall eine Zeitlang geliehen, das Glück aber hast du von deinem freien Willen.

(10) Reichtum ist kein Glücks-Gut, üppige Lebensweise ist ein Übel. Gesunder Sinn ist ein Glücks-Gut, ebenso einfache Lebensweise. Die Gesundsinnigkeit ladet uns zu einfacher Lebensweise ein und zur Erwerbung wahrer Glücks-Güter. Reichtum verleitet dagegen zu üppiger Lebensweise, da er uns von der einfachen abzieht. Es ist deswegen kaum möglich, dass ein Reicher gesundsinnig oder ein Gesundsinniger reich ist.

(14) Unzufriedenheit kommt nicht von der Armut, sondern von der Begierde; und was uns von Kummer befreit, ist nicht Reichtum, sondern gesunde Vernunft. Demnach wirst du, wenn du gesunde Vernunft besitzest, weder nach Reichtum streben noch über Armut klagen.

(16) Gut leben und kostspielig leben ist zweierlei. Das erstere erlangt man durch gesunden Sinn, Genügsamkeit, Ordnungssinn, Moral und einfaches Leben. Das letztere entsteht aus Üppigkeit, Unordnung und Mangel an Moral. Jenes gereicht zu wahrem Lob, dieses läuft auf Schande hinaus. Wenn du demnach gut leben willst, so suche nicht durch Kostspieligkeit Lob zu ernten.

(22) Die Menschen versüßen ihren Trank mit dem Geschenk der Bienen. Welche Schande, dass sie das Geschenk der Natur, die Vernunft, durch das Laster verbittern.

(31) Freiheit und Knechtschaft: ersteres Name einer Tugend, letzteres eines Lasters, beide Werke des Willens. Hat aber unser Wille nichts mit ihnen gemein, so gehen sie weder Tugend noch Laster im geringsten an. Das Schicksal pflegt über den Körper und alle diejenigen Dinge des Körpers, die mit dem freien Willen nichts gemein haben, zu herrschen; denn niemand ist Knecht, der einen freien Willen hat.

(32) Dem Körper legt das Schicksal, der Psyche das Laster böse Fesseln an. Denn wenn dein Körper frei, deine Psyche aber gebunden ist, so bist du ein Knecht. Wenn aber dein Körper gefesselt, deine Psyche dagegen frei ist, dann bist du ein Freier.

(35) Es ist besser, mit einem einzigen Freien furchtlos und frei zu leben, als in Gesellschaft vieler in steter Furcht ein Sklave zu sein.

(36) Arbeite nicht an einer Gesinnung, die du zu meiden wünschst. Du willst Sklavensinn meiden, so hüte dich, dass du dich sklavisch bedienen lässt. Denn wenn du es wohl dulden magst, dass man dich sklavisch bedient, so verrät dies Sklavensinn an dir selbst. Freiheit hat mit Sklavensinn so wenig Gemeinschaft als Tugend mit Laster.

(37) Gleich wie ein Gesunder sich nicht gern von Kranken bedienen lässt und überhaupt lieber unter gesunden als kranken Leuten wohnt, so wird es auch ein freier Mensch nicht ertragen, dass ihn Sklaven bedienen oder dass sich seine Hausgenossen knechtisch gegen ihn bezeigen.

(38) Wenn du keine Sklaven um dich haben willst, so mach dich selbst von aller Knechtschaft frei. Du wirst frei sein, wenn du dich der Begierde entledigst. Ein Aristides, ein Epaminondas, ein Lykurg haben die Prädikate eines Gerechten und eines Befreiers erhalten. Nicht weil sie reich waren und ein Gefolge von Sklaven hatten, sondern weil sie, obwohl sie arm waren, Griechenland von Knechtschaft befreit haben.

(40) Statte dein Haus nicht über und über mit Bildern und Inschriften aus, sondern schreibe ‚Sophrosyne' - das heißt ‚Gesundsinnigkeit' - hinein. Denn ersteres ist etwas Äußerliches und nur eine vorübergehende Bezauberung des Auges, letzteres ein fest verwachsener, unauslöschlicher und immerwährender Schmuck des Hauses.

(46) Kein Freund des Geldes oder der Lüste oder der Ruhmsucht, sondern nur ein Freund der Tugend ist ein wahrer Freund der Menschen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

(48) Gleich wie eine richtige Waage von einer richtigen nicht verbessert wird und nach einer falschen sich nicht beurteilen lässt, so wird ein gerechter Richter nicht von einem Gerechten zurechtgewiesen, noch vor Ungerechte gestellt richtig beurteilt.

Literatur

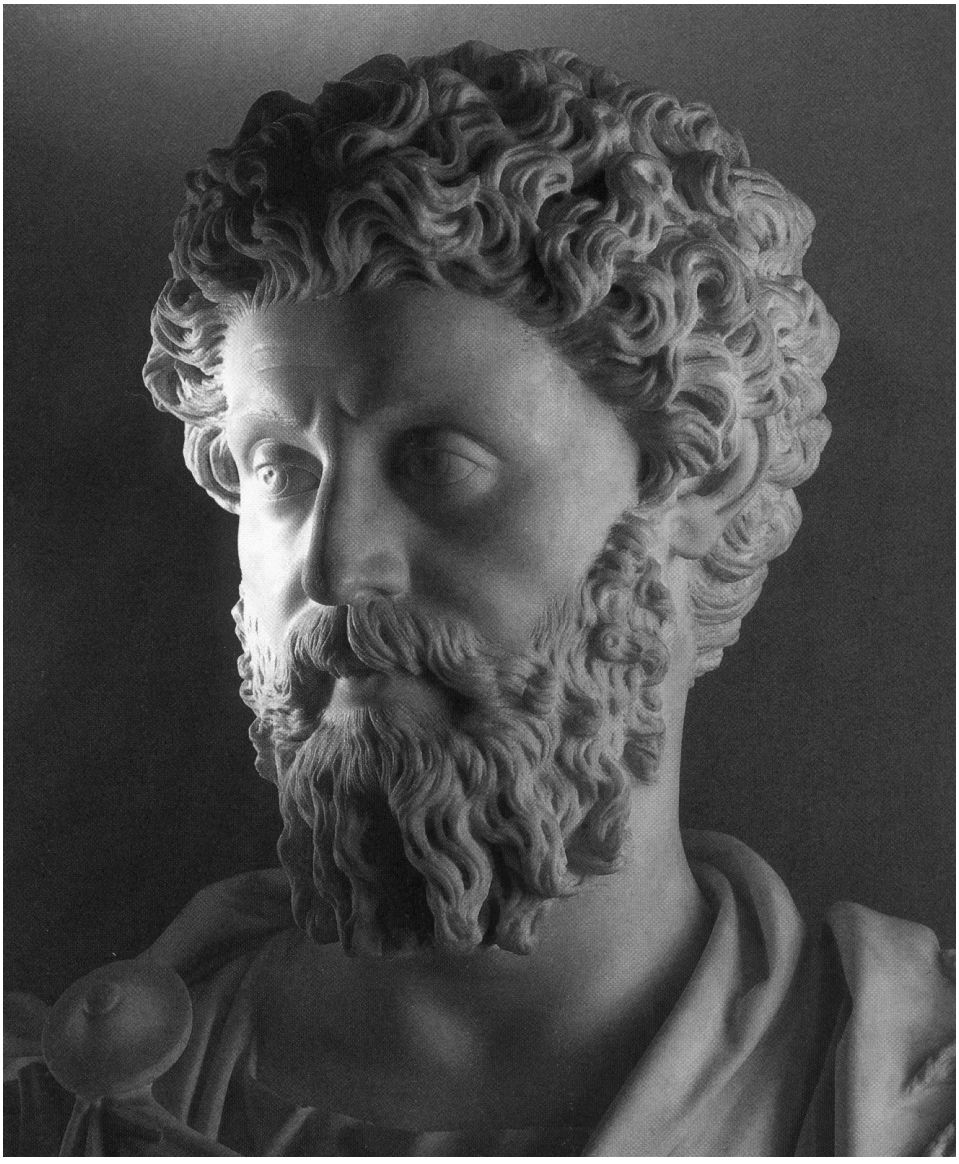
Baus, Lothar, >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekannten griechischen Stoiker - Texte und Abhandlungen zur stoischen Philosophie<, II. Auflage, Homburg 2010.

Baus, Lothar, >Epiktet, der Philosoph der Freiheit – Was er wirklich sagte<, Homburg 2016.

Mücke, Rudolf, >Epiktet – was von ihm erhalten ist, nach den Aufzeichnungen Arrians<, Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess, Heidelberg 1926.

Nickel, Rainer, >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)



Kaiser Marcus Aurelius Antoninus

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Kaiser Marcus Aurelius Antoninus

[26. April 121 – 17. März 180 u. Zr.]

Am 26. April des Jahres 121 u. Zr. wurde Kaiser Marc Aurel unter dem Namen Marcus Annius Verus in Rom geboren. Er entstammte einer Senatorenfamilie. Auf Anregung des Kaisers Hadrian wurde er mit siebzehn Jahren von seinem Onkel Antoninus Pius adoptiert. Im Jahr 145 u. Zr. heiratete er Faustina, die Tochter seines Adoptivvaters. Seit dem Jahr 161 herrschte Marc Aurel als römischer Kaiser mit seinem Adoptivbruder Lucius Verus, seit 177 dann mit seinem Sohn Commodus zusammen.

Marcus Aurelius Antoninus Augustus ist der letzte uns bekannte große Vertreter der stoischen Philosophie. Von seinen Schriften ist wenig überliefert: >Briefe< an seinen Lehrer Fronto in Latein und Teile der 12 Bücher >Meditationen< (oder >Selbstbetrachtungen<) in griechischer Sprache. Der Kaiser und Stoiker Marcus Aurelius tritt nicht als ein stoischer Philosoph aus Profession auf, sondern aus persönlicher Erfahrung und Überzeugung. Er ist von der stoischen Lehre überzeugt und doch noch ein Fragender. Ein vollkommener Weiser zu werden, liegt ihm fern. Letzte und tiefgründige philosophische Fragen zu erörtern, ist nicht seine Aufgabe. Er ist ja Herrscher über ein Weltreich. Die stoische Philosophie ist für ihn ein Trost- und Beruhigungsmittel.

Auch die Schriften Kaiser Marc Aurels wurden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von theistischen Kopisten des ausgehenden Altertums und des Mittelalters theistisch interpoliert.

Am 17. März des Jahres 180 u. Zr. starb der Stoiker auf dem Kaiserthron in Vindobona, dem heutigen Wien.

>Meditationen< [489]

Erstes Buch

1. Von meinem Grossvater Verus weiß ich, was edle Sitten sind und was es heißt, frei zu sein von Zorn.

2. Der Ruf und das Andenken, in welchem mein [Adoptiv-] Vater steht, ermahnen mich zu Besonnenheit und Tapferkeit.

3. Der Mutter Werk ist es, wenn ich pietätvoll, freigebig und mitteilsam bin; wenn ich nicht nur schlechte Handlungen, sondern auch schlechte Gedanken fliehe; auch dass ich einfach lebe und überhaupt nicht wie reiche Leute.

4. Mein Urgroßvater duldete nicht, dass ich die öffentlichen Disputierschulen besuchte, sorgte aber dafür, dass ich zu Hause von tüchtigen Lehrern unterrichtet wurde. Er überzeugte mich, dass man zu diesem Zweck schon einiges ausgeben müsse.

5. Mein Erzieher gestattete mir nicht, dass ich mich an Wettrennen beteiligte, weder bei den Grünen noch bei den Blauen im Circus [Circusparteien in Rom], auch nicht, dass ich Ring- und Fechtkünste trieb. Er lehrte mich Anstrengungen ertragen, wenig bedürfen, selbständig denken, mich wenig kümmern um anderer Leute Angelegenheiten und einen Widerwillen haben gegen alles Aufschieben.

6. Diognet bewahrte mich vor allen unnützen Beschäftigungen: Vor dem Glauben an das, was Wundertäter und Gaukler von Zauberformeln, vom Geisterbannen und anderes von dieser Art lehren; davor, dass ich Wachteln züchtete und ähnlichen Liebhabereien. Er lehrte mich, ein freies Wort ertragen zu können; gewöhnte mich an philosophische Studien, schickte mich zuerst zu Bacchius, dann zu Tandasis und Marcian, ließ mich schon als Knabe Dialoge verfassen und machte mir Lust zu den [philosophischen] Ruhebetten und Pelzdecken, wie sie bei den Anhängern der griechischen Wissenschaft [der Philosophie] gelehrt werden.

7. Dem Rusticus verdanke ich, dass es mir einfiel, in ethischer Hinsicht für mich selber zu sorgen und an meiner geistigen Veredlung zu arbeiten; dass ich frei blieb vom Ehrgeiz der Sophisten; dass ich nicht Abhandlungen schrieb über abstrakte Dinge, noch Reden hielt zum Zweck der Erbauung, noch prunkend mich als einen strengen und wohlgesinnten jungen Mann darstellte; und dass ich von rhetorischen, poetischen und stilistischen Studien abstand; dass ich zu Hause nicht im Staatskleid einherging oder sonst etwas Derartiges tat; dass die Briefe, die ich

[489] Nach der Übersetzung von F. C. Schneider, 1857, vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

schrieb, einfach waren; so einfach und schmucklos wie der seinige an meine Mutter von Sinuessa aus. Ihm habe ich es auch zu danken, wenn ich mit denen, die mich gekränkt oder sonst sich gegen mich vergangen haben, leicht zu versöhnen bin, sobald sie nur selbst schnell bereit sind wiederzukommen. Auch lehrte er mich, genau zu lesen, was ich lese; und mich nicht mit einer oberflächlichen Kenntnis zu begnügen; auch nicht sofort dem beizustimmen, was oberflächliche Schwätzer sagen. Schließlich war er es auch, der mich mit den Schriften Epiktets bekannt machte, die er mir aus freien Stücken mitteilte.

8. Appollonius[490] zeigte mir, was wahre Freiheit ist und wahre Festigkeit, die dem Spiel des Zufalls nichts einräumt; und dass man auf nichts ohne Ausnahme so achten müsse als auf die Gebote der Vernunft. Auch habe ich von ihm lernen können, was Gleichmut ist bei heftigen Schmerzen, bei Verlust eines Kindes und in langen Krankheiten. - Er zeigte mir anschaulich an seinem lebendigen Beispiele, dass man der eifrigste und zugleich nachsichtigste Mensch sein kann. Auch dass man beim Studium philosophischer Werke die gute Laune nicht zu verlieren braucht. Er ließ mich einen Menschen sehen, der es offenbar für die geringste seiner guten Eigenschaften hielt, dass er Übung und Gewandtheit besaß, die Grundgesetze der Wissenschaft [der stoischen Philosophie] zu lehren; und bewies mir, wie man von Freunden sogenannte Gunstbezeugungen aufnehmen müsse, ohne dadurch in Abhängigkeit von ihnen zu geraten, aber auch ohne gefühllos darüber hinwegzugehen.

9. An Sextus konnte ich lernen, was Herzensgüte ist. Sein Haus stelle das Muster einer väterlichen Führung dar; und er gab mir den Begriff eines Lebens, das der Natur gemäß ist. Er besaß eine ungekünstelte Würde und war stets bemüht, die Wünsche seiner Freunde zu erraten. Duldsam gegen Unwissende hatte er doch keinen Blick für die, die nur an Vorurteilen kleben. Sonst wusste er sich mit allen gut zu stellen, so dass er den selben Menschen, die ihm wegen seines gütigen und milden Wesens nicht schmeicheln konnten, trotzdem zugleich die größte Ehrfurcht einflößte. Seine Anleitung, die zum Leben notwendigen Grundsätze aufzufinden und näher zu gestalten, war eine durchaus verständliche. Niemals zeigte er eine Spur von Zorn oder einer anderen Leidenschaft, sondern er war der leidenschaftsloseste und der liebevollste Mensch zugleich. Er suchte Lob, aber ein geräuschloses; er war hochgelehrt, aber ohne jede Prahlsucht.

10. Von Alexander, dem Grammatiker, lernte ich, wie man sich jeglicher Scheltworte enthalten und es ohne Vorwurf hinnehmen kann, was einem auf fehlerhafte, rohe oder plumpe Manier vorgebracht wird; ebenso aber auch, wie man sich geschickt nur über das, was zu sagen Not tut, auszulassen habe, sei es in Form einer Antwort oder der Bestätigung oder der gemeinschaftlichen Überlegung über die Sache selbst, nicht über den Ausdruck oder durch eine treffende anderweitige Bemerkung.

11. Durch Phronto gewann ich die Überzeugung, dass der Despotismus Missgunst, Unredlichkeit und Heuchelei in hohem Maße zu erzeugen pflegt; und dass der sogenannte Adel im allgemeinen ziemlich unadelig [unedel] ist.

12. Alexander, der Platoniker, brachte mir bei, dass ich nur selten und nie ohne Not zu jemand mündlich oder schriftlich mich äußern dürfe, dass ich keine Zeit für ihn hätte; und auch dass ich nicht, unter dem Vorwand dringender Geschäfte, mich beständig weigern dürfe, die Pflichten zu erfüllen, die uns die Beziehungen zu denen, mit denen wir leben, auferlegen.

13. Catulus riet mir, dass ich nicht unberücksichtigt lassen sollte, wenn sich ein Freund bei mir über etwas beklagte, selbst wenn er keinen Grund dazu hätte, sondern dass ich versuchen müsste, die Sache ins Reine zu bringen. Wie man von seinen Lehrern stark eingenommen sein kann, sah ich an ihm; ebenso aber auch, wie lieb man seine Kinder haben müsse.

14. An Severus[491] hatte ich häuslichen Sinn, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe zu bewundern. Er machte mich mit [den Gedanken und Taten eines] Thraseas, Helvidius Priscus, Cato, Dio und Brutus bekannt und führte mich zu dem Begriff eines Staates, in welchem alle Bürger gleich sind vor dem Gesetz; und einer Regierung, die nichts so hoch hält als die

[490] Ein Stoiker aus Chalkedon oder Nikomedia von Kaiser Antonius Pius zur Erziehung des Thronerben Marcus Aurelius Antoninus und wohl auch des Lucius Verus an den Kaiserhof berufen.

[491] Ein Claudius Severus erscheint als Mark Aurels Lehrer in der peripatetischen Philosophie bei Capitolinus, 3. Sollte dieser etwa mütterlicherseits mit ihm verwandt und deswegen oder wegen geistiger Verwandtschaft von ihm hier als „Bruder“ genannt worden sein?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

bürgerliche Freiheit. Er blieb, anderes übergehe ich, in der Achtung vor der Philosophie sich immer gleich; war wohltätig, ja in hohem Grade freigebig; hoffte immer das Beste und zweifelte nie an der Liebe seiner Freunde. Hatte er etwas gegen jemanden, so hielt er damit nicht zurück; und seine Freunde hatten niemals nötig, ihn erst auszuforschen, was er wollte oder nicht wollte, weil es offen am Tage lag.

15. Von Maximus konnte ich lernen, mich selbst zu beherrschen, nicht hin und her zu schwanken, guten Mutes zu sein in misslichen Verhältnissen oder in Krankheiten, auch wie man in seinem Benehmen Weisheit mit Würde verbinden muss und an ein Werk, das rasch auszuführen ist, nicht unbesonnen zu gehen. Von ihm waren alle überzeugt, dass er gerade so dachte wie er sprach; und was er tat, in guter Absicht tat. Etwas zu bewundern oder sich verblüffen zu lassen, zu eilen oder zu zögern, ratlos zu sein und niedergeschlagen oder ausgelassen in Freude oder Zorn oder argwöhnisch - das alles war seine Sache nicht. Aber wohltätig zu sein und versöhnlich, hielt er für seine Pflicht. Er hasste jede Unwahrheit und machte so mehr den Eindruck eines geradlinigen als eines feinen Mannes. Niemals hat sich einer von ihm verachtet geglaubt; aber ebensowenig wagte es jemand, sich für besser zu halten als er war. Auch wusste er auf anmutige Weise zu scherzen.

16. Mein Vater besaß in seinem Wesen etwas Sanftes, aber zugleich auch eine unerschütterliche Festigkeit in dem, was er gründlich erwogen hatte. Er war ohne Ehrgeiz hinsichtlich dessen, was man gewöhnlich Ehre nennt. Er arbeitete gern und unermüdlich. Wer mit Dingen kam, die das gemeine Wohl zu fördern versprachen, den hörte er immer an und versäumte es nie, einem jeden die Anerkennung zu zollen, die ihm gebührte. Wo vorwärts zu gehen und wo einzuhalten sei, wusste er. Er war herablassend gegen jedermann; erließ den Freunden die Pflicht, immer mit ihm zu speisen oder, wenn er reiste, mit ihm zu gehen; und stets blieb er sich gleich auch gegen die, die er notgedrungen zu Hause ließ. Seine Erörterungen in den Ratsversammlungen waren stets von großer Genauigkeit; und er hielt aus und begnügte sich nicht mit Ideen, die auf der flachen Hand liegen, nur um schnell die Versammlung für beendet zu erklären. Er war sorgsam bemüht, sich seine Freunde zu erhalten, wurde ihrer niemals überdrüssig, verlangte aber auch nicht heftig nach ihnen. Er war sich selbst genug in allen Stücken und immer heiter. Er hatte einen scharfen Blick für das, was kommen würde; und traf für die kleinsten Dinge Vorbereitungen, ohne Aufhebens zu machen, so wie er sich überhaupt jedes Beifallrufen und alle Schmeicheleien verbat. Was seiner Regierung notwendig war, darüber wachte er stets, ging mit den öffentlichen Geldern haushälterisch um; und ließ es sich ruhig gefallen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte. - Den „Göttern“ gegenüber war er frei von Aberglauben[492]; und was sein Verhältnis zu den Menschen betrifft, so fiel es ihm nicht ein, um die Volksgunst zu buhlen, dem großen Haufen sich gefällig zu erzeigen und sich bei ihm einzuschmeicheln, sondern er war in allen Stücken nüchtern, besonnen, rücksichtsvoll und ohne Sucht nach Neuerungen. Von den Dingen, die zur Annehmlichkeit des Lebens beitragen - und deren bot ihm das Glück eine Menge dar - machte er ohne zu prunken, aber auch ohne sich zu entschuldigen Gebrauch, so dass er, was da war, einfach nahm, was nicht da war, auch nicht entbehrte. Niemand konnte sagen, dass er ein Krittler oder dass er ein gewöhnlicher Mensch oder ein Pedant sei, sondern man musste ihn einen reifen, vollendeten, über jede Schmeichelei erhabenen Mann nennen, der wohl im Stande ist, sich und anderen vorzustehen. Außerdem: die echten Philosophen schätzte er sehr, ließ aber auch die anderen unangetastet, obschon er ihnen keinen Einfluss auf sich verstattete. In seinem Umgang ferner war er höchst liebenswürdig und witzig, ohne darin zu übertreiben. In der Sorge für seinen Körper wusste er das rechte Maß zu halten, nicht wie ein Lebenssüchtiger oder wie einer, der sich schniegelt oder sich vernachlässigt; sondern er brachte es durch die eigene Aufmerksamkeit nur dahin, dass er den Arzt fast gar nicht brauchte und weder innere noch äußere Mittel nötig hatte. - Vor allem aber war ihm eigen, denen, die wirklich etwas leisteten, sei es in der Beredtsamkeit oder in der

[492] Die Stoiker befanden sich in einer Zwickmühle. Einerseits waren sie überzeugte Atheisten, andererseits mussten sie Rücksicht nehmen auf die theistischen Senatoren, Militärs und auch vor dem theistischen Völkergemisch im römischen Reich. Der Satz „Den Göttern gegenüber war er frei von Aberglauben“ müsste ehrlicherweise lauten „Den Göttern gegenüber war er frei von Illusionen“, aber damit hätte er eingestanden, dass er ein Atheist war. Dieses Eingeständnis wäre im fundamentalistisch-theistischen Rom einem Selbstmord gleichgekommen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Gesetzeskunde oder in der Sittenlehre oder in irgendeiner anderen Disziplin, ohne Neid den Vorrang einzuräumen und sie wo er konnte zu unterstützen, damit ein jeder in seinem Fache auch die nötige Anerkennung fände.

Wie seine Vorfahren regierten, so regierte er auch. Ohne jedoch die Meinung hervorrufen zu wollen, als wache er nur über dem Althergebrachten. Er war nicht leicht zu bewegen oder von etwas abzubringen, sondern wo er gerade war und wobei, da pflegte er auch gern zu bleiben. Nach den heftigsten Kopfschmerzen sah man ihn frisch und kräftig zu den gewohnten Geschäften eilen.

Geheimnisse pflegte er nur äußerst wenige und nur in seltenen Fällen zu haben und nur um des allgemeinen Wohles willen. Verständig und mäßig im Anordnen von Schauspielen, von Bauten, von Spenden an das Volk und dergleichen mehr, zeigte er sich als ein Mann, der nur auf seine Pflicht sieht, um den Ruhm aber sich nicht kümmert, den seine Handlungen ihm verschaffen könnten. - Er badete nur zur gewöhnlichen Stunde, liebte das Bauen nicht, legte auf das Essen keinen Wert, auch nicht auf Kleider und deren Stoffe und Farben, noch auf schöne Sklaven. Seine Kleider ließ er sich meist aus Lorium, dem unteren Landgute oder aus Lanubium kommen und bediente sich dazu des Generalpächters in Tusculum, der ihn um diesen Dienst gebeten hatte. - In seiner ganzen Art zu leben war nichts Unschickliches oder gar Schamloses oder Gewaltsames oder was man „hitzköpfig“ nennen könnte; sondern alles war bei ihm wohl überdacht, ruhig, gelassen, wohl geordnet, fest und mit sich selbst im Einklang. Man könnte auf ihn anwenden, was man vom Sokrates gesagt hat, dass er sowohl sich solcher Dinge zu enthalten im Stande war, deren sich viele aus Schwachheit nicht enthalten können, als auch dass er genießen durfte, was viele darum nicht können, weil sie sich gehen lassen. Das eine vollkommen zu beherrschen und in dem anderen nüchtern sein, das ist die Sache eines Mannes von starkem, unbesiegbaren Geist-Gemüt, wie er es z. B. auch während der Krankheit des Maximus an den Tag legte.

17. Dem Schicksal habe ich es zu danken[493], dass ich treffliche Vorfahren, treffliche Eltern, eine treffliche Schwester, treffliche Lehrer, treffliche Diener und fast lauter treffliche Verwandte und Freunde habe; und dass ich gegen keinen von ihnen fehlte, obgleich ich bei meiner Natur leicht hätte dahin kommen können. Es ist eine Wohltat der Natur, dass die Umstände nicht so zusammentrafen, dass ich mir Schande auflud. Sie fügte es so, dass ich nicht länger von der Maitresse meines Großvaters erzogen wurde; dass ich meine Jugendfrische mir erhielt und dass ich meinem fürstlichen Vater untertan war, der mir allen Dünkel austreiben und mich überzeugen wollte, man könne bei Hofe leben ohne Leibwache, ohne kostbare Kleider, ohne Fackeln, ohne gewisse Bildsäulen und ähnlichen Pomp; und dass es sehr wohl angeht, sich so viel als möglich bürgerlich einzurichten, wenn man dabei nur nicht zu demütig und zu sorglos wird in Erfüllung der Pflichten, die der Regent gegen das Ganze hat. – Das Schicksal hat mir einen Bruder gegeben, dessen ethischguter Wandel mich antrieb, auf mich selber Acht zu haben; und dessen Achtung und Liebe mich glücklich machten. - Es hat mir Kinder gegeben, die nicht ohne geistige Anlagen sind und von gesundem Körper. – Dem guten Schicksal verdanke ich, dass ich nicht weiter kam in der Rhetorik und in der Dichtkunst und in den übrigen Studien, welche mich völlig in Beschlag genommen haben würden, wenn ich gemerkt hätte, dass ich gute Fortschritte darin machte.

Ebenso dass ich meine Erzieher frühzeitig schon in die Ehrenstellen einsetzte, wie sie es zu verlangen schienen; und ihnen nicht nur Hoffnung machte, ich würde das später tun, weil sie jetzt noch zu jung dazu seien. Ferner, dass ich Appollonius, Rusticus und Maximus kennen lernte; dass ich das Bild eines naturgemäßen Lebens so klar und so oft vor meiner Psyche hatte, dass es nicht an etwas anderem liegen kann, wenn ich an einem solchen Leben gehindert worden bin; sondern wenn ich es bisher nicht geführt habe, muss es meine Schuld sein, indem ich die Ermahnungen meiner Erzieher, ich möchte sogar sagen, ihre ausdrücklichen Belehrungen, nicht beherzigte.

[493] Im ursprünglichen Text – aber was ist der ursprüngliche Text? – steht, „den Göttern habe ich es zu danken“. Wie im Vorwort bereits erwähnt, mussten sich die Stoiker vor den fanatischen Theisten vorsehen. Die stoische Philosophie beinhaltet eine atheistische Geheimphilosophie. Da wir heute zum Glück offen unsere Weltanschauung bekunden können, hat der Hrsg. anstatt „Gott“ richtig „Naturgesetz“ oder „Schicksal“ gesetzt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Dem Schicksal verdanke ich es, dass mein Körper ein solches Leben so lange ausgehalten hat - dass ich weder die Benedicta noch den Theodotus berührt habe und dass ich später überhaupt von den Liebesleidenschaften genas; dass ich in meinem heftigen Unwillen, den ich so oft gegen Rusticus empfand, nichts weiter tat, was ich hinterher hätte bereuen müssen; und dass meine Mutter, der ein früher Tod beschieden war, doch noch ihre letzten Jahre bei mir leben konnte. Auch fügte mein Geschick es, dass ich, so oft ich einen Armen oder Bedürftigen unterstützen wollte, nie zu hören brauchte, es fehle mir an den hierzu erforderlichen Mitteln; und dass ich selbst nie in die Notwendigkeit versetzt wurde, bei einem anderen zu borgen; außerdem verdanke ich dem Schicksal, dass ich eine folgsame, zärtliche und in ihren Sitten ungekünstelte Frau besitze; und dass ich meinen Kindern tüchtige Erzieher geben konnte. Die Natur gab mir Hilfsmittel an die Hand gegen allerlei Krankheiten, so gegen Blutauswurf und Schwindel. Auch verhütete sie, als ich das ernstere Studium der Philosophie anfing, dass ich einem Sophisten in die Hände fiel oder mit einem solchen Schriftsteller meine Zeit verdarb oder mit der Lösung von Syllogismen mich einließ oder mit der Astrologie mich beschäftigte. Zu all diesen oben genannten Dingen bedarf es eines guten Geschicks und des Glücks.

Geschrieben bei dem Volksstamm der Quaden an der Granua.

Zweites Buch

1. Man muss sich früh am Morgen bereits sagen: ich werde heute einem vorwitzigen; undankbaren, schmähsüchtigen, verschlagenen, neidischen, unverträglichen Menschen begegnen. Solche Eigenschaften liegen jedem Menschen nahe, der die wahren Glücks-Güter und die wahren Übel nicht kennt. Habe ich aber eingesehen, einmal, dass nur die Tugend ein Gut und nur das Laster ein Übel; und dann, dass der, der Böses tut, [auch] mit mir verwandt ist, nicht sowohl nach Blut und Abstammung, als in der Gesinnung und in dem, was der Mensch vom Schicksal hat, so kann ich weder von jemandem einen Schaden erleiden - denn ich lasse mich nicht verführen - noch kann ich dem, der mir verwandt ist, zürnen oder mich feindlich von ihm abwenden, da wir ja dazu geboren sind, uns gegenseitig zu unterstützen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die Reihen der oberen und unteren Zähne einander dienen. Also ist es gegen die Natur, einander zuwider zu leben. Und das tun doch diejenigen, die aufeinander zürnen oder sich voneinander abwenden.

2. Was ich bin, das besteht aus Fleisch, Lebenshauch und herrschende Vernunft. - Lege bei Seite, was Dich zerstreut, Bücher und alles, was hier zu nichts führt. Des Fleischlichen achte gering wie ein Sterbender! Es ist Blut und Knochen und ein Geflecht aus Nerven, Adern und Gefäßen gewebt. Dann betrachte Deine Psyche und was sie ist: ein Hauch; nicht immer dasselbe, sondern fortwährend ausgestoßen und wieder eingesogen. Drittens also das, was die Herrschaft führt: dein Verstand. Da sei doch kein Tor! Du bist nicht mehr jung: so lass auch nicht länger geschehen, dass er diene; dass er hin- und hergezerrt werde von einem Trieb, der Dich dem Menschlichen entfremdet. Sei nicht länger auf Dein gegenwärtiges Geschick ungehalten, noch versuche dem zukünftigen feige zu entrinnen.

3. Die Werke der Natur sind voll von Spuren ihrer Absicht. Auch die Erscheinungen des Glückes sind nicht unnatürlich, treten nicht ein ohne das Zusammenwirken und die Verkettung der von den Naturgesetzen gelenkten Ursachen. Alles geht von ihnen aus. Hierzu kommt aber auch das Notwendige und dasjenige, was dem Weltganzen, wovon du ein Teil bist, zum Vorteil gereicht. Was aber die Natur des Ganzen mit sich bringt und was zu ihrer Erhaltung beiträgt, das muss auch für jeden einzelnen Teil der Natur gut sein. Die Verwandlungen der einfachen Grundstoffe, sowie der zusammengesetzten Körper erhalten die Welt. Hierbei beruhige Dich, das soll Dir stets zur Lehre dienen. Den Bücherdurst aber tue von dir, damit du nicht mit Murren stirbst, sondern mit wahrer Heiterkeit und herzlicher Dankbarkeit gegen die Natur.

4. Erinnere Dich, wie lange Du diese Betrachtungen nun schon aufschiebst und wie oft Dir das Schicksal Zeit und Stunde dazu gegeben hat, ohne dass Du sie nutztest. Endlich solltest Du einsehen, was das für eine Welt ist, der Du angehörst; und wie dasjenige [gemeint ist: der Aether-Logos] die Welt regiert, dessen Ausfluss Du bist; und dass Dir die Zeit zugemessen ist, die, wenn Du sie nicht gebrauchst um Dich aufzuklären, vergangen sein wird, wie Du selbst; und nicht wiederkommt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

5. Immer sei darauf bedacht, wie es einem Römer und Mann geziemt, bei allem was es zu tun gibt, eine strenge und ungekünstelte Gewissenhaftigkeit, Liebe, Freimütigkeit und Gerechtigkeit zu üben; und Dir dabei alle Hintergedanken fernzuhalten. Und Du wirst sie Dir fernhalten, sobald Du jede Deiner Handlungen als die letzte im Leben ansiehst: fern von jeder Unbesonnenheit und der Erregtheit, die Dich taub macht gegen die Stimme der richtenden Vernunft, frei von Verstellung, frei von Selbstliebe und frei von Unwillen über das, was das Schicksal verhängt. - Du siehst, wie wenig es ist, was man sich aneignen muss, um ein glückliches und tugendhaftes Leben zu führen.

6. Fahre nur immer fort, Dir selbst zu schaden, liebe Psyche! Dich zu fördern wirst Du kaum noch Zeit haben. Denn das Leben flieht jeden. Für Dich ist es aber schon so gut als zu Ende, der Du ohne Selbstachtung Dein Glück außerhalb Deiner verlegst in die Psychen anderer.

7. Trotz Deines Bestrebens, an Erkenntnis zu wachsen und Dein unstetes Wesen aufzugeben, zerstreuen Dich die Äußerlichkeiten noch immer? Mag sein, wenn Du jenes Streben nur festhältst. Denn das bleibt die größte Torheit, sich müde zu arbeiten ohne ein Ziel zu haben, auf das man all sein Dichten und Trachten richtet.

8. Wenn man nicht herausbringen kann, was in des anderen Psyche vorgeht, so ist das schwerlich ein Unglück; aber notwendig unglücklich ist man, wenn man über die Regungen der eigenen Psyche im Unklaren ist.

9. Daran musst Du immer denken, was die Natur des Ganzen und was die deinige ist; und wie sich beides zueinander verhält, nämlich was für ein Teil des Ganzen Du bist und zu welchem Ganzen Du gehörst; und dass Dich niemand hindern kann, stets nur das zu tun und zu reden, was dem Ganzen entspricht, dessen Teil Du bist.

10. Theophrast in seiner Vergleichung der menschlichen Fehler - wie diese denn allenfalls verglichen werden können - sagt: schwerer seien die, die aus Begierde, als die, welche aus Zorn begangen werden. Und wirklich erscheint ja der Zornige als ein Mensch, der mit einem gewissen Schmerz und mit innerem Widerstreben von der Vernunft abgekommen ist; während der aus Begierde Fehlende, weil ihn die Lust überwältigt hat, zügelloser erscheint und schwächer in seinen Fehlern. Wenn er nun also behauptet: es zeuge von größerer Schuld, einen Fehler zu begehen mit Freuden als mit Bedauern, so ist das gewiss richtig und der Philosophie nur angemessen. Man erklärt ihn dann überhaupt für einen Menschen, der gekränkt worden ist und zu seinem eigenen Leidwesen zum Zorn gezwungen wird, während man bei dem anderen, der etwas aus Begierde tut, die Sache so ansieht, als begehe er das Unrecht aus heiler Haut.

11. All Dein Tun und Denken sei so beschaffen wie bei einem Menschen, der im Begriff ist, das Leben zu verlassen, das ist das Richtige. Das Fortgehen von den Menschen aber ist kein Unglück. Denn das Übel hört dann doch wohl gerade auf. Ja auch hinsichtlich der sonstigen Übel, kann man sagen, hat die Natur es so eingerichtet, dass es nur auf uns ankommt, ob wir uns davon betroffen halten oder nicht. Denn wobei der Mensch nicht schlimmer wird, wie sollte dies sein Leben verschlimmern? Selbst die Natur - sei es, dass wir sie uns ohne Bewusstsein oder mit Bewusstsein begabt vorstellen: gewiss ist, dass sie nicht vermag, dem Übel vorzubeugen oder es wieder gut zu machen - auch sie hätte dergleichen nicht übersehen, hätte nicht in dem Grade gefehlt aus Ohnmacht oder aus Mangel an Anlage, dass sie Gutes und Böses in gleicher Weise guten und bösen Menschen unterschiedslos zuteil werden lasse. Tod aber und Leben, Ruhm und Ruhmlosigkeit, Leid und Freude, Reichtum und Armut und alles dieses wird den guten wie den bösen Menschen ohne Unterschied zuteil, als Dinge, die weder ethische Vorzüge noch Mängel begründen: also sind sie auch weder Glücks-Güter noch Übel.

12. Wie doch alles so schnell verschwindet: in der sichtbaren Welt die Körper, in der Zeit ihr Gedächtnis! Was ist doch alles Sinnliche, zumal was durch Vergnügen anlockt oder durch Schmerz abschreckt oder in Stolz und Hochmut sich breit macht! Wie nichtig und verächtlich, wie schmutzig, hinfällig, tot! - Man folge dem Zug des Geistes; man frage nach denen, die sich durch Werke des Geistes berühmt gemacht haben; man untersuche, was eigentlich sterben heißt; und man wird, wenn man der Phantasie keinen Einfluss auf seine Gedanken erlaubt, darin nichts anderes als ein Werk der Natur erkennen: kindisch aber wäre es doch, vor einem Werke der Natur, das derselben ohnehin auch noch zuträglich ist, sich zu fürchten. Wie steht schließlich der Mensch mit der Natur in Berührung und durch welchen Teil seines Wesens und in welchem Zustand befindet er sich dann, wenn der Körper in Staub zerfallen ist?

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

13. Nichts Elenderes als ein Mensch, der um alles und jedes sich kümmert, auch um das, woran sonst niemand denkt, der nicht aufhört über die Vorgänge in der Psyche des Nächsten sich Gedanken zu machen und nicht begreifen mag, dass es genug ist, mit dem Genius in der eigenen Brust zu leben und ihm zu dienen, wie es sich gebührt. Das aber ist seine Aufgabe: ihn [den Genius] rein zu erhalten von Leidenschaft, von Unbesonnenheit und von Unwillen über das, was von Natur aus und durch Menschen geschieht. Denn die Vorgänge in der Natur mit Ehrfurcht zu betrachten, gebietet die Vernunft; und mit denen der Menschen sich zu befreunden, das gebietet die Gleichheit der Abkunft, obwohl die letzteren allerdings auch zuweilen etwas Klägliches haben, weil so viele nicht wissen, was Glücks-Güter und was Übel sind, eine Blindheit, nicht geringer als die, als wenn man schwarz und weiß nicht unterscheiden könnte.

14. Und wenn Du dreitausend Jahre leben solltest, ja noch zehnmal länger, es hat ja doch niemand ein anderes Leben zu verlieren, als eben das, welches er lebt. So wie niemand ein anderes Leben lebt, als das, welches er einmal verlieren wird. Und so läuft das längste wie das kürzeste Leben auf dasselbe hinaus. Denn das Jetzt ist das gleiche für alle, wenn auch das Vergangene nicht gleich ist. Der Verlust des Lebens erscheint doch als ein Jetzt, weil niemand verlieren kann, weder was vergangen noch was zukünftig ist. Oder wie sollte man einem etwas abnehmen können, was er nicht besitzt? - An die beiden Dinge also müssen wir denken: einmal, dass alles seiner Idee nach unter sich gleichartig ist und von gleichem Verlauf; und dass es keinen Unterschied macht, ob man hundert oder zweihundert Jahre lang oder „ewig“ ein und dasselbe sieht. Und dann, dass auch der, der am längsten gelebt hat, doch nur dasselbe verliert, wie der, der sehr bald stirbt. Denn nur das Jetzt ist es, dessen man beraubt werden kann, weil man nur dieses besitzt; und niemand verlieren kann, was er nicht hat.

15. Alles beruht auf der Meinung. Dafür zeugen ja die Aussprüche des Cynikers Monimus; und für diesen zeugt wiederum die Brauchbarkeit des Gesagten, wenn man es auf das an ihm Wahre einschränkt.

16. Die Psyche des Menschen tut sich selbst den größten Schaden, wenn sie sich von der Natur abzusondern, gleichsam aus ihr herauszuwachsen strebt. So, wenn sie unzufrieden ist über irgendetwas, das sich ereignet. Es ist dies ein entschiedener Abfall von der Natur, in der ja diese eigentümliche Verkettung der Umstände begründet ist. Ebenso, wenn sie jemand verabscheut oder anfeindet oder im Begriff ist, jemand weh zu tun, wie allemal im Zorn. Ebenso wenn sie von Lust oder von Schmerz sich hinnehmen lässt; oder wenn sie heuchelt, verlogen und unwahr etwas tut oder spricht; oder wenn ihre Handlungen und Triebe keinen Zweck haben, sondern ins Blaue hinausgehen und über sich selbst völlig im Unklaren sind. Denn auch das Kleinste muss in Beziehung zu einem Zweck gesetzt werden. Der Zweck aber aller vernunftbegabten Wesen ist: den Prinzipien und Normen des ältesten Gemeinwesens Folge zu leisten.

17. Das menschliche Leben ist, was seine Dauer betrifft, gleichsam nur ein Punkt, das Wesen des Menschen ist flüssig, sein Empfinden trübe, die Substanz seines Körpers leicht verweslich, seine Psyche ist einem Kreisel vergleichbar, sein Schicksal schwer zu bestimmen, sein Ruf eine zweifelhafte Sache. Kurz, alles Leibliche an ihm ist wie ein Strom; und alles Psychische ein Traum, ein Rauch. Sein Leben ist Krieg und Wanderung, sein Nachruhm die Vergessenheit. Was ist es nun, das ihn über das alles zu erheben vermag? Einzig die Philosophie. Sie, die uns lehrt, den gleichsam „göttlichen“ Verstand [den Aether-Logos], den wir in uns tragen, rein und unverletzt zu erhalten, dass er Herr sei über Freud und Leid, dass er nichts ohne Überlegung tue, nichts erlüge und erheuchele und stets unabhängig sei von dem, was andere tun oder nicht tun; dass er alles, was ihm widerfährt und zugeteilt wird, so aufnehme, als komme es von da, von wo er selbst hergekommen ist; und dass er endlich den Tod mit heiterem Sinn erwarte, als den Moment der Trennung all der Elemente, aus denen jegliches lebendige Wesen besteht. Denn wenn den Elementen dadurch nichts Schlimmes widerfährt, dass sie fortwährend ineinander übergehen, weshalb sollte man sich scheuen vor der Verwandlung und Lösung aller auf einmal? Vielmehr ist dies das Naturgemäße; und das Naturgemäße ist niemals von Übel.

Geschrieben zu Carnuntum.[494]

[494] Östlich von Vindobona (Wien) und, wie sie, eine alte keltische Stadt. Marc Aurel weilte in drei aufeinander folgenden Wintern (172-174 u. Zr.) in Carnuntum, während seiner Feldzüge gegen die Markomannen und Quaden.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Drittes Buch

1. Wir müssen uns nicht nur sagen, dass das Leben mit jedem Tage schwindet und ein immer kleinerer Teil davon übrig bleibt, sondern auch bedenken, dass es ja ungewiss ist, ob man ein längeres Leben vor sich hat, ob sich die Geisteskräfte immer gleichbleiben und zum Verständnis der Dinge sowie zu all den Wahrnehmungen und Betrachtungen hinreichen werden, welche uns auf dem Gebiet des Natürlichen und Menschlichen begegnen. Wieviele werden im Alter kindisch! Und bei wem ein solcher Zustand eingetreten ist, dem fehlt es zwar nicht an der Fähigkeit zu atmen, zu essen, sich etwas vorzustellen und etwas zu begehren; aber das Vermögen, über sich selber frei zu bestimmen, die Reihe der Pflichten, die ihm obliegen, zu überschauen, die Erscheinungen zu zergliedern und darüber, ob es Zeit zum Sterben sei oder was sonst einer durchaus wachen Denkkraft bedarf, sich klar zu sein, das ist bei ihm erloschen. Also eilen muss man, nicht nur weil uns der Tod mit jedem Tag näher tritt, sondern auch weil die Fähigkeit, die Dinge mit klarer Vernunft zu betrachten und zu verfolgen, oft vorher aufhört.

2. Merkwürdig ist, dass an den Erscheinungen der Natur auch das einen gewissen Reiz ausübt, was nur beiläufige Merkmale sind. So machen z.B. die Risse und Sprünge im Brot, die gewissermaßen gegen die Absicht des Bäckers sind, die Esslust besonders rege. Ebenso bei den Feigen, die, wenn sie überreif sind, aufbrechen; und bei den Oliven, die gerade wegen der Stellen geschätzt werden, wo sie nahe daran sind faul zu werden. Die niederhängenden Ähren, die Stirnfalte des Löwen, der Schaum am Munde des Ebers und manches andere dergleichen hat freilich keinen Reiz, wenn man es für sich betrachtet; aber weil es uns an den Werken der Natur und im Zusammenhang mit ihnen entgegentritt, erscheint es als eine Zierde und wirkt anziehend. Wenn es uns also nicht an Empfänglichkeit und an Tiefblick in die Welt der Dinge fehlt, so wird uns nichts von solchen Dingen entgehen, die uns angenehm erscheinen. Ebenso werden wir dann auch den natürlichen Rachen wilder Tiere nicht weniger gern ansehen als die Darstellungen, die uns Maler und Bildhauer davon geben; und unser keusches Auge wird mit gleichem Wohlgefallen auf der würdigen Gestalt bejahrter Frauen und Männer nicht minder wohlgefällig als auf den Jugendreizen von Knaben ruhen. Doch gehört dazu eben eine innige Vertrautheit mit der Natur und ihren Werken.

3. Hippokrates hat viele Krankheiten geheilt, dann ist er selber an einer Krankheit gestorben. Die Chaldäer weissagten vielen den Tod, dann hat sie selber das Geschick ereilt. Alexander, Pompejus, Cäsar, nachdem sie so manche Stadt von Grund aus zerstört und in der Schlacht so viele Tausende ums Leben gebracht hatten, schieden aus dem Leben. Heraklit, der über den Weltbrand philosophierte, starb an der Wassersucht, den Demokrit brachte das Ungeziefer um, den Sokrates - ein Ungeziefer anderer [menschlicher] Art. Kurz, von einem jeden heißt es einmal: Du bist eingestiegen, gefahren und wieder im Hafen eingelaufen; so steige nun aus! Geht es in ein anderes Leben oder ist es ein Zustand der Unempfindlichkeit: wir hören auf, von Leid und Freude hingehalten zu werden und verlassen ein Behältnis von um so schlechterer Art je edler das Eingeschlossene ist: denn das ist der vernünftige Geist und der Genius in Dir, jenes [das Behältnis] aber ist Staub und Materie.

4. Verschwende Deine Zeit nicht mit Gedanken über das, was andere angeht, es sei denn, dass Du einem Menschen damit nützlich sein kannst. Du versäumst wichtigere Dinge, wenn Du Dich mit nichts anderem beschäftigst, als was dieser und jener macht und aus welchem Grunde er so handelt, was er sagt oder will oder anstellt. So etwas zieht den Geist von der Beobachtung seiner selbst ab. Man muss alles Eitle und Vergebliche aus der Kette der Gedanken zu entfernen suchen, vorzüglich alle müßige und nichtswürdige Neugier; und sich nur an solche Gedanken gewöhnen, über die wir sofort, wenn uns jemand fragt, was wir gerade denken, gern und mit aller Offenheit Rechenschaft geben können, so dass man gleich sieht: hier ist alles lauter und gut und so wie es einem Mitglied der menschlichen Gesellschaft geziemt, hier wohnt nichts von Genusssucht und Lüsternheit, nichts von Zank oder Neid oder Misstrauen, nichts von alledem, wovon der Mensch nur mit Erröten gestehen kann, dass es seine Psyche beschäftigt. Und ein solcher Mensch - dem es nicht an Streben nach Auszeichnung fehlen kann - ist ein Priester und Diener des Aether-Logos [der Vernunft], der diesen „Gott“ in sich zu gebrauchen weiß, so dass ihn keine Lust beflecken, kein Schmerz verwunden, kein Stolz berücken, nichts Böses

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

überhaupt ihn reizen kann: Er ist ein Held in jenem großen Kampf gegen die Leidenschaften. Eingetaucht in das Wesen der Gerechtigkeit, vermag er jegliches Geschick von ganzem Geist-Gemüt zu begrüßen.[495] Ein solcher Mensch aber denkt selten und nur, wenn es das allgemeine Beste erfordert, an das, was andere sagen oder tun oder meinen. Sondern die eigene Pflicht ist der einzige Gegenstand seines Tuns. Und was ihm das Schicksal gesponnen im Gewebe des Ganzen, das ist der Hauptgegenstand seines Nachdenkens. Dort hält er Tugend, hier die richtige Überzeugung aufrecht. Und in der Tat ist jedem zuträglich, was sich mit ihm zuträgt nach dem Willen des Schicksals. Stets ist er eingedenk, dass alle Vernunftwesen einander verwandt sind; und dass es zur menschlichen Natur gehört, für andere zu sorgen. Nach Ansehen strebt er nur bei denen, die ein naturgemäßes Leben führen, da er ja weiß, was die sind, die nicht so leben wie er, wie sie es zu Hause treiben und außer dem Hause, am Tage und bei Nacht und mit wem sie ihr Wesen treiben. Das Lob derer also, die nicht sich selber zu genügen wissen, kann ihm nichts sein.

5. Tue nichts mit Widerwillen, nichts ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl, nichts ungeprüft, nichts wobei Du noch ein Bedenken hast. Drücke Deine Gedanken aus ohne Ziererei. Sei kein Schwätzer und kein Vielbeschäftigter. Sondern: Deine Vernunft führe das Regiment, welchem Geschlecht, Alter, Beruf, welcher Abkunft und Stellung Du nun auch angehören magst, so dass Du immer in der Verfassung bist, wenn Du abgerufen werden wirst, gern und willig zu folgen. - Eidschwur und Zeugenschaft musst Du möglichst vermeiden. - Innerlich aber sei heiter, nicht viel bedürfend, dass die Hilfe von außen Dir komme, auch nicht des Friedens bedürftig, den andere uns geben können. - Stehe, heißt der Wahlspruch, nicht: lass Dich stellen!

6. Kannst Du im menschlichen Leben etwas Besseres finden als Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Tapferkeit oder den Zustand der Psyche, wo Du in allem, was eine Sache der Vernunft und Selbstbestimmung ist, mit Dir selbst, in dem aber, was ohne Dich geschieht, mit dem Schicksal zufrieden bist? Kannst Du, sage ich, etwas entdecken, was noch besser ist als dies, so wende Dich dem mit ganzem Geist-Gemüt zu und freue Dich, dass Du das Beste aufgefunden hast. Sollte es aber in Wahrheit nichts Besseres geben, als die in Dir wohnende Vernunft, die Deine Begierden sich untertänig zu machen weiß, die die Gedanken prüft, den sinnlichen Empfindungen, wie Sokrates sagt, sich zu entziehen sucht; und die sich selbst dem Schicksal unterwirft und für das Wohl der Menschen Sorge trägt: solltest Du finden, dass gegen dieses alles andere gering ist und verschwindet, so folge nun auch keiner anderen Stimme und lass in Deine Psyche nichts eindringen, was, wenn es Dich einmal angezogen hat, Dich an der ungeteilten Pflege jenes herrlichen Schatzes, Deines einzig wahren Eigentums, hindert. Denn diesem Glücks-Gut, dem höchsten nach Wesen und Wirkung, irgendetwas anderes wie z. B. Ehre, Herrschaft, Reichtum oder sinnlicher Genuss an die Seite setzen zu wollen, wäre Torheit, weil uns alles dieses, selbst wenn wir es nur ein wenig anziehend finden, dann mit einem Mal ganz in Beschlag nimmt und verführt.

Darum sage ich, man soll einfach und unbedingt das Bessere wählen und ihm anhängen. Das Bessere ist aber auch immer zugleich das Zuträglichere, weil es uns als denkenden oder empfindenden Wesen ansteht. Finden wir nun etwas, das uns als Vernunftwesen zu fördern verspricht, so müssen wir es festhalten und pflegen. Ist es aber nur für unser Empfinden zuträglich, so haben wir es mit Bescheidenheit und schlichtem Sinn hinzunehmen und nur dafür zu sorgen, dass wir uns unser gesundes Urteil bewahren und weiterhin die Dinge gehörig prüfen.

7. Bilde Dir nie ein, dass etwas gut für Dich sein könnte, was Dich nötigt, einmal die Treue zu brechen, die Scham hintanzusetzen, jemanden zu hassen, argwöhnisch zu sein, in Verwünschungen auszubrechen, Dich zu verstellen oder Dinge zu begehren, bei denen man Vorhänge und verschlossene Türen braucht. Derjenige, der die Vernunft, seinen Genius, jederzeit die erste Rolle spielen lässt, wird nie zu einer Tragödie Anlass geben oder seufzen oder die Einsamkeit oder große Gesellschaft suchen; er wird leben, im höchsten Sinne des Wortes, weder auf der Jagd noch auf der Flucht. Ob seine Psyche auf lange oder kurze Zeit im Leibe eingeschlossen bleiben soll, kümmert ihn wenig; er würde, auch wenn er bald sterben müsste, dazu ganz ebenso sich auf den Weg machen, wie wenn es gelte, irgendetwas anderes

[495] Nietzsches „amor fati“ vergleichbar: Nachgelassene Fragmente Anfang 1888 bis Anfang Januar 1889: „Ich will nichts anders, auch rückwärts nicht, ich durfte nichts anders wollen: amor fati.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

mit Anstand und mit edlem Wesen auszuführen. Wofür er während seines ganzen Lebens Sorge trägt, ist nur das, dass seine Psyche sich stets in einem Zustande befindet, der sich auf das Zusammenleben mit anderen vernünftigen Wesen geziemt.

8. In der Psyche eines Menschen, der in Zucht und Schranken gehalten worden und so gehörig geläutert ist, findet man nun auch jene Wunden und Schäden nicht mehr, die so häufig unter einer gesunden Oberfläche heimlich fortwuchern. Nichts Knechtisches ist in ihm und nichts Geziertes; sein Wesen hat nichts besonders Verbindliches, aber auch nichts Abstoßendes; ihn drückt keine Schuld und nichts, was ihn zu Heimlichkeiten nötigte. Auch hat ein solcher Mensch wirklich „vollendet“, wenn ihn das Schicksal ereilt; was man von anderen oft nur mit gleichem Recht sagt wie von dem Helden eines Dramas: dass er ein tragischer ist, weil er stirbt, noch bevor das Stück geendet hat.

9. Was die Fähigkeit zu urteilen und Schlüsse zu ziehen anbetrifft, so musst Du sie in Ehren halten. Denn es wohnt ihr die Kraft bei, zu verhüten, dass sich in Deiner Psyche irgendeine Ansicht festsetzt, welche widernatürlich oder einem vernunftbegabten Wesen unangemessen ist. Ihre Bestimmung ist, uns geistig unabhängig zu machen, den Menschen zugetan und dem Schicksal gehorsam.

10. Alles Übrige beiseite. Das Wenige, was ich gesagt habe, reicht völlig hin. Dabei bleibe man sich bewusst, dass jeder Mensch eigentlich nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt. Denn alles Übrige ist entweder bereits durchlebt oder noch in Dunkel gehüllt. Also ein Kleines ist es, was jeder lebt; und ein Kleines, wo er lebt - das Winkelchen Erde. Ein Kleines ist auch der Ruhm, auch der größte, den ein Mensch hinterlässt: damit er sozusagen „weiterlebt“ in der Kette der Menschenkinder, die so geschwind sterben müssen und die nicht einmal sich selbst begreifen, geschweige den, der lange vor ihnen gestorben ist!

11. Den aufgestellten Lebensregeln ist aber noch eine hinzuzufügen. Von jedem Gegenstand, der sich Deinem Nachdenken darbietet, suche Dir stets einen klaren und bestimmten Begriff zu machen, so dass Du weißt, was er an sich und was er nach allen seinen Beziehungen ist, damit Du ihn selbst wie auch seine einzelnen Momente nennen und bezeichnen kannst. Denn nichts erzeugt in dem Grade hohen Sinn und edle Denkungsart, als wenn man im Stande ist, sich von jeder im Leben gemachten Erfahrung, dem Wesen ihres Gegenstandes und ihrer Vermittlung nach Rechenschaft zu geben und alle Begebenheiten so anzusehen, dass man bei sich überlegt, in welchem Zusammenhang sie erscheinen und welche Stelle sie in demselben einnehmen, welchen Wert sie für das Ganze haben und was sie dem Menschen bedeuten, diesem Bürger eines höchsten Reiches, zu dem sich die übrigen Reiche wie die einzelnen Häuser zu der ganzen Ortschaft verhalten; dass man weiß, was man jedesmal vor sich hat, wo es sich herschreibt und wie lange es bestehen wird; und wie sich der Mensch dazu zu verhalten habe, ob mild oder tapfer, zweifelhaft oder vertrauensvoll, hingebend oder auf sich selbst beruhend; so dass man sich von jedem Einzelnen sagen muss: es kommt von der Natur. Es ist ein Stück jenes großen Gewebes, das das Schicksal spinnt; und so und so gefügt hat. Oder es kommt von einem unserer Genossen und Brüder, der nicht gewusst hat, was naturgemäß ist. Du aber weißt es und darum begegnest Du diesem Menschen wie es das natürliche Gesetz der Gemeinschaft fordert: mit Liebe und Gerechtigkeit. Und auch in gleichgültigen Dingen zeigst Du ihm ein entsprechendes Verhalten.

12. Wenn Du der gesunden Vernunft folgst und bei dem, was Dir zu tun obliegt, mit Eifer, Kraft und Liebe tätig bist, ohne dass Dich ein anderer Gedanke dabei leitet, als der, Dein Inneres rein zu erhalten, als solltest Du bald Deinen Geist aufgeben; wenn Du Dich auf diese Weise zusammennimmst und dabei weder zögerst noch eilst, sondern Dir genügen lässt an der Dir von Natur zu Gebote stehenden Energie und an der Wahrhaftigkeit, die aus jedem Deiner Worte hervorleuchten muss, so wirst Du ein glückliches Leben führen. Und ich wüsste nicht, wer Dich daran hindern sollte.

13. Wie die Ärzte zu rascher Heilung stets ihre Instrumente und Eisen zur Hand haben, so musst Du in betreff der Erkenntnis natürlicher und menschlicher Dinge die Lehren der stoischen Philosophie in steter Bereitschaft halten, damit Du in allem, auch im Kleinsten, immer so handelst wie einer, der sich des Zusammenhanges beider bewusst ist. Denn Menschliches lässt sich ebensowenig richtig behandeln ohne Beziehung auf Vernunft als umgekehrt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

14. Höre endlich auf, Dich selbst zu betrügen! Es ist wenig wahrscheinlich, dass Du dazu kommst, was Du Dir für spätere Zeiten Deines Lebens aufgehoben hast: Dies und jenes zu treiben und zu lesen und wieder hervorzusuchen. Darum gib solche törichte Pläne auf! Wenn Du Dich selber lieb hast, schaffe Dir - noch vermagst Du es - eiligst die Hilfe [der stoischen Philosophie], derer Du bedarfst!

15. In manchem Wort, das unbedeutend scheint, liegt oft ein tieferer Sinn. So sagt mancher: „Ich will doch sehen, was es gibt." Er denkt nicht daran, dass es dazu eines anderen Schauens bedarf, als das der Augen.

16. Körper, Psyche, Vernunft - das war jene Dreiheit: der Körper mit seinen Empfindungen, die Psyche mit ihren Begierden und die Vernunft mit ihren Erkenntnissen. Aber Bilder und Vorstellungen haben auch unsere Haustiere. Von Begierden in Bewegung gesetzt, werden auch die wilden Tiere oder Menschen, die nicht mehr Menschen sind: ein Phalaris oder ein Nero[496]. In allem, was vorteilhaft scheint, sich vom Geiste leiten zu lassen, ist auch die Sache solcher, welche das Vaterland verraten, welche die schändlichsten Dinge tun, sobald es nur niemand sieht.[497] Wenn also jenes etwas allen Gemeinsames ist, so bleibt als das dem Guten Eigentümliche nur übrig, das ihm vom Schicksal Bestimmte willkommen zu heißen, das Heiligtum [die Vernunft] in seiner Brust nicht zu entweihen, sich nicht durch Gedankenmenge zu verwirren, sondern im Gleichmaß zu verharren, der Stimme der Vernunft zu folgen, nichts zu reden wider die Wahrheit und nichts zu tun wider die Gerechtigkeit. Und dass man dabei ein einfaches, anständiges und wohlgemutes Leben führt, daran sollte eigentlich niemand zweifeln. Geschähe es aber, wir würden deshalb doch keinem zürnen, noch vom Wege abweichen, der an das Ziel des Lebens führt, bei welchem wir unbefleckt, gelassen, wohlgerüstet und willig - dem Schicksal gehorchend - ankommen müssen.

Viertes Buch

1. Wenn der in uns herrschende Geist ist wie er sein soll, so kann es uns - den Ereignissen gegenüber - nicht schwer fallen, auf jede Möglichkeit vorbereitet zu sein und das Gegebene hinzunehmen. Das Festbestimmte, Abgemachte ist es dann überhaupt nicht, wofür wir Interesse haben, sondern was uns gut und wünschenswert scheint, ist doch immer nur mit Vorbehalt ein Gegenstand unseres Strebens. Was sich uns aber geradezu in den Weg stellt, betrachten wir als ein Mittel zu unserer Übung: der Flamme gleich, die sich auch solcher Stoffe zu bemächtigen weiß, deren Berührung eine kleine Flamme auslöschen würde. Jedoch ein helllodernde Feuer verzehrt alles, was man ihm zuführt; und wird nur größer dadurch.

2. Bei allem, was Du tust, gehe besonnen zu Werke und so, dass Du dabei immer die höchsten Grundsätze im Auge hast!

3. Man liebt es, sich zu Zeiten aufs Land, ins Gebirge oder an die See zurückzuziehen. Auch Du sehnst Dich vielleicht dahin. Im Grunde genommen aber steckt dahinter eine große Beschränktheit. Es steht Dir ja frei, Dich jederzeit in Dich selbst zurückzuziehen. Nirgends finden wir eine so friedliche und ungestörte Zuflucht als im eigenen Geist-Gemüt, sobald wir nur etwas von dem in uns tragen, was wir nur anzuschauen brauchen, um uns in eine vollkommen ruhige und glückliche Stimmung versetzen zu können – eine Stimmung, die nach meiner Ansicht freilich ein anständiges, ethischgutes Wesen bedingt. Auf diese Weise also ziehe Dich beständig zurück, um Dich immer wieder aufzufrischen. Einfach und klar und bestimmt seien jene Ideen, deren Vergegenwärtigung aus Deiner Psyche so manches hinwegspülen und Dir eine Zuflucht verschaffen soll, aus der Du nicht übelgelaunt zurückkehrst. Und was sollte Dich dann noch verdrießen können? - Die Schlechtigkeit der Menschen? - Aber wenn Du bedenkst, dass die vernünftigen Wesen füreinander geboren sind, dass das Ertragen des Unrechts zur Gerechtigkeit gehört, dass die Menschen meistens unfreiwillig freveln; und dann - wie viel streitsüchtige, argwöhnische, gehässige und

[496] Was Kaiser Nero betrifft, so verweise ich auf mein Buch >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabiliation Neros und der stoischen Philosophie<.

[497] Kaiser Marcus Aurelius machte Kaiser Nero zum Vorwurf, das Vaterland verraten zu haben! Das entspricht meinen Recherchen. Siehe L. Baus, >Quo vadis Kaiser Nero?<. Kaiser Nero verriet sein Vaterland durch seine Flucht aus Rom.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

gewalttätige Menschen sind ins Grab gesunken und nun ein Raub der Verwesung - wirst Du da Deine Abneigung nicht loswerden? - Oder ist es Dein Schicksal? So erinnere Dich nur jenes Zwiefachen: entweder wir sagen: es gibt eine Vorsehung oder: wir sehen uns als Teile und Glieder eines Ganzen an; und unserer Betrachtung der Welt liegt die Idee eines Reiches zu Grunde. Oder ist es Dein Körper, der irgendwie affiziert wird? - Aber Du weißt ja, der Geist, wenn er sich selbst begriffen und seine Macht kennen gelernt hat, hängt nicht ab von sanfteren oder rauheren Lüften; auch weißt Du, wie wir Stoiker über Schmerz und Freude denken; und bist einverstanden damit. - Oder macht Dir der Ehrgeiz zu schaffen? - Aber wie schnell deckt Vergessenheit über alles ihren Schleier! Wie unablässig drängt eins das andere in dieser Welt ohne Anfang und ohne Ende! Wie nichtig ist jeder Nachklang unseres Tuns! Wie veränderlich und wie unbegründet ist jede Meinung, die sich über uns bildet; und wie eng der Kreis, in dem sie sich bildet! Die ganze Erde ist ja nur ein Punkt im All und wie klein nun wieder der Winkel auf ihr, wo von uns die Rede sein kann! Wieviele Menschen können es sein und was für welche, die unseren Ruhm verkünden? In der Tat also gilt es sich zurückzuziehen auf eben diesen kleinen Raum, der unser ist; und hier sich weder zerstreuen noch einspannen zu lassen, sondern sich frei zu bewegen und die Dinge anzusehen wie ein Mensch, wie ein Glied der Gesellschaft, wie ein sterbliches Wesen. Unter all den Wahrheiten aber, die Dir am geläufigsten sind, müssen jedenfalls diese beiden sein: Die eine, dass die Außendinge die Psyche nicht berühren dürfen, sondern tatsächliche Außendinge sein und bleiben müssen. Denn Widerwärtigkeiten gibt es nur für den, der sie dafür hält. Die andere, dass alles, was Du siehst, sich bald verwandeln und nicht mehr sein wird, wie Du selbst bereits eine Menge Wandlungen durchgemacht hast. Mit einem Satz: dass die Welt auf dem Wechsel, das [gute oder schlechte] Leben auf dem Wähnen beruht.

4. Haben wir alle das Denkvermögen miteinander gemeinsam, dann auch die Vernunft; dann auch die Stimme der Vernunft, die uns sagt, was wir tun und lassen sollen; dann auch eine Gesetzgebung: wir sind also alle Bürger eines und desselben Reiches. Und so würde folgen, dass die Welt ein Reich ist. Denn welches Reich wäre sonst dem menschlichen Geschlecht gemeinsam? - Stammt nun etwa jene Denkkraft, jenes Vernünftige und Gesetzgebende aus diesem uns allen gemeinsamen Reiche oder sonstwoher? Denn gleich wie die verschiedenen Stoffe jeder seine besondere Quelle hat, so muss auch das Geistige irgendwoher stammen.

5. Mit dem Tod verhält es sich wie mit der Geburt: beides sind Geheimnisse der Natur. Dieselben Elemente, welche hier sich vereinigen, werden dort aufgelöst. Und das ist nichts, was uns unwürdig vorkommen könnte. Es widerspricht weder dem vernünftigen Wesen selbst, noch dem Prinzip seiner Entstehung.

6. Es liegt freilich in der Natur der Sache, dass gewisse Leute einen solchen Widerspruch darin finden. Aber wer dies nicht will, will nicht, dass die Traube Saft habe.

7. Ändere Deine Ansicht und - Du hörst auf, Dich zu beklagen. Beklagst Du Dich nicht mehr, ist auch das Übel weg.

8. Der Begriff des Heilsamen und des Schädlichen schließt es schon in sich ein, dass das, was den Menschen nicht verdirbt, auch sein Leben weder physisch noch psychisch verderben oder verbittern kann.

9. Die Natur handelt notwendigerweise so, wie es ihr nützt.

10. Alles, was geschieht, geschieht mit Recht; einer genauen Beobachtung kann das nicht entgehen. Auch sage ich nicht nur: es ist in der Ordnung, sondern: es ist recht, d. h. so, als käme es von einem, der alles nach Recht und Würdigkeit austeilt. Setze Deine Beobachtungen nur fort; und Du selbst - was Du auch tust - sei gut! Gut im eigentlichsten Sinne des Wortes! Denke daran bei jeder Deiner Handlungen!

11. Wie derjenige denkt, der Dich verletzt oder wie er möchte, dass Du denken sollst, so denke gerade nicht. Sondern sieh die Sache an, wie sie in Wahrheit ist.

12. Zu zweierlei müssen wir stets bereit sein: einmal, zu handeln einzig den Forderungen gemäß, welche das in uns herrschende Gesetz an uns stellt - und das heißt immer auch zugleich zum Nutzen der Menschen handeln. Sodann: auf unserer Meinung nicht zu beharren, wenn einer da ist, der sie berichtigen und uns so von ihr abbringen kann. Doch muss jede Sinnesänderung davon ausgehen, dass die neue Ansicht wirklich die richtige und gute ist, nicht davon, dass sie Annehmlichkeiten und äußere Vorteile verschafft.

13. Wenn Du Vernunft hast, warum gebrauchst Du sie nicht? Tut sie das Ihrige, was

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

kannst Du mehr verlangen?

14. Was Du bist, ist nicht das Ganze. So wirst Du einst aufgehen in die Natur, die Dich erschaffen hat. Oder vielmehr, nach geschehener Verwandlung wirst Du wieder aufgenommen werden in ihre Erzeugernatur.

16. Sobald Du Dich zu den Grundsätzen und dem Dienst der Vernunft [demnach zur stoischen Philosophie] bekehrst, kannst Du denen gleichsam ein „Halbgott“ sein, denen Du jetzt so verächtlich erscheinst.

17. Richte Dich nicht ein, als könntest Du hunderte von Jahren alt werden. Denn wie nahe vielleicht ist Dein Ende! Aber so lange Du lebst, so lange es in Deiner Macht steht - sei gut!

18. Welch ein Gewinn, wenn man auf anderer Leute Worte, Angelegenheiten und Gedanken nicht achtet, sondern nur auf das eigene Tun, ob es gerecht und fromm und gut ist:

„ ... das Auge abgewendet
Vom Pfuhl des Lasters, nur der eignen Bahn
Folgend, grad’ und unverrückt.“

19. Der Ruhmbegierige bedenkt nicht, dass auch die in aller Kürze nicht mehr sein werden, die seiner gedenken; und dass es sich mit jedem folgenden Geschlecht ebenso verhält, bis endlich die Erinnerung, durch solche fortgepflanzt, die nun erloschen sind, selber erlischt. Aber gesetzt auch, sie wären unsterblich, die Deinen Namen nennen; und unsterblich dieses Namens Gedächtnis: was nutzt es Dir? Dir, der Du bereits gestorben bist? Aber auch, was nutzt es Dir bei Deinen Lebzeiten? Es sei denn, dass Du ökonomische Vorteile dabei hast. Sind also Ruhm und Ehre Dir zuteil geworden, achte dieser Gabe nicht! Sie macht Dich eitel und abhängig vom Geist und Wort der anderen.

20. Jegliches Schöne ist schön durch sich selbst und in sich vollendet, so dass für ein Lob kein Raum in ihm ist. Wird es doch durch Lob weder schlechter noch besser. Dies gilt auch von dem, was man in der Regel schön nennt, vom körperlich Schönen und den Werken der Kunst. Das wahrhaft Schöne bedarf des Lobes ebensowenig als die Wahrheit, die Güte, die Scham. Oder vermag daran etwa das Lob etwas zu bessern oder der Tadel etwas zu verderben? Wird die Schönheit des Edelsteins, des Purpurs, des Goldes, des Elfenbeins, die Schönheit eines Instruments, einer Blüte, eines Bäumchens dadurch geringer, dass es nicht gepriesen wird?

21. Wenn die Psychen fortdauern, wie vermag sie der Luftraum von Ewigkeit her zu fassen? Oder wie ist die Erde im Stande, die toten Körper so vieler Jahrtausende zu fassen? Die Körper, nachdem sie eine kurze Zeit lang gelebt haben, verwandeln sich und lösen sich auf; und so wird anderen Körpern Platz gemacht. Ebenso die in den Aether versetzten Psychen. Eine gewisse Zeit lang halten sie zusammen, dann verändern sie sich, dehnen sich aus, verbrennen und gehen in das allgemeine Schöpferwesen auf, sodass Raum für neue Bewohner entsteht. So etwa ließe sich die [begrenzte] Fortdauer der Psychen erklären. Was aber die Körper betrifft, so kommt hier nicht nur die Menge der auf jene Weise untergebrachten, sondern auch die der täglich von uns und von den Tieren verzehrten Körper in Betracht. Welch eine Menge verschwindet und wird so gleichsam begraben in den Körpern derer, die sich davon nähren? Immer derselbe Raum ist es, der sie fasst, durch Verwandlung in Blut, in Luft- und Wärmestoffe. Das Prinzip oder die Summe aller dieser Erscheinungen ist also: die Auflösung in die Materie und in den Urgrund aller Dinge.

22. Stets entschieden gilt es zu sein und das Rechte im Auge zu haben bei jeglichem Streben. Im Gedankenleben aber sei das Begreifliche Dein Leitstern.

23. Alles, was mit dir, Welt, zusammenstimmt, ist auch mir angemessen. Nichts kommt zu früh für mich und nichts zu spät, wenn Du sagst: es ist die rechte Zeit. Eine süße Frucht ist mir alles, Natur, was Deine Jahreszeiten mit sich bringen. Von Dir ist alles und in Dir ist alles und zu Dir kehrt alles zurück.

24. Nur auf wenige Dinge, heißt es, soll sich Deine Tätigkeit erstrecken, wenn Du Dich wohl befinden willst. Aber wäre es nicht besser, sie auf das Notwendige zu richten? Auf das, was wir als Wesen, die auf das Leben in Gemeinschaft angewiesen sind, tun sollen? Denn das hieße nicht nur das Vielerlei, sondern auch das Schlechte vermeiden und müsste uns also doppelt glücklich machen. Gewiss würden wir ruhiger und zufriedener sein, wenn wir das Meiste von dem, was wir zu reden und zu tun pflegen, als überflüssig wegließen. Ist es doch durchaus notwendig, dass wir in jedem einzelnen Falle, ehe wir handeln, eine Stimme der

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Warnung vernehmen; und sollte die von etwas ausgehen können, das an sich selbst unnötig ist? Zuerst aber befreie Deine Gedanken von allem, was unnütz ist, dann wirst Du auch nichts Unnützes tun.

25. Mache den Versuch - vielleicht gelingt es Dir - zu leben wie ein Mensch, der mit seinem Schicksal zufrieden ist; und, weil er recht handelt und liebevoll gesinnt ist, auch den inneren Frieden besitzt.

26. Wenn Du willst, so höre noch dies: Rege Dich nicht selbst auf und beherrsche Dich immer. Hat sich jemand an Dir vergangen: an sich selbst hat er sich vergangen. Ist Dir etwas Trauriges widerfahren: es war Dir von Anfang an bestimmt; was geschieht, ist alles Folge. Und in Summa: das Leben ist kurz. Die Gegenwart ist es, die wir nutzen sollen, durch rechtschaffenes und überlegtes Handeln; und wenn wir ausruhen wollen, durch ein besonnenes Ausruhen.

27. Entweder ist die Welt ein wohlgeordnetes Ganzes oder ein Gemenge, untereinander gemischt, aber doch eine Welt. Oder kann in Dir zwar eine gewisse Ordnung bestehen, im Weltganzen aber Unordnung? Und das bei der so harmonischen Verknüpfung aller möglichen Kräfte, die einander widerstreiten und zerteilt sind?

28. Ein schwarzer Charakter, ein weibischer Charakter, ein halsstarriger Charakter, tierisch, viehisch, kindisch, träge, zweideutig, possenreißerisch, betrügerisch, tyrannisch.

29. Wenn der ein Fremdling ist in der Welt, der nicht weiß, was auf ihr ist und geschieht, so nenne ich denjenigen einen Flüchtling, der sich den Ansprüchen des Staates entzieht; denjenigen einen Blinden, der das Auge seines Geistes schließt; denjenigen einen Bettler, der eines anderen bedarf und nicht in sich alles zum Leben Nötige trägt; denjenigen einen Auswuchs des Weltalls, der von dem Grundgesetz der Allnatur abweicht und hadert mit dem Schicksal, als hätte sie, die Dich hervorbrachte, nicht auch dies erzeugt. Denjenigen nenne ich ein abgehauenes Glied der menschlichen Gesellschaft, der mit seiner Psyche vom Lebensprinzip der einen alle Vernunftwesen umfassenden menschlichen Gemeinschaft abgetrennt ist.

30. Es gibt Philosophen, die keinen Rock anzuziehen haben und halbnackt einhergehen: „Nichts zu essen, aber treu der Idee“. Auch für mich ist die Philosophie kein Brotstudium.

31. Liebe immerhin die Kunst, die Du gelernt hast; und ruhe Dich aus in ihr. Doch gehe durchs Leben nicht anders wie einer, der alles was er hat von ganzem Herzen dem Schicksal weiht: niemandes Tyrann und niemandes Knecht.

32. Betrachten wir die Geschichte, z. B. die Zeiten Vespasians, so finden wir Menschen, die sich lieben, Kinder zeugen, krank liegen, sterben, Krieg führen, Feste feiern, Handel treiben, Äcker bebauen; wir finden Schmeichler, Freche, Misstrauische, Listige, solche, die ihr Ende herbeiwünschen, die sich über die schlimmen Zeiten beklagen; finden Liebhaber, Geizhälse, Ehrgeizige, Herrschsüchtige. Etwas anderes tritt uns wahrlich nicht entgegen. Gehen wir über auf die Zeiten des Trajan: alles ganz ebenso; und auch diese Zeit ging zu Grabe. - So betrachte die Grabschriften aller Zeiten und Völker, damit Du siehst, wie viele, die sich aufschwangen, nach kurzer Zeit wieder sanken und vergingen. Namentlich muss man immer wieder an die denken, bei denen wir es mit eigenen Augen gesehen haben, wie sie nach eitlen Dingen trachteten, wie sie nicht taten, was ihrer Bildung entsprach, daran nicht unablässig festhielten und sich daran nicht genügen ließen. Und fällt uns dann die Regel ein, dass die Behandlung einer Sache ihren Maßstab in dem Wert der Sache selbst hat, so wollen wir sie doch ja beobachten, damit wir uns vor dem Ekel bewahren, der die notwendige Folge davon ist, wenn man den Dingen mehr Wert beilegt, als sie es verdienen.

33. Worte, die ehemals in Gebrauch waren, sind nun veraltet. So sind auch die Namen einst hochberühmter Männer, wie eines Camill, Scipio, Cato, eines Augustus, eines Hadrian, eines Antoninus Pius, in späteren Zeiten gleichsam veraltete Worte. Sie verbleichen bald und nehmen das Gewand der Sage an, bald sind sie völlig versunken in Vergessenheit. Dies gilt auch von denen, die ehemals so wunderbar geleuchtet haben. Von vielen anderen, sind sie erst tot, weiß man überhaupt nichts mehr, ja hat man nie etwas gehört. Also ist Unvergesslichkeit ein leeres Wort. Aber was ist es, wonach es sich wirklich lohnt zu streben? Nur das Eine: eine tüchtige Gesinnung, ein Leben zum Besten anderer, Wahrheit in jeder Äußerung, ein Zustand des Geist-Gemütes, wonach Dir alles, was geschieht, notwendig scheint und Dir befreundet, aus einer Quelle fließend, mit der Du vertraut bist.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

34. Gib Dich dem Schicksal willig hin und erlaube ihm, Dich mit den Dingen zu verflechten, die es Dir irgend zuerkennt.

35. Eintagsfliegen sind beide, der Gedenkende und der, dessen gedacht wird.

36. Alles entsteht durch Verwandlung. Die Natur liebt nichts so sehr, als das Vorhandene umzuschaffen und Neues von ähnlicher Art zu erzeugen. Jedes Einzelwesen ist gewissermaßen der Same eines zukünftigen. Es wäre eine große Beschränktheit, nur dasjenige als ein Samenkorn anzusehen, was in die Erde oder in den Mutterschoß geworfen wird.

37. Wie bald wirst Du tot sein und noch immer bist Du nicht ohne Falsch, nicht ohne Leidenschaft, nicht frei von dem Vorurteil, dass Äußeres dem Menschen schaden könne, nicht sanftmütig gegen jedermann und noch immer nicht überzeugt, dass Gerechtigkeit die einzig wahre Klugheit ist.

38. Sieh Dir die weisen Männer an und wie ihre Psychen beschaffen sind, auch was sie fliehen und wessen sie sich befleißigen.

39. In der Psyche eines anderen sitzt es nicht, was Dich unglücklich macht; auch nicht in der Wendung Deiner äußeren Verhältnisse. Wo denn, fragst Du? In Deinem Urteil! Halte kein Ereignis für ein Unglück und alles steht gut. Und wenn, was Dich zunächst umgibt, Deine Haut verwundet, zerschneidet, verbrennt, doch muss der Teil Deines Wesens, der über solche Dinge urteilt, in Ruhe sein, d. h. er muss denken, dass das, was ebenso den Guten wie den Bösen treffen kann, unser Leid oder unser Glück unmöglich ausmacht. Denn was bald dem widerfährt, der gegen die Natur lebt, bald wieder dem, der ihrer Stimme folgt, das kann doch selbst weder naturgemäß noch naturwidrig sein.

40. Die Welt ist ein homogenes lebendiges Wesen, ein Weltstoff und ein Weltgesetz. In dieses wird alles absorbiert, so wie aus ihm alles hervorgeht, so jedoch, dass von den Einzelwesen eines des anderen Mitursache ist und auch sonst die innigste Verknüpfung unter ihnen stattfindet.

41. Nach Epiktet ist der Mensch - eine Psyche mit einem Toten auf dem Rücken.

42. Was zu dem Wandlungsprozess gehört, dem wir alle unterworfen sind, das kann als solches weder gut noch böse sein.

43. Ein Strom des Werdens, wo das eine das andere jagt, ist diese Welt. Denn ein jegliches Lebewesen - verschlungen wird es, kaum da es aufgetaucht ist. Aber kaum ist das eine dahin, trägt die Woge schon wieder ein anderes her.

44. Wie die Rose des Sommers Vertraute und die Früchte die Freuden des Herbstes sind, so ist das Schicksal uns freundlich gesinnt, mag es nun Krankheit oder Tod oder Schimpf und Schande heißen. Denn Kummer machen solche Dinge nur dem Toren.

45. Das Folgende entspricht immer dem Vorangehenden, nicht nur in der Weise des Nacheinander mit nur äußerer Verknüpfung, sondern durch ein inneres geistiges Band. Denn wie im Reiche des Gewordenen alles harmonisch gefügt ist, so tritt uns auch auf dem Gebiet des Werdens keine reine Aufeinanderfolge, sondern eine wunderbare innere Verwandtschaft entgegen.

46. Mag es richtig sein, was Heraklit sagt, dass in der Natur das eine des anderen Tod sei, der Erde Tod ist das Wasser, des Wassers Tod ist die Luft, der Luft Tod ist das Feuer und umgekehrt; doch hat er nicht gewusst, wohin alles führt. Aber es lässt sich auch von solchen Leuten lernen, die das Ziel ihres Weges aus dem Gedächtnis verloren haben; auch von solchen, die, je mehr sie mit dem alles beherrschenden Geiste verkehren, tatsächlich sich desto mehr von ihm entfernen; auch von denen, welchen gerade das fremd ist, was sie täglich sehen; oder die, die wie im Traum handeln und reden, denn auch das nennt man noch Tätigkeit; oder endlich von solchen, die wie die kleinen Kinder alles nachmachen.

47. Wenn Dir jemand vorhersagte, Du werdest morgen, spätestens übermorgen sterben, wie könntest Du Dich über dieses „Übermorgen“ freuen, wenn etwas Edles in Dir steckt? Denn was ist es für ein Aufschub! Ebenso gleichgültig aber müsste es Dir sein, wenn man Dir vorhersagte: nicht morgen, sondern erst nach vielen Jahren!

48. Wieviele Ärzte sind gestorben, nachdem sie an vielen Krankenbetten bedenklich den Kopf geschüttelt hatten; wieviele Astrologen, die erst anderen mit großer Wichtigkeit den Tod verkündigten; wieviele Philosophen, nachdem sie über Tod und Unsterblichkeit ihre tausenderlei Gedanken ausgekramt; wieviele Kriegshelden mit dem Blute anderer bespritzt;

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

wieviele Fürsten, die ihr Recht über Leben und Tod mit großem Übermut gebrauchten, als wären sie selbst nicht auch sterbliche Menschen; wie viele Städte - Helion, Pompeji, Herkulaneum und unzählige andere - sind, dass ich so sage, gestorben! Dann die Menschen, die Du selbst gekannt hast, einer nach dem anderen! Der jenen begrub, wurde dann selbst begraben; und das binnen kurzem. Denn alles Menschliche ist nichtig und vorübergehend, das Gestern eine Seifenblase, das Morgen - erst eine einbalsamierte Leiche, dann ein Haufen Asche. Darum nutze das Heute, dann stirbt es sich leichter: Wie die Frucht abfällt, wenn sie reif geworden ist, preisend den Zweig, an dem sie hing, dankend dem Baum, der sie hervorgebracht!

49. Wie ein Fels im Meere, an dem die Wellen unaufhörlich rütteln, denn er steht und ringsum regt sich der Brandung Ungestüm, so stehe auch Du! Nenne Dich nicht selber unglücklich, wenn Dir ein Unglück widerfuhr! Nein, sondern preise Dich glücklich, dass, obwohl es Dir widerfahren ist, der Schmerz Dir doch nichts anhaben kann und weder Gegenwärtiges Dich mürbe machen noch Zukünftiges Dich ängstigen kann. Jedem könnte es begegnen, aber nicht jeder hätte es so ertragen. Und warum nennst Du das eine ein Unglück, das andere ein Glück? Nennst Du nicht das ein Unglück für den Menschen, was ein Fehlgriff seiner Natur ist? Aber wie sollte das ein Fehlgriff der menschlichen Natur sein können, was nicht wider ihren Willen ist? Und Du kennst doch ihren Willen? Kann Dich denn irgendein Schicksal hindern, gerecht zu sein, hochherzig, besonnen, klug, selbständig in Deiner Meinung, wahrhaft in Deinen Reden, sittsam und frei in Deinem Betragen, hindern an dem, was, wenn es vorhanden ist, so recht dem Zweck der Menschen-Natur entspricht? So oft also etwas Schmerzhaftes Dir nahe tritt: denke, es ist kein Unglück; aber ein Glück ist es, es mit edlem Mute zu tragen.

50. Es ist zwar ein lächerliches aber wirksames Hilfsmittel, wenn man den Tod will verachten lernen, sich die Menschen zu vergegenwärtigen, welche mit aller Inbrunst am Leben hingen. Denn was war ihr Los, als dass sie zu früh starben? Begraben liegen sie alle, ein Fabius, Julianus, Lepidus oder wie sie heißen mögen, die allerdings so manche andere überlebten, dann aber doch auch an die Reihe mussten. - Wie klein ist dieser ganze Lebensraum und unter wieviel Mühen, mit wie schlechter Gesellschaft, in wie zerbrechlichem Körper wird er zurückgelegt! Es ist nicht der Rede wert. Hinter Dir eine Ewigkeit und vor Dir eine Ewigkeit: dazwischen [dein Leben] - was für ein Unterschied, ob Du 3 Tage oder 3 Jahrhunderte zu leben hast?

51. Daher begrenze den Weg, den Du zu gehen hast! Du wirst Dich auf diese Weise von mancher Sorge und von manchem Ballast befreien. Das Begrenzte ist der Natur gemäß, daher ist Einschränkung die Gesundheit unseres Tuns und Denkens!

Fünftes Buch

1. Früh, wenn es Dir Leid tut schon aufgewacht zu sein, sage Dir gleich, Du seist erwacht, um Dich menschlich zu betätigen. Um der Tätigkeit willen bist Du geboren und in die Welt gekommen; und Du wolltest verdrießlich sein, dass Du an Dein Tagewerk gehen musst? Oder bist Du geschaffen worden, in den Bettfedern liegend Dich zu pflegen? Freilich ist dies angenehmer. Bist Du um des Vergnügens willen da oder um etwas zu schaffen und Dich anzustrengen? Siehe alle Kreaturen, die Sperlinge, die Ameisen, die Spinnen und die Bienen, wie jedes sein Werk vollbringt und jedes in seiner Weise an der Aufgabe des Universums arbeitet! Und Du wolltest das Deinige nicht tun? Nicht laufen den Weg, den die menschliche Natur Dir vorschreibt? - Man muss doch auch ausruhen, sagst Du. Freilich muss man. Nur in dem Maße eben, das die Natur Dir selbst an die Hand gibt, ebenso wie für das Essen und Trinken. Darin aber willst Du die Grenze überschreiten und mehr tun als nötig ist, nur in der Tätigkeit dahinten bleiben? Da sieht man, dass Du Dich selbst nicht lieb hast, sonst würdest Du die menschliche Natur und deren Willen liebhaben. Andere, die mit Liebe die Kunst betreiben, die sie gelernt haben, sind oft so versessen darauf, dass sie darüber vergessen sich zu waschen oder zu frühstücken. Du aber ehrst die Menschheit in Dir nicht einmal so hoch wie jene ihre Kunst, wie der Drechsler seine Drechselei, der Tänzer seine Sprünge, der Geizhals sein Geld, der Ehrgeizige seinen Ruhm. Denn sobald solche Leute ihrem Beruf mit Eifer hingegeben sind, liegt ihnen am Essen und Schlafen weit weniger als daran, dass sie es weiter bringen in dem,

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

was ihres Berufes ist. Und Du bist im Stande, das Tätigsein für andere niedriger zu stellen und eines solchen Eifers nicht für wert zu halten?

2. Es ist wahrlich nicht so schwer, jeden beunruhigenden und unziemlichen Gedanken, der sich aufdrängt, wieder loszuwerden und hinwegzutilgen, so dass die vollkommene Stille und Heiterkeit des Geist-Gemütes gleich wieder hergestellt ist.

3. Erkenne, dass Du jeder echt menschlichen Äußerung in Wort und Werk würdig bist und lass Dich nicht von Tadel oder Stichelrede, die andere Dir nachsenden, beeinflussen. Was edel ist zu sagen und zu tun, dessen bist Du niemals unwürdig. Jene haben ihre eigenen Grundsätze, denen sie folgen, und ihren eigenen Sinn. Darauf darfst Du keine Rücksicht nehmen, sondern musst den geraden Weg gehen, den Deine und die allgemeine menschliche Natur Dir vorschreibt. Und es ist in der Tat nur ein und derselbe Weg, den diese beiden Dir weisen.

4. So lass uns durchs Leben gehen, bis wir verfallen und uns zur Ruhe begeben, den Geist dahin aushauchend, von wo wir ihn tagtäglich eingesogen, dahin zurücksinkend, woher der Keim zu unserm Dasein stammt, woher wir durch so viele Jahre Speise und Trank nahmen, was uns durchs Leben trug und wovon wir oft genug einen schlechten Gebrauch gemacht haben.

5. Dein Scharfsinn ist es nicht, weswegen man Dich bewundern muss. Aber gesetzt auch, er könnte Dir nicht abgesprochen werden, so wirst Du doch gestehen müssen, dass vieles andere mehr in Deiner Natur liegt. Und dies ist es nun, was Du vor allem pflegen und kundgeben musst, z.B. Deine Lauterkeit und Deinen Ernst, Deine Standhaftigkeit und Deine Abneigung gegen sinnlichen Genuss, Deine Zufriedenheit mit Deinem Schicksal, Deine Mäßigkeit, Güte, Freisinnigkeit, Einfachheit und Dein gesetztes, würdevolles Wesen. Und fühlst Du nicht, was Du alles hättest sein können? Was Deine Natur und Dein angeborenes Geschick wohl zugelassen hätten und bist es dennoch schuldig geblieben? Oder war es die Mangelhaftigkeit Deiner Naturanlage, was Dich zwang, mürrisch zu sein und knauserig und ein Schmeichler, ein Feind oder Sklave Deines eigenen Körpers, ein eitler und ehrgeiziger Mensch? Wahrlich, Du könntest längst von diesen Fehlern frei sein. Ist es aber wahr, dass Du von Natur etwas schwerfällig bist und langsam von Begriffen, so gilt es auch darin sich anzustrengen und zu üben; nicht aber diese Schwäche unberücksichtigt zu lassen oder gar sich darin zu gefallen.

6. Es gibt Menschen, die, wenn sie jemandem einen Gefallen getan haben, dies gleich als eine Gunstbezeugung angesehen wissen wollen; ferner solche, die wenn sie auch nicht gerade solche Ansprüche erheben, doch sehr genau wissen wollen, was sie getan haben; und den, dem sie wohlgetan haben, bei sich selbst wenigstens als ihren Schuldner betrachten; endlich solche, die gewissermaßen nicht wissen, was sie taten - dem Weinstock gleich, der seine Trauben trägt und nichts weiter will, nachdem er die ihm eigentümliche Frucht einmal hervorgebracht hat. Das Pferd, das seinen Weg gelaufen ist, der Hund, der das Wild erjagt; und die Biene, die ihren Honig bereitet hat, erhebt kein Geschrei, ruft niemandem zu: seht, das hab' ich getan, sondern geht sogleich zu etwas anderem über, wie der Baum wieder neue Früchte ansetzt zu seiner Zeit. Und so soll es auch beim Menschen sein, wenn er ein gutes Werk vollbracht hat. - Also wirklich, zu denen soll man gehören, die, was sie tun, gleichsam auf unbegreifliche Weise tun? - Ja; aber dass wir zu ihnen gehören, soll man begreifen! Du sagst: ein Wesen, das zur Gemeinschaft geboren ist, müsse doch wissen, wenn es seiner Bestimmung gemäß, d. i. wenn es für andere handelt; und wahrlich doch auch wollen, dass dies der andere merkt. Wohl wahr, aber Du machst davon nicht die richtige Anwendung; und darum bist Du nun einmal einer von denen, die ich eben beschrieben habe, denn auch bei jenen ist es der Schein von Wahrheit, der sie irre leitet. Jedenfalls aber würdest Du mich missverstehen, wenn Du aus irgendeinem Grunde es unterlassen wolltest, etwas zum Wohle anderer zu tun.

7. Die Athener beteten: »Lass es regnen, lieber Zeus, auf die Äcker und Wiesen der Athener!« Und man bete entweder gar nicht oder nur in dieser Weise, einfältig und geradezu!

8. Gerade, wie man sagt, dass Asclepios dem einen das Reiten, dem anderen kalte Bäder, dem dritten barfuß zu gehen verordnete, ebenso muss man auch sagen, dass die Natur bald Krankheit, bald Verletzung, bald schmerzliche Verluste zu verordnen pflegt. Dort wendet man den Ausdruck an, um zu bezeichnen, dass er den Menschen jene Mittel als der Gesundheit entsprechend gegeben habe; und hier gilt es ja auch, dass alles das, was einem widerfährt, ihm als dem allgemeinen Schicksal entsprechend gegeben wird. Ebenso brauchen wir von unseren

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Schicksalen den Ausdruck „sich fügen“, wie ihn die Baumeister von den Quadersteinen gebrauchen, die bei Mauer- oder Pyramidenbauten sich aufs Schönste zusammenfügen. Denn durch alles geht eine große Harmonie; und wie im Reiche der Natur die Natur eines Einzelwesens nicht begriffen werden kann, außer im Zusammenhang aller anderen Einzelwesen, so auch auf dem Gebiete des Geschehens kein einzelner Umstand und Grund, abgesehen von allen übrigen: was denn auch der Sinn jener vulgären Ausdrucksweise ist, wenn man sagt es „trug sich zu“ oder es war ihm „beschieden“. Lasst uns also dergleichen hinnehmen, wie jene nahmen, was Asclepios ihnen verordnete; denn auch davon war manches bitter und wurde süß nur durch die Hoffnung auf Genesung. Dieselbe Bedeutung aber, welche für Dich Deine Gesundheit hat, muss auch die Erfüllung und Vollendung dessen für Dich haben, was im Sinne des Universums liegt; und Du musst alles, was geschieht; und wäre es auch noch so wenig freundlich, willkommen heißen, weil seine Tendenz ja nichts anderes ist als die Gesundheit der Welt, das Glück und Wohlbefinden aller. Hätte es sich doch gar nicht zugetragen, wenn es nicht für das Ganze zuträglich gewesen wäre; hätte es doch kein Zufall so gefügt, fügte es sich nicht harmonisch in die Verwaltung aller Dinge. Also zwei Gründe gibt es, weshalb Dir Dein Schicksal gefallen muss. Der eine; weil es Dein Schicksal ist, weil es Dir verordnet in ursächlicher Verkettung der Naturgesetze mit dem ersten Grunde. Der andere: weil es der Grund des vollkommenen Glückes, ja fürwahr auch des Bestehens der Natur ist, die über alles regiert. Denn es ist eine Verletzung des Ganzen in seiner Vollständigkeit, wenn Du den geringsten seiner Bestandteile - und seine Bestandteile sind immer auch zugleich Ursachen - aus seiner Verbindung und seinem Zusammenhang reißt. Und - so weit das in Deiner Hand steht, reißt Du wirklich etwas ab und trennst das Zusammengehörige, sobald Du über Dein Schicksal murrst.

9. Du darfst nicht unwillig werden, den Mut nicht sinken lassen oder gar verzweifeln, wenn es Dir nicht vollständig gelingt, immer nach richtigen Grundsätzen zu handeln. Bist Du von Deiner Höhe heruntergefallen, erhebe Dich wieder, sei zufrieden, wenn nur wenigstens das Meiste an Dir nach echter Menschenart ist; und lass Dich beglücken von dem, was Dir von Neuem gelang. Meine nicht, dass die Philosophie ein Zuchtmeister sei. Greife zu ihr nur so wie die Augenkranken zum Schwamm oder zum Ei, wie andere zum Pflaster oder zur Begießung. Denn nichts wird Dich zwingen, der Vernunft zu gehorchen. Man muss sich ihr vielmehr vertrauensvoll hingeben. Du weißt, die Philosophie will nichts anderes, als was Deine Natur auch will. Du aber hast etwas anderes gewollt, etwas ihr Widerstreitendes, weil es Dir angenehmer schien. Die Lust macht uns solche Vorspiegelungen. Aber besinne Dich, ob Hochherzigkeit, Freiheit des Geistes, Einfalt, Gleichmut, Sittenreinheit nicht doch das Angenehmere sind. Oder was ist angenehmer als Weisheit, wenn man darunter das nie Anstoßende, glatt Hinfließende der geistigen Kraft versteht?

10. Das Wesen und die Bedeutung der Verhältnisse dieses Lebens sind im allgemeinen in ein solches Dunkel gehüllt, dass sie nicht wenigen Philosophen; und nicht nur den gewöhnlichen, als völlig unbegreiflich erscheinen. Auch viele Stoiker bekannten, dass sie sie kaum verstehen. Zudem sind unsere Überzeugungen sehr veränderlich. Es gibt ja keinen Menschen, der sich in seinen Ansichten gleich bliebe. Ferner was nun die materiellen Güter dieses Lebens betrifft, wie vergänglich und nichtig sind sie! Können sie doch das Eigentum jedes Nichtswürdigen werden! Aber nicht minder elendig steht es mit dem Geist der Zeit. Selbst die beste seiner Äußerungen, welche Mühe hat man, sie zu ertragen; ja es kostet nicht wenig, sich selber zu ertragen. Bei solcher Taubheit und Verkommenheit der Zustände, bei diesem ewigen Wechsel des Wesens und der Form, bei dieser Unberechenbarkeit der Richtung, die die Dinge nehmen: Was da der Liebe und des Strebens noch wert sein soll, vermag ich nicht zu sehen. Im Gegenteil, es ist der einzige Trost, dass man der allgemeinen Auflösung entgegengeht. - Darum ertrage geduldig die Zeit, die noch dazwischen liegt und beherzige nur das, dass nichts Dir widerfahren kann, was nicht in der Natur des Ganzen begründet liegt; und dann: dass Du die Freiheit hast, alles zu unterlassen, was wider die Stimme Deines Genius ist. Denn die zu überhören, kann Dich niemand zwingen.

11. Wozu gebrauchst du jetzt deinen Verstand? So muss man sich bei jeder Gelegenheit fragen. Oder, was geht zur Zeit in dem Teil Deines Wesens vor, den man den vornehmsten

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

nennt?[498] Oder was für ein Geist-Gemüt hast Du zur Zeit: das eines Kindes oder eines Jünglings, das einer Frau, dasjenige eines Tyrannen, das eines zahmen oder eines wilden Tieres?

12. Wie es im Grunde damit steht, was bei der Menge als das Gute gilt, kann man auch daraus erkennen, dass jenes Wort eines alten Komikers: „für den Edlen ziemt sich solches nicht“ auf alle diese Scheingüter, wie Reichtum, Luxus, Ehre, anwendbar ist, obgleich die meisten Leute das nicht gelten lassen werden; während es auf wahre Glücks-Güter angewendet, wie die Vernunft, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, vollkommen widersinnig wäre.

14. Die Vernunft und ihre Praxis sind Kräfte, die sich selbst genügen und die keinen anderen Richter über ihre Erscheinungen haben als sich selbst. Sie haben ihr Prinzip und ihre Tendenz in sich; und richtig heißen ihre Handlungen, weil durch sie der richtige Weg offenbar wird.

15. Nichts ist Sache des Menschen, was ihn als Menschen nichts angeht, was von der menschlichen Natur weder gefordert noch verheißen wird; und was zu ihrer Vollendung nichts beiträgt - was also auch kein Ziel menschlichen Strebens sein oder ein Gut, d. i. ein Mittel zu diesem Ziele zu gelangen, genannt werden kann. Wäre dies nicht, so hätten wir Unrecht, es als eine Pflicht des Menschen anzusehen, dergleichen Dinge zu verachten und sich ihnen zu widersetzen; und dürften denjenigen nicht loben, der ihrer nicht bedarf. Auch könnte, wenn dies Glücks-Güter wären, der nicht gut sein, der freiwillig dem Genuss solcher Dinge entsagt. Nun aber sind wir in der Tat um so viel besser, je mehr wir solcher Dinge uns enthalten; und je leichter wir ihren Mangel ertragen.

16. Wie die Gedanken sind, die Du am häufigsten denkst, ganz so ist auch Deine Gesinnung. Denn von den Gedanken wird die Psyche gesättigt. Sättige sie also mit solchen wie die: dass man, wo man auch leben muss, glücklich sein könne; dass alles um irgendeiner Sache willen gemacht ist; und wozu es gemacht ist, dahin werde es auch getragen; und wohin es getragen werde, da liege auch der Zweck seines Daseins, wo aber dieser ist, da ist auch das ihm Zuträgliche und Heilsame. Das den vernünftigen Wesen Heilsame aber ist die Gemeinschaft. Denn zur Gemeinschaft sind wir geboren. Oder liegt es nicht auf der Hand, dass das Geringere um des Besseren willen, die besseren Dinge aber füreinander da sind?

17. Nach dem Unmöglichen streben ist Wahnsinn; unmöglich ist aber, dass der ungebildete Mensch früher oder später nicht irgendeinem Wahn verfallen wird.

18. Nichts geschieht, was zu ertragen nicht natürlich wäre. Bei manchen Schicksalen sind wir freilich nur aus Stumpfsinn oder aus Prahlerei standhaft und unverwundbar. Und das ist eben das Traurige, dass Gefühllosigkeit und Gefallsucht stärker sein sollen als die Besinnung!

19. Die Umstände sind es nun einmal durchaus nicht, wodurch die Psyche berührt wird; sie haben keinen Zugang zu ihr und können sie weder umstimmen, noch irgend bewegen. Die Psyche stimmt und bewegt sich einzig selber; und je nach dem Urteil und der Auffassung, zu der sie es bringen kann, gestaltet sie die Dinge, die vor ihr liegen.

20. Das Gesetz, das uns vorschreibt, den Menschen Gutes zu tun und sie zu unterstützen, macht sie uns zu befreundeten Wesen. Insofern sie uns aber daran hindern, das Gebührende zu tun, ist mir der Mensch etwas ebenso Gleichgültiges wie die Sonne, der Wind, das Tier. Nur dass sich ihrem verderblichen Einfluss irgendwie entgegentreten lässt. Man entziehe sich ihnen oder suche sie umzuwandeln, so geschieht unserem Streben und unserer Neigung kein Eintrag. Auf diese Weise verwandelt und bildet die Psyche ein Hindernis unseres Wirkens um in sein Gegenteil: Was unser Werk aufhalten sollte, gestaltet sich selbst zum guten Werk; und ein Weg eröffnet sich eben da, wo uns der Weg versperrt ward.

21. Dem, was das Beste in der Welt ist, der Natur, die alles besitzt und alles verwaltet, gebührt unsere Ehrfurcht. Nicht minder aber auch dem, was das Beste in uns ist. Es ist jenem verwandt, da ja auch in uns etwas ist, was alles andere hat und wovon Dein ganzes Leben regiert wird.

22. Was dem Staat nicht schadet, schadet auch dem Bürger nicht. Diese Regel halte fest, so oft Du Dir einbildest, dass Dir ein Schaden geschieht. Ist es keiner für die Gemeinschaft, der

[498] Nach der stoischen Physiktheorie besteht das Wesen eines Menschen aus acht Teilen, den fünf Sinnen, der sechste Sinn ist das Hegemonikon, das man mit Vernunft- oder Geisteskraft übersetzen kann, siebtens der sprachbegabte Teil und achtens der zum Zeugen befähigte Teil (Diog. Laert. VII, 110).

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

Du angehörst, dann auch keiner für Dich. Und wenn es für jene keiner ist, kannst Du dem Menschen böse sein, der nichts getan hat, was dem Ganzen schadet?

23. Denke recht oft daran, dass alles was ist und geschieht so schnell wieder hinweggeführt wird und entschlüpft. Die ganze Materie ist ein ewig bewegter Strom, alles Gewirkte und alles Wirkende ein tausendfacher Wechsel, eine Kette ewiger Verwandlungen. Nichts steht fest. Vorwärts und rückwärts eine Unendlichkeit, in der alles verschwindet. Wie töricht also jeder, der mit irgendetwas groß tut oder von irgend einer Sache sich hin- und herreißen lässt oder darüber jammert, als ob der Kummer nicht nur kurze Zeit währte.

24. Bedenke, welch ein winziges Stück des ganzen Weltwesens Du bist, wie klein und verschwindend der Punkt in der ganzen Ewigkeit, auf den Du gestellt bist; und Dein Schicksal – welch ein Bruchteil des gesamten!

25. Hat mich jemand beleidigt - mag er selbst zusehen. Es ist seine Neigung, seine Art zu handeln, der er folgte. Ich habe die meinige, so wie die Natur des Alls sie mir gegeben hat; und ich handle so, wie meine Natur will, dass ich handeln soll.

26. Der die Herrschaft führende Teil Deines Wesens bleibe stets ungerührt von den leisen oder heftigen Regungen in Deinem Fleische. Er mische sich nicht hinein, beschränke sich auf sein Gebiet und umgrenze jene Reize in den Gliedern. Steigen sie aber auf einem anderen Wege der Leidenschaft zur Psyche auf, die ja doch immer mit dem Körper in Verbindung bleibt, dann ist die Empfindung eine naturgemäße und man darf ihr nicht entgegen sein, nur dass die Vernunft nicht kommt und ihr Urteil abgibt, ob hier etwas Gutes oder Böses vorliegt.

27. Lebe mit Deinem Schicksal! D. h. zeige ihm, dass Deine Psyche zufrieden ist mit dem, was es Dir beschieden hat, dass sie tue, was der Genius will, den uns das Geschick als ein Stück von sich selbst zum Leiter und Führer gegeben hat. Dieser Genius aber ist die Psyche, die Vernunft eines jeden.

28. Kannst Du jemandem zürnen, der ein körperliches Gebrechen hat? Er kann nichts dafür, wenn seine Nähe Dir widerwärtig ist. Ebenso betrachte nun auch die ethischen Mängel. Aber der Mensch, sagst Du, hat seine Vernunft und kann erkennen, was ihm fehlt. Sehr richtig. Folglich hast auch Du Vernunft und kannst durch Dein vernünftiges Verhalten Deinen Nächsten zur Vernunft bringen; kannst Dich ihm offenbaren, ihn erinnern und so, wenn er Dich hört, ihn heilen, ohne dass Du nötig hättest zu zürnen oder zu seufzen oder arrogant zu sein.

29. Wie Du am Ende Deines Leben über das Leben denken wirst, so darfst Du schon jetzt darüber denken und danach leben. Hindert man Dich, dann scheide freiwillig, doch so, als würdest Du dabei nichts Übles erfahren: „Dunst ist alles; lasst mich gehen!“ Warum scheint Dir das so schwer? So lange mich jedoch nichts wirklich zwingt, die Welt zu verlassen, will ich auch frei bleiben und mich von niemandem hindern lassen, zu tun, was ich will. Denn was ich will, ist entsprechend der Natur eines vernünftigen, für das Leben in der Gemeinschaft bestimmten Wesens.

30. Der Geist des Alls [der Aether-Logos] ist ein gemeinschaftsbildender. Er hat die Wesen niederer Gattung um der höheren wegen erzeugt und die der höheren zueinander gefügt. Man kann es deutlich sehen, wie alles Wirken der Natur im Unterordnen und im Beiordnen besteht, wie sie einem jeglichen die Stellung gibt, die seinem Wesen entspricht; und die Wesen der höchsten Ordnung durch gleichen Sinn miteinander vereint.

31. Prüfe Dich, wie Du bis dahin Dich verhalten hast gegen Eltern, Brüder, Frau, Kinder, Lehrer, Erzieher, Freunde, Genossen und Untergebene; ob Du bis jetzt keinem von ihnen auf ungebührliche Weise begegnet bist mit Wort und Werk. Erinnere Dich, was Du schon durchgemacht hast; und was Du im Stande gewesen bist zu ertragen. Wie leicht ist es möglich, dass die Geschichte Deines Lebens bereits vollendet und Dein Lebenswerk vollbracht ist? Wieviel Schönes hast Du schon gesehen, wie oft ist es Dir vergönnt gewesen, Freud und Leid gering zu achten, Deinen Ehrgeiz zu unterdrücken und gegen Unverständige verständig zu sein!

32. Warum machen rohe, unerfahrene Gemüter die gebildeten und erfahrenen traurig? Aber welche Psyche nennst Du gebildet und erfahren? Die, welche den Ursprung und das Ziel der Dinge und die Vernunft kennt, die das ganze Universum durchdringt und durch die ganze Ewigkeit in bestimmten Perioden alles verwaltet.

33. Wie lange noch und Du bist Staub und Asche! Und nur der Name lebt noch, ja nicht einmal der Name; denn was ist er? - Ein Schall und Nachklang. Und was im Leben am meisten

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

geschätzt wird, ist nichtig, faul, von größerer Bedeutung nicht, als wenn sich ein Paar Hunde herumbeißen oder ein paar Kinder sich zanken, jetzt lachend und dann wieder weinend. Vernunft, Gerechtigkeit und Wahrheit: „Zum Olymp, der weiten Erde entflohen!“

Was also hält Dich hier noch fest? Alles sinnlich Wahrnehmbare ist unbeständig und steter Verwandlung unterworfen. Die Sinne selbst sind trüb und leicht zu täuschen; und was man „Psyche“ nennt, ist nur ein Aufdampfen des Blutes. Ein Berühmtsein in solcher Welt: wie eitel! So bleibt nur übrig, geduldig zu warten bis wir erlöschen und unsere Stelle wechseln; und bis das geschieht, den Menschen wohlzutun, sie zu ertragen oder sich ihnen zu entziehen. Was aber außerhalb der Grenzen Deines Körpers und Geist-Gemütes liegt, kann weder Dein werden noch Dich irgendetwas angehen.

34. Stets kann es Dir gut gehen, wenn Du richtig lebst, rechtschaffen denkst und handelst. Denn von jedem denkenden Wesen gilt dieses zweifache: erstens, dass es in seinem Verlauf von einem anderen nicht aufgehalten werden kann; und zweitens, dass sein höchstes Glücks-Gut in der gerechten Sinnes- und Handlungsweise besteht. Kein Streben geht darüber hinaus.

35. Wenn dies oder jenes, das sich ereignet, weder meine Schlechtigkeit noch die Folge meiner Schlechtigkeit ist, noch ein Schaden, der das Ganze trifft, was kann es mir anhaben? Nur muss man darüber im Klaren sein, in welchem Falle das Ganze betroffen wird.

36. Nie darfst Du Dich mit Deinen Gedanken von den anderen losmachen, sondern musst ihnen helfen nach besten Kräften und im rechten Maße. Sind sie freilich nur in unwesentlichen Dingen heruntergekommen, so dürfen sie das nicht für einen wirklichen Schaden halten. Es ist nur ein böses Ding, wie man zu sagen pflegt. Du für Deine Person mache es also immer wie jener Greis, der beim Weggehen von einem spielenden Kind sich dessen Spielzeug geben ließ, obwohl er recht gut wusste, dass es nur ein Spielzeug war. Oder wolltest Du, ständest Du vor dem Richterstuhl und hörtest die Frage, ob Du nicht wüsstest, was es mit diesen Dingen auf sich habe, antworten: „Aber sie schienen doch dem und jenem so wünschenswert?“. Und dann den wohlverdienten Spruch hören: „Also darum musstest auch Du ein Narr sein!“. - So sei doch endlich einmal und gerade dann, wenn Du recht verlassen bist, ein glücklicher Mensch, das ist ein Mensch, der sich das Glück selber zu bereiten weiß: die guten Regungen der Psyche, die guten Vorsätze und die guten Handlungen.

Sechstes Buch

1. Der Stoff der Welt [der Aether-Logos] ist bildsam und gefügig, aber etwas Böses kann der ihn beherrschende Geist damit aus sich selbst heraus nicht vornehmen, weil Schlechtes in ihm gar keine Stätte hat. Durch ihn kann nichts zu Schaden kommen; und es ist nichts, was sich nicht ihm gemäß gestaltete und vollendete.

2. Darauf darf Dir nichts ankommen, ob Du vor Kälte klappernd oder im Schweiß gebadet Deine Pflicht tust; ob Du dabei einschläfst oder des Schlafes überdrüssig wirst; ob Du dadurch in schlechten oder in guten Ruf kommst; ob Du darunter das Leben einbüßen oder sonst etwas erleiden musst. Denn auch das Sterben ist ja nur eine von den vielen Aufgaben des Lebens. Genug, wenn Du sie glücklich löst, sobald sie Dir vorliegt.

3. Schau jedem Ding auf den Grund! Seine eigentümliche Beschaffenheit entgehe so wenig deinem Blick als sein [tatsächlicher] Wert!

4. Alle Gegenstände der Sinnenwelt verwandeln sich sehr schnell und lösen sich entweder in Dunst auf, wenn anders die Körperwelt vereinigt bleibt oder sie werden zerstreut.

5. Die alles beherrschende Vernunft weiß wohl, in welcher Stellung sie sich befindet und wie und auf welchen Stoff sie einwirkt.

6. Die beste Art, sich an jemand zu rächen, ist, es ihm nicht gleich zu tun.

7. Darin allein suche Deine Freude und Erholung: Mit dem Gedanken an den Aether-Logos [das Naturgesetz] von einer gemeinnützigen Tat zur anderen zu schreiten!

8. Das nenne ich die Vernunft oder das die Vernunft Führende im Menschen, was ihn selbst weckt, lenkt und zu dem macht, was er ist und sein will; dass alles, was ihm widerfährt, aussieht wie er es will.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

9. Alle Dinge entstehen gemäß dem Gesetz des Universums [dem Naturgesetz]; nicht aber nach irgend einer anderen Art, die etwa die Dinge von aussen umgeben oder darin eingeschlossen sind oder im Innern völlig getrennt von ihnen sind.

10. Entweder es ist alles ein Gemisch des Zufalls, ein Verbinden und Zerstreuen oder es gibt eine Einheit, eine Ordnung in der Natur. Ist es nun das erstere, warum sollte es mich danach verlangen, in einem ordnungslosen Gewirre, in solch einem Chaos zu verweilen? Was könnte mir dann erwünschter sein, als wieder zu Staub zu werden? Warum mich auch beunruhigen? Denn was ich auch tun mag, die Auflösung wird kommen.

11. Wenn in Deiner Umgebung etwas geschieht, was Dich aufbringen und empören will, so ziehe Dich rasch in Dich selbst zurück und gib Dich den Eindrücken, die Deine Haltung aufs Spiel setzen, nicht über Gebühr hin. Je öfter wir die harmonische Stimmung der Psyche wiederzugewinnen wissen, desto fähiger werden wir, sie immer zu behaupten.

12. Wenn Du eine Stiefmutter und eine rechte Mutter zugleich hättest, so würdest Du zwar jene ehren, Deine Zuflucht aber doch stets bei dieser suchen. Ebenso ist es bei mir mit dem Hofleben und der Philosophie. Hier der Ort, wo ich einkehre, hier meine Ruhestätte. Auch ist es die Philosophie, die mir jenes erträglich macht und die mich selber erträglich macht an meinem Hofe.

13. Es ist gar nicht so unrecht, wenn man sich beim Essen und Trinken sagt: also dies ist der Leichnam eines Fisches, dies der Leichnam eines Vogels, eines Schweines u.s.w. und beim Falernerwein: dies hier der ausgedrückte Saft einer Traube oder beim Anblick eines Purpurkleides: Was Du hier siehst, sind Tierhaare in Schneckenblut getaucht; solche Vorstellungen geben uns ein Bild der Sache, wie sie wirklich ist, und dringen in ihr innerstes Wesen ein. - Man mache es überall im Leben so, entkleide alles, was sich uns als des Strebens würdig aufdrängt, seiner Umhüllung; und sieh von dem äußeren Glanze ab, mit dem es wichtig erscheint. Der Schein ist ein gefährlicher Betrüger. Gerade wenn Du glaubst mit ernsten und hohen Dingen beschäftigt zu sein, übt er am meisten seine täuschende Gewalt.

14. Die Menge legt den höchsten Wert auf den Besitz rein sinnlicher [materieller] Dinge. Mit höherer Erkenntnis fängt man erst an den Nutzen einzusehen, den uns die lebendige Natur leistet; und noch eine Stufe höher die Brauchbarkeit der in unserem Dienst stehenden Individualvernunft. Wer aber nichts Edleres und Höheres kennt als die Vernunft, dem ist alles andere gering und unbedeutend. Er hat kein anderes Interesse, als dass seine Vernunft der allgemeinen Menschenvernunft entspreche und so sich jederzeit bewege; und dass er gleichgesinnte Menschen eben auf diese Stufe bringe.

15. Hier ist etwas, das werden, dort etwas, das geworden sein möchte: und doch ist jedes Werdende zum Teil auch schon vergangen. Dieses Fließen und Wechseln erneuert die Welt fort und fort, wie der ununterbrochene Schritt der Zeit die Ewigkeit erneuert. Wolltest Du nun auf etwas, das diesem Strom angehört, der nie still steht, einen besondern Wert beilegen, so würdest Du einem Menschen gleichen, der eben anfinge, einen vorüberfliegenden Sperling in sein Herz zu schließen in dem Moment, wo er seinen Blicken auch schon entschwunden ist. Ist doch das Leben selbst nichts anderes als das Verdunsten des Bluts und das Einatmen der Luft. Wie Du, was Du eingeatmet hast, im nächstfolgenden Augenblick immer wieder ausatmest, so wirst Du auch dieses ganze Atmungsvermögen, das Du gestern oder vorgestern erhalten hast, wieder hergeben müssen.

16. Nicht das ist das Wichtige, dass wir ausatmen wie die Pflanzen, einatmen wie die Tiere, dass wir die Bilder der Dinge in unserer Vorstellung haben, dass wir durch Triebe in Bewegung gesetzt werden, dass wir uns zusammenfinden, dass wir uns ernähren, denn dieselbe Bedeutung hat auch das Ausscheiden der überflüssigen Nahrung; auch nicht, dass wir beklatscht werden, denn die Ehre ist größtenteils nichts anderes, sondern dass man der uns eigentümlichen Bildung gemäß sich gehen lasse oder an sich halte, worauf ja jedes Studium und jede Kunst gerichtet ist. Denn jede Praxis will nichts anderes, als die Dinge ihrem Zweck gemäß zu gestalten, wie man am Weingärtner, am Pferdebändiger, am Lehrer und Pädagogen sehen kann. In dieser gestaltenden Tätigkeit liegt der ganze Wert unseres Daseins. Steht es damit gut bei Dir, so brauchst Du Dir um andere Dinge keine Sorgen zu machen. Hörst Du aber nicht auf, auf eine Menge anderer Dinge Wert zu legen, so bist Du noch kein freier, selbständiger und leidenschaftsloser Mensch, sondern stets in der Gefahr, neidisch, eifersüchtig und hinterlistig zu

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

sein gegen die, die besitzen, was Du so hochstellst oder argwöhnisch zu sein, dass Dir einer etwas nehmen könnte oder in Verzweiflung zu sein, wenn irgendetwas Dir fehlt. Ist es aber die Gesinnung allein, was Deinen Wert und Deine Würde in Deinen Augen ausmacht, so wirst Du Dich selber achten, Deinen Nebenmenschen gefallen und Dein Geschick[499] loben und preisen können.

17. Auf- und abwärts - ein Kreislauf ist der Elemente Bewegung. Auch die Tugend geht ihren Weg, doch ist er ganz eigentümlicher Art, ähnlich dem Lauf, den ein Planet nimmt. Mag seine Umlaufbahn auch schwer zu begreifen sein, aber man sieht, dass er sich bewegt.

18. Was tut man? Die Zeitgenossen mag man nicht rühmen, aber von den Nachkommen, die man nicht kennt noch jemals kennen wird, will man gerühmt werden. Ist das nicht gerade so, wie wenn es Dich schmerzte, dass Deine Vorfahren nichts von Dir zu rühmen hatten?

19. Denke nicht gleich, wenn Dir etwas schwer erscheint, es sei unmöglich. Was nur irgendeinem Menschen möglich und angemessen war, davon sei überzeugt, dass es auch für Dich erreichbar sein wird.

20. Wenn uns in der Fechtschule jemand die Haut aufgeritzt oder einen Schlag versetzt hat, so tragen wir ihm das gewiss nicht nach, fühlen uns auch nicht beleidigt und denken nichts Übles von dem Menschen; wir nehmen uns wohl vor ihm in Acht, aber nicht wie vor einem Feind, der uns verdächtig sein müsste, sondern nur so, dass wir ihm ruhig aus dem Weg gehen. Machen wir es doch im Leben auch so! Lassen wir auch da so manches unbeachtet, was uns von denen widerfährt, mit denen wir täglich ringen. Es steht uns ja immer frei, den Leuten, wie ich es oben gesagt habe, aus dem Wege zu gehen, ohne Argwohn und ohne Feindschaft.

21. Wenn mich jemand überzeugen und mir beweisen kann, dass meine Ansicht oder meine Handlungsweise nicht die richtige sei, so will ich sie mit Freuden ändern. Denn ich suche die Wahrheit, die niemandem Schaden zufügt. Wohl aber erleidet derjenige einen Schaden, der auf seinem Irrtum und seiner Unwissenheit beharrt.

22. Ich suche meine Pflicht zu tun: alles Übrige, alles, was leblos oder vernunftlos oder seines Weges unkundig und verirrt ist, geht mich nichts an und kann mich nicht irre machen.

23. Die unvernünftigen Tiere und die materiellen Dinge, die Dir, dem Vernunftbegabten, zu Gebote stehen, die kannst Du mit edlem und freiem Sinn gebrauchen. Den Menschen aber, der ebenso vernunftbegabt ist wie Du, den behandele so, dass Du auf die Verbindung Rücksicht nimmst, in der Du von Natur aus mit ihm stehst.

24. Alexander der Große und sein Maultiertreiber sind beide nach dem Tod denselben Weg gegangen. Entweder wurden sie in die gleichen Kräfte der zu immer neuen Schöpfungen bereiten Welt aufgenommen oder sie lösten sich beide auf gleiche Art und Weise in ihre Atome auf.

25. Bedenke, wieviel in einem jeden unter uns in einem und demselben Augenblick zugleich vorgeht, sei es Körperliches oder Geistiges. So wirst Du Dich nicht wundern, dass noch viel mehr, ja dass alles, was lebt, in der einen Gesamtheit, die wir Welt nennen, zugleich sein Dasein hat.

26. Wenn jemand Dich fragte, wie der Name Antonin geschrieben wird, würdest Du da nicht jeden Buchstaben deutlich und mit betonter Rede angeben? Warum machst Du es nicht auch so, wenn jemand mit Dir streitet? Warum streitest Du ebenso und bringst Deine Worte nicht ruhig und gelassen vor? Auf die Gelassenheit kommt es an bei jeder Pflichterfüllung. Bewahre sie Dir, lass Dich nicht aufbringen, ertrage den, der Dich nicht ertragen kann; und gehe ruhig Deines Weges fort.

27. Welch ein Mangel an Bildung, wenn Du den Menschen verbieten willst nach dem zu streben, was ihnen gut und nützlich scheint! Und doch tust Du es gewissermaßen allemal, wenn Du darüber Klage führst, dass sie unrecht handeln. Denn auch dabei sind sie doch stets um das bemüht, was ihnen gut und nützlich scheint. Du sagst, es sei nicht so, es sei nicht das wahrhaft Nützliche. Dann belehre sie und beweise es ihnen, ohne darüber zu klagen.

[499] Vergleiche damit Nietzsches „amor fati“: (Quelle: Nachgelassene Fragmente Frühjahr 1881 - Sommer 1882: „Zuerst das Nötige - und dies so schön und vollkommen als du kannst! Liebe das, was notwendig ist - Amor fati, dies wäre meine Moral, tue ihm alles Gute an und hebe es über seine schreckliche Herkunft hinauf zu dir.“ und Nachgelassene Fragmente Ende 1888-Januar 1889: „Ich will nichts anderes, auch rückwärts nicht, - ich durfte nichts anderes wollen ... amor fati.“

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

28. Der Tod ist das Ausruhen von den Widersprüchen der sinnlichen Wahrnehmungen, von den Aufregungen unserer Leidenschaften, von den ständigen Regungen unserer Denkkraft und von der Dienstbarkeit gegen unser Fleisch.

29. Du begehst eine Schändlichkeit, so oft in Deinem Leben der Körper Dir nicht den Dienst versagt, obwohl Deine Psyche Dir ihn längst nicht mehr leisten kann.

30. Nimm Dich vor dem „Kaisersein“ in Acht, es liegt etwas Ansteckendes in dieser Hofluft. Bewahre Deine Einfalt, Tugend, Reinheit, Würde, Deine Natürlichkeit, Deine Gerechtigkeitsliebe, Deine Liebe, Deine Güte und Deinen Eifer in Erfüllung der Pflicht. Ringe danach, dass Du bleibst, wie Dich die stoische Philosophie haben will. Ehre die Natur und sorge für das Heil der Menschen! Das Leben ist kurz. Dass es Dir eine Frucht nicht schuldig bleibe: die edle Gesinnung, aus der die Werke für das Wohl der anderen fließen! Darum sei in allen Stücken ein Schüler Deines Vorgängers Antonin. So beharrlich und fest wie er im Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft, so gleichmütig in allen Dingen, so ehrwürdig und heiter und warm, auch im Äußeren, so freundlich, so fern von jeder Ruhmbegier und doch so eifrig alles zu begreifen und in sich zu verarbeiten! Unterließ er doch nichts, wovon er sich nicht zuvor gründlich überzeugt hatte, dass es schädlich sei; ertrug er doch geduldig alle, die in ungerechter Weise tadelten, ohne sie wieder zu tadeln. Nichts betrieb er auf eilfertige Manier und niemals fanden Verleumdungen bei ihm Gehör. Wie selbständig war sein Urteil über die Sitten und Handlungen seiner Umgebung! Darum war er auch gänzlich fern von Schmähsucht oder von Ängstlichkeit, von Misstrauen oder von der Sucht, andere zu schulmeistern. Wie wenig Bedürfnisse er hatte, konnte man sehen an seiner Art zu wohnen, zu schlafen, sich zu kleiden, zu speisen und sich bedienen zu lassen. Und wie geduldig war er und langmütig! Seine freundschaftlichen Verbindungen hielt er fest; er konnte die gut leiden, die seinen Ansichten offen widersprachen; und sich freuen über jeden, der ihm das Bessere zeigte. Dabei hat er die „Götter“ [seiner Mitmenschen] geehrt, ohne doch selber in diesen [theistischen] Aberglauben zu verfallen. Und so nimm ihn Dir zum steten Vorbild, damit Du - so wie er - dem Tode mit gutem Gewissen entgegengehen kannst.

31. Besinne Dich, komm wieder zu Dir. Wie Du beim Aufwachen erkannt hast, dass es ein Traum war, was Dich beunruhigt hat, so sieh auch das, was Dir im Wachen begegnet, nicht anders an!

32. Für den Körper des Menschen ist alles indifferent, d.h. eine unterschiedslose Masse, denn er hat nicht die Fähigkeit zu unterscheiden. Aber auch für die Psyche ist alles indifferent, was nicht ihre eigene Tätigkeit ist. Alles aber, was eine Funktion der Psyche ist, hängt auch lediglich von ihr ab, vorausgesetzt, dass sie sich auf etwas Gegenwärtiges bezieht. Denn was sie zu tun haben wird oder getan hat, ist auch kein Gegenstand für sie.

33. Keine Arbeit für meine Hände oder meine Füße ist widernatürlich, so lange sie nur in den Bereich dessen fällt, was Hände und Füße zu tun haben. Ebenso gibt es für den Menschen als solchen keine Anstrengung, die man unnatürlich nennen könnte, sobald der Mensch dabei tut, was menschlich ist. Ist sie aber nichts Unnatürliches, dann gewiss auch nichts Übles.

34. Was sind das für Freuden, die ein Ehebrecher, Räuber, Mörder oder ein Tyrann empfindet?

35. Siehst Du nicht, wie der Künstler sich zwar dem Geschmack des Publikums anzupassen weiß, doch aber an den Vorschriften seiner Kunst festhält und ihren Regeln zu genügen strebt? Und ist es nicht schlimm, wenn Leute wie der Architekt oder der Arzt das Gesetz ihrer beruflichen Kunstfertigkeit besser im Auge behalten, als das Gesetz ihres Lebens?

36. Was sind Asien und Europa? - Ein paar kleine Stücke der Welt. Was ist das ganze Meer? - Ein Tropfen der Welt. Alles ist klein, veränderlich, verschwindend. Aber alles kommt und geht hervor oder folgt aus jenem allwaltenden Geiste [dem Naturgesetz]. Und das Schädliche und Giftige ist nur ein Anhängsel des Wohltätigen und Schönen. Denke nicht, dass es mit dem, was Du verehrst, nichts zu schaffen habe; sondern sieh bei allem immer auf die Quelle.

37. Wer sieht, was heute geschieht, hat alles gesehen, was von Ewigkeit an war und in Ewigkeit sein wird. Denn es ist alles von derselben Art und Gestalt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

38. Alle Dinge stehen unter einander in Verbindung und sind insofern einander befreundet. Eines folgt dem anderen und bildet mit ihm eine Reihe, durch die Gemeinschaft des Orts oder des Wesens vermittelt.

39. Schmiege Dich in die Verhältnisse, die Dir gesetzt sind; und liebe die Menschen, liebe sie wahrhaft, mit denen Du verbunden bist.

40. Jedes Werkzeug und Gefäß, wenn es tut, wozu es gemacht wurde, ist gut, wenn auch der, der es verfertigte, längst tot ist. In der Natur aber tragen alle Dinge die sie bildende Kraft in sich und behalten sie, so lange sie selber sind. Und um so ehrwürdiger erscheint diese Kraft, je mehr Du ihrem Bildungstrieb folgst, d.h. je mehr sich alles in Dir nach dem Geist [der Vernunft] richtet. Denn im Universum richtet sich auch alles nach den physikalischen Naturgesetzen.

41. So lange Du etwas, was keine Sache des Vorsatzes und des freien Willens ist, für gut oder böse hältst, so lange kannst Du auch nicht umhin, wenn Dich ein Unfall betrifft oder das Glück ausbleibt, die Natur zu tadeln oder die Menschen zu hassen als die Urheber Deines Unglücks, da sie - vermutlich wenigstens - Schuld sind, dass Du leidest. Und so verführt uns dieser Standpunkt zu mancher Ungerechtigkeit. Wenden wir dagegen die Begriffe Gut und Böse nur bei den Dingen an, die in unserer Macht stehen, so fällt jeder Grund weg, das Schicksal anzuklagen und uns feindlich zu stellen gegen irgendeinen Menschen.

42. Wir alle arbeiten an der Vollendung eines Werkes, die einen mit Bewusstsein und Verstand, die anderen unbewusst. Sogar die Schlafenden nennt, wenn ich nicht irre, Heraklit Arbeiter, Mitarbeiter an dem, was in der Welt geschieht. Aber jeder auf andere Art. Luxusarbeit ist die Arbeit des Tadlers, dessen, der den Ereignissen entgegenzutreten wagt und das Geschehene ungeschehen machen will. Denn auch solche Leute braucht das Universum. Und Du musst wissen, zu welchen Du gehörst. Sie, die alles Verwaltende, wird sich Deiner schon auf angemessene Weise bedienen und Dich schon aufnehmen in die Zahl der Mitarbeiter und Gehilfen. Du aber sorge dafür, dass Du nicht bist wie ein schlechter Vers im Gedicht.

43. Will denn die Sonne leisten, was der Regen leistet? Will Asclepios etwas hervorbringen? Will auch nur einer von den Sternen ganz dasselbe, was der andere will? Und doch fördern sie alle dasselbe Werk.

45. Was Du im Theater und an ähnlichen Orten empfindest, wo sich Deinem Auge ein und dasselbe Schauspiel immer wieder darbietet bis zum Ekel, das hast Du im Leben eigentlich fortwährend zu erleiden. Denn alles, was geschieht, von welcher Seite es auch kommen mag, ist doch immer dasselbe: wie lange wird es noch dauern?

46. Willst Du Deine Freude haben, so richte Deinen Blick auf die trefflichen Eigenschaften Deiner Zeitgenossen und siehe, wie der eine ein hohes Maß an Tatkraft, der andere an Schamhaftigkeit besitzt, wie freigebig der Dritte usw. Denn nichts ist so erquicklich als das Bild von Tugenden, die sich in den Sitten der mit uns Lebenden offenbaren und reichlich unserm Blick sich darbieten. Darum halte es Dir nun auch beständig vor Augen!

47. Ärgert es Dich, dass Du nur soviel Pfund wiegst und nicht mehr? So sei auch nicht ärgerlich darüber, dass Dir nicht länger zu leben bestimmt ist. Denn wie jeder zufrieden ist mit seinem Körpergewicht, so sollten wir alle auch zufrieden sein mit der uns zugemessenen Lebensdauer.

48. Komm, wir wollen versuchen, sie zu überreden! Wollen sie nicht, wir tun doch, was das Gesetz der Gerechtigkeit gebietet. Hindern sie uns mit Gewalt, so benutzen wir dieses Hemmnis zur Hebung in einer anderen Tugend: im Gleichmut und in der Ruhe des Geist-Gemütes. Denn alles, was wir erstreben, erstreben wir ja nur unter gewissen Voraussetzungen. Halten diese nicht Stand - wer wird das Unmögliche wollen? Nur dass unser Streben ein edles war! Denn ein solches trägt seinen Lohn in sich selbst - wie alles, was wir tun, gehorchend unserer innersten Natur.

49. Der Ehrgeizige setzt sein Glück in die Tätigkeit eines anderen, der Vergnügungssüchtige in einen Affekt seiner Psyche, der Vernünftige in seine Handlungsweise.

50. Du hast es gar nicht nötig, Dir über diese oder jene Sache Gedanken zu machen und Deine Psyche zu belasten. Denn ein absoluter Zwang zum Urteil liegt niemals in den Dingen.

51. Gewöhne Dich, wenn Du jemand sprechen hörst, so genau als möglich hinzuhören und Dich in seine Psyche zu versetzen.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

52. Dem Gelbsüchtigen schmeckt der Honig bitter; der von einem tollwütigen Hunde Gebissene scheut das Wasser; das Kind kennt nichts Schöneres als seinen Ball. Wie kannst Du zürnen? Verlangst Du, dass der Irrtum weniger Einfluss haben soll als eine kranke Galle, als ein dem Körper eingeflößtes Gift?

53. Niemand kann Dich hindern, dem Gesetz Deiner eigensten Natur zu folgen. Was Du im Widerspruch mit der allgemeinen Menschennatur tust, das wird Dir nicht gelingen.

Siebentes Buch

1. Deine Lebensmaximen werden stets ihre Gültigkeit für Dich behalten, so lange Dir die ihnen entsprechenden Grundbegriffe nicht abhanden gekommen sind. Das aber kannst Du verhindern, indem Du dieselben immer wieder zu neuem Leben in Dir anfachst und über das, was notwendig ist, nicht aufhörst nachzudenken: wobei Dich nichts zu stören vermag, weil alles, was Deinem Gedankenleben zuwider ist, als solches keinen Einfluss auf dasselbe hat. Halte Dich also nur so, dass es Dir zuwider bleibt! Hast Du aber Deine Lebenshaltung einmal eingebüßt: Du kannst sie wieder gewinnen. Siehe die Dinge wieder gerade so an, wie Du sie früher angesehen hattest! Darin besteht alles Wiederaufleben.

2. Das Leben ist freilich weiter nichts als ein eitles Jagen nach Pomp, als ein Bühnenspiel, wo Aufzüge von Lasttieren und anderem Vieh erscheinen oder ein Lanzenrennen, ein Herumbeißen junger Hunde um den hingeworfenen Knochen, ein Geschnappe der Fische nach dem Bissen, die Mühen und Strapazen der Ameisen, das Hin- und Herfliegen unruhig gemachter Fliegen oder ein Guckkasten, wo ein Bild nach dem anderen vorüberzieht: aber mitten in diesem Treiben zu stehen mit ruhigem und freundlichem Sinn, das eben ist unsere Aufgabe.

3. Bei einer Rede gilt es Acht zu haben auf die Worte, bei einer Handlung auf das ihr zu Grunde liegende Motiv. Dort ist die Frage nach der Bedeutung jedes Ausdrucks, hier handelt es sich um den Zweck, der verfolgt wird.

4. Die Frage ist, ob meine Einsicht ausreicht oder nicht, um dasjenige auszuführen, was ich mir vorgenommen habe. Reicht sie dazu aus, so gebrauche ich sie wie ein Werkzeug, das die Natur mir an die Hand gegeben hat. Reicht sie nicht aus, dann überlasse ich entweder das Werk dem, der es besser zu vollbringen im Stande ist, wobei dies nicht beschämend für mich ist oder ich handle so gut ich kann mit Hinzuziehung eines Menschen, der zur Vollendung eines gemeinnützigen Werkes eben meiner Einsicht als Ergänzung bedarf. Denn alles, was ich tue, mag ich es nun durch meine eigene Kraft oder mit Hilfe eines anderen zu Stande bringen - dem Wohl des Ganzen muss es immer dienen.

5. Du brauchst Dich nicht zu schämen, wenn Du Hilfe benötigst. Tue nur Dein Möglichstes! Wie bei der Erstürmung einer Mauer jeder Soldat eben auch nur sein Möglichstes tun kann. Wenn Du alleine eine Mauer nicht erklimmen kannst, mit Hilfe eines anderen bist Du es wohl im Stande.

6. Ängstige Dich nicht vor dem Zukünftigen! Du wirst, wenn es nötig ist, schon hinkommen, getragen von der selben Geisteskraft, die Dich das Gegenwärtige beherrschen lässt.

7. Aus allem was ist, resultiert doch nur die eine Welt; in allem, was ist, lebt nur die eine Schöpferkraft. Es ist nur ein Stoff und ein Gesetz [die Urmaterie der Stoiker, der Aether, besteht aus Materie und Vernunftkraft]. In den vernunftbegabten Wesen ist es die Vernunft. Nur eine Wahrheit gibt es und für die Wesen derselben Gattung auch nur eine Vollkommenheit.

8. Für die vernünftigen Wesen ist eine naturgemäße Handlungsweise auch immer zugleich eine vernunftgemäße.

9. Was in dem einzelnen Organismus die Glieder des Körpers, das sind in dem Gesamtorganismus die einzelnen vernunftbegabten Wesen. Auch sie sind zum Zusammenwirken geschaffen. Sage Dir nur recht oft: Ich bin ein Glied in dem großen System der Geister, so kann ein solcher Gedanke nicht anders als Dich aufs Tiefste berühren. Siehst Du Dich aber nur als einen Teil dieses Ganzen an, so liebst Du die Menschen auch noch nicht von Herzen, so macht Dir das gute Handeln noch nicht an sich selbst Freude, so übst Du es nur als eine Pflicht, so ist es noch keine Wohltat für Dich selber.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

10. Der Edelstein spricht: was auch einer tun oder sagen mag, ich muss Edelstein sein und meinen Glanz bewahren. So sprech' auch ich: mag einer tun und sagen, was er will, ich muss die Tugend [der Stoiker] bewahren.

11. Deine Psyche beunruhige und erschrecke sich nicht. Vermag es ein anderer, soll er es tun. Sie selbst sei solchen Regungen unzugänglich. Dass aber der Körper nichts erleide, dafür mag er, wenn er kann, selbst sorgen; und wenn er leidet, mag er es sagen. Doch die Psyche, der eigentliche Sitz der Furcht und jeder schmerzlichen Empfindung, leidet erst, wenn Du ihr die Überzeugung beigebracht hast, dass sie leiden soll. Denn an und für sich, wenn sie sich nicht selber Bedürfnisse schafft, ist die Psyche bedürfnislos und deshalb auch, wenn sie sich nicht selbst beunruhigt, unerschütterlich.

12. Glück beruht auf der Überzeugung. Unglück hat in tausend Fällen Dir nur die Phantasie vorgespiegelt.

13. Wäre es möglich, dass Dir der Wechsel [von Leben und Tod], dem alles unterworfen ist, Furcht einjagt? Was würde denn geschehen, wenn sich die Dinge nicht veränderten? Was gibt es Angemesseneres für die Natur, als diese Veränderung? Könntest Du Dich denn ernähren, wenn die Speisen sich nicht verwandelten? Überhaupt hängt von dieser Eigenschaft der Nutzen jedes Dinges ab. Und erkennst Du jetzt nicht, dass die Veränderung, der Du unterworfen bist, von der gleichen Art ist und notwendig für das ganze Universum?

14. Das liegt mir am Herzen, dass ich nichts tue, was dem Willen der menschlichen Natur zuwider ist; was sie in dieser Art jetzt eben will oder jetzt nicht will.

15. Es ist ein dem Menschen eigentümlicher Vorzug, dass er auch die liebt, die ihm wehgetan haben. Und es gelingt ihm, wenn er bedenkt, dass Menschen Brüder sind, dass sie aus Unverstand und unfreiwillig fehlen, dass beide, der Beleidigte und der Beleidiger, nach kurzer Zeit tot sein werden; und vor allem: dass eigentlich niemand mir schaden, d. h. mein Geist-Gemüt schlechter machen kann, als es vorher gewesen ist.

16. Wie man aus Wachs formt, so formt das Universum aus der Materie die verschiedenen Wesen; jetzt ein Pferd, dann, wenn dieses vergangen ist, einen Baum, bald einen Menschen, bald etwas anderes; und ein jegliches nur zu kurzem Bestehen. Aber wie es dem Schiff gleichgültig war, dass man es gezimmert hat, so auch, wenn es wieder auseinandergenommen wird.

17. Wem das Gewissen ausgegangen ist, hat keine Recht mehr länger zu leben.

18. Sobald Dir jemand wehgetan hat, musst Du sogleich untersuchen, welche Ansicht über Gut und Böse ihn zu diesem Handeln zu bringen vermochte. Denn sobald Dir dies klar geworden ist, wirst Du Mitleid fühlen mit ihm und Dich weder wundern noch erzürnen. Entweder nämlich findest Du, dass Du über das Gute gar keine wesentlich andere Ansicht hast als er und dann musst Du ihm verzeihen. Oder Du siehst den Unterschied; dann aber ist es ja nicht so schwer, freundlich zu bleiben dem, der sich geirrt hat.

19. Denke nicht so oft an das, was Dir fehlt, als an das, was Du besitzt. Und wenn Dir bewusst wird, was davon das Allerbeste ist, musst Du Dir klar machen, wie Du es gewinnen könntest, im Fall Du es nicht besäßest. Je zufriedener Dich aber sein Besitz macht, um so mehr musst Du Dich hüten, es mit einem solchen Wohlgefallen zu betrachten, dass Dich sein Verlust beunruhigen könnte.

20. Alles, sagte ein Philosoph, geschieht nach bestimmten Gesetzen, ob es „Götter" gibt oder ob aus Atomen alles entsteht, es ist gleichgültig. Es genügt, dass alles gesetzmäßig abläuft.

21. Der Tod ist Zerstreuung oder Auflösung oder Entleerung, ein Auslöschen oder ein Versetzen.

22. Ist der Schmerz unerträglich, führt er den Tod herbei; ist er lang anhaltend, lässt er sich ertragen. Wenn nur die Psyche standhaft bleibt und ihre Ruhe bewahrt, dann erleidet sie keinen Schaden. Die vom Schmerz getroffenen Glieder mögen, wenn sie können, sich selbst darüber aussprechen.

23. Platon fragt: „Wem hoher Sinn und Einsicht in die Zeiten und in das Wesen der Dinge verliehen wurde, glaubst Du, dass der das menschliche Leben für etwas Großes halten kann?" Und er antwortet: „Unmöglich kann er es." - Und ebenso unmöglich ist es, dass der Einsichtige den Tod für etwas Furchtbares hält.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

24. Ein Ausspruch des Antisthenes: „Herrlich ist es, durch gute Taten in schlechten Ruf zu kommen.“

25. Schändlich ist es, wenn die Psyche nur Macht hat über unsere Mienen, nicht über sich selbst, wenn sie nur das Äußere, nicht aber sich selber zu verändern vermag.

26. Wie kann Dich denn bald dies, bald jenes ärgern, da es Dich doch gar nichts angeht?

27. [entfällt]

28. Die Früchte sind zum Pflücken, so das Leben auch! Hier keimt das Leben, dort der Tod.

30. Was recht und gut ist, das trag’ ich immer mit mir herum.

31. Mit anderen weinen oder jubeln, nicht geziemt es sich [dem Weisen].

32. Blicke oft zu den Sternen empor, als wandeltest Du mit ihnen. Solche Gedanken reinigen die Psyche von dem Schmutz des Erdenlebens.

33. Schön ist, was Platon gesagt hat, dass, wer über den Menschen reden wolle, das Irdische gleichsam von einem höheren Standpunkt aus betrachten müsse.

34.

„Zur Erde muss, was von der Erde stammt;
Und zu des Kosmos‘ Pforte drängt
Jegliche Art, die seiner Flur entsprossen – .“

Was nichts anderes besagt, als dass sich die ineinander verschlungenen Atome trennen und die gefühllosen Elemente sich zerstreuen.

35.

Durch Essen, Trinken und durch andres Gaukelwerk
Sind wir bemüht, den Tod uns fern zu halten.
Doch müssen wir den Fahrwind, der von oben her weht,
Sei’s auch zu unserm Leid, hinnehmen ohne Weh.

36. Bei einer Wirksamkeit, die sich nach natürlichem und menschlichem Gesetz vollzieht, ist niemals Gefahr. Nichts hast Du zu befürchten, sobald Deine Tätigkeit, ihr Ziel in aller Ruhe verfolgend, sich nur auf eine Deiner Bildung angemessene Art entfaltet.

37. Immer steht es bei Dir, das gegenwärtige Geschick zu ertragen; mit denen, die Dir nahestehen, nach Recht und Gerechtigkeit zu verfahren; und die Gedanken, die sich Dir eben darbieten, ruhig durchzudenken, ohne Dich um das Unbegreifliche zu bekümmern.

38. Siehe stets nur auf den Weg, den Dich die Natur zu führen gewillt ist, die allgemeine sowohl wie Deine besondere. Jene offenbart sich Dir durch die Schickung, die sie Dir zuerkennt; und diese durch die Richtung, die sie Deiner Tätigkeit zu geben sucht.

39. Lebe so, als solltest Du jetzt sterben und als wäre die Dir noch vergönnte Zeit ein überflüssiges Geschenk.

40. Bei allem, was Dir widerfährt, stelle Dir diejenigen vor Augen, denen dasselbe widerfahren ist; und die sich dabei widerwillig, voll eitler Verwunderung oder höchst vorwurfsvoll aufgeführt haben. Möchtest Du diesen gleichen? Oder möchtest Du nicht lieber solche ungehörige Eigenschaften anderen überlassen, selbst aber nur darauf achten, wie Du Deine Erfahrungen zu benutzen habest? Und Du wirst sie aufs Beste benutzen, sie werden Dir einen herrlichen Stoff liefern, wenn Du keine andere Absicht hast, als Dich bei allem, was Du tust, als edler Mensch zu zeigen, dessen eingedenk, dass alles andere gleichgültig für Dich ist, nur nicht, wie Du handelst!

41. Blicke in Dein Inneres! Da drinnen ist eine Quelle des Guten, die nimmer aufhört zu sprudeln, wenn Du nur nicht aufhörst nachzugraben.

42. Auch der Körper muss eine feste Haltung haben und weder in der Bewegung noch in der Ruhe diese Festigkeit verleugnen. Denn wie Deine Psyche auf Deinem Gesicht zu lesen ist und eben darum Deine Mienen zu beherrschen und zu formen weiß, so soll auch der ganze Körper ein Ausdruck der Psyche sein. Aber wohlgemerkt: ohne jede Affektation!

43. Die gleiche Kunst, die in den Kampfspielen gilt, wo man gerüstet sein muss auch auf solche Streiche, die unvorhergesehen und plötzlich kommen, die gilt es auch im Leben.

44. Würdest Du die Quellen kennen, aus denen bei so vielen Menschen Urteile und Interessen fließen, Du würdest nach der Menschen Lob und Zeugnis nicht begierig sein.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

45. Keine Psyche, heißt es irgendwo, kommt anders um die Wahrheit als wider ihren Willen. Nicht anders also auch um die Gerechtigkeit und Mäßigkeit und Güte, um alle diese Tugenden. - Je mehr man das beherzigt, desto milder wird man gegen alle.

46. Bei jeder Unlust sei dir der Gedanke zur Hand, dass sie nichts Entehrendes ist, noch die herrschende Denkkraft verschlimmert. Denn weder an und für sich als etwas Körperliches betrachtet, noch in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft, kann diese [die Denkkraft] von jener [der Unlust] zerrüttet werden. Doch möge dir bei den meisten schmerzlichen Empfindungen der Ausspruch Epikurs dienlich sein, dass sie ebensowenig unerträglich als ewig dauernd sind, sofern du nur ihrer Grenzen eingedenk bist und nichts hinzudichtest. So manches ist dem Schmerz eng verwandt, was mehr auf verborgene Weise lästig wird, z.B. Schläfrigkeit, innere Hitze oder Appetitlosigkeit. Darum sage Dir, wenn soetwas Dich trifft, nur geradezu: ich bin krank.

47. Du darfst gegen Unmenschen nicht so gesinnt sein, wie die Menschen gegen Menschen [meistens] gesinnt zu sein pflegen.

48. Die Natur hat Dich nicht so dem großen Teige einverleibt, dass Du Dich nicht eingrenzen und das deinige allein aus Dir selbst heraus tun könntest. Du kannst fürwahr ein vollkommener Mensch sein, ohne von irgendeinem anderen Menschen gekannt zu werden. Und magst Du daran verzweifeln, in der und jener Wissenschaft oder Kunst jemals Dich auszuzeichnen: ein freier, edler und hilfreicher Mensch kannst Du immer sein.

49. Bei allem, was Dir geschieht, muss Dein Verstand das Wesen der Sache aus dem Schein, der sie so oft entstellt, herausfiltern. Der Gebrauch, den Du von ihr machst, beweist womöglich, dass Du es gesucht hast. Denn alles muss Dir zur Übung dienen.

50. [entfällt]

51. Lächerlich ist es, der Schlechtigkeit anderer aus dem Wege gehen zu wollen, was unmöglich ist; aber der eigenen nicht, was doch möglich ist.

52. Wenn Du ein gutes Werk getan und dem anderen wirklich wohl getan hast, warum dann so töricht, noch ein Drittes zu begehren, nämlich den Ruhm wegen solcher Tat oder irgend eine Danksagung?

53. Niemand bekommt es überdrüssig, sich Vorteile zu verschaffen. Vorteil verschaffen aber ist eine Tätigkeit, an die wir von Natur gewiesen sind. Darum werde nie müde, Dir Vorteile zu verschaffen, indem Du anderen Vorteile schaffst.

Achtes Buch

1. Mag es immerhin Deinen Ehrgeiz herabdrücken, dass Du nicht allezeit, vor allem in Deiner Jugend, nicht wie ein Philosoph gelebt hast, sondern vielen anderen und Dir selbst auch als ein Mensch erschienen bist, der von der Philosophie weit entfernt ist, so dass es Dir nicht leicht sein dürfte, Dir noch das Ansehen eines Philosophen zu verschaffen. Ein solcher Strich durch Deine Rechnung ist nur heilsam. Genügen muss es Dir nun, von jetzt an so zu leben, wie es Deine Natur vorschreibt. Achte also darauf, was sie will; und lass Dich durch nichts davon abbringen. Da hast so manches versucht, Dich hierhin und dorthin gewendet, aber nirgends Dein Glück gefunden, nicht im Spekulieren, nicht im Reichtum, nicht in der Ehre, nicht in der Sinnenlust, nirgends. Wo ist es denn nun wirklich? - Nur im Tun dessen, was die menschliche Natur begehrt. Und wie gelangt man dazu? - Dadurch, dass man die Prinzipien festhält, aus denen ein solches Streben und Handeln mit Notwendigkeit hervorgeht: Die Grundsätze, dass dem Menschen nichts gut ist, was ihn nicht gerecht, mäßig, standhaft und frei macht; und dass nichts böse ist, was nicht das Gegenteil von alledem hervorbringt.

2. Bei jeder Handlung frage Dich: Wirst Du es später auch nicht bereuen? Eine kurze Zeit nur noch und Du bist tot und alles hat aufgehört. Wenn aber das, was Du vorhast, einem Wesen geziemt, das Vernunft hat, auf die Gemeinschaft angewiesen ist und nach den Gesetzen der Natur leben will, was verlangst Du mehr?

3. Was sind Alexander, Cäsar, Pompejus gegen Diogenes, Heraklit und Sokrates? Diese hatten die Ursachen der Dinge erforscht und kannten den Grund und die Weise ihres Bestehens; ihre Geist-Gemüter blieben sich immer gleich. Bei jenen aber, welche Furcht vor den Dingen und welche Abhängigkeit von ihnen!

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

4. Nur ruhig und gelassen: sie werden es tun, auch wenn Du Dich zerreißen würdest!

5. In der gesamten Natur liegt die Tendenz, sich richtig zu verhalten. Die Natur der vernunftbegabten Wesen ist aber nur dann in ihrem normalen Zustande, wenn sie, was das Gedankenleben betrifft, weder der Unwahrheit noch dem Unerkannten beistimmt, wenn sie die Strebungen der Psyche nur auf gemeinnützige Werke richtet, unseren Neigungen und Abneigungen nur solche Gegenstände gibt, die in unserer Macht stehen; und wenn sie alles billigt, was die gesamte Natur über uns verhängt. Denn sie ist ein Teil dieser All-Natur, wie die Natur des Blattes ein Teil der Baum-Natur, nur dass diese als fühllose und vernunftlose in ihrem Bestehen gehemmt werden kann, während die menschliche Natur ein Teil der ungehinderten, vernünftigen und gerechten Natur ist, vor der die zu ihr gehörigen Einzelwesen gleich sind untereinander, indem sie jedem von Zeit und Stoff und Form und Fähigkeit so viel gibt, als seinem Wesen entspricht, eine Gleichheit, die wir freilich nicht sehen, wenn wir die Einzelwesen untereinander vergleichen, sondern nur, wenn wir deren Gesamtheit mit der der anderen Ordnung zusammenhalten.

6. So manches geziemt sich nicht zu jeder Zeit. Wohl aber geziemt es sich immer, den Stolz zurückzudrängen, Freud und Leid gering zu achten, über ehrgeizige Gelüste erhaben zu sein, gefühllosen und undankbaren Menschen nicht zu zürnen, ja vielmehr sich ihrer anzunehmen.

7. Niemand höre Dich hinfort an, wenn Du das Leben am Hofe überhaupt oder wenn Du das Deinige tadelst.

8. Die Reue ist eine Selbstanklage darüber, dass man sich einen Vorteil hat entgehen lassen. Das Gute aller ist notwendig vorteilhaft und somit auch die Sorge des guten und edlen Menschen. Deshalb hat wohl noch nie ein edler Mensch darüber Reue gefühlt, dass er sich ein Vergnügen hat entgehen lassen; woraus denn zu entnehmen ist, dass die Lust nichts Erstrebenswertes und kein Glücks-Gut ist.

9. Jeder Gedanke des Menschen hat eine physiologische, eine pathologische und eine dialektische Seite.

10. Sobald Du weißt, was für Ansichten und Grundsätze einer hat über Gut und Böse, über Lust und Schmerz und über die Wirkungen beider, über Ehre und Schande, Leben und Sterben, so kann Dir nicht wunderbar und fremdartig vorkommen, was er tut; Du weißt alsdann: er ist gezwungen, so zu handeln. Und ferner wenn sich doch kein Mensch darüber wundert, dass der Feigenbaum Feigen trägt; und der Arzt nicht, wenn jemand das Fieber hat, noch der Steuermann, wenn der Wind von vorne weht: warum befremdlich finden, wenn das Universum etwas hervorbringt, was dem Keime nach in ihm liegt?

11. Seine Meinung zu anderen; und dem, der sie berichtigt, Gehör zu schenken ist nichts, was unsere Selbständigkeit aufhebt. Es ist ja doch auch dann Dein Trieb und Urteil, Dein Sinn, aus welchem Deine Tätigkeit hervorgeht.

12. Lag es an Dir, warum hast Du es getan? War ein anderer Schuld, wem willst Du Vorwürfe machen? Den Atomen oder dem Schicksal? Beides ist Unsinn. Du hast niemandem Vorwürfe zu machen. Suche den, der Schuld war, eines Besseren zu belehren oder, wenn dies nicht möglich ist, bessere an der Sache selbst. Aber auch, wenn dies nicht geht, wozu dienen die Vorwürfe? Man muss eben nichts ohne Überlegung tun.

13. Was stirbt, kommt darum noch nicht gleich aus der Welt. Aber wenn es auch hier bleibt, verändert es sich doch und löst sich auf in seine Grundstoffe, in die Elemente der Welt, aus denen Du bestehst. Und auch diese ändern sich - ohne Murren.[500]

14. Es ist mit jedem Dinge, seinem Ende, Ursprung und Bestehen nach nicht anders wie mit einem Ball, den jemand wirft. Ist es etwas Gutes, wenn er in die Höhe steigt oder etwas Schlimmes, wenn er niederfährt und zur Erde fällt? Was ist es für eine Wohltat für die Wasserblase, wenn sie zusammenhält; und was für ein Leid, wenn sie zerplatzt? Und ebenso das Licht, wenn es leuchtet oder wenn es erlischt?

15. Was Du tust, setze stets in Beziehung auf die Wohlfahrt der Menschen; was Dir widerfährt, nimm hin und beziehe es auf die Natur, als auf die Quelle aller Dinge, aus der jegliches Geschehen herfließt.

[500] Nichts bleibt in Ewigkeit gleich und unverändert. Das ist eine der größten Erkenntnisse der antiken Stoiker! Es gibt nichts Ewiges, nichts ewig Gleiches. Demnach auch keinen ewigen Gott.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

16. Wir müssen in unser Leben Ordnung und Planmäßigkeit bringen; und jede unserer Handlungen muss ihren bestimmten Zweck haben. Wenn sie den erreicht, ist es gut; und eigentlich kann sie niemand daran hindern. Äußere Hemmnisse können wenigstens nichts tun, um sie weniger gerecht, besonnen, überlegt zu machen; und wenn die Menschen Deiner Tätigkeit etwas in den Weg legen, so bietet sich wohl gerade durch ein Hindernis - wenn man es nur gelassen aufnimmt und begierig Acht hat auf das, was zu tun übrig bleibt - ein neuer Gegenstand der Tätigkeit uns dar, dessen Behandlung sich in die Lebensordnung fügen lässt.

17. Sei bescheiden, wenn Du etwas empfangen hast; und frisch bei der Hand, wenn Du etwas weggeben sollst!

18. Solltest Du einmal eine abgehauene Hand, einen Fuß, einen Kopf, getrennt vom übrigen Körper zu sehen bekommen: siehe, das sind Bilder solcher Menschen, die nicht zufrieden sein wollten mit ihrem Schicksal oder deren Handlungsweise nur ihrem eigenen Vorteil diente, ein Bild auch Deines Wesens, wie Du manchmal bist. Doch sieh', es steht Dir frei, Dich wieder mit dem großen Ganzen zu vereinigen, von dem Du Dich geschieden hast. Anderen Gliedern des Universums verstattet die Natur nicht, nachdem sie sich aufgelöst haben, wieder zusammenzukommen. Aber dem Menschen hat sie es in ihrer Güte gewährt. Sie legte es von Haus aus in des Menschen Hand, in dem Zusammenhang mit dem Ganzen zu verbleiben und wenn er daraus geschieden war, zurückzukehren, aufs Neue mit ihm zu verwachsen und den alten Platz wieder einzunehmen.

19. Wie die Natur jegliches Hindernis als solches zu beseitigen, in ihre Notwendigkeit hereinzuziehen und zu einem Bestandteil ihrer selbst zu machen weiß, so kann auch das vernunftbegabte Wesen jede Hemmung in seinen eigenen Stoff verwandeln und sie benutzen zur Verwirklichung seines Strebens, worauf dasselbe auch gerichtet sein möge.

20. Wenn Du Dein Leben im Ganzen vor Dir hättest, wenn Du sähest, was Dir alles bevorsteht, welche Unruhe müsste Dich ergreifen! Aber wenn Du ruhig wartetest, bis es kommt; und bei jedem Einzelnen, wenn es da ist, Dich fragtest, was denn dabei eigentlich nicht zu ertragen sei - Du müsstest Dich Deiner Verzagtheit schämen. Kümmern sollten wir uns immer nur um das Gegenwärtige, da uns nur dieses, nicht Zukünftiges und nicht Vergangenes, wirklich lästig werden kann. Und gemindert unfehlbar wird diese Last, wenn wir das Gegenwärtige rein so nehmen, wie es ist, ihm nichts Fremdes hinzudichten und uns selber widerlegen, wenn wir meinen, dies nicht ertragen zu können.

21. Eine Tugend, die der Gerechtigkeit entgegengesetzt wäre, habe ich in der Natur eines vernünftigen Wesens nicht auffinden können; wohl aber eine, die der Lust entgegensteht: die Enthaltsamkeit.

22. Könntest Du Deine Ansicht über das, was Dich zu schmerzen scheint, ändern, so würdest Du vollständig in Sicherheit sein. Du, sage ich, nämlich deine Vernunft. Aber ich bin nicht die Vernunft, entgegnest Du. Mag sein, wenn sich die Vernunft nur eben nicht eintrübt. Alles übrige, wenn es sich schlecht befindet, mag denken und fühlen, was es will.

23. Jede Hemmung des Empfindungslebens wie auch die eines Triebes ist für die animalische Natur ein Übel. Anders die Hemmungen und Übel im Pflanzenleben. Für die geistbegabten Wesen aber kann nur das ein Übel sein, was das Geistesleben stört. Hiervon mache die Anwendung auf Dich selbst. Leid und Freude berühren nur die Sphäre des Empfindens. Eine Hemmung des Triebes kann allerdings auch schon für die vernünftige Kreatur ein Übel sein; allein nur dann, wenn es ein absoluter Trieb ist. Dann aber, wenn Du so nur das Universelle ins Auge fasst, was sollte Dir schaden und was Dich hindern können? Denn in die dem Geiste eigentümliche Sphäre kann nichts anderes störend eingreifen, nicht Feuer, nicht Eisen, kein Despot, keine Lästerung, nichts, was nicht vom Geiste selber herrührt. So lange eine Kugel besteht, so lange bleibt sie eben rund nach allen Seiten.

24. Habe ich doch niemals einen anderen absichtlich traurig gemacht [herabgesetzt], so ziemt es mir auch nicht, mich selber traurig zu machen [herabzusetzen].

25. Mögen andere ihre Freude haben, woran sie wollen; meine Freude ist, wenn ich eine gesunde Psyche habe, ein Herz, das keinem Menschen zürnt, nichts Menschliches sich fern hält, sondern alles mit freundlichem Blick ansieht und aufnimmt; und jedem begegnet, wie es ihm gebührt.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

26. Nimm mich und versetze mich, wohin Du willst! Bringe ich doch überall den Genius mit, der mir günstig ist, den Geist, der seine Aufgabe darin erkennt, sich so zu verhalten und so zu wirken, wie es seine Bildung verlangt. Und welche äußere Lebensstellung wäre es wert, dass um ihretwillen meine Psyche sich schlecht befinde und herabgedrückt oder gewaltsam erregt, gebunden oder bestürzt gemacht ihres Wertes verlustig ginge? Was kannst Du finden, das solcher Opfer wert wäre?

27. Wenn in Deiner Gemütsverfassung etwas ist, was Dich bekümmert, wer hindert Dich den leitenden Gedanken, der die Störung verursacht, zu berichtigen? Ebenso wenn es Dir leid ist, das nicht getan zu haben, was Dir als das einzig Richtige erscheint, warum tust Du es nicht lieber noch, sondern gibst Dich dem Schmerz darüber hin? Du vermagst es nicht? Ein Hindernis, stärker als dass Du es beseitigen könntest, hält Dich ab? Nun so wehre der Traurigkeit nur um so mehr: der Grund, warum Du es unterlassen hast, liegt ja dann nicht in Dir! Aber freilich, wenn man so nicht handeln kann, ist es nicht wert zu leben. Und darum scheide aus dem Leben mit frohem Mute und - da Du ja auch sterben müßtest, wenn Du so gehandelt - freundlichen Sinnes gegen die, die Dich gehindert!

28. Die Psyche des Menschen ist unangreifbar, wenn sie - in sich gesammelt - daran sich genügen lässt, dass sie nichts tut, was sie nicht will, auch wenn sie sich einmal unvernünftiger Weise widersetzen sollte, am meisten aber, wenn sie jederzeit mit Vernunft zu Werke geht. Darum, sage ich, ist die leidenschaftslose Psyche eine wahre Burg und Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr. Ist er darin geborgen, kann ihn nichts gefangen nehmen. Wer dies nicht einsieht, ist unverständig; wer es aber einsieht und dennoch seine Zuflucht dort nicht sucht, unglücklich.

29. Zu dem, was Dich ein erster scharfer Blick gelehrt hat, tue weiter nichts hinzu. Du hast erfahren, der und jener rede schlecht von Dir. - Nun gut. Aber, dass Du gekränkt seist, das hast Du nicht gehört. Du siehst, Dein Kind ist krank. - Nun gut. Aber dass es in Gefahr schwebt, das sehe nicht. Und so lasse es immer bei dem Ersten bewenden und tue nichts aus Deinem Innern hinzu, so wird Dir auch nichts geschehen. Hast Du aber dennoch Deine weiteren [in die Zukunft gerichteten] Gedanken dabei, so beweise Dich hierin gerade als ein Mensch, der, was im Leben zu geschehen pflegt, längst erkannt hat.

30. „Diese Gurke ist bitter." – „Leg sie weg!" – „Hier ist ein Dornstrauch." – „Geh ihm aus dem Weg!" Weiter ist darüber nichts zu sagen. Wolltest Du fortfahren und fragen: „Aber wozu in aller Welt ist solches Zeug?", so würde Dich der Naturforscher gründlich auslachen. Ebenso wie Dich der Tischler und der Schuster auslachen würde, wenn Du es ihnen zum Vorwurf machtest, dass in ihren Werkstätten Späne und Überbleibsel aller Art herumliegen. Mit dem Unterschied, dass diese Leute einen Ort haben, wohin sie diese Dinge werfen, die Natur aber hat nichts dergleichen. Sondern das Bewunderungswürdige ihrer Kunst besteht eben darin, dass sie, die sich lediglich selber begrenzt, alles, was in ihr zu verderben, alt und unnütz zu werden droht, so in sich hinein verwandelt, dass sie daraus wieder etwas Neues macht; dass sie keines Stoffs außer ihr bedarf und das Faulgewordene nicht hinauszuwerfen braucht. Sie hat an ihrem eigenen Raum, an ihrem eigenen Material und an ihrer eigenen Kunst völlig genug.

31. Hört denn die reine süße Quelle auf, rein und süß zu plätschern, wenn einer, der dabei steht, sie verwünscht? Und wenn er Schmutz und Schlamm hineinwürfe, würde sie es nicht sofort ausscheiden und wegspülen, um rein zu bleiben wie zuvor? Auch Du bist im Besitz einer solchen ewig reinen Quelle, wenn Du Deine Psyche frei, liebevoll, einfältig und achtsam zu bewahren weißt.

32. Wer nicht weiß, was die Welt ist, weiß nicht, wo er lebt. Nur wer weiß, wozu er da ist, weiß, was die Welt ist.

33. Wie oft strebst Du danach, einem Menschen zu gefallen, der sich selber nicht gefällt? Oder kann sich der gefallen, der fast alles, was er tut, bereut?

34. Hinfort verkehre nicht nur mit der Dich umgebenden Luft, sondern ebenso auch mit der alles umgebenden Vernunft [alias dem Aether-Logos]. Denn die Vernunft [der Logos] ergießt und verteilt sich nicht weniger überall dahin, wo jemand ist, der sie einzuatmen vermag, als die Luft sich dahin verteilt, wo man sie einatmen kann.

35. Im allgemeinen schadet das Böse der Welt nicht; und im einzelnen Fall schadet es nur dem, dem es nicht vergönnt ist, sich frei davon zu machen, sobald er nur will.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

36. Nach meiner Überzeugung ist die Ansicht, die mein Nächster hat, etwas ebenso Gleichgültiges für mich als sein ganzes geistiges und leibliches Wesen. Denn wenn es auch durchaus das Richtige ist, dass wir einer um des anderen willen da sind, so ist doch jede unserer Psychen etwas Selbständiges für sich. Wäre dies nicht, so müsste ja auch die Schlechtigkeit meines Nebenmenschen mein Verderben sein; doch der Natur hat es nicht gefallen, es so einzurichten, dass mein Glück oder Unglück von anderen abhängig ist.

37. Die Sonnenstrahlen scheinen von der Sonne herzufließen; und obwohl sie sich überall hin ergießen, werden sie doch nicht ausgegossen. Denn dieses Fließen und Gießen ist nichts als Ausdehnung. Recht deutlich kann man sehen, was der Sonnenstrahl ist, wenn die Sonne durch eine enge Öffnung in einen dunkeln Raum scheint. Ihr Strahl fällt in gerader Richtung und wird, nachdem er die Luft durchschnitten hat, an dem gegenüber stehenden Körper gleichsam gebrochen. Doch bleibt er an ihm haften und löscht nicht aus. Ebenso müssen wir uns auch die Ausstrahlungen der Psyche vorstellen: es ist kein Ausgießen, sondern ein sich Ausdehnen, kein heftiges und stürmisches Aufprallen auf die sich entgegenstellenden Objekte, aber auch kein Herabgleiten von ihnen, sondern ein Beharren und Erleuchten alles dessen, was ihrer Strömung begegnet; und so, als beraube jegliches Ding sich selbst ihres Glanzes, wenn es ihn nicht empfängt.

38. Wer sich vor dem Tode fürchtet, fürchtet sich entweder vor dem Erlöschen jeglicher Empfindung oder vor einem Wechsel des Empfindens. Aber wenn man gar nichts mehr fühlt, ist auch ein Schmerz nicht mehr möglich. Erhalten wir aber ein anderes Fühlen, so werden wir andere Wesen.

39. Die Menschen sind füreinander geboren. So lehre es oder ertrage diejenigen, die es nicht wissen.

40. Der Flug eines Geschosses ist anders als der, den der Geist nimmt. Und doch bewegt sich der Geist - wenn er Bedacht nimmt oder wenn er überlegt - nicht weniger in gerader Richtung und dem Ziel entgegen.

41. Versuche hineinzuschauen in jedes Menschen Inneres, aber gestatte auch jedermann, in Deine Psyche zu sehen!

Neuntes Buch

1. Wer unrecht handelt, handelt vernunftlos. Denn die Natur hat die vernünftigen Wesen füreinander geschaffen, nicht dass sie einander schaden, sondern nach Würdigkeit einander nützen sollen. Wer ihr Gebot übertritt, frevelt demnach offenbar wider die Natur. Auch wer lügt, ist vernunftlos. Denn die Natur ist das Reich des Seienden. Alles was ist, stimmt als solches überein mit seinem Grund. Und diese Übereinstimmung nennt man Wahrheit. Auf ihr basiert alles, was man wahr nennt im einzelnen Fall. Der Lügner also handelt vernunftlos, weil, tut er es absichtlich, er andere betrügt und somit unrecht handelt; tut er es unwillkürlich, weil er nicht mit der Natur im Einklang ist, weil er die Ordnung stört, indem er ankämpft gegen das Ganze. Denn im steten Kampf befindet sich jeder, der sich wider die Wahrheit benimmt, weil er von Natur für sie bestimmt war. Wer dies außer Acht lässt, ist schon so weit, Wahrheit und Lüge nicht unterscheiden zu können.

Schließlich handelt auch der vernunftlos, der dem Vergnügen nachgeht als einem Glücks-Gut und vor dem Schmerz als einem Übel flieht, da ein solcher notwendig oft in den Fall kommt, die Natur zu tadeln, als teile sie den Guten und den Schlechten ihre Gaben nicht nach Verdienst aus. Denn wie oft haben böse Menschen Glück und Freude; und besitzen, was ihnen Freude schaffen kann, während die Guten dem Leid anheimfallen und dem, was Leiden schafft. Ferner wird, wer sich vor dem Schmerz fürchtet, auch nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken können, was schon vernunftlos ist, während der, der nach Lust strebt, sich kaum des Unrechts wird enthalten können, was ganz offenbar vernunftlos ist. Und jedenfalls muss doch der, der in Übereinstimmung mit der Natur leben und ihr folgen will, gleichgültig gegen das sein, wogegen sich die Natur gleichgültig verhält: Das aber tut sie gegen Lust und Schmerz, gegen Tod und Leben, Ehre und Schande. Wer also alles dies nicht als gleichgültig ansieht, ist offenbar vernunftlos.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

2. Besser wär es, wenn man die Welt verlassen könnte, ehe man all die Lüge und Heuchelei, den Prunk und Hochmut geschmeckt hat. Hat man aber diese Dinge einmal schmecken müssen, so ist es doch wohl der günstigere Fall, bald die Psyche auszuhauchen, als mitten im Elend sitzen zu bleiben. Oder hat Dich die Erfahrung nicht gelehrt, die Pest zu fliehen? Und welche Pest ist schlimmer: die Verdorbenheit der uns umgebenden Luft, die Pest, die nur die animalische Natur als solche trifft oder die Verderbnis der Psyche, die eigentliche „Menschenpest“?

3. Denke nicht gering vom Sterben, sondern lass es Dir gefallen wie eines der anderen Dinge, in denen sich der Wille der Natur ausspricht. Denn von derselben Art wie das Kindsein und das Altsein, das Wachsen und Mannbarwerden oder das Zahnen und Bärtigwerden und das Graue-Haar-bekommen oder das Zeugen und Gebären und alle diese Tätigkeiten der Natur, wie sie die verschiedenen Zeiten des Lebens mit sich bringen, ist auch das Sterben. Daher ist es die Sache eines verständigen Menschen, weder mit Gleichgültigkeit noch mit heftiger Gemütsbewegung noch in übermütiger Weise an den Tod zu denken, sondern auf ihn zu blicken wie auf eine jener anderen Naturfunktionen. Und wie Du des Augenblicks harrst, wo das Kind der Mutter Schoß verlassen haben wird, so erwarte auch die Stunde, da Deine Psyche dieser Hülle entweichen wird. - Eindringlich ist auch jene gewöhnliche Regel, die man gibt, um jemand mit dem Los der Sterblichkeit zu versöhnen: Erstens, sieh Dir die Dinge genau an, von denen Du Dich trennen musst; und zweitens in ethischer Beziehung: welch ein Elend, womit Du einst nicht mehr verflochten sein wirst! Zwar ist es keineswegs nötig, sich daran zu stoßen; Pflicht ist es vielmehr, es zu lindern oder ruhig zu ertragen. Könnte man doch daran denken, dass es nicht eine Trennung gilt von gleichgesinnten Menschen. Denn dies wäre das Einzige, was uns rückwärts ziehen und an das Leben fesseln könnte: Wenn es uns vergönnt wäre, mit Menschen zusammen zu leben, die von den gleichen Grundsätzen und Ideen begeistert sind wie wir. Nun aber weißt Du ja, welches Leid der Zwiespalt anrichtet, der unter den Menschen herrscht; und kannst nichts anderes tun als den Tod zu bitten, dass er eilig kommen möge, damit Du nicht auch noch mit Dir selbst in Zwiespalt geratest.

4. Wer unrecht handelt, schadet sich selbst.

5. Oft tut auch der Unrecht, der nichts tut; nicht nur, der etwas tut.

6. Wenn Du gesundes Urteil hast und die Gewohnheit für andere zu handeln und eine Psyche, die mit den äußeren Verhältnissen zufrieden ist, so hast Du genug.

7. Wie es nur eine Erde gibt für alles Irdische, ein Licht für alles, was sehen; und eine Luft für alles, was atmen kann, so ist es auch nur ein Geist, der unter sämtliche Vernunftwesen verteilt ist.

8. Alle Dinge von derselben Art streben zueinander als zu dem Gleichartigen hin. Alles, was aus Erde ist, sinkt wieder zur Erde zurück, alles Flüssige läuft zusammen; und so auch das Luftige, so dass es der Gewalt bedarf, um solche Dinge auseinander zu halten. Das Feuer hat zwar seinen Zug nach oben, vermöge des Elementarfeuers, aber auch da erfasst es alles ihm Ähnliche und bringt die trockeneren Stoffe zum Brennen, eben weil diesen weniger von dem beigemischt ist, was dem Entflammen hinderlich ist. Ebenso und noch mehr strebt auch alles, was der vernünftigen Natur angehört, zueinander hin. Denn je edler es ist als das Übrige, um so bereiter ist es auch, sich mit dem Verwandten zu vereinen und mit ihm zusammenzugehen. Schon auf der Stufe der vernunftlosen Wesen findet sich der Herdentrieb, findet sich das Füttern der Jungen, demnach eine Art von Liebe. Denn schon hier ist eine Psyche und jener Gemeinschaftstrieb in höherer Weise vorhanden, als er in der Pflanzenwelt sich findet. Bei den Vernunftbegabten nun kommt es zu Staaten, Freundschaften, Familien, Genossenschaften; und in den Kriegen selbst zu Bündnissen und Waffenstillständen. Und wenn wir zu den noch höheren Wesen fortschreiten, mögen sie auch um Unendlichkeiten auseinander sein: auch da ist Einheit, wie bei den Sternen; so dass, je höher wir kommen, desto entschiedener die Sympathie sich auch auf die Entferntesten erstreckt. Aber was geschieht? Die vernünftigen Wesen allein sind es, die dieses Zueinanderstrebens, dieses Zusammenhaltens nicht eingedenk bleiben; und hier allein vermag man jenes Zusammenfließen nicht wahrzunehmen! Und dennoch: mögen sie sich immerhin fliehen, sie umschließen sich doch. Die Natur zwingt sie. Man sehe nur genau! Eher findest Du Irdenes, das an nichts Irdenem hängt, als einen Menschen vom Menschen abgelöst.

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

9. Frucht wird von Mensch und Natur erzeugt, ein jegliches zu seiner Zeit. In anderer Weise freilich als der Weinstock und dergleichen. Auch die Vernunft hat ihre Frucht, von allgemeiner und von individueller Art. Und was aus ihr hervorgeht, ist eben immer wieder - Vernunft.

10. Heute, sprichst Du, bin ich aller Plage entronnen. Sag richtiger: heute habe ich alle Plage abgeworfen. Denn in Dir, in Deiner Vorstellung war sie, nicht außerhalb von Dir.

11. Gut und Böse, Tugend und Laster beruhen bei vernunftbegabten Wesen nicht in einem Zustand, sondern in der Tätigkeit.

12. Das Aufhören der Tätigkeit, Stillstehen der Triebe und der Vorstellungen – mit anderen Worten: der Tod - ist kein Übel. Denn wie ist es mit den verschiedenen Stufen des Lebens, mit der Kindheit, der Jugend, dem Mannes- und Greisenalter? Ist nicht ihr Wechsel - Tod? Und ist das etwas Schlimmes? Nicht anders der Wechsel der Zeiten. Die Zeiten der Vorväter hören auf mit dem Zeitalter der Väter u.s.w. Ist bei allen diesen Veränderungen etwas Schlimmes? So denn auch nicht, wenn Dein Leben wechselt, still steht und aufhört.

13. Wie Deine ganze Persönlichkeit der integrierende Teil eines Gemeinwesens ist, so soll auch jede Deiner Handlungen das gemeinschaftliche Handeln dieses Gemeinwesens ergänzen. Tut sie dies nicht, ist sie mehr oder weniger dieser Tendenz fern, so zerstückelt sie Dein Leben, hindert seine Harmonie, ist aufrührerisch wie ein Mensch, der im Volk seine Partei dem Zusammenwirken mit den anderen entfremdet.

14. Du hast unendlich gelitten lediglich deshalb, weil Deine Psyche sich nicht begnügte zu tun, wozu sie gemacht ist.

15. Wenn jemand Dich tadelt oder hasst oder Schlechtes von Dir redet, so gehe heran an seine Psyche, dringe ein und siehe, was er eigentlich für ein Mensch ist. Du wirst finden, dass Du Dich nicht zu beunruhigen brauchst, was er auch von Dir denken mag. Du musst ihm jedenfalls wohlgesinnt bleiben, da er von Natur Dein Freund ist.

16. Alles in der Welt dreht sich im Kreis, von oben nach unten, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und auch in jedes Einzelwesen dringt die Psyche des Alls. Ist dies, so nimm, was sie hervortreibt, mag sie nun einmal nur sich schöpferisch bewiesen haben, so dass nun eins aus dem anderen mit Notwendigkeit folgt und alles eigentlich nur eines ist oder mag alles atomengleich entstehen und bestehen. Gleichviel. Denn gibt es einen „Gott“, so steht ja alles gut; ist aber alles nur Zufall, darfst Du trotzdem nicht nur Zufall sein!

17. Einem reißenden Strom gleicht die Welt: Alles führt sie dahin. Wie nichtig die Taten des Menschen, die er politisch oder philosophisch nennt, wie eitel Schaum! Aber was nun, lieber Mensch? Tue, was die Natur gerade jetzt von Dir fordert. Strebe, wenn Dir ein Gegenstand des Strebens gegeben wird; und blicke nicht um Dich, ob es einer sieht. Auch bilde Dir den Platonischen Staat nicht ein, sondern sei zufrieden, wenn es nur ein klein wenig vorwärts geht und halte solchen kleinen Fortschritt nicht gering. Denn wer wird ihre Gesinnung ändern? Ohne eine solche Änderung der Gesinnung aber, was würde anderes daraus entstehen, als ein Knechtsdienst unter Seufzen, ein Gehorsam solcher, die sich stellen, als wären sie überzeugt. Die Alexander, Philippe, Demetriosse und Phalerosse mögen zusehen, ob sie erkannt, was die Natur will; und ob sie sich selbst in Zucht gehalten haben. Waren sie aber Schauspieler [die nur taten, als ob sie Wissen und Erkenntnis besäßen], wird mich doch niemand dazu verdammen, sie nachzuahmen. Einfalt und Würde kennzeichnen das Geschäft der Philosophie. Verführe Du mich daher nicht zur Aufgeblasenheit!

18. Ein unerschütterliches Herz den Dingen gegenüber, die von außen kommen, ein rechtschaffenes in denen, die von Dir abhängen! Das heißt: Dein Streben und Tun findet Ziel und Zweck in gemeinnütziger Tätigkeit; denn das ist deiner menschlichen Natur gemäß.

19. Wie ihr Inneres beschaffen ist, welche Interessen sie verfolgen, um welcher Dinge willen sie Lieb’ und Achtung zollen, das suche zu erforschen, mit einem Wort: die nackten Psychen! - Wenn man glaubt, durch Tadel Schaden und durch Lob Nutzen zu stiften, welch’ ein Glaube!

20. Verlust ist nichts anderes als Veränderung, die die Natur so sehr liebt, wie wir wissen. - Sie, die doch alles richtig macht. Oder wolltest Du sagen, alles, was geschehen sei oder geschehen werde, sei schlecht? Aber sollte sich dann unter so vielen „Göttern“ nicht wenigstens

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)

eine Macht finden, die es wieder zurecht brächte? Und die Welt sollte verdammt sein, in den Banden unaufhörlicher Übel zu liegen?

21. [entfällt]

22. Epikur erzählt: Während meiner Krankheiten reflektierte ich nie über die Leiden der Menschen; nie sprach ich mit denen, die mich besuchten, über dieses Thema. Sondern ich arbeitete weiter, über naturhistorische Gegenstände im allgemeinen und besonders darüber nachdenkend, wie die Psyche, obwohl sie an den Bewegungen des Körpers Teil hat, ruhig bleiben und das ihr eigentümliche Glücks-Gut bewahren möge. Auch gab ich den Ärzten niemals Gelegenheit, sich meinetwegen zu rühmen, als hätten sie etwas ausgerichtet, sondern ich lebte nachher nicht angenehmer und besser als vorher. So halte es auch Du; nicht nur in Krankheiten, sondern in jeder Widerwärtigkeit. Diesen Grundsatz haben alle Philosophenschulen: gerade unter misslichen Verhältnissen sich der Philosophie treu zu zeigen, mit Leuten, die dem wissenschaftlichen Denken fern stehen, lieber nicht zu schwatzen und die Gedanken lediglich auf das Jetzt und auf die Mittel zur Ausführung dessen, was uns obliegt, zu richten.

23. Sooft dir jemand mit seiner Unverschämtheit zu nahe tritt, lege Dir die Frage vor, ob es nicht Unverschämte in der Welt geben müsse? Denn das Unmögliche wirst Du wohl nicht verlangen? Und dieser ist nun eben einer von den Unverschämten, die in der Welt existieren müssen. Dasselbe gilt von den Schlauköpfen, von den Treulosen und von jedem Lasterhaften. Und sobald Dir dieser Gedanke geläufig ist, dass es unmöglich ist, dass solche Leute nicht existieren, siehst Du Dich auch sofort freundlicher gegen sie gestimmt. Ebenso nutzt es, daran zu denken, welche Tugend die Natur jeder dieser bösen Richtungen gegenüber dem Menschen verliehen hat. So gab sie z.B. der Lieblosigkeit gegenüber, gleichsam als Gegengift die Sanftmut. Überhaupt aber steht Dir frei, den Irrenden eines Besseren zu überführen. Und ein Irrender ist jeder Böse: er führt sich durch sein Unrecht selbst vom vorgesteckten Ziel ab. Was aber schadet Dir es? Kann er etwas wider Deine Psyche? - Und was ist denn Übles oder Fremdartiges daran, wenn ein zuchtloser Mensch tut, was eben eines solchen Menschen ist? Eher hättest Du Dir selbst darüber Vorwürfe zu machen, dass Du nicht erwartet hast, er werde solches tun. Deine Vernunft gibt Dir doch Anlass genug zu dem Gedanken, dass es wahrscheinlich sei, er werde sich auf diese Weise vergehen; und nun, weil Du nicht hörst auf das, was sie Dir sagt, wunderst Du Dich, dass er sich vergangen hat! Jedesmal also, wenn Du jemand der Treulosigkeit oder der Undankbarkeit beschuldigst, richte den Blick in Dein eigenes Innere. Denn offenbar ist es doch Dein Fehler, wenn Du einem Menschen von solchem Charakter Dein Vertrauen schenktest oder wenn Du ihm eine Wohltat erwiesest mit allerlei Nebenabsichten und ohne den Lohn Deiner Handlungsweise nur in ihr selbst zu suchen. Was willst Du außerdem noch, wenn Du einem Menschen wohlgetan hast? Ist es nicht genug, dass Du Deiner Natur entsprechend gehandelt hast? Strebst Du nach einer besonderen Belohnung? Als ob das Auge Bezahlung forderte dafür, dass es sieht; und die Füße dafür, dass sie laufen! Und wie Auge und Fuß dazu geschaffen sind, dass sie das Ihrige haben in der Erfüllung ihrer natürlichen Funktionen, so hat auch der Mensch, zum Wohltun geschaffen, so oft er ein gutes Werk getan hat und anderen irgendwie äußerlich beistand, eben nur getan, wozu er bestimmt ist.

[...]

Literatur

Die bis heute beste deutsche Übersetzung bietet:
Willi Theiler, >Marc Aurel – Wege zu sich selbst<, Zürich u. München 1951;
Lesenswert ist außerdem:
Pierre Hadot, >Die innere Burg – Anleitung zu einer Lektüre Marc Aurels<,
übers. von Makoto Ozaki u. Beate von der Osten, Frankfurt/Main 1997;

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar (Germany)